Wanderbuch

von

Franz Dingelstedt.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Einhorn.

1839.

II 46 f

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Inhaltsverzeichniss.

Empfindsame Weser-Reise.

	Seite
1) Eine alte Novelle vom Weserstrome	3
2) Hannöversch-Münden	49
3) Seitensprung nach Geismar	68
4) Eine Mitternacht in Lippe-Detmold	80

Erinnerungen aus Alt-Hannover.

1) Die Kunst-Ausstellung	97
2) Literatur-Bild	107
3) Göttingens letzter Jubel	117
4) Traum-Novelle	153

Neu-hessische Mährlein.

1) Vom zweiten Pfingsttage	183
2) Döbler in Cassel	199
3) Der trauernde Postillon	206
4) Boa Constrictor	221

Sächsische Skizzen.

1) Aus dem Thüringer Wald	239
2) Pygmaliona	259
3) Osternacht in Weimar	276
4) Zwei deutsche Dichter	285
5) Ein Epilog	293

Empfindsame Weser-Reise.

I.

Eine alte Novelle vom Weſerſtrome.

Kennſt Du wohl die Weſer, Du freundliches Frauen-Auge, das früher oder ſpäter auf dieſen Blättern ruhen wird? Dieſen echt-deutſchen, vergeſſenen, geſchmähten, unberühmten Strom, der ein eigentliches Bild iſt des Landes, das er von Anfang bis zu Ende treulich durchfluthet. Er windet ſich nicht ſtark und donnernd aus dem Schooße ferner Alpen los, wie der großmäulige Rhein und nimmt dann ein niederländiſches Ende mit Schrecken, wie dieſer; er wird nicht am Ziele ſeiner Laufbahn Renegat und Apoſtat, wie die türkiſch abſterbende Donau — er iſt und bleibt ein chriſtlicher, hoch- und plattdeutſcher Strom,

entſprungen aus der rechtmäßig ruhigen Vereinigung zweier ebenbürtiger Flüßchen. Seine Ufer ſind nicht mit ritterlichen Feſten und berauſchenden Weinſtöcken bepflanzt, auf ſeinen Wellen tanzen keine Dreimaſter, — allein er benetzt honette, friedliche Kornfelder und ſchleicht ſo, wie ein gut bemittelter Bürgersmann, ohne Dampf und Spektakel zum Meere hinab. Jedoch hat er auch ſeine Flitterwochen, ſeine Flegeljahre — Stellen, wo grüne, klingende Wälder und zerriſſene Felſen in ſeinen aufbrauſenden Wogen ſich ſpiegeln, wo eine großartige Natur mit tauſend Reizen ſeine Wiege und ſeine erſten Schritte in's öffentliche Leben umgiebt. Und wenn Du dieſe Stellen nicht kennſt, dann iſt Dir einer der ſchönſten Theile der deutſch-illuminirten Länder noch fremd geblieben, ſelbſt wenn Du den ſagenreichen Rhein und die ausgeſchriebene ſächſiſche Schweiz ſollteſt beſucht haben.

Ich führe Dich in jene Gegend; aber meine Zauberruthe erſchließt ſie Deinem Blicke nicht in der heutigen Erſcheinung, getheilt zwiſchen Preußen und Heſſen und Hannover und freie Reichsſtädte, beſetzt mit gelichteten Wäldern und menſchenernährenden Städten. Nein! ich erſchaffe vor

Deinen Augen eine ganz andere Zeit — eine Zeit, wo die hohen Eichen, welche den römiſchen Adler hatten fallen ſehen, noch dicht und ſtark um den geliebten Strom ſtanden, wo fromme Klöſter und zerſtreute Ritterburgen die mild anſchwellenden Hügel ſtolz beſetzt hielten, eine Zeit endlich, wo man etwa **1000** post Christum natum ſchrieb.

Schöne, verſunkene Zeit, da man noch an den Papſt und an der Welt Untergang glaubte, wo noch keine Jacobinermützen Mode waren, und die neue, poetiſche Schule die Gemüther noch nicht zerriſſen hatte! Damals wohnten an den Ufern der obern Weſer nur harmloſe Fiſcher, „kühl bis an's Herz hinan"; in den Klöſtern ſangen und ſchliefen feiſte, geſchorene Mönchshäupter; auf den Burgen reſidirten niederdeutſche Ritter, nicht jenes ſtolze und kriegeriſche Geſchlecht, mit Feyden und Turnieren, wie es das ſüdliche Deutſchland erzeugte, ſondern eine friedliche editio princeps deutſcher Krautjunker. Sie ſäeten nicht, ſie ärnteten nicht — ihr himmliſcher Vater und ihre irdiſchen Bauern ernährten ſie doch; ſie fochten nicht, ſie reiſ'ten nicht, ſie ſtudirten nicht, ſie beſuchten keine Börſen und keine Bäder. Was thaten ſie denn? — Sie waren „Ritter".

Auf einer dieſer Ritterburgen — ich habe ihren Namen, wahrlich! wieder vergeſſen, allein ich ſtehe dafür ein, daß ihre Exiſtenz und die nachfolgende Hiſtorie wirklich hiſtoriſch ſind. Dieſelbe befindet ſich in einem dicken, ſchweinsledernen Buche, deſſen Name ich hier mit der ſüßlichen Satisfaction eines philologiſchen Citatenjägers anführe: „**Monumenta Paderbornensia**“, zu Amſterdam von einem Jeſuiten herausgegeben, deſſen Namen nebſt Jahreszahl ich, leider! auch nicht behalten konnte. Damals, als ich noch ſehr jung war und eine poetiſche Wanderung durch's Weſerthal unternahm, um ſeine Berggeiſter und die alten Sagen, welche unter dem Banne der Proſa gehalten werden, kräftig in's Leben und in die Dichtung herauf zu beſchwören, — damals ſtudirte ich dieſes Buch und noch viele andere, welche biographiſche Nachrichten über meine Jugendfreundin, die Weſer, enthalten. Ich habe auch die Burg ſelbſt geſehen und auf ihren Trümmern geſeſſen, zu der ich endlich hiermit zurückkehre.

Alſo eine jener Ritterfeſten, welche zu beiden Seiten der obern Weſer in anmuthiger Abwechſelung mit ernſt andächtigen Klöſtern ſich hinabziehen, gehörte einem Grafen, den wir — nicht

bloß der Romantik und dem Wohlklange zu Gefallen, sondern treu unserer alten Chronik, — Dodico nennen wollen. Er machte eine Ausnahme von der Regel seiner Standesgenossen; er war in seiner Jugend ein wilder, lebenslustiger Gesell gewesen und hatte viel im Leben gesehen und mitgemacht. Als der schrecklichste seiner Streiche wird es ihm aber von dem Jesuiten, meinem Gewährsmanne, angerechnet, daß er eine Nonne, die er heftig geliebt hatte, aus den geheiligten Ringmauern in seine profanen Arme entführte. Die Chronik meldet nicht, ob sich die Himmelsbraut bei dieser gewaltthätigen Vermenschlichung bloß passiv verhalten habe; sie erzählt uns aber, der Schleier sei dem armen Mädchen aufgedrungen worden, als sie schon in böser Lust zu dem jugendlich schönen und starken Dodico entbrannt gewesen. Mit diesem lebte sie denn auch nach ihrer Entführung in einer glücklichen Ehe, die darum nicht minder glücklich zu sein schien, daß kein Geweihter des Herrn ihre Hände mit dem unauflöslichen Bande umwickelt hatte. Von allen Seiten regnete es geistliche Waffen auf den gottvergessenen Grafen; erst mild ermahnende Hirtenbriefe, daß die allgerechte Kirche mit Rückgabe ihres Schäf-

leins und einer angemeſſenen Bußſumme dieſes Mal noch zufrieden ſein wolle — dann donnernde Strafpredigten, in denen Schwefel, Pech und alle möglichen hölliſchen Subſtanzen auf Haus und Haupt beider Ruchloſen herabgebräut wurden — endlich vernichtende Bannſtrahlen aus allen Stiftern, Kirchen, Klöſtern, nah' und fern. Dodico lachte auf ſeinem feſten Schloſſe, von dem er ſein geſegnetes Gebiet und eine treu ergebene Schaar ſchlagfertiger Vaſallen überſah, der geiſtlichen Widerſacher. Seine Frau lachte auch. Das meldet freilich meine Chronik nicht, allein, da die Weiber trotz ihrer oft getadelten Veränderlichkeit, in einem Punkt ſtets dieſelben bleiben ſollen, von Altmutter Eva an bis zur frommen Katharine von Böre und der Mamſell Sonntag hinauf, — darum nehmen wir getroſt an, daß ſie auch lachte. Bald aber verkehrte ſich das Lachen in Weinen, denn je älter die Nonne wurde, deſto mehr kam der ausgezogene, geiſtliche Menſch in der Ritterfrau wieder zum Durchbruch. Sie büßte und betete viel. Als nun gar von den [illegible]ändern ihrer ehelichen Zärtlichkeit eins nach dem andern, zum Theil auf die ſchrecklichſte Weiſe vom Leben zum Tode kam, als ihr nur Einer geblieben von einer reichen

Anzahl — der älteſte Sohn, Odo genannt, des Vaters Freude, der Mutter Troſt, — da ward die Furcht der armen Frau immer größer und ſie dachte viel an Hölle und Bundbrüchigkeit, bis ſie ſtarb.

Es war nun wieder einſam um den alternden Dodico geworden. Oft ſchlich er träumend und mit einer Wehmuth, die dem ſtarken Manne bisher fremd geweſen war, in den hohen, hallenden Gemächern ſeiner Burg umher, und ſuchte die, welche er nirgends mehr finden konnte und die er treu und wahr geliebt hatte, wenn er auch ein wilder Burſche geweſen. Seine einzige Hoffnung ruhete auf dem heranwachſenden Sohne, der ſich in ritterlicher Tugend und Kraft vor den ſtrahlenden Augen des Vaters ſtets herrlicher entfaltete. Er war nunmehr ſo weit gediehen, daß ihn der Alte, nach urgermaniſcher Sitte, wehrhaft machen wollte, um ihm die ſchweren Regierungsgeſchäfte demnächſt mit gutem Gewiſſen übergeben und auf ſeinen Lorbeeren ruhen zu können, wie er bisher, im Geiſte ſeiner Ahnen, auf der Bärenhaut geruhet hatte.

Dieſes Wehrhaft-Machen muß ein abſonderlich feierlicher Actus geweſen ſeyn, und ich bedaure jetzt zum erſten Male, daß ich die akademiſchen

Vorlesungen „deutscher Alterthümer" so wenig benutzt habe. Welch' ein treffliches Bild dieser erhabenen Scene könnt' ich meinen wißbegierigen Lesern hier entwerfen, wenn mir der Professor Grimm den Stoff und der Herr von Tromlitz die Farben dazu lieferten! Da das nun leider der Fall nicht ist, müssen wir uns beiderseits behelfen. So viel scheint mir aus meinem Chronisten hervorzugehen, daß dem jungen Paladin dabei ein Paar güldener Sporen und ein jungfräuliches Schwert überliefert wurden, im Angesicht der sämmtlichen Vasallen des Hauses. Dann mußte er einen Proberitt machen, vielleicht durch die Marken seines künftigen Gebietes, (was auch manchem heutigen Fürsten eine recht zuträgliche Motion nach der Tafel abgeben würde,) und hernach wurde tapfer gegessen und getrunken. Denn wir waren und sind ja Deutsche. Welche Ceremonien weiter dabei vorgefallen, damit kann ich, wie gesagt, nicht dienen. Wem daran liegt, sie zu wissen, wende sich an ein Turnierbuch oder an einen mittelalterlichen Ritterspiegel; in Ermangelung dessen, an Gottfried Basse in Quedlinburg, der, wie bekannt, Ritter und Räuber in allerlei Gestalten als stehende Verlagsartikel fertig liegen hat. —

Am Vorabende jenes bedeutungsvollen Tages, wo der alte Graf etwa mit denſelben Gefühlen zu Bette ſtieg, wie heut' zu Tage eine ehrbare Bürgersfrau, welche den andern Morgen die Probepredigt ihres Erſtgebornen anhören will, paſſirte unſern von ſeinem Schloſſe eine Begebenheit, von der er ſich gewiß nichts träumen ließ. Auch muß ich aufrichtig geſtehen, daß ſich dieſelbe nicht in meinem Jeſuiten findet. Und dennoch glaube ich nicht minder an ihre Wahrheit. Denn eins jener grauen, kleinen, geſchäftigen Wichtelmännchen, die das ganze Weſergebirge behende und ſchattengleich durchſtreifen, eine gutartige Variation der neckenden Berggeiſter, hat mir die Sache mit leiſe flüſternden Tönen erzählt, als ich einmal unter einem zerbröckelten Pfeiler des alten Grafenhauſes in ſüßen Schlummer gefallen war. Ich hörte die zarte, monotone Stimme ganz deutlich und dicht an meinem Ohre; als ich mir aber erwachend die Augen rieb und nach meinem geſchwätzigen Geſellſchafter ſuchte, ſah ich ihn, ſchlüpfrig und raſchelnd wie eine Eidechſe, in einer alten Thurmritze verſchwinden. Die Buchen nickten noch wehmüthig mit den grünen Köpfen, als wollten ſie mir beſtätigen, daß der kleine Gnome Recht gehabt

hätte und ſchüttelten aus den ſchlanken Zweigen einen blitzenden Regen kühler Maitropfen in mein traumglühendes Angeſicht, daß mir die Augen urplötzlich klar aufgingen und ich die ganze Scene deutlich erblickte.

Da nämlich, wo ſich die naſeweiſe Diemel durch einen grünen, mit Felſen beſtreueten Wieſengrund hinabdrängt in das Bette der harrenden Weſer, um in ihren Armen von den Mühen des kurzen Lebenslaufes auszuruhen, — an maleriſch ſchöner Stelle ſtand um die Zeit, von der wir hier reden, ein einſames, räucheriges Fiſcherhaus. Es war einer jener Frühlings-Abende, mit denen der verewigte van der Velde ſeine nicht verewigten Romane anzufangen pflegt, als vor dieſem Hauſe ein junges Mägdlein ſaß, mit Ausbeſſerung eines alterthümlichen Netzes beſchäftigt, und dazwiſchen oft über die kleine, vorüberrauſchende Diemel hinausblickend, als ob ſie Jemanden dort ſuche oder von dort erwarte. Sie ſchien recht ſeelenvergnügt und ſummte die Barkarola aus der „Stummen von Portici" leiſe vor ſich hin. Dieſe hatte ſie von den langhaarigen, bleichen Weſernixen gelernt, wenn ſie bei Vollmondſchein tanzend über die ſpiegelglatten Wellen hinhuſchten. Ich

habe ſie ſelbſt das Lied oft anſtimmen hören, lange, ehe es Monſieur Auber ihnen liſtig abgelauſcht und auf pariſer Notenpapier niedergeſchrieben hatte.

Das Mädchen war noch ſehr jung und wunderſchön, wie eine verwunſchene Prinzeſſin. Wenn mir Herr Clauren oder ein anderer ausgezeichneter Portraiteur ſeinen Pinſel auf einen Augenblick leihen wollte, könnte ich ihr Bild mit leckeren, lockenden Fleiſchfarben hier abkonterfeien. Ich habe aber mehr zu thun und große Eile. Der junge Mann, der in dieſem Augenblicke am entgegengeſetzten Ufer der Diemel ſichtbar wurde, hatte auch große Eile. Er flog mit Pfeilſchnelle dem Fluſſe zu. Das Mädchen hatte ihn aber ſchon bemerkt und mit dem langen Netze hinübergewinkt, und dann die Hände vor die Augen gehalten, um ihn eher und beſſer ſehen zu können in der blendenden Abendſonne. Die dunklen Augen thauten und ſchwammen und quollen über, wahrſcheinlich auch von wegen der Abendſonne, und als ſie ſich jetzt raſch erhob, zitterten ihre Füße und ſchwankten ſehr. Aber ſie raffte ſich auf und eilte zum Ufer hinunter, löſ'te dort einen der müßigen Kähne ab und ſchiffte gewandt und ſtark dem gegenüber liegenden Geſtade zu. Wie das braune

schmutzige Ruder durch die weißen Hände der Dirne lief, wie ihr vor Anstrengung und Erwartung zitternder Leib sich abspiegelte in den zitternden Wellen, auf denen das weiche, warme Abendroth lagerte, wie die stillen Wiesen rings schimmerten und dufteten und hauchten in leisem Nebel — nicht wahr, das gäbe ein niedliches Almanachs-Bildchen ab?

Als das Schifflein an's Land stieß, dauerte es noch eine Minute und der schlanke Junge lag in den Armen des Mädchens und ein nachkeuchender Jagdhund sprang heulend an ihnen empor und leckte die in einander verwachsenen Hände. Der Kopf des Mädchens ruhte in athemlos süßer Ermattung an der starken Brust des Mannes und die verdunkelten Blicke, die schmeichelnden Finger, der wogende Busen strebten kosend zu ihm empor. Er aber hielt sie küssend umfaßt und seine Augen begruben sich in die dichte Nacht ihrer schwarzen, voll hernieder wallenden Haare. Sie hatten sich noch nicht einmal guten Abend gesagt, sie küßten sich bloß stumm und hielten sich fest umarmt und schauten einander in die leuchtenden Augen. Denn damals galt es noch nicht für ungebildet, ein geliebtes Mädchen wortlos zu küssen.

„Odo", flüsterte die Kleine und holte tief Athem, indem sie sich langsam aus der Umarmung emporhob, „böser Odo! wie lange läßt Du Deine Lisbertha warten? Die Schatten fallen schon länger und ungewisser über die Wiesen, bald wird der Vater heimkehren und dann mußt Du wieder ziehen und Dein verlassenes Mädchen hat Dich kaum gesehen. Ist das recht, Du böser Junge?"

„Herzchen", antwortete der Gescholtene unter schmollenden Küssen, und zog das Mädchen in den Kahn, um sie wieder zu dem andern Ufer hinüber zu führen, „ich konnte nicht eher; Vater hatte mir so viel zu erzählen und von dem morgenden Festtag vorzuplaudern ..."

„Ein Festtag?" fragte Lisbertha, „und davon weiß ich nichts? Es ist doch nicht Allerheiligen oder ein Namenstag, den ihr vornehmen Leute feiern wollt?"

„Nein", entgegnete Odo, „es ist ein Ehren- und Freudentag für Deinen Freund. Man will mich wehrhaft machen auf morgen; dann soll ich ein Schwert bekommen und goldne Sporen, und soll ein Ritter seyn und ein ganzer Mann." Dabei richtete sich der Jüngling stolz an seinem Ruder in die Höhe und sah mit feurigem Entzücken auf

das horchende Mädchen, das zu ſeinen Füßen ſaß. Ihr feines Geſicht, welches mit kindlich reiner Freude zu dem Redenden emporgehoben war, erbleichte bei ſeinen Worten. „Ach!“ ſprach ſie mit tiefer Betrübniß, „dann wirſt Du ein reicher und mächtiger Herr werden, wie Dein Vater, und Deine Jagden und Bankette werden Dich ganz einnehmen. Wirſt Du dann noch kommen, wie Du bis jetzt gethan, um Dein geringes, armes Mädchen einmal zu küſſen?“

„Lisbertha“, ſprach der junge Mann, und ſein offenes Auge blickte ernſt und treu in die umwölkten Züge der zagenden Geliebten, „meinſt Du, ein deutſcher Ritter finge ſein Leben mit einem gebrochenen Schwur an? Meinſt Du, die Ehren-Ketten und Waffen, mit denen ſie mich morgen anthun werden, könnten die alten, heiligen Bande zerreißen, die Deine Liebe um mich ſchlang? O, ich war ja durch Dich zum Gott gemacht, lange bevor mich die Leute zum Ritter ſchlagen und bewehren konnten!“

Die kurze Ueberfahrt war jetzt vollendet. Odo hob die Jungfrau empor und zog ſie liebkoſend in ſeinen Armen an's Land. Lisbertha's väterliche Hütte ſtand in geringer Entfernung am Diemel-Ufer.

Vor der kleinen Hausthüre, welche nach alt-weſtphäliſcher Sitte in zwei horizontale Hälften geſchieden war, ſtand ein junger Apfelbaum, der die ſchlanken Zweige ſehnend nach den runden Fenſtern ſtreckte und deſſen ſtrebender Wipfel in wenig Jahren das niedere, graue Strohdach mit grünem Laube zu überwölben verſprach. Unter dem Baume hatte Lisbertha's Vater in den Flitterwochen mit ſeiner längſt begrabenen Frau eine hölzerne Bank angebracht, die durch Alter und Wetter mit keimendem Moos und ſchwarzer Rinde überzogen war. Zu dieſer Bank eilten die Liebenden, über die ſchwellend friſchen Wieſen hingleitend, auf denen die erſten Tropfen des Abendthaues glänzten. Hier hatten ſie manche ſtille Stunde geſeſſen, wenn der alte Fiſcher draußen war, Hand in Hand, Lippe auf Lippe, und der verſchwiegene Apfelbaum hatte neckend in ihre Zärtlichkeiten hineingeflüſtert.

Dorthin eilten ſie auch heute mit verdoppelter Haſt, denn die Zeit war kurz und dieſes Jahr hatte ihnen erſt ſo wenige Abende gebracht, die ſie auf der alten geliebten Stelle hätten verträumen können. Es war eben im Monat Mai, und der Winter drängte ſie ſtets in die enge, einzige Stube des Häuschens, oder auf die unwirthliche

Diele, wo der Rauch und die Flamme des häuslichen Heerdes unbequem zu den ſchwarzen, getrockneten Dachſparren emporqualmte. Das war eine öde, verhaßte Zeit für das junge Paar. Der Alte war dann gewöhnlich zu Hauſe und brummte verdrießlich hinter dem Kamine heraus, wenn Eis und Schnee ſeinen Zügen und ſeinem Gewinne ein Ziel ſetzten. Lisbertha mußte Netze flicken und Fiſche dörren; ſie ſah den Geliebten nur ſelten, oft in vier langen Wochen gar nicht, denn die böſe Jahreszeit verſchneiete die unwegſamen Thalgründe und die gefällige Diemel, welche ſonſt freundlich die Hand zu einem ſeligen Verein geboten, trat dann eigenſinnig aus ihren Ufern bis zu der Schwelle des kleinen Fiſcherhauſes, oder bedeckte ſich mit großen gefährlichen Schollen, die jeden Uebergang unmöglich machten. Aber „im wunderholden Monat Mai, wenn alle Knospen ſprangen", wenn der Apfelbaum die erſten bleichrothen Blüthen anſetzte und der Alte ſingend und jubelnd ſeine Kähne zu neuer Fahrt ausbeſſerte, dann kam Odo jeden Abend, zur Zeit, wo im nächſten Kloſter die Vesperglocke bimmelte, vom väterlichen Schloſſe herüber. Sein Mädchen holte ihn vom andern Ufer ab und die Bank, worauf Vater und

Mutter in ihren beſten Tagen geſeſſen, nahm die Tochter und ihren Buhlen mit gleicher Bereitwilligkeit auf.

Da hatten ſie ſich nun wieder einmal niedergelaſſen. Aber die alte, trauliche Heiterkeit ſchien heute nicht über ihren Geſichtern zu ſchweben; das Mädchen lehnte ſtumm, mit ängſtlich klopfendem Herzen an der ſtarken Bruſt des jungen Mannes; dieſer ſtarrte mit glänzenden Blicken, in denen die ſtolze Vorfreude des morgenden Tages und der Genuß der ſüßeſten Gegenwart zu einer ſtrahlenden Verklärung verſchmolz, hinauf in die Krone des Apfelbaums, deſſen Blätter und Blüthen in ſpielendem Abendwinde ſäuſelnd, duftend durcheinander wogten. Sein Hund hatte vergebens den Kopf auf den Schooß des Mädchens gelegt und die ſchnuppernde Naſe heimlich bittend in ihre Hand geſchoben, die ſonſt für den treuen Begleiter ihres Freundes immer einen Leckerbiſſen bereit hatte. Heute ward er vergeſſen.

„Biſt Du durſtig?“ fragte endlich Lisbertha den jungen Mann und ſtrich ihm leiſe über die glühende Stirn. — „Nach Deinem Kuſſe“, war die Antwort und ſeine Lippen ſenkten ſich ſehnend zu ihren Wangen herab. Das Feſt von morgen

und alles Ritterthum ging ihm unter in den flehenden Augen der Jungfrau, er sah und dachte nur an sie in dieser Minute. —

Seliger Traum der ersten Liebe! In deinen Wellen versinken alle hochfliegenden Pläne des jungen Geistes, alle Thränen des Grams, alle Sorgen und aller Schmutz des Alltags; mit friedlicher Beschränkung legst du dich kühl und weich, wie ein dämmernder Herbst-Abend, um glühende Häupter — seliger, dreimal seliger Traum, dessen Lichter bleich und verschwimmend, ein letztes Abendroth, in die graue, eintönige Wüste des Alters herüberzittern! —

„Mir ist bange um Dich, unsäglich bange!" sprach Lisbertha wieder nach langer, heißer, lautloser Umarmung. „Aengstliche Träume, die ich in der letzten Zeit gehabt, lassen mich Schreckliches ahnen ... Odo! wenn Du plötzlich stürbest, oder mich vergessen müßtest, und verstoßen von Deiner Brust ..." Die Stimme versagte ihr, sie stützte das schwere Haupt laut schluchzend in die gefalteten Hände.

„Sei mein Mädchen, mein starkes Mädchen", entgegnete der Jüngling und streichelte tröstend den Arm der Bewegten. „Ist es nun doch wieder

Frühling worden und kann ich doch täglich zu Dir kommen, was willſt Du noch, meine kleine, ſüße Freundin? Fehlt uns denn etwas, ſo lange wir uns haben? Blicke mir nicht in eine ferne, ungewiſſe Zukunft, halte Dich an der vorübergleitenden Minute. — Gewiß! es muß, es muß Alles gut werden, denn wir ſind uns ja gut und treu!"

„Ach!" ſeufzte Lisbertha, „der Fehler Deines eigenmächtigen, kühnen Vaters, der eine Braut des Herrn aus heiligen Mauern geraubt, wird ſchwer auf Deinem Hauſe laſten und vielleicht iſt Dein Haupt, das ſchuldloſe, auserleſen, um die Strafe des Himmels für ſolche Frevel zu tragen. Weißt Du nicht, wie die frommen Biſchöfe auf ihn und ſein ganzes Geſchlecht ihren Fluch gelegt haben? Wie man gegen Deinen Vater in allen Gotteshäuſern eifert und predigt? Wie unſere Gegend, die Euer Gebiet iſt, gemieden wird von Allem, was geiſtlich iſt? Es thut nicht gut, Odo!" ſchloß ſie kopfſchüttelnd und ſchaute bekümmert vor ſich nieder.

„Haben die Schleicher ihren Weg zu dieſem Ohre auch gefunden?" ſprach der junge Graf mit finſterer Stirne. „Ich ſegne die raſche, ritterliche That meines Vaters; denn ſie hat von meiner

Jugend den finſteren Druck einer klöſterlichen Erziehung fern gehalten, und jenes tückiſche, herrſchſüchtige Volk von Mönchen und Beichtvätern aus unſerm Gau verſcheucht. Und iſt er darum weniger blühend und geſegnet als die benachbarten? Sind unſere Lehensleute weniger gut, weil ſie nicht allſonntäglich zur Meſſe wandeln? Hat mein Vater meine ſelige Mutter minder geliebt, weil er ſie als freier Mann errungen und nicht als Geſchenk aus den Händen eines Pfaffen demüthig hingenommen?"

„Odo, wie Du gottlos redeſt!" unterbrach ihn das Mädchen und verſchloß den zürnenden Mund mit einem Kuſſe. „Sei nicht ſo wild und ſo heftig, Lieber! Du erſchreckſt mich immer."

„Gerade in jenem vorurtheilsfreien Geiſte meines Vaters", fuhr Odo fort, „welcher mich, den in unerlaubter Ehe gezeugten Sohn, zum Erben ſeiner Güter einſetzt, in der ungünſtigen Stimmung dieſes Hauſes gegen Alles, was geiſtlich und kirchlich heißt, — gerade darin liegt ja die Bürgſchaft für unſer Glück, meine Lisbertha. Darum laß mir alle Ahnungen, alle Träume fahren, Du frommes Kind! und behalte mich lieb —

dann will ich allen Mönchen und Heiligen zum Trotz ein glücklicher, freier Mann werden!"

Es donnerte nicht und blitzte nicht bei solchen leichtsinnigen und frevelhaften Redensarten. Der Himmel blieb klar und tiefblau, wie zuvor; die leise heranwandelnden Sterne schauten freundlich auf die Bank an der Fischerhütte herab, und hinter den dunklen Bergwäldern kam der Vollmond groß und glühend aufgezogen. Aber in dem Kloster, das in weiter Ferne auf dem rechten Weseruser seine schwarzen, spitzen Thürme emporstreckte, wurde das Abendglöcklein hörbar. Seine Klänge schlugen, wie unwillkommene Wächter, mahnend an das Ohr der Liebenden, welche in ihren Anblick versunken, lange stumm dagesessen hatten.

„Horch!" sagte Odo und erhob sich langsam, „die alten Töne, welche mich aus Deinen Armen reißen." Das Mädchen stand ebenfalls auf und sie wandelten — ach! wie schleichend ihre Schritte jetzt waren, gegen vorhin — dem Diemel-Ufer zu. Odo band den Kahn wieder los und Beide bestiegen ihn. Denn Lisbertha pflegte den Freund hinüber zu begleiten, um so lange als möglich seine Gestalt sehen zu können, und wenn diese in den Schatten der Nacht allmählig verschwand, dann

kehrte ſie langſam in ihr Schifflein zurück, und ſteuerte mit weinenden Augen der verödeten Hütte zu, —

„Still ſich freuend, wann es wieder
Abend würde ſein.“

Der Mond hatte eine lange Strahlenbrücke über den Fluß gebaut, das Boot durchſchnitt plätſchernd die eingeſchlafenen Wellen, und die neugierigen Niren, die von dem ſpäten Geräuſch erwachten, tauchten lauſchend empor und blickten mit grünen, neidiſchen Augen auf die beiden ſeligen Menſchenkinder. Wie gern hätten ſie das Mädchen herniedergezogen in das feuchte, ſtille Reich, welches ihren Liebesdurſt und ihre ewig unbefriedigte Sehnſucht kalt umſchloß! Aber die Tage ihrer Herrſchaft waren ſeit chriſtlicher Zeitrechnung vorbei und ſie mußten ſich begnügen, den ſchönen, ſtarken Sterblichen mit ſeufzendem Verlangen anzublicken und dem Mädchen ihre heimlichen, beſchwörenden Zauberworte nachzuſenden, mit denen ihre helleniſchen Schweſtern an dem jungen Hylas einſt Wunder gethan hatten. Jetzt verhallten ſie leer über dem Waſſer und die ohnmächtigen Göttinnen ſtürzten heulend in die alte Grabestiefe zurück.

„Weißt Du noch", ſagte Lisbertha, als ſie am andern Ufer angelangt, „hier war es, wo Du mich an jenem Abend aus den Wellen geriſſen? Letzten Gregorii ſind es zwei Jahre geweſen, daß ich an dieſer Stelle die Augen wieder aufſchlug und den Deinen begegnete, welche beſorgt über mir hingen. Mir iſt immer, wenn ich über unſere Diemel fahre, als ob die Wellen grollend nach dem einmal geretteten Opfer griffen; ich fürchte mich dann heimlich und eile, das ſichere Land und die niedere Hütte wieder zu erreichen."

„Damals", ſagte Odo, den Augenblick ſeiner That und ihre ſeligen Folgen ſtill überträumend, „damals warſt Du vierzehn, ich ſechszehn. Es war Ende Mai, wo der Gebirgsſchnee im Oberlande ſchnell geſchmolzen war und der ganze Gau einem großen Landſee glich, als ich, auf den weiten Gewäſſern kahnend, die Umgebung des väterlichen Schloſſes abſichtslos verließ und ſtromhinunter trieb. Dort an den Weiden ſah ich einen menſchlichen Körper, der hin und wieder aus den Wellen auftauchte; hier riß ich ihn glücklich aus den Untiefen heraus — Lisbertha, Du warſt's, Dein Leben hatt' ich gerettet, um dem meinigen ſein höchſtes Glück zu geben."

So war es, obgleich dieſe Rettungshiſtorie dem geneigten Leſer nur als eine ſchwache Auflage und Wiederholung tauſend ähnlicher Fälle erſcheinen mag, wo der erſte Held die erſte Liebhaberin aus Feuer- und Waſſersnoth kühnlich erlöſ't, um ſie hernach mit ſeinen Liebeserklärungen deſto ſicherer zu verbrennen oder zu überſchwemmen. Der junge Graf ſah bei dieſer Gelegenheit das Fiſchermädchen zum erſten Male; allein ſchon im Sommer deſſelben Jahres ſchoß die Blume ihrer Liebe hoch und gewaltig auf und Odo ließ keinen Abend hingehen, ohne ſich von dem Wohlſein ſeiner Geretteten zu überzeugen. Sein Vater hatte ſich nie ſonderlich um ſeine Wege bekümmert und ihn im Schooße der lieben Natur ruhig aufwachſen laſſen; ſeine Mutter war längſt in dem Herrn entſchlafen, dem ſie lebend entflohen war, und der alte Fiſcher hatte mehr zu thun, als ſich mit den abendlichen Unterhaltungen ſeines Kindes zu beſchäftigen. Auf dieſe Weiſe wird es erklärlich, wie die beiden jungen Herzen, in dieſem von der Welt abgeſchiedenen Winkel ſich ſelbſt überlaſſen, bald dem Gefühle der Liebe zugänglich wurden und in dem ſchnell vorüberrauſchenden Traume zweier Jahre zu dem treueſten, innigſten Bündniß in einander wuchſen.

Eben jetzt ſchlugen ſie zu ſchmerzlichem Abſchiede an einander. Dem Mädchen war bei der Erinnerung an ihre erſte, trübe Begegnung mit dem jungen Grafen ſo weh geworden, daß die geheimen Ahnungen von nahem Unglücke, die Kuß und Worte des Geliebten kaum beſchwichtigt hatten, von Neuem ſchmerzlich erwachten. Sie drückte ſich krampfhaft ſchluchzend feſt in ſeine Arme. „Odo", hauchte ſie, „komm morgen wieder, nur für einen Augenblick komm zu Deinem Mädchen, daß es an Deiner Bruſt ſeine thörichten, furchtſamen Thränen weinen kann. O, wenn Du nicht wieder kämeſt, nie wieder kämeſt" — —

Wir wollen ihren Schmerz und den Abſchied bekümmerter Liebe nicht weiter ausmalen; theils weil ich es nicht im Stande bin; theils weil in den vorhergehenden Seiten ſchon ſo viele Worte und Küſſe gewechſelt worden ſind, daß ich mich in die Seele meiner ſittſamen Leſerinnen hineinſchäme, der moraliſchen Cenſur gar nicht zu gedenken.

Der Jüngling ſprang aus dem Schiffe und eilte hinweg. Lisbertha ſtand lange unbeweglich und verfolgte ihn mit ihren Augen, ſo lange der Vollmond den Körper und den Schatten des Fliehenden ſichtbar machte. Dann ſchiffte ſie hinüber

und ging heim. Ihr Vater kam auch bald und ſchalt das Mädchen, welches weinend vor einem kleinen Marienbilde kniete, ſtatt ſein Abendbrot zurecht zu machen. Er war ein Fiſchersmann, wie es ihrer noch heut zu Tage viele am Weſerſtrome giebt, während die Species der Lisberthen an ſeinen Ufern ſehr ſelten wird. An ihre Stelle ſind große, robuſte Bauerdirnen getreten, welche unendliche Füße haben und ein ſchreckliches Plattdeutſch reden. Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

Und als der brummende Vater längſt nach ſeinem harten Tagewerke in geſunden Schlaf geſunken war, öffnete Lisbertha noch einmal die Thür der Hütte und grüßte mit Hand und Blick und Lippe die Gegend, in welcher Odo athmete. Die Wellen der Diemel rauſchten und glänzten in mitternächtlichem Reize; der Apfelbaum ſchüttete einen Regen feiner Blüthen auf ihren entblößten Buſen, die Gegend lag ſtumm und licht da, wie ein gemalter Friedhof. Einen Augenblick ſtand das Mädchen ſo; dann ſchritt ſie in ihre Kammer zurück. Die Thür der Hütte fiel ſeufzend hinter ihr zu und es ward ſtille draußen und drinnen.

Stille, ganz ſtille .... — —

Ich laſſe jetzt als gewiſſenloſer Novellenſchreiber die ſchönſte Gelegenheit zu einer dämoniſchen Abendſcene leichtſinnig fahren, aus welcher unter geſchickteren Händen gewiß ein Müllner'ſcher Monolog voll grauenvoller Ahnungen und Schickſalsjamben hervorgegangen wäre. Zu dem Ende brauchte ich nicht etwa die alte unverbürgte Geſchichte mit der Waffenwache des jungen Ritters hier aufgewärmt und ausgeputzt an's Licht zu ſtellen; ich könnte nur meinen nervenſchwachen Leſerinnen vorlügen, daß der alte Graf und ſein Sohn Odo nach der Zurückkunft des Letzteren in der großen Ritterhalle noch ein empfindſames Zwiegeſpräch gepflogen hätten. Dazu müßten denn die gemalten Ahnenbilder von der Wand in täuſchendem Mondlicht fratzenhaft herunter nicken, oder eine alte Fahne plötzlich mit donnerähnlichem Rumor auf den klingenden Fußboden fallen, und einige wenige Fledermäuſe kreiſchend und ſchwirrend mit den Flügeln an die Fenſterſcheiben klopfen. Alles das würde die nachfolgenden, traurigen Begebenheiten effectvoll angedeutet und vermittelt haben. Trotz meiner augenſcheinlichen Anlagen für ſolche Nachtſtücke, erkläre ich hiermit der ſtrengſten Wahrſcheinlichkeit gemäß, daß der alte Herr Graf längſt eingeſchlafen

war, als Odo mit glühenden Wangen die kleine Meile von dem Fiſcherhauſe bis zu ſeinem väterlichen Schloſſe zurückgelegt hatte. Mit dieſer, alle Romantik und alle Bogenberechnung aufopfernden Geſchichtstreue hoffe ich die Herzen meiner Kritiker zu beſtechen und reſpective zu verſöhnen, wenn dieſelben an der vorher geſchilderten Schäferſtunde einigen gerechten Anſtoß genommen haben ſollten. Vielleicht ſchien ihnen der Jüngling nicht genug mittelalterlich und über die Maßen ſentimental, oder das Mädchen zu vornehm, zu wohlredend; vielleicht finden ſie einige Aehnlichkeit zwiſchen dieſer Scene und tauſend anderen, die in ganz verſchiedenen Gegenden, zu viel ſpäteren Zeiten ſpielen?

Es iſt auch in der That eine ſchreiende Sünde gegen alle hiſtoriſchen Taſchenbücher, daß ein Ritterjüngling aus dem achten Jahrhundert ein Fiſchermädchen liebt und mit ihr koſet, wie Romeo mit ſeiner Julia. Es iſt nicht minder gegen alle Regeln der Natur- und Erdkunde, daß ein Fiſchermädchen am Weſerſtrom weiße Hände und ſchwarze Haare hat. Es iſt rein unverzeihlich!

Und dennoch iſt es ſo. Die Schönheit blühet in allen Farben und Formen, durch alle Zeiten und alle Zonen, nach eigenem Geſetz und in freier

Gabe; die Liebe aber geht wie ein heiliger Gottesgeist durch alle Geschlechter und alle Lande, und wo sie ein Herz segnend in ihre Arme nimmt, da wird es Frühling, und wo ihr Fuß ein Herz zertritt, da blutet es und zerbricht, — jetzt so gut, wie damals und einst so gut, wie jetzt.

Das ist gewißlich wahr. —

In der Brust des jungen Grafen hatte sie sich segnend niedergelassen, diese Liebe. Darum sank er bald nach seiner Ankunft in unschuldiger, inniger Freude auf sein Lager nieder; darum schlossen sich die blauen Augen schnell und leicht zu einem tiefen Schlummer und der Traum, den die Liebe mit leiser Hand um seine Sinne webte, war eitel Wonne. So fand ihn der Vater am andern Morgen noch fest schlafend, als er von innerer Unruhe gejagt, sein Ruhebette früher denn gewöhnlich verlassen hatte und nach dem des Sohnes hinüberschritten war. Die blonden Locken umflossen in nächtlicher Unordnung die glühenden Wangen des Schläfers, sein einer Arm lag, regungslos und doch so kräftig, unter dem gesenkten Haupte, die halb geöffneten Lippen schienen nach süßen Worten zu ringen oder süßeren Küssen lechzend entgegen zu schwellen. Dodico verweilte mit klopfendem

Herzen bei dem Bilde. Der männlichen Seele ging das wechselnde Spiel seines verrinnenden Lebens noch einmal vorüber, die Gestalt seines abgeschiedenen Weibes glaubte er schmerzlich lächelnd über dem Lager ihres Erstgebornen schweben zu sehen und der ganze, reiche Segen seiner von den Menschen verfluchten Liebe drängte sich überschwänglich in den Anblick des einzigen Sohnes, dem die eben aufgehende Sonne des großen Festtages eine verheißende Glorie um die junge Heldenstirn flocht. Da wallte das harte Gemüth des Mannes in mannigfacher Ahnung und Erinnerung erschüttert über, die steifen Knie des gottlosen, frivolen Kirchenfeindes beugten sich in gläubiger Demuth und mit frommem Danke, das ergraute Haupt sank, vielleicht zum ersten Male, mit weinenden Augen zu dem Bette des Jünglings hernieder.

Odo erwachte und das Geräusch der früh beginnenden Feierlichkeit auch. Die Rosse wieherten hell auf in den Ställen, die Knappen putzten emsig an dem blanken Waffenwerk, Graf Dodico schritt ordnend und scheltend und überglücklich durch die ganze, festtäglich angethane Burg. Die Fahne mit dem Zeichen der gräflichen Familie webete

luſtig in dem friſchem Morgenwinde von den Zinnen des Schloſſes herab, die Wellen der Weſer zogen blitzend, wie ein gepanzertes Heer, durch die ſtillen, grünen Berge, ein elaſtiſcher Maihimmel hatte ſich liebend und leuchtend über die ganze, weite Gegend ausgebreitet. Der Held des Tages ſtand aber einſam auf hohem Söller und ſein Auge flog ſehnend nach jener Gegend, wo die Diemel an der Schwelle des Fiſcherhauſes vorüberrauſchte. Unter all' den Bildern kommender Herrlichkeit ſchwebte die Geſtalt ſeines Mädchens lockend voran und, die Hand auf das hupfende Herz gedrückt, flüſterte er ihren Namen in die weichen Lenzlüfte hinaus, die ihm ſchmeichelnd, wie Liebchens Gruß, um die Wangen und durch die weithin flatternden Haare ſpielten.

Unten im Thale war es mittlerweile auch laut und lebendig geworden. Schaaren geputzter Landleute wallten, mit froher Neugier in den kräftigen Geſichtern, von verſchiedenen Seiten zum Schloſſe, um die feſttägliche Bewehrung ihres künftigen Herrn und Gebieters mit anzuſehen. Der alte Fiſcher am Diemel-Ufer hatte auch frühzeitig ſein Sonntagskleid aus der beſtäubten Truhe genommen und den Netzen einen ſeltenen Raſttag gegönnt,

um nicht unter den Zuſchauern zu fehlen. Sein Töchterlein erwachte bei dem erſten Sonnenſtrahle, der hell an das kleine Fenſter klopfte, und ſchüttelte unwillig einen böſen, ſchweren Traum von ſich ab, der ihren ſpäten Schlaf beunruhigt hatte. Es macht mir Vergnügen, meinen Leſerinnen, die in heimlichem Beſitze eines Traumbuches ſind, dieſes Exemplar eines ängſtlichen Traumes vorzulegen, und die Leſer, welche ſich über ſo viele unnütze und wirre Traumgeſchichten neuerdings heftig zu beklagen pflegen, mit einer neuen ein Weniges zu quälen.

Ihr träumte, ſie ſäße mit Odo an der gewohnten Stelle unter dem blühenden Apfelbaume. Da ſah ſie aus der Stirn des Geliebten plötzlich eine rothe Roſe entſprießen und, als der Kelch der Blume die glühenden Blätter kniſternd entfaltete, ſiehe! da ſprang ein warmer Blutſtrahl aus den duftenden Tiefen und übergoß den Leib des Jünglings und den ihrigen mit ſeinen Wellen.

Man wird nichts Beſonderes in dieſem Traume der jungen Fiſcherin finden, weder etwas ſehr Wüſtes und Unheimliches, noch etwas Deutſames und Symboliſches. Doch verſichere ich, daß Lisbertha heftig davon erſchüttert war; denn ſie litt

noch an jenem mädchenhaften Aberglauben, den unſere aufgeklärte, nüchterne Zeit in die verſchwiegenen Herzen einzelner poetiſcher Naturen und in allerlei nebel- und ſchwebelhafte Phantaſieſtücke zurückgedrängt hat. Darum ſetzte ſie dem ungewöhnlich wohl aufgeräumten Vater mit ihren Bitten und Liebkoſungen ſo lange zu, bis ſie ihm die Erlaubniß abgeſchmeichelt hatte, ihn auf ſeinem Wege nach dem Grafenhauſe begleiten zu dürfen, um ſich die dortigen Herrlichkeiten auch einmal mit anzuſehen.

Wie zitterten die Hände des bräutlichen Kindes, als ſie den rothen Staatsrock in haſtiger Eile um die ſchlanken Glieder warf und das hölzerne Kreuzchen von ihrer ſeligen Mutter um den ſiberiſch wallenden Buſen hing. Ich weiß leider nicht mehr genug von meiner Kirchengeſchichte, um mit Gewißheit erklären zu können, ob damals der Gebrauch des Firmelns in der allein ſeligmachenden Kirche ſchon eingeführt geweſen ſei, ſonſt würde ich dreiſt behaupten, daß ihr jetzt gerade ſo zu Muthe war, als in der Stunde, wo ſie den weltlichen Staat für die heilige Handlung anlegte. Sie hatte das ſtolze Schloß, in dem der Geliebte reſidirte, immer nur aus ehrerbietiger Ferne geſehen und

war gefliſſentlich jeder Gelegenheit aus dem Wege gegangen, welche ſie jenen vornehmen Räumen hätte nähern können. Der Freund würde ihr fremd werden, meinte ſie, wenn ſie ihn einmal in dieſen glänzenden Umgebungen, in aller unendlichen Hoheit ſeines Standes erblickte und nur mit Zagen und Bangen hätte ſie in die dunkle, ländliche Armuth ihres Vaterhauſes zurückkehren können. Wäre ſie eine Kennerin der klaſſiſchen Mythologie geweſen, wie ihre ſpäten Schweſtern, ſo würde ſie ſich mit der neugierigen Semele verglichen haben, die ihr Gelüſt nach dem unverhüllten Gotte mit dem jungen Leben bezahlen mußte! Aber heute mochte ſie dem unruhig ahnenden Verlangen des Herzens nicht länger widerſtehen. Das lockende Bild ihres Jünglings in ſchimmerndem Waffenſchmuck mit den ſtolz ſtrahlenden Augen und dem kräftig erhobenen Körper ſchwebte ihr zu lebendig vor, und ſie berauſchte ſich in dem Vortraume der Feſtlichkeiten, mit denen man ihn heute überſchütten würde. Darum ſchmückte ſie ſich auf's Beſte heraus, um dem Gefeierten nicht das Gefühl einer bittern Beſchämung zu bereiten, wenn einer ſeiner Blicke zufällig auf das arme, ſeiner Liebe gewürdigte Fiſcherkind fallen ſollte, und als ſie bei der

Ueberfahrt über den Fluß ihr Bild in seinen klaren Wellen mit verschämtem Erröthen verstohlen musterte, meinte sie leise flüsternd, daß Odo wohl herrlich sein würde, wie eine flammende Sonne, und über die Maßen groß und schön, aber so häßlich sei doch seine Lisbertha auch nicht.

Der Vater vermochte mit dem Mädchen kaum Schritt zu halten, das rastlos über die schattigen, einsamen Waldpfade vor ihm hinschwebte. Armer, argloser Wassermann! Dich trieb ja nichts, als die Hoffnung auf einen Trunk deutschen Gerstensaftes, mit dem man die ländlichen Gäste da oben regaliren möchte; Deine Tochter aber beflügelte die Liebe, die erste Liebe, und die Engel des Herrn trugen sie auf ihren Händen an das Ziel stiller Sehnsucht. Die feucht-glänzenden Maienbüsche nickten ihr ein freundliches Willkommen zu, die munteren Finken schwangen sich plaudernd neben ihr her von Busch zu Busch, und als sie am Ende des Gehölzes das Grafenhaus blank und hoch im Strahle der Morgensonne vor sich liegen sah, als der Gedanke, daß der, dem Alles gehörte, was sie sah, weit und breit, nah und fern, daß der ihr Eigenthum sei, das jungfräuliche Herz überfluthete,

da lehnte ſie ihr brennendes Angeſicht an die ruhige Bruſt des nachſchlendernden Vaters und hielt den Erſtaunten einen Augenblick lang feſt umſchlungen.

Kopf an Kopf ſtanden die harrenden Vaſallen, kein Athemzug in der ganzen Verſammlung, in dem weiten Burghofe ihres geſtrengen Herrn. Es war etwa um die achte Stunde des Morgens. Da öffneten ſich die Thore des Hauſes und heraus ſchritt Graf Dodico, angethan mit allen glänzenden Zeichen ſeiner Würde, das ſtrenge Geſicht von bebender Vaterfreude bleich, an ſeiner Rechten Odo, der junge, ſtattliche Held. Seine leuchtenden Blicke flogen über den dichten Menſchenknäul, der ihn umgab — ſie, die Ferne und doch ſo Nahe, entdeckte das freudentrunkene Auge nicht. Wie konnte er auch! Lisbertha hatte ſich, erdrückt durch den Anblick des Erſehnten, ſchwindelnd von den gewaltigen Schauern dieſes Augenblickes, eng an den Vater geſchmiegt, und hielt ſeinen Arm krampfhaft umklammert. Jetzt hatte der alte Graf das herbeigeführte Roß beſtiegen; Odo's ſtarker weſtphäliſcher Streithengſt ſtand an der Hand eines Knappen, ſeinen jugendlichen Reiter erwartend, welcher leicht auf ihn zuſchreitet. Jetzt —

Ich erſuche meine Leſerinnen, die Augen eine Minute lang zuzumachen.

In der That: ich bin ſehr betrübt, der Sache einen ſo traurigen Ausgang geben zu müſſen. Die Gelehrten werden's mir nicht verzeihen, daß ich ohne pſychologiſche Begründung, durch einen bloßen Schickſalscoup, den Helden meiner Hiſtorie diaboliſch umbringe. Allein ich kann nicht anders, beſonders da mir nicht, wie Papa Lafontaine, eine milde Fürbitterin in der Perſon meiner Frau in die tödtlich geſchwungene Feder fällt. Ich folge der Chronik meines Jeſuiten auch hierin mit unbeſtechlicher Treue, und dieſe erzählt mit dürren lateiniſchen Worten: daß Graf Odo in demſelben Momente, als er das gezäumte Streitroß habe beſteigen wollen, durch einen Hufſchlag deſſelben am Kopfe hart getroffen worden ſei und ſofort ſeinen Geiſt aufgegeben habe. Eine naturhiſtoriſche Erklärung dieſes theatraliſchen Ereigniſſes findet ſich nicht vor, weil Auflöſungen der Art vielleicht damals noch nicht ſo beliebt waren, als heut' zu Tage. Dagegen giebt der fr[illegible]me Mann eine ſtarke Folioſeite gottſeliger [illegible]angen, die ich hier unterdrücke, weil dieſe im Gegentheil [illegible]t' zu Tage nicht ſo beliebt ſind, wie damals. –

Lisbertha, unselige Lisbertha!

— Da kommt das Schicksal — Roh und kalt
Faßt es des Freundes zärtliche Gestalt
Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde. —

Odo lag am Boden. Neben ihm kniete ein unbekanntes Fischermädchen und umschlang die Brust des leise Röchelnden mit beiden Armen. In dem Augenblicke, da das Gräßliche geschah, hatte sie sich mit dem Aufschrei: „mein Traum, mein Traum!“ durch die erstarrt stehende Menge hindurch gedrängt. Das Blut, welches aus der tiefen Stirnwunde des Getödteten hervor sprudelte, bedeckte ihr Gewand, ihre Lippen hefteten sich auf des Jünglings verbleichenden Mund, ihre Finger suchten seine letzten stockenden Herzschläge aufzufangen. Der alte Graf hatte bei dem Geräusche des aufbäumenden Pferdes den Kopf zur Seite gewandt, um nach dem Sohne umzuschauen; bei dem Anblick des Entsetzlichen war er ohne Laut von seinem Rosse herniedergeglitten und stand mit niederhangenden Armen, thränenlos, wortlos, an der Leiche seines Einzigen; die Umgebung glich einem bewegten Meere, dessen Wellen ein Augenblick in eine starre, stumme Felsengruppe verwandelt hat. Nur Einer aus dem Haufen, ein ältlicher

Mann, ſchwang ſich nach den erſten Secunden des Grauens auf einen erhöhten Stein im Bereiche des Hofes. Dort ließ er die unſcheinbare Landmannstracht fallen, welche die hagere, gebeugte Geſtalt verhüllt hatte, und eine dunkelbraune Mönchskapuze kam darunter zum Vorſchein. Hoch hob der Verkappte die entfleiſchte Hand, um welche der weite Aermel in wallenden Falten wogte, ſein Antlitz glühte in raſender Begeiſterung, die funkelnden Augen ruhten mit der befriedigten Gier des ſatten Tigers auf der Jammerſcene zu ſeinen Füßen.

„Sehet da, Verblendete!“ ſo ſchrie der Mönch, und ſeine donnernde Stimme gellte ſchneidend durch die Todtenſtille, „ſehet da, wie der Herr der Herrn den Bannfluch ſeiner allerheiligen Kirche vollſtreckt! Der Grundſtein dieſes von Gott verfluchten Hauſes liegt von dem Blitz des Allmächtigen zerſchmettert, und hier ſetz' ich den Fuß auf ſeine Trümmer und ruf' es Euch in die Ohren mit den Poſaunenklängen des jüngſten Tages, das iſt Gottes Gericht und die Rache für ſeine geſchmähten Diener. Nieder auf die Knie, Ihr Ungläubigen, zurück in deine Ställe, du ungetreue Heerde. Siehe! hier iſt der Herr Zebaoth, dein geſtrenger Gott, ein

Gott, der da ſprach: Ich will vergelten! Und er vergalt.“ —

Mein Jeſuit macht viel Aufhebens von der blitzenden Beredtſamkeit des frommen Vaters, der ſich vielleicht in leiſer Ahnung, daß in partibus infidelium doch noch etwas für Mutter Kirche gewonnen werden könne, verkleidet zu dem Feſte geſchlichen hatte und den erſten furchtbaren Moment ſo klug und ſo kühn zu benutzen wußte. Er erzählt, daß alles anweſende Volk, wie vom Schlage getroffen, auf die Knie niedergefallen wäre und die ſtrafende Rechte des erzürnten Gottes in dem wunderbaren Unglücke reuig angebetet habe. Auch wucherte die Saat, welche die Hand des Mönches in den aufgelockerten Boden gewandt eingeſtreut hatte, bald zu einem herrlichen Brodbaume empor, der ſeine Früchte in den Schooß der „Arbeiter im Weinberge“ ausſchüttete. „Es erzitterte“, ſo meldet meine Chronik, der man die Siegestrompete der triumphirenden Kirche deutlich anhört, — „es erzitterte der gebeugte Vater, bebend erkannte er die Strafe des Himmels und zur Sühne gab er ſeine Grafſchaft dem geiſtlichen Hirten gegen eine Precarie für den Lebensunterhalt hin. Er ſtarb im Elende, im Jahre Domini 1020 und im fol-

genden Jahre bestätigte Kaiser Heinrich II. den Bischof Meinwerk und dessen Stift in dem Besitz der Dodico'schen Grafschaft!"

So erzählen die Monumenta Paderbornensia, welche die Sache wohl verstehen müssen. Denn die ganze Geschichte passirte nicht weit von den Gränzen des paderbornischen Bisthums, und der Name des Grafenhauses, den ich leichtsinniger Weise vergessen hatte, ist mir bei der Gelegenheit auch eingefallen. Es war die Linie der Grafen Wartberg, welche auf diese tragische Weise erlosch, deren Andenken sich aber bis auf die heutige Stunde in dem Städtchen Warburg erhält, welches auf ihrem ehemaligen Grund und Boden emporgewachsen ist. Der ernsthaften und unzufriedenen Leute wegen, welche mich der zwecklosen Erdichtung einer so betrübten Geschichte beschuldigen könnten, ist es mir ausnehmend lieb, daß ich meine Ehre und die Gelehrsamkeit meines Lehrers in der Geschichte auf diese glänzende Weise vertheidigen kann. —

„Der gebeugte Vater starb im Elend", so meldet meine Chronik; davon meldet sie nichts, wie der kinderlose Greis zuweilen im Schatten der Nacht herniederstieg von der öden Klausner-

wohnung, in der er ſich und ſein ungeheures Leid begraben hatte, und in den verwitternden Hallen ſeiner Burg wie ihr ſcheidender Schutzgeiſt ſtöhnend umherwandelte; wie die hochmüthigen, feiſten Mönchsgeſichter ſtreng und ſtolz auf den Büßer herabſahen und die Stacheln ſeiner kleinmüthigen Reue und ſeiner endloſen Verzweiflung immer tiefer in das brechende Herz drückten.

Auch davon meldet ſie kein Wort, wie der Fiſcher vom Diemelſtrome ſein bleiches, ſchönes Mägdlein von der bleichen, ſchönen Leiche des Grafenſohnes fortgeriſſen und die Willenloſe heimgetragen hat in die alte Hütte. Wie er ſie unterwegs mit Fragen und Küſſen und Drohungen und Flüchen beſtürmt, und doch keine Thräne aus den Augen, keinen Ton aus den Lippen herausgepreßt, wie ſie daheim die Feierkleider, welche das warme Blut des Erſchlagenen durſtig aufgetrunken hatten, ſtill in die noch offenſtehende Truhe geſchloſſen und das einfache Mittagsmahl mit der unbewußten Geſchäftigkeit einer Nachtwandlerin beſchickt — davon reden die alten vergilbten Blätter meines Buches keine Sylbe. Aber das Wichtelmännchen vom Weſergebirge hat mir von der Fiſcherin in ſeinem wehmüthigen Mährlein

deſto lieber erzählt, und ich will meinen Leſerinnen ſein Ende nicht vorenthalten.

Es war Abend, der dritte Abend nach jener blutigen Morgenſtunde, als Lisbertha zu der Zeit, wo Odo herüber zu kommen pflegte, aus der niedrigen Hüttenthür trat. Ihr Vater war, in rathloſer Angſt über den Zuſtand ſeines Kindes, das er von einem böſen Dämon beſeſſen glaubte, nach einem berühmten Wundermanne in ferner Gegend gezogen, der ſich ſchon durch viele geiſtige und körperliche Kuren einen Namen gemacht hatte. Er hatte bei ſeinem Aufbruche, weil die Kranke in ruhigem Schlummer zu liegen ſchien, gewiſſenhaft drei Kreuze über ihre Stirne gemacht und die leiſe athmende Bruſt mit einem Reſtchen Weihwaſſer beſprengt; nun würde das böſe Weſen, ſo hoffte er, bis zu ſeiner Rückkehr mindeſtens nicht zunehmen.

Alſo, Lisbertha trat heraus am dritten Abend und ſetzte ſich ſtill auf die Bank unter dem Apfelbaum. Es war Alles noch ſo, wie vor drei Tagen, die Diemel rauſchte, die Wieſen glänzten, die Bäume blüheten. Der Mai war ſo recht in vollem Schaffen. Auch der Vollmond kam wieder hinter den dunkeln Bergwäldern heraufgezogen und goß

ſeine weichen Lichtſtröme über die Bank, wo das Mädchen ſaß — nur das Mädchen, das einſame Mädchen. Und als die alten Abendglocken im fernen Kloſter wieder aufwachten, da erhob ſich Lisbertha und wandelte dem Diemel-Ufer zu und band den Kahn los und ſteuerte hinüber. Auf dem Strome aber redete ſie halbe gebrochene Töne, und man wußte nicht, ob ſie mit den murmelnden Wellen ſprach oder mit den ſtumpfen Weiden, die längs dem Ufer ſtanden, oder mit dem Monde, der wieder ſeine Strahlenbrücke über das Waſſer gebaut hatte. Das braune Ruder war leicht aus den Händen der Schifferin geglitten, ſie ſchien nicht zu bemerken, daß es müßig ruhete und daß ihr Boot mit den Wogen der Diemel hinabgetrieben wurde. Wie ſchlafend ſaß ſie am Boden des Fahrzeuges und hatte den Kopf über den Rand deſſelben gelehnt, als ob ſie den leiſen, ziehenden, fiedenden Stimmen horchte, welche tief im Fluthenſchooße ihre eintönigen Weiſen forthauchten. Das waren die Diemelnixen, die ihren Kindern Wiegenliedchen ſangen.

Die Stimmen wurden ihr aber immer lauter und lockender, die erſten Sterne ſchauten aus den ſpiegelglatten Wellen die Dahingleitende ſehnſüchtig

mit treuen, müde blinzenden Aeuglein an, hie und da erhob ſich eine feuchte Hand aus den Tiefen und griff nach ihrem Haupte. Da ſchwankte das Schifflein urplötzlich. Die Darinſitzende hatte ſich taumelnd erhoben und — der Kahn tanzte leer auf den Wellen fort.

Hei! wie regten ſich da die Niren und ſprangen aus den kühlen Betten, als die gehaßte, beneidete Sterbliche in ihr Reich hinabfiel; wie ſchlangen ſie die kalten Arme um den Buſen der Unglücklichen und küßten ihr den letzten, lebenswarmen Seufzer von den blauen Lippen und drückten die braunen Augen mit den naſſen Fingern emſig zu! „Endlich, endlich", flüſterten ſie in verbiſſener Freude, und tanzten einmal kreiſend in die Höhe; die Wellen bäumten ſich frohlockend, als ob ein träumender Sturmwind darüber hingefahren wäre und gingen dann wieder ihre Wege fort, glatt und glänzend, wie zuvor.

Der Vater kam ſpät am Abend von ſeinem Gange zurück und hatte für ſeine letzten Sparpfennige einen ganzen Kaſten voll wirkſamer Reliquien eingekauft. Das Hüttchen war leer. Am nächſten Morgen brachten ihm ſeine Gefährten, die weiter ſtromabwärts wohnten, den Leichnam

seiner Tochter, welchen die Wellen der Diemel als theure Beute an's Ufer geworfen hatten, ehe sie sich mit der fremden Weser vereinigen mußten. Da zerschnitt der alte Mann seine Netze, hieb den Apfelbaum und die Bank darunter um und ging, die Leiche im Arm, in die Hütte. —

Das Wichtelmännchen ward, als es bis zu diesen Worten gekommen, sehr weich und still; denn die Geister am Weserstrome sind sentimentaler als die Menschen. Und als ich es fragte, wo der Lisberthen-Baum gestanden hätte, da schüttelte es stumm das greise Kinderköpfchen. Es konnte mir die Stelle nicht zeigen; sie war verschollen und vergessen. Allein die Wiese mit den zerstreuten Felsblöcken darauf, durch welche die Diemel zur Weser hinabfließt, habe ich selbst gesehen und an dem Ufer des Flusses gesessen in stiller Mitternachtsstunde, als es Mai war und Mondschein. —

II.

Hannöver'sch-Münden.

„Und sehen Sie, lieber Herre! wie er da oben auf dem Rade hängt? Die beiden Füße kann man noch deutlich unterscheiden, auch die weißen Kleidungsstücke ... aber der Kopf! — Nein, ich sage Ihnen, es war schrecklich anzusehen, wie die Raben in den verworrenen Haaren nisteten und pickten ...." Mich schüttelte der Ekel. Ich stand mitten auf einer schönen, sich allmählig hinabsenkenden Hügelreihe, die einen weiten und friedlichen Blick in die Ebene von Kassel gestattete. Da schweiften meine Augen über die blitzenden Wellen der Fulda und rasteten wieder auf Bergwäldern, die kühl und schattig-grün an ihren Ufern aufstiegen. Aber auf die Hauptstadt sah ich nicht viel. Es schwebte

über ihren Dächern ein leiſer, ſchier unheimlicher Nebel, und mich däuchte, es wär' eine Wolke von böſer Nachrede, Neid, Mißgunſt und allen ſtädtiſchen Leidenſchaften, die mißfarbig über die Zinnen Kaſſels herabhing. Neben der Straße, welche ich mit einem ehrſamen Bürgersmann hinanſchritt, während der Wagen langſam die ſtaubbedeckten, ſteilen Windungen derſelben durchmaß, ſtand ein trauriges, ein häßliches memento mori — ein Rad mit den Reſten eines Verbrechers. Der Pfahl ſchnitt mitten durch die ſchöne, ſtille Ausſicht, wie ein ſchriller Ton in eine weiche Moll-Melodie. Mich dauerte in dem Augenblicke Alles in der Welt: — meine Pferde, denn ich ging zu Fuß, um ihnen ein Weniges an Bürde zu erſparen, — meine Füße, denn ich raſtete und ſchöpfte einen Augenblick Athem an der Stelle mit der durchſchnittenen Ausſicht; — ſehr dauerte mich aber mein Begleiter, der ſich über den Pfahl mit der häßlichen Laſt ſo gar heftig beklagte und entſetzte. Er wohnte hier in der Nähe, ſagt' er zu mir, und ſah in der That auch aus, wie eine ſolche espèce zwiſchen Bürger und Bauer, die in der Nähe großer Städte gewöhnlich vorkommt. Nun hätt' er jedes Mal, wenn er nach Kaſſel ginge und

daherkäme, das ſchreckliche Geſicht, das verdürb' ihm allen Appetit, ſelbſt die Freude an der gelben, lieben Aerndte und ſeinem kleinen Wäldchen in der Nähe. „Sie ſind doch nun auch ein ſtudirter Mann," fügte er ſehr ſchmeichelhaft hinzu, „wie man gleich an Ihrem kurzen Geſicht und den weißen Händen bemerken kann, nun frag' ich Sie, was nützt das? Dem da oben thut's doch nicht mehr weh — und am Ende, ein Chriſt war er doch auch, oder wenigſtens ein Menſch. Den ſoll man aber im Tode doch nicht mehr ..."

Ich ſetzte mich widerſtrebend auf's hohe Pferd. „Lieber Mann," ſagte ich und räuſperte mich, „das iſt, wie wir ſagen, die Abſchreckungstheorie." Aber der Bürger meinte, das verſtünde er nicht. Trotz aller Popularität, zu der ich mich in meinem Feuerbach'ſchen Codex herabſtimmte, blieb er dabei, das ſchrecke nicht mehr vom Verbrechen ab, ſondern nur von dem Menſchen ſelber, und gäbe den Leuten einen Ekel an der Gegend, wo es zu ſehen ſei. „Weiter nichts," ſagt' er und ſtieß mit einem Stocke heftig auf die Erde.

„Da giebt's ein Buch," begann er wieder und trat mir vertraulich einen Schritt näher, „ein Buch, lieber Herr! aber ich darf Ihnen nicht ſagen,

wie ich dazu gekommen bin." — „Ein Traktätchen etwa, wie des Herrn Stoßſeufzerlein?" — „Herr, wofür halten Sie mich? Nein, ein Buch, worin es gedruckt zu leſen ſteht, daß das mit dem Recht über Leben und Tod ..."

Die Unterhaltung wurde mir doch zu verfänglich. Deshalb rieth ich dem guten Manne, er möge ſich mit ſo ſonderlichen Büchern nicht zu viel abgeben, und reichte ihm die Hand zum Abſchied. Wir waren juſt auf der Höhe neben dem hannoverſchen Zollhäuschen angekommen und mein Wagen wartete meiner. Noch einen Blick in die Ebene zurück ... Richtig, da ſtand der Pfahl wiederum, mit der Abſchreckungstheorie: „allhier iſt das Todtſchlagen verboten!" Mir träumte, der Menſch wäre der ewige Jude und ſei gar nicht todt: ſondern ſein Kopf wackele luſtig hin und her, ſeine Haare wehten im Winde, und er fletſche die Zähne gegen die Juſtiz, oder drehe ihr den mißhandelten Rücken gleichgiltig zu. Wahr iſt's, mein Kutſcher brummte auch, als er auf das Rad zu ſprechen kam. „Hinwärts ein geräderter Menſch und herwärts eine Mauth-Viſitazion: eine ſchöne Vergnügungsparthie, die nach Münden."

„Aber, Chriſtian!“ ſagt' ich ſehr weichmüthig, und Chriſtian fuhr fort.

Ich hatte auf der hannoverſchen Grenze allerlei Gedanken, zum Theil an eine Zeit, da ich noch für das ganze Königreich Hannover ſchwärmte, weil ein Herz in demſelben für mich ſchwärmte. Damals ging ich von Kaſſel oft zu Fuß bis an die nächſte Scholle hannoverſchen Grund und Bodens, und freute mich, in meiner Heimath zu ſein. Meine Heimath iſt da, wo mich die Menſchen lieb haben. Darum beſitz' ich zuweilen gar keine. Aber zum Theil galten meine königlich großbritanniſch-hannoverſchen Grenzgedanken auch der Gegenwart; allein da ſie nicht in den Hirnkaſten eines empfindſamen Reiſenden gehören, ſo übertünchte ich ihre Schatten mit den Lichtern der erſten Gedanken an das Herz im Königreich Hannover.

An dies Herz dacht' ich noch immer, obſchon es bereits ſeit einem halben Jahre für einen Andern, wenn nicht für zwei Dritte ſchlug. Mir kam's ſogar in dem großen, ſchönen Wagen ganz einſam und dunkel vor, obwohl die Welt im lachendſten Sonnenſcheine um mich herumſtand, und ich trieb Chriſtian, er möchte machen, daß

wir gen Münden kämen. „Da liegt's ja schon!“ rief er aus. Und da lag's auch.

Lag, just wie ein Kind in einer schmalen Wiege. Drüber hatte sich ein blauer, tiefklarer Betthimmel ausgespannt und die Wellen schwatzten herüber, aus den dunkeln Wäldern heraus, wie Ammen, die über das Kindlein wachen sollten, daß ihm nichts zu wehe geschehe.

Wahrlich! ein köstlicher Weg! Verlief sich, ganz leise absteigend, in grünen Baumhallen, weiß blühende Brombeersträuche und lockende Vogelsbeeren an der Seite, hier und da eine künstliche Bank oder ein Rinnstein, wodurch verborgene Bergquellen geschwätzig in den Hohlweg niederträufelten. Die Fulda warf mir so dann und wann ein Paar Blicke aus ihrem Bette herauf und zwinkerte mit den hellen Augen lockend aus den Büschen.

Die Fulda lernt das Kokettiren doch eigentlich erst in Kassel. Bis dahin ist sie ein Landmädchen — einfältig, im alten schönen Sinne des Wortes. Die Fulder tränken ihre Wiesen mit ihr, und die Hersfelder ihre Tuchmaschinen, und an den Melsunger Forstjünglingen zieht sie kühl und unbefangen vorüber. Aber wie sie aus den Steinbrüchen von

Freienhagen tritt — hui! da ſtutzt ſie vor der großen, gleißenden Stadt. Und ſie läßt ſich gewinnen. Sie wird breit und flach, die alte Einfalt iſt dahin, ſie iſt eine Reſidenz-Schöne. Hernach zwar ſtrebt ſie reuig nach der kindlichen Beſchränkung zurück; aber es hat keine rechte Art mehr. Sie fällt bald darauf der raſchen, ſtürmenden Werra in die Arme, und die beiden Mädchen (gut für die Sittlichkeitspolizei, daß die Werra nicht männlichen Geſchlechts iſt!) führen nun als Weſer ein großartiges Leben. Das iſt eine Skizze zur Biographie deutſcher Ströme, die ich als Pendant zu Alvensleben's Bühnen-Biographien herauszugeben gedenke.

Mittlerweile bin ich in Münden angekommen. Bei meiner vortrefflichen Schulbildung rufe ich mir aus der Geographie ſchnell zur ſorgfältigen Unterſcheidung noch ein Paar Münden oder Minden in's Gedächtniß, nämlich Preußiſch-Minden, das eine Feſtung iſt und an der Weſer liegt, und Holzminden, welches auch irgendwo liegt und zwar bloß im Braunſchweigiſchen. Zugleich beſinne ich mich aus ſtatiſtiſchen Nachrichten, daß Münden ein ſehr merkwürdiges Stapelrecht hat, und Chriſtian, den ich darüber weiter conſultire (denn

Chriſtian iſt ein unterrichteter Menſch) erinnert ſich, im Kaſſeler „Beobachter" etwas darüber geleſen zu haben. „Was war's denn, Chriſtian?" — „Nun, 'was vom Stapelrecht. Wie's der Beobachter und Samuel Hahndorf gewöhnlich giebt. Worte, Worte — —" „Pfui, Chriſtian!" Er lachte ſtill vor ſich hin.

Aber auf eines konnt' ich mich nicht beſinnen. Nämlich, wieviel' Seelen Münden habe? Im Grunde, ich bekümmerte mich wenig d'rum; denn in der erſten Gaſſe, durch die mein Wagen hinrollte, bemerkte ich mit großem Behagen ſo viele ſchöne Körper, daß dies mich hinſichtlich der Seelen merklich beruhigte. Chriſtian fluchte indeſſen über das Pflaſter. „Aber Chriſtian," fing ich an, „ſo gieb Dich doch zur Ruhe. Du weißt, ich kann das Fluchen nicht leiden. Es nimmt ſich hernach gedruckt ſo übel aus."

In der Krone gingen wir vor Anker. Ich kannte keinen Menſchen in Münden. Doch — ich hatte einen guten Freund, der hatte eine Geliebte daſelbſt, die ſollt' ich grüßen. Natürlich nicht von Angeſicht zu Angeſicht, noch von Munde zu Munde; denn wir kannten einander gar nicht. Aber am Haus ſollt' ich vorbeigehen und ein Dutzend Blicke

für ihn hinaufwerfen. Gewiſſenhaft, wie ich bin, war mein erſter Gang nach dem ſorgfältig beſchriebenen Hauſe. Unten wohnt ein Poſamentier, der machte Knöpfe; im zweiten Stock meines Freundes Freundin, der wurden ſie gemacht. Ein Fenſter ſtand auf, dahinter zwei rothe Geraniums und ein Zeiſig in meſſingenem Käfig. Es klang eine hübſche Stimme aus dem Fenſter heraus, allein die mitgegebenen Blicke konnt' ich nicht los werden. Ich behalf mich mit dem Gehörſinn.

In der Krone hatt' ich gehört, den Werder müßt' ich vor allen Dingen beſuchen, und ich treffe es auch ſehr gut, weil gerade Prager Muſik da ſei. Deshalb fragt' ich einen wohlgekleideten Mann auf der Straße um den Weg zum Werder. „Den geh' ich auch," antwortete mir der Angeredete, „und wenn Sie fremd hier ſind, haben Sie nur die Güte, ſich an mich zu halten. Ich kenne hier jedes Kind. Ich bin nämlich Schullehrer in der Stadt." Dabei blieb er ſtehen und nahm ſeinen Hut noch einmal ab, ich wußte nicht recht, ob vor mir oder ſeinem eigenen Titel zu Ehren.

„Wir ſind zur Stelle", erklärte der Pädagog feierlichſt, nachdem wir unter allerlei nützlichen Geſprächen über die Werrabrücke hinüber in einen

hübſchen, ganz anſehnlichen Garten getreten waren. Dem Eingange nahe ſtand eine ſteinerne Bildſäule. „Das iſt unſer Jupiter!“ ſagte mein Begleiter, ſcheinbar ganz wegwerfend; aber er lauerte doch mit den Augen auf meine Verwunderung. Die wurde dem Jupiter Mundensis denn auch im vollen Maaße zu Theil. Ein Mann von ſechs Fuß Länge, unten ſo ſchmal wie oben, mit einem Geſichte ſo leer und ſo hohl wie der Genius der Lüneburger Haide, blickte von einem kleinen Piedeſtal langweilig auf mich herab; hinter ihm guckte ein Adler heraus („wie bei den Evangeliſten auch jeder ſein Thier hat“, bemerkte mein Schullehrer!) und einige Blitze von Sandſtein. Ich wunderte mich ungeheuer. „Das muß ja wenigſtens an die dreißig Thaler gekoſtet haben!“ — „Mehr noch, viel mehr; aber wir ſcheuen keine Koſten, wenn's die Ehre der Stadt gilt. Dieſe Adern, ſehen Sie 'mal!“ Die Adern ſahen wirklich aus, wie geſchwollen. Zugleich freute ich mich, daß der Künſtler ſeinen Jupiter in den beſten Jahren gemacht hatte. Da war nichts von dem Ernſt und der Würde des Olympiers geblieben, bloße Anmuth und Zierlichkeit lag in dem Bilde, als ob der ſchönſte Ladenjüngling Mündens dem modernen Phidias Modell

geſtanden hätte. „Sie haben wohl dergleichen wenig geſehen?“ forſchte mein Schulmeiſter, mit mitleidigen Augen mich muſternd, während wir von Jupiter zur Juno gingen. Die ſtand nämlich ganz hinten am Ende des Bosquets und drehte dem Gemahl hiſtoriſch treu den Rücken zu, beſchützt von ihrem Thiere, einem köſtlichen Pfau. „Lieber Gott!“ war meine Gegenrede, „in Kaſſel haben wir nicht viel der Art.“ — „Ja“, ſagte der Andere wieder, „Ihre Bildſäulen in der Au wollen nichts bedeuten und die Landgrafen haben doch eigentlich bloß hiſtoriſches Intereſſe, während eine ſolche verſteinerte Mythologie das Gemüth anſpricht und ſehr wohlthätig auf die Phantaſie und den Schönheitsſinn, beſonders der weiblichen Jugend, wirkt.“ Ich dachte an den gefährlichen Wuchs des Jupiter und drückte dem Manne einſtimmend die Hand. Unſere Seelen hatten ſich gefunden.

Der „Werder“ iſt ein ſchöner Garten, von der Form, die man bei uns Halstuchzipfel nennt, nämlich in einer engen Spitze dreieckig zulaufend. Dieſe Spitze iſt beiderſeits eingeſchloſſen von zwei Armen der Werra, und die Fulda kommt erſt einige Schritte unterhalb zu der Vereinigung. Die

Werra iſt ſehr raſch und feurig, wenn ein Waſſer feurig ſein kann. Sie treibt kurz vorher eine Mühle und kommt, heiß von dieſem Sklavendienſte, in langen, ſchaumgekrönten, ſprühenden Wellen an den abſchüſſigen Ufern hergeſchoſſen. In dem ſpitzen Winkel ſteht eine hölzerne Bank. Dorthin ſetzt' ich mich mit meinem Cicerone, der mich mit Fleiß erſt hierher brachte, und hernach an das eigentliche Haus, wo die Geſellſchaft ſäße.

Sehnt' ich mich denn aber nach Geſellſchaft? Schien mir nicht der eine Schulmenſch, der noch dazu kein ganzer war, nämlich Menſch, ſchon zu viel? Da war ja die Wiege meiner Weſer, und mit dieſen rothen, eilenden Wellen konnt' ich hinunterkommen in ein vielliebes Thal, wo das Haus meiner erſten Liebe ſteht und das Grab meiner Mutter. Die Wellen kamen noch heute hin, die eben an mir herrauſchten ... Und brachte mir nicht das Dreieck im Werder das Bild dieſes Thales ſo täuſchend, ſo ſchmeichelnd entgegen? Da lagen kleine, grün angeſtrichene Böcke und Bullen vor Anker. An einem wurde gerade gehämmert und die Schiffsleute mit den weißleinenen Jacken krochen ameiſenartig unter dem aufgerichteten Kiel hin und her. Ein vertraulicher Thee-

geruch verſchlang ſich mit den Tönen der nahe klingenden Prager Muſik, und die Mauerſchwalben flogen zwitſchernd an dem künſtlich eingefaßten Ufer der jungen Weſer auf und ab. Ueber dem Waſſerſpiegel erhoben ſich wiederum grüne, klingende Wälder, durch welche die Straße nach Göttingen maleriſch hinaufkroch, und der Blick in die Ferne war wohlthätig befangen und gehemmt durch die Schluchten und Höhen, zwiſchen denen ſich der Fluß — träumend, ſpielend — verlor.

Wahrhaftig, eine ſüße Stelle! Aber mein Schulmenſch tippte mir leiſe auf die Schulter und ſprach: „Sie wiſſen doch, daß hier die Weſer erſt ſchiffbar wird? Und ſo iſt Münden gleichſam der Schlüſſel zu Nieder-Deutſchland!“ Ich lachte und ſtand auf: wir gingen zur Geſellſchaft.

„La jeune Münden“ war ſehr vergnügt. Es hatte ſich vor dem niedlichen Hauſe eine ziemliche Anzahl von Honoratioren geſammelt; man trank Thee, die Jünglinge wickelten den Jungfrauen das Garn auf, die Jungfrauen erröthetten, auf dem Sande ſpielten kleine Kinder und junge Hunde — kurz, es war recht idylliſch. Der unermüdliche Schulmann führte mich nach kurzer Raſt im Garten weiter umher. Mir wurde nichts

geſchenkt, keine Einſiedelei, kein Bosquet, keine Bank — Alles mußte ſyſtematiſch genoſſen werden. Da mir das Vergnügen faſt über den Kopf wuchs, dankte ich dem Dienſtfertigen für ſeine Bemühung und ſprach meine Abſicht aus, noch allein den Andreasberg zu beſuchen, von deſſen Reizen ich in Kaſſel viel Rühmens gehört. Der Mann war fürchterlich freundlich und ging wiederum mit, weil's doch gerade Sonnabend ſei und er nichts zu thun habe.

Nach kurzem, aber beſchwerlichem Steigen kamen wir am Andreasberge an. Dichte vor der Thüre ſtand ein Wegweiſer, ſo daß man gar nicht fehlen konnte, wenn man da war. Es iſt wiederum ein hübſcher, ganz anſehnlicher Garten, terraſſenförmig angelegt, mit merkwürdigen Blutigeln bevölkert, die in einem kleinen, ſorgſam eingehegten Luſtteiche künſtlich gepflegt werden. Von der höchſten Terraſſe, allwo Herr Andreas eine ſinnige Hermitage angelegt hat, tapezirt mit weichem Moos und beinahe ſechs pariſer Fuß hoch, hat man einen freundlichen Blick auf die ganze Stadt Münden. Wir konnten aber dieſen Blick nicht ſehr genießen, weil ein Dutzend ſtudirender Jünglinge von Göttingen ſich vor uns bereits in der

herrlichen Aussicht berauscht hatte und nunmehr durch Felsenbier sich homöopathisch curirte. Die Göttinger Musen waren sehr laut und dies scheuchte meinen Begleiter in's Haus zurück. Er beklagte sich gegen mich über das Verderben der deutschen Universitäten und fragte angelegentlich: ob ich für Diesterweg sei oder für Leo? Ich bekannte erröthend, daß meine pädagogische Literatur nur bis auf Dinter's Schullehrer-Bibel gehe. „Und nichts von Lorinser?" seufzte er. Ich schüttelte wehmüthig den Kopf.

Das Haus schien von einem geschlossenen Vereine zu geselligen Zusammenkünften gemiethet zu sein. In der einen Ecke standen eine Masse Pfeifen und in der andern eine Guitarre. Auf dem Tische lag ein Fernrohr, mit Seehundsfell überzogen und so lang wie ein junger Bandwurm, nebst einem Miniaturspiegel. Ich erkundigte mich in aller Unschuld, wozu das Fernrohr diene, da ja die weitesten Punkte so nahe seien, daß man sie fast mit den Händen greifen könne? Das erboste aber meinen Führer nicht wenig, und er setzte mir mit vieler Beredtsamkeit auseinander, daß man mit dem Fernrohre seine nächsten Bekannten in der Stadt, wenn sie auch noch so fern wären, auf-

ſuchen und beobachten könnte, was doch gewiß ſehr kurios ſei. Darin mußt' ich nachgeben und fügte noch zum Ueberfluſſe den Rath hinzu, das Teleskop dann auch gleich umzukehren und als Sprachrohr zu gebrauchen, um den Spaziergängern in der Stadt guten Tag zu wünſchen.

Der Schullehrer erklärte mir, während wir ganz gemüthlich eine Flaſche Bier mitſammen austranken, die wichtigſten Gebäude der Stadt Münden, als zum Exempel das alte Schloß, welches er nun zum Zierrath der ganzen Umgegend partout weiß angeſtrichen haben wollte, die große Kirche, woran ſich außer vielen, vortrefflichen Grabſteinen auch eine ungeheuer alte Inſchrift zum Gedächtniß an die Duodez-Sündfluth in Münden befinde. Daran knüpfte er geſchickt einen Auszug aus der Chronik von Chriſti Geburt an bis zu ihrer Erbauung, und von da abwärts bis auf unſere Tage, wie Münden ehedem noch viel bedeutender und lebendiger geweſen ſei als jetzo, und merkwürdigen Handel getrieben habe.

Unterdeſſen hatte ich mich unter den Gemälden, welche das Zimmer des Andreasberges zierten, umgethan, und außer dem Hofrath Langenbeck, einigen unbedeutenden Weſer-Anſichten und mehreren

antiken Thierſtücken, auch die Lithographie des heſſiſchen Kunſt-Vereins wiedergefunden, Müller's „Rahel am Brunnen" darſtellend. Ich fühlte mich unter dieſen wohlbekannten Schaafen ſehr heimiſch und ward gerührt von dem allerſeltenſten Patriotismus. Dazu kamen die fortdauernden Erklärungen des Schulmenſchen und der nach und nach einbrechende Abend, ſo daß ich mich bewogen fand, aufzubrechen und abermals von meinem pädagogiſchen Schatten geleitet, in die Krone zurückzukehren. Die Stadt war ſehr lieblich und ländlich geworden. Sämmtliche Einwohner ſaßen nach echt patriotiſcher Sitte vor den Hausthüren und grüßten die Vorübergehenden mit einer Zuvorkommenheit, die gegen den Kaſſelſchen Ton gar angenehm abſtach. Auch das Souper in der Krone, wobei mir mein Schulmann ewige Freundſchaft und einen baldigen Beſuch in Kaſſel zuſchwor, befriedigte mich vollends, und ich ſtieg in der heiterſten Laune von der Welt, als eben die hannoverſchen Hörner den Zapfenſtreich abbliesen, in den Wagen, um noch ſelbigen Abends bei guter Zeit wieder in Kaſſel einzutreffen.

War das nicht, trotz aller Einſamkeit, eine liebe Fahrt! Die Bäume am Wege ſtanden alle

ganz still und rührten sich nicht, damit die alten Berge nicht aufwachen möchten; nur die Fulda zog mit den glatten Wellen plaudernd und tändelnd durch sie hin. Um den Wagen flogen, angelockt durch das Licht der beiden Laternen, scheue Fledermäuse, und vom wolkenlosen Nachthimmel stürzte ein Stern nach dem andern auf die schwarze, schweigende Erde herab. Einer fiel in's Wasser, und da dacht' ich, er habe wohl sein Bild oder das eines andern Sternes in den hellen Spiegel gesehen und sich voll Liebe und Sehnsucht herabgeneigt, um jenes zu umfangen. Nun begrub ihn aber, sammt seinem Leid und seinem Verlangen, die kühle Tiefe. Armer Stern! Die Geschichte hatt' ich schon einmal gehört oder gelesen, oder erdacht oder erlebt. Mir thaten die Augen noch weh, wenn ich daran erinnert wurde, wie jetzt auf der nächtlichen Heimfahrt von Münden.

Ach! wenn Ihr fühlen wollt, wie einsam ein Herz ist ohne Liebe, und wie dunkel und wie wund, — da müßt Ihr allein durch eine fremde Gegend wandern gehen zur Stunde, da die Erde sich schlafen legt, wo nichts von Außen Euch reizt und zerstreut und auffrischt. Da fühlt ihr recht tief, was Ihr gern sagen möchtet und wofür Ihr

doch keine Worte findet. Ihr könnt nichts thun, als höchſtens weinen, und wenn Ihr ein Herz Euer nennt, bei der Heimkehr dieſes feſter umſchließen und inniger an Euch drücken, als je.

Mich fror auf dem Wege. Denn der Nachtwind fuhr kühl über den offenen Wagen. Chriſtian war eine mitleidige Seele und lieh mir ſeinen Mantel. Und darein hüllt' ich mich ganz dicht und lehnte ſtill in einer Ecke.

III.

Seitensprung nach Geismar.

— „Der Hofgeismarische Gesundbrunnen liegt fünf Stunden nördlich von der Hauptstadt Kassel, nahe bei der Stadt Geismar. Er besteht aus zwei Bade- und einem Trinkbrunnen, dessen Bestandtheile besonders Eisenvitriol, Salz und mineralischer Spiritus sind. Auch hat er viele lustige und vortreffliche Anlagen, so wie in der Nähe das Landgestüte Weberbeck und das Jagdschloß Sababurg mit einem Thiergarten." —

So steht es gedruckt zu lesen in einer patriotischen Beschreibung der Stadt Kassel und ihrer Umgebung für Einheimische und Fremde. Mir war das eine sehr erwünschte und willkommene Entdeckung; denn ich war so lange nicht aus den

Straßen der Neuſtadt herausgekommen, daß ich ein lebendiges Bedürfniß nach Salz- und Mineral-Spiritus empfand. Deshalb reiſ'te ich „an einem ſchönen Sommermorgen" von Kaſſel nach Geismar, freilich nicht nach Kaſſeler Sitte auf einen Sonntag, wo bal paré im Courſaal iſt und große Verſammlung der Honoratioren von Geismar, Grebenſtein, Karlshafen und andern Kurheſſiſchen Landſtädten, ſondern an einem ſoliden Werkeltage. Am Holländiſchen Thore fand ich eine leer zurückgehende Extrapoſt-Chaiſe, die zwei glückliche Bräutigams-Herzen aus Geismar nach Kaſſel geführt hatte, und ſtieg gewiſſenlos und gegen alle Poſtordnung verhärtet ein. Das Fuhrwerk ſchlich behaglich durch die kühlen Waldhallen des „Brand" die weiße, ſtäubende Chauſſee hinauf, und alle Viertelſtunden begegnete mir wenigſtens ein großer Reiſewagen, aus dem grießgramige Badegäſte und kranke Madonnen die Köpfe hinausſtreckten in den warmen, klingenden Morgen.

Als mich mein pflichtvergeſſener Schwager unweit der Stadt vorſichtig abgeſetzt hatte, legte ich den Weg von Stadt-Geismar nach dem Brunnen zu Fuß zurück, eine ſchöne, ſchattige Allee, worin die Vöglein recht munter ſchlugen und die breiten

Kaſtanienblätter in Licht und Dunkel koſend durch einander ſpielten. Bei meiner Ankunft am Brunnen war die große Trinkſtunde freilich ſchon vorüber; die Gäſte ſeufzten ſchon mit den gebrechlichen Leibern in der engen Badewanne, und durch die verhangenen Fenſter quoll hier und da ein verführeriſches Plätſchern.

Vorne in der Allee ſteht ein kleiner, antikniedlicher Tempel, der, von acht Säulen getragen, die wohlthätige Quelle bedeckt. Daran ſaß noch ein einſames Frauenzimmer von reifen Jahren und überreifen Geſichtszügen. Sie ſtrickte ſanft und trank von Zeit zu Zeit aus dem Henkelglaſe, welches neben ihr auf der grunen Gartenbank ſtand. Zu ihren Füßen kauerte ein hellgelbes Hündlein, das wedelte zuweilen mit dem Schwanz im Sande, und zuweilen gähnte es und, wie es mich ſah, verſuchte es ſogar zu bellen. Ich ließ mich aber nicht abſchrecken und, tollkühn wie ich bin, trat ich ſogar dicht an es heran zu dem Rand der Quelle und blickte hinab in die lichtbraune, ſprudelnde Tiefe, aus der einzelne Blaſen und Tropfen heraufquollen, wie Lieder aus der geheimnißvoll ſchaffenden Bruſt des Dichters, dacht' ich,

oder wie Thränen aus lieben, hellbraunen Mädchen-Augen.

Ein Mann in leichtem Morgen-Ueberrock, wohlbeleibt und ſicher in ſeinem ganzen Weſen, als ob er hier zu Hauſe ſei, kam aus dem Badehauſe. Er hatte eine graue Strohkappe auf und hielt den Stockknopf vergnüglich ſinnend an ſeine Naſe. Daran erkannte ich, daß er der Brunnen-Arzt ſein müſſe, und grüßte höflich. Er verachtete mich aber und ging vorüber, herablaſſend dankend. Natürlich. Ich hatte einen gottvergeſſenen Studenten-Rock an und ganz beſtäubte Stiefel, ſah auch zum Ueberfluß unverſchämt geſund aus. — Was konnte ich für den Brunnen-Arzt bedeuten?

Das Hündlein reckte ſich, die Dame ſtand auf, Beide gingen geräuſchlos fort. Ich dachte, es würde nun für mich auch Zeit ſein, und ſchickte mich an, die „luſtigen und vortrefflichen Anlagen" zu beaugenſcheinigen. Ich fand hohe, langgeſtreckte Alleen mit einem Fernblick in den blauen Himmel und grüne Berge, einen Teich voll grüner Waſſerlinſen, worin die Fiſche aufhüpften, ſo wie an deſſen Ufer einen ſorgſam angeketteten Kahn, dichte Bosquets und auf einer mäßigen Anhöhe eine Hütte, die nach allen vier Weltgegenden die

goldene Inſchrift „Belvedere" ausposaunte. Hinein konnte ich nicht, dieweil ſie nach allen vier Weltgegenden verſchloſſen war. Aber von den Stufen hatt' ich allerdings ein ganzes Belvedere. Da lag unſere gute Stadt Geismar, brütend im Sonnenſchein, mit rothen, mittäglich rauchenden Ziegeldächern und engen, winkelzügigen Gaſſen, hier und da ein grauer Wartthurm, der wie der Rumpf eines Rieſen in die Höhe ragte; ringsum wogte auf den Feldern das liebe, gelbe Brotkorn, von Alleen durchſchnitten und mit dürſtenden Wieſen variirt, am Rande des ziemlich beſchränkten, keſſelförmigen Thales Berge und Wälder. Waſſer habe ich nicht geſehen vom Belvedere aus.

Satt von der genoſſenen Natur kehrte ich zum Gaſthauſe, das mir unten am Brunnen gezeigt worden war, zurück, und las bis gegen Mittag in Einem fort die „Kaſſeler Allgemeine." Dies war eine ſehr erſprießliche Repetition für mich, denn ich hatte die Blätter in der Hauptſtadt ſelbſt ſchon lange geleſen, das iſt vergeſſen. Dann rief mich ein Servietten-Menſch zur Table d'hôte. Außer mir waren noch drei Leute da, den Gaſthalter mit eingerechnet. Herr Saphir hätte den Witz machen können, es

ſei eine „table todt“ geweſen. Dem war aber nicht ſo.

Die Converſation ſchäumte und brauſ'te unendlich. Der verdrießlich präſidirende Wirth berichtete auf meine Verwunderung, die Kurgäſte äßen meiſt auf ihren Zimmern. „Aber heut' Abend“, ſetzte ein Fremder hinzu, der wenigſtens aus Karlshafen ſein mußte, alſo vier Stunden weit her, „heut' Abend um ſechſe können Sie ſie alle ſehen. Das iſt die rechte Zeit für unſeren Brunnen.“ Auf meine Frage nach der Brunnenliſte lächelte der Kellner ſehr ironiſch.

Nach dem Kaffee, wobei ſchon einzelne, unvorſichtige Spaziergänger in der Hauptallee auf- und abſchlüpften, betrachtete ich mir die Reize der Kunſt, welche der Brunnenort Geismar bietet. Zuerſt den Kurſal, an deſſen Thür mit großen Lettern gedruckt ſtand, daß Herren im Ueberrocke hier keinen Zutritt fänden — daneben das enge Zimmerchen, worin man im Roulett ein Ungeheures an Verluſt und Gewinnſt riskiren kann, welches aber nur am Sonntage geöffnet und benutzt wird — zuletzt das Kurfürſtliche Sommerſchloß Schönburg, welches am Ende der Anlagen ſteht. Das Gebäude iſt nicht groß, aber ſchön; ein Frontiſpice mit vier

ioniſchen Säulen giebt ihm ein recht antikes, edel ruhiges Anſehen, und die dicht verſchloſſenen Thüren und Jalouſien erhöhen daſſelbe um ein Bedeutendes. Bewohnt wird dieſes Schloß nicht. Das einzige lebende Weſen dabei war ein Huſar, der Schildwache ſtand. Er ſpielte mit dem Säbel, auf dem die Sonne blitzte, und vergoß große Tropfen der Wachſamkeit. Auf meine Frage: „was die Glocke ſei?“ eigentlich nur beſtimmt, eine fernere Unterhaltung einzuleiten, erwiderte er, daß eine Schildwache nichts erwidern dürfte, und kehrte mir den verlederten Revers ſeines kriegeriſchen Menſchen zu, an dem ich mit tiefem Reſpect vor der Huſaren-Disziplin im Bade Geismar vorüberging.

Bei meiner Rückkehr zur Trinkquelle fand ich einen ungeheuren Trouble Menſchen vor. Wenigſtens vier Tiſche waren mit Kurgäſten ganz beſetzt, und als leichte Truppen plänkelte die Hofgeismariſche Jugend mit obligaten Bettelmädchen die Allee auf und nieder. An der linken Seite ſaß eine Bande Prager Muſikanten aus dem Fuldaſchen und exekutirte einen „Strauß“. Im Gaſthofe wurde Thee geſchenkt und Langeweile in ungeheuren Porzionen. Die Marqueure hatten es

ſehr eilig, woher es auch kommen mochte, daß die Gäſte ſehr langſam bedient wurden. Mein Fremder, der ſich leider Gottes! meiner abermals erbarmte, bedauerte, daß ich das Leben und Treiben eines Sonntags in Geismar nicht genießen könnte; ich würde dann, meinte er, einen ganz anderen Begriff kriegen. „Sind Sie ſchon in Eilſen geweſen, oder in Rehburg, oder in Driburg, oder in Limmer bei Hannover?“ Und als ich, ſtaunend ob ſeiner Bereiſ'theit, ehrfurchtsvoll verneinte, fuhr er fort: „Auf Ehre, mein Beſter! Unſer Geismar kann ſich mit dieſen allen meſſen, und ich weiß kaum, ob ich Alexisbad oder Wildungen, wiſſen Sie, was der ſelige Hufeland ſo gerühmt hat, drüben im Waldeckiſchen, ja ſelbſt Nenndorf, ob ich dieſe viel höher ſtellen ſoll? Nein, auf Ehre! Sie ſollten einmal einen Sonntag exprès nach Geismar kommen, um ſich das mit anzuſehen.“ Ich verſprach nächſten Winter gewiß einmal ſeinem Rathe zu folgen, worauf er mich mitleidig anſah und, über dieſe entſetzliche Dummheit ordentlich aufgebracht, von dannen ging.

Nun ward ich ruhig und ſuchte mir eine heimliche Stelle in der Allee, dicht an einer großen Linde und vor dem Logirhauſe. Dort hatte ich

das gesammte Publikum von Bad-Geismar vor mir, zum Theil aus bekannten Physiognomien bestehend, Advokaten und Staatsdiener aus der Residenz mit ihrer Familie, und, wie ich an den eskortirenden Husaren-Lieutenants aus Geismar zu erkennen glaubte, einzelne Größen der Hessischen Aristokratie. Mir gerade gegenüber saß ein blondes, hübsches Mädchen, von der ich eine professionirte Novelle hätte träumen können. Denn in den blauen Augen lag eine reiche Fülle von Genossenem und Gewünschtem, die Figur war lyrisch-biegsam und schmiegsam; und um die Lippen spielten tausend halbe Seufzer und heiße Küsse. Mund und Auge sind aber die wahren Bronnen und Sonnen der Romantik, und Novellenmacher von Profession sollten so viel wie möglich Badeörter besuchen, wo die schöne Welt in Negligee geht. Hat sich nicht auch deshalb Herr C. Spindler in Baden-Baden angesiedelt?

Mich störten in meiner eben aufkeimenden Novellette, die schon recht erquicklich im Wachsen stand, zwei Paar Beine: dieselben gehörten zur Hälfte einem Forstjunker und zur Hälfte wahrscheinlich einem Beamten vom Landgestüte zu Beberbeck. Zwei davon waren sehr dünn und

machten aus dem grünen Waidjüngling das complette Bild eines Laubfroſches, zwei hingegen waren ſehr ſtark und klirrten mit ungeheuren Spornſtiefeln. Dieſe vier Beine nahten meiner Novellen-Heldin mit vielen Kratzfüßen und tänzelten und ſchwänzelten ſo lange um ſie her, bis aller Geiſt und alle Poeſie aus dem ſüßen Antlitz verſchwunden war. Es gemahnte mich jetzt juſt wie die Ausſicht von Belvedere.

Deshalb ließ ich meine Hiſtorie fahren und wandte mich nach Außen. Es war ein italiſcher Sommerabend, in's Hofgeismariſche überſetzt. Die dunklen Baumwipfel ſtarrten ſchwarz und von leiſem Wehen geſchüttelt in den bleichen Himmel hinauf, um die Quelle flogen halblaute Geſpräche der luſtwandelnden Menſchen, und ich hörte, wie eine Dame im Vorübergehen zu ihrer Begleiterin ſagte: „Du, was meinſt Du, wenn der Lieutenant vom letzten Ball hier wäre und uns das herrliche Gedicht von ſich noch einmal vordeklamirte?“

Glücklicher Lieutenant!

Wie lange ich noch geſeſſen, weiß ich nicht. Mir waren in der kurzen Ruhe und Einſamkeit

des einen Tages alle Quellen des inneren Lebens wieder aufgegangen und aus allen stürzten Erinnerungen, Wünsche, Gedanken, Bilder, Reime heraus und überschwemmten mir das beklommene Herz. Ich fühlte mich allein und doch nicht allein. Alle Grimassen von Liebe und von Herz und von Geist, mit denen sich die nackte, gesellige Armuth flitternd umhängt, standen mir fern; aus den Winkeln meiner Seele erhoben sich, wie aus den Nischen einer ausgeräumten Gruft, lauter theure Gestalten, für die mein Herz geschlagen. Aber eine stand hoch und hell über ihnen, wie der Mond über den Sternen, der durch die Geismarischen Linden tröstlich zu mir herabsah, und die eine hatt' ich heute verlassen können, und sie war aufgestanden und schlafen gegangen, und hatte einen ganzen Tag lang geathmet, ohne daß ich sie gesehen.

Hinter mir im Logirhause kamen Guitarren-Akkorde aus einem weiß verhangenen, hellen Fensterlein herabgeschwommen, das mich an eines in Kassel erinnerte. Und eine weibliche Stimme sehnte sich, unter vielen falschen Noten und Griffen nach Sevilla.

„Ja", rief ich, „nach Seville, nach Sevilla!" Und überſetzte mir Sevilla in's Kurheſſiſche und war in wenig Stunden in Kaſſel. Aber, als ich am rechten Hauſe vorbeifuhr, war das rechte Fenſter längſt dunkel und verhangen!

IV.

Eine Mitternacht in Lippe-Detmold.

Ich weiß nicht, ob es Dir ſchon begegnet iſt, lieber Leſer! daß Du bei einer Kälte von beiläufig acht bis zehn Graden eine mehrtägige Fahrt auf einem Thurn- und Taxis'ſchen Eilwagen gemacht haſt, um zu irgend einem geliebten und heiß erſehnten Ziele zu kommen. Mir ging es einſt ſo. Es war um die zweite Reiſenacht und erſt mit Tagesanbruch durfte ich hoffen, gründlich zu erwarmen, mehr an einem Herzen, als hinter dem Ofen; denn der letztere konnte mit ſeiner künſtlichen Sonne meine erſtarrten Gliedmaßen nicht mehr aufthauen, — ſo gänzlich war ich, trotz aller angewandten Vorſicht, von Papier in den Schuhen

und einem doppelten Mantel, durchfroren. Ich ſaß allein im Wagen, allein mit einer unnennbaren Ungeduld, die mir am Ende über den Kopf wuchs, und obgleich der Thermometer meines Herzens längſt den Siedepunkt erſtiegen hatte, ſo fürchtete ich doch allen Ernſtes, daß, wenn der wirkliche noch um ein Paar Linien fiele, ich am andern Morgen als eine „theure Leiche" aus dem Eilwagen würde gehoben werden müſſen. Denke Dir, freundliche Leſerin! meine Lage recht lebhaft und rücke Deinem Kamin um einen Schritt näher!

In der Nacht hielt der Wagen einmal an unbekanntem Orte. Die Fenſter waren natürlich beide dicht mit Eis und Schnee bedeckt, und ich machte, in ſtumpfer Gleichgiltigkeit hindämmernd, nicht einmal einen Verſuch, zu öffnen. „Wo ſind wir denn?" rief ich in's Cabriolet hinaus, durch jenes trauliche Guckloch im Rückſitz des Wagens, das unter andern Umſtänden ſehr geniren kann, nämlich wenn man drinnen nicht allein iſt und doch, gegen draußen, gern solus cum sola ſein möchte. „In Meinberg", antwortete der Conducteur, „Sie kriegen hier Reiſegeſellſchaft!" Ich legte mich wieder ſchauernd in meine Ecke.

Oeffnet ſich die Thür' und ein ſchwarzer, plumper Körper fällt recta auf mich. Es war ſtockdunkel. Ich rief unter einem leiſen Zähneknirſchen nach Licht; der Körper hatte mich juſt auf mein ſchlimmſtes Hühnerauge getreten. Bei meinem Hülferuf taumelte er auf und entſchuldigte ſich. „Ich dachte, Sie wären mein Nachtſack geweſen", ſagte eine grobe Stimme. „Den hatte ich dem Conducteur ſchon gegeben, um ihn in die Chaiſe zu werfen, und als ich ſo hinfühlte" — Mittlerweile kam Licht, Nachtſack und Conducteur. Wir richteten uns ein und der Wagen fuhr ab. Aber ſonderbar, dacht' ich, daß unter allen vier Ecken im Wagen der neue Paſſagier gerade auf Deine fallen mußte. Ich ärgerte mich.

Mein Mann leitete gleich ein nächtliches Geſpräch ein, erzählte mir, er ſei hier aus dem Orte, was ich zudem ſeinem lippiſchen Dialekte längſt angehört hatte, und bedauerte, daß er blos bis Detmold das Vergnügen haben könnte. — „Ich fahre man mit bis auf die nächſte Station, bis in die Hauptſtadt. Es iſt recht Schade!" Das Menſchenkind kam eben hinter dem warmen Ofen heraus und wollte nur etwas über eine Stunde im Poſtwagen bleiben, es hatte daher gut von

„Schade" ſprechen. Uebrigens ſagte er nicht, wie andere Chriſten, Schade in einem Athem, ſondern als Lippe-Detmolder Ureinwohner „S-chade". Das S und das Ch zerriß er ſehr vorſichtig ebenſo wie das S und T. Man muß dieſes Wälſch gehört haben, worin jeder Vokal wie ein olla potrida von den fünf deutſchen Selbſtlautern klingt und die Conſonanten alle einzeln aufmarſchiren; ein zartfühlendes Gemüth kann Zahnweh von einer ſolchen Converſation bekommen, wenn es auch bloß zuhört, wie ich.

Allein der Mann von Meinberg ließ ſich nicht irre machen. Er fing auch an zu rauchen, was ich im Poſtwagen eben ſo lieb habe, als im Leſe-Muſeum zu Kaſſel. Mein Huſten half nichts. Der dunkle Körper mir gegenüber ſtieß Wolken über Wolken aus, und lieferte zuweilen mit ſeinem Pfeifenkopf einen Proſpectus des feuerſpeienden Berges aus dem letzten Akte der „Stummen".

Meinberg's Tugenden hatte mir der dunkle Körper ſchon ſämmtlich angeprieſen, während ich in hartnäckigem Schweigen ihm zuhuſtete. Meinberg iſt nämlich (falls einer meiner viellieben Leſer in der Geographie ſo beiſpiellos verwahrloſt ſein ſollte, um Meinberg nicht zu kennen) Meinberg iſt „Bad

und Geſundbrunnen" im Fürſtenthum Lippe-Detmold, liegt zwiſchen Schieden und „der Hauptſtadt" und hat mit Wiesbaden, außer vielen andern Aehnlichkeiten, auch die, daß ich beide immer nur bei Nacht geſehen habe. Wer dabei am meiſten verloren hat, Wiesbaden, Meinberg oder ich, mögen Sachverſtändige entſcheiden!

Nach einer tüchtigen Stunde glaubte ich mich hinlänglich eingeräuchert, um mich den Wirkungen der atmoſphäriſchen Luft ausſetzen zu können. Mit Hülfe des dunklen Körpers riß ich ein Fenſter auf und blickte hinaus, frei zu athmen.

Nacht, Mondlicht, blitzender Schnee, ein fremder Wald — mir war's, als erwachte ich mitten in einer Reiſe-Novelle von Heinrich Laube, und der Wagen glitt ächzend über den tiefverſchneiten Weg, kein Waſſer brauſte, kein Baum ſchüttelte ſich, die Sterne funkelten hochroth und der Athem der Pferde zog dampfend zu beiden Seiten des Weges hin. Ich hätte 'was drum gegeben, wenn der Poſtillon in dem Augenblick einmal geblaſen hätte.

Denn in meinem Herzen klang es auf, wie ein Frühlingslied, trotz der kalten Nacht, und von innen heraus pulſirte eine behagliche Wärme durch

alle Adern, wenn ich ſo an den andern Morgen dachte und an jenes Thor, dem mich jeder Ruck der ſchnaubenden Gäule näher brachte.

Der Reiſegefährte warnte mich vor Erkältung. Aber ich fragte ihn, ſtatt der Antwort, verſenkt in den Anblick des winterlichen Nachtſtückes aus Lippe-Detmold: ob's im Lande Lippe-Detmold außer Ferdinand Freiligrath, noch einen Dichter gäbe oder gegeben hätte?

„Ein Dichter?" Er beſann ſich. „Den Freiligrath habe ich recht gut gekannt. Ich habe einen Bruder, mit dem iſt er in die Schule (ſprich S-ch-ule) gegangen. Das war ein Tauſend-Schwerenöther, durch und durch!"

„Durch und durch" war nämlich ein Stichwort vom Meinberger. Wenn er ſeinen Fürſten Leopold gerühmt hatte, ſchloß er allemal: „Ein kreuzbraver Kerl, durch und durch!" Oder von Detmold: „Eine ganze nette Stadt, durch und durch!" Oder von dem Wetter: „Eine hölländiſche Kälte, durch und durch!"

Von Freiligrath wußte er noch gar Manches zu erzählen. Der und ſein Bruder waren, wie bemeldet, zuſammen in die Schule gegangen und hatten da ſchon ſo Verſe gemacht, wovon er

noch ein ganzes Buch voll hatte. „Der Freiligrath hatte immer einen ganzen offenen Kopf (nicht „ganz offenen"), allein sein Vater gab nichts auf das Versemachen und beredete ihn, er möchte man nach Amsterdam gehen, da wohnte ein reicher Vetter von ihnen, der könnte 'mal 'was aus ihm machen. Nu, mein Musje Ferdinand ging hin, der Vetter starb und jetzt ist Ferdinand wieder in Soest in seinem Vater seinem Laden; allein das Versemachen kann er immer noch nicht lassen!"

Armer Sänger! Hier, in der Abgeschiedenheit der lippe'schen Haide, im Schooße dieser Berge, über die selten ein Ton oder ein Strahl von draußen dringt, verträumtest Du Deine Jugend — unter Pfefferdüten und Gewichtsteinen! Hier sammeltest Du die Bilder zu jener großartigen Wüste, worin Deine gigantische Phantasie ihre wahre Heimath gesucht hat! Ach, sprecht mir doch nicht ewig davon, daß ein Poet Anregung haben müsse, Stoffe von draußen, ein bewegtes vielgestaltiges, reiches Leben! Dort hinter den Lipper Bergen, wo man den Victor Hugo kaum dem Namen nach kennt, entstand ein Geist, der dem seinen schier eben so nahe verwandt ist, als der Geist von

Hermann dem Cherusker, der hier seine Römerschlacht schlug —

Aber meine Parallele kam nicht zu Ende. Ich dachte an die „Hermannsschlacht". — Wie hatte ich dich vergessen können, genialer, unseliger Grabbe, — du auch ein Sohn jener dunkeln und winzigen Stadt, deren erste Häuser mir eben im Dämmerlichte des Mondes entgegenkamen.

„Mein Herr! haben Sie Grabbe gekannt?" fragte ich hastig mein Gegenüber. — „Jrabbe?!" wiederholte dasselbe in seinem Dialekte, „ach! Sie meinen gewiß den Auditeur Grabbe, dem sein Vater Gefangenwärter in Detmold gewesen ist?" — —

Süße, heilige Natur! Ich hätte dem „Lippe-Detmolder durch und durch" im Dunkeln um den Hals fallen mögen, daß er sich auf einen, in ganz Deutschland gefeierten Namen erst dann besann, als er ihn an den seiner Familie und an eine bürgerliche Existenz anbinden konnte.

„Hören Sie, das war Ihnen ein eigenes Ding mit dem Grabbe. Zuletzt wollt' er kein Mensch mehr 'was mit zu thun haben, nicht einmal seine eigene Frau nicht."

Ich drängte nach Erörterungen und bedauerte jetzt im Stillen, daß wir kaum noch eine Viertelstunde zu fahren haben würden, bis der Posthof zu Detmold unserer Bekanntschaft ein Ziel setzen mußte.

„Wenn Sie sich Grabben denken wollten", sagte mein Mann, „so denken Sie sich ein rechtes Genie, so ein Genie durch und durch. Er trank gern einen, und auf die letzt' weiter nichts wie puren Rum; den Morgen lag er lang im Bette und schrieb auf lauter kleine Zetteln, aber was, das weiß ich nicht."

Mir war es weniger um solche Schilderungen zu thun, als um einen Blick in die Stellung Grabbe's zu seinen Landsleuten. Allein hierin wußte mein Meinberger mir keine genügende Auskunft zu geben. Mit seinem Amte sei es nicht zum Besten gewesen, hieß es, und wenn er nicht freiwillig abgedankt hätte, würde ihn der Fürst am Ende, trotz aller Gutmüthigkeit, haben absetzen müssen. Mein Reisegefährte erzählte mir als Anekdote, die er selbst erlebt haben wollte, daß ihm der Auditeur Grabbe einen Militaireid, den er bei ihm zu schwören gehabt hätte, in Unterhosen abgenommen habe. „Er stand hinter seinem

Tiſche und rieb ſich in Einem weg die Augen", berichtete er, „und daß ich mich nicht an ſeine Unterhoſen kehren ſollte, ſetzte er ſich hernach auf die Knie, daß man unten nichts mehr von ihm ſah. Als ich nun abgeſchworen, gab er mir die Hand und ſagte, es ſei eigentlich ſo ſeine Gewohnheit, daß er Jedem, der bei ihm geſchworen hätte, auch ein Glas zu trinken gäbe, aber er hätte juſt nichts im Hauſe. Ich war aber man froh, daß ich'r umhin kam."

Wie Grabbe von Düſſeldorf zurückgekommen ſei, meinte mein Reiſegefährte, wär's vorbei mit ihm geweſen. Er hätte ſich nirgends mehr ſehen laſſen können, ſei täglich mehr 'runter gekommen und habe ſich mit „Willen" ruinirt. „Seine Frau wollte ihn nicht wieder bei ſich aufnehmen, da wohnte er in einem Wirthshauſe, und erſt wie's bald Matthäi am letzten war, zog er wieder in ſein Logis."

Ich erkundigte mich nach der Frau, die einen todtgehetzten Dichter, der zufällig auch ihr Gatte war, von der Schwelle weiſen konnte. Sie war die Tochter eines Beamten in Detmold, welcher, wie mein Reiſegefährte nicht ohne tiefen Reſpect erzählte, ein Buch über die berühmten Exter-Steine

bei Horn geſchrieben hatte. „Gott, das war Ihnen eine Ehe!!“ ſeufzte der Mann von Meinberg, und lieferte Details, die mir in der Feder ſtecken bleiben.

Mittlerweile fuhren wir in Detmold ein. Eine ſtille, ſchnee- und mondbeſchienene Stadt mit zierlichen Häuslein; auf der Straße ging eine Patrouille, und vor dem fürſtlichen Schloſſe (vielleicht iſt's auch die Hauptwache geweſen!) waren Kanonen aufgefahren. Menſchen hab' ich nicht geſehen, weil's gerade zwölf Uhr ſchlug, als wir in den ſehr verſteckten, einer Hauptſtadt höchſt unwürdigen Poſthof lenkten. Bei unſerem Eintritt in die Paſſagierſtube raunte mir der Mann von Meinberg in's Ohr: „Hier in der Stube hat Grabbe auch manchen fidelen Tag gehabt. Der alte Herr Poſtmeiſter iſt ſo einer von den wenigen Kumpanen, die es noch mit ihm hielten; jetzt ſchläft er da drin in der Kammer.“

Ich ſah mich mit einem eigenthümlichen Gefühl in dem Zimmer um. Nicht, als ob ich mit Grabbe oder ſeinem Andenken Reliquiendienſt hätte treiben wollen; allein unter allen neuen Dichtern iſt gerade er ſo reich begabt, ſo unmittelbar und nothwendig zum „Genie durch und durch“ prä-

deſtinirt, daß mir die Stätte allerdings merkwürdig wurde, wo er vielleicht manche dunkle Stunde geträumt hatte, während die Lippe-Detmolder ihm nachſagten, er habe fidele Tage bei ihnen.

„Hier in dieſem Lehnſtuhl ſaß er in der letzten Zeit noch einmal, daß ich dabei war, ganz in der dunkeln Ecke am Ofen; wir Andern hatten uns dort um den Tiſch geſetzt und tranken unſer Gläschen Punſch in Ruhe. Und wie ihm der Doctor S—g zurief, er möchte doch herauskommen und ſich bei uns ſetzen, glupte er uns aus ſeinen wüſten Augen, die ihm ſo recht tief im Kopfe drin lagen, an und brummte: „Laßt mich hier, ich bin für euch zu ſchlecht angezogen!“

Mich fror. Ich ſetzte mich gedankenvoll in den großen, ledernen Armſeſſel und dachte mich in die Seele deſſen tief hinein, der ſich hier vor den Menſchen, wenn's auch nur Lippe-Detmolder waren, lichtſcheu verkroch. Ich konnte mir den Gang ſeines Lebens klar und deutlich nachzeichnen, wie er, in nothwendigem Widerſtreit mit Allem, was ihn umgab, ſich ſelbſt gewaltſam herabſtimmte, und den Leuten um ihn, welche ſeinen Gott doch nicht begreifen konnten, gefliſſentlich den rohen, thieriſchen Menſchen herauskehrte. Daher mochte

es kommen, daß der Mann von Meinberg ihm nachſagte, es ſei ihm zuletzt kein anſtändig' Wort mehr aus dem Munde gekommen. Auf die Frage, ob man denn ſeine Trauerſpiele in Lippe-Detmold nicht leſe und bei ſeinen Lebzeiten ſich nie darum bekümmert habe, erwiderte Jener ganz naiv, ſie hätten ſich Alle des Todes verwundert, wie drauſſen ſo ein Weſen davon gemacht worden wäre, was ſie gar nicht geglaubt hätten. Grabbe ſtand alſo zu den Gebildeten ſeiner Vaterſtadt, zum „Hoftheater in Lippe-Detmold" in gar keiner Beziehung; ſeine bürgerliche Exiſtenz war eine wüſte, zerfahrene, verirrte, und ich mußte im Herzen dem Mann von Meinberg Recht geben, als er es für ein Glück erklärte, daß Grabbe ſich ſo frühzeitig zu Grunde gerichtet hatte.

„Wiſſen Sie, wo er begraben iſt?" fragte ich, während mein Reiſegefährte ſeine Sachen zuſammenpackte, um ſeiner Wege zu gehen. „Gott, nein", war die Antwort, „darnach habe ich eben noch nicht einmal gefragt." Ich verwunderte mich, daß man ihm noch nicht einmal ein Denkmal geſetzt habe, ohne zu erwägen, daß man auch für dieſe unbewußte Ironie in Lippe-Detmold zu unſchuldig iſt. Der Mann von Meinberg gerieth

aber bei dem Worte „Denkmal“ in Feuer und Flammen, weil es ihn auf das Monument brachte, das man Hermann dem Cherusker im Teutoburger Walde errichten wird.

„Donnerwetter, Herr!“ schrie er und trat im Eifer seinen Nachtsack mit Füßen, „das gibt ein Werk! Ein Werk durch und durch!!“ — Aber der Postillon draußen schnitt ihm mit seinem Rufe, der mir gelten sollte, das Wort im Munde ab; ich erhob mich aus dem historischen Lehnsessel, gab dem Manne von Meinberg die Hand und stieg wieder in den Postwagen, um noch an Grabbe und Freiligrath, die Dioskuren von Lippe-Detmold, zu denken, bis mir ein besserer Gedanke in den Armen lag.

Nicht lange darauf trat ich, aus selbigem Postwagen, wieder allein, aber bei noch stärkerer Kälte, weil an meinem Herzen auch Eiszapfen hingen — von gefrorenen Abschiedsthränen — abermals in die Passagierstube zu Detmold. Sie war ganz leer, die Decke weiß angestrichen, der Boden abgehobelt, der Lehnstuhl unsichtbar geworden und die Luft mit leisem Wachholderbeeren-Duft getränkt. Die Kammerthür, wohinter der Herr Postmeister,

Grabbe's Kumpan, vor vierzehn Tagen ſchlief, ſtand weit auf. —

„Der Herr Poſtdirector", ſagte der Hausknecht, „ſind vor acht Tagen geſtorben."

Erinnerungen

aus Alt-Hannover.

I.

Die Kunſt-Ausſtellung.

Im Monat Hornung wird es Jahresfriſt, daß ſonſt in der Reſidenzſtadt Hannover die Kunſtausſtellung anzugehen pflegte. Der 24. Februar — dem Herzen jedes Hannoveraners ein unvergeßlicher Tag! — läutete jedes Mal das große Bilderfeſt ein. Das iſt nämlich der Geburtstag des Herzogs von Cambridge.

Ich erinnere mich mit Vergnügen an manche helle und liebe Stunde, die ich um jene Zeit in den Sälen „des alten Schloſſes" zugebracht habe. Im alten Schloſſe war nämlich das Lokal des Kunſtvereins, einige hohe und räumige Zimmer, die einen Fern-Blick auf die Ebene nach dem

Deiſtergebirge hin öffneten. In dieſen Zimmern ſammelte ſich zur Zeit der Kunſtausſtellung, außer Gemälden aus allen Gegenden des deutſchen Vaterlandes, auch eine große Menge lebendiger Bilder, und ich muß, leider! eingeſtehen, daß viele von dieſen das Intereſſe an den erſteren gänzlich bei mir zurückdrängten. Für mich liegt ein eigener Reiz in einem Genreſtück, das ſich breit und lebendig vor mir hinpflanzt, und dergleichen bot die Kunſtausſtellung in reichem Maaße.

Man ſtieg die doppelte Wendeltreppe zum alten Schloß gewöhnlich in der beſten Geſellſchaft hinan. Von glänzenden Equipagen und dienſtfertigen Lakaien ward es um die Mittagsſtunde unten an dem verſteckten und dürftigen Eingange niemals leer. Oben an der Thür zeigte man gewiſſenhaft ſeine Abonnements-Karte, die, von der ſinnigen Erfindungs-Gabe des Sekretairs des Kunſtvereins, Hrn. Hausmann, mit den Emblemen ſämmtlicher Künſte reich dekorirt und eingefaßt war. Mittelſt dieſer Karte erſchloſſen ſich denn die Pforten zu den „Hallen der Kunſt". Anders hieß das alte Schloß um die Zeit in Harrys „Poſaune" nicht.

Im erſten Zimmer hing in der Regel der „Ausſchuß", weil es das dunkelſte von allen iſt. Kunſtkenner nannten es deshalb nur die Hölle und gingen, mit einem hohnlächelnden Blicke durch die Lorgnette, raſch in die übrigen Säle. Dagegen hab' ich mit ſtillem Vergnügen oft bemerkt, wie dies dunkle Zimmer, dieſe Hölle, von Dilettanten und Dilettantinnen weit höher geſchätzt, und ſtatt zu künſtleriſchem Genuſſe, lieber für natürliche Neigungen benutzt wurde. Unter einem gleichgültigen Vorwande, als ſuche man eine Nummer des Katalogs, kam man in das Zimmer zurück, fand, was oder wen man ſuchte, und amüſirte ſich vortrefflich, wenn's auch gerade nicht immer an hübſchen Figuren auf der Leinwand war. Die Stille und Leere, welche in der verwandelten „Hölle" gewöhnlich vorwaltete, leiſtete ſolchen Zwecken Vorſchub, und nur die Nähe des Eingangs, durch den mit jedem Augenblick unwillkommene Störungen hereintreten konnten, ließ Einzelnes zu wünſchen übrig.

Von dem glänzenden Zirkel, der zur fashionable hour in den nächſten Zimmern verſammelt war, läßt ſich ſchwer ein Bild oder ein Begriff geben. Denkt Euch alle Nüancen, in denen der Regen-

bogen und die Seide ſpielen können, fügt als dunklen Hintergrund civiliſirte Winterröcke und als hochrothe Staffage die Uniform des hier immer aktiven Militairs hinzu, und Ihr habt wenigſtens von den Farben einen kleinen Eindruck. Aber vergeblich würd' es ſein, wenn ich die maleriſchen Attitüden Euch darſtellen wollte, worin vor den Bildern gerichtet, geſeufzt, geſchüttelt, gelacht, geſchmunzelt, gegähnt wurde. Vergeblich würd' ich aus dem dumpfen Geräuſch, worin die bunteſte Converſation beſtändig hin- und herflog, Einzelnes belauſchen oder erkennen wollen, es ſeien denn halbe Ausrufungen der Verwunderung und der Langenweile, der Kunde und der Unkunde, des forcirten und natürlichen Humors. Es wehte in den Zimmern eine eigenthümliche Atmoſphäre, gemiſcht aus dem ſtarken Duft der Oelbilder und aus hundert künſtlichen Parfüms der feinen Welt, die Fenſter mußten der Gemälde wegen verſchloſſen bleiben, und hielten dieſes auf die Dauer beläſtigende Kunſtausſtellungs-Gas hübſch zuſammen. Dazu ſchwirrten von allen Ecken und Enden menſchliche Stimmen, hier in Deutſcher, dort in Franzöſiſcher, ſehr häufig in Engliſcher Zunge, und wer einiger Maßen einen Blick für fremde

Physiognomieen hat, konnte leicht aus der Versammlung die markirten Gestalten der Original-Insulaner herausfinden, mit denen jeder Salon, jede Straße, jeder Laden in Hannover staffirt ist, — vielleicht außerdem noch manche andere Stelle in der großen Residenz, wo man sie am wenigsten suchen möchte!

Diese Engländer geben durch Sprache und Sitte der Hannoverschen Gesellschaft eine ganz eigenthümliche, einer Deutschen Stadt fremde Färbung. Man schmeckt den Englischen Ton im Kleinsten durch, selbst im Preis-Courant, obwohl dies natürlich lange nicht das Kleinste in der Stadt Hannover ist. Daß aber die zum Sprichwort gewordene „Steifheit" von den Engländern abzuleiten wäre, ist durchaus falsch und unbegründet. Mache man den armen Hannoveranern ihre eig'nen Landesprodukte doch ja nicht streitig!

Gegen zwölf Uhr entstand in den Sälen der Kunstausstellung gewöhnlich eine lebhaftere Bewegung, die mir jedes Mal ankündigte, daß die herzogliche Familie angekommen sei. Die erschien gewöhnlich um diese Zeit, oft zusammen, zuweilen auch wohl Herzogin Auguste von Cambridge allein, ganz jene hohe, fürstlich-geborne Gestalt,

wie ſie Reichmann in ſeinem vortrefflichen Portrait, Lebensgröße, dargeſtellt hat. Ich habe nie ſchönere Augenbraunen geſehen, als die der Vizekönigin von Hannover, wenn man das ächt Königliche als Maaßſtab des Schönen gelten laſſen will. Die ganze Erſcheinung machte einen impoſanten Eindruck, der aber durch den unendlichen Liebreiz der Geſichtszüge beim Reden gemildert wurde. Einmal beſinne ich mich, die Herzogin mit ihrem Töchterlein in der Kunſtausſtellung flüſtern geſehen zu haben, und mir wird der milde, mütterlich lächelnde Ausdruck ihres ſonſt eher ſtrengen, als ſanften Antlitzes unvergeßlich ſein. Ihr Gemahl, Frederic Adolf, „unſer Herzog", wie ihn jedes Kind in Hannover nannte, bewegte ſich ganz mit jener leichten, bequemen Art, die überall Liebe vorausſetzt, weil ſie überall Liebe mitbringt. In der That, man konnte das wohlwollende Lächeln dieſes Mundes, dieſe wahrhaft ehrwürdige Stirn, um die nur noch zur Seite die weißen Haare floſſen, kaum ohne eine kindliche Rührung anſehen. Nie habe ich bemerkt, daß er, ſelbſt auf Fremde, einen andern Eindruck gemacht hätte. So ging er über die Leineſtraße zu Hannover und nickte jedem grüßenden Jungen freundlich

zu, ſo ſaß er im einfachen Jagdkleide zu Pferde, ſo trat er Abends im Theater vertraulich nickend an die Brüſtung ſeiner beſcheidenen Loge; ſo war er immer und ſo erſchien er immer. Deßhalb nannten ſie ihn auch alle „unſern Herzog“ und ſprachen vom „Herzogs-Haus“, nicht vom Schloſſe oder vom Palais, wenn ſie ſein Reſidenz-Gebäude bezeichnen wollten. Seitdem, hör' ich, iſt die groſſe, gaſtlich offene Pforte zu dieſem „Herzogs-Hauſe“ zugemauert worden!

Von den Notabeln der Hannoverſchen höchſten Geſellſchaft bemerkte man in der Kunſtausſtellung alle Morgen die geiſtreiche Frau von Schulte, die Schöpferin jener ſtillen und ſüßen Gartenseinſamkeit, die ſie „Bella Viſta“ getauft hat. Um ſie ſammelte ſich, wie um eine pythiſche Prieſterin, Alles, was auf Geſchmack Anſpruch machte und ihr Urtheil zu würdigen wußte. Auch die andern Größen und Sterne des Hannoverſchen Hofes fehlten nicht, die Platen, die Wangenheim, die Alten, die Mallorti, und wie ſie alle heißen, ſtarrend von Orden, in reichſter Uniform und umgeben von allem Glanze, der ihren Ahnen gebührte.

Ach, wir kamen uns, diesen gegenüber, recht klein und demüthig vor, wenn wir in unsere stille Fensternische gedrückt, hinaus und hineinblickten auf Kunst und Natur. Wir — nämlich Detmold und ich, derselbe kleine und plötzlich so groß gewordene Detmold, der das vortreffliche Büchlein bei Hahn hat drucken lassen: „Anleitung, binnen drei Stunden ein Kunstkenner zu werden", und der bis zum vorigen Jahre „Kunstblätter für die Hannoversche Ausstellung" herausgab, wie sie keine andere in Deutschland aufzuweisen hat. Wir begegneten uns jeden Morgen in der Kunstausstellung, und wenn er auch seit seinem Buche als eine öffentliche Autorität von einer Hälfte der Gesellschaft eben so eifrig aufgesucht wurde, als von der andern geflohen, während ich in glücklicher Dunkelheit, wie in einem Fausts-Mantel, mitten unter ihnen stehen konnte, ohne bemerkt zu werden: so fanden wir doch immer eine ruhige Minute, worin wir mit einander austauschen konnten. Osterwald, derselbe Künstler, von dessen Hand die Copien im Kunstblatte geliefert wurden, bildete gewöhnlich in unserm Bunde den Dritten.

Was Detmold als Kunstrichter und Kunstkenner war, beweisen seine Artikel; aber von der

Originalität ſeines Weſens, von ſeinem bizarren Humor à la Pope, von dem ewig ſprudelnden und ewig treffenden Witz ſeiner Unterhaltung können nur die zeugen, die in kleineren Kreiſen zu Zeiten um ihn waren. Detmold hatte in Hannover auch eine ſtarke Klique gegen ſich, die ihn der Parteilichkeit, des bösartigen und übelwollenden Ironismus anklagte, allein die ächten und tüchtigen Künſtler in Hannover, die Reichmann, Laves, Wandel, Jacobs, Andreä und Andere, laſſen gewiß ſeinem Gedächtniſſe alle Gerechtigkeit widerfahren, mit der ſie ihn, den Anweſenden, anerkannt haben. Und darum iſt die andere Klique, wenn auch eine ſtarke, dennoch eine ſehr ſchwache!

Im Saale der Kunſtausſtellung mußte man Detmold ſehen; das war ſein Feld und ſeine Sphäre. Er ſprach wenig, aber ſeine Worte waren Pfunde und waren Pfeile; er beobachtete nicht aus Profeſſion und mit der Abſicht eines Stadtpoeten, aber wenn er etwas gefunden, wußte er's köſtlich wiederzugeben. „Hören Sie!" ſagte er mir eines Morgens, indem er mich vor eine, im Tone etwas grün gehaltene Landſchaft, ich weiß nicht mehr welches Künſtlers zog, „hören Sie, zu welchem Wunſche könnte Sie das Ding

da begeiſtern?" Ich verſtand ihn nicht. „Wiſſen Sie, was eben die Frau von *** dabei geſeufzt hat? Gott, hat ſie geſeufzt, die Landſchaft möcht' ich beſitzen, ſie paßt ſo ſchön zu meinen grünen Meubeln." So etwas war Detmold eine innige Freude. Er trug es, wie einen Schatz, mit nach Hauſe, in ſein Parterre-Zimmerlein, worin neben einer wahrhaft künſtleriſchen Unordnung doch eine ausgeſuchte Bequemlichkeit zu finden war. Andern Morgens wandelte dann der Fund, in Geſtalt einer bittern Note, ohne alle Anmerkung und Zuthat, in die Druckerei des Kunſtblattes, und am nächſten Mittag ſchrie man in Hannover wieder Zeter über den „boshaften" Detmold. —

II.

Literatur-Bild.

Wenn's hernach Frühjahr wurde im Lande Hannover — und wirklich, zuweilen ward's Frühjahr, und mir war's, als sáh' ich den goldlockigen, rothwangigen Postillon d'amour auf der weißen Göttinger Chaussee angebraust kommen — dann liebte ich's sehr, allein oder mit einem zufällig Gefundenen die Herrenhäuser Allee hinauszuwandern. Die war nämlich um die solenne Mittagsstunde, besonders an Sonntagen, der Sammelplatz der Hannoverschen Welt. Eine breite, schnurgerade Straße, durch hohe Lindenreihen in drei abgesonderte Gänge für Fußgänger, Equipagen und Reiter geschieden, führt hinaus zu jenen berühmten Gartenanlagen, welche die Hannoveraner

ſo gerne mit Verſailles vergleichen. „Die große Fontaine“ (ſie ſpringt in der Friſt von Pfingſten bis Michaelis an gewiſſen Tagen) „iſt ſtärker als die in St. Cloud; mit fünf Rädern ſteigt ſie 125 Fuß, mit drei Rädern 85 Fuß in die Höhe.“ Das iſt eine ſtatiſtiſche Notiz, die man von jedem Hannoveraner hören kann, und bei der er Einem mit triumphirender Gleichgültigkeit unter die Naſe ſagt: „Sie können ſich keinen Begriff davon machen, wenn Sie's nicht ſelber geſehen haben!“

Ich machte mir dann einen ganz ungeheuern Begriff, bis ich es geſehen. Der ganze Garten, ſammt ſeinen Anlagen aus Taxus und ſeinem Theater mit heimbuchenen Couliſſen, ſammt Grotten, Caskaden und Fontainen, ſammt Standbildern und Antiken von Bronze, kam mir aber deßungeachtet vor, wie eine plattgetretene Wilhelmshöhe. Nichts von dem natürlichen Zauber, den dort die Gegend der Kunſt entgegengetragen hat, nichts von der Einfachheit und wahrhaft erhabenen Poeſie, die dort in allen Schöpfungen vorwaltet! Ich fand einen großen, in ſtreng Franzöſiſchem Style angelegten Garten und ein Schloß, das weit mehr durch ſeine Vergangenheit, als durch die gegenwärtige Schönheit wirkt. Es knüpfen ſich an das

alte Herrenhauſen (Horingehuſen heißt es mit ſeinem Urnamen), ſo gut wie an Montbrillant und an Burg Leuenrode, die jetzt im Banne der Stadt verſunken iſt, eine Menge hiſtoriſcher Denkwürdigkeiten und Erinnerungen.

Nun war's mir aber bei meinen Frühlingsgängen eben ſo wenig um die Vergangenheit, als um die Gegenwart des Herrenhäuſer Schloſſes zu thun. Ich begnügte mich damit, durch das Steinthor dem Gewirr und Gewimmel der durcheinander kreuzenden Straßen zu entrinnen und, umgeben von dem ewig wechſelnden Bilde kommender und gehender Menſchen, die ſchöne breite Lindenallee hinzuſchlendern. Mit großer Dankbarkeit muß ich dabei eines Cicerone gedenken, der nicht unterließ, jedes Mal, daß er meiner in der Allee habhaft werden konnte, meinem Gewiſſen einzuſchärfen, daß dieſe ſelbige Allee, worin wir anitzo luſtwandeln gingen, Anno 1726 durch Anpflanzung von 1335 Linden entſtanden ſei, und in der Länge 6828 Fuß und in der Breite etwa 200 Fuß meſſe. Für das Letztere könne er nicht genau einſtehen, ſagte er, weil bei ſeinen eignen Meßunternehmungen immer 'was dazwiſchen gekommen ſei in der Breite.

Lieber als dieſe lebendige Meßkette, welche ich leider oft genug neben mir klirren hören mußte, war mir das Geleit eines Hannoverſchen Dichters, dem ich auch zum erſten Male in der Herrenhäuſer Allee begegnet bin. In ſeinen Poeſieen heißt er Worosdar, in ſeiner Bürgerlichkeit aber gab er ſich mir als einen Doctor Klenke zu erkennen. Er iſt derſelbe, deſſen Mittheilungen im „Kometen", in der „Mitternacht", im „Phönix", ihm eher die ganze Welt zum Freunde gemacht haben, als die gute Stadt Hannover; in Folge deſſen — ſagt man — hat er ſich auch jetzt nach Braunſchweig gewandt.

Wir fanden uns in der Herrenhäuſer Allee, als es bereits Herbſt geworden war, und die Blätter hier und da kühl und welk von den Bäumen hernieder rieſelten. Worosdar arbeitete damals gerade an einem Aufſatze, worin er die Herrenhäuſer Gartenanlagen techniſch beleuchten, das heißt verdunkeln wollte. Klenke-Worosdar iſt ein ſchlanker, hoher Mann mit ernſten Augen, feſten, faſt bleichen Zügen und einem beneidenswerthen Haar, das er eben ſo ſchön zu bauen und zu ordnen verſteht, als ſeine Gartenanlagen in der Poeſie. Er bedauerte, als wir uns die Hand geſchüttelt

haften, die Linden, die man alle „gekappt" hat und deren nackte, klagende Stümpfe traurig in die graue Oktoberluft hineinragten. Ein Wort gab das andere, von den verſchnittenen Linden kamen wir auf die Hannoverſche Dichtkunſt, vom Herbſt auf das Hannoverſche Theater, und als wir am ſelbigen Abend bei Herrn Robby an der Leineſtraße, hinten in dem dunklen, lauſchigen Leſeſtübchen jener weltberühmten Conditorei, ein Glas Punſch zuſammen getrunken hatten, waren wir ſchon über alle Berge der erſten Bekanntſchaft hinaus.

Worosdar eröffnete mir, der ich noch nicht lange in Hannover angekommen war, eine lächelnde Perſpective auf die literariſchen Zuſtände in jener Stadt. „Unſere Poſaune kennen Sie", ſagte er, „denn ich habe geſehen, daß Sie ſelbſt dafür thätig geweſen ſind." Ich ſeufzte und nahm einen wehmüthigen Zug aus meinem Glaſe. „Ueber Herrn Georg Harrys und Herrn Herrmann Harrys junior" (fuhr er fort) „darf ich Ihnen alſo nichts mehr ſagen. Allein es giebt außerdem der Originale bei uns noch eine ganze Menge. Ich will nichts von Blumenhagen reden*) (beiläufig geſagt:

*) Jetzt iſt dieſe Schonung doppelt an ihrem Orte!

die Hannoveraner accentuiren alle deſſen Hintertheil, indem ſie nicht Blúmenhagen, ſondern Blumenhágen ausſprechen), nicht einmal von Herrn Voigt, der einmal das Unglück gehabt hat, mit ſeinem „Schatzgräber" einen Schatz zu graben, nämlich den Preis einer Novelle bei Brockhaus, und der ſeit dieſem Unglücke meint, er ſei Papſt der neuen hochdeutſchen Poeſie. Aber kennen Sie Haspe?"

Als ich verneinte und mich vergebens auf den Namen beſinnen wollte, entſetzte ſich Worosdar über die Maaßen. „Sie kennen Haspe nicht?" rief er aus, „den Verfaſſer des Ideals, Erfinder einer Lebendig-Begrabenen-Rettungs-Maſchine, Dichter unendlicher Trauerſpiele, die nirgends aufgeführt werden, Doctor der Philoſophie, ſeit ihm einige matte Witzbolde das Diplom zugefertigt haben, den Hannoverſchen Till Eulenſpiegel kennen Sie nicht?" Ich mußte meine Schande eingeſtehen. Worosdar erzählte mir darauf, daß Haspe, eigentlich Uhrmacher ſeines Zeichens, derſelbe ſei, den Heinrich Laube als Klempnermeiſter im zweiten Bande ſeiner Reiſe-Novellen portraitirt habe, die Zielſcheibe alles patriotiſchen Witzes und ein erbarmungswürdiger Idiot, in

deſſen Manie, Dichter zu ſein, die ganze Stadt zu ihrer eigenen Beluſtigung einginge. „Sie verſtehen ja Engliſch", ſetzte er hinzu; „wenn Sie wollen, werde ich Sie morgen als Lord Byron bei ihm einführen." Ich deprezirte allen Ernſtes und wir verſtändigten uns dahin, daß eben durch jenen Herrn Haspe den wenigen Literaten in Hannover ein rechter Schaden geſchehe. Das Ridikûle ſeiner Perſönlichkeit fiele, in den Augen aller Halbgebildeten wenigſtens, auf den Stand zurück, dem ſich Herr Haspe einmal anreihte. Man gibt in Hannover ſo nicht viel auf Künſtler, wenn man auch par honneur als Liebhaber der Kunſt zu Zeiten ſich zeigen muß. Da aber weder ein belletriſtiſches Blatt von Bedeutung in Hannover erſcheint, noch auch von den dortigen Buchhandlungen eine Anregung dieſer Art ausgeht, ſo iſt's am Ende kein Wunder, wenn die Wenigen, die ſich productiv fühlen und gern die Intereſſen des Schönen vertreten möchten, aus Mangel an allem Publikum entweder in eine gehäſſige Oppoſition zu demſelben treten, oder in ihren Beſtrebungen einzelne, abgelegene Wege einſchlagen. Es iſt eben in Hannover dieſelbe Miſère mit der ſogenannten ſchönen Literatur, wie in allen Deutſchen Mittel-

ſtädten. Wenig Kraft, gar kein Stoff; wenig Verſtändniß, durchaus keine Förderung, geringe Zwecke und mittelmäßige Leiſtungen.

Gott! wie wir niedergeſchlagen wurden — trotz des vortrefflichen Punſches, den uns eine charmante Ladenmamſel verabreichte — als ſich vor unſeren Augen das dunkle, hoffnungsloſe Feld aufthat, dem wir unſere junge Kraft und unſern beſten Willen gelobt hatten! Mir fielen die Schwingen wie geknickt hernieder, und Klenke-Worosdar, der mit dem Elemente, in dem er leben mußte, durch Gewohnheit ſchon nothdürftig ausgeſöhnt war, hatte ſeine Mühe, um die Sprungkraft und Elaſtizität meiner Seele wieder aufzurichten. Nun verdachte ich's Herrn Blumenhagen (deſſen Poeſie übrigens von einem Beinbruche datirt, der ihn lange auf dem Krankenlager feſthielt und zur Zerſtreuung an ſolche Beſchäftigungen hinwies), zwar nicht mehr, daß er ſich in allen Deutſchen Almanachen angekauft hat und ſein Privilegium auf die poetiſchen Bierbrauer aus der Lüneburger Haide wacker benutzt. In Hannover kann man eben nichts anders thun, wenn man den Siſyphus-Stein der Klage nicht tagtäglich wälzen mag, als ſich von allem Nahen

emanzipiren, alle Wechſelwirkung mit dem Publikum aufgeben, und eben ſo wenig von ihm Anregung und Förderung oder gar perſönliches Anerkennen erwarten, als auf daſſelbe anregend und fördernd influiren wollen.

„Glauben Sie mir", ſagte Klenke, als wir beim Nachhauſegehen einen Augenblick unter Herrn Georg Harrys Fenſter, in der Kalenberger Straße ſtehen blieben, „der Mann da droben hat ſein Publikum richtig aufgefaßt und weiß es richtig zu behandeln. Seine Poſaune bringt nichts, was über deſſen Horizont hinausginge, ja nicht einmal etwas, was ſchlechte Leſer und gute Abonnenten choquiren könnte. Eine zahme Novelle, eine hausbackene Theaterkritik, und als ſtehende Rubrik einen Artikel: „Unſere Wünſche", worin eben Jedermann — — Sie verſtehen mich ſchon!"

Ach ja! ich verſtand ihn nur zu wohl und lernte ihn mit jedem Tage beſſer verſtehen. Allein mit der Zeit gewann ich der Sache eine heitere Seite ab, und konnte herzlich mitlachen, wenn mir Detmold in einer ausgelaſſenen Stunde einſt zurief: „Unſer Parnaß in Hannover iſt eben ein Lazareth, worin Jeder ſein Gebrechen, äußeres oder inneres, hat." Hier ließ er Alle eine ergötz-

liche Revüe paſſiren, die ich in meinen Reminiszenzen unterdrücke, um nicht wegen „wilder Perſönlichkeiten“ angefehdet zu werden. „Unſer Lazareth-Inſpector“ — ſchloß er — „iſt Georg Harrys, der Poſaunen-Redacteur. Vive le Roi, quand même!“

VIII.

Göttingens letzter Jubel.

Erſte Vigilie.

Wer am 16. September des Jahres 1837 Abends gegen 6 Uhr durch eine andere, als die Weender-Straße in den weltberühmten Muſenſitz der Georgia Auguſta einzog, der fühlte ſich durch die befremdliche Stille, welche überall waltete, um ſo mehr betroffen, als er vielleicht um jene Zeit ſchon dem ganzen Vorlärm des hundertjährigen Jubiläums dort zu begegnen erwartet hatte. Dieſer beſchränkte ſich aber, wenn man einzelne Reiſewagen ausnimmt, lediglich auf die Weender-Straße, vom Thore bis zum alterthümlichen Rathhauſe. Auf dieſer Strecke trieb ſich ein bunter, brauſender Menſchenknäuel, gelichtet von

langsam durchgleitenden Karossen, unaufhörlich auf und nieder, um bei dem feierlichen Glockengeläute und dem Einzug der letzten Gäste gegenwärtig zu sein. Aus den Fenstern der nächst gelegenen Häuser wehten bereits die Fahnen der Studenten ungeduldig und lustig auf die lustwandelnde Menge hernieder; hier das braunschweigische Roß, dort der hessische Löwe, an jener Ecke vom eisernen Balkon das Kreuz der Schweizer, vor allen aber groß und prächtig die Flagge des freien Amerika, mit den zwei und zwanzig Sternen im blauen Felde und dem langen, roth- und weißgestreiften Saume, der die fremden Pflastersteine hochmüthig streifte. Das Völkchen, welches sich morgen um diese Banner sammeln sollte, begnügte sich heute, sie von unten zu betrachten, und, je nach dem es nun freundliche oder feindliche Zeichen waren, zu bewundern und zu bekritteln. Die in ziemlicher Zahl schon versammelten Gäste ergingen sich in dem milden Herbstabend, mit dem die Natur, schöner als die Glocken der Göttinger Bürgerschaft, das große Fest einläutete.

Ich hatte unter diesen Umgebungen keine Erinnerung an eine verklungene Jugend aufzusuchen;

kaum daß hier und da unter den vielen menſchlichen Geſichtern eines gegen mich rannte, das mit einer alten Narbe das Gedächtniß an dieſelbe wieder auffriſchte. Mein akademiſcher Weg führte mich nicht über die, damals noch in Blüthe ſtehende Georgia Auguſta. Daher mocht' es meinetwegen kommen, daß ich mit gleichgültigem Muthe jetzt einſam unter den Haufen umherſteuerte und das ganze Bild für mich wenig mehr Bedeutung erhielt, als etwa die Introduction zu einem Jahrmarkte. Dagegen bemerkte ich mit Vergnügen, wie ſich in der Weender-Straße manche Jugendbekanntſchaft graugewordener Studenten erneuerte, wie der alte Amtmann aus dem runzelvollen Geſichte und dem gebückten Gange eines Ehren-Paſtors die Geſtalt ſeines Stubenburſchen zuſammenſuchte, wie der Vater dem Sohne ſeine „Kneipe" wies, und wo er das erſte Kolleg gehört, und wie es damals doch ganz anders in Göttingen ausgeſehen. „Und in der Welt überhaupt", ſetzte Einer hinzu. Natürlich mußte es viel beſſer geweſen ſein. Der „weißt Du noch?" und der „hier war es" ſchien kein Ende zu ſein, weshalb ich mich zeitig aus dem eintönigen Weſen in die nahgelegene „Krone" retirirte.

Mein Schickſal führte mich in die Gaſtſtube an die Seite zweier Herren, die bei einer halben Flaſche Rothwein ſich auf das Jubiläum vorbereiteten. Ein Jubiläum und ein Schoppen Bürger-Medoc! Allein ihre Unterhaltung war noch klaſſiſcher. Ich hörte nur, wie der Eine dem Andern vorſichtig zuflüſterte: „Und auf dieſe Weiſe haben ſie ihn zuletzt 'rumgekriegt, daß er ein Tory geworden.“ Ich nahm's für ein böſes Omen für das Feſt.

Nach einer Stunde, gerade ſo zugebracht, wie in jedem andern Gaſthauſe jeder andern Stadt auch, trat ich wieder hinaus, und ging, um in die rechte Stimmung zu gerathen, noch einmal durch die Weender-Straße. Dort war es nun wirklich ſchön und lieb. Das Getümmel hatte ſich gerade ſo weit verlaufen und verſchollen, daß nur noch ein maleriſches Leben und Weben bemerkbar blieb. Koſende Paare zogen an mir vorbei; dann und wann kam noch ein Wagen mit Fremden über die kiesbeſtreute Straße gefahren; in allen Häuſern waren ſchon die Lichter angeſteckt, hier und da vielleicht ſogar eins mehr, wie auf den gewöhnlichen Schabbas. Die Fontaine vor dem Rathhauſe, — ein Naturwunder, das mich lebendigſt

an die Tritonen der Abderiten erinnert, die nach Wieland ausſahen, als ob ſie den Schnupfen hätten — ſpielte plätſchernd in den mondklaren Abend hinein, und erhielt einen Theil des übrigens ſehr trockenen Marktplatzes beſtändig in angenehmer, ſumpfartiger Conſtitution. Das Rathhaus mit dem breternen Illuminations-Gerüſte für morgen, der Jacobithurm, der ſtumpf und ſchroff, in einzelnen Abſätzen wie eine breite, wunderſame Kaktus-Staude in die Höhe kletternd, auf dem bleichen Nachthimmel ſich abſchnitt; im Hintergrunde das Weender-Thor mit dem Thronbogen für Ernſt Auguſt; alles dieſes verſchlang ſich, von dem feinen Nebelſchleier einer deutſchen Herbſtnacht umfangen, in ein ſtilles, begnügliches Nachtſtück, in dem ich aber noch gar keine Ahnung des Jubiläums entdecken konnte. Von Fremden war verhältnißmäßig wenig zu hören; die Einheimiſchen ſchienen traulich zu Hauſe zu ſitzen; es war eben ein Sonnabend, wie er jedwede andere Woche auch hätte beſchließen können.

Doch nein! — Bei meiner Rückkehr in die „Krone" empfing mich ein donnerndes „Gaudeamus igitur", das aus dem Saale im erſten Stocke herabklang. „Endlich", dachte ich, und

ſteige hinauf. Da ſaßen nun freilich Leute in Menge, auch Bekannte genug unter denſelben; eine Rauchwolke, ſo dicht und ſo wohlriechend wie der Hauch einer Dreikaiſerſchlacht, brütete über dem dürftig erhellten Schlachtfelde, wo leere Flaſchen und zerſplitterte Gläſer als Trophäen aufgeſchichtet waren. Alles war ſehr fröhlich, wie nicht anders zu ſagen iſt; es ward geſungen, getrunken, gelacht; Studenten und, nach techniſchem Unterſchiede, Philiſter ſaßen einmüthig durcheinander; matte Toaſte flogen dann und wann auf, wie naßgewordene Raketen — ich weiß nicht, mir gefiel's nicht recht. Ich fragte nach bekannten Namen, die als Gäſte des Jubelfeſtes angekündigt waren, nach Humboldt — „Ja, der kommt hier nicht her"; — nach den Göttinger Profeſſoren — „Ja, die ſind heute noch für ſich"; — nach Thierſch — „Ja, der war heute Mittag hier und brachte einen köſtlichen Toaſt auf das Wohl aller Muſenfreunde"; — nach hübſchen Frauen — „Ja, die haben ſich ſchon zurückgezogen". Da ſaß ich denn unter wildfremden Menſchen, die ſich eben ſo wenig um mich bekümmerten, als ich mich um ſie, und unter ganz bekannten Menſchen, die ich zu Hauſe eben ſo gut haben konnte, als zu

Göttingen auf dem hundertjährigen Jubiläum. Die alten Herren waren auf ihre Weiſe luſtig, für die ganzen letzten dreißig Jahre auf einmal, und ein böſer Menſch, der neben mir ſaß und, leider! auch noch nüchtern war, machte die Bemerkung: es ſcheine, als ob in den letzten vierzig Jahren doch nicht lauter geiſtreiche Menſchen in Göttingen ſtudiert hätten.

Mit ſelbigem böſen Menſchen machte ich noch einen Gang durch die Stadt, und da es bei Herrn Schönhütte ſo ſchön hell und ſtill war, kehrten wir noch einmal ein. Hier fanden wir eine Scene, die der „Krone" ganz entgegengeſetzt. In einem ſehr geräumigen und hohen Saale, wo für einige hundert Menſchen gedeckt war, ſaßen drei Studenten und aßen Pfannkuchen. Aber ſie ſprachen nur ganz leiſe mit einander, als fürchteten ſie ſich vor dem Wiederhall ihrer eigenen Worte. Wir fragten einen der vielen Kellner, welche uns entgegenſtürzten: wann denn hier zu Nacht geſpeiſet werde? und erhielten die Antwort: „Wenn die Gäſte kämen."

„Das war ein Désappointement", ſagte der böſe Menſch, als wir wieder auf der Straße waren. — „Meinen Sie für uns oder für den

Gaſthalter?“ fragte ich, und wir lachten und ſchüttelten die Köpfe und ſchieden.

Der erſte Tag.

„Bis hierher hat uns Gott gebracht“, bliesen am Sonntags-Morgen die Stadthorniſten vom Kirchthurme herunter, und ein Student, der nach ächter Lazzaroni-Weiſe auf der Hausflur der „Krone“ ſein Bivouac aufgeſchlagen hatte, wiederholte es brummend, indem er ſich verwundert von ſeinem harten Lager erhob. Ein höchſt feierliches Geläute — „in drei Pulſen“, wie das Feſtprogramm beſagte — weckte die Träumenden, und über die Straßen glitten ſchon einzelne Studenten im Feierkleide, mit wallenden Federn auf dem Barett und bunten, künſtlich geſchlungenen Binden. Um 9 Uhr wurden alle Zugänge zur Weender-Straße geſperrt, als Zeichen, daß jetzt das Jubiläum angehe. Man erwartete nur den König, um den Zug von der Bibliothek in die Johanniskirche anzutreten.

Mir ſtand die Wahl frei, mich — als „Fremder von Diſtinction", wie das Feſtprogramm beſagte — dem Zuge „der angeſehenen Gäſte", wie ebenfalls das Feſtprogramm beſagte, anzuſchließen, oder aus dem Fenſter eines Freundes in der Weender-Straße das Ganze à vol d'oiseau mit anzuſehen. Ich ergriff die letzte Partie, und wartete mit den tauſend Köpfen, die ſich an der ganzen Häuſerreihe der Weender-Straße zu Fenſtern, Dachlucken, Glasläden und Ziegeln herausſtreckten, geduldig auf König Ernſt Auguſt, der von Hannover kommen ſollte, durch die breterne Ehrenpforte am Weender-Thore. Die Bürger waren ihm mit Muſik entgegengezogen, aber ſeine Pferde haben ſie dieſes Mal noch nicht ausgeſpannt.

Es mochte halb 11 Uhr ſein, als ein raſcheres Leben unter der verſammelten Zuſchauermaſſe, Pferdegetrabe und Stimmengebrauſe die Ankunft des Erſehnten verkündigten. Die Kanonen löſten ſich, die Glocken ſchwangen, alle Frauenzimmer griffen nach ihren weißen Taſchentüchern, manche in der Herzensnoth vielleicht auch nach einer Serviette, und ein ſehr einfacher, mit ſechs Rappen beſpannter Wagen brauſte die Weender-Straße herauf, voran ein Reiter in rothem Ueberrocke,

dahinter eine vierſpännige Extrapoſt-Chaiſe mit dem Gefolge.

In dem Sechsſpänner, der nicht zurückgeſchlagen war, ſaß Ernſt Auguſt, König von Hannover, Prinz von England ꝛc. ꝛc. Mich überrieſelte ein eigenes Gefühl bei dem Anblicke des Mannes. Ein ſchöner, ſehr bedeutender Kopf, nur an den Seiten mit dünnen, ſchneeweißen Haaren leiſe beſchattet, die Stirn ächt engliſch, d. h. ſchroff zurücktretend, eine kühne Naſe, worunter der ganz weiße Schnurrbart kriegeriſch emporſtieg, das Haupt zurückgelehnt, und die halbgeſchloſſenen Augen aus tiefen Höhlen herausblinzelnd — ſo ſah Ernſt Auguſt aus. Sein Anzug war eine einfache, blaue Uniform mit rothem Kragen und Aufſchlag. Nie iſt ein König einfacher zu einem hundertjährigen Jubiläum ſeiner Landes-Univerſität gekommen; aber wer einen Blick für Könige hat, ſah doch, daß er der König war.

Der Wagen fuhr durch die jubelnde und wedelnde Menge am Hauſe der Ruprecht'ſchen Buchhandlung vor, wo der König ſein Abſteigequartier nahm. Es war ein einſtimmiger Freudenruf, womit Hannover den König empfing. Mir gingen allerlei widerliche Erinnerungen und Vergleiche

durch die Seele; der Schauer vor der irdiſchen Majeſtät verrauchte, ich fühlte mich unbehaglich, und war herzlich froh, als die Erſten des Zuges langſamen Schrittes um die Ecke ſchwankten.

Da könnte ich nun, wenn ich Miſtreß Trollope wäre, eine delikate Beſchreibung von den vielen, hübſchen, jungen, kräftigen Männern geben, die im ritterlichen Coſtüme, mit wehenden Fahnen, geſenktem Schwerte, luſtig flatternden Schärpen und wogenden Federhüten einherzogen, hier in blauem, dort in ſchwarzem Sammet, hier in ſchweren Reiterſtiefeln, dort in zierlich ausgeſchlagenen, befranzten Ritterſchuhen. Aber ich habe wenig Sinn für ein Coſtüm, das mich zu viel an Seiltänzerei erinnerte, obgleich die Mehrzahl wieder durch ebenſo reiche, als geſchmackvolle Anzüge imponirte. Zu den ritterlichen Trachten und dem künſtlich gekräuſelten Schnurrbarte ſtanden die Brillen, welche Viele trugen, in komiſchem Contraſte; dagegen zeichneten ſich manche, wahrhaft ſchöne und edle Geſichter unter der Jugend aus, manche kräftige Formen, auf denen wohl das Auge eines ſechszehn-endigen hannoverſchen Fräuleins mit Wohlgefallen ruhen mochte. Die Bremenſer gingen mitten unter den bunten Farben der übrigen

Landsmannſchaften in einfach grünen Mützen, und, wahrlich! aus einem Grunde, der mir ſehr zuſagte. Senatus academicus hatte nämlich bei den erſten Zurüſtungen zum Jubiläum alle Farben verbieten wollen, und hernach, noch willkührlicher, die Anordnung nach beſtimmten Abzeichen jeder Landsmannſchaft geboten; darauf waren die aus dem Herzogthume Bremen ganz ohne Farbe geblieben, und nur ihre Offiziere und ihre Fahnen zeigten Grün-Roth, während der ziemlich zahlreiche Zug der Uebrigen in grünen Mützen, ohne Bänder im Knopfloche, einherging.

Nach den Studierenden kam „Corpus academicum“, wie das Feſtprogramm beſagt. Die Profeſſoren ſahen aus wie Maulwürfe, die unverſehens an's Tageslicht kommen. Der lange Talar und das Sammet-Barett ſchien die alten Herren gewaltſam zu incommodiren. Faſt einen rührenden Eindruck machte Blumenbach auf mich, der am Arme eines Herrn in reicher Uniform ebenfalls in dem Zuge mitwankte, gebeugt von der Laſt ſeines eigenen Jubiläums. Vor dem Fenſter des Königs riß ſich der Natur-Neſtor aber von ſeiner Stütze los, entblößte den wahrhaft ehrwürdigen Scheitel, und verſuchte einige raſche, haſtige Schritte. Ich

ſah noch, wie Ernſt Auguſt mehre Male mit Hand und Haupt zu dem Alten herabwinkte; ſpäter iſt er ſogar perſönlich bei ihm geweſen, wie die Zeitungen meldeten.

Mir kam die Idee, die Lebensjahre der Lehrer der Georgia Auguſta nach flüchtigem Ueberſchlage zuſammen zu addiren, wie ſo einer nach dem andern unter meinem Fenſter hinſchlich. Allein ich ſchwindelte vor der Ausführung. Großer Gott, welche Ausſichten für die Wiſſenſchaft, wenn ihre beſten Stützen alte Namen und morſche Leiber ſind. Was wollt Ihr mit den Auctoritäten, die Ihr an die Stirne Eurer Hochſchulen anſchlagt, mit den Namen Blumenbach, Heeren, Hugo (die zwei letzten fehlten ſogar im Zuge vor Altersſchwäche); und meint Ihr, ſie gäben der Wiſſenſchaft, der ewig lebendigen, ſich fortentwickelnden, eine beſſere Garantie, als jüngere Renommee's, aber auch jüngere Kräfte? Zeigt mir doch in irgend einer Doctrine einen Mann, auf den Ihr hinweiſen könnt, als auf eine europäiſche Hoffnung, der, wie jene Emeriti zu ihrer Zeit, Syſteme erfinden kann und dergleichen! Ihr ſeid mit Eurer Doctrine ſelbſt übel daran, und wollt der ſchönen Literatur

geiſtige Impotenz und kritiſirende Krankheit vorwerfen! —

Unter den „angeſehenen Fremden“ ſchritten voran die Großwürdenträger der hannoverſchen Krone, auch zum größten Theil gebückte Figuren und gebleichte Schädel, die aus dem von Gold, Geſchmeide und Orden ſtarrenden Anzuge ſeltſam genug hervorſahen. Da ging Graf Platen, der Obermundſchenk und ci-devant Theater-Fürſt, auf deſſen Kleid auch nicht mehr ein Fleckchen übrig war für einen Orden oder eine Stickerei — Arenswaldt, Scheele, Schulthen, Stralenheim, und was weiß ich, welche andere Notabeln aus dem Kabinet von Hannover. Humboldt, der unter den Erſten des Zuges war, ſchien, trotz ſeines weißen Haares, ein Mann unter ihnen; ſo ſchritt er, jung geblieben im Dienſte der Natur, unter den Uebrigen umher, ein wohlwollendes, ſtilles, beſcheidenes Geſicht, mit klaren und milden Augen, denen man es anſah, daß ſie tief und lange der Natur in's ewig ſchöne Antlitz geſehen, und doch nicht tief und nicht lange genug, um ſich an ihrem Bilde zu verzehren. Außerdem zeigte man mir den Baiern und Neugriechen Thierſch, ein rothes, geſundes Geſicht, mit hellen Blicken;

Christiani, den Mirabeau der Lüneburger Haide, wie Heine schrieb, dem durch Krankheit das eine Auge geschlossen und gelähmt ist, und der dessen ungeachtet mit dem einen schärfer sieht, als die beste Lorgnette eines Hannoveraners; Hassenpflug aus Kassel, mit seinen geistestrunkenen Augen und dem festen, scharfen Tritt; den preußischen Gesandten Kanitz, eine imposante männlichschöne Gestalt. Kurz, eine lange Reihe von gelehrten und ungelehrten, berühmten und dunkeln Leuten.

Der Zug brauchte anderthalb Stunden, um durch das lebendige Spalier von vielen tausend Zuschauern in die Kirche zu gelangen. Ich führe dieß weniger an, um seine Länge, als um seine Langsamkeit zu bezeichnen. Es mochten vielleicht eintausend Studierende und zweimal so viel Fremde darunter sein. König Ernst August begab sich ebenfalls, von einem fröhlichen Hurrah der Studenten und ihren gesammten Fahnen begrüßt, in die Kirche.

In der Kirche wurde erst sehr gesungen, hernach predigte Liebner. Irgend eine Zeitung gedachte dessen nur mit den Worten: „Liebner predigte." Wahrlich eine humane Schonung! Ja,

Liebner predigte und predigte ſehr, und predigte immer zu. Der Gottesdienſt dauerte drei volle Stunden. Die Studenten verließen haufenweiſe die Kirche, ſogar die Diplomaten konnten ein heimliches Fröſteln und Gähnen nicht unterdrücken. Ich habe von der Predigt wenig mehr gehört, als die einige Dutzend Male vorkommende Redensart vom Sauſen des Windes, und zuletzt war's mir, als hörte ich in Liebner ſelbſt nur einen „durch dürre Blätter ſäuſelnden Wind." Aber mein Platz war ſehr günſtig. Ich ſaß auf dem Fußboden, dicht neben der Hildesheimer Fahne, deren Saum mir koſend um die Stirn ſpielte. Zur Seite, kaum drei Schritte entfernt, hatte ich den König, und konnte jetzt mit aller Muße das ſchöne, büſtengleiche Königs-Antlitz und dieſen, bei allem Alter noch ſehr kräftigen und ſtrotzenden Wuchs betrachten. — Ernſt Auguſt litt wie ein Märtyrer, und hielt das Sauſen des Windes geduldig aus, während ich mich bei guter Zeit davon machte.

Nach dem Gottesdienſte wurde die „Enthüllung der Statue Wilhelms des Vierten" vorſchriftmäßig vorgenommen. Die Statue ſtand unter einem weißen Ueberwurf, den der Volkswitz richtig als Nachtmütze bezeichnet hatte, auf dem nach ihr

getauften Wilhelmsplatze. Unſchuldige Kinder und die Göttinger Bürgerſchaft in Hüten mit Eichenlaub begaben ſich in Proceſſion dahin; es wurden Blumen geſtreut, und Feſtreden gewechſelt, von denen ich nichts verſtand; zuletzt ſollte die feierliche Enthüllung richtig vor ſich gehen, allein der unglückliche Schleier blieb oben hängen, und mußte mit Feuerhaken ſehr unfeierlich heruntergeriſſen werden.

Da ſtand Wilhelm der Vierte.

„Er will zuſehen, ob's regnet", ſagte ein Göttinger Straßenjunge neben mir, und der Witz lief pfeilſchnell durch die Maſſe. In der That ſah es ſo aus. Das Bild von Bronze, bekleidet mit dem königlichen Hermelin, ſtand aufrecht und ruhig da, die rechte Hand, wie ſegnend, oder ſchützend, oder waltend ausgeſtreckt. Dieſe Bewegung war aber ſo ſteif und hölzern dargeſtellt, daß jener Einfall als ſehr treffend und glücklich einleuchten mußte, und um ſo draſtiſcher wirkte, als der Himmel ſich gerade mit drohenden, leiſe träufelnden Wolken bezogen hatte. —

Der Guß der Bildſäule iſt, ernſthaft geredet, ſehr rein und ſchön, allein die Auffaſſung im Detail mißrathen. Der Hermelin-Mantel iſt bis

auf's Peinlichſte ausgearbeitet, jede Flocke daran herausgehoben, und die Spange, die ihn zuſammenhält, ſammt der großen Halskette, mit einer fürchterlichen Gewiſſenhaftigkeit behandelt. Der Kopf erſcheint im Ganzen ruhig und ſchön, die Haltung aber, namentlich die ausgeſtreckte Rechte, ſehr ſteif. Auch die Stellung, bei deren Wahl freilich mancherlei Rückſichten zu beobachten waren, iſt ſehr charakteriſtiſch. Das neue Univerſitäts-Gebäude, und das Gymnaſium, die einander gegenüber liegen, traten hier in ein kritiſches Dilemma. Welcher Anſtalt ſollte Wilhelm, Pater Patriae, wie die Inſchrift ſagt, den Rücken zuwenden? Billiger Weiſe keiner; darum gab man ihm jene zur Rechten, dieſe zur Linken, als vis à vis aber, wonach ſein Blick ſich richtet, eine Reſtauration und die Kanzlei von Göttingen.

Auf dem Piedeſtal ſteht folgende Inſchrift:

Statuam posuit,
Cum saecularin
Georginae Augustae sacra
Celebrarentur,
Civitas Gottingensis.

Der Zug, an den ſich die aus der Kirche glücklich Erlöſten auch angeſchloſſen hatten, begab ſich in

aller Ordnung zurück, die Studenten brachten ihre Fähnlein heim, und Alles eilte zum Mittagstisch. Auf der Bibliothek war für die allerhöchsten Fremden, Deputirten ꝛc. eine königliche Tafel bereitet, zu der man Zutritt hatte, wenn man eingeladen wurde. Daſſelbe wiederholte ſich alle drei Tage des Feſtes, und Ernſt Auguſt ſoll eine großartige Munifizenz bei dieſen Feſten entwickelt haben. Er ſelbſt war nur bei dem erſten zugegen. Leider! kann ich hier nicht als Augenzeuge berichten; da man nicht wußte, daß ich auch als Geſandter einer „europäiſchen“ Macht (der eigentlichen „Europa“ ſogar) anweſend war, betrachtete man mich nicht als tafelfähig, und überließ mir ſelbſt die Beköſtigung meines Leibes. Ich erreichte dieſen Zweck nach vielen Kreuzzügen höchſt unvollſtändig bei Herrn Schönhütte. Die Tafel war ſehr groß, und Herr Schönhütte hatte die glückliche Idee, Hunderte mit wenigen Broden als moderner Wunderthäter zu ſättigen. Die ſtudirende Jugend, die natürlich den meiſten Hunger mitbrachte, weil ſie ſich nicht ſo lange von Herrn Liebner hatte abſpeiſen laſſen, als wir, riß die wenigen erſcheinenden Gerichte an ſich, und that, als ob ſie in Göttingen zu Hauſe ſei, was ja freilich auch der Fall

war. Wir Fremden begnügten uns mit Fluchen und Bezahlen.

Nachmittags und Abends zerſtreute man ſich nach beliebigen Richtungen. Es war, leider! zu wenig für einen gemeinſamen Mittelpunkt der einzelnen Kreiſe alter und neuer Freunde geſorgt, und Jeder hatte die Erlaubniß, ſich zu divertiren, wo und wie er Luſt hatte. Mich führten ein Paar Freunde in Michaelis Garten, wo mir auch Bürger's ſehr dürftiges und verſtecktes Denkmal gewieſen wurde. Es war recht vergnügt und hübſch in dem Gärtlein, bis die Schlange, in Geſtalt eines hannoverſchen Landpredigers, uns vertrieb. Der gute Mann wollte nämlich den Cicero des Göttinger Jubiläums machen, ſchwang ſich, ſtatt auf die Roſtra, auf die morſche Muſikantenbühne, und redete. Ach! er erzählte eine entſetzliche Anekdote, von Kubik- und Quadrat-Bäumen, und ſetzte jedesmal neu und immer langathmiger ein, wenn ihn ein Jubelruf des leicht gewonnenen Auditoriums glücklich beſchwichtigt hatte. Ich hätte Stein und Bein darauf geſchworen, der Cicero müſſe mit ſeinem chriſtlichen Titel der Lazareth-Inſpector Georg Harrys aus Hannover ſein, der bekanntlich ein Mumien-Cabinet von Anekdoten in

Compagnie mit Herrn Müchler zuſammengebracht hat; allein ein Fremder, dem ich dieſe Muthmaßung fragweiſe mitgetheilt, verſicherte, dieß ſei Herr Georg Harrys noch lange nicht, und er kenne Herrn Georg Harrys recht wohl, weil er der Doctor Blumenhagen aus Hannover ſei. Wie ich das hörte, ſchlich ich kleinlaut von dannen, um nicht aus dem Regen in die Traufe zu gerathen, d. h. aus den Anekdoten in die Almanache.

Abends war wieder ein großes Sauſen des Windes in der Johanniskirche vernehmbar, nämlich ein Feſt-Concert, welches jedoch im Ganzen ſehr ſpärlich beſucht wurde. Es wurde georgelt und geſungen und geſtrichen und geblaſen. Herr Bohrer aus Hannover tanzte ein ſehr künſtliches Solo auf ſeiner Geige, und Herr Seemann blies Clarinette. Wie ein Geiſt Gottes über den Waſſern, ſchwebte über dieſer ziemlich flauen Muſik der Geſang eines lieblichen, braunhaarigen Mädchens, das für eine Dilettantin ungewöhnlich ausgebildet, und einer friſchen, klangreichen Stimme in ſeltnem Grade mächtig war. Franziska Heinroth hieß die Sängerin, deren Namen ich hierdurch einer hundertjährigen Unſterblichkeit überantwortet haben will. Hätte ſie ihre ſchwierige Arie (aus Neukomm's

„Grablegung Christi") nicht mit einer äußerst geschmacklosen Verzierung geschlossen, so würde ich der Nachricht, sie sei die Tochter und Schülerin des Göttinger Concertmeisters kaum Glauben beigemessen haben.

Als ich aus der Kirche trat, brannten in der Stadt schon die Lampen der Illumination. Das Rathhaus war mit dreizehn gothischen Bogen voll Lichter beklebt, selbst an den Kirchthürmen krochen diese wie Glühwürmer schimmernd hinauf, und an der Kuppel der Johanniskirche hingen bunte Papierlaternen. Der Himmel hatte den Göttingern den Gefallen gethan, einen dunklen Wolken-Hintergrund für ihre Beleuchtung abzugeben, und die überfüllte Stadt, in deren Straßen eine stete Menschenwelle auf- und abwogte, sah mit diesen vielfachen Lichtreflexen, mit den wehenden Fahnen, die aus den Fenstern herniederhingen, mit den lustwandelnden und jubelnden Menschen, wie ein lebendiges Feen-Mährchen aus. Auch an Transparenten fehlte es nicht; vor dem einen Hause brannte die sinnreiche Inschrift:

CARL FICKEWIRTH Wwe.

und an der Thüre des „Königs von Preußen" stand sogar Folgendes zu lesen:

Zum Jubelfeſt und Wiederſehn
Laßt uns im König von Preußen gehn;
Freund, komm herein,
Hier perlt der Wein!

Die Studioſen, die Lieblinge der Mus. Teufelge, hatten mit dem altdeutſchen und ritterlichen Hinterrath auch die altdeutſchen Sitten abgelegt, und gingen ungenirt mit dem ſchönen Geſchlechte in den hellen Straßen ſpazieren; die jüngſtgrauen von ihnen ſuchten aber vorſichtig die dunkleren Gänge auf; und wenn ich einmal, natürlich auf bloßen Zufall, einem ſolchen Nachtwandler grauen in's Auge ſah, erkannte ich gewöhnlich einen Jubelſtudenten in ihm, der ſeinen Durſt von Neuem 1790 hier noch einmal durchmachte.

Und ſo ward aus Morgen mit Eins der erſte Tag.

Der blaue Montag.

König Wilhelm hat ſein Denkmal erhalten, wahrſcheinlich, weil man noch unter ſeiner Regierung dieß Jubiläum zu feiern gedachte. Wenn die Bildhauerkunſt unſerer Tage ſchon für ein-

gleichen öffentliche Aufgaben kein Genie, noch Geſchick mehr zu haben. Was iſt, ſelbſt unter Ritter Thorwaldſens Händen, aus dem Gutenberg in Mainz geworden? Was wird aus Göthe werden? Was aus allen Bildſäulen, zu denen ein unſinniger Hang unſerer ſpielſüchtigen Zeit, die Speculanten hinriß! Nein, die Bildhauerkunſt liegt heut' zu Tage im Argen und die Baukunſt im noch Aergern. Zu Göttingen an der Leine haben ſie ein neues Univerſitätsgebäude aufgeführt, mit dem Zwecke, ſollte man denken, recht ſtattliche und geräumige Hörſäle darin anzubringen, ſtatt der unwürdigen Schneckenhäuſer, worin Männer, wie Blumenbach, ihre Seide ſpannen. Allein dieſer Zweck iſt durchaus untergeordnet geblieben; man hat zuerſt an eine großmächtige Aula zu allerlei akademiſchem Krimskrams von Promotionen und Feierlichkeiten gedacht, hernach an einen Societäts-Saal, hernach an Alten-Zimmer und zu allerletzt an Hörſäle. Das ganze Gebäude iſt keineswegs in großartigem Style angelegt, ſondern großartig in gar keinem; eine ſehr beſchränkte und verſteckte Baufläche; die Hauptthür lächerlich klein und eng, halbe Säulen am erſten Stock, ein Fronton mit den vier Facultäten in Hautrelief und drei Auf-

ſätzen, die dem Kunſtwerke eines Schweizer-Conditors frappant ähnlich ſehen; große Vorhöfe und Treppengänge, ſelbſt die Aula nicht beſonders geräumig — welche Geſetze ſind hier befolgt? Die der Schönheit? Die der Zweckmäßigkeit?

Dieſe tiefſinnigen Betrachtungen überkamen mich, als ich am zweiten Feſttage, Montag den 18. September, mit dem Feierzuge von der Bibliothek aus dem neuen Univerſitätsgebäude ging. Weil die Prozeſſion ganz die nämliche war, welche geſtern, zog ich vor, mich heute „den Fremden von Diſtinction" anzuſchließen, um mit dieſen in die vielgeprieſene Aula einzudringen. Ottfried Müller rächte dieſen Leichtſinn bitter an mir, — derſelbe Müller, welcher viele ſehr gute Bücher und eine ſehr ſchlechte Inſchrift an das Gutenberg-Denkmal zu Mainz geſchrieben hat, und welcher am 18. September als Professor Eloquentiae eine lateiniſche Rede hielt. Wißt Ihr, was eine lateiniſche Rede iſt? Eine lateiniſche Rede, deren Titulus von den „Legatis" bis zu den „Auditoribus omnium ordinum" drei und eine halbe Elle mißt? Eine lateiniſche Rede, die von eilf bis ein Uhr dauert, während Euch die Spornſtiefeln eines Mecklenburgers abwechſelnd auf alle Hühner-

augen Eures gequälten Leibes treten, und der ſchwere Fahnenſchaft der nordamerikaniſchen Freiſtaaten, wie das Schwert des Damokles drei Zoll über Eurem verfluchten Haupte ſchwebt? Ottfried Müller, Deine „Dorier" habe ich Dir, trotz ihres ſchlechten Styles, chriſtlich verziehen, allein die Jubelrede vergeß' ich Dir nie, trotz ihrer Vortrefflichkeit.

Im Ganzen glich der Montag dem Sonntag wie ein Ei dem andern, nur, daß Abends ſtatt des Concertes ein ſehr kunſtreiches Kunſtfeuerwerk des Kunſtfeuerwerkers Hornung abgebrannt wurde. Nachmittags war der Hauptvereinigungs-Punkt Haus und Garten des Herrn Rohns am Heimberge. Wir fuhren auf einem herzzerreißenden Omnibus hinauf, und die ganze, in maleriſchen Windungen an dem Sandhügel emporklimmende Straße war mit Schaaren von Wallern bedeckt, die zu Fuß und zu Wagen zu dem allgemeinen Concert hinaneilten. Die Einwohner der Stadt Münden hatten die Originalität ſogar ſo weit getrieben, zu Schiff herüber zu kommen, d. h. mit einem Weſer-Fahrzeug ſammt Segel und rother Freudenflagge, das ſie auf dem Geſtell eines Leiterwagens ſinnig befeſtigt hatten.

Herr Rohn's Gartenanlage, womit eine Rutſchbahn und ruſſiſche Schaukel vereinigt iſt, muß an gewöhnlichen Tagen einen recht vergnüglichen Aufenthaltsort darbieten. Die Göttinger verſichern ſogar, man habe eine ſehr ſchöne Ausſicht von da oben, und in der That nimmt ſich die Muſenſtadt inmitten grüner Obſtbäume und gelber Felder nicht übel aus. Die Gegend iſt aber im Ganzen zu trocken und eintönig, und wenn nicht der Meißner und ein Paar Arme des Habichtswaldes ſie mitleidig umfaßten, würde ſie ſich im Flachen und Oeden gänzlich verlieren. Auf dem Jubiläum war aber für dieſe beſchränkt liebliche Natur eine viel zu lärmende und verwirrte Staffage bei Herrn Rohns, ſo daß ich's dem guten Mann nicht eben verübeln konnte, wenn er den Kopf verlor. Es war ein Unglück, daß aus Mangel an ordentlicher Uebereinkunft und gehöriger Fürſorge alle Gäſte an einem einzigen Punkte zuſammenſtrömten, und ſich dieſen gänzlich verdarben, während die andern leer und wüſt blieben. Hätte man ſich nach eigener Wahl unter Herrn Rohns und Michaelis Garten und Ulrici und den Kaiſer und die Raſenmühle ꝛc. getheilt, je nach dem nun Vaterland oder Alter oder Zufall die Leute zu-

ſammenführte, ſo würden wenigſtens Raum und Lebensmittel den Gäſten nicht gefehlt haben.

Die Studenten gaben ſich alle Mühe, Ordnung und möglichſtes Vergnügen bei dem beabſichtigten Commers herzuſtellen, allein umſonſt. Es blieb ein Chaos von Stimmen, von Köpfen, von Beinen, von Gläſern, zuſammengedrängt in einem engen und unbequemen Raum. — „Halts Maul! Philiſter!“ — „Vivat der Präſes!“ — „Marqueur!“ — So ging es in Einem hier. Niemand trank, Niemand hörte, Niemand ſaß, ſie ſchrieen und ſtampften Alle. Jedoch fehlte es mitten in dieſem anarchiſchen Zuſtande nicht an ergötzlichen Scenen und Anekdoten. Ich war neben einem Paſtor zu ſtehen gekommen, der ſeit einer Stunde flehentlich um ein Glas Rum bat. Um ihm einige Tröſtung und Erheiterung zu verſchaffen, machte ich ihn auf einen uns gegenüber ſtehenden Mann aufmerkſam, den ich für den berühmten Theologen Wegſcheider ausgab. Ich hatte gehört, dieſer ſei wirklich in Göttingen und unſer Nachbar glich dem Bilde deſſelben, das ich wohl zuweilen geſehen, auffallend. Aber dieß konnte den dürſtenden Mann über ſeinen Rum nicht beruhigen. „Großer Gott!“ ſagte er, und ſchnitt ein entſetzliches Geſicht, „was

frag' ich nach Wegscheider, wenn man hier in der mechanten Wirthschaft nicht einmal ein Glas Rum haben kann!" Andere waren glücklicher gewesen, als mein Pastor, und hatten des Guten in Kurzem so viel, daß sie von dienstfertigen Freunden hinausgelootset werden mußten. Insonderheit werde ich stets mit Vergnügen an die Exequien eines Bürgermeisters denken, der im eigentlichsten Sinne fortgeschrotet und gekugelt wurde; ein Offizier von den Studenten ging feierlich und mit gesenktem Schwerte dem Zuge wie ein Leichenmarschall voran; vier trugen, und als leidtragendes Corps schlossen sich einzelne taumelnde Bachanten dem Leichname an. Dergleichen Einzelnheiten mögen im Jubiläum viele vorgefallen sein, allein man müßte überall gegenwärtig gewesen sein, um alle mittheilen zu können. Sehr belustigend war der Streich, den einige Studenten am Sonntag oder Montag Abend auf der Weender-Straße ausführten. Sie schnitten an einem mit Landschönen befrachteten Leiterwagen, der zum Weender-Thore in vollem Trabe hinausfahren wollte, kurz und gut die Stränge ab, ließen den Phaeton mit seinen Rossen in's Blaue hineintoben, und führten ihre Sabinerinnen im Triumph mit sich zurück. Weit durften sie sich freilich in

dieſen Jubelfreiheiten doch nicht verlaſſen, wenn ſie nicht von der Polizei daran erinnert ſein wollten, daß die Landdragoner ihr hundertjähriges Jubiläum noch nicht feiern. Als eine Geſellſchaft Studirender vor der Univerſitätsſchenke auf freier Straße ihre Tafel aufgeſchlagen hatte, kam die Polizei gar bald, und hob bei einer angedrohten Geldbuße von zwanzig Thalern dieſes convivium sub diu auf. — Lieber Gott! im Jubiläum! In Jena und Marburg haben wir oft an ganz ordinairen Werktagen auf offenem Markte geſeſſen. Zeiten und Sitten ändern ſich.

Dritter und letzter Tag.

„Auch die Todten ſollen leben!"

Wenn ich mich Sonntag und Montag gewiſſenhaft nach dem Feſtprogramme vergnügt hatte, beſchloß ich nunmehr, am Dienſtag einmal meine eigenen Wege zu gehen. Die feierlichen Promotionen in der Aula gab ich mit großem Vergnügen auf, und was den für den Abend angekündigten Freiball anbelangte, ſo ſchwebten mir

die Worte von meinem lieben Landsmann und Freund, Ernſt Koch, noch zu lebendig vor, der im „Prinz Roſa-Stramin“ einmal eine treffende Parallele zwiſchen Marburg und Göttingen zieht. „Ein Ball in Göttingen“, ſagt er, „iſt ein Handſchuh, den die Damenwelt in den Circus der gräßlichſten Langweile wirft, und den die Männerwelt mit Schaudern zurückholt. Ein Ball in Marburg iſt eine lachende Roſe, welche die Studenten den Marburger Mädchen ſchenken.“ Freilich hab' ich mir nachher Wunderdinge von der Göttinger Liebenswürdigkeit erzählen laſſen, wie das ſchöne Geſchlecht das ſtarke bei Tafel ſogar bedient habe, ſo lange etwas zu eſſen dageweſen, und wie der Jubiläums-Ball über alle Maßen „froh, friſch, frei“ ausgefallen ſei. Auch glaub' ich gern an dieß Mirakel im Lande Hannover. Hatte doch das höchſte Publikum die Garantie, daß ein ſolcher Gräuel alle hundert Jahre nur einmal vorkommen könne, und das niedrigſte, daß es nichts für den Spaß zu bezahlen brauche! Mir ſchwebten indeß Kirche und Aula noch immer zu drohend vor, als daß ich mich hätte entſchließen können, die Manege, wo der Ball ausgeſtanden wurde, als drittes im Bunde hinzuzuthun.

Deßhalb hielt ich am Abend mein eigenes Jubiläum. Ich ging hinaus auf den Kirchhof, der unweit des Weender-Thores wie eine ſtille und heimliche Herberge an der Landſtraße liegt. Ich habe eine ſehr unmoderne Paſſion für Kirchhöfe und Gräber und Leichenſteine, nicht aus Empfindſamkeit, oder um à la Matthisson daſelbſt zu greinen, ſondern weil ich auf dem Kirchhofe die Geſchichte einer Stadt in ihren verſchiedenen Generationen ſtudiren kann, ſammt den treueſten Denkmälern ihres Geſchmacks in ſchönen Dingen. In Frankfurt hab' ich keinen lieberen Weg, als den auf den Friedhof am Friedberger Thore, und in Paris würde mein erſter Schritt nach dem Père la Chaise gehen.

Kirchhöfe auf Univerſitäten haben aber einen beſondern Reiz. Es modert auf denſelben eine ſolche Maſſe von Intelligenz neben gewöhnlicher, bürgerlicher Beſchränktheit, ſo viel friſche, aus der Mitte des Lebens weggeriſſene Jugend neben dem ſatten Alter, daß ſie mir ſchon dieſer Contraſte wegen werth ſind. Auch auf dem Kirchhofe zu Göttingen war es am dritten Jubeltage gar ſchön und ſtill. Nur daß daneben eine Kegelbahn raſſelte, und verwirrte Tanzmuſik aus einer nahen Kneipe

zu uns herüberſcholl, und der ferne Donner der Feſtkanonen über die ſtummen Gräber brauſte. Es waren ein Paar alte Frauen und Kindermädchen da, die auf dem unebenen Raſen luſtwandeln und ſpielen gingen.

Mochte da drunten wohl Mancher ſchlafen, der ſich auch im Geiſte noch auf die heutige Stunde gefreut hatte, und der nichts mehr hörte von ihrem Jubel, den keine Kanone weckte, keine Muſik, keine Glocke, kein Champagner-Glas. Wenn die Studenten Sinn für todte Menſchen hätten, würden ſie mit ihren Fähnlein einmal herausgegangen ſein, um ſie auf das gemeinſame Grab ihrer Lehrer zu pflanzen, oder an klaſſiſcher Stätte klaſſiſchen Todten eine klaſſiſche Libation zu bringen.

Ich buchſtabirte gute Namen von den Leichenſteinen ab. Chriſtian Gottlob Heyne — Friedrich Bouterweck, der gewiß ein Gedicht auf das Jubiläum gemacht hätte, und ein beſſeres, als die übrigen Jubelpoeten. — Amadeus Wendt, der Mann mit dem feinen Ohr für die Harmonie und dem feinen Blick für das Schöne — Bernhard Thibaut, der Mathematiker und Humoriſt — Gottlieb Jacob Planck, Vater der Kirchengeſchichte, der an der

Seite ſeiner berühmten Frau hier ſchlummert, und eine Menge von alten und neuen Renommés, worunter ich nur Käſtner und Lichtenberg vergebens ſuchte.

Ein Grab jedoch, das ich nach langem Umherirren endlich dicht am Scheidewege des Kirchhofes entdeckte, wird mir ewig unvergeßlich ſein. Ein einfacher Stein ſchmückt es, und auf dem Steine ſtehen die Worte:

Cecilie Tychsen

geboren den 18. Maerz 1794.

geſtorben den 3. December 1812.

und darunter eine Harfe mit zerriſſenen Saiten. Ich konnte mir die Harfe wohl deuten, die hier zerbrach; ich kannte ſie, ich hatte ſie geliebt. — Hier ruhte die Muſe von Ernſt Schulze!

Unglücklicher Sänger, dem das Leben keine Hoffnung gab, und dem der Tod die Liebe nahm! Unter dieſem Raſen, den ein ausgeblühter Roſenſtock ſchmückte, und kleine, rothe Herbſtblümchen, ruhte Deine Cäcilie, und doch nicht Deine; ihren Stein hatten ſie mit vier Zeilen von Dir beſchrieben, und das war Alles, was Du der ſterbenden Geliebten mitgeben durfteſt! Dich ſelbſt hatte

Leben und Tod ſtreng von ihr geſchieden, Du ruheſt von einem kurzen, gehetzten Leben auf dem Friedhofe zu Celle aus, weit, weit von der, die Deine Lieder mehr als Dich unſterblich gemacht haben!

Das Grab eines Dichters iſt heilig. Aber heiliger iſt das, worin die Liebe eines Dichters, ſeine Seele, der Geiſt ſeiner Lieder, ſchläft. Darum war mir das Grab einer Jungfrau ſo heilig, die ſtarb, ehe ich geboren wurde; und ich konnte dieſen fremden und doch befreundeten Namen herzlich küſſen, ehe ich vom Kirchhofe ſchied. Schlaf' wohl, Cäcilie!

Voll dieſer wehmüthigen Gedanken kehrte ich im Abendrothe nach Göttingen zurück. Das Jubiläum hatte keinen Reiz für mich, und ich freute mich, als ich mit einbrechender Nacht in den Wagen ſtieg, der mich der lauten, lärmenden Stadt entführen ſollte. Wie ein Traum zogen die drei geräuſchvollen Tage noch einmal an mir vorüber; die Bilder verwirrten und verwiſchten ſich; das Haupt zurückgelehnt in die Lederkiſſen der alten Caroſſe, fing ich an, unvermerkt einzuſchlafen. Und wie der Morgen grau und nüch-

tern durch die Scheiben ſah, erwachte ich wieder in alten Umgebungen, und knüpfte mit einem leiſen Seufzer das bunte Jubelbändchen von der Weſte ab, um es zu den anderen begrabenen Erinnerungen meiner Jugend zu legen.

IV.

Traum-Novelle.

— „Sehen Sie hier, meine Damen und Herren! die eigentliche Krone, das Haupt- und Prachtſtück unſerer dießjährigen Ausſtellung!“ So rief mit begeiſtertem Dilettanten-Tone der alte Titular-Rath und pflanzte ſich mit einem Kreiſe von Zuſchauern, denen ſich der Unermüdliche zum Cicerone aufgedrängt hatte, vor einem der ausgeſtellten Gemälde in breiter, gemächlich und kunſtverſtändig betrachtenden Stellung auf. „Allerliebſt, wundervoll!“ flüſterte es in der kleinen Gruppe; denn der alte Rath galt für einen Kenner und man konnte ihm dreiſt etwas nachſprechen, ohne in Gefahr zu kommen, ſich gewaltig zu blamiren. „Welcher kräftige, markige Pinſel, welch'

köſtliche Färbung des Fleiſches und der Gewänder!" bemerkten ein Paar Stutzer unter der Lorgnette heraus und zogen ſich im Gefühle, etwas ſehr Treffendes geſagt zu haben, ſtolz in ihre Vatermörder zurück. Man kam darin überein, das Bild köſtlich zu finden, und ein Schöngeiſt, der mit allzeit fertigem Bleiſtift in der Hand die Säle der Kunſtausſtellung durchwanderte, ſtrich ſich die Nummer mit einem ſtarken nota bene an.

Das Bild hing nah' am Fenſter, ſo daß ein volles, vortheilhaftes Licht darüber ausgegoſſen war. Es ſtellte in Lebensgröße ein etwa ſechzehnjähriges Mädchen dar, welches eine Harfe in den Armen hielt. Das bleiche, von dunklen, glatten Haaren umfluthete Antlitz war ein wenig zur Seite geneigt, die tiefſchwarzen, von unendlicher Gluth durchdrungenen Augen blickten unter langen Seidenwimpern langſam empor, und die weißen, ſchmalen Finger tändelten läſſig mit den Saiten des Inſtruments. Die Erfindung des Bildes war ungemein einfach; es ſchien eher Portrait zu ſein, als Phantaſie-Gemälde, ſo warmes wirkliches Leben ſtrömte aus jedem einzelnen Zuge. Von Details und Umgebung war kaum die Rede; den Körper des Mädchens umwogte ein ſchwarzſeidenes

Gewand, das die blendende, durchsichtige Weiße des Halses und der halb entblößten Arme um so mehr heraushob; Harfe und Hintergrund waren mit flüchtigen Strichen hingeworfen. Alle Kunst concentrirte sich in dem Gesichte des Mädchens und hatte darin die schönste, wunderbarste Natur herausgestellt. Man konnte sich von diesen dunkelsüßen, selig-tiefen Augen nicht losreißen; wie Sterne aus einer wollustwarmen Frühlingsnacht, sahen sie aus dem leise gebleichten, regelmäßig edlen Antlitz heraus. Ein stilles Sinnen hatte sich, wie ein Schleier, ein Hauch, über die Züge gelegt, und es schien, als ob der Mund mit den frischen Lippen sich zitternd bewegte, oder zu halben Reden, zu unbewußtem Gesange sich öffnete.

Der Rath mit seinen Begleitern hatte das Bild schon wieder verlassen. Seine Stimme war an einem andern Ende des Saales hörbar, wo er mit zwei Worten das Todesurtheil über eine „verfehlte" Landschaft aussprach. Er zog wie ein Menagerie-Wärter in den Zimmern umher, deutete mit den Fingern auf zehn verschiedene Gemälde, focht mit Händen und Füßen und war, im Schweiße seines Angesichts, sehr glücklich. Ich erwartete alle Augenblicke ihn mit der Stentorstimme eines

van Aken et Conſorten ausrufen zu hören: „Hier meine Herrſchaften! ſehen Sie den kleinen Waſchbären, wächſt bis er ausgewachſen iſt" u. ſ. w.

Ich dankte dem Himmel für ſeinen Abgang und für eine ruhige Minute, in der das belagerte Gemälde endlich einmal frei für mich zu werden ſchien. Denn ich hatte es ſehr lieb, ſehr. In einer fremden, großen Stadt, wo mich die ſteinernen Häuſer mit den hohlen Fenſter-Augen feindſelig anglotzten, mitten unter unbekannten Geſichtern, hatt' ich mich ganz in das holde Mädchenbild hineingelebt. Jeden Morgen, wenn die Ebbe der Beſuche eintrat, pflegte ich ein Paar Minuten vor demſelben zuzubringen. Mir war das wie eine ſtille Andacht; ein Meer von dunklen Gedanken, von Erinnerungen an Heimath und Jugend und alles Süße, Kindliche im Leben ſtrömte aus den Augen des Harfenmädchens in mich über.

Als ich mich eben wieder recht hinein verſenken wollte, traten zwei Damen Arm in Arm vor mein Bild und ſahen es lange an; die eine war eine große, volle Blondine, die andere war eigentlich gar nichts. Jene warf einen ſchnellen Blick um ſich her, und da ſie außer mir in der Nähe Niemanden gewahrte, wandte ſie ſich mit

den franzöſiſch geredeten Worten zu ihrer Begleiterin: „Sieh, Nanny! das iſt's. Dieſes Bild macht mein ganzes Unglück; ihm hat mich Giuſeppo geopfert.“

Was ihr die Kleine antwortete, weiß ich nicht. Denn ehe ſich noch der Faden ihres Geſprächs anſpinnen und weiter entwickeln konnte, ſchritt ein hoher Mann, die Arme im Rücken gekreuzt und geſenkten Hauptes, zu dem Gemälde heran. Seine dunklen Augen, die beinahe unheimlich unter den ſtolzen Braunen hervorleuchteten, hefteten ſich feſt an das Bild, und die ſchmalen Lippen murmelten unverſtändliche Laute in ſich hinein. Er ſchien für nichts außer dem Gemälde Sinn zu haben; ſo bemerkte er auch nicht, wie die beiden Damen bei ſeiner Herannäherung ſichtlich zuſammenſchraken, wie namentlich die große Blondine mit dem Ausdrucke des tiefſten Schmerzes ſeinem bewegten Mienenſpiele folgte und, von einem unſichtbaren Zauber gefeſſelt, die Stelle nicht verlaſſen zu können ſchien, welche ihr unter den Füßen ſichtlich brannte. Mittlerweile waren dem Manne mehrere Gruppen gefolgt, aber wie es ſchien, in ſcheuer Entfernung; ein leiſes Ziſcheln und Fingerzeigen lief durch die ganze Geſellſchaft, deren Auf-

merkſamkeit ſich ausſchließlich auf das Bild, und noch mehr auf den Beobachter davor hinrichtete.

Die ganze Geſchichte mit dem, mir ohnehin ſo intereſſanten Gemälde, erregte meine Neugier und Theilnahme in ungemeinem Grade. Als nun gar die Blondine nach minutenlangem Stillſchweigen zu dem Manne herantrat und mit dem leiſe, liebevoll ausgeſprochenen Namen: „Giuſeppo" ihre Hand auf den untergeſchlagenen Arm des Unbeweglichen legte — als dieſer, wie aus einem Traume erwachend, ſich ſeufzend über die hohe Stirne ſtrich, das Mädchen neben ihm anſah, ihre Hand zärtlich küßte und ſich dann mit einem langen Blicke auf das Bild durch die um ihn verſammelten Kreiſe drängte — da gelobte ich mir, die geheimnißvolle Geſchichte von dem großen, ſchwarzen Giuſeppo und der geopferten Blondine und dem ſchönen Mädchenbilde ganz gewiß zu erfahren.

Mein Glück führte mir den Rath entgegen. Er hatte ſich von ſeiner Geſellſchaft getrennt und ſuchte, mit den Augen im Saale umherirrend, wen er verſchlänge. Ich trat mit einer ſehr beſcheidentlichen Verbeugung zu ihm, gab mich ihm als Fremden zu erkennen, der aber ſeinen Namen

unter den Patronen und Kennern hieſiger Kunſt bereits vernommen und deſſen Träger par distance pflichtſchuldigſt bewundert habe, und bat ihn um einen Aufſchluß über den Meiſter des Harfen-Mädchen-Bildes und über die bei demſelben eben vorgefallene Scene.

„Werther Herr!“ antwortete der Geſchmeichelte und legte herablaſſend ſeinen Arm in den meinigen, „das iſt eine gar dunkle, hochpoetiſche Geſchichte. Sehen Sie nur, dieſer Giuſeppo, wie man ihn hier allgemein nennt, kam vor etwa 5 Jahren in unſere Reſidenz; der Ruf eines bedeutenden Malers ging ihm voraus und verſchaffte ihm in den erſten Zirkeln eine glänzende Aufnahme. Nun, das muß ihm der Neid laſſen, ſeine Kunſt verſteht der Menſch. Haben Sie ſein Bild geſehen, die Harfnerin? Süperbe, ſag' ich Ihnen! ganz ſüperbe.“

Und nun ergoß er ſich abermals in einen breiten Strom tönender Lobſprüche über das Gemälde, ſo daß ich durch eine wiederholte Frage nach ſeinem Schöpfer, der Ueberſchwemmung endlich einen Damm ſetzen mußte.

„Ein ſonderbarer Menſch, eine Künſtler-Natur!“ fuhr der Rath fort und zuckte die Achſeln;

„trägt ſich höchſt negligeant, ſpricht als Italiäner ſehr ſchlecht deutſch, malt nur nach eigenem Belieben und nie auf Beſtellung, weil er ein beträchtliches Privatvermögen beſitzt, ſchließt ſich bei Tage ein und macht poetiſche Abendgänge — ein Künſtler, werther Herr! ein ganzer Künſtler mit allen Vorzügen und Mängeln eines ſolchen."

„„Aber das Bild?"" forſchte ich weiter und ſtellte den dienſtfertigen Berichterſtatter in einer Fenſterniſche feſt, daß er mir nicht wieder entwiſchen oder in ſeinen Schilderungen auf Abwege gerathen ſollte.

„Giuſeppo hat bis jetzt", erzählte der Rath, „auf jede unſerer Kunſtausſtellungen ein Bild geliefert, aber ſtets einen Löwen. Gewöhnlich wählt ſein Pinſel dunkle, dämoniſche Vorwürfe, Nachtſtücke, Hexenſcenen, Viſionen, wie das ganze Weſen des Mannes ein wildes und getrübtes ſcheint. Dieſes Mal erſchien er plötzlich mit jenem weiblichen Bilde, von dem Niemand ſo eigentlich zu ſagen weiß, ob es Portrait iſt oder Phantaſieſtück. Sie haben das Bild ſelbſt geſehen, darum erlaſſen Sie mir eine Beſchreibung, welche doch den unnennbaren Zauber deſſelben nicht wieder geben könnte. Ich ſage Ihnen nur, es iſt der

Liebling des Publikums, und unſer Fürſt hat bereits den Entſchluß ausgeſprochen, daſſelbe um jeden Preis für ſein Cabinet zu gewinnen. Nur iſt dabei ein kleiner Mißſtand. Giuſeppo, dem man bereits Anfragen und Anträge gethan, erklärt, er wolle ſich unter keiner Bedingung von ſeinem Bilde trennen; er geräth in Wuth, wenn man nur von einem Ankaufe deſſelben redet. Neulich, ehe die Kunſtausſtellung eröffnet wurde, fand man ihn in ſeinem Zimmer auf den Knieen vor dem eben vollendeten Bilde liegen, das Antlitz todtenbleich und verwirrt, alle Züge in gräßlicher Aufregung. „Ich laſſe ſie nicht!“ ſchrie er dem Menſchen zu, welcher es zur Ausſtellung abholen wollte, und dann wieder ſtieß er es haſtig von ſich und ſprach: „nehmt ſie, nehmt ſie!“ Jeder Morgen findet ihn vor ſeinem Werke, in ſtummer, zitternder Betrachtung verloren, einmal als er wegging, hab' ich ihn — aber das bleibt ſtreng unter uns — den Namen Evelina flüſtern hören. Ich ſage Ihnen, Freund! es iſt eine myſteriöſe Geſchichte mit dem Bildniß; ich fürchte, ſie wird dem Manne den Verſtand koſten. Bei ſeiner ſüdlichen Reizbarkeit, ſeinem künſtleriſchen Stolz

und der ganzen, finstern Tiefe seines Wesens — glauben Sie mir! es thut nicht gut!"

Damit schloß der gefällige Rath seine lange Relation und blickte mit einem mitleidigen Seufzer nach dem ominösen Bilde hinüber. Auch meine Augen hatten unwillkührlich dasselbe wieder aufgesucht und ergingen sich, wie von einer magischen Gewalt gefesselt, in dem Reize jener einfach schönen Züge. Ich dankte dem Rath für seine freundliche Belehrung und schritt sinnend aus dem Zimmer. Der Duft der Oelgemälde, das dumpfe Geräusch der Menschenstimmen fern und nah, die verschlossene heiße Luft in den überfüllten Sälen, hatten meinen Kopf sammt der eben angehörten Geschichte so eingenommen, daß ich eines Ganges unter freiem Himmel unter grünen Bäumen sehr benöthigt war.

Die große Blondine war erste Sängerin am Hoftheater und wohnte am Jakobsplatze. Hinter ihrem Fenster stand ein gelber Kanarienvogel, und große, grüne Blumen, durch deren Blätter ihr tiefes, blaues Auge zuweilen niederlugte auf die

lebendige Straße. Ach! da drinnen mocht' es gar heimlich und traulich ſein. Der Kanarienvogel ſang und ſchlug mit den Flügeln und ſprang in ſeinem Käfig herum, die Blumen flüſterten und blühten geſchwiſterlich in einander, und das Mädchen ſaß mitten in dem ewigen Frühling wie ſeine Nachtigall, oder wie ſeine Zauberin, oder wie die Königin der Nacht. Oft ſang ſie auch und dann war der Kanarienvogel ganz gegen thieriſche Natur ſtille und drehte horchend den Kopf mit den hellen Aeuglein nach ihr herum, und unten auf der Straße blieben die Leute ſtehen, ſeufzeten, ſchlugen an ihre Bruſt und ſprachen: „Wer droben wäre!“

Jettchen würde viel Anbeter gehabt haben, auch wenn ſie nicht erſter Sopran geweſen wäre. So aber wurde es unter ihrem Fenſter den ganzen Tag nicht leer. Militairs raſſelten mit Sporen und Säbelſcheide, Civiliſten mit Stöcken und Stoßſeufzern auf dem Pflaſter herum; friedliche und kriegeriſche Blicke flogen im Kreuzfeuer nach der Stelle hinter dem linken Eckfenſter, wo ſie gewöhnlich ſaß, und wenn ſie in's Theater zog und aus der Probe kam, folgten ihr in allen möglichen Entfernungen Begleiter aller Stände, alte Jünglinge und junge Greiſe, äſthetiſche Ladenhüter

und ſpeculirende Gelehrte. Jettchen war aber ein närriſch' Mädchen. Sie ſchien von dem Allen keine Notiz zu nehmen; ſie begegnete ihren Anbetern frei und freundlich, ſtieß keinen zurück und forderte keinen auf, und wenn es ihr einmal mit der Belagerung ihrer Fenſter zu arg wurde, ließ ſie die weißen Vorhänge herunter und legte ſich auf's Sopha, um mit geſchloſſenen Augen ein wenig zu lächeln, oder eine halbe Arie durchzuſingen. Führte ſie nun ihr Weg auf einem Balle oder in Geſellſchaft in die unmittelbare Nähe ihrer Trabanten, da ſtand ſie wieder hell und harmlos unter ihnen und hielt ſie Alle in ſo gemeſſenen Schranken, daß ſelbſt das blühendſte Compliment, die längſt vorbereitete und durchdachte Erklärung auf den bärtigen Lippen der kühnen Krieger plötzlich gefror. Man wußte ſo recht nicht aus ihr klug zu werden. Sie war eine treffliche Sängerin und ließ ſich ſo ungern beſingen; ſie war als Schauſpielerin gefeiert und hatte wieder ſo wenig von einer Schauſpielerin; ſie ſchien auf der Bühne zu Hauſe zu ſein und zu Hauſe auf der Bühne; denn dort war ſie frei und groß, und hier ſo ſittſam und fromm beſchränkt, als ob ſie fortwährend vor dem geſammten Publikum ſtände

Ei! wie das die Stutzer in der Reſidenz wurmte, daß keiner ein Blümchen von ihr aufzuweiſen hatte, oder ein Billetchen, oder ein Bändchen; nicht einmal von einem Kuſſe konnten ſie ſich unter einander belügen, denn es hätt' es ihnen keine Seele geglaubt. Die Thees aber und die Cercles verzweifelten ſchier; denn von dem Mädchen ließ ſich doch auch nicht eine intereſſante Geſchichte erklatſchen, nicht ein Scandal austreten — es war zu toll.

Ach! ihr hochgebornen Blicke und Brillen und Lorgnetten, wenn ihr durch die grünen Rouleaur hättet dringen können zur Zeit, da man die Lichter angezündet, in jenes Gemach hinein, wo Jettchen wohnte und der Kanarienvogel und die ausländiſchen Blumen. Da ſaß ſie faſt täglich in der Woche mit einem bleichen, großen Manne und die Beiden hatten ihre Hände gefaßt und flüſterten mit einander und verſchlangen ſich in Armen und Küſſen, daß dem eiferſüchtigen Kanarienvogel die ſcheltende Stimme ausgehen wollte.

Das war nämlich der Giuſeppo. Er war noch nicht lange aus Italien angekommen, als ihm Henriette bekannt wurde, erſt auf dem Theater, hernach in häuslichen Kreiſen. Der ſtolze Mann,

der nichts geliebt hatte im Leben, als ſeinen Pinſel, machte ſich weiß, er ſuche nur deßwegen die Sängerin ſo gern, ſo oft auf, weil er in der Sprache ſeines vergötterten Vaterlandes mit ihr reden konnte. Aber bald ging's mit dieſer Täuſchung nicht mehr. Ihm wollte kein Strich gelingen, kein Gedanke kleidete ſich in die rechten Farben, wenn er nicht aus Jettchens Blick und Wort Kraft geſogen hatte. Das Mädchen zierte ſich auch nicht. Als er ſie fragte — und es war damals gerade Herbſt geworden, wo die Blätter von den Bäumen fallen und die Wehmuth auf's erweichte Herz — geſtand ſie ihm, daß ſie ihn lieb habe.

Frommer Kuhbach! in Deinem Andachtsbüchlein ſteht wohl nichts von ſolcher Liebe geſchrieben? Du giebſt chriſtlichen Liebesleuten den Rath, ſich in Züchten und Ehren fein gottſelig zu vereinigen, wenn es die leiblichen Verhältniſſe geſtatten und zur rechten Zeit den Bräutigamsfrack auszuziehen, um ihn mit dem ehelichen Schlafrock zu vertauſchen. Aber, ehrlicher Kuhbach! Dein Buch iſt auch nicht für einen Mann geſchrieben, der ein Maler iſt und aus Rom, noch für eine Hofopernſängerin, welche ſchon tauſend ehrliche und unehrliche Anträge zurückgewieſen hatte, weil ſie eine große Künſtlerin

war und wußte, daß es eine Liebe geben müßte in der Welt.

Ach! sie hatte ihn ja so lieb, ihren Giuseppo, sie gab sich ihm so stark, so still, so innig hin, und er schmolz an ihrem Busen ganz aus der starren Schale heraus, welche sich in Folge früher Schmerzen um die weiche Natur des Mannes gelegt hatte. Wie schlug ihr Herz, wenn sie zur gewohnten Stunde den Tritt des Malers auf der Treppe vernahm, wie floß der liederreiche Mund über von milden, musikalischen Liebkosungs-Worten und heißen, heftigen Küssen, wie rankten sich die vollen Arme um den starken Nacken des Italiäners! Er aber saß da und begrub sich in die lichten Tiefen ihrer Augen und wühlte mit begeisterten Künstlerblicken in den schönen Zügen seines Mädchens, bis er müde wurde vom Genusse, und geblendet vom Anschau'n. Dann sank er wohl träumend an ihrer Seite nieder und ließ das schwarze Lockenhaupt ruhig auf den Wellenschlägen ihres Busens treiben, — süßer Port für den verschlagenen, heimathlosen, reisematten Pilger!

Die Künstler-Liebe hatte denn wohl zwei Jahre fortgeträumt. Er hatte noch gar nicht von Heirathen gesprochen und von Brod und Versorgung,

ſie hatt' ihm auch noch keinen Ring geſchenkt mit zwei Händen, oder zwei Namen, oder einer Schlange, die ſich in den Schwanz beißt. Verlobt waren die Beiden nicht, — ſie liebten ſich bloß. Denke nur, frommer Kuhbach! wie leichtſinnig!

Und die Leute hatten von der ganzen Geſchichte nichts gemerkt? Nein, obſchon es eine Reſidenz war und Jettchen Sängerin und Giuſeppo ein hitziger Kopf, der nicht lügen konnte, aber wohl ſchweigen; nein! ſie hatten nichts gemerkt.

Da begab es ſich, daß Giuſeppo von einer dreimonatlichen Reiſe durch Süd-Frankreich zurückkam und an ſelbem Abende nicht zu Henrietten ging, ſondern in ſein Atelier, allwo er ſich acht Tage lang einſchloß, ohne Jemanden vor ſich zu laſſen, als ſeinen alten Diener, einen Neapolitaner, der kein deutſches Wort redete noch verſtand. Henriette hatte das Zeitungsblatt geleſen, worin er unter den „Einpaſſirten" feierlichſt aufgeführt war. Am erſten Tage küßte ſie es, und ſchwang es hoch wie eine Freudenfahne, am zweiten ſchüttelte ſie den Kopf und meint', es wär' eine gedruckte Lüge, am dritten weinte ſie auf das Löſchpapier, und als die heißen Thränen die Buchſtaben des geliebten Namens nimmer wegbrennen wollten,

legte ſie das Blatt ſtill zur Seite. Denn Giuſeppo kam nicht. Am vierten Tage aber ſchrieb ſie ihm: „Iſt Giuſeppo zurückgekehrt oder abgereiſt von ſeiner Henriette?“ und ſandt' ihm die Worte durch ihre Dienerin, welche den Maler kannte. Das blaue Couvert kam aber uneröffnet wieder und die Magd ergoß ſich in Schmähungen über den Herrn, der ihre Herrin verlaſſen habe, und in Schimpfreden gegen den ſtummen, groben Bedienten.

Als es der ſechste Abend war nach des Malers Rückkehr, ließ Henriette die Rouleaux wiederum herab und zündete ihr Licht an und wartete, bis es ihr zu lang ward, und zu ſchwer und zu heiß und zu qualvoll. Da hing ſie den älteſten Mantel aus ihrer Garderobe um und ſetzte den Hut ihrer Magd auf die blonden Locken und ſchritt durch die kühle, ſternhelle Herbſtnacht dem Gartenhauſe zu, welches Giuſeppo bewohnte. Behutſam ſchlich ſie an dem in der Vorhalle eingeſchlafenen Diener vorüber, gerade auf ſein Zimmer zu. Das Haus war todtenſtill und todtendunkel. O wie pochte der Buſen des Mädchens, als ſie die bebende Hand auf den Drücker legte und das Ohr leiſe dem Schloſſe näherte. Drinnen Alles, Alles ſtill. „Giuſeppo!“ flüſterte ſie, erſt langſam und gepreßt,

wie Geiſterhauch, und dann raſch und abgeſtoßen, und endlich klagend und ſehnend, wie eine verirrte Nachtigall.

Und ſiehe! auf that ſich die Thüre des Zimmers mit ſchnellem, heftigem Druck und der Maler ſtürzte heraus, mit geſträubtem Haare, bleichen Wangen und zuckenden Lippen, auf denen der Name Evelina ſchwebte. Wie er bei dem Scheine des Lichtes, welches ſeine Hand gefaßt, des Mädchens anſichtig wurde, die ſchwindelnd, hinbrechend vor ihm ſtand, die zitternden Arme ihm entgegengeſtreckt, da warf er ſich plötzlich laut jammernd auf die Knie, bedeckte ſein Antlitz mit beiden Händen und lag ſo vor dem Mädchen, das ſich ſprachlos über ihn beugte und die brennende Stirn in ſeinem Haare begrub.

In der Malerſtube ſah es unordentlich aus. Die Reiſe-Koffer ſtanden noch unverändert am Boden umher; nur in der Mitte des Zimmers war eine freie Stelle und darauf eine Staffelei, umgeben von den Arbeitsgeräthen des Künſtlers. Dort mußte er gemalt haben, lange und unabläſſig; man ſah es an den entzündeten Augen, die gewiß lange kein Schlaf berührt hatte, an dem ſchlaffen, eingeſunkenen, übernächtigen Geſichte des Mannes.

Nach langer Pauſe ergriff Giuſeppo der Sängerin Hand, führte ſie langſam zu der Staffelei und drehte das auf derſelben ruhende Gemälde ihrem Blicke zu. Es war die Harfnerin in ihrer erſten Anlage. Noch war nichts ausgeführt, als die dunklen, feuchten Augen und die ſchauten aus dem grauen, verwirrt untermalten Grunde gar hell und doch gar ſchauerlich heraus, wie ein Paar Sonnen aus einer chaotiſchen Urnacht. „Evelina" ſtöhnte Giuſeppo aus tiefer Bruſt auf und ſank vernichtet an dem Bilde nieder, die Füße der Sängerin krampfhaft umklammernd. Die aber ſchaute ſich das angefangene Gemälde recht lange an, bog ſich dann leiſe zu dem Manne hernieder, drückte ſeine Hand an das Herz, welches ſtillſtehen wollte, und flüſterte in ſein Ohr: „Recht ſo, Giuſeppo! Lieber brechen, als täuſchen!" Dann ging ſie geräuſchlos nach Hauſe.

Damals wurd' es bald Winter. Und das war ein recht harter, böſer Winter. Das Eckfenſterchen an dem Jakobsplatze hatte zwar prächtige Blumen angeſetzt, aber von Eis. Die grünen dahinter ließen die Köpfe hangen, denn ſie waren erfroren, und der Kanarienvogel ließ auch den Kopf hangen. Seine Herrin lag auf ſchmerzlichem Krankenlager

und der Arzt meinte ſelbſt nach ihrer Geneſung, ſie müſſe ſich recht ſchonen, ihre Bruſt ſei angegriffen. Da ſaß ſie wieder an der alten Stelle und die Offiziere und die Civiliſten gingen wieder rappelnd unten herum mit entzückten Gratulations-Geſichtern; als ſie zum erſten Male wieder ſang, hatten ſie ihr ſogar grüne Kränze und verdorrte Gedichte auf's Theater geworfen. Während ihrer Krankheit war jeden Abend der Maler gekommen und hatte die Dienerin um das Befinden der Signora gefragt; die aber wies ihn immer recht kurz und ſchnöde ab und ſagte der Sängerin, wenn dieſe bleich und ſchwach dalag, wie eine gebrochene Roſe, unter heftigem Schluchzen und noch heftigerem Schelten: „Sehen Sie, Mamſell! ich hab's Ihnen immer geſagt. So iſt das verdammte Malervolk! Hätten Sie nur damals den Grafen genommen, wenn er auch ein Bischen eine ſchiefe Naſe hatte, oder den dicken Homöopathen."

Alter Kuhbach! Du magſt doch wohl Recht haben; die Magd iſt im Ganzen auch Deiner Meinung.

Kurz nach Henriettens Geneſung war Giuſeppo in der Dämmerſtunde einmal zu ihr getreten; die Beiden hatten lange, lange zuſammengeſeſſen und

geredet, und zum Abſchied küßten ſie ſich ſanft und weinten ſanft, ſie ſowohl, wie der ſtolze, ſtrenge Mann, ſelbſt die alte Magd weinte, wie ſie die Treppe hinunter leuchtete. —

Er iſt nicht wieder gekommen, hat ſie aber oft von ferne geſehen und manchen blauen Brief von ihr erhalten und manchen Brief an ſie abgeſandt. Von ſeinen Kunſtgenoſſen und Bekannten ſah er Niemanden mehr; er war fortwährend im Atelier eingeſchloſſen und malte an dem Bilde des Harfenmädchens. Zur Ausſtellung, die mit dem Frühling begann, war es fertig. Und der alte Rath lobte es ſehr und der Fürſt wollt' es kaufen.

Darüber, daß Giuſeppo geiſteskrank ſei, war man in der Reſidenz längſt einig. Aber über den Grund und die eigentliche Natur dieſer Seelenſtörung ſtritten die Gelehrten ein Langes und ein Breites. Daß das Bild mit im Spiele ſei, wußte man und ſuchte mit allerlei Ahnungen und Conjecturen den Nagel auf den Kopf zu treffen. Sein Collega, der Hofmaler, der Behufs ſeiner Theater-Dekorationen in der Mythologie ſtark bewandert

war, verglich ihn mit Narziſſus, welcher ſich in ſein eigenes Bild vergafft hatte und konnte bei ſeiner Paſſion für das Solide nicht begreifen, wie man ſich in ein Gemälde, in ein Geſchöpf der eigenen Hand, verlieben und hineinleben könnte. Dabei ſtrich er ſich mit beſcheidenem Selbſtgefühl den Bauch und meinte, ſo etwas ſolle ihm nie paſſiren. Ein beleſener Advokat erzählte als Parallele die Geſchichte von dem franzöſiſchen Goldſchmidt René Cardillac, welcher, von einem natürlichen Gelüſte unwiderſtehlich getrieben, ſeine eigenen Arbeiten wieder hätte ſtehlen müſſen, und darüber manche abſcheuliche Mordthat begangen habe. Der Stadtpoet machte den beſten Gebrauch von der Sache und lieferte für das belletriſtiſche Tagesblatt der Reſidenz einen Sonetten-Kranz, der unter dem Titel „Pygmalion" die Hiſtorie von dem verrückten Maler und ſeinem Bilde höchſt geiſtreich und gereimt behandelte.

Die Kunſtausſtellung, welche allen dieſen Anſichten noch höhere Wahrſcheinlichkeit gab durch die verſchiedenartigen Scenen vor dem Harfenmädchenbilde, ſollte mit dem vierundzwanzigſten Mai zu Ende gehen. Ich war am Nachmittage noch da, um von den geliebten Gemälden Abſchied

zu nehmen und dann der [illegible] Lebewohl zu sagen. [illegible] ein schöner Maiabend, der Himmel hatte am Tage große, schwere Tropfen auf die grüne Erde herabgeweint und lag jetzt in tiefblauer Reinheit über der Stadt und auf den duftigen Bergen. Letzte Sonne goß milde Lichter über die Säle, durch welche die schauenden Menschen stiller und stummer wandelten, als gewöhnlich, wie durch eine liebe Gegend, die man bald verlassen soll. Ich stand an dem hohen Fenster und blickte bald hinaus in den frischen Abend, bald hinein auf die Gemälde, die im goldenen Nachmittag, vom letzten Sonnenschein verklärt an den Wänden hingen. Da war auch die Harfnerin noch, die geliebte, aber ohne daß ging ein grausender getrockneter Zettel mit dem Worte „verkauft!“ Mich grauschte vor diesem wie ein Leichenschein und die ganze Ausstellung in dem Augenblicke wie ein großer Totenacker.

Jetzt schlug es draußen sechs und der Diener mit der großen, tönenden Glocke trat herein und läutete das Ausstellfest zu Grabe. Hinaus ergossen sie sich, die klingenden Menschenwogen unter lauten Abschiedsgrüßen an die verlassenen Bilder. Und wie ich mich noch von ihnen fortwenden will,

begegnet mir hart an der Thüre Giuseppe. Ich hatte ihn seit der letzten Scene vor dem Evelinen-Bilde nicht wieder gesehen. Sein damals so wild erregtes Gesicht schien heute in eine ebenmäßige, stille Ruhe zurückgesehret; bleich war er noch, wie immer, aber in den schwarzen Augen war das flackernde Feuer des Irrsinns erloschen, sein Gang war fester, gewogener geworden. Unwillkührlich blieb ich am Ausgange stehen, noch ihm hinüberblickend und lauschend. Ich hörte, wie er mit dem Aufseher der Ausstellung verabredete, in dem Saale, wo sein Bild hing, noch eine Stunde verweilen zu dürfen, um eine begonnene Copie desselben zu vollenden, den Menschen sandte er mit dem Betreten hinweg, daß er mit Hülfe seines eigenen, ihm als Maler anvertrauten Schlüssels aus den Säulen schon herauskommen wolle. Bei einem letzten Blicke auf ihn sah ich ihn bereits vor dem Gemälde sitzen, welches er mit ruhigen, festen Augen musterte; dann schritt ich, eine unendliche Beklommenheit auf der Brust, langsam die breiten Stufen hinunter, und fand mich noch wenig Augenblicken auf der Straße allein.

Am folgenden Morgen wurden die eingekauften Gemälde aus dem Lokale der Ausſtellung abgeholt. Ich hörte das und konnte mir ein letztes Wiederſehen der Harfnerin nicht verſagen. Als ich kam, waren erſt wenige dabei beſchäftigte Perſonen vorhanden; der Aufſeher öffnete die Flügelthüren, und wir traten hinein. Mein erſter Weg war zu Giuſeppo's Bilde.

Als ich das Zimmer öffnete, ſtrömt mir ein ſtarker, betäubender Duft entgegen, faſt wie der von einer großen Menge Mandeln. Ich näherte mich beſonders dieſer Stelle — Schau —

Das Bild lag umgeworfen an der Erde, Giuſeppo daneben, mit dem Geſicht auf dem Boden, die Figur in ganzer Länge ausgeſtreckt, wie die eines Schlummernden; neben ihm ſtand der Tiſch mit dem Malergeräthe.

Ich weiß nicht, ob ich in dieſem mir unvergeßlichen Momente, ergriffen von den Schauern, den Ahnungen des Geſchehenen, nach Hülfe gerufen habe; als mein Bewußtſein wiederkehrte, (denn ich wurde ohnmächtig, theilweiſe wohl von der Atmoſphäre,) hatte ſich eine wirre Gruppe fremder Menſchen um uns geſammelt. Giuſeppo lag noch am Boden, das Geſicht aber war umgewandt —

ein marmorkaltes, marmorweißes Todtengesicht. Neben ihm kniete der Arzt. Ich hörte wie er nach wenig Augenblicken der Beobachtung die Worte murmelte: „Keine Rettung möglich; er hat Blausäure genommen!“ Eine Glasphiole, die man bei genauer Untersuchung in der krampfhaft geschlossenen Hand des Todten entdeckte, gab seinen Worten Bestätigung. Das Gewühl um den Leichnam schwoll mit jeder Secunde an, denn pfeilschnell hatte sich das Gerücht von dem Entsetzlichen durch die aufgeregten Gassen gewälzt. An der Seite des Todten saß bereits eine hohe obrigkeitliche Person und las mit lauter Stimme, auf dem Malertische die Akten ausbreitend, ihr visum repertum ab.

Mir wurde von all dem Lärm, durch welchen das polizeiliche: „Actum am 25. Mai“ trompetenhell hindurchklang, so entsetzlich elend zu Sinne, daß ich eine neue Ohnmacht nahe glaubte. Plötzlich fühl' ich einen leisen Druck auf meiner Schulter; ich wende mich um und, siehe! da stand der alte Titular-Rath aus der Kunstausstellung. „Werther Herr,“ flüsterte er mit tonloser Stimme, „hab' ich es Ihnen nicht neulich vorhergesagt?“ Und dabei bot mir seine schlotternde Rechte mecha-

niſch eine Priſe und unter der Rathsbrille ſah ich zwei dicke Thränen herausquellen. Am Arme des Gefälligen ſchwankte ich halb bewußtlos hinaus. —

Denſelben Abend ſollte im Opernhaus ein neues Stück gegeben werden. Schon am Mittag curſirten aber die Zettel, daß wegen Unpäßlichkeit der Dem. Henriette die auf heute angekündigte Vorſtellung unterbleiben müſſe.

Wenige Tage darauf verließ ich die Reſidenz. Als der Wagen über den Jakobsplatz fuhr, flogen meine Blicke, wie magnetiſch angezogen, nach dem bekannten linken Eckfenſter. Die Blumen ſtanden im Morgenlichte des Mai's da und hatten ſich von dem Winterfroſte glücklich erholt; der Käfig des Kanarienvogels aber war mit einem ſeidenen Tuche umhangen. Und durch die breiten, grünen Blätter ſah nicht Jettchens weißes, freundliches Antlitz mit den tiefblauen Augen und den goldenen Locken; nur die alte Dienerin ſaß an dem gewohnten Platze mit bekümmerten, bangen Zügen. Ihre welken Lippen bewegten ſich leiſe und in den gefaltenen Händen hielt ſie ein dickes, mit Silber beſchlagenes Buch. Ich glaube, ſie las im Kuhbach. —

Neu-hessische Mährlein.

I.

Vom zweiten Pfingſttage!

Am zweiten Morgen des Pfingſtfeſtes in irgend einem Jahre nach Chriſti Geburt — Szene: Heſſen-Kaſſel — ſtreckte der Herr Kammer-Kalkulator ſein Haupt zum Kammerfenſter hinaus und blickte gen Himmel. Und ſiehe da! er hatte ſeine Nachtmütze auf, der Himmel und der Kammer-Kalkulator.

„Mutter!“ rief er in das eheliche Schlafgemach zurück, „Heut' geht's nicht. Der ganze Himmel iſt mit Wolken bedeckt und es regnet kannibaliſch.“

Bei dem Donnerworte ſprang die Frau Kammer-Kalkulatorin entſetzt aus dem Bette, ihre Tochter Julchen erwachte ſchmollend und der jüngſtgeborne

Sohn Philippus trommelte heulend mit beiden Fäuſten auf der Decke.

„Und ich ſage Dir, Mann, es muß gehen!“ replicirte die Frau und ſah mit ihrem Gemahl die feuchte Beſcherung an. „Es läßt ſchon nach mit regnen.“

„Ja, es klärt ſich dicke 'uf,“ witzelte der Eheherr und lachte, daß ihm der nüchterne Bauch ſchütterte, obgleich er noch immer am offenen Fenſter ſtand, der Leichtſinnige.

„Meinetwegen,“ entſchied Madame, „laß regnen oder ſchneien — wir fahren nun einmal nach Wilhelmshöhe, es iſt ja zweiter Pfingſttag. Der Mann wäre im Stande, mit Frau und Kind zu Haus zu hocken, wenn die ganze Stadt droben iſt, am zweiten Pfingſttag. Genug, wir fahren — Jule, Du ziehſt dein Grünſeidenes an!“

Schon vom frühen Morgen dauert das Fahren. Am Wilhelmshöher Thore ſtehen die Miethswagen beſtellt und zum Dienſte der Fremden bereit. Du mußt dir zeitig eine Karte auf dem Bureau löſen (ſo nennen ſie den Tiſch, worauf der Bevollmächtigte die Einlaßpäſſe zum Himmelreich ausfertigt) ſonſt kommſt Du an dem Tage nicht hinauf. Die Waſſer ſpringen, der große Criſtoffel ſteht feſt,

im neuen Gasthause muß Kaffee getrunken werden — kurz, Du mußt nach Wilhelmshöhe, weil's zweiter Pfingsttag ist. Ich war noch nicht lange in der Stadt, hatte mir aber, weil ich sehr vorsichtiger Natur geboren bin, zeitig eine Karte zu 5 Sgr. eingehandelt, und stand, meiner zukünftigen Reisegesellschaft harrend, am Thore. Es regnete ganz lustig.

Mich kümmerte aber das unter meinem Schirme blutwenig, und wie ich die vielen, von Erwartung und Genuß glänzenden, Gesichter an mir vorüberschreiten, sprengen und fahren sah, wurde ich fast ungeduldig und wünschte, der Wagen, auf welchen meine Karte lautete, möchte sich endlich completirt haben. Der Kutscher winkt, ich fliege hin — es war der Herr Kammer-Kalkulator nebst Familie, die Frau hatte einen neuen Papierhut auf, und Sohn Philipp trug seine ersten Hosen zum zweiten Male. Das Grünseidene aber stand zu den dunklen Augen der Jule recht hübsch.

Ich nahm den Vordersitz des Wagens ein, trotz allen höflichen Gegenreden der Frau Kammer-Kalkulatorin, daß ich zuerst gekommen sei und zuerst mahlen müsse. Am Ende fügte sie sich mit einem unendlich huldreichen Blicke, setzte sich neben den im

braunen Ueberrocke prangenden Gatten und beide Eheleute nahmen Philippum zwiſchen ſich.

Julchen aber und ich ſaßen vorne und weil der Wagen nur ein halbes Verdeck hatte, ſo mußte ich fortwährend den Regenſchirm über uns beiden ausgeſpannt halten. Meine Lage war nicht die bequemſte. Mein eines Knie rieb ſich an dem Strickbeutel der Frau Kammer-Kalkulatorin, der von verſtohlenem Zwieback ſtrotzte und auf das andere Bein hatte Philippus ſeine ſchmutzigen Schuhe geſtemmt. Aber ich duldete heldenmüthig, — Julia's Augen waren ſehr dunkel, ſehr hübſch!

Rechts und links flogen Bäume, Häuſer, Reiter, Wagen, Wandelnde bunt an uns vorüber. Der Herr Kammer-Kalkulator bemühte ſich mir als einem Fremden — denn ſeine wackere Gattin hatte mir bereits wacker auf den Zahn gefühlt — die Namen der Ortſchaften und Gaſthöfe, auch die Notabilitäten der Vorüberfahrenden gewiſſenhaft anzugeben. Ich verſtand ihn aber vor dem Raſſeln des Wagens nicht und zudem hatte ich mit dem Regenſchirm viel zu ſchaffen. „Jule," ſagte die Mama ein paarmal unterwegs, „Du wirſt dem Herrn beſchwerlich." Dann lugt' ich aber ehrbar unter der braunen Seidendecke heraus und

ſagte: „Bitte recht ſehr, Frau Ober-Reviſorin!“ Julchen und ich waren ſchon recht bekannt mit einander worden und vertrugen uns im Schatten des Schirmes vortrefflich.

„Endlich!“ ſagte der Herr Kammer-Kalkulator, als der Wagen am neuen Gaſthauſe hielt, faltete ſeine Rockſchöße behutſam zuſammen und ſtieg aus, nachdem er das Verlangen des Kutſchers nach einem Trinkgelde als polizeiwidrig zurückgewieſen hatte. Ich ſagte aber nicht endlich — ich half erſt der Frau Kammer-Kalkulatorin heraus, hob hernach den Jungen zur Erde, und hernach — unterſtützt' ich Julen.

Hübſche Arme hatte Jule auch, runde, volle, weiche Arme und eine warme kleine Hand, die kein Drücker-Lehrling mehr war ....

Ich hatte Wilhelmshöhe noch nicht geſehen, außer vom Thale aus durch die lange ſchnurgerade Allee, welche in vielen Senkungen und Anhöhen hinauf führt. Ich ſah mich im Augenblicke des Ausſteigens flüchtig um. Das neue Gaſthaus prangte ſchon die ganze Fronte entlang mit Lockenköpfen und Knoten-Perücken, welche ſich neugierig, verdrießlich in den herabrieſelnden Regen ausſtreckten. Rechts die Hauptwache, dem

Gasthofe gegenüber die ersten Anlagen, welche zu dem kurfürstlichen Schlosse führen, gerad' hinauf der alte Winterkasten mit dem populariſirten Chriſtoph-Herkules.

Es war zwei Uhr, als wir ausgeſchifft wurden. Der Herr Kammer-Kalkulator hatten das sehr weislich auskalkulirt. „Sehen Sie, Lieberchen!" erklärte er mir — „Schlag drei ſpringen die Waſſer — die kleine Stunde geht hin auf's Beſichtigen der Anlagen, da braucht man vorher nichts zu verzehren, denn hübſch iſt's hier oben, das iſt wahr, aber" fügte er hinzu, indem er ſich über die Fingerſpitzen blies, „eine Heiden-Theurung. Sind noch jung, Lieberchen! noch nicht lange bei uns, müſſen's erſt kennen lernen."

Die Frau Kammer-Kalkulatorin lud mich, nachdem ſie mit Julen etwas abſeits gegangen war, und ihr das Kleid aus den Falten gezogen hatte, verbindlichſt ein, den Nachmittag mit ihnen zuzubringen. Die Spekulation war für beide Theile ſo übel nicht. Ich hatte einen zweiſchläfrigen Regenſchirm, konnte alſo im Fall der Noth dem großen baumwollenen Familien-Meubel, welches der Mann mit ſich ſchleppte, ſekundiren. Und meinerſeits —

Sie führten mich zuerſt zum kurfürſtlichen Schloſſe.

Es waren trotz des grauen werkeltägigen Wetters ſchon eine Menge Menſchen oben, welche ſich in deſſen verſchiedenen Umgebungen bewundernd ergingen. Der Herr Kammer-Kalkulator explicirte mir Alles, ſprach von dem ſchönen Styl, in dem das erlauchte Gebäude aufgeführt ſey, von deſſen höchſtſeligem Gründer, von der ſtupenden Pracht im Innern, erzählte, daß Kurfürſt Wilhelm II. die beiden Seitenflügel mit dem Hauptgebäude verbunden hätte, während ſie früher nur durch ſchwebende Galerien zuſammenhingen, kritiſirte dies mit ſchüchterner Ehrfurcht, und zeigte mir den Bogengang vor dem Schloſſe, worunter kein Menſch hergehen dürfte. Ich hatte Julen am Arm, weil's noch immer regnete und Philippus zerrte die Mutter am Rocke.

Wir ergingen uns in den nächſten Anlagen. Ich bewunderte pflichtſchuldig die herrliche Ausſicht in's Thal, welches grau und nebelig unter uns lag, ließ mir vom Herrn Kammer-Kalkulator den reſervirten Platz zeigen, wo die fürſtliche Familie ſich niederzulaſſen pflegt, und von Julen den ſchönen, kühlen, geſchmackvoll decorirten Tanzſaal.

„Drüben im neuen Gasthof wird heute Abend auch getanzt," sprach sie dabei halb laut zu mir. Ach, und ich Unglücklicher tanze nie!

Mittlerweile war's Zeit geworden, daß wir uns nach den Wassern begaben. Wir stiegen und stiegen. Um uns, vor und hinter uns, eine Menge klimmender Männlein und Fräulein, von oben herab ein leiser, intermittirender Regen, der ordentlich traulich auf meinen Schirm klatschte. Julchen schien das Bergsteigen nicht gewohnt zu sein, sie lehnte sich herzhaft auf meinen Arm und wir beiden jungen Leute waren zum großen Triumph des Herrn Kammer-Kalkulators, der seine Kraft pustend anpries, immer eine geraume Strecke hinter dem vorauswandelnden Ehepaar.

Wir sind beim obersten Wasserfalle angekommen: „Hier ist der beste Standpunkt," entschied der Kammer-Kalkulator, nachdem er lange geprüft und gewählt. „Noch zehn Minuten," sagte er, und ließ die Uhr repetiren, aber hübsch unter dem Rocke, daß sie nicht feucht werde und kein Zug dran komme.

„Es kommt, es kommt," schrien die Straßenjungen — ein fernes Brausen und Zischen, über die Felsen vor uns rieselte erst ein dünner Wasser-

ſtrahl, dann noch einer, es rauſchte immer mehr und endlich war der Waſſerfall und des erſte Plaiſir vollſtändig. Die Leute umher ſchauten, ſchrien, jauchzten, drängten, — „weiter hin, unten nach dem Aquädukt!!“

Ich mag keine Topographie von den kurfürſtlichen Waſſerkünſten auf Wilhelmshöhe liefern. Wie wir erſt allmählig hinaufgeſtiegen waren, ſo ſtiegen wir jetzt, aber weit ſchneller, um den rechten Zeitpunkt und einen guten Platz zu erhaſchen, mit den niederrauſchenden Wellen bergab. Die Menſchen hatten ihre Augen ſonntäglich bewaffnet mit Brillen und Lorgnetten, um dem Laufe des Waſſers gehörig folgen zu können, ſie ſtießen ſich auf der Teufelsbrücke heftig herum, kletterten in Haſt zum Aquädukt, und kamen am Ende unten am großen Baſſin an, ehe die Fontaine daraus emporſchoß. Mir gefiel das Ding ſehr wohl, bis auf den unangenehmen Geruch, welcher von dem ſtehenden, künſtlich herunter geleiteten Waſſer aufwallte, auch ſchien's mir gar zu originell, daß die Leute mit tauſend Regenſchirmen in allen Regenbogenfarben über ihren Köpfen einen Waſſerfall bewunderten. Soll ich's ehrlich geſtehen, ſo habe ich mich an den Waſſerkünſten nicht halb ſo ſehr

ergötzt, wie an dem Privat-Feuerwerkchen, das Julens Augen auf mir und mit mir abbrannten.

Da ſtanden wir unten am Baſſin. Es hatte aufgehört zu regnen und war eine ſehr milde laue Luft worden, wie gewöhnlich nach ſolchen Sommerregen. Jule und ich hatten unglücklicherweiſe Papa aus den Augen verloren und waren genöthigt, uns ſelbſt durchzuhelfen. Wir gewannen eine köſtliche Stelle, nah hinter der Fontaine am Tempelchen, welches Jule, als ächtes Kaſſler Kind kundig aufgeſucht hatte. Dem Mädchen war warm geworden, es hatte mir ſein Tuch über den Arm gehängt, den Hut in den Nacken gedrückt und lehnte recht erſchöpft und mit ſtillen Blicken zu mir aufſchauend, an meinem Arm. Plötzlich ziſcht es im Baſſin, die dichte Waſſerſäule ſchießt pfeilſchnell, kerzengerade, hell in die Höhe und beſtäubt uns mit einem feinen, brüſelnden Regen. Mein Julchen, dem die funkelnden Tropfen Buſen und Hals beſprengten, ſchauerte wie mit wohlthätigem Fröſteln in ſich zuſammen, und drängte ſich näher und wärmer an mich. Mir war zu Sinne, als ſei eine Flaſche Champagner entkorket worden, ſolch eine Luſt zu ſchlürfen überkam mich. Aber die Fontaine ſenkte ſich, verrauſchte und ſtarb

endlich in kleinen lispelnd aufſtrebenden Wellen hin.

Wir kehrten zum neuen Gaſthofe zurück und fanden die Unſrigen bereits unten im Eckzimmer, wo ſie ein Plätzchen für uns in Beſchlag genommen hatten. Das war ſehr gut, denn, wie am erſten Pfingſttag in der Au, ſo und noch mehr am zweiten auf Wilhelmshöhe tritt eine Uebervölkerung und Hungersnoth ein. „Das iſt der goldene Tag für Herrn Dietz," bemerkte der Papa, „wenn er heute den ſchweren Pacht nicht heraus ſchlägt, ſo hat er das Jahr ſicher keinen Profit." Die Familie trank Kaffee, wozu der Strickbeutel der Frau Kammer-Kalkulatorin den feſttäglichen Imbiß lieferte. Jule brachte mir mit zierlichem Knix eine Taſſe, in die ſie heimlich zwei überkomplete Stück Zucker geworfen; die Mutter band dem Sohn Philipp ihr Battiſttuch ſeufzend als Serviette um, damit er die erſten Hoſen ſchone, und der Kalkulator zündete ſich eine Cigarre mit einer Federpoſe an. „Das iſt meine Weiſe ſo auf dieſen Tag," ſagte er nach den erſten Zügen. „Ich rauche ſehr ungern Cigarren, allein eine Pfeife könnte in dem Gedränge leicht zu Schaden kommen und dann iſt's auch honetter!".

Daß ich nicht rauchte, schien Julen gar nicht zu gefallen.

In unserer Ecke waren wir sehr wohl aufgehoben. Der Herr Kammer-Kalkulator sprang zwar alle Minuten auf und grüßte einen Vorübereilenden, nannte mir alle Livréen und Equipagen bei Namen und war überall sehr redselig, sehr holdselig, sehr Pfingstselig. In den anstoßenden Zimmern ging's laut und bunt durcheinander, gegenüber unter den Linden putzten die Kellner die nassen Tische und Stühle geschäftiglich ab — und auf dem weiten Hofe vor dem Gasthause rollte es immerwährend von Wagen, welche ankamen und abfuhren, um neue Ladungen unten einzunehmen. Bediente, Kutscher, Kellner trieben sich dienstfertig auf und nieder, polterten im Hause Trepp' auf, Trepp' ab — es war ganz das Bild vom ersten Pfingst-Mittag, nur im häuslichen Rahmen.

So sind die Kasselaner. Die beiden Feiertage müssen nun einmal auf diese Weise genossen werden. Das ganze Jahr können sie Wilhelmshöhe mit seinen zauberischen Schönheiten links liegen lassen, und die Au, die nahe Au, mit keinem Fuße betreten — aber Pfingsten — das wäre gegen Pflicht und Gewissen!

Es dunkelte. In dem ſchönen Saal bei Herrn Dietz, wo am Mittag eine reiche Tafel von Fremden und Einheimiſchen zu ſpeiſen pflegt, erklangen die Hörner, hüpfende Tanzmelodien flogen ſchmeichelnd durch die Zimmer und riefen das junge Volk herbei.

Freilich iſt's nicht ganz anſtändig, und Leute von feinem Ton beſchränken ſich auf's Zuſehn, aber der Herr Kammer-Kalkulator ließ heute einmal fünfe gerade ſein, und Jule, bei der ich als geſchworener Feind des Tanzes um zehn Grad zu fallen drohte, ward uns vom Arme eines Handlungsjünglings entführt. Ich hatte inzwiſchen Champagner beſorgt, ſo daß die Frau Kammer-Kalkulatorin mir erſtaunt auf den unſcheinbar ſchwarzen Oberrock ſah, als wolle ſie die unvermuthete Goldquelle darunter entdecken. Ihr Ehegemahl aber ward nach den erſten Gläſern merkwürdig beredt und unglaublich kühn. „Herr!" ſagte er und ſetzte den Hut auf, bis ihn ſeine Frau ängſtlich am Aermel zupfte; „Herr! ſo wohl wird's unſer einem nur ſelten. Da drunten die große, ſchöne Stadt — nun, ich will ihr nichts Böſes nachſagen, um Ihnen den Geſchmack nicht zu verderben. Aber ſoviel ſag' ich, wenn der Herkules

droben, den die gemeinen Leute Chriſtoffel nennen, reden könnte, und an ſo einem Tage, wie der heutige, einmal das kupfrige Maul aufthäte, Herr! das müßte eine Rede werden, — keine Rede ſo, wie ſie der Herr Pfarrer unten, das fromme"... Seine Frau zupfte wieder... „Eine Rede, ſag' ich, und Du, liebe Jette! laß mich ausreden, wie ſie anno ein und dreißig bei den Verſammlungen in Oeſtreich"... Seine Frau zupfte ſehr ſtark.

Und er ſchwieg.

Es war neun Uhr zwei und dreißig Minuten, als ich den Herrn Kammer-Kalkulator in den Wagen hob und nach ihm die Frau Mama und hernach, etwas langſamer, die von Tanz und Champagner heiße Jule. Ich beſah mir im Einſteigen den großen Chriſtoffel noch einmal, der ſich ſchwarz und ſtarr auf dem blaſſen Nachthimmel abſchnitt, und gab in meinem Herzen dem ſchnarchenden Kalkulator Recht von wegen der Rede. Ich hätte ſie ihm gern in den Mund gelegt .... Aber .....

Mir blieb keine Zeit zu ſolchen Reflexionen. Wir nahmen im Wagen unſere alten Plätze wieder ein, nur ließ ich ihn diesmal von allen Seiten zumachen aus Rückſicht auf die werthe Geſundheit der Frau Ober-Reviſorin. Aus eben die-

ſer Rückſicht hieß ich den Kutſcher auch ſehr langſam fahren. Unter verbindlichſten Dankſagungen bedauerte nur die brave Frau, daß ich ſo viele Umſtände gemacht und ſo wenig Vergnügen gefunden, ich habe ja nicht einmal alle Anlagen beſucht, nicht einmal die Löwenburg und Mu-Lang, das chineſiſche Dorf.

In dem verſchloſſenen Wagen war's ſehr ſtill und heimlich. Papa ſchlief, Mama gähnte, nur Philipp, der böſe Junge, rief ein paar Mal ganz munter aus: „Mutter, Du mußt den Vater nicht ſo viel küſſen!“ Jule rückte dann weit von mir weg, ich verfolgte ſie, wir fanden uns wieder —

Viel, viel zu früh hielt der Wagen vor dem Hauſe des Herrn Kammer-Kalkulators. Ich half der geliebten Familie wiederum auf die Beine, und während die Frau die Hausthüre zögernd aufſchloß und der Mann die Tritte hinaufſchwankte, faßte ich das Mädchen noch einmal recht feſt in die Arme und küßte ſie dreimal, viermal, zehnmal auf die brennenden, dürſtig geöffneten Lippen.

Das Grünſeidene verſchwand in der zuklappenden Hausthür. Ich aber ſang laut in die Nacht: „Giulietta mia cara,“ und ſchritt ſeelenvergnügt heim. Meinen Lohn hatt' ich dahin. Ja, ja!

Tags darauf — war Pfingſten vorbei. Die Studenten wollten's nicht glauben und probirten das ſiebenſtimmige Echo auf dem Königsplatze —, da bewies es ihnen die dienſtfertige Straßen-Polizei der Reſidenz. Die Zugvögel wanderten wieder fort, es ward ſtiller und ſtiller, endlich wieder ganz ſtille, wie Kaſſel — Und ich ſeufzte, als ich ein paar Abende drauf unter Julens hellen Fenſtern herging:

„Pfingſten war das Feſt der Freude!“

II.

Doebler in Kaſſel.

Es war ſchon angegangen, als ich eintrat. Ueber dem Adolf'ſchen Saale — ich hatte ihn ſonſt immer in beſcheidenem Kerzenlichte eines Referendar-Balles geſehen, oder mit der morgenländiſchen Staffage eines Meßabends — lag ein ſüßes, flüſterndes Dunkel. Mitten darin aber ſtand, groß und geheimnißvoll, die wunderbare Maſchine, welche neue Welten entdeckt hat und dem blöden, ſterblichen Auge ein millionenfaches Vergrößerungsglas aufſetzt. „Hier, Nummer ein und vierzig" bedeutete mich der Billeteur und ich nahm meinen Platz ein. „Das Gerippe eines Buchsbaum-Blattes" tönte in ſcharfem, fremdartigem und deshalb interreſſantem Akzente die Stimme Döbler's, der,

wie ein Beherrſcher jener unendlich kleinen und unendlich reichen Sphäre, an ſeinen Rieſen-Mikroſkop ſtand. Ich ſchaute auf. Ein ungeheurer Stamm mit ſtarken Umriſſen, zerriſſen in tauſend Faſern und Adern, ſpiegelte ſich auf der weißen Wand ab, in einem blendend hellen Lichtkreiſe. Der Baum verſchwand und es ward wieder ganz dunkel. „Ein Tropfen Sumpfwaſſer nebſt den darin lebenden Thieren" — hui! wie ſtürzte, ſchwamm, flog, wirrte, blitzte es da durcheinander von kleinen ungeſtalteten Weſen! Runde und eckige Körper, Klumpen und Zacken, Scheeren, Beine, Hörner, Floſſen, Flügel, alles ein ſchwimmendes Chaos. Aber bald ward es ſtiller, die Glieder erſtarrten, das Licht bleichte. Alles lag trüb und öde. „Combien de lutte et de douleur, avant de finir une petite vie" — ſprach es gedehnt und leiſe neben mir. Ich ſah zur Seite und in ein bleiches weibliches Geſicht. In deſſen Augen ſtand ein langer Schmerz und auf den Zügen eine milde, unbewußte Schönheit, die ſich in den plötzlich auflodernden Strahlen eines blauen Lichtes grell verklärte.

Durch eine halbe Antwort fiel ich in ein Geſpräch mit meiner unbekannten Nachbarin zur

Linken. Fremd mußte ſie ſein, denn ſie redete ſehr rein und fertig franzöſiſch und zierte ſich in der dunklen Konverſazion nicht einen Augenblick. Sie erzählte mir, was ſchon Alles ſichtbar geweſen, Durchſchnitte von Blättern und Petrefakten, Käſemilben, Schmetterlings-Flügel, menſchliche Haut und alles Mögliche, an deſſen Möglichkeit man nie geglaubt. Da ſprang aus der weißen Wand, ſchnell zuſammenſchießend, ein neues Bild auf, ritterlich und fantaſtiſch, mit langem Rüſſel und elaſtiſchen Beinen. „Ein Floh" ſagte Döbler und lächelte. Meine Nachbarin lächelte auch und über die in traulicher Dämmerung befangene Verſammlung flog ein ſchamhaftes Konzert weiblicher Ausrufungen.

So ging es in einem hin. Ich hörte, wie die Leute, welche ſich par honneur amüſiren mußten, hinter und vor mir, einmal über das andere Mal ausbrachen: „Sehr intereſſant; — Nein dieſe Kryſtalle ſind zu köſtlich; — Sehen Sie nur den Durchſchnitt eines Mooſes!" Aber aufrichtig und lebendig wurde es erſt dann, wann die Geſchöpfe an der weißen Wand auch lebendig wurden, recht tolle Kapriolen machten und bal paré hielten. Dann lachte das gebildete Kaſſel ſehr.

Döbler ſtand unter allen Achs! und Ohs! ruhig auf ſeiner kleinen Bühne, ein ſchmales, klares Geſicht mit klugen Augen und einem ſchweigend beredten Munde, von blonden Locken zierlich eingefaßt. Seine Hände veränderten und ſchoben kunſtfertig an den Gläſern des Mikroſkops, dann kam ein neue Geſtalt, ein neues Licht, eine neue Welt. Aber ich glaube, wenn er ein ordentliches Theater aufgeſchlagen hätte und ſeine Zauber-Apparate aufgeſtellt, womit er Waſſertropfen in Roſen verwandelt, das Verſchwundene wieder erſcheinen läßt und das Wirkliche verſchwinden macht, wenn er ſo recht ordentlich und mit obrigkeitlicher Bewilligung gehert hätte, wie Ferdinand Becker, Escamoteur Seiner Majeſtät des Königs von Preußen, welcher auf vieles Verlangen ſeinem Gehülfen den Kopf da capo abſchlug: dann, glaub' ich, hätte er in Kaſſel mehr Anklang und mehr Beſuch gefunden. An meiner rechten Seite ſaß ein dicker Mann mit einer ſilbernen Schnupftabaksdoſe, welcher ſehr viel und ſehr häßlich lachte: „Wenn er nur," meinte der einmal, wie das Blatt der Palmweide an der Wand ſich abſpiegelte,„bekanntere Objekte gewählt hätte, ein Viergroſchenſtück oder ſo!"

Ich war anderer Meinung und meine franzöſiſche Nachbarin zur Linken auch. Wir haben uns ſehr gefreut, wenn die bunten, brennenden Farben auf dem weißen Hintergrunde allmählig auftauchten und die weiten, ungefügigen Umriſſe ſich rundeten und ſchloſſen zu ungeahnten Geſtalten, dergleichen wir in unſerem Geſichtskreiſe nicht auffinden. Oder wenn die Tropfen eines aufgelöſten Salzes nach allen Richtungen ſich hingoſſen und ausſtreckten wie die Zweige eines Wunderbaumes, immer ſchneller und lichter, wenn mit jedem Hinblicke eine friſche, geheimnißvolle Welt ſich aufthat und ihre ſeltſamen Geſchöpfe vor unſeren Augen tanzen ließ. „Pauvres animaux!“ ſagte ſie, „warum bringen wir mit unſerer Kunſt und menſchlicher Neugier in ihre ſtillen Wiegen ein, ziehen ſie ans Tageslicht, welche die Natur in ewigem Dunkel barg, um ſie aufzujagen und am Feuer unſeres Genuſſes langſam verſchmachten zu laſſen!“ Es half nichts, daß ich ihr die Vortheile für die Wiſſenſchaft und das allgemein Intereſſante einer ſolchen Entdeckung auseinanderſetzte, ſie blieb dabei, es ſei nicht recht. Ich machte ſie darauf aufmerkſam, wie doch in der kleinen Welt des Waſſertropfens und der Käſerinde Alles gerade ſo ſei wie in

unſerer, die wir die groſſe nennen, die einen fräßen die anderen auf und würden dick und fett davon, die anderen regten und tummelten ſich zeitlebens, ohne es zu etwas zu bringen. „Sie haben Recht," entgegnete ſie, „aber Könige haben ſie doch nicht. Es iſt ein Zuſtand vollſtändiger Anarchie." Als Döbler die Ibis-Feder zeigte, klatſchte ſie lebhaft in die Hände. „Das iſt Tricolor," ſagte ſie und wies auf die Farben des Bildes.

Zwei Stunden flogen pfeilſchnell herum. Döbler nahm den Deckel des Mikroſkops auf und begann ſeine Erklärung von der Konſtrukzion deſſelben. Ich hatte Gelegenheit, bei dem hellen Lichte, welches nunmehr den Saal durchſtrömte, meine Nachbarin nochmals recht genau zu betrachten. Sie war ein ſchönes Weib, mit tiefen, heimlichen Augen, ſchlank gewachſen und ſchwarz von Haaren. Neben ihr ſaß eine ältere Dame, mit welcher ſie ſich eben leiſe unterhielt. „Eine Gefahr des Entzündens iſt unmöglich," dozirte Herr Profeſſor Döbler und ließ das Sauerſtoffgas ausſtrömen. „Doch, doch" ſeufzte ich bei mir ſelbſt, indem ich nachdenklich in die dunklen Augen meiner Nachbarin ſah. Sie war aufgeſtanden. „Von dem Allem verſteh' ich nichts," ſagte ſie zu mir gewendet,

„ich werde fortgehen.“ „„Sehe ich Sie in Kaſſel wieder?““ fragte ich zurück. „Schwerlich!“ war ihre Antwort. „Ich reiſe heute Abend noch ab, nach Brüſſel. Je vous salue, Monsieur!“

Damit hing ſich die ſchöne Geſtalt an den Arm der älteren Dame neben ihr, die Stühle rutſchten, Döbler verbeugte ſich, ich verbeugte mich, es war vorbei.

Eine Stunde ſpäter fuhr ein Poſtwagen mit blaſendem Poſtillon an mir vorüber. Ich glaubte ſie erkannt zu haben, meine linke Nachbarin aus dem Mikroſkop mit dem langen Namen, wie ſie ſich zum Schlage herauslehnte und Jemand am Wege zunickte. Aber es mag ein Traum geweſen ſein.

Ach, Herr Profeſſor Döbler, der Sie mit Ihrem Vergrößerungsglas neue Welten entdecken in einem Thautropfen und zehntauſend Geſchöpfe an einem Grashalm, können Sie nicht ausfindig machen, wohin meine kleine Franzöſin gerathen iſt?

III.

Der trauernde Poſtillon.

Eines trüben und naßkalten Julitages — eigentlich war es vorgeſtern, was aber der geneigte Leſer der Illuſion wegen zu ignoriren gebeten wird — ſchaute ich nachdenklich und verdrießlich zu meinem Gartenfenſter hinaus. Der Regen troff in dichten Strömen von Buſch und Baum, und ein kühler Wind wehte mir allerlei unerquickliche Herbſtgedanken ſpottend in's Geſicht. Ich war verſtimmt, ton- und troſtlos, wie der graue kurheſſiſche Himmel, der ſich über meinem Haupte wölbte.

Plötzlich pocht es an meine Thür.

„Herein!“

Ein Bote mit zwei Paqueten tritt ein...

Kennt Ihr das Gefühl, einen Brief in den Händen zu haben, von dem Ihr nicht wißt, von wem er kommt, ſondern blos, daß er an Euch geht? Da kann das Glück mit einem Male drin ſtehen, thurmhoch, rieſengroß, eine Erbſchaft, eine gute Rezenſion, ein Paquet alter Liebesbriefe, die, wie ein ſaldirter Wechſel, remittirt werden, ein groſſes Loos, — eine wahre Pandora-Büchſe, aber eine des Glückes, iſt ein uneröffneter Brief.

Die meinigen zwei brachte nicht der Poſtoffizi-ant mit dem rothen Kragen, ſondern ein ganz or-dinärer Menſch; ein verkappter Bote irgend einer groſſen Macht, dachte ich.

„Wohnt hier Herr Dokter Dingelſtedt?"

„„So heiß' ich.""

Er übergab die Briefe, und ging ab.

Da hatte ich ſie. Zwei groſſe Briefe, jeder mit der Adreſſe: „Sr. Wohlgeboren, Herrn Dok-tor Franz von Dingelſtedt, berühmten Schriftſtel-ler — Kaſſel."

Menſchen, Chriſten, Freunde! Fühlt Ihr, ahnt Ihr mein Entzücken? Ihr, junge, bürger-liche Diplomaten, begreift Ihr, wie es thut, wenn Einer von geſchrieben wird, der nicht einmal zu

iſt, — ſondern offen für Jedermann? Und Ihr, junge, ſtrebſame Schriftſteller, ermeßt Ihr die Wonne Eines, der ſeine „Berühmtheit" nun „ſchwarz auf weiß beſitzt," und getroſt ad acta legen kann?

Ich ſchwindelte. Beide Briefe wog ich in den Händen. Der rechte — flüſterte mir mein Genius mit holdem Flötenton in's Ohr — kommt vom Fürſten Pückler-Muskau; in demſelben adoptirt er Dich und ernennt Dich zum Erb- und Gerichtsherrn ſeiner ſämmtlichen Kunſtgärten. Der linke aber, ja der linke enthält Kaſſenſcheine, ſo und ſo viel Gulden Konventions-Münze, die Dir eine edle, von Deinen Werken gerührte Seele ſchickt, um Deine Schulden zu bezahlen, und von nun an ein gottſeliges Leben zu führen.

Sphären-Muſik!!

Leider konnte ſie nicht ewig dauern. Ich beſchaute die Briefe von innen und außen; kein Poſtzeichen, kein Petſchaft, keine bekannte Handſchrift. Ich betaſtete ſie. Weich, wie eine Kaſſenanweiſung, fühlten ſie ſich an. Ich riß haſtig die Umſchläge zugleich ab, um keinem den Vorzug zu gönnen. —

Großer Gott! —

— Druckſachen — Zeitungsblätter — zwei Wochen-Lieferungen des „Humoriſten“ von M. G. Saphir!

Saphir, Saphir! Dein böſer Engel wird meine getäuſchten Erwartungen in Dein ſchwarzes Buch tragen, und an jenem Tage — Du verſtehſt mich — da wir mit einander abrechnen — —

Ja! und wäre es noch ein Lob geweſen; ein Unſterblichkeits-Rezept für kranke Dichter, oder ein Hymnus auf meine ſämmtlichen Werke, ich hätte es dankbar hingenommen. Aber nein, dieſe Nummern enthielten nur den Abdruck einer „Reiſenovelle.“

Nun können ſich aber meine vielliebenden Leſer keinen Begriff davon machen, wie ein gedrucktes Opus von mir meine Nerven angreift und aufregt. Wie Geſpenſter einer trüben und heitern Stunde ſtehen die ſchwarzen Lettern vor mir, alle Schärfen und Mängel des Gedachten treten verletzender heraus, das Ganze iſt wie ein Fremdes und doch Eigenes geworden, gleichſam die verkühlte und erſtarrte Lava eines glühenden Ausbruches. —

So gemahnte mich auch die „Reiſenovelle.“ Aber an etwas Schlimmeres mahnte ſie noch, an eine Schuld. Ich hatte demſelben M. G. Saphir, der

mir die täuſchenden Blätter ſchickte, zugleich verheißen, eine andere Novelle nachzuſenden, ſobald die erſte im „Humoriſten“ glücklich vom Stapel gelaufen ſei. Und — „was ich gelobt in jenes Augenblickes Höllenqualen, war eine heil'ge Schuld, ich mußte zahlen!“

Armer Tell!

Gebeugt und troſtlos ſchob ich die vielverheißenden Couverts bei Seite. Novellen ſchreiben, wenn der Regen vom Himmel gießt, und alle inneren und äußeren Blüten in der Kälte verhagelt ſind — giebt es denn einen ſchwereren Beruf? Aber meine „Schuld“ drückte. Das Zimmer wurde mir zu eng; ich faßte ein Herz, und ſchlenderte unter meinem Paraplui gedankenvoll zum Holländiſchen Thore hinaus. Leute, die in Kaſſel bekannt ſind, d. h. unbekannte Leute, wiſſen, wo das Holländiſche Thor iſt.

An die Landſtraße wollte ich mich legen und lauern. Jedem Vorübergehenden ſetzte ich die Piſtole auf die Bruſt. „Herr, ein Abenteuer!“ — „Mein Fräulein, ich bitte Sie um einen großen Gedanken!“ — Aber es waren lauter ganz ordentliche Menſchen, die kein Abenteuer und keine Gedanken hatten. Guten Muths ſchritten ſie ih-

und Wagen halten, die Jagdlust zu diesem Vergnügen, die Handwerksburschen singend und jubilirend, die Dienstmägde mit komischen Liebesworten, sich doch aufhebend, um die weißen Strümpfe nicht zu beschmutzen.... Ach, Kind war eine Nacht voll englischer Wehmuth; nur ich allein saß mit meinem Marktpfunde, mit der holländischen Bonbon-Schuld an der Landstraße, und weinte.

Das Weinen ist überall ein gut Ding. Im Anfange ist es aber ein Unding.

Mittlerweile hatte der Regen so gemächlich nachgelassen: seine Tropfen spritzten noch lustig vom Himmel herunter, seine Schleier zerrissen, und durch die leichten, davonziehenden Wolkenfetzen brachen die strahlenden Liebesblicke der milgestimmten Sonne. Aber mir aber wurde sich der heute, gänzliche Wagen der Zeit von einem Berg zum andern auf, als wolle sich mir heute ein Thor bei Friedrich und der Verzweiflung öffnen, wodurch ich diejenige Sonne in ein bessres Land eines Menschen und einer Stadt. Ich war für wehmüthig, gerührt, so meine Liebe, die eben an seine großen Wundercuren gewöhnt sind, schon eine Stunde nach der Stadt mich schwerlich an die Bonbonfabrik-Schuld alter Zeitschen erinnerten.

Auf einmal hörte ich hinter mir das Rollen einer Wagenrad. Mitleidiges Quellen-Geriesel für den Wanderer in der Wüste! Ich wandte mich um. Eine leere Extrapost-Chaise kam den Berg herangefahren, zur Seite ging der Postillon, gesenkten Hauptes, ohne mich gewahr zu werden.

Barmherzige, jubelte ich! Du setzest Dich ein, der Postillon klatscht, Du rollst, Du reitst, Du erlebst Reiseabenteuer; vom Himmel fallen sie Dir zu, die Vorübergehenden werfen sie dir in den Wagen, Du bist gerettet. Ja, gerächt bist Du an jenem Chaisen-Teufel, der Dir ein Pfund Seele aussaugen will, dadurch, daß Du ihm gerade eine Postboten-Fantasie gestohlen, weswegen er seinem getreuergesinnten Weib entgehen. Hast denn auch jener humoristische Novellisten-Werber, was ein fühlendes Herz bei den Klängen eines Posthorns bewegt? Welche Sehnsucht in die Ferne, welcher Duft, welcher Klang!

„Blitz, Schwager, Hase!“

Aber der Schwager blitzt nicht. Er sah mich groß und verwundert an, schüttelte mit dem Kopf, und wollte seinen Wagen sterbend ziehen. Ein leichtes Lachen durfte ich ihm nicht entrinnen lassen, ich trang in ihn, er möge mich einnehmen, und

nur eine Stunde weit bis in den frischgrünen Wald da droben fahren.

„Geht nicht an, lieber Herr!“ erwiederte er abermals mit seinem traurigen Kopfschütteln und klopfte seine Pfeife seufzend aus.

„Nur die wenigen Schritte“ —

„Ist gegen die Postordnung. Ach, der Herr weiß nicht, wie streng sie da drüben sind, und wie ein armer Postillon, wenn er zudem schon mit einer Schuld“ —

Wiederum Schuld! Mußte mir denn das furchtbare Wort auf allen Tritten nachschleichen?

„Was hast Du denn, Schwager?“

Er sah mich mißtrauisch an. Sein Gesicht hatte etwas Rührendes in dem schmerzlichen Blicke der treuen, einfältiglichen Augen, die starken, frischen Züge des Burschen schienen von einem geheimen Kummer umwölkt. Mich überraschte der Eindruck, den er auf mich machte.

„Was kann Ihnen daran liegen,“ sagte er nach einer Pause, „wie es einem armen Schlucker, wie unsereinem, in der Welt geht? Sie sind ein glücklicher, ein vornehmer Mann, Ihnen geht nichts ab, Sie wissen nicht, wie die Schuld“ —

„Menſch, höre auf mit Deiner Schuld! Weißt Du was? Wenn Du mit Deiner übertriebenen Gewiſſenhaftigkeit die paar Groſchen Verdienſt von Dir weiſeſt, ſo laß uns wenigſtens zuſammen die Ecke hinaufſchlendern. Deine Gäule haben Ruhe, Du erzählſt mir, wir werden gute Freunde."

„Mir kann's ſchon recht ſein," entgegnete der Schwager.

Ich bot ihm zur Abwechſelung eine Cigarre aus meinen Etui an, er rauchte, ward zutraulich, geſprächig, erzählte:

„Sehen Sie, ich war ein zufriedener Kerl, wie Sie mich da ſehen, noch vor vierzehn Tagen. Ich hatte ein Mädchen in unſerem Orte, in Hofgeismar, wiſſen Sie, das mir gut war, und in drei Monaten ſollte die Hochzeit ſein. Sie brachte mir von den Alten ein Paar Thaler zu, mein Verdienſt kam dabei und was ich mir ſeit ſechs Jahren erſpart habe, wir konnten ein Leben führen, wie die Engel im Himmel. Dazumal ſtand ich noch gar gut bei dem Poſtherrn angeſchrieben."

Er hielt inne, als ſchäme er ſich, fortzufahren.

„Ich hatte ſogar den Streifen."

„Was heißt das, den Streifen?"

„Nun, wiſſen Sie, wer gut bläſt und auch ſon-

ſten ſich ordentlich aufführt, auf ſeine Gäule ein gutes Stück hält, ſich — ſich nicht — ſo betrinkt — der kriegt hier an der Uniform, dicht über dem Aufſchlag am Aermel, einen rothen Streifen.“

„Da hat er geſeſſen,“ fuhr er plötzlich heftig heraus und ſtieß mir ſeinen Aermel beinahe in die Augen, indem er auf eine kahle Stelle an demſelben hinwies.

„Aber,“ tröſtete ich ihn, „das hat ja weiter nichts zu bedeuten, ein Streifen am Aermel weniger oder mehr!“

„Donnerwetter, Herr! Meinen Sie, wir geringes Pack hätten keine Ehre im Leibe? Und dann, es brachte drei Thaler Zulage im Monat. Bei uns geht Alles ein Bischen knapp.“

„Nun, wie kam's denn aber?“

„Jetzt iſt Alles vorbei, Alles verloren, Alles im — Heute vor vierzehn Tagen, juſt vierzehn Tage ſind es — Dazumal, wenn Sie ſich noch beſinnen, kam der Prinz von Oranien bei uns durch, der von Holland, wiſſen Sie wohl! Wir hatten drei Extra, zwei mit vieren, eine mit ſechſen. Ich war bei der ſechſe, ich und — Hannjoſt.“

Er knirſchte den Namen zwiſchen den Zähnen und ſpie ingrimmig aus.

„Wer iſt Hannjoſt?“

„Auch Poſtillon bei unſerem Herrn, aber ein Hallunke, mit Reſpekt zu ſagen. Nun warte!“

„Was hattet ihr denn zuſammen?“

„Wir fuhren alſo die ſechſe, er auf dem Vorderpferde, ich hinten. Abends ſetzte es gute Trink-Gelder, drei harte Thaler kriegte Jedes von uns — Gott lohne es dem Oranien-Prinzen! Der weiß einen rechtſchaffenen Poſtillon noch zu äſtimiren!“

Er knallte mit der Peitſche.

„Ehe wir aus Kaſſel zurückritten, fütterten wir erſt ein Bischen. Hannjoſt und ich gingen erſt in eine Schenke, um einen zu trinken. Na, daran iſt nichts Unrechtes, nicht wahr?“

„Beileibe nicht, zumal an einem ſolchen Tage!“

„Sagte juſt Hannjoſt auch, der Racker. Darauf nöthigte er mir noch eins auf, zur Geſundheit des Prinzen. Ich trank. Noch eins, daß unſer Herr bald neue Pferde anſchaffen ſollte. Ich trank wieder, denn das thut uns, weiß Gott, noth. Noch eins, ich weiß nicht mehr worauf, zuletzt eins auf meinen Schatz!“

„Da konnteſt Du nicht fehlen!“

„Hätte es thun ſollen, lieber Herr! Kannte ja den falſchen Racker! Aber wenn man ſo einmal im Feuer drin ſitzt!“

„Um eilf Uhr Abends ritten wir aus Kaſſel, ich meine vier Gäule an der Koppel, er mit zweien voraus. Die Andern waren ſchon weg. Es war eine warme Nacht, recht zum Begießen eingerichtet. Am Holländiſchen Thore begoſſen wir noch ein Paar Male und unterwegs“ —

„Ach, daß ich's nur kurz mache! Weiß der Satan, was Hannjoſt mit mir angeſtellt hat? Aber andern Morgens wache ich im Stalle auf, mein Herr ſteht vor mir und ſchimpft wüthend auf mich ein. Hannjoſt ſchlich eben aus der Stallthüre. Da war mein Hut geſtern Nacht verloren gegangen, mein einer Sporn zerbrochen, das neue Collet, das wir dem Prinzen zu Ehren anhatten, über und über voll Flecken, und mein Handpferd hinkte, der Henker weiß, wovon. Da hatten wir den Bettel.“

Der Arme ſeufzte und hielt die Pferde an, daß ſie auf der Höhe verſchnaufen ſollten. Mir that es von Herzen leid und ich drang in ihn, mir das Ende ſeiner Schuld nicht vorzuenthalten.

„Nun, das kann sich der Herr von selber leicht einbilden. In acht Tagen war es da von Kassel, daß mir der Streifen genommen wurde; Strafe mußte ich obendrein zahlen. Das ist aber noch lange nicht das Aergste. Hannchens Aeltern sind strenge, wiederspänstige Leute. Wie die von meinem Wesen hörten, sagten sie mir das Mädchen rund und stumpf ab. Der Alte wies wir die Thüre, „denn," sagte er, „einen Saufer und Raufer" — Aber Hannchen stand oben am Bodenfenster und trocknete die Augen mit der Schürze und winkte 'runter, als wie, sie bliebe mir doch gut und es solle dem Hannjost nichts helfen."

„Wie so denn?"

„Nun sind Sie denn so schwer von Begriffen? Der hat ja Alles erpreß angestiftet, weil er dem Mädchen nachstellte. Das wäre so ein Fressen für den Kerl! Der katzenbuckelte nun bei dem Herrn — Gott wird —!"

In der Wuth hieb er auf seine Thiere, statt auf Hannjost. Die Hufe griffen aus. „Schwager!" rief ich, „so halte doch!" Er hielt.

„Mache es der Herr kurz! Es ist Zeit, daß ich heim komme, damit Sie nicht etwa wieder in

Geismar denken — Und Hannchen wartet auf mich! Heimlich ſitzt ſie immer am Fenſter" —

„Und Du meldeſt Dich mit dem Horn?"

„Keinen freiwilligen Ton in's Horn, bis hier der Streifen wieder ſitzt!" betheuerte er. „Aber Hannchen," ſetzte er ſchmunzelnd hinzu, „Hannchen kennt mein Geſpann am Tritt und meine Peitſche am Knall."

Zarte Symbolik der Liebe, nicht minder rührend, als der Selam der Orientalen oder eine Berliner Blumenſprache!

Der Menſch gefiel mir. Ueberall Leid, ſagte ich ſeufzend zu mir ſelbſt, ſogar in dem engſten und beſchränkteſten Leben. Aber überall auch Liebe!

Mir ward ſehr wehmüthig. Der gute Burſche kam zu ſeinem Hannchen, und ich, wenn ich heimkehre, in meine Studierzelle, an einen Schreibtiſch, wo ein leeres Blatt mich furchtbar an meine Schuld mahnte.

„Grüße Hannchen!" ſprach ich zu dem Poſtillon und drückte dem Ueberraſchten die Hand, auch eine Kleinigkeit hinein für Hannchen. Ehe er etwas erwidern konnte, wandte ich mich um und eilte ſchnell die Straße hinab. Ich dachte an

Hannchen, an den Schuldigen, an meine eigene „Schuld“ — und ſiehe da! wie ich eines Morgens darauf aufwachte, war das leere Blatt über Nacht geſegnet und jene getilgt worden.

IV.

Boa Constrictor.

„Wie, Herr Doctor! von einem Ungeheuer wollen Sie uns unterhalten?“ sagte die Frau Räthin, als ich den Titel der Erzählung pathetisch vorgetragen hatte.

„Und doch, gnädige Frau! — von einem Ungeheuer — eben von einer Boa Constrictor....“

„Am Ende ist's nur eine Kritik der Spindlerischen Boa,“ meinte ein sehr belesenes Fräulein, und warf eine höhnische Seitenbemerkung auf die recensionssüchtige und productionsarme Literatur der nächsten Gegenwart.

Ich duldete schweigend und begann:

„Eines schönen Winterabends — Sie sehen, ich bilde mich ganz nach Wachsmann und andern

„beliebten Erzählern" — fuhr über die ſtille Schneefläche einer heſſiſchen Berggegend ein Bauernkarren mit zwei rüſtigen Braunen beſpannt. Der Führer ging nebenan, um ſich zu erwärmen, und ſang in die friſche Dezemberluft ein helles Liedlein hinaus.

Hanns war in der Stadt geweſen und hatte guten Markt gehalten. Fröhlichen Muthes kehrte er eben heim. Seine Straße führte durch einen tief verſchneiten Hohlweg, worin er nur langſam, Schritt vor Schritt, vorrücken konnte. Die Dämmerung war bereits eingebrochen und auf dem Schnee ſpielten graue Lichter und leichte Abendwinde.

Auf einmal hielt Hanns ſtille, die Pferde natürlich auch; denn —

Quer über den Hohlweg, kaum zwanzig Fuß vor ihnen, lag ein dunkler Streif, beweglich, wie es dem Bauern ſchien, auf dem Schnee hin und her ſchwankend, rund, faſt wie ein dünner Baumſtamm anzuſehen.

Was iſt das?

Hanns kannte Weg und Steg; kein Stein, keine Ecke war ihm fremd. Wie kam das graue Ding — er hat es nie zuvor geſehen — auf die einſame Straße? Er blickt genauer hin. Das

bewegt ſich, ringelt ſich, ſchießt auf und ab, rückwärts, vorwärts, hebt den Kopf, -- ein Thier iſt es, ein Thier, ja eine Schlange, eine ungeheure Schlange, eine Rieſenſchlange.

Heſſen iſt ein frommes Land, Schlangen erzeugt es nicht, aber Tauben ohne Falſch und viele, viele Gänſe. Hanns wußte das, er liebte ſein Vaterland darum; wie kam auf einmal das Ungethüm hierher, die Schlange, dergleichen er wohl zu Kaſſel, als er ſeine drei Dienſtjahre abgehalten, zuweilen geſehen hatte, wenn es Meſſe war; wie kam dieſe Rieſenſchlange in ſein Paradies?

Er fürchtete ſich und begann Rath zu halten. „Darauf zufahren — daß mich ein Mäuslein biſſe! Meine Pferde und mein Leben ſind mir zu lieb!“ Aber umkehren, die gute Stunde bis zum nächſten Dorfe noch einmal machen, mit den müden Thieren, durch tiefe und unwegſame Pfade? — Hanns kratzte ſich unter der Pelzmütze wehmüthig hinter den Ohren. Er hätte weinen mögen. Eine Viertelſtunde hinter dem Hohlweg, da lag in tiefem Frieden ſein Dorf, ſeine „väterliche Hütte,“ wie Matthiſſon gefühlt haben würde. Er hörte die Hunde bellen, er dachte ſich, wie ſeine

Frau mit der Bierſuppe am heißen Ofen harren würde, wie die Kinder und die jungen Hühner, wie die Spanferkelein alle in der Stube ſo vertraulich umherkröchen. An das alles gedachte er und ſeufzte.

Aber die Rieſenſchlange that einen Schuß auf ihn zu. Er ſchrie laut auf, riß ſeine Pferde haſtig herum, ſchlug darauf, und fort ging es, deſſelben Weges zurück. Der Schnee ſtob unter den Hufen der keuchenden Thiere, und Hanns trabte athemlos neben her, ohne ſich umzuſchauen, bis er eine gute halbe Stunde von dem Hohlweg entfernt war. Nun wagte er's, ſtand ſtill, ſchielte ſcheu über die Schulter.... Nein, die Schlange hatte ihn nicht verfolgt Er ſchöpfte Athem und fuhr etwas ruhiger auf das nächſte Dorf zu. Im Wirthshauſe deſſelben ſaßen gerade die Notabeln des Dorfes zuſammen, ſpielten Schafskopf und tranken Kartoffelbranntwein. Schon daran hätte ſie ein Fremder als gute Heſſen erkannt, nämlich nicht am Schafskopf, ſondern am Fuſel. In Heſſen beginnt die Spiritus-Region, wenn man nach Getränken mißt; durch Heſſen geht die Schneelinie, oberhalb Branntwein, unterhalb Bier und Landwein.

Sich ſchüttelnd vor Froſt und Schauer, trat Hanns in die durchqualmte Stube. „Ei guten Abend!“ Und: „Wo kommſt Du denn noch ſo ſpät wieder her?“ So empfingen ihn die verwunderten Gäſte. Hanns erzählte unter Heulen und Zähneklappern. Seinen Zuhörern ſträubte ſich das Haar, ſie glaubten nicht eher, bis Hanns geſchworen und geflucht, dann entſetzten ſie ſich und ſchrien Zeter.

„Eine ſchöne Zucht im Lande! Solches Vieh wild laufen zu laſſen! Als ob die Stände in Kaſſel nichts zu thun hätten!“

Aber der Schulmeiſter, der auch in der Ecke geſeſſen hatte, und mit dem Bürgermeiſter „Hundert und Eine“ ſpielte, auf daß die Honoratioren fein unter ſich blieben; der Schulmeiſter ſchüttelte ſtill mit dem Kopfe: denn er war ein Freigeiſt.

„Meine Herren!“ ſagte er — weil er einmal bei ſeinem Examen in Kaſſel bei den Landſtänden hospitirt hatte, verſtand er ſich ſehr auf parlamentariſche Redeweiſe — „Meine Herren, ich ſtimme nicht dafür, daß es eine Rieſenſchlange ſei. Dieſe — Boa Conſtrictor, wie mein Raff ſie nennt — kommt nur in ſehr heißen Ländern vor. Wir aber

leben, dem Himmel ſei es gedankt, in einem gemäßigten Striche."

„Gemäßigt", murmelte der Forſtlaufer, ein verkappter Franzoſenanhänger. „Schöne Mäßigung das! Sieben Mond' Winter, fünf Mond' ſchlecht Wetter!"

Der Bürgermeiſter wandte gegen des Gelehrten letztes Argument mit vielem Scharfſinn ein: „Aber, Herr Schullehrer! wenn nun Hanns das Ding da wirklich geſehen hat? Sollte es denn nicht vorkommen? Paſſirt ſo Manches im Lande, was juſt nicht gemäßigt iſt, zum Exempel der große Schnee im letzten April, oder aber die Cabinets-Ordre gegen unſere Schnurrbärte" ....

Betroffen ſtarrte der Schulmeiſter ſeinen Gegner an. Er ſann nach, er trank, er ſchwieg. Endlich rief er aus: „Meine Herren! Ich trage darauf an, daß welche von uns deputirt werden zur Unterſuchung des ganzen Factums! Herr Bürgermeiſter, wir ſind uns das ſchuldig! Ich mache Sie verantwortlich, ſich und Ihre Gemeinde nicht vor dem Herrn Landrathe zu compromittiren!"

Bei dem Titel eines Landrathes nahm der Jugendfreund ſeine ſchwarze Mütze ab. Denn der Landrath unterſuchte alljährlich die pädagogiſchen Zuſtände ſeines Kreiſes gewiſſenhaft.

„Faxen!“ ſchrie der Forſtlaufer. „Wißt Ihr was? Ich gehe hin und rufe den alten Brakel. Brakel iſt, wie Ihr wißt, mit in Pinſelfahnien geweſen damals, wann war's, Herr Schullehrer ...?“

„Anno, anno ... Nun, lieber Herr Forſtlaufer, Sie wiſſen wohl, bei der Expeditio nach Amerika. Indeſſen ſagt man: Pennſylvania, nicht Pinſelfahnien, lieber Herr Forſtlaufer! mit Erlaubniß zu reden!“

Er nahm die Mütze ab und räusperte ſich. Der Waidmann fuhr fort: „Brakel geht mit, ich nehme meine Doppelflinte, Ihr Eure Heugabeln und Stangen. Sorgt für Laternen und für — einen kleinen Nachttrunk! Na, Adjes derweil'! In zehn Minuten geht's los!“

Er ging hinaus. Die Schwarzwälder Uhr in der Gaſtſtube ſchlug gerade ſieben. Es war demnach vollends dunkel, als die Schaar der Dorfbewohner, Hanns und den amerikaniſchen Invaliden an der Spitze, den Gemeindevorſtand und ihren Gelehrten in der Mitte, alſo in derſelben Ordnung, worin damals in Aegypten die Franzoſen marſchirten, gewaffnet mit Piken, Stangen, Seitengewehren und Laternen gegen die Boa Conſtrictor im Hohlwege aufbrach.

Eine feierliche Stille begleitete den dunkeln Menschenknäuel. Einer Lawine würde ihn ein Romantiker verglichen haben, die sich in dumpfem Schweigen über ein ahnungslos schlummerndes Thal ausgießt. Nur der Forstlaufer, der gottvergessene, pfiff die Marseillaise, und noch dazu grundfalsch.

Anderthalb Stunden brauchte der Zug, bis er der Stelle nah gekommen war, wo die Boa Hannsen erschienen war. Brakel gebot Halt, — Regimenter fesselt das starre Commando. — Ein Kreis schloß sich um ihn.

„Sie ist noch da", flüsterte der Pinselfahnier, „dort krümmt sie sich. Na, warte!"

Scheue Blicke folgten der Richtung seines Zeigefingers. Ja, sie lag noch da, die Riesenschlange, in sich gekauert, dann und wann den Kopf oder den Schwanz in die Höhe reckend, schrecklich anzuschauen auf dem weißen, unheimlich funkelnden Schnee.

„Hätte dieses leichtsinnige Thier sich nicht entfernen können, als es sein Verderben nahen hörte?" Also seufzte der Kinderfreund, der auch keiner Schlange übel wollte, der Edle!

„Halten Sie zu Gute, Herr Lehrer!“ bemerkte Brakel. „In der Kälte ſind die Schlangen gleichſam ſtarr, je heißer, deſto luſtiger. In Amerika hab' ich ihrer viele geſehen, und verſtehe mich auf Lebensart mit Schlangen. Oft, wenn wir ſo dahin marſchirten und vor Herzeleid mit den Zähnen klapperten, klapperten die Beſtien zu unſern Füßen mit dem Schwanze.“

Der Forſtlaufer, blutdürſtig, wie er war, unterbrach den Redeſeligen. „Alleweil', Kinder, habt Acht! Erſt noch einmal rund getrunken! Nun, Courage! Brakel mit ſechs Mann in die rechte Flanke; Ihr ſtecht mit den Gabeln darauf los. Ich bin die Artillerie, halte auf die Mitte. Der Reſt von uns links am Wege herauf, dort herunter mit Knitteln und Stangen gehauen! Vorwärts marſch; aber Alles in Ruh', auf den Zehen! Alleweil'!“

Seine Anordnungen wurden pünktlich befolgt. Der Schulmann hielt ſich an den Waidmann, der aus der Ferne feuern wollte; der Bürgermeiſter kletterte rechts am Hohlwege hinauf, verſchanzte ſich bis an die Waden in Schnee, und dachte, von oben den Angriff zu leiten und Alles, Behufs

eines demnächſtigen Berichtes an den Landrath, zu überſchauen.

Tiefe Stille. „An die Rippen pocht das Männerherz.“

„Herr Forſtlaufer!“ flüſtert der Amerikaner herüber, indem er ſammt ſeinem Détachement Halt macht. „So eine hab' ich all' mein Lebetag' noch nicht geſehen. Die iſt haarig über und über!“

„Eine neue Species“, ſtöhnte der Schullehrer und klapperte mit den Zähnen.

„Ei was! Augen zugemacht! Ich zähle! Bei drei zugehauen, losgedrückt, ausgeſtochen! Achtung! Eins, zwei, drei!!“

Lautes Getöſe, Flintenknall, Geſchrei, Geſtampfe, Geraſſel, darauf lautloſe Stille. Das Schlachtfeld war ſtumm, wie zuvor. Die Schlange regte ſich aber nicht mehr, des Forſtlaufers Kugel hatte den Rieſenleib in zwei Theile zerriſſen, deſſen rechten die Heugabeln der Brakel'ſchen Cohorte in den Schnee bohrten, während der linke Flügel unermüdlich auf die linke Hälfte des Feindes losdroſch.

„Halt! Laternen vor! Mit Vorſicht nahe gerückt!“ Der Forſtlaufer commandirte, man folgte; ganz nahe kamen ſie dem überwundenen Lindwurm,

ohne daß ein Zucken oder Ziſchen Zeichen eines noch vorhandenen Lebens gegeben hätte.

„Sie iſt todt!“ jauchzte der Pädagog, — „Hölle, wo iſt nun Dein Sieg? Boa, wo iſt nun Dein Stachel?“

Der geſchlagene Feind wurde bei'm Scheine der Laternen beſichtigt. Man drehte ihn im Schnee hin und her, man wälzte ihn auf den Rücken.

„Hm, hm!“

Allgemeines Kopfſchütteln. Keiner wußte aus dem Dinge klug zu werden. Der Schulmeiſter wollte wiſſen, wo denn nun der Kopf und der Schwanz ſei, da beide Enden ſich auf ein Haar ähnlich. Der Waidmann wunderte ſich, daß kein Blut den Schnee gefärbt habe, welches Bedenken aber der Amerikaner durch die Verſicherung entkräftete, die Schlangen bluteten alle nach inwendig.

„Erlauben Sie, Herr Vice-Corporal Brakel!“ ſagte der Gelehrte, ſeine ſchwarze Mütze abnehmend. „Die Schlangen haben gar kein Blut wie die Zeugethiere, alſo genannt, weil ſie lebendige Jungen erzeugen, noch auch rothes, kaltes Blut, wie die Hechte und übrigen Meerfiſche, ſondern bloß einen weißen Saft“ ...

„Ach Du lieber Gott!“ rief auf einmal Hanns mit kläglicher Stimme dazwiſchen. „Das iſt ja gar keine Schlange! Das iſt ja ein ſolcher Pelzwurm, wie ihn die vornehmen Weibsleute den Winter um den Hals tragen. Weiß nicht, wie ſie das Dings in Kaſſel getauft haben. Aber geſehen hab' ich eins alle Tage, wenn ich meinem Hauptmann die Röcke ausklopfte. Die Frau Hauptmännin hatte eins und das hing immer an der Thür, und da habe ich's ſelber 'mal angepackt.“

Abermals beſichtigte der erſtaunte Kreis von Landleuten den zerhauenen Feind. Man war keineswegs zufrieden mit der Aufklärung des ehemaligen Soldaten.

„Habe gleich geſagt, mit den Haaren“, murmelte der Pinſelfahnier — „Das blutloſe Ding!“ der Forſtlaufer — „Eine Schlange ohne Kopf“, der Schulmenſch. Alle aber fielen über Hanns her, daß er ſie um der Lumpenſchlange willen hätte in Ruhe laſſen können. „Stört der Eſel meine nachtſchlafende Zeit“, ſagte der Amerikaner. „Und uns im Schaafskopf!“ repetirte Chorus. „So ein Haſenfuß!“ fügte würdevoll der Bürgermeiſter hinzu, der indeß von ſeiner Höhe herabgeſtiegen

war, und ſetzte ſeinen Fuß mit verächtlichem Stolze auf den Nacken des vernichteten Lindwurms.

Man kam darin überein, nach Hauſe zurückzukehren; Hanns ſollte jedoch im Wirthshaus noch eins zum Beſten geben. Das erlegte Wild las man in einzelnen Fetzen vom Schnee zuſammen, und dieſe ſteckte der ſchnellfüßige Nimrod mit der Verſicherung in ſeinen Dachsranzen, daß er ſich mit den Enden die Fenſter ſeiner Dienſtwohnung flicken wollte, bis auf's nächſte Frühjahr die Commiſſion käme und neue einſetzen ließe. —

„Alſo eine Boa war es?"

Ja meine Damen! eine unſchuldige Boa, eine in Reſidenzen von gutem Tone ganz herabgekommene, penſionirte Boa. Und doch hatte ſie in dem heſſiſchen Hohlwege noch Wunder gewirkt! Welche Betrachtungen ließen ſich nicht daran knüpfen!?

Statt deſſen will ich Ihnen lieber im zweiten Theile meiner ganz wahrhaftigen Novelle erzählen, wie die Boa in den Hohlweg kam. Zum Belege dieſes zweiten Theils kann ich Ihnen ein Packet heſſiſcher Akten und eine Anzeige aus dem Provinzial-Wochenblatte unter der Rubrik „Verlorene Gegenſtände" vorlegen.

Nämlich:

Gegen die Mitte deſſelben Wintertages fuhr deſſelben Hohlweges eine elegante und bequeme Reiſechaiſe, ebenfalls mit zwei raſchen Braunen beſpannt. In dem Wagen ſaß ein junges Ehepaar, das erſt am geſtrigen Abend in der Reſidenz getraut worden war, und die erſte gemeinſchaftliche Ausflucht in die Welt machen wollte. Die Frau hatte eine Boa um den Hals geſchlungen, die aber der Mann zuweilen in ihrem beſchwerlichen Dienſte ablöſte.

Der Weg von Kaſſel in die Welt führte zufällig durch jene heſſiſche Berggegend. Die jungen Eingeſegneten waren in ihrem Gott vergnügt und ſahen mit hellen Blicken in die von Schnee und Sonnenlicht glänzende Landſchaft hinaus. Vielleicht, daß ihnen im Wagen zu warm geworden war, und die Frau deßwegen die Boa abgelegt, vielleicht daß umgekehrt ſie zu ſehr gefroren und der Arm des Geliebten ein beſſerer Schutz geweſen, als Hannſens Pelzwurm. Genug, die Boa fiel aus dem Wagen, ohne daß die Darinſitzenden des Verluſtes gewahr geworden oder den überläſtigen Dritten im Bunde gemißt hätten. Erſt am Abend ſuchte die kleine Eva ihre Schlange vergebens und

ward durch ihren Adam mit der richtigen Bemerkung bald getröſtet, daß es immer beſſer ſei, wenn die Schlange ſich aus dem Paradieſe, ſtatt in daſſelbe ſtehle. Sie lächelte ſtill dazu.

Wie nun die Boa Conſtrictor auf dem Schnee liegen geblieben, ohne daß Jemand am Abende des ſeltenen Weges gekommen war, und wie der Wind mit ihr ſein neckendes Spiel getrieben, damit der Teufel den ehrlichen Hanns und ſeine Alliirten durch die Rieſenſchlange arg berücke, das Alles habe ich Ihnen bereits im erſten Theile ausführlich mitgetheilt, faſt eben ſo ausführlich, als der Herr Prediger, der am Sonntage darnach Veranlaſſung nahm, gegen den höchſt ſchädlichen Aberglauben und die Unwiſſenheit in natürlichen Dingen einen gründlichen Kanzelvortrag von ſich zu geben. Und damit dieſes welthiſtoriſche Ereigniß von allen Seiten gehörig beleuchtet und der Nachwelt erhalten werde, als wichtigſtes Blatt der heſſiſchen Chronika vom Jahre 1837, haben zween kurheſſiſche Referendare aktenmäßig eine Streitfrage daraus gemacht, ob nämlich die beſagte Ehefrau an den Mördern ihrer Rieſenſchlange einen Rechtsanſpruch auf Schadenerſatz habe oder nicht?

— Was meinen Sie, meine Damen? Würden Sie eine Erſatz-Klage anſtellen, wenn Sie auf ſolchem Wege irgend Etwas verloren hätten? —

Sächsische Skizzen.

I.

Aus dem Thüringer Walde.

Ich war noch Student — mitten in jenem glücklichen Leben, das keine Sorge kennt und keine Abhängigkeit. Die Zukunft lag weit und heiter vor meinen unbändigen Hoffnungen, die junge Bruſt ſchlug froh und frei gegen das dreifarbige Band, und ich ließ mich luſtig auf den raſchen Wogen der Gegenwart forttreiben. Die erſehnten Herbſtferien waren herangekommen. Ich ſuchte das leichte Ränzchen hervor, das mich ſchon oft auf meinen Zügen begleitet hatte, den alten Schulſtaub ſchüttelt' ich von den Füßen und zog hinaus in die offene Gotteswelt mit einem Gefühle von Kraft und Freude und Freiheit, wie es nur in jener Zeit gedeihen kann.

Nach Hauſe wollte ich nicht, den Rhein hatte ich ſchon geſehen; da ſchritt ich denn nach eigenem Gefallen, Herr meiner Zeit und eines friſchen Wechſels, dem Thüringer Walde zu. Es fand ſich außer meinem treuen Pudel gerade kein Begleiter, der mir angeſtanden hätte. Meine Freunde wanderten meiſt heim nach den Fleiſchtöpfen der lieben Mama, oder ſie ſchlichen auf ſtaubiger Chauſſée an den Herrlichkeiten der Natur vorüber, in große, kalte, volle Städte, wo ſie ein gutes Wirthshaus oder eine berühmte Oper fanden.

Das iſt aber meine Manier nie geweſen. Ich mag nicht reiſen, wie ſentimentale Primaner, die auf jedem Berge eine Thräne fallen laſſen und in jedem Fremdenbuche eine Dummheit, — noch auch wie einſiedleriſche Britten mit krankem Magen, leerem Herzen und vollem Theekeſſel, — endlich nicht wie hungrige Künſtler, um eine gute Ausſicht für ein Skizzenbuch oder eine abgedroſchene Volksſage für die darbende Muſe zu erhaſchen. Ich laufe gern allein herum, bald durch Städte und Dörfer, mich froh unter ihre frohen Bewohner miſchend, bald am warmen Buſen der Natur eine ſtille Stunde verträumend, wie es ſo gerade Ort und Zeit und Laune mir zuführt. Und wenn ich

einmal ein Liedchen unterweges mache, ſo denke ich nicht gleich an den Verleger dafür, ſondern ich ſinge es eben, wie es meine Begleiter, die Vögel im Walde, mir vorgeſungen.

So hatte ich denn ſchon eine ziemliche Strecke des Gebirgs durchwandert, auf dem Inſelsberg einen Sonnenaufgang verſchlafen, die Wartburg fromm begrüßt und mich auf den unterirdiſchen Gewäſſern der Liebenſteiner Höhle gewiegt — aber der Reiſedurſt, der mich aus der engen Studirzelle getrieben, war immer noch nicht geſtillt. Da führte mich eines Abends, nachdem mich der Thüringer Wald ſchon lange in ſein eigentlichſtes Heiligthum aufgenommen hatte, mein Weg durch eine köſtliche Hochebene deſſelben. Ein klarer Waldbach lief munter und geſchwätzig neben mir her, die Schatten der ſchlanken Buchen fielen lang und maleriſch auf die ſchwellende Wieſe und die fernen Bergeshäupter brannten wie ewige Opferaltäre in den letzten Strahlen der Sonne. Hoch am Himmel gingen leichte Wolken, und mir war es, als ſollte ich auf ihren Flügeln die ganze Erde umkreiſen — ſo frei und ſo friſch fühlt' ich mich in dem Augenblicke.

Mit einem Male bog der Fußpfad, der ſich allmählig der Tiefe etwas zugeſenkt hatte, um eine ſchroffe Waldecke und eröffnete mir die Ausſicht in die freundliche Beſchränkung eines Thales, deſſen Anblick mich wunderbar berührte. Es breitete ſich dicht vor mir aus, der Herbſt hatte ſeine beſten Farben und Früchte darüber hingegoſſen und die Abendſonne lag gerade mit den warmen, weichen Flügeln auf der entſchlummernden Ebene.

Es war nun eben ein Thal, wie andere Thäler auch, von Bergen begrenzt, durch ein Flüßchen getheilt, mit ein paar Dörfern beſetzt — aber mochte es das Unerwartete ſeiner Erſcheinung ſein, oder die unverkennbare Aehnlichkeit mit dem lieben, fernen Vaterlande: ich ſtand wie bezaubert ſtill auf meiner Höhe und verſchlang das friedliche Bild mit brennenden Blicken. Und in derſelben Minute, wo der Gedanke an die Heimath mich ſo plötzlich und mächtig berührt, höre ich meinen Namen dicht neben mir mit dem Tone der höchſten Ueberraſchung laut ausgerufen. Erſtaunt, erſtarrt wende ich mich zur Seite; ich glaubte nicht anders, als einer der entfernten Lieben müßte nun aus dem Gebüſch treten und mich ſtumm und zitternd in die Arme ziehen — —

Das war es nun nicht; allein mein Auge fiel auf eine Gruppe, die keine Zeit aus meinem Gedächtniß verwiſchen wird.

Rechts von dem Wege, welchen ich gekommen, und durch deſſen Krümmung mir bisher verborgen, dehnte ſich in allmähliger Abſenkung zum Thale ein Kirchhof aus, der wohl zu dem nächſtgelegenen Dorfe gehören mußte. An der einen Seite desſelben, mir dicht gegenüber, ſtand in dem tiefen Schatten einiger Linden ein ſteinernes Gebäude mit runder Kuppel, durch Manier und Zierrathen als Erbbegräbniß einer vornehmen Familie kenntlich. Die Pforte des Hauſes war weit geöffnet und dicht davor ſaß ein engelſchönes Mädchen von vielleicht vier Jahren, — das blühende, roſige Leben an der Schwelle des Todes. Das Kind hatte einen Kranz von Aſtern in der Hand, mit dem es ſinnig ſpielte, die Augen waren tief niedergeſchlagen, die blonden Locken flogen leicht und loſe um das liebliche Geſichtchen und die feinen Lippen ſchienen ſich in kindiſchem Selbſtgeſpräche zu bewegen.

Ich hatte kaum Zeit, das Kind in's Auge zu faſſen; denn näher zu mir und ſeitwärts gewahrte ich eine männliche Figur, wie es ſchien, eben auf-

gefahren aus tiefen Gedanken, — Entſetzen und Entzücken in dem ſichtlich bewegten Antlitz verſchmolzen, die Hände nach mir ausgebreitet, wie zu frohem Empfange, die ganze Stellung wie verſteinert. Dabei rief er in demſelben Moment, in dem ich umkehrte und das ganze mir bis dahin verdeckte Bild mit den Blicken überflog, mit demſelben Tone der Freude, wie vorhin: Franz, Franz! zu mir herüber.

Ich wußte nicht, wie mir geſchah. Dort die treue Copie der fernen Heimath in wildfremden Umgebungen, — hier ein ganz unbekannter Mann, die Arme mir entgegenbreitend, meinen Namen auf den Lippen — mir ſchwindelte.

Das war alles eine Secunde. Dann trug mich ein raſcher Sprung über die niedrige Kirchhofsmauer; die Geſtalt ſtürzte mir entgegen, ſtand ſtill, ſtarrte mich an und verhüllte laut weinend das Angeſicht mit beiden Händen. Meine Verwirrung war wirklich grenzenlos. Der überraſchende Zauber der erſten Minute, des Ortes ernſte Umgebungen ſtürmten auf mich ein. Jedoch ließ mich eben der Boden, auf dem ich ſtand, und die Figur vor mir einen großen Schmerz und eine ſchwere Täuſchung wohl ahnen.

Das Kind war aufgesprungen und eilte auf den Mann zu. „Nicht mehr weinen, Papa!“ flüsterte es mit scheuen Blicken auf mich, sich ängstlich an den Vater schmiegend, und dieser hob es auf seine Arme und küßte es mit immer heftiger stürzenden Thränen.

„Wer Sie auch sein mögen, junger Mann!“ wandte er sich dann in möglichster Fassung zu mir, der ich rath- und thatlos dagestanden hatte, wie ein erweckter Nachtwandler, „verzeihen Sie dem Schmerze eines Vaters, den Ihre Gestalt ... und der heutige Tag ... plötzlich überwältigten ... vergeben Sie ...“

Er redete abgebrochen, ich redete gar nicht. Gott weiß, wie es kam — aber ich blieb und wir waren noch keine Stunde zusammen gewesen, da waren wir Freunde. Das Schicksal hatte zwei Menschen, die sich nie gesehen, durch einen Abend inniger verbunden, als es sonst Jahre vermögen. Der Mann hatte sein Herz vor mir ausgeschüttet und an meiner Brust geweint.

Hier ist es, was er mir in jener unvergeßlichen Stunde anvertraute. Ich gebe es, wie ich es empfangen, ohne Zusatz und Schmuck. Selbst wenn ich ihm solchen zu geben verstanden hätte, ich

würde an die Geſchichte des Unglücks die Künſtliche Hand nicht gelegt haben; ſie war ja in ſeinem Munde ſo ſchön und ſo rührend und ſo ehrwürdig.

Hier iſt ſie.

* * *

Graf *** war in ſeiner Jugend gewiß von wunderbarer Schönheit geweſen, und es ſchien, als ob mehr ein langer Schmerz die hohe Geſtalt niedergebeugt und das edle Geſicht durchfurcht hätte, als das halbe Jahrhundert, das beinahe über ihm dahingegangen war. In jüngern Jahren hatte er als Militair in **ſchen Dienſten geſtanden und ſich ſehr früh vermählt. Seine Gemahlin ſtarb jedoch bald und hinterließ ihm einen einzigen Sohn, Franz mit Namen, dem Vater doppelt theuer als ihr Vermächtniß und ihr Ebenbild. Mit ihm hatte er ſich auf das Stammſchloß ſeiner Familie, eben das im Thüringer Walde gelegen, zurückgezogen, und vielleicht war es die tiefere Einſamkeit, in der der Knabe aufwuchs, vielleicht natürlicher Hang der Seele und die reichere Empfänglichkeit ſeines Körpers, die ſeinem Gemüthe und ſeinem Leben eine vermeidend trübe Richtung gaben. Der Graf verſäumte nichts, derſelben zu

begegnen. Er klagte sich selbst an, durch den eigenen Schmerz über den Verlust seiner Gattin von der Sorge für den Sohn abgezogen zu sein, und versuchte später Alles, um den jungen Mann mehr in das heitere Leben hineinzuziehen und für eine praktische Thätigkeit heranzubilden.

Franz kehrte nach Vollendung seiner akademischen Jahre und einigen Ausflügen in's väterliche Haus zurück, körperlich und geistig ausgebildet, allein noch immer launenhaft gern und mehr dem eigenen Innern zugewendet, als dem Treiben und Schaffen außer ihm. Geschäftseinheit wollt und Liebe für den Sohn verließ der Vater im fünf und vierzigsten Lebensjahre seine Einsamkeit wieder und suchte die Bekanntschaft auf, in deren geselligen Kreise er vormals eine bedeutende Rolle eingenommen hatte. —

Im Mittelpunkte dieser Kreise, den Centralsterne, stand zu eben jener Zeit Louise von ***, eine junge Dame von seltener Schönheit und einem entsprechenden Geiste, in ungewöhnlichem Grade und doch nicht auf Kosten ihres Herzens ausgebildet, mit sehr weiblichem Sinne ihre Umgebungen unterhaltend und sich selbst heiter und frei darin bewegend. Der Graf erkannte bald, was er in dem

Mädchen gefunden. Er hatte lange die eigenthümlichen Reize des höhern, gefälligern Lebens entbehrt und gab sich ihnen jetzt mit neuer Lust und verdoppelter Empfänglichkeit hin. War es ein Wunder zu nennen, daß er die, welche diesem Leben die höchste Würze und den reinsten Genuß mittheilte, bald erkannte und dann mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtete und, als er sie auch im häuslichen Kreise bewundert und sicher in die schöne Form gebildet fand, immer mehr [illegible] von ihr entzückt wurden durch männliche Kraftfülle und ein lebhaftigeres Spiel mit den ernsten Empfindungen; es schlug noch eben so warm und lebendig, wie ehemals unter der glänzenden Maske, und öffnete sich jetzt noch länger Leere und schmerzlichem Verwelken von Neuem lechzend und sehnend den Strahlen der alten, aber der neuen Liebe.

Er hatte sich endlich gepaart; nicht nur die Stimme des Verlangens, sondern auch die Stimme der Vernunft wollte er hören. Allein selbst die besonnenste Ueberlegung konnte ihm kein wirksames Hinderniß einer innigen Verbindung, einer Verbindung mit diesem trefflichen Mädchen darthun. Seine äußere Verhältnisse erlaubten sie nicht nur,

ſondern machten ſie wünſchenswerth; er ſtand in den Jahren der vollen, männlichen Kraft und war noch immer ſchön zu nennen. Früher oder ſpäter mußte er ſich doch von dem herangewachſenen Sohn trennen, dann ſtand er allein, mehr denn jemals allein, mit dem Liebe verlangenden und Liebe verdienenden Herzen. Seiner Gattin konnte er nicht nur ein glänzendes, ſondern ein glückliches Loos bieten; denn es war nicht blos eine reiche Hand, die er ihr gab, — es war ein reiches, junges, ſchönes Herz, — ein Herz, das Wenige verſtanden und nur Eine verdiente.

Louiſe hatte es verſtanden. Sie nahm nicht mit flüchtigem Wohlgefallen die Huldigungen des Grafen hin; ſie durchſchaute ſeinen Kampf und ſeinen Wunſch und das mit einem tief empfundenen Entzücken. Genug, ſie fanden ſich! Wer möchte es unternehmen, das Suchen und Begegnen zweier ſolcher Herzen zu ſchildern!

Eines Abends kam der Graf nach Hauſe und fiel mit freudeſtrahlenden Augen in die Arme des Sohnes, dem er ſein Glück in frohem Jubel offenbarte. Franz umſchloß den Vater mit tiefer Inbrunſt und weinte warme Thränen an ſeiner Bruſt — wie dieſer glaubte, aus theilnehmender Freude.

Ach! er hatte des Sohnes Gemüth ſonſt immer ſo richtig verſtanden — warum gerade dieſes Mal ein ſo grauſamer Mißgriff? Was der Vater als ſein liebte, betete der Sohn als verloren an!

Franz hatte das Ideal ſeines Herzens in dem Mädchen gefunden; er hing an ihr mit der lebendigen Innigkeit und dem verſchloſſenen Feuer, das ſein Weſen bezeichnete. Aber er nahte ihr nicht, weil eben die Schüchternheit der erſten Liebe ihn zurückhielt und weil er ſich überhaupt nicht mit ſicherer Leichtigkeit in ſeinen geſelligen Verhältniſſen zu geben und geltend zu machen wußte. Später fand er gar mit dem ſcharfen Auge der Eiferſucht ſeinen Vater auf demſelben Wege. Er hing an dieſem mit ſchwärmeriſcher Zuneigung; ſeine Geburt hatte ihm, ſo ſagte er ſich, die erſte Liebe geraubt — ſollte nun ſeine Leidenſchaft auch die zweite aus ſeinen Armen ziehen?

Das ſchwere Opfer ward gebracht; Franz ſchwieg und entſagte und begrub den erſten, ſeligen Traum ſeines Lebens ſtumm in dem gebrochenen Herzen.

Der Vater merkte nichts. Denn ſeine Liebe hatte ihn ſo ſehr beſchäftigt und eingenommen, daß er den Sohn eine Zeit lang aus den Augen ver-

loren. Ob Louiſe auch dieſen über jenem überſehen, zumal da ſeine äußere Erſcheinung nicht gerade zu den bedeutenden gehörte, oder ob ſie die Neigung des jungen Mannes hier und da geahnt, bleibt ungewiß.

Die Zeit der Vermählung ward nunmehr feſtgeſetzt. Das Paar war ganz in das eigene Glück verſunken, und ſo gelang es dem heldenmüthigen Kampfe des Sohnes, ſeinen ungeheuern Schmerz zu verſtecken. Um jedoch der eigenen Bruſt nicht zu viel aufzubürden und vielleicht in der leiſen Hoffnung, zu vergeſſen, bat er endlich den Vater um Erlaubniß zu einer weitern Reiſe zur Herſtellung ſeiner Geſundheit, wie er ſagte, die ſeit einigen Monden gelitten habe. Das bleiche Geſicht beſtätigte dieſe Verſicherung und erſchreckte den jetzt erſt aufmerkſam gemachten Vater. Er drang mit zärtlicher Beſorgniß in ſeinen Franz, bei ihm zu bleiben und ſich zu pflegen. Als dieſer jedoch feſt und mit ängſtlicher Haſt auf ſeinem Wunſche beſtand, gewährte es der Graf gern und ließ ihn mit der Bitte, zur Hochzeit wieder da zu ſein, wegziehen. Franz küßte ſeine Geliebte, die nun bald ſeine Mutter werden ſollte, ſchloß den Vater krampfhaft in die bebenden Arme und reiſ'te ab.

So war denn der Herbſt herangekommen, die feſtgeſetzte Zeit der ehelichen Verbindung. Der Graf wünſchte dieſe in dem Schloſſe ſeiner Väter mit aller Stille und Einfachheit vollzogen zu ſehen, als ihn mitten in den frohen Zurüſtungen zu ſeinem Feſte, auf der höchſten Stufe verlangender und ſehnſüchtiger Liebe, die Schreckensbotſchaft von dem Tode ſeines einzigen Sohnes zerſchmetterte.

Dieſer war vom Vater zur Hochzeit gerufen. Er kehrte um, nun auch das letzte, ſchwerſte Opfer dem dringend bittenden Vater nicht zu verſagen. Da hat er wenige Meilen vom Ziele einen unglücklichen (ach, wohl einen glücklichen!) Sturz mit dem Pferde, der dem vergifteten Leben ſchnell und ſchmerzlos ein Ende ſetzte. In den Armen ſeines alten Dieners war er verſchieden und dieſer ſandte dem Grafen mit pflichttreuer Sorgfalt die Papiere und Verlaſſenſchaften ſeines Herrn, mit der Bitte, über die Beſtattung der Leiche, die er nicht habe verlaſſen mögen, das Nöthige zu verfügen.

Wer verſucht es, den Zuſtand des Grafen, nicht zu ſchildern, nein! nur nach und mit ihm zu empfinden? Morgen wollte er in die traute Abgeſchiedenheit ſeines alten Familienſitzes zurückkehren und dort ſeinen Sohn wiederſehen, wollte ſich mit der

geliebten Braut auf ewig verbinden und ſo alles Liebe und Theure auf Erden im engſten Kreiſe um ſich vereinen. Nun war der Sohn todt; der Vater fand in deſſen Papieren, an deren Vernichtung der ſchnelle Tod den unglücklichen Jüngling wohl verhindert hatte, die Spuren und Geſtändniſſe ſeiner Leidenſchaft, und erkannte daraus mit noch vergrößernder Vaterliebe Alles, was dieſer für ihn gethan und getragen hatte. In der unbeſchreiblichen Qual des Augenblicks traf der Graf Entſchlüſſe und Anſtalten, die eine ruhigere Ueberlegung wohl verworfen haben würde. Louiſen wollte er die gräßliche Wahrheit wenigſtens noch jetzt verſchweigen, damit durch den ſchneidenden Wechſel von Freud' und Leid, dem die männliche Bruſt erlag, ihre zarte Organiſation nicht zerdrückt werden ſollte. Er beſchloß ſeine Vermählung mit ihr wirklich zu vollziehen und an demſelben Tage die Leiche ſeines Sohnes ſelbſt zu dem Erbbegräbniß ſeiner Ahnen zu begleiten. Deßhalb ſandte er einen Eilboten an den Diener des Verblichenen mit dem Befehle, den geliebten Leichnam ſpäteſtens bis zum folgenden Abend in ſtrengſter Stille und Verſchwiegenheit auf ein zu jenem Gute gehöriges Vorwerk zu ſchaffen. Dann ſollte er bei nächtlicher

Weile ohne Wiſſen der Gräfin dort abgeholt und in der beſtimmten Schlummerſtätte beigeſetzt werden.

Es geſchah, wie er es im überſpannten Gefühle des erſten, heißeſten Schmerzes und in dem phantaſtiſchen Wunſche, die Manen des Geopferten durch dieſe Selbſtqual zu ſühnen, abenteuerlich genug angeordnet hatte. Er fuhr am frühen Morgen mit Louiſen zu ſeinem Gute hinaus und ward am ſelbigen Abend unauflöslich an ſie gebunden, die er ſo innig liebte und unwiſſentlich um ſo theuern Preis erkauft hatte.

Wohl mochte dieſer das zerſtörte Antlitz und die ungeheure Aufregung des Gatten auffallen; allein, bewegt, wie ſie ſelbſt war, glaubte ſie dieſes Alles aus den Erinnerungen, die auf ihn einſtürmen mußten, und theilweiſe durch das Ausbleiben ſeines Sohnes erklären zu können. So ging denn die Vermählung geräuſchlos und ohne Störung vorüber, und als die Mitternacht heranbrach, lag das alterthümliche Schloß mit ſeinen Umgebungen ſchon in tiefem, dunkelm Frieden.

Louiſe erwachte nach einem unruhigen Halbſchlummer wieder. Eine ſchwüle Beklemmung lag auf ihrer Bruſt; ſie ſah ſich bei dem ungewiſſen

Schimmer ihres Nachtlichtes ſcheu und ſchauernd in dem weiten, fremden Gemache um, das mit ſeinen antiken Formen und Zierrathen ihr unendlich öde und unheimlich vorkam. Doch ſchämte ſie ſich ihrer Furcht und mochte weder ihre Dienerin, noch ihren Gemahl herbeirufen, der ſie vielleicht erſt eben verlaſſen hatte und den ſie im anſtoßenden Zimmer vermuthete. Während ſie noch in banger Beklommenheit athemlos daliegt, ſieht ſie plötzlich, wie vom Schloßhofe herauf durch die hohen Fenſter ein heller Schein grell und groß in ihr Gemach fällt. Sie ſtutzt, ihr Puls ſtockt, dann fliegt ſie plötzlich auf, dem Fenſter zu — Großer Gott!

Ein Leichenzug bewegt ſich langſam bei'm glührothen Lichte rauchender Fackeln vor ihren Augen dahin; hinter dem Sarge ihr Gemahl, ganz in Schwarz gehüllt, ein Bild des tiefſten Jammers, hinter ihm die Dienerſchaft des Hauſes mit wehenden Trauerflören, in Thränen aufgelöſ't — ein Moment — da verſchwindet Alles. Durch das heftig aufgeriſſene Fenſter ſchlägt der eiſige Nachtwind an den brennenden Buſen und ringsum iſt Alles wieder dunkel und öde und ſtumm, wie ein Grab —

Sie ſank ohnmächtig nieder.

Beſinnungslos und bleich, eine Leiche, fand ſie der Graf, als er von der Leiche zurückkam. Es gelang ihm, ſie in's Leben zurückzurufen; ſie geſtand ihm, von Fieberſchauern geſchüttelt, daß ſie ihr eigenes Begräbniß geſehen. Sie hatte die furchtbare Wahrheit, von der ſie nicht die fernſte Ahnung haben konnte, für eine furchtbarere Viſion genommen. Der Graf gab ihr in verzweifelndem Schmerze Aufſchluß, vollen, plötzlichen Aufſchluß — das Licht blendete, wo die Dämmerung verdunkelt hatte.

Der Frieden der Ehe ward durch die ſchreckliche Nacht nicht geſtört. Die hart angegriffenen Gemüther ſchloſſen ſich liebend und vertrauend an einander an — allein die zarte Frau konnte den Schrecken des Bildes und den Schrecken der Wahrheit nicht überwinden. Sie krankte an der Seite des Gatten langſam und unheilbar dahin, und am Jahrestage ihrer tragiſchen Verbindung gab ſie ihm eine Tochter und ſtarb.

* * *

„— Und heute", ſo ſchloß der Graf, „heute ſind es gerade vier Jahre, daß dieſe Nacht voll Himmel und Hölle auf mich herabſank — vier

lange, trübe Jahre. Als ich da mein Mädchen ſo anſah, die einzige, die noch mein iſt auf der weiten, ſchönen Erde, als ich an dieſen Särgen meine Vergangenheit noch einmal träumte — da mußten Sie gerade aus dem Walde treten, Geſicht, Geſtalt, Gang — Alles meinem Franz ſo ähnlich, Alles mit ſchmerzlich ſüßer Täuſchung an ihn erinnernd. *Nun wiſſen Sie ja, warum ich ſeinen* Namen rief, der auch der Ihrige iſt, nun wiſſen Sie Alles, mein fremder Freund! Alles, was ich ſelbſt noch weiß und wiſſen mag vom Leben —"

Er ſchwieg. Draußen war es ſchon ganz dunkel geworden und die letzten Töne der Nachtglocke ſchwammen wie ferne Erinnerungen zu uns herüber. Ach! mir war unendlich wehe, und doch möchte ich jene Augenblicke nicht aus meinem Leben vertilgen — nicht für eine Stunde voll Freude und einen Feſttag voll Genuß.

Das Kindlein war eingeſchlafen. Es hatte ſeinen Schmerz bald vergeſſen und mit meinem Pudel über dem Grabe der Mutter Kriegen geſpielt. Ich trug es heim und der Vater drückte mir die Hand und der Pudel ging verſtändig neben uns her, mit den klugen Augen oft zu mir heraufſchauend. Es war uns Allen, als hätten

wir uns lange gekannt und gehörten zuſammen und könnten nicht mehr von einander laſſen.

Drei Tage bin ich in dem Hauſe des Grafen geblieben. Am Morgen des vierten begleitete er mich wieder bis auf die alte Höhe; denn ich wollte nun umkehren, weil ich für die weitere Reiſe keinen leichten Sinn mehr fand. Da ſchlugen unſere Herzen noch einmal an einander und es war zum letzten Male. Ich hörte ſeine Schritte noch lange in dem braunen, raſchelnden Laube, ich hörte ſein Töchterchen ferne nach meinem lieben Pudel weinen, und als Alles ſtill geworden, da ſtand ich ganz allein auf der alten Waldecke, und mein Herz brach und ich nahm meine Mütze ab und betete.

III.

Pygmalions.

Grau und geheimnißvoll, wie der Tempel eines unbekannten Gottes, ſteht am Neumarkte zu Dresden die Bildergalerie da. Um Mitternacht mußt du das hohe, leere Haus ſehen, mit den verſchränkten Treppen, worauf geſpenſtiſche Schatten kauern, wenn um das Wappen am Portale ſchlaftrunkene Raben fliegen und der Wind durch die langen Gänge und Höfe hinzieht. Aber drinnen im Hauſe beginnt um dieſelbe Zeit ein ſonderbares, ein geheimnißvolles Leben. Da regt es ſich in den braunen und goldnen Rahmen, die gemalten Früchte ſenden einen ſüßen, ſüdlichen Duft durch die Säle, von den Heiligenſcheinen ſtrahlt eine matte, magiſche Helle aus. Selbſt Geſtalten

ſteigen von den Wänden herab; kurze, gutmüthige Niederländer knien vor den Madonnen, die Götterleiber venezianiſcher Frauen baden im Zwielichte des Mondes, Bachantinnen und Nymphen huſchen mit verſchlungenen Armen über den getäfelten Boden und winken hinüber, herüber zum ſchwebenden Tanze.

In irgend einer Ecke der Galerie hängt ein Bild, das du ſelbſt aufſuchen kannſt, wenn dich dein Weg durch jenes heilige Haus der Malerkunſt führt. Es iſt das Bild eines jungen, blondlockigen Mannes mit friſchrothen Wangen und braunen Augen, welche dich mit lebendigem Glanze lachend und liebend anſchauen. Ein braunes Barett mit wallender Feder ſitzt keck auf dem Haupte des Jünglings, um ſeine Schultern fällt ein blauer Mantel, und darunter ein violettes, mit weißen Falten ausgeſchlagenes Wamms. In beiden Händen hält er eine Flöte, die er von den rothen Lippen erſt eben abgeſetzt zu haben ſcheint, um ſein luſtiges Vogelfängerliedchen gleich wieder anzufangen, wenn ihm irgend ein fahbares Vögelein nahe kommt. Ein liebes, feines, beſchauliches Bild!

Vor demſelben ſaß eines Mittags an ihrer Staffelei ein Mädchen, beſchäftigt, die Züge des jungen Mannes treu auf die eigene Leinwand überzutragen. Es war im Monat Juli, eine drückende Hitze in den hohen, verſchloſſenen Räumen. Nur wenige Beſuchende ſchritten noch an den verlaſſenen Bildern vorüber, hier und da kniſterte der Katalog eines Fremden in der blätternden Hand, und aus ferneren Zimmern klang leiſes Zwiegeſpräch Kommender und Gehender in den kühlen Winkel, worin die emſig Malende ſaß. Je ſtiller und öder es um ſie wurde, deſto inniger ſchien ſie mit ihrem Werke beſchäftigt. Andere Maler gingen grüßend an ihr vorüber, ein Gerüſt, eine Staffelei nach der andern ward verlaſſen, nur das Mädchen wollte ihrer Arbeit kein Ende finden und hatte vergeſſen, daß bald die Stunde ſchlagen mußte, wo der Galeriediener in die leeren Zimmer tritt und in ſeinem ſächſiſchen Naturdialekt kalt und gleichgültig in die Kunſtwelt hineinſchreit: „Alleweile wird geſchloſſen!“ Sie malte ungeſtört fort. Die dunkeln Augen der jungen Künſtlerin ſchienen aber noch in ganz andern Strahlen zu glühen, als in denen eines eifrigen Kunſtſtudiums. Oft hielt ſie mit dem Pinſel einen langen Augenblick

inne, um ihr Abbild mit dem Originale prüfend zu vergleichen; noch öfter verſank ſie in ein tiefes Träumen, beide Hände auf die ſeufzende Bruſt gepreßt und mit den Blicken ganz in das gemalte Antlitz ihres Jünglings verſunken.

Wer um jene Zeit die Dresdener Galerie beſuchte, konnte Allwinen täglich an derſelben Stelle, bei derſelben Arbeit treffen. Wohl hatten viele von den Vorüberpilgernden lange an ihrer Seite geweilt und ſtatt an den Madonnen und Glorien im FF. des Raphaelzimmers an den dunkeln Augen und den holden Zügen der malenden Jungfrau ſich erbaut. Allwine war ſelbſt ſchön, wie ein Bild, vielleicht zu zart und zu ſchmächtig für die Wünſche eines Naturmenſchen, aber deſto reizender für Jeden, der eine geiſtige Schöne zu ſchätzen weiß. Die Geſtalt klein und zierlich, als wäre ſie ein Spielwerk der Venus, feine, durchſichtige Hände, dunkle, tiefe Augen und eine Stimme, die dem Flüſtern des Abends in duftenden Lindenzweigen glich. So ſaß ſie ſtundenlang an der Staffelei und copirte das beneidenswerthe Bild des jungen Flötenbläſers.

Keiner von denen, die mit geheimem Sehnen an ihr dahinwandelten, konnten ſich rühmen, einen

Blick, ein Lächeln, ein Wort dem todten Nebenbuhler abgewonnen zu haben. Nur für ihr Bild ſchien Allwine zu leben. Dafür nahte dies auch mit raſchen Zügen ſeiner Vollendung. Schon war Alles bis auf das Kleinſte treu wiedergegeben, ſogar der weiße Stuartskragen pünktlich ausgemalt, der um den Hals des Jünglings emporſtand. Das friſche Wangenroth, „ſeines Mundes Lächeln, der Augen Gewalt" ſpiegelten ſich wie in einem klaren See im Bilde Allwinens ab, und dennoch konnte ſie noch immer ſich nicht genügen, beſſerte hier und dort, hob hervor, verdunkelte, putzte, lebte und webte liebend in ihrem Werke. Schien es doch, als fürchte ſich die Künſtlerin ſelbſt vor dem Augenblicke, da es nun fertig daſtehen würde und ſie von ihm gehen müßte, um es als ein Fremdes und Ganzes vor ſich ſtehen zu ſehen. Wie eine Braut um den ſcheidenden Theuern, ſo war ſie um das reifende Abbild ihres Jünglings beſchäftigt. Die Augen vor Allem, die braunen, hellen Augen waren ihr nimmer recht, und immer kehrten die zitternden Finger dahin zurück, um ein beſſeres Licht und einen geiſtigeren Ausdruck in die Tiefen derſelben zu gießen.

Ermattet lehnte Allwine ſich in ihrem Stuhle

zurück. Die fleißige Hand mit der Palette fiel nieder, aber noch hielt der Fuß die Staffelei feſt und zog das gefertigte Bild näher heran. „Morgen!“ ſeufzte ſie und erſchrak, als die Stille ringsum den Hauch ihres Mundes zurückgab. Sie ſah ſich bebend um. Niemand außer ihr war in dem hohen Saale, auf dem Getäfel des Fußbodens ſpielten die Schatten der hohen, mit dichten Rouleaux verhüllten Fenſter, ſie war mit den ſchweigenden, duftenden Bildern allein. „Morgen, und morgen zum letzten Male!“ ſagte ſie ſtill in ſich hinein, indem ſie die Palette abrieb und ihr Bild mit unverwandten Blicken muſterte. „Und kann ich denn von dir ſcheiden, du, den ich nicht nennen mag, wie ich müßte? Thörichter Wahn, wenn ich glaubte, es zöge mich ein Gefallen an deinen todten Zügen und das Streben einer künſtlichen Nachbildung an dieſes alte Werk! Für mich iſt es ja eine friſche, lebendige Gegenwart geworden, daß ich meine, du mußt leben, du mußt für mich leben, Einziger, Unnennbarer!“ Sie ließ das Haupt in die gefalteten Hände ſinken, als fürchte ſie, dem Bilde zu begegnen. Wie eine geknickte Lilie hing die zarte Geſtalt da und bebte an allen Fibern in ſich zuſammen.

Plötzlich fuhr ſie auf. Ein Fußtritt in ihrer Nähe, hinter ihr, hatte ſie emporgeſchreckt. Ein Mann ſtand an ihrer Seite und ſah, ohne daß ſie ſeiner gewahr wurde, eine Weile über ihre Schulter. Sie wagte nicht umzublicken und beſchäftigte ſich verwirrt mit ihren Malergeräthſchaften, um ſich zum Abſchiede anzuſchicken. Als ſie ſich erhoben und umgedreht, fand ſie ſich Auge in Auge mit dem Fremden, der ernſt und wortlos ihr Bild mit dem Originale verglich. „Dein Werk iſt gut,“ ſagte er in dem Augenblicke, da ſich Allwine nach ihm gewandt, „aber es iſt unnütz!“ Bei dieſen Worten ſtieß er mit einem harten Fußtritt die Staffelei der Entſetzten um, daß Pinſel und Palette nach allen Enden ſtäubten, und das Bild, Original ſowohl wie Copie, wehmüthig den Staub küßte.

Allwine wollte aufſchreien, aber ſie fand keine Kraft, keine Stimme. Ein Blick auf den Fremden hatte ſie zu Stein gemacht. Da ſtand er ja leibhaftig und lebendig vor ihr, er, den ſie nicht nennen mochte, wie ſie mußte, das Urbild der beiden matten und nichtsſagenden Kunſtwerke. Er war es ſelbſt, im blauen Mantel mit dem weißen Stuartskragen, eine dunkle Feder auf dem Sammetbarett. Alles glich ſich, Alles war daſſelbe, nur

die Augen flammten nicht luſtig, nur die Wangen waren nicht roth, wie im Bilde. Seine Blicke ruhten mild, aber feſt auf dem zitternden Mädchen, und mit beiden Händen umfaßte er ſie, als ſie tief aufſeufzend und mit geſchloſſenen Augen zuſammenzuſinken drohte. Eine lange Minute ſtanden ſie ſo, er das ohnmächtige Mädchen ſtützend, ſie an ſeine Bruſt gelehnt, zu ihren Füßen die Bilder. Endlich ſchlug ſie die Blicke wieder auf und ſchaute bleich, mit gefaltenen Händen, mit zitternden Lippen zu ihm hinauf.

„Kennſt du mich?“ fragte er leiſe und neigte ſich zu ihr herab. Sie aber wehrte mit beiden Händen und nickte ſchwer mit dem Kopfe. Er ſetzte ſie behutſam auf dem Stuhle nieder. „Heute Abend um die zehnte Stunde,“ flüſterte er in ihr Ohr, „zu Füßen des Kreuzes auf der Elbbrücke!“ Verſchwunden war er, ſeines Mundes Hauch ſpielte noch um Allwinens Stirn, ſeine Schritte verhallten in den fernen Zimmern. Allwine raffte ſich auf; mit einem ſcheuen Blick auf die Trümmer der Bilder wankte ſie hinaus. Der Galeriediener war in ſeiner Loge entſchlafen. Mürriſch taumelte er auf und öffnete der Verſpäteten. Draußen umfing ſie friſche, heiße Mittagsluft, und faſt be-

ſinnungslos fand ſie ihren Weg über die brennenden Treppen hinab.

Auf der Elbbrücke ſaß um die zehnte Stunde am Fuße des Kreuzes eine weibliche Geſtalt, in graue Schleier verhüllt und mit ſtillen Augen den Wellen des Stromes nachblickend: — Allwine harrte des Verheißenen. In ihre Seele war es wie die Nacht eines Wunders hinabgeſunken, was ſie geſehen und erfahren; ſie wartete in Faſſung und Glauben deſſen, was da kommen ſollte. Ueber die Brücke aber, an der Verhüllten vorüber, zogen zu beiden Seiten Menſchen, Roſſe, Wagen. Das Geräuſch und die Luſt des Tages drängte ſich mitten in die ſchweigende Nacht, während die Schatten der Kirchthürme und die Lichtſtröme der Häuſer und Barken am Geſtade ſpielend über die glatte Waſſerfläche hinglitten. In der Ferne dämmerten wie dunkle Räthſel die Häupter der Berge auf, und über das ganze weite Elbthal hatte ſich eine graue, mondloſe Finſterniß gebreitet.

Allwine hatte eine kurze Weile ſo geſeſſen, als ſich eine warme Hand auf ihre Schulter legte und ſie mit ſanftem Druck aus ihren Träumen weckte:

der Fremde ſtand vor ihr. „Du biſt da!“ ſprach er mit weicher Stimme. „Ich danke dir, daß du gekommen. Faſt zweifelte ich daran.“ — „Und mußte ich nicht?“ entgegnete ſie. „Mußte ich nicht thun, wie Sie geheißen? Mir iſt, als ſei ich gebannt in einer Welt voll Wunder, entweder erwacht aus kindiſchen Träumen, die mich bis jetzt befangen, oder eingeſchlafen und allem Gewöhnlichen zaubergleich entrückt.“ — „Die Wunder ſind euch näher im Leben als ihr glaubt“, ſagte der Fremde und deutete mit der Hand um ſich her. „Iſt nicht alles dies ein Wunder? Und iſt nicht jede rechte Leidenſchaft, die plötzlich in eure Mitte fällt, ein Wunder? Aber folge mir!“

Er zog ſie empor, ſie folgte ſchweigend. Hand in Hand ſchritten die Beiden über die Brücke an des Stromes Ufer hinab. Ein Nachen wartete ihrer; am Ruder lehnte ein Fährmann in wallendem Mantel, der abſtieß, ſobald ſie das Schiff betreten hatten. Sie ließen ſich auf der grünen Bank nieder und ſchauten einander mit verſchlungenen Händen ſtumm in die Augen. „Wie du ſchön biſt!“ flüſterte Allwine, „viel ſchöner, als ich es im todten Bilde auf die Leinwand zu zaubern wähnte. Nur deine Wangen ſind bleich und deine

Augen lodern nicht wie dort, ſie blicken nur wie milde Sterne durch mich hin. Nun rede!" Sie zog ihren Arm aus dem ſeinigen. Ihre Hand beugte ſich über den Rand des Kahnes und zog plätſchernde Furchen in den Wellen. Aber er folgte mit der ſeinen, und in der lauen Fluth fanden ſich die tändelnden Finger, umkoſ't von dem Schaum und der Wärme des Waſſers.

Das Schiff ſteuerte langſam ſtromaufwärts. „Noch nicht allein!" ſeufzte der Fremde, wenn eine Barke voll luſtfahrender Menſchen mit bunten Laternen und lautem Ruderſchlag an ihnen vorbeibrauſte, oder wenn der weiße Rücken eines ſpät Badenden aus dem ſchwarzen Waſſer auftauchte. Allwine zog ſchauernd ihren Schleier feſter um ſich zuſammen; ſie glaubte neckende Geſichter aus der Tiefe aufſteigen zu ſehen, ſie meinte, drohende Arme griffen nach ihr, oder ſie horchte auf die ſiedenden Stimmen, die drinnen im Schooße der Wellen laut waren.

„Wer biſt du?" fragte ſie endlich, „und wohin führſt du mich?" Er begann: „Du verſtehſt die Kunſt, Geſtalten und Farben zu ſchaffen, wie ſie dir gelehrt worden. Aber von der eigenthümlichen Kraft, von den Myſterien dieſer Kunſt haſt du

wohl nur in geweihten Stunden eine ferne Ahnung gehabt. Ein Geheimniß, eine göttliche Finſterniß brütet über jeder Kunſt, wie über der Natur, die Aller Mutter iſt. Ihr ſchafft, wie ſie, mechaniſch und nach überlieferten Geſetzen, bis der Geiſt und das Myſterium der Production euch ſelbſt gefangen nimmt. — Höre! Du weißt, die Jünger Muhameds, des Propheten im Oſten, leiden nicht, daß der Menſch ein Gleichniß mache vom Menſchen. Meinſt du nicht, daß dieſem Gebote ein Tiefes und Wahres zu Grunde liege? Ahnſt du den Zuſammenhang, der zwiſchen den Zügen, der Geſtalt des Leibes und zwiſchen der Seele des Leibes obwaltet? Du haſt ja gehört, man ſoll keinen Geſtorbenen bei Namen rufen, daß er nicht erwache; hat aber die Farbe geringere Kraft, als der Schall, der todte? — Du haſt mich erweckt durch den Zauber deiner Kunſt. Eines iſt dazu, wie bei allem Schaffen nöthig, jener Hauch, der als der allbelebende Athem der Gottheit durch alle Creatur geht. Dies eine iſt Liebe. Liebe ſchafft im Körperlichen, ſie vermittelt, ſie beflügelt, ſie vereint alle productive Kraft; meinſt du nun, ſie ſei eine bloß äußerliche und ſinnliche? Liebe iſt Geiſt, darum zeugt ſie auch geiſtig. — Als ich vor zwei Jahr-

hunderten auf der Erde wandelte in jenem Leibe, deſſen todtes Abbild heute auf deiner Staffelei ſtand, war ich ein Menſch, ſterblich, wie du. Ich ſtarb; aber die Züge meines Angeſichts blieben zurück in jenem Werke, das damals die Hand eines berühmten Meiſters erſchuf. Ihr ſtreitet, wer dieſer Meiſter ſei, und tappt im Dunkeln. Der Meiſter war die Liebe; mich malte mein Mädchen in den glücklichen Stunden, wo wir uns lieb hatten. Sie wollte ein Gedächtniß von mir behalten, wenn ich nicht mehr ſei, ſagte ſie; allein ſie wußte nicht, daß in jenem Bilde ein Theil meines Selbſt zurückbleiben mußte, gefangen, wie ein gebannter Geiſt in einer ſterblichen Hülle. — Viele Hände, kunſtfertige und kunſtlernende, haben wohl ſeit jener Zeit an dem Bilde nachgeahmt, geübt, geändert. Denn ihr haltet es für ein großes Werk, und es iſt ein großes, weil es die Liebe geſchaffen. Aber den rechten Geiſt des Bildes wußte Niemand zu beſchwören, weil Allen das Eine fehlte, die Liebe. — Da kamſt du und deine Seele wandte ſich auf mein Bild, nicht bloß deine Finger. Ich fühlte, wie mit jedem Zuge deines Pinſels mein Geiſt näher und entſchiedener zu dem deinigen herabgeriſſen wurde. Du hatteſt das rechte Medium

getroffen, um dich zu mir, mich zu dir zu bringen; denn in dir war die Liebe."

„Eine alte Mythe erzählt dir von Pygmalion, daß er ſeiner Hände Werk geliebt und dadurch am Ende den kalten Marmor beſeelt habe. Du glaubſt wohl nicht an dieſe Mythe, aber ſie iſt eben ſo wahr, wie eines eurer feſteſten und klarſten Naturgeſetze. Liebe gibt Leben. — Dein Abbild nahm täglich zu, aber es fehlte noch an den Augen. Es fehlte ein Etwas, das ich nicht zu nennen weiß. Du wußteſt es eben ſo wenig; dir zeigte es nicht deine Kunſt, nur dein Herz und der rechte Moment führten dich. Da war es zuletzt, als ob du durch die gemalten Augen wie durch kryſtallene Pforten in das innerſte Heiligthum meiner Seele drängeſt, und wie du die Lichtſtrahlen drinnen ſo recht klar und lebendig angezündet, erwachte mein gebannter Geiſt, bewältigte die träge, todte Materie und trat in neubelebter Erſcheinung körperlich vor dich hin. Glaubſt du?"

Allwine hatte ohne Worte gelauſcht. Die Nacht war nun vollends ſtill geworden, das Schiff trieb allein auf den Waſſern der Elbe. „Glaubeſt du?" fragte er wieder und faßte die Zitternde ruhig an beiden Armen. Sie lehnte ſich an ihn

und ſchauerte, vor Wonne oder vor Wehe, in ſich zuſammen.

„Aber dein Herz iſt kalt, Geliebter!“ ſagte ſie, ſich näher an ihn ſchmiegend. „Mich friert, nimm mich zu dir.“ — „Hüte dich!“ entgegnete der Fremde, „Liebe gibt Leben, Liebe gibt Tod.“ Er machte ſich los von ihr und ſetzte ſich auf die Bank gegenüber, ſie mit den tiefen Augen wehmüthig anſehend. „Ich bin nur ein ſchwaches, ſterbliches Kind,“ klagte Allwine, das Haupt auf den Knieen des Mannes in ihre Hände bergend. „Siehſt du, Geliebteſter! ich weiß nicht, ob du recht geredet und wahr. Mir iſt alles Wiſſen untergegangen und alles Glauben auf in dir! du! du! wie nenne ich dich?“ Er ſeufzte und legte die Hand leiſe auf ihr Haar. „Nenne mich nicht,“ ſagte er, „uns bezeichnet kein Name mehr. Auch der meine iſt verſchollen. Was iſt ein Name auf der Erde? Ein Hauch über die Fläche der Waſſer, ein Strahl über der Berge Haupt! Glaube an mich! Glaube iſt Alles, Liebe und Leben ſind eins im Glauben!“

Draußen an das Schiff pochten die Wellen. Vom Himmel fuhren Sterne hernieder und erloſchen im Waſſer, um den Kahn flogen Nachtſchmetterlinge, und laue Winde ſchaukelten wie in

einer Wiege, das Paar sammt dem dritten, dem schlafenden Schiffer am Ruder. Allwine lag still wie ein steinernes Bild auf den Knieen des Mannes. Da begann auf einmal eine seltsame Weise über ihr zu klingen, Flötentöne, wie sie sie noch nie gehört, zogen weich und sehnsüchtig durch die Nacht und weckten den Wiederhall und die Vögel, die im Rohr am Ufer träumten. „Was ist das?" fragte sie und blickte auf. Sie sah, wie der Fremde seine Flöte genommen hatte, dieselbe, die auch auf dem Bilde in seinen Händen war, und in die Röhre hineinhauchte, wunderbar süße, in's Herz dringende, lockende Töne, gleich dem Brautliede der Nachtigall. Sie umfaßte ihn; er setzte ernst die Flöte ab. „Hüte dich!" sagte er, „Liebe schafft, Liebe zerstört!" Sie küßte ihn, aber er wandte sich trauernd von ihr. „Das ist meine Flöte," sprach er, und zeigte ihr, wie er sie an einem blauen Bande auf der Brust trug. — „O spiele," bat sie, „es ist so schön, so wunderbar!" Er schüttelte stumm mit dem Kopfe und blies von Neuem, immer sehnsüchtiger und schmelzender, und immer inniger schloß sich Allwine an seine Brust. „Hüte dich!" bat er. „Siehst du, in diesem Rohr ruht eine zauberische Gewalt. Sie schenkte mir es,

die mich zuerſt gemalt. Aber Liebe gibt Leben, Liebe gibt Tod! Hüte dich!“ bat er noch einmal — zu ſpät, denn als ihn Allwine am innigſten zu umſchlingen wähnte, da war er plötzlich ihren Armen entſchwunden. Ein wehmüthiger Seufzer, wie der eines Sterbenden, umſchwebte ſie: Liebe gibt Leben, Liebe gibt Tod, und die letzten Flötenklänge erloſchen dabei im Waſſer. Der Kahn trieb mit einem heftigen Stoß auf den Sand, Allwine erwachte aus ihrem Taumel und fand ſich allein auf der grünen Bank. Der Fremde und der Fährmann waren verſchwunden; am Boden lag zerbrochen die wunderbare Flöte.

III.

Osternacht in Weimar.

Nebst Nachschrift.

Die Pforte zu! Die Schaltern fest verschlagen!
Ein Haus des Todes, wie ich's mir gedacht!
Kein Herr mehr drinnen? Er ward fortgetragen,
Er ging nicht aus, er kehrt nicht heim zu Nacht.
Dort seine Bäume treiben neue Sprossen
Und harren ihrer Dichter, leichtbeschwingt,
Sie ahnen nicht, daß, wenn sie aufgeschlossen,
Der heiterste der Frühlings-Sanggenossen
Nicht mehr in ihre grünen Zweige singt.

Der Schütze starb. O rümpft, Ihr Superklugen!
Die Nase nur, jedweden Leides bar;
Weil Eu're Pfade nicht zusammenschlugen,
Drum sagtet Ihr schon lang von ihm: „Er war."
Wohl paßt' er nicht in unf're jungen Glieder,
Doch Dichter blieb er, stets und allerwärts,
Und zu dem Dichter-Geiste seiner Lieder
Gesellte sich — schlagt Eu're Augen nieder! –
Eins, was Euch fehlt, ein ächtes Dichter-Herz.

Es klopft nicht mehr. Still, wie er ſtets geweſen,
Wie ſeine Muſe leicht entſchlief er dort,
Im Sterben noch gedacht' er an Geneſen,
Tod war ihm Feind, gehäſſig ſelbſt das Wort.
Ach, armer Freund! was frommte Dir Dein Glaube?
Der Tod iſt ſtreng; das Leben treulos feig;
Es zog auch Dich der unerbittlich Taube
Mit ſtarrer Fauſt zum and'ren Menſchenſtaube
Den Mann des Scherzes in ſein ernſtes Reich.

Sei Dir die Erde leicht, die heil'ge Erde,
Drin Deines Volkes liebſte Särge ſtehn;
Mich aber laß von dem verwaiſten Heerde,
Wo Du gewohnt, von dannen fürbaß gehn.
Mich lüſtet's nicht, in jener Stadt zu weilen,
Sie mahnt mich ſelber, wie ein Sarkophag;
Würgengel ſeh' ich durch die Gaſſen eilen
Und Wunden ſchlagen, deren Brand zu heilen,
Die kühle Gegenwart nicht mehr vermag.

Die Nacht bricht ein. Aus ihren Nebelſchauern
Wer weiß, welch' neue Thräne niedertropft?
Schau, Schatten ſchleichen längs den öden Mauern,
Von Haus zu Haus huſcht es und lauſcht und klopft.
Vielleicht, wenn mit verwachtem Aug' der Morgen
Vom Berge blickt, iſt's wiederum geſchch'n,
Daß Einer in ſein Kailach ſich geborgen,
Um den die Andern, thränend und voll Sorgen,
Als um den Träger beſſ'rer Zeiten ſteh'n.

Dort ruhen ſie, zwei in der Fürſtenhalle,
Selbſt Fürſten, aus gemeinem Reis entſtammt,
Bei ihnen F M, um deſſen Thron ſie alle,
Die hellſten Lichter ſeines Geiſt's geflammt.

Nur wenig Häupter noch aus jenen Tagen
Stehn aufrecht da, vom Alter ſchon beſchneit,
Wie Pyramiden aus dem Flugſand ragen,
Um dem Vorübergehenden zu ſagen:
Hier herrſchte weiland eine and're Zeit.

Und jetzo? = Bilder überall und Büſten,
Mit leerem Hirn, die Lippen ſtumm und bleich,
Die Augen ſtolz, als ob die Todten wüßten,
Wie arm wir Lebenden und ſie wie reich.
Weh, armes Zion! unſ're hohe Veſte,
Auch Du wirſt Schutt, wie alles Irdiſche;
Auf, ſammle Deines Ruhmes karge Reſte
Und weine, einſt der Mütter größt' und beſte,
Um Deine Todten, deutſche Niobe!

*

Und wahrlich, ſie ſah aus, als ob ſie weinte, dieſe Niobe. Es war Oſternacht, Nacht der Auferſtehung. Allein hatte ich in den leiſe verſchneiten Gängen des Parks umhergeirrt, und wenn der Wind die dürren Zweige über mir ſchüttelte, wenn aus den nahgelegenen Theilen der Stadt Wagengeraſſel und ſchwacher Laternenſchimmer zu mir herüberkam, wenn die geſchwätzigen Wellen der Ilm, mit loſem Eis bedeckt, dahin tändelten zu meinen Füßen: ſo gemahnte mich Alles, wie ein halbwacher Traum. Dazu ein Blick auf St. Schütze's Fenſter, kein gaſtliches Licht dahinter wie ehemals,

die Läden verriegelt, die Thüre verſchloſſen, ein Käuzlein auf dem Giebel — ein Haus des Todes, wie ich's mir gedacht!

Solche Augenblicke nehmen mächtig ein und gehen nicht ſpurlos vorüber. Noch kein Jahr war verſchwunden, ſeit ich aus jenem „Hauſe des Todes" getreten, geleitet von einem freundlichen, lebendig geſtikulirenden, kleinen Manne. Auf der Schwelle hatten wir uns die Hände gedrückt, und er ſagte zu mir, was man wohl zu ſagen pflegt: Es hat mich gefreut . . . und . . . perſönliche Bekanntſchaft ... ſo etwas der Art. Der Mann war Stephan Schütze, und als Auguſt Burck, welcher mich zu ihm geführt, mich fragte: Nun, wie hat Ihnen Schütze gefallen? ſo konnte ich ihm ohne Grimace ſagen: gut, recht gut.

Schütze war ein alter Mann, das ſah ſich in Allem. Er diplomatiſirte nicht in der Litteratur; wenn ihn Jemand anſprach, ſo fragte und forſch er nicht nach der Farbe und ſchlug im Gedächtniß nach, was der Menſch wohl über ihn geſchrieben und geſagt hätte, oder was er noch ſchreiben und ſagen würde, — er reichte dem Fremden die Hand, und ſeine Frau, welche zu ihm paßte, wie eine Hälfte zur anderen, trat auch anſpruchlos grüßend

herzu, und wenn nun auch keine Salonſzene erfolgte, über die man einen Zeitungs-Artikel in die „elegante Welt" hätte liefern können, ſo verplauderte und verlachte ſich doch ein Stündlein, ehe man ſich deſſen verſah, ganz angenehm.

Nun war Schütze todt; derſelbe Schütze, welcher mich Morgens freundlich auf die Schwelle ſeines niedlichen Hauſes geleitete, und der Abends im Geſellſchaftszimmer der Frau von Goethe uns junge Leute, den Freihern von Sternberg und mich, an Munterkeit und Rührigkeit beſchämte, der war nun todt. Und ich ging allein unter den entblätterten Bäumen vor ſeiner Thüre auf und nieder, gedenkend an den Seligen, und an ſeine „Liebe und Freundſchaft," an ſeine ſonntäglichen Landpartieen, an heitere Stunden, die er ſich und Anderen gemacht, und an ſeine letzte, vielleicht die einzige trübe. Denn Humoriſt in höherem Sinne war Schütze nicht; er lachte gern, und konnt' er das nicht, lächelte er wenigſtens.

Mag man ſich wundern, daß, als ich in ſolcher Stimmung ſpät Abends in den „Erbprinzen" heimkehrte, die „Oſternacht in Weimar" einen Sternſchnuppen auf meinem Tiſch zurückließ? Als ich am Sabbaths-Morgen erwachte, und die Glocken

ihr „Chriſt iſt erſtanden" hell über das noch unter weißem Leichentuche ſchlafende Land hinriefen, da wunderte ich mich ſelber, wie ich die verkühlte und ſpröde Maſſe aus einzelnen Stücken zuſammenlas, daß es ein Gedicht geworden ſein ſollte, eine Nänie auf den ſeligen Stephan, und zwar ein Gedicht, von dem Auguſt Burck und Alfons Peucer, die gerade bei mir anſprachen, behaupten wollten: es könne 'was daraus werden.

Nun, es iſt allerdings 'was geworden, eine Abſchiedsſcherbe, die ich meinen Freunden in Weimar habe zurücklaſſen wollen, nichts weiter. Ich habe aber ſpäter hören müſſen, wie man dieſelbe vielfach mißdeutet und mir als undankbare und ungaſtliche Verſtimmung gegen das Ganze anrechnen will, was doch nur momentane Inſpirazion, Bild einer dunklen Stunde, Oſternachts-Traum iſt.

Oder meint Ihr wirklich, ich hätte Euer „Ilm-Athen," das mir freundlich ſeine Thore öffnete, wie einen Kirchhof betrachten und ſchildern wollen? Ich hätte über den größeren Namen auf den Leichenſteinen die großen Lebendigen vergeſſen, und über dem abblühenden Alter die heranreifende Jugend? Auch einen anderen Abriß Euerer Stadt konnt' ich Euch geben, eine lebendige Szene voll Regung und

Bewegung an der Tafel des „Erbprinzen" wo der Jena saß, repräsentirt von Einigen seiner Kampfgenossen, von dem geistreichen, noch allen Gästen sprühenden Göttling, dem ewig-jungen Kenner der Naturkunde, von dem [illegible] Schwarz, von Kieser, dem Arzte der Lampe und von Anderen, und er auf der anderen Seite der ehrwürdige Kampfer von Mälzer, Schorn mit seinem ruhigsinnigen Antlitz, und der originelle Chevalier de Lorrence, der Verfasser des „Reichs der Natur", eine eben so selten als bedeutungsvoll componirte Triad bildeten. Noch ebenso wie Sternberg's interessantes Portrait kommt uns halb abenteuerlichen, halb elegantem Gewand, womit er sich, wie mit Arabesken, zu umgeben liebt, oder Wiedenfeldt's einfach-gerade, ungemein liebenswürdige Persönlichkeit, ein Nachmittag auf Belvedere und ein Klopfer-Gottesdienst in Rudolstadt: — bei wären lauter Stoffe zu Scenen, welche Weimar noch niemahls und zu gleicher Zeit mit darbot, und die wohl in hellsamen Farben die Welt der Stadt abgegeben hätten, als jene nächtliche Scenen.

Nichts aber mit den Stimmungen und Reflexionen einer Person, wie's vermag! Eine

[illegible]

IV.

Zwei deutsche Dichter.

Vermalt in einem sächsischen Residenzlein, — laßt mich nicht sagen, wo! — bab' ich einstens eine Gastrolle aufgesucht, um einen Becher Eis zu genießen. Ich fand in dem recht eleganten Lokale nur einen Gast vor, der an einem Pfeilertischchen saß und seine Cigarre rauchte. Wir blieben aber nicht lange allein. Die Thür flinkte auf einmal sehr rasch und sehr weit auf, es trat ein ältlich aussehender Mann herein, der mit einem Sprunge neben der Kellnerwandlung war, sie in die Küche hinab um eine Tasse Chocolade verlangte. Der Mann hatte einen kolossalischen Ueberrock an und eine sonderbarerweise Hutschnur sah sorgfältig um den Hals, welchen er nach Art der Kutscher nicht und

unbegreiflich gelenk hin und her zu winden verſtand. Er trug weiße Glacéhandſchuhe und in der Linken einen Bambusſtock, auf dem ſich oben ſtatt des Knopfes ein elfenbeinernes Pfeifchen befand. Als er unſerer anſichtig wurde (denn eine geraume Weile hatt' er nur Augen für die Mamſell und converſirte in angelegentlichem Flüſtern mit ihr, die beſtändig lachte, während er in Gedanken ein Bonbon nach dem andern aus der grün-blechernen Bonboniere naſchte), ſchoß er auf den Gaſt zu, ſchüttelte ihm beide Hände und rief aus: „Ach, ſieh da! Mein Süßer, mein Beſter! Wie ſteht's, wie geht's? Mon Dieu, welche Hitze!? Und kein Menſch hier — Alles wüſt' und öde, wie am erſten Schöpfungstage? Ha!" Der Angeredete hatte mit einem „Guten Abend, Herr Hofrath!" gedankt und blies ihm ſeinen Cigarrendampf ruhig unter die Naſe.

Der corpulente Hofrath warf ſich puſtend in einen kleinen Divan und dachte erſt jetzt daran, den Hut abzuſetzen. Er zeigte eine ſchöne, hellbraune Perrücke und eine hohe, leichtgerunzelte Stirn, an der hier und da einzelne, indiskrete Haarwürzelchen graue Schatten in die blonde Tour warfen. Der Lockenkopf zog ein kleines Taſchen-

kämmchen hervor, ſtellte ſich zu einem Spiegel und rangirte kunſtfertig ſein Haar. Ja er trieb die Illuſion ſo weit, am Ende das Kämmchen ſorgfältig auszuſtreichen, als ob einzelne Halme dieſer Nachärndte könnten ſitzen geblieben ſein.

Mittlerweile war ſeine Chocolade gekommen. Er trank ſchmunzelnd und mit feiner, ſchmeckender Kennermiene. „Elischen!“ rief er dem Mädchen nach, das ihm kleine Biscuits gebracht hatte, „noch nicht fein, noch nicht ſchäumig genug. — Mehr ätheriſch, göttliche Eliſe, wie Sie, dann iſt's recht!“ Hierauf fiel er über der daliegenden Komödienzettel her. „Wieder ein Gaſt!“ ſagt' er zu dem Manne mit der Cigarre. „Sollen ſehen, Aſſeſſorchen! es iſt wieder nichts dran. Die Kunſt geht verloren. Kein Geiſt mehr, kein Genie mehr. Ach, Sie hätten bei uns ſein ſollen, wie Devrient noch lebte und ich noch in Berlin wirkte. — Wiſſen Sie, Devrient, Hoffmann, Hitzig, ich, alle Abend bei Fuchs. — Ich ſag' Ihnen, attiſche Nächte!“ Er küßte gewandt ſeine Fingerſpitzen und verſuchte eine ſehnſüchtige Handbewegung. „Aber, Herr Hofrath!“ ſagte der Aſſeſſor, „Sie ſind in Ihren Kritiken auch gar zu ſtreng. Wie haben Sie neulich unſern armen Tenor wieder mitgenommen! Be-

denken Sie doch, daß Ihr Blatt das geleſenſte in unſerer Reſidenz iſt, daß Sie mit einem Federzuge, durch einen Stoß oder Pfiff mit jenem Stocke über das Loos eines Menſchen entſcheiden!"

Der Hofrath ward ſehr ernſt. „Freund!" entgegnete er, „Sie wiſſen, wie der Lateiner ſagt: fiat iustitia, et periit mundus!" Der Aſſeſſor lächelte. „Mir blutet das Herz zuweilen, allein glauben Sie mir, im Intereſſe der Kunſt hör' ich auf, ein Menſch zu ſein. Gehen Sie mir doch im Allgemeinen mit allen Theater-Recenſionen. Der Beſſere zerſplittert ſeine Kraft daran, und an ordentliche Reſultate iſt nie zu denken." Bei dieſen Worten zog er eine goldene Doſe heraus und ſchnupfte; ich ſah zufällig hin und gewahrte auf dem Deckel das Wort: „Souvenir", und darunter einen bekannten Bühnen-Namen.

„Ich begreife überhaupt nicht," fing der Aſſeſſor wieder an, nachdem der Hofrath einen langen Zug gethan, „woher Sie Ihre Zeit nehmen? Sie redigiren ein Blatt, zu dem Sie ſelbſt die beſten und nebenbei die meiſten Beiträge liefern." — (Der Geſchmeichelte drückte ſtumm die wohlthätige Hand, die ihm Weihrauch ſtreute). „Sie dichten für fremde Almanachs alljährlich Ihre Paar Novellen, Sie

überſetzen und bearbeiten franzöſiſche Luſtſpiele, Sie liefern zu jeder Gelegenheit die charmanteſten Gedichte, Sie ſind außerdem (nun, ich will nicht ſchmeicheln) die Seele unſerer Salons, welche Sie durch Ihr geſelliges Talent erheitern — ſagen Sie nur, wie fangen Sie das an?" Der Hofrath war aufgeſtanden und ſchien bei jedem Satze dieſes Panegyrikus um einen Zoll zu wachſen. „Wie wohl ein ſolches Wort aus ſolchem Munde thut," ſprach er und faltete gerührt die Hände über dem Bauche, „namentlich zu einer Zeit, wo die junge Generation ſo frech auf unſre Schultern tritt. Was wäre ſie denn ohne uns? Was iſt es denn, dieſes zerriſſene, ungemüthliche, prätentiöſe Treiben, gegen unſer harmloſe, gediegene Literatur? Sehen Sie, lieber Aſſeſſor! Da erleb' ich heute wieder ein Exempel von ruchloſer Undankbarkeit. Sie kennen den Doctor ***, dem ich früher mein Blatt als Feld für ſein bischen Talent wahrhaft väterlich öffnete, den ich geleitet und geſtützt habe, der ſelbſt (nun man ſoll davon eigentlich nicht reden) noch in gewiſſen Abrechnungen gegen mich ſteht — dieſer Menſch fällt von mir ab, ſchlägt ſich, ſeit er flügge geworden, und das in meinem Neſte, zu der Jungen-Deutſchlands-Brut, und ſchreibt einen abſcheu-

lichen Artikel, ein Gotteslästerliches Genrebild über mich. Aber ich habe ihn gefegt!" Er faßte in die Tasche, zog ein gedrucktes Blatt hervor, setzte seine Brille behutsam auf und wollte anfangen zu lesen. „Das ist" — sagt' er — „die Correctur der neuesten Nummer meines Blattes, worin dieser junge Deutschländer seine Abfertigung findet. Lesen Sie doch, und à propos mit dieser Nummer geht auch ein neues Abonnement an, drittes Quartal. Wollen Sie nicht eintreten, Verehrtester?"

Der Assessor schien keine Lust zu haben. Dagegen trat wer anders ein, nämlich in die Thür, bei dessen Anblick der Hofrath sein Blatt hastig in den Busen steckte und mit einem letzten Zug Chocolade seinen Ingrimm hinunterschwemmte. Der Ankömmling grüßte uns stumm, mit einer ziemlich steifen Verbeugung, wobei er die Augen blinzelnd nach Art der Kurzsichtigen auf den Hofrath heftete. „Wenn man den Fuchs nennt, so kommt er gerennt," sprach der Letztere halblaut zum Assessor, empfahl sich diesem und mir mit einem sehr freundlichen „Ihr Diener, meine Herren!" und ging ohne Gruß an dem dritten Gast vorüber, der Thür zu. „Ach so!" sagt' er dann, als ob er sich auf etwas besänne. „Nun, ich komme morgen wieder vor,

Elischen!" Er knipp die Mamsell noch einmal in die Backen und hüpfte fort.

„Wer war das?" fragte ich den Assessor. „Ein deutscher Dichter," entgegnete dieser und zündete lächelnd eine neue Cigarre an. Ich bemerkte, wie der „Doctor," welcher zuletzt eingetreten, bei diesem Worte höhnisch mit den Nasen- und Mundwinkeln zuckte.

Der Doctor war ein kleiner, hagerer Mann, aber noch ziemlich jung, obwohl einzelne Stellen in seinem Haare sich bereits bedenklich lichteten. Er trug einen schwarzen Frack und sehr feine, weiße Wäsche; den Hemdskragen hatte er nachlässig übergelegt und seine Hand spielte mit einer Lorgnette, die über die seidene Weste lang herabhing. Er ging dreimal mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, besah flüchtig den Komödienzettel, welcher noch neben der Tasse des Hofraths lag, und schleuderte ihn mit einem halblauten „Pfui!" wieder von sich. Von uns nahm er nicht die mindeste Notiz. Er befahl sehr kurz ein Glas Burgunder und „Galignanis Messenger." Beides genoß er zugleich. Die Zeitung hielt er dicht an die Augen, und nur zu Zeiten glaubt' ich zu bemerken, wie sein Blick über dem gigantischen Blatte weg nach uns herüberflog. Halblaute Exklamationen in fran-

zösischer Sprache und einige rasche Züge aus dem Kelchglas begleiteten seine Lectüre. In vier Minuten war er fertig. „Keine neuen Journale da?" fragte er die Ladenmamsell. „Nein, Herr Doctor!" „Im Grunde gut," fuhr er halb zu uns gewendet fort. „Man verdirbt sich mit dieser Misère nur die Zeit. Die Literatur muß sich heut' zu Tage mit der Politik, mit dem Materiellen vermitteln. Frankreich gibt uns das Vorbild. Aber wir —" Er seufzte und strich sich mit der feinen Hand über das blasse, früh alternde Gesicht. Darauf erhob er sich, machte uns wieder ein stummes, steinernes Compliment und ging hinaus. Eine Minute darauf war er wieder da. „Ich hatte vergessen, zu bezahlen," sagte er und suchte in einem ziemlich schmalen, aber eleganten Geldbeutel seine Zeche zusammen. Hierauf verschwand er wirklich. Er ging sehr rasch und abgebrochen, gerade wie er sprach, und schien keine Zeit zu haben zum Leben.

„Wer war das?" fragte ich den Assessor. „Ein deutscher Dichter," sagte er, und warf seine Cigarre lächelnd weg. Ich stand auf. „Aller guten Dinge sind drei," sprach ich, und überreichte ihm mit einem Abschiedsgruße meine Visitenkarte. Aber bezahlt hatte ich, als Fremder, gleich anfangs.

V.

Ein Epilog.

Zwei Gegenden ſind mir vor vielen anderen, als vorzugsweiſe und in jedem Zuge rein-deutſch, theuer geweſen, — Marburg und Eiſenach. Es giebt, wißt Ihr, ſolche Geſichter, über deren Reiz man ſich keine Rechenſchaft zu geben weiß; man kann's nicht beſtimmen, wo ihnen, wie man zu ſagen pflegt, das Schöne ſitzt, man ſieht ſie eben an und ſieht ſie wieder an und liebt ſie, immer noch ohne zu wiſſen warum. Solchen Geſichtern begegnet man wohl hie und da auf altdeutſchen Gemälden: — einfache, reine, harmloſe Züge, klare Augen, milde Linien, frommer Ausdruck, ſchlichtes Haar, ſie beſitzen nicht den Zauber italiäniſcher Madonnen, nicht das ſüße, wollüſtige Fleiſch vene-

zianiſcher Aphroditen, nicht das Piquante eines modernen Coſtümebildes von Riedel oder Riepenhauſen, und dennoch bleibt man ſtill davor ſtehen und lächelt ſie an, die Einem ſelber entgegenlächeln.

So ungefähr geht's mir, oder ähnlich, mit den Gegenden um Marburg und Eiſenach. In jener finde ich zudem eine Jugendliebe wieder; da iſt jede Falte und jeder Farbenton eine alte Bekanntſchaft, aus den Wäldern des Lahnthals klingen verſchollene Burſchenlieder, und in den krummen, ſteilen, engen, winkeligen Gaſſen begegnen mir die Geiſter abgeſchiedener Stunden. Ich liebe Marburg, trotz der philoſophiſchen Fakultät, die darin ihren Sitz aufgeſchlagen hat und meint, an mir wäre Hopfen und Malz verloren, weil ich leichtſinnige, gottvergeſſene Bücher ſchreibe und nicht an die Unfehlbarkeit von K. Fr. Hermann glaube, oder an die Unſterblichkeit von V. A. Huber, des Sohnes von Thereſe Huber.

Anders mit Eiſenach. Ich kenne Niemanden in Eiſenach, nicht einmal den Redakteur des dortigen Sonntagsblattes, ſondern nur den Kellner im „Rautenkranz", welcher Meerſchaumköpfe und hölzerne Tabaksdoſen verkauft. Dennoch — vielleicht deßwegen? — bin ich gern in Eiſenach und

oft. Nicht wegen der Wartburg allein, wo ich kaum dann und wann einmal hinaufſteige an dem großen Tage, da die Eiſenacher Schönheiten ſich einräuchern laſſen von den Forſtpraktikanten. Die Luthersſtube und den diaboliſchen Dintenkler und die unverwüſtliche Eichentafel, welche nachwächſt wie ein Pilz, und die Rüſtkammer und die Säle, die Gänge, wo Kaiſer Alexander's Name unter Glas gefaßt iſt und wo das Burſchenfeſt gefeiert wurde: — alle dieſe Löwen der Wartburg habe ich noch als Student geſehen und mag ſie jetzo nicht mehr beunruhigen. Nein, was mir gefällt, ſind die ſchönen Hänge und Haine um Eiſenach mit ihren Felſen, Waldwegen, Bergfällen, Moosteppichen, Durchblicken, ſind die wöhnlichen Straßen und Häuſer der Stadt, daraus überall Blumen- und Mädchen-Augen lugen, iſt die lärmende Gaſtſtube im „Rautenkranz" mit ſtündlichen Poſtwagen und Poſthörnern, die Thüre ſtets offen, die Tafel ſtets gedeckt, die Wände voll Reiſemäntel und Quodlibets.

Dort bin ich gern.

Laßt Euch erzählen, daß ich eines Tages — es war pünktlichſt Sonnabend den 23. März im Jahre 1839. — abermals mit dem Poſtwagen in

Eiſenach einfuhr. Ich grüßte und nickte wiederum nach beiden Seiten zu den hübſchen, fremden Mädchenfiguren hinüber, die mir nicht dankten, außer auslachend, und die Wartburg ihrer Seits grüßte wiederum und nickte zu mir herunter, als ich am „Rautenkranz" abgeſtiegen war. Es mochte drei oder vier Uhr Nachmittags ſein. Ich ſchlenderte, nachdem ich Kaffee getrunken, müßig, einſam, glücklich in der Stadt herum, als an einer Straßen-Ecke mir ein Theater-Zettel in die Augen fällt. Darauf — mein Erſtaunen begreift Jeder, nur ich nicht! — mein Name, an der Spitze eines Epilogs, welcher heute Abend, ja heute Sonnabend den 23. März, geſprochen werden ſollte.

Richtig war es. Geſchrieben hatte ich den Epilog, vor ziemlich langer Zeit, weil der Theater-Unternehmer mein Freund war und ich — damals noch! — gern Epiloge dichtete. Oder Prologe, wie es juſt fiel. Natürlich aber hatte ich das Ding längſt vergeſſen, und am allerwenigſten durfte ich vermuthen, heute an den Straßenecken meines lieben, alten Eiſenachs meinen Namen wiederzufinden. Ich läugne nicht, mir machte das Vergnügen, und mit dem Glockenſchlag ſieben, als wo das Theater angehen ſollte, ſtand ich auch drin, mitten unter

den Eisenacher Honoratioren, dicht am Vorhang, dahinter gehämmert wurde und gehustelt und getrappelt und kleine Komödie gespielt.

Das Haus war passabel voll, trotz des Regens und trotz seiner erklecklichen Entfernung von der Stadt. Es hieß, däucht mich, der „goldene Löwe." Im Saal roch es nach frischem Tannenholz, woraus die Bänke aufgeschlagen, nach Lichtern und nassen, etwan baumwollenen Regenschirmen. Im Publikum aß man Aepfel, plauderte, lachte über die abscheuliche Musik, deutete mit Fingern auf eine alte, ehrwürdige Dame, welche gleich in der ersten Reihe saß und zwar auf einem aparten Lehnstuhle. Ihre Bedienten nannten sie „Erzellenz." Wie sie heißt, weiß ich nicht.

Auf meine Bank gekauert, mit dem einen Ohr hinter die Ritzen des Vorhanges und des Bretterverschlages der Coulissen lauschend, auf dem anderen halb betäubt von der herzzerreißenden Geige dicht vor mir, hörte ich doch im Publikum noch allerlei Redensarten, die vielleicht nicht für mich bestimmt waren. Ein Herr und eine Dame unterhielten sich über Goethe's „Herrmann und Dorothea," von welchem diese schlechterdings behauptete, es sei ein Roman; der Herr wußte es aber

beſſer und erklärte es für ein Schauſpiel, das er ſelber habe aufführen ſehen. „Der Herrmann ging noch in Hemdsärmeln," ſagte er und ſtieß rechthaberiſch mit ſeinem Stock auf die Erde. Weiter hin ſprachen Mehrere von einem noch viel intereſſanteren Gegenſtande, nämlich von mir. „Epilog von Franz Dingelſtedt." — „Wer iſt das?" — „Kennen Sie den?" — „Nein, ich habe den Namen mein Leben noch nicht gehört." — „Ich glaube, er macht Gedichte in die Europa, oder, mein' ich, Bilder aus Heſſen-Kaſſel." — „So?" — „Ich kenne ihn aber auch nicht." — „So?" — „Ich kenne doch ſonſt ziemlich alle neueren Schriftſteller, aber den nicht. — „So?" —

Andere Autoren, z. B. mein Freund Kühne in Leipzig, würden im gleichen Falle den Schluß gezogen haben, als ſeien die Eiſenacher weit in der Kultur zurück, nicht etwan, weil ſie ſeine Werke nicht geleſen und ſeinen Namen nicht gehört hätten — Gott bewahre! — ſondern nur weil ſie über „Herrmann und Dorothea" uneins ſchienen. Ich war darin milder, und trat nicht aus dem Nebel heraus, obwohl die Dame, welche Gedichte in der Europa von mir gefunden haben wollte, eine liebliche Blondine war und der Herr, der ſo ziemlich

alle neueren Schriftſteller kannte, nur mich nicht, ein langer Menſch mit einer langen Naſe und einer langen Brille drauf, welcher der Blondine ſoviel in die Ohren ziſchelte, daß er mit ſeiner langen Naſe in ihren leichten, duftenden Locken umherruderte und mit ſeiner langen Brille ihr blaue Flecken auf die rothen Wangen ſtieß. Ich hielt an mich.

Nun wurde Komödie geſpielt; ich glaube es war Töpfer-Waare, — Dame und Bube, — die man zu Markte brachte. Natürlich hörte ich nicht gar viel davon; meine Aufregung war zu groß, und ich hätte gewünſcht, man möchte mit dem Epilog anfangen. Lieber Gott! Lächelt nur darüber nicht; ich hatte ihn noch nie aufführen hören, war überhaupt noch nicht „über die Bretter, welche die Welt bedeuten," geſchritten, und erſchrack ja faſt, als ich am Nachmittag meinen Namen an der Straßenecke kleben ſah. In meinem Vaterlande würde man mir das für einen Frevel, eine unziemende Pöbelhaftigkeit, eine dreiſte, mit meiner Würde unvereinbare Gemein-machung ausgelegt haben. Im Auslande paſſirt aber ſo 'was „ungerochen." — ! —

Nachdem der Vorhang gefallen war, ging ich doch vorne von meinem Bänklein am Orcheſter

fort. Ich fürchtete —, Thor, der ich war! — erkannt zu werden, obwohl ich unbekannt war, an meiner eigenen Aufregung, wenn der Direktor meinen Epilog nun vortrüge. Ganz hinten hatte ich eine Loge bemerkt, etwas erhöht, leer, ſoviel es ſchien; dahin zog ich mich zurück.

Ich muß bemerken, daß zur Darſtellung meines „Epilogs" eine ziemliche Friſt erforderlich war. Das Theater mußte möglichſt abgetakelt werden, der Direktor als „Meiſter" coſtümirt, in Schwarz, auf der wüſten Bauſtätte auftreten und meine Verſe ſprechen. Es ging alſo eine ziemliche Zeit zwiſchen dem Ende des letzten Aktes von Töpfer und dem Anfange meines Epilogs hin. In der Zeit wurde auf den Brettern, hinter der Gardina, ein Höllenlärm vollführt. Die Suffiten ſtürzten, man riß die Couliſſen nieder, ein Krach nach dem andern, Lichter, die über die Bühne irrten, halbe Ausrufe — und bei jedem neuen Sturz, jedem neuen Krach ein desperates Gelächter im Eiſenacher Publikum, das nicht wußte und nicht wiſſen konnte, wie rührend mein Epilog war, und einſtweilen an dem Skandal ſeine Herzensluſt hatte. Ich ſaß, wie auf Kohlen, kaute an meinen Nägeln, — eine Angewohnheit, die ich, leider! noch immer nicht

abgelegt habe — und wünſchte, der „Meiſter" möchte endlich erſcheinen.

Zuvor aber erſchien oben in meiner dunklen, lauſchigen Loge noch wer, ein Mann im blauen Paletot, mit einem markirten, blaſſen Geſichte, welches nicht nach Eiſenach paßte, grüßte mich und ließ ſich neben mir nieder. Sowie eine neue Couliſſe ſtürzte, drehte er ſich zu mir und ſagte: „Neugierig, was das werden ſoll?" — Ein Epilog, vermuthlich. — „Auf Theater-Effekt ſcheint er nicht zu rechnen, da die Bühne erſt demolirt wird. Kennen Sie den Dichter?" — Nein, mein Herr! Ich bin völlig fremd hier. — „Ein Hieſiger kann's nicht ſein; der Epilog iſt, ſagt der Direktor, ſehr hübſch." — So? —

Mittlerweile ging hinter den Couliſſen ein Geſang los. „So leb' denn wohl, du ſtilles Haus," aus Raimund. Ich ſpitzte die Ohren, mir klopfte das Herz. Denn nun mußte der Vorhang aufrollen. Meine Vorſchrift war, es ſolle hinter der Szene von der geſammten Geſellſchaft, gleichſam vor der Abfahrt, dieß Lied geſungen werden. Ich merkte, daß ich mich hinſichtlich des Effektes verrechnet hatte; denn die Eiſenacher lachten wiederum, und der Hund hinter der Szene bellte falſch, und

die Schauſpieler hatten zu hoch eingeſetzt, und der Sopran ſchnappte richtig über.

Endlich! Klingel. Der Vorhang geht langſam auf. Eine wahre Wüſte. Gefallene Balken, Lappen, Fetzen, Sparren; nur das Gerippe der Bühne ſteht noch. Aus dem Hintergrunde kommt eine ſchwarze Geſtalt, der Meiſter, Flor um den Hut, ganz langſam. Nur ein Licht auf der Bühne.

Darin hatte ich mich nicht verrechnet. Es machte Eindruck, eine Todtenſtille lagerte über dem Saal, nur der Herr neben mir ſagte, leiſe, aber ſehr enthuſiaſtiſch: „Superbe Idee.“ Dabei ſah er mich an, ich hatte aber keine Zeit, ihn wieder anzuſehen.

Und nun begann der Epilog, und bei jeder Strophe ward mir das Herz leichter und doch ſtolzer, und ein unnennbar-ſüßes Gefühl, die Menge unter mir in dieſem Augenblicke von mir beherrſcht zu ſehen, erfüllte mich ganz. Der Meiſter machte ſeine Sache recht gut, das ſah ich und hörte ich an dem Schweigen, dem Horchen der Eiſenacher, die nur an einzelnen Stellen einmal mit einem Applaus losbrachen. Der Mann neben mir applaudirte nicht, was mir nicht gefiel, aber mit jeder Zeile wurde er unruhiger auf ſeinem Sitze, ſprang auf, ſetzte ſich wieder hin, lehnte ſich weit

über die Brüſtung der Loge, und als der Vorhang gefallen war — jedes Ding in der Welt hat ſeine Zeit, alſo auch mein Epilog, obwohl mir ſeine Zeit eine ſehr kurze ſchien — als im Publikum ein anhaltender Beifall und Akklamazionen, wie „Lebt wohl" oder „Heraus" oder „Hurrah," das Ende des Theaters verkündeten, da trat der Unbekannte hart an mich und fragte: „Nun, gefällt's Ihnen nicht? Das war ein nettes Werk." Und ehe ich noch antworten konnte, ſetzte er hinzu: „Der Verfaſſer muß die Bühne ganz genau kennen." Dieß konnte ich mit Fug und Recht in Zweifel ſtellen, Jener aber ließ ſich nicht bedeuten und ſagte: „Glauben Sie mir, der kennt die Bühne. Ich muß das wiſſen, ich bin ja ſelbſt vom Handwerk. Kennen Sie mich nicht?" — Ich habe nicht die Ehre, entgegnete ich, aufmerkſamer gemacht auf meinen Nachbar im Paletot. — „Ich bin Karl Unzelmann," ſagte dieſer.

Und ich ſtarrte ihn an.

Karl Unzelmann! Er, einer unſerer renommirteſten Bühnenkünſtler, und jetzt in Eiſenach! Ich ging mit ihm hinunter; er erzählte mir, ſchnell bekannt werdend, einen Theil ſeiner letzten Schickſale. Jetzt war er als Gaſt einige Male hier auf-

getreten, wie er mit ſcheinbarer Selbſtüberwindung ſagte. Ich wagte es kaum, ihn an ſeine Glanz-Epoche zu erinnern, allein er ſelbſt kam bald darauf zu ſprechen, und wir haben im Gaſtzimmer des „Rautenkranzes" noch am ſelbigen Abend einige Stunden geſeſſen, nachdem ich ihm meinen Namen geſagt hatte. Gegen Mitternacht ſchieden wir. —

Ich aber will von meinen Leſern nicht ſcheiden, ohne ihnen den Epilog, von welchem die letzten Zeilen handeln, mitgetheilt zu haben. Sie ſollen deßwegen nicht glauben, als legte ich einen beſonderen Werth auf das Ding, weil ich ſo viel darüber geredet und ein günſtiges Urtheil eines Dritten ſelbſtgefällig angeführt habe. Ich gebe ihn nur zur Ergänzung meiner letzten Skizze und geſtehe dabei unverhohlen ein, wie er für mich perſönlich nicht ohne angenehme Bedeutung iſt, und wie ich ſtets mit Vergnügen bei dieſem dramatiſchen Debüt in der Erinnerung verweile, theils wegen des Reizes der Sache an ſich, theils weil mir derſelbe Abend in Unzelmann's Perſon eine durch die Annalen der Bühnenkunſt merkwürdige Bekanntſchaft zugeführt hat.

Dem Epilog habe ich übrigens den Titel gegeben: Des Hauſes letzte Stunde. Und ſo ſpricht der Meiſter:

Zum letzten Mal! — Roll' langſamer empor,
Du alter Vorhang, als du ſonſt gethan!
Du öffneſt dich, wie ein Ruinenthor,
Und Trümmer gähnen hinter dir uns an,
Die Trümmer einer armen Künſtler-Hütte,
Die, ſchnell erbaut, noch ſchneller ſich verſchüttet.

Ihr blickt verwundert? Ja, ſo ſieht es aus,
Entkleidet ſeines Schmucks und ſeiner Zier,
Das häßliche Skelett von einem Haus: —
Dort nackte Latten, graue Wände hier,
Das Dach zerſtört, zerriſſen alle Fugen,
Geſtürzt die Säulen, ſo den Tempel trugen.

Ihr wendet Euch verſtimmt von dieſem Bild?
Was iſt's denn weiter, als das große Loos,
Das hier auf Erden Allem ſich erfüllt,
Was einſt entſproß aus dieſer Erde Schoos;
Die Blume welkt, der Frühling muß vergehen
Sollt' unſer Haus allein denn ewig ſtehen?

Und doch ergreift auch mich ein altes Weh,
Ein Weh, deß Stachel ich ſchon oft empfand,
Wenn ich auf dieſen Trümmern ſinnend ſteh',
Wo ich noch jüngſt im friſchen Leben ſtand;
Und wie ich hier der Erſte war von Allen,
Laßt mich den Letzten ſein in dieſen Hallen.

Die Andern zogen pilgernd ſchon hinaus
Mit Sack und Pack, mit hellem Sang und Klang;
Der Meiſter weilt allein im öden Haus,
Das Haupt geſenkt, die Seele Abſchieds-bang;
Was er gebaut, er ſelber reißt es nieder
Und geht und kehrt vielleicht niemalen wieder.

Wohl faßt ihn jetzt ein heimliches Gelüſt,
Als ob er in des theuren Hauſes Sturz
Die müden Glieder mit zerſchmettern müßt' —
Ein herbes Ende wär's, doch wär' es kurz,
Und jauchzend, in wahnſinn'ger Todesfreude
Begrüb' er ſich im krachenden Gebäude.

Allein er hat der Kunſt ſich angelobt,
Sein Leben ſteht in eines Höher'n Hand;
Eh' er die Kraft, die letzte, nicht erprobt,
Darf er nicht ſagen, daß am Ziel er ſtand.
So lange noch ein Kranz blüht zu erwerben,
Iſt's für den Künſtler keine Zeit zu ſterben. —

Soll ich nun danken, recht aus Herzens Grund,
Für Eu'rer Huld und Liebe theu'ren Zoll?
Ich möcht' es gern, allein leicht ſtockt der Mund,
Sobald die Bruſt, die treue, übervoll.
Nehmt ſtatt der Worte eine warme Zähre
Und meinen Gruß für lodernde Altäre.

Nichts bleibt zurück, was Euch an unſer Thun,
An unſer unfruchtbares Weilen mahn';
Es naht der Lenz, ſtatt unſ'rer ſpielt er nun,
Viel prächtiger, als wir es je gethan,
In ſeinem Weh'n iſt unſ're Spur verloren,
Sobald wir draußen, vor den off'nen Thoren.

Beklagt uns nicht! So will es das Geſchick,
Dem wir geweiht des Lebens ganze Kraft.
Glaubt mir, auch in dem Flücht'gen ſchwebt ein Glück,
Das ſich dem Bleibenden gar leicht entrafft;
Wir ziehen fort, der Tempel bricht zuſammen,
Kein Phoenix ſteigt aus ſeinen Opferflammen.

Gar keiner? Wäre jedes Band gelöſt,
Das an den theu'ren Kreis den Künſtler knüpft?
Hat alles denn die Welle fortgetöſt,
Die morgen kühl das Heute überhüpft?
Sind wir nur Schatten, die verüberwanken,
Die, wenn die Lamp' erloſch'n, in Nichts verſanken?

Ein hartes Wort! Doch ſagt mir Euer Blick,
Es iſt nicht ſo; und darum zieh'n wir leicht.
Wir hoffen, Mancher bietet uns gern zurück,
Der oft den Kranz des Beifalls uns gereicht.
Dieß ſei kein Stolz, ſei Troſt nur in die Weite
Und auf den Weg ein freundliches Geleite!

Und wie Natur mit ihres Epheus Grün
Die grauen Trümmer allwärts überſpinnt,
Und wie aus Gräbern blaue Blumen blühn,
Die der Erinn'rung treue Wächter ſind,
So gönnt auch Ihr als ehrendes Vermächtniß
Den Fernen dann und wann wohl ein Gedächtniß!

So breche denn der morſche Giebel ein, —
Entweiche, Kunſt! Das Leben treibt Dich fort!
Dieß Haus ſoll Deine Heimat nicht mehr ſein,
Such' Du Dir draußen einen neuen Port.
Die Wehmuth nur laß hier an ſeiner Schwelle
Still für Dich flehn: — Gedenket dieſer Stelle! —

Wanderbuch

von

Franz Dingelstedt.

II.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Einhorn

1843.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1950 IV E 112

Bibliothek des Vereins „Haus Wettin“

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Rhönefahrten. 1841. Briefe an eine Verlorene. . .	1
Briefe aus Paris. Geschrieben von einem deutschen Kleinstädter. 1842.	77
Tagebuch aus Ostende. August, 1842.	209
Holländische Schilderein. Herbst, 1842.	255

Rhöne-Fahrten.

1841.

Briefe an eine Verlorene.

I.

Den 21. Mai.

Wenn Du wüßteſt, wie und wo Dein Freund vor wenigen Augenblicken erwacht iſt, während Du noch mit dem letzten der ängſtlichen Morgenträume kämpfſt, und Deine Babet höchſtens einmal in die Gazevorhänge Deines Lagers gelauſcht und Deine lächerlich-kleinen Pantoffel auf dem Teppich zurechtgeſtellt hat! Aber quäle Dich nicht! Klein-Saſſen liegt auf keiner Landkarte von Europa; Du weißt überhaupt bis auf dieſen Augenblick noch nicht, ob es liegt, und wo?

Laß Dir erzählen:

Was ein Pfingſtmontag iſt, weißt Du. Du denkſt an eine Menge geputzter und lachender Menſchen, an den großen Garten, an Regimentsmuſik, an eine neue Oper. Das iſt Dein Pfingſtmontag, ein weltlicher, proteſtantiſcher, rauſchender.

Den meinigen kennſt Du nicht. Ich ſtand geſtern — Du lächelſt über die „böſe Angewöhnung?“ — gegen neun Uhr Morgens auf. Vielleicht läge ich noch, denn ich träumte von Dir, allein mich weckte Geſang, der eben ſo unwiderſtehlich, als unausſtehlich war. Ich auf, die Gardinen weg, die Kirche mir gegenüber verſchlafen angeſtarrt: neun Uhr, Glocken in langen, feierlich ausholenden Pulſen, Wallende, ſo Männer wie Frauen, ein unabſehbarer Zug, die Letzten noch in der Kirche, der Erſte mit ſeinem Kreuz ſchon ganz oben in der Straße, und Alle ſingend, und Jeder in ſeinem Takt, in ſeiner Tonart, ein wirres Nach- und Durcheinander, Bürgergarden zu beiden Seiten, die die Flintenkolben auf die Erde ſtoßen, Jungen, welche ſchreien, Mädchen, die aus den Fenſtern lehnen, gelbe Sonnenblicke über den Platz — da haſt Du in kräftigen Riſſen meinen Pfingſtmontag: „eine Prozeſſion.“ Geſtern, am Sonntag, war's gerade ſo, nur daß die Geiſtlichkeit in hohem Ornate auch mitwallte, in gelben, flatternden Meßgewanden, eine Fahne vor ſich her.

„Es hat ſeine Poeſie,“ ſprechen die Leute, welche das leſen. Ich empfand auch ſo, als ich die erſte ſah, auf Frohnleichnam, den Biſchof unter

seinem Baldachin, begrüßt von den Böllern am Thore, vom silbernen Klingeln des Glöckleins, vom Geklirr der präsentirten Waffen. Allein mit der Zeit wächst Einem das Prozessiren über den Kopf. Ach, und wenn nur der Gesang nicht wäre, und inmitten des stattlichen Zuges die vielen stumpfen, zerstreuten, aufgesperrten Gesichter!

Meine freundliche Hausfrau meinte, das könne so bis gegen Abend dauern. „Heute ist Flurwallfahrt," sagte sie, „da kommen sie von den Dörfern auch Alle herein." Ich blickte trostlos auf meine unglücklichen Fenster. Und das mußte Alles an mir vorüber; und wenn ich eben ruhig im Lehnstuhle saß und eine Zeile am neuen Romane hinwarf, draußen wieder ein Choral. Ländliche Musik! Orpheus von Horas, Strauß aus Kohlhaus — denn auch profane Stücklein exekutirten sie!

Du bist nachsichtig, liebe Entfernte! Du hast einmal gesehen, wie ich bei dem Musikfeste zu •••• fast ohnmächtig zu Deinen Füßen fiel, weil der Bassist mir schonungslos in das rechte Ohr gesungen: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Hier war aber von keinem Vaterland, keinem Baß,

keinem Gedichte die Rede — sondern eine tödtliche Krankheit! . .

Da geht Ihr Bild' Ihr's entgegen. Es kam eine neue Gemeinde mit ganz frischen Gesichtern, umweht Weihe mit heiligem Pflichtgefühlen. Das ist mich nicht mehr. Habe mir nur Ruh' und ich bin Vollmensch. Deine Liebe begleitete mich, so treu Königsfee beim die ganz Deutsch Eigenen und „Sublime" nur unsere Aufgabe; so gewiß, unter meiner Protektion einen Publizisten Publikum nicht unmöglich, Ihnen ich über die Schwelle. „In drei Tagen bin ich wieder daheim," sagt' ich zu Klemens, die mein Reisegepäck ordnen. Und nun hinaus! Ein Anfang verfolgten mich und weit, weit — im Herz trieben jagen und schwarze Gedanken. Wie ich sag, einen grünen Zweig, damit nicht am peinlichen Examen-Resultat hätte möge, auf der Mitte'

Wohin? Zweifler kann bei uns keine Frage sein. Wenn wir auf den Wiedersehen Entwürfe machen, können wir nur in die Mädchenjahre gehen, auf die die Hoffnungen nur eine „Tochter" haben und keine Sorgen vom Liebhaberjahr. Wenn wir nun dann auch der Jahr Ehre bei Ihnen,

[illegible] [illegible] [illegible] [

„Hanne" Hanne, auf Dir ben letzten, sonnigen aus seinen klaren Lichtaugen Schlaf von den Lippen wegsaugte!

Schlaf mich! Weiter Du, als Andere!

Vom Feuerberg ging es nun, nicht allmälig steigend, über Kinderhöhen, Kangerhöhen, durch Buchenhaine, in denen schon ein Hauch vom Frühling — es erwacht spät hier und, wie Du — tief und schwer, an einem kühlen Bächlein hinauf, wo mir den hellen Augen Einen auch wie eine Tochter der grünen Berge blühen. Die Wiesen ganz hergegen, wie ich's — selbst im Süden — nicht schöner gesehen habe; und eine Menge Blumen noch. Zur linken Hand hoch und steil ein Berg empor, oberhaupt ein blanker Schieferstein, Silberstein, Jagdschloß glaub' ich, aber so etwas. Mein Ziel, die Wilsdruff, war mir verschwunden. Sag', Du Kluge, gibt es nicht oft so im Leben, wenn wir ihm am nächsten sind? Und von ferne, wie hoch und wie blau lag's da, das Gebirg und Ziel! Ohnmuth!

In Schaden wandte sich ich durch einen immer lichter werdenden Wald. Die Wiesen verloren sich, drängten zusammen, der Weg ward steiler, einige brüske Minuten, so tief, daß mich

das doppelte Kleid drückte und ich den Staubmantel ganz luſtig am Rocke baumeln ließ; auf einmal ſtand ich oben in der Nähe einer einſamen Meierei und ſah, mir gegenüber, jetzt erſt in ganzer Höhe und Majeſtät die Milſeburg; zu meinen Füßen, wie kindlich, wie klein, ein Dorf mit läutendem Kirchthurm, grau gedeckten Häuſern — Kleinſaſſen.

Es war Abend geworden, mittlerweile. Ich gehe langſam, ruhe oft, die Leute, die mir begegneten, mußten mir erzählen, weil ich mich trotz meines Alleinſeins zu Minuten langweilte, ich brauchte eben fünf Stunden zu einem Wege, der nur drei gerechnet wird. Indeß mögen doch, nach dem alten ſinnigen Sprichwort, Liebende ſo gemeſſen haben, verſteht ſich, wenn ſie ſelbander gingen.

Um Kleinſaſſen war's ſehr lebendig. Bauern gingen und kamen. Natürlich war in den meiſten Dörfern ringsum ein Pfingſttanz; ein gleiches auch drunten in dem kleinen. Ich ſtieg hinab, ſehr jäh. Meine Frage nach dem „vornehmſten" Wirthshauſe war unnöthig; aus dem einen guckten rothe, erhitzte Bauerngeſichter, aus dem andern ein faſhionabler Kopf, der wenigſtens einer Putzmacherin aus Fulda gehören mußte, daneben die wohlbe-

kannte Naſe meines Schneiderburſchen und drunter eine Cigarre. Muſik in beiden, nämlich Wirthshäuſern.

Ich ging in das letztere. Auf der hohen ſteinernen Treppe vor demſelben begegneten mir Studenten, Lyceiſten, junge Leute von allerlei Schlag, welche die Röcke ausgezogen hatten, ob zum Tanz im Hauſe, oder zum Kegeln im Garten, ſtand dahin. Auf der Diele Alles bunt übereinander. Kaum daß der Wirth mich verſtand. An ein beſonderes Zimmer wäre nicht zu denken vor Mitternacht, meinte er, und die meiſten ſeien auch für ſpätere Zeit ſchon in Beſchlag genommen. Die Ausſicht war nicht übel. Ich verlaſſe mein ruhiges Haus, weil mir's draußen zu laut iſt, laufe einen halben Tag bergauf, bergab, mit einem Ränzlein auf der Schulter, das mir nur erträglich blieb, weil ich an die Stunde gedacht, die das Netz geflochten für mich — ja, das Netz! — und nun komme ich in Kleinſaſſen an, um unter einer Bank auf der Streu zu liegen, während über meinem Haupte ein Hundert ſtämmige Ferſen einen Lang-Schottiſchen ausführen und eine ironiſche Dorffiedel „Mein ſchönſter Tag in Baden" traveſtirt.

Meine gute Laune iſt leicht getrübt. Du weißt das ja, Langmüthigſte! Mit einem ziemlich unmanierlichen Fluch warf ich mich auf den hölzernen Stuhl im Schlafzimmer der Familie, dem einzigen zur Zeit vakanten. Es lag hinten hinaus und öffnete einen vergnüglichen Blick in die Idylle eines Bauernhofes. Von der Eleganz einer Bergwirthſchaft in der Schweiz, der ſächſiſchen und der ſchweizeriſchen, war hier, das ſah ich wohl, keine Rede, wie ſehr mir auch in Fulda das Haus angeprieſen wurde. Ich hätte Gott gedankt für die friſchen weißgetünchten Wände des Wirthshauſes am Brocken — war's nicht in Schirike? — die Dir, wie Du behaupteteſt, eine ſchlafloſe Nacht gemacht hatten, während ich, ein Stockwerk unter Dir, auf der Ofenbank im Gaſtzimmer — eben ſo wenig ſchlief. Nach einer kleinen Stunde ſtieg ich hinauf, ſah dem Tanz eine Weile mit zu, verſuchte ſelber einen Walzer, ſcheiterte aber gleich bei der erſten Wendung, und zwar oben an der Decke, weil ich mir das verwünſchte Heben und Hüpfen, worüber Du mich ſo oft ausgezankt haſt, nicht abgewöhnen kann. Ich ſtand von weiteren Exerzitien ab, die Gefahr des Hirnſchädelbrechens war zu augenſcheinlich.

Das Schwert des Damokles hätte hier nicht einmal horizontal über meinem Haupte ſchweben können, ſo gering war der Zwiſchenraum zwiſchen dieſem und der Fläche, die in der großen Welt ein Plafond heißt.

Bemerkungen machen bei einer Bauernluſtigkeit? Faſt ſchämte ich mich. Und doch, Du hätteſt ſehen ſollen, wie das eine Mädchen mit dem weißbaumwollenen Handſchuh ganz keck in das fließende Licht über ihrem Kamm griff und es, in Ermangelung einer Scheere, mit den Fingern abriß, damit es ihr nicht auf das Kleid träufte. Ob der Burſch, dem ſie Hand und Arm im Dreher tapfer drückte, noch am andern Morgen Spuren der Liebkoſung gefunden hat?

Ich ging wieder hinunter. Ueberall Lärm, Muſik. In einem Zimmer tranken die Bauern, im anderen rauchten die Vornehmen, Förſter, Pfarrer, Gerichtsleute aus der Gegend. Auch draußen im Dorf war Alles lebendig, obſchon eine frühe Nacht über der Schlucht lag, und die Geſtalt der Milſeburg, drohend oder ſchirmend, ich wußte nicht recht, ſich am Rande des blaſſen, ſternklaren Himmels ausreckte. Der Berg gleicht, wie Du aus Deinem flüchtigen Weilen Dich erinnerſt,

einem Sarge, die Bauern sagen einem Heufuder. Warum mußte sich meine Phantasie an das erste Bild halten? Ich saß auf der Bank vor der Thür der Schenke. Da stand der ungeheure Sarg, und die kleinen freundlichen Kandelaber des Himmels brannten herab zu ihm, unten auf den Wiesen flogen und ballten sich graue Nebel, wie ein Leichentuch zum Sarge. Das winzige Dorf hatte sich vertrauend daran gebaut, gelehnt. Wie oft reicht das arglose, ahnungslose Leben dem Tode eine Hand?

Das Hausmädchen störte mich in meinen Träumereien. Sie wurde mein gastlicher Engel. Die interessante Schwermuth oder das buntseidene Halstuch an mir müssen ihr gefallen haben, ich weiß nicht. Sie verkündete mir, sie hätte neben an, bei dem Bruder des Wirthes, ein Stübchen für mich ausgemacht, hübsch sauber und still; es schliefen oft Herrschaften drin, wenn's bei ihnen voll. Ich wäre ihm gern um den Hals gefallen, dem braven Kinde, allein — es war zu dunkel dazu, man wußte nicht, wohin man fiel! Meine Dankbarkeit beschränkte sich auf minder gefährliche Ausbrüche. Sie nahm meine Tasche in die Hand, das Nachtessen für mich in einem Korbe unter den

Arm, und ſo ſchritten wir zuſammen zum Nachbar, ich herzlich froh, Ruhe zu finden.

Der Nachbar war ſeines Zeichens ein Schneider. In dem ganz freundlichen Stübchen lagen Ballen und Reſte Tuch umher, an den Wänden hingen halbfertige Beinkleider, dazwiſchen Schäferſtücke, „Daphnis et Chloe,“ eine ungeheure Aermelweſte neben dem Erzbiſchof von Köln, ein Paar Gamaſchen und ein Bündel techniſcher Schneidermaße über „Athala et Chactas traversent un fleuve.“ Du ſiehſt, ich war mitten in gebildeten Regionen. Ich ſpeiſte unter Erzbiſchöfen, Schäfern und groben Tuchröcken mit ganz geſundem Appetit, rauchte noch eine Cigarre zum Fenſter hinaus und freute mich, daß die Fiedel und das Juchhe aus der Schenke nur wie ein entferntes Meeresbrauſen an mein Ohr ſchlug. Hernach klimmte ich in mein Bett, nachdem ich mir mit Aufbietung aller Kräfte einen ungeheueren Tiſch aus Eichenholz herbeigerückt und, ſo gut es gehen wollte, zum Leſetiſch hergerichtet hatte. „Indiana“ hielt mich mit ihrer betäubend-duftenden Sprache noch eine Stunde wach. Mitten in den Wildniſſen der Rhöngebirge, in einer Schneiderwerkſtatt, zwanzig Schritte von der Dorfkirchweih —

George Sand! Wie paßte ihre, dem feinſten und zerriebenſten Leben abgewonnene Poeſie, wie dieſe ſchneidenden Disharmonien, dieſe tiefe, zum Gott gemachte Leidenſchaft in die Idylle, die laue Lenznacht? Gleichviel! Bald verſchwammen die Worte des Buches, drüben die Geigen, unter meinem Fenſter ein melodiſcher Brunnen und ein ſehr unmelodiſcher Nachtwächter in ein wirres Chaos; ich entſchlief.

Ganz gegen Gewohnheit wache ich heute Morgen vor Tagesanbruch auf. Mein erſter Gedanke — Du! Bei Licht, zum Theil noch aus meinem Bette heraus ſchreibe ich Dir meinen erſten Reiſebrief. Mein Schlaf war minder ruhig, als ich nach der geſtrigen Wanderung erwartete. Wie eine kleine Milſeburg lag des Schneiders giganti-ſche Federdecke auf meinen Gliedern. Draußen iſt es jetzo friſch, hell, kühl, wie es nur im Walde, im Berge, bei Sonnenaufgang ſein kann. Zu dem Brunnen unten kommen Kühe mit großen, ſchönen Augen ſich umſehend, auch ein junges Bauernmädchen machte eben ziemlich ungenirt, wie eine indiſche Bajadere, ihre erſte Toilette in dem Troge, und ich liege im Fenſter, horche dem rieſelnden Waſſer, ſchlürfe bald den köſtlichen Athem

des Maimorgens ein, bald meinen Kaffee. In wenig Augenblicken muß der Führer erſcheinen, der mich in das Gebirge leiten ſoll, dann geht's wieder bergauf, bergab, zunächſt zur Milſeburg. Laß mich einſtweilen mein Tagebuch zumachen. Noch einen Blick auf das Titelkupfer — aber nein, Du gleichſt Dir doch nicht, Deine Hand hat Dich übel getroffen. Ja, wenn ich malen könnte! —

II.

Den 21. Mai.

Mit Bleifeder — nur drei Zeilen, am Kreuz oben auf der Milſeburg geſchrieben. Wenn Schneider richtig gemeſſen hat, bin ich jetzo zweitauſend vierhundert Fuß über der Meeresfläche erhaben. Dort wohnſt Du, — wo die Sonne heute niedergehen wird. Sie ſieht Dich von ihrer Höhe. Warum kann ich's nicht? Meine Grüße ziehen vor ihr her, über Wald, Strom und Berg, — weiter — noch weiter — ach, warum ſo gar weit? — Du Ewig-Nächſte!

III.

Den 21. Mai.

Von Biſchofsheim, am Fuße des heiligen Kreuzberges. Ich habe einen ſchwachen Anlauf

gemacht zu Mittag zu speisen. Nun bleibt mir noch eine Stunde, ehe mein Führer mich zur Wanderung in das Kloster droben abruft.

Denke Dir unter diesem Führer kein polizirtes Wesen, das sein Blechschild mit Nummer sechszehn an den Hut schnallt, wie Freund Hase in Pillnitz that, und Dir ein Buch vorlegt, worin Berliner Judenmädchen über den Kuhstall geschwärmt und Göttinger Studiosen Witze abgesetzt haben. Erscheint heute früh, nach sieben Uhr, ein kleines behendes Männlein mit einem ungeheueren Hunde an seiner Seite, und stellt sich mir als berufenen Cicerone vor. Auf meine Anfrage, ob er auch wohl Bescheid wisse in dem Gebirge, entgegnet er mir, in tiefstem Ehrgefühl gekränkt: „Ach, lieber Herr, ich hab' schon so manches Stück Vieh über die hohe Rhön gebracht!" Das beruhigte mich über mein Schicksal unter seinen Händen völlig. Mit dem Vieh hatte es übrigens seine Richtigkeit; Franz war ein Metzger, sein Hund ein ächter Fleischerhund, der aus einem komischen Zusammentreffen auch Franz heißen mußte. Das kluge Thier behandelte mich, ehe wir vertraut mit einander wurden, ganz wie einen Rhönhammel von jenen berühmten; keinen Schritt durfte ich

ſeitwärts machen, ſonſt klaffte er gebieteriſch hinter mir drein.

Kurz vor achte verließen wir drei-einige Fränze, ich, der Führer, der Hund, das gaſtliche Saſſen, um zunächſt die ſteil und ſchroff vor uns aufſteigende Milſeburg zu erklimmen. Am Fuße des Berges haſt Du die über allen Ausdruck ſchöne Form deſſelben ganz vor Augen. Wenn es in Gebirgen einen Styl gibt, ſo iſt dieſes ganz in gothiſcher Form gebaut. Nichts von den runden, lyriſch und weich geſchweiften Wellenlinien unſerer heimiſchen Weſerberge, auch nicht die dunkeln, ſtumpfen Kuppen des Schwarzwaldes und die kecken, phantaſtiſchen Profile der Vogeſen, wie ſie an jenem unvergeßlichen Morgen von der Höhe des „Baden'ſchen Jägerhauſes" unter uns lagen; hier ſiehſt Du nur Ecken, Zinken, ſpitze Winkel, heraustretende Kegel, mit den ziſelirten, feingeriſſenen Zierathen zerſtreuter Felſen beworfen, aufſteigende Spitzbögen, aber ausgefüllt, markige, mannigfach durchbrochene Strebepfeiler, kühngewölbte Decken, weite Dome. Je mehr ich an die Schönheit ſelber herantrat, deſto weiter wich ſie zurück. Ein gemeines Loos des blos natürlich Schönen, welches nur das Schönſte nicht theilt,

die ſchöne menſchliche Form. Ich ſtieg den ziemlich ſteilen Pfad über thaufeuchte Waldwieſen rüſtig hinan, ſchon an Gerölle und losgeriſſenen Felſen vorüber. Dabei ging die Geſtalt des Berges verloren, zumal da leichte Nebelſtreifen wie Schleier darum flatterten. Franz ſah kopfſchüttelnd hinauf: „Es wird Regen haben," prophezeite er, „die Todtenlade raucht einmal wieder, und Franz hat Gras gefreſſen."

Von einer Burg, die droben geſtanden haben ſoll, iſt nichts mehr zu ſehen. Dagegen ſprudelt der Brunnen des heiligen Gangolf noch, von dem die fromme Sage meldet, er habe die wunderthätige Kraft beſeſſen, die Frauen glücklich und die Mädchen unglücklich zu machen. Ob dieſe Legende mit der von einem Klausner, der droben gehauſt haben ſoll, — Franz nannte ihn den Milſeburger Hannes und erzählte viel ſchöne Stücklein von ihm! — in übernatürlichem Zuſammenhange ſtehe, konnte ich nicht ergründen. Faktiſch iſt, daß ein Schaffkauer Amtmann, vor nicht undenklichen Zeiten, in einer ſehr delikaten Sache, eine junge Beklagte freiſprach, weil ſie ſich auf die Wunder des Gangolf-Brünnleins berief, gegen die ihre ſchwache Natur nichts vermöge.

Nach einer Stunde Steigens ſtand ich droben an der kleinen, dem Verfalle nahen Kapelle. Ein ſchneidender Wind pfiff über den blanken, ſchräg aufſteigenden Rücken der Milſeburg; an dem Kreuz, welches auf der höchſten Spitze, noch einige Schritte oberhalb der Kapelle ſteht, vermochte ich nur ſo lange auszuhalten, um mit verklommenen Fingern die Zeilen an Dich in mein Taſchenbuch zu kritzeln. Wär's hoher Sommer geweſen, hätteſt Du eine Blüthe aus der reichen Rhön-Flora erhalten ſollen; allein im Mai wächſt in dieſen Regionen noch nichts als grünes, fettes Moos und gemeine Schlüſſelblumen.

Nicht wahr, Du willſt keine genaue Beſchreibung der Ausſicht von der Milſeburg, willſt nicht wiſſen, wie der Berg gen Nordnordoſt heißt und das Dörflein da drunten? Willſt Du, ſo ſende ich Dir Schneider's vortreffliche, naturhiſtoriſche Beſchreibung des dieſſeitigen Rhöngebirges; darin findeſt Du nicht nur alle lateiniſchen Namen der deutſchen Blumen, und alle Schichten, Lagerungen und Flötze im Eingeweide des Berges, ſondern auch ein Panorama von Namen nach allen Himmelsgegenden.

Ich hatte nur meine Gedanken über das hohe, hölzerne Kreuz, das ſie mit ſchweren Eiſenſtangen in die bemooſten Felſen gerammt haben, rechts und links die pitoyabeln Figuren der Maria und Magdalena, ganz zerriſſen vom Sturme, vom Schnee mit einem grauen Schimmer überzogen. Haben ſie auf den Höhen, wo kaum noch eine Tanne aufkümmert, mit zähen Armen ſich einklammernd in die gähnenden Klüfte des Berges, den dürren Stamm eingepflanzt. Und er ſteht. Gedeiht doch. „Auf St. Gangolf," ſagte Franz, „und auch am zweiten Pfingſttag mußten der Herr hier geweſen ſein; das iſt noch geſtern eine Menſchheit geweſen! Und dort auf der kleinen Kanzel" — ſie ſteht außerhalb der Kapelle — „hat der Herr Kaplan eine Predigt gethan, nein! ein Wunder von einer Predigt!" Es war aber nichts mehr übrig von der Bergpredigt als Wurſtſchalen, Glasſcherben, Knöchelchen, Broſamen, die im kurzen Graſe umherlagen; denn nach dem Sermon war Tanz und Trunk droben gehalten worden, wie ſich's gebührt. Die Wirthe von Saſſen und den anderen Dörfern ringsum hatten mit Lebensgefahr ihre Körbe und Tonnen hinauf gefördert, die Leute waren hinterdrein geklettert, und hatten ſich's zwei-

tauſend Fuß über der Meeresfläche wohl ſein laſſen, was ſie in ihrem Kruge drunten unſtreitig billiger, freilich auch minder unbequem, ebenſo genoſſen haben würden.

Die Sonne ſchien hell über die graue Kapelle und das verwitterte Kreuz, als ich Abſchied nahm von der Milſeburg. Unſer Weg ſtürzte ſich an ſteilen Felswänden vorüber in Waldesdickicht hinab, gen Abtsrode. Ein ſchönes Tannenholz umduftete mich und ſpielte in den Lichtern der Sonne auf magiſche Weiſe, unter den Füßen ſchaukelte ſich wie elaſtiſch der ſchwellende Moos- und Raſenboden, und im Walde riefen Spechte und Häher. Fernher ſchallten, wie Pulsſchläge eines getödteten Baumlebens, die keuchenden Klänge einer Axt. Eine völlige Einſamkeit ringsum. Die Ausſicht war uns, der Tiefe des Pfades wegen, genommen, nur daß der Sarg der Milſeburg unvermeidlich hinter uns ſtand. Franz erzählte, ohne müde zu werden, von einem Koſaken, der eines ſchönen Morgens an dieſem ſelben Steine erfroren gefunden worden. Es war im Mai geweſen, verſicherte er, und ſchien gar nicht zu ahnen, welches Kompliment er ſeinem heimiſchen Klima machte, wenn er einen Koſaken im Wonnemond hier erfrieren ließ.

Von den sehr lächerlichen Dummheiten der Bewohner von Tiedges, das da links unter dem Holze läge, brachte er dieselben Schwänke, die neuerdings von Lalenburg, Schilda und Schwarzenborn bis zum Ueberdruß abgedroschen und aufgewärmt werden. Ich dachte dabei an Tiedge's „Urania," und wie doch vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt sei, hier sogar für Beides nur ein Name. Franz, der Vierfüßler, war seiner Seits auch nicht müßig; er schnupperte im Tannicht umher, seinen gewerbsmäßigen Knebel um den Hals, und auf einmal jagte er mit lautem Anschlag ein prächtiges Thier über unseren Häuptern auf, einen großen, schwerfliegenden Vogel, dessen blauschwarzes Gefieder im Sonnenlichte herrlich schillerte. Das stattliche Thier flatterte über den engen Pfad und fiel jenseits im Busche nieder. „Ein Auerhahn," sagte der Führer. Es ist der erste, den ich gesehen, — vielleicht der letzte. Jäger bin ich nicht, und in unsere Städte verirren sich die schönen Waldbrüder nur gebraten, dann noch selten genug.

Es war drückend heiß, als ich gegen zwölf Uhr Mittags in Abtsrode ankam. Denn so ist die veränderliche, grelle Natur des Wetters in diesen Ber-

gen, daß dem Reif und der Kühle des Morgens ein derber Sonnenſtich, dieſem ein Nachtfroſt folgt. Abtsrode iſt ein kleines, ſchmutziges Dörfflein, wie ein Schwalbenneſt eng in die Kluft gebaut, die zwiſchen zwei Bergen als Rinnſal für rothe Waldbäche und Hohlwege geriſſen iſt. Die Mädchen klapperten in Holzſchuhen umher; der Männer Mehrzahl war aus zur Feldarbeit. Im Wirthshaus iſt, wie ich aus irgend einem Buche wußte, einem vor mir Reiſenden — Jäger heißt er und hat auch Briefe geſchrieben über das Gebirge, aber ernſthafte und nützliche — ein Abenteuer begegnet, das ich — sauf ton respect — erzählen muß. Man hat ihm Schinken vorgeſetzt, und um den zinnernen Teller zu reinigen, ſpuckt der aufopfernde Abtsröder zur Fürſorge hinein und reibt es mit dem Ellenbogen ſauber ab.

Haſt Du genug an dem einen Zuge, der Dir die Natur hieſiger Bergwirthſchaften erklären ſoll? Oder willſt Du, daß ich eine idylliſche Scene daneben male, die ich ſelber bewunderte? Eine Madonna des Giardino, die hinter dem Häuslein ſaß, ihr Kind auf dem Schooße, aber nichts weniger als geiſtig mit ihm beſchäftigt. . .

Du winkſt, — ich gehorche. Und nun lobe meine Abhärtung, meine ſtoiſche Ruhe, daß ich, zehn Schritte von dieſem Genrebilde, in den Baumgarten gelagert, einen Eierkuchen mit geſundem Appetit, freilich vorſichtiger Weiſe nicht von einem Teller, ſondern aus freier Hand verſpeiſte, während Franz wedelnd zu meinen Füßen kauerte, und der andere Franz nach einem Labetrunk in der Küche fragte. Wenn Du jemals wieder mich der Leckerei beſchuldigſt oder übertriebenen Ekels, ſo mahne ich Dich an den Eierkuchen in Abtsrode. Ein Glas überraſchend guten Frankenweines mundete mir dazu vortrefflich; ich ſegnete den Pfarrer, der, wie mir der Wirth erzählte, alljährlich einmal mit ihm gemeinſchaftlich einen Ankauf in Würzburg machte. Er trinkt ſeinen, ſetzte der Mann in ſeinem unnachahmlichen Jargon hinzu, und das beſte Theil von meinem auch dazu; aber mir kann es ſchon recht ſein.

Mein dejeûner sans fourchette hatte in dem Grasgärtlein einige Zuſchauer, Alte und Knaben, größtentheils aber Weiber von abſchreckender Häßlichkeit, verſammelt. Wirſt Du es glauben, daß alle dieſe Leute noch niemals eine Cigarre geſehen hatten, daß ſie über die Anzünder derſelben, über

meine kleinen Streichſchwämme, rein außer ſich geriethen? Und das etwa fünf, ſechs Stunden von allerlei civiliſirten Landſtädtchen, wo ein Amtmann wohnt, ein Geiſtlicher, ein Förſter, oder gar ein bayeriſcher Gutsherr!

Nach einer Stunde Raſt und Erquickung brachen wir von Neuem auf. Zunächſt führte uns unſer Weg, ſteil und mühſelig, an der Abtsröder Höhe hinauf, einem der bedeutendſten Rücken der eigentlichen hohen Rhöne, aus deſſen ſcharfem und langgezogenem Kamm ſich einzelne Kuppen — hier Küppel genannt — pyramidaliſch herausſchieben. Der Rücken ſelbſt iſt kahl, unbewaldet, von bröckeligem, weißem Boden, in dem Thon- und Sandgruben ſich hie und da öffnen, um einen Blick in das ſeltſam gefärbte Innere dieſes Höhenzuges zu geſtatten. Weißer Sand, rother, fetter Thon, Gerüll wie von Schiefer oder Baſaltſtücken, das Alles wechſelt bunt und ſchichtenweiſe mit einander ab. Die gelehrten Beſucher ermangeln denn auch nicht, über die Art und die Formation des Geſteines ſich herumzubeißen; beſſer wäre es vielleicht, nützte man die Thon- und Erdgruben ſorgfältiger, als es zu geſchehen ſcheint. Die berühmten fuldaiſchen Porzellanfabriken, die im vorigen Jahr-

hundert ſo manches niedliche Kunſtwerk in Geräth und Figuren lieferten, was heute als modernes Rococo in den Sammlungen von Liebhabern und Kennern ohne zu erröthen neben dem Dresdener Gute ſteht, zu unterſcheiden an dem blauen gekrönten Ff des Fabrikzeichens: ſie beuteten dieſe Erden der Abtsröder Höhe auf das Glücklichſte aus und ſortirten ſie förmlich in verſchiedene Klaſſen. Jetzt ſcheint der Bergbau nur läſſig betrieben zu werden; ſelten, daß mir ein Arbeiter begegnete, der, mit ſeiner Haue und Schaufel im Arm, gemächlich droben umherſchlenderte.

Nicht lange hielt ich mich auf dem breiten, gefurchten Sattel des Gebirges auf, über den ein ſchneidender Wind hinpfiff. In einzelnen Senkungen lag noch der vom Thal aus geſehene Schnee fußtief, mit langſam zuſammenſchmelzenden Rändern. Der Hund wälzte ſich mit ſichtlichem Behagen auf der ſchmutziggrauen Fläche umher. Und wenige Schritte von dieſen Reſten des Winters, auf der ſogenannten Eube, verkohlten die Reſte einer ewigen, innerlichen Flamme, eines Vulkanes, wenn die Gelehrten Recht haben, welche in der keſſelförmigen Vertiefung jener Kuppe einen ehemaligen Krater erkennen wollen. Ich wünſchte,

dem wäre ſo, denn mir gab es ein gar ſchönes Bild, Kälte und Glut, beide verſchüttet, ſo nahe zuſammen. Der Berg gemahnte mich wie ein Mann, deſſen Leidenſchaften noch lange nicht ausgelodert haben, wenn die Erfahrung ihn ſchon ſtreckenweiſe in ihre Schneedecken und Froſtſchauer einhüllt.

Der Boden flog unter meinen Füßen, ſo elaſtiſch war die weiche, mooſige Kruſte über dem Berge, ſo raſch unſer Marſch auf der ſich ganz allmälig abſenkenden Hochebene. Eine Todtenſtille lag droben, ein leiſer, aufathmender Mittagsſchlummer der großen Bergnatur. Kein Fußtritt auf den vielfach ſich durchſchneidenden Wegen, keine Begegnung. Doch — eine. Unweit des Haſenhofes — eines Kruges, der in Ruinen liegt bis auf Grundmauern und Pfeiler, und der in dieſer Einöde allerdings ſeinem Beſitzer weniger Nahrung geboten haben mag, als ſchlechtem Geſindel Zuflucht und Obdach — unweit deſſelben traf ich auf einen fahrenden Künſtler. Ein Maler, der von München kam und von den ausgebeuteten Schätzen des bayeriſchen Hochlandes, von ſeinen Seen, Wäldern und Felſen flüchtete, um in dieſer neuen Welt Beſchäftigung und Fund für ſein

Skizzenbuch zu ſuchen. Du glaubſt nicht, Liebe, wie wohl mir das Begegnen gefiel: zwei einſame Spaziergänger, verirrte Söhne einer Mutter, von Süd und Nord kommend, froh nach ſtundenlangem Irren unter Wilden einmal ein Wort auswechſeln zu können, was nicht auf der hohen Rhône wild wuchs. Wir lagen ein halb Stündlein zuſammen im Graſe; ich theilte ihm eine Cigarre mit, und er erwiederte das klaſſiſche Gaſtgeſchenk mit einer Apfelſine, deren er in der Reiſetaſche ein kleines Magazin bei ſich führte. Dieſe ganze Scene hatte ſo etwas unmittelbar Poetiſches und Artiges, daß ich mich nur ungern von dem jungen, ſchwarzbärtigen Burſchen trennte; er eilte aber, um heute noch nach Fulda zu kommen, wo er einem Freunde Rendezvous verſprochen. Wir ſchieden mit freundſchaftlichem Handſchütteln, und erſt als er ſchon weit, weit weggeſchritten war über die ſtumme Haide, fiel es mir ein, daß wir wohl ein paar Gaben mit einander getauſcht hatten, aber nicht unſere Namen. Wir waren nun für einander verloren.

Wie viele Menſchen, denen Du in der Wüſte begegneſt, ſei es im Frack oder im Reiſeanzug, im Ballkleid oder im Bademantel, wie viele unter

ihnen gibt es, wie wenige vielmehr, die Du am Arme feſthalten möchteſt und ſprechen: Bleib' bei mir, Du fremdes Menſchenkind, und laß uns nicht wieder von einander gerathen! Dabei denken wir, Du und ich, an die ſchöne, blaſſe Frau mit dem Knaben, die in Stolzenfels am Rheine auf dem Söller ſaß und Dich auf die Stirne küßte, ehe Du Verwunderte nur ein Wort mit ihr verſuchteſt. Wo mag ſie ihren vaterloſen Sohn nun geborgen haben und ihren Schmerz und ihre Täuſchungen? —

Mein Weg wurde feucht und ſchwankend, je mehr ich von dem Abtsröder Rücken in die Nähe der berühmten Moore gerieth, deren eines, das rothe, ſchon weithinſchimmernd mit ſeinen röthlichen Blumen, zur Linken in einer Länge von gut ſechshundert Fuß ſich ſtreckte. In alten Büchern iſt von einem Dorfe die Rede, das ehedem hier geſtanden haben ſoll; keine Spur bewahrt heuer ſein Andenken; überhaupt, außer einigen Hütten für Torfſtecher, iſt dieſe ganze, moraſtige und kahle Hochebene ſo verwaiſt, wie es die Lüneburger Haide nur ſein kann. Bei trockenem Wetter ſoll man den falſchen Boden beſchreiten können, ich fand aber wahrhaftig daran ſo wenig ein Intereſſe,

als an der Fuldaquelle, wozu mein Cicerone mich mit beredter Gewalt führte. Ich erinnere mich, daß patriotiſche Bergreiſende in ein Entzücken ausgebrochen ſind, als ſie am Fuße der kleinen Wäſſerkuppe, noch jenſeits des Haſenhofes und der Moore, in ſumpfigem Wieſengrunde aus kleinen Waſſerſtrahlen das Flüßlein ſprudeln und ſpringen ſahen, an welchem unſere alt-biſchöfliche Stadt Fulda, ſpäter ſogar unſere ſchöne Reſidenzſtadt ſich breit machen. Nun wohl —

Aber ich möchte nicht gern in vaterländiſche Phantaſien ausbrechen. Weißt Du doch, wie ich darüber denke, wie ſehr mir Fulda an's Herz gewachſen iſt. . . .

Noch in der Nähe des rothen Moores ereilte mich ein feiner, ſprühender Regen. Zum Glück war ich nicht gar weit von der Landſtraße entfernt, die, aus der öſtlichen Rhöne kommend, nach Frankenheim, Biſchofsheim und alſo an den Fuß des Kreuzberges führt. Nach einigen Heer- und Querzügen über naſſe Wieſen und Gräben, bei denen die gerühmte Lokalkenntniß meines Führers eben nicht im beſten Lichte erſchien, gelangte ich denn wirklich, vor einer Stunde ungefähr, in Biſchofsheim an. Eine kleine, unbedeutende Ackerſtadt, mitten in einem

platten Thalkeſſel gelegen, von bewaldeten Kuppen umgeben, aus denen mein Ziel, der Kreuzberg, mit ſeinem Kloſter mir ſchon fernhin gewinkt hatte. Ich bin im „goldenen Stern" eingekehrt und warte der Dinge, die kommen ſollen, nämlich eines möglichſt vollſtändigen Mittagsmahles. Die Wahrheit zu ſagen, fühle ich mich gewaltig müde; hätte nicht die Mittheilung an Dich Dein liebes, fernes Bild mir tröſtlich und täuſchend nahe gebracht, ich würde trotz der geringen Bequemlichkeiten, die mein Gemach darbietet, ſanft und ſelig entſchlafen ſein, ſitzend, wie ich bin, in einem erbärmlichen Lederſeſſel, deſſen Gliedmaßen unter meiner gewiß beſcheidenen Bürde bedenklich ächzen. Ein Blick aus dem niedrigen, bleigefaßten Fenſterlein tröſtet mich eben ſo wenig, als einer auf meine vier nackten Wände. Draußen rieſelt das Waſſer in den Rinnſteinen über die ſchlechtgepflaſterten Straßen, junge Gänschen patſchten melodiſch drin umher, und mir gegenüber aus einem alten geräucherten Erker ſieht ein alter Mann in der Nachtmütze, der wenigſtens Senator ſein muß, wenn nicht gar Bürgermeiſter. Im Hauſe aber ſind die Weißbinder; der „goldene Stern" wird inwendig neu ausgepinſelt, und auf der Flur

zankt ſich der Hausknecht mit einem Metzgergeſellen.

O heilige Geduld, verlaß mich nicht! Und, wenn mein Eſſen erſt ſervirt ſein wird — der Tiſch iſt ſchon vor einer Stunde gedeckt — dann: geſegnete Mahlzeit!

IV.

Den 22. Mai.

Du hier! O Du! Nur eine einzige Minute, daß Du neben mir ſtehen könnteſt, von meinem Arm umſchlungen, hoch oben auf der höchſten Zinne des heiligen Kreuzbergs! und daß mein Auge, müde des Schweifens und Schauens, an Deiner Bruſt eine bleibende Stätte fände!

Siehſt Du: Warum kommt mir denn gerade auf ſolchen Standpunkten, in ſolchen Augenblicken das lebendigſte Bedürfniß, mich an eine liebe Geſtalt lehnen zu können, Arm in Arm mit einer Freundin hinabzublicken in den Wechſel von Berg und Thal, Wald und Wieſe? Weil mich dünkt, ich ſähe ebenſo mein Leben drunten zu meinen Füßen liegen, die Verluſte drin klein und verhüllt, verſchwimmende Hügel oder Gräber, die Freuden

ſonnig und grün, wie jene Matten, und ich müßte dann an ein mitfühlend Herz fallen: ſiehe, wie ſchön iſt Alles, wie über allen Ausdruck ſchön und reich! . . . . . .

Als ich geſtern Abend aus Biſchofsheim auspilgerte, ſtand ein Regenbogen ſanft und verheißend auf dem grauen, ſich langſam austräufelnden Gewölk. Kühe mit läutenden Glocken zogen an mir vorüber, Mädchen mit Milcheimern auf den Köpfen, alte Männlein, deren frommes „Gelobt ſei Jeſus Chriſt" ich mit einem techniſchen „In Ewigkeit Amen" zurückgab. Und ich ſchämte mich, wie ich ſo dahinſchritt in den funkelnden Wald, deſſen Zweige von tauſend Tropfen glitzerten, den heiligen Berg hinan, innerlich aller irdiſchen Schlacke ledig, die ſo oft das reine Feuer eines zufriedenen, erfüllten Gemüthes trübt und dämpft. Mich dünkt, Pilgern mag ſo zu Sinne ſein, die dem Ziele ihrer Wallfahrt nahe ſtehen und deren Segnung im Geiſte ſchon vorkoſten. Wären wir immer ſo „ſtill und bewegt," als in ſolchen Minuten, oder ihrer nur eingedenk, wann es anders werden will!

Wenig Dank wußte ich's einem reiſenden Pädagogen mit ſeiner Knabenſchaar, daß ſie, am

erſten Gange des ſteilen Berges raſtend, ſich zu mir geſellten, als ich mit einem Gruße vorüberſteigen wollte; ahnte der Mann den Kollegen in mir, obgleich ich das Handwerk ſo läßig grüße, oft ſo ſchnöde verläugne? Ich weiß es nicht; aber bald war ich mitten unter den Buben, die um ihren Führer tobten und ſprangen, und alte Scenen wiederholten ſich, nur aus dem Staube der Schulſtube verſetzt in die freie Gottesnatur, vor meinen Ohren. „Du mußt nicht ſo umherlaufen, ſonſt wirſt Du müde.“ — O nein, Herr Konrektor, ich bin noch lange nicht müde. Und, plumps! lag der Junge im feuchten Graſe. — „Kinder, die Mützen aufgeſetzt! Was hab' ich Euch geſagt? auf hohen Bergen iſt immer Zug — Ihr erkältet Euch und dürft nicht wieder mit.“ — Herr Konrektor, was für 'ne Raupe iſt das? Sehen Sie 'mal, Herr Konrektor, die närr'ſche Blume!

So ging es fort, in infinitum variirt aber, leider! senza grazia. Obendrein ſahen mich die Schlingel immer lächelnd von der Seite an, weil ich ja, wie ſie, die Mütze in der Hand trug, nicht achtend, daß „auf hohen Bergen immer Zug ſei;“ im Gegentheil, mich freute der friſche, feuchte Hauch, der mir ſo erquicklich durch die Haare flatterte.

Gegen Anbruch des Dunkels ſtanden wir oben am Kloſter; die Vesper war ſchon geläutet. Der erſte Eindruck des Berges iſt durch und durch romantiſch. Hier, nahe an dreitauſend Fuß über dem Meere, in Wald und Wüſtenei, auf einem breiten, kahlen Bergplateau ein Kloſter mit keck aufragendem Thurm und handfeſten Mauern; daneben ein Wirthshaus, ächt à la montagnarde, das Dach mit Steinen beſchwert, ein kümmerliches Kohlgärtlein hinter der Thüre, und, einige hundert Stufen höher, auf der äußerſten Zinke des Kopfes, drei Kreuze, wie auf der Milſeburg, daneben ein Thurm neuer Bauart.

So tritt der heilige Kreuzberg überraſchend und gebietend vor Dich hin, wenn Du den mühſamen Weg durch Dickicht und Schlucht Dich hinaufgewunden haſt. Damit ſtehſt Du aber auch auf dem höchſten Punkte der Rhône, und von dem Kreuzberge umſchauend, blickſt Du ſo recht nahe und tief in das wilde, zerriſſene Herz dieſes Gebirges, das mit ſeinen erſtarrten Wellen um Dich flutet und dunkelt. Ich konnte mir es nicht verſagen, die Stufen, die vom Kloſter aus, in den Raſen gefügt, bis an das Kreuz führen, noch hinaufzueilen, obwohl vollſtändige Dämmerung jede

Umſicht vereitelte. Es iſt noch ein gutes Endchen Weg — zweihundert und ſiebenzehn Fuß gibt Schneider den Unterſchied an — vom Kloſter bis an das Kreuz; dazu ein ermüdendes Steigen auf dem gleitenden, thaufeuchten Moos oder den ſchmalen, verwitterten und unregelmäßigen Steinritten. Aber, als ich oben ſtand, fühlt' ich keine Ermattung. Meine Seele flog auf in den breiten verſchleierten Nachthimmel, an dem ein ernſter Stern zitternd aufſchaute, deſſen dunkle Ränder zweifelhaft und dämmernd verſchwammen mit den Profilen der Berge ringsum. Und tief, tief zu Füßen ein Land, das auch am lichteſten Tage kein Blick überſehen kann, geſtalt- und farblos, Wieſen, auf denen ſich weiße Nebel ballten und jagten, Berge, die wie träumende Rieſen lagen und ſtöhnten, hie und da aus dem braunen Chaos ein Lichtſchimmer, ähnlich dem Blinken des Meeres von einer Sonne, die man nicht ſieht, oder ein Hundegebell, ein Wellengeräuſch, das der Nachtwind auf ſeine Flügel nahm und in dieſe Höhe führte.

Ferne, Verlorene, Liebe! Dir brauch' ich nicht zu ſagen, was ich empfand, als ich einſam im Nebel und Kühlen droben ſtand, mit beiden Armen den fühlloſen Schaft des Kreuzes umklammernd.

Du weißt es ja. Gen Oſten, gen Norden, gen Süden, gen Weſten flogen meine brennenden Augen, und nirgends eine Verhellung, eine Verſöhnung, als ein bleicher, mit dem Grau der Nacht wehmüthig verſchwimmender Saum im Abend, wo die Sonne geſtorben war auf dem öden Gebirge. Ich deutete dieſe Klarheit, die einzige, richtig: im Weſten wohnſt Du ja, und Deine Gedanken floſſen in dem Augenblicke wie Lichtſtröme um meine vereinſamte Seele, als Du einſam wie ich und noch mehr, den letzten Blick aus dem Fenſter ſandteſt, ehe Deine zögernde Hand die Gardinen langſam herniederrollen ließ.

Ja, wir ſind verloren für einander und heimathlos Jedes für ſich. Nicht, wo Dein Fuß gerade geht und ſteht, wo mein Haupt auf ein gemiethetes Kiſſen ſinkt zur peinlichen Ruhe, nicht da, wohin eine verhaßte Pflicht und ſklaviſche Gewöhnung bannt, iſt ja unſere Heimath. Sie wäre es, wo wir mitſammen Hand in Hand, am eigenen Heerd uns niederſetzten, Bruſt an Bruſt entſchlummerten, Aug' in Auge zur aufglühenden Sonne beteten; ſie wär' es in dem Thal, wo unſere Wiege ſtand und wo ſie die heilige Aſche meiner Mutter beigeſetzt, auf der Schwelle, wo Dich

mein Mund zum erſten Male küßte und zum letzten — das iſt uns Heimath, nicht die gleichgültige Scholle, auf der ich vorübergehend am Pfluge der Dienſtbarkeit keuche, noch die Stille, die Dein verblutendes, gezwängtes Herz umſchauert. Wir haben keine Heimath, wir ſind wie die beiden irrenden und verſchlagenen Thiere, die eben drüben aus dem Dickicht aufflatterten und kreiſchend, wie gehetzt von einem nächtlichen Raubvogel, über mein gebeugtes Haupt ſchoſſen.

Und — verdammt! — in dem Augenblicke, da ich in Wehmuth und Bitterkeit aufgelöst, die Stelle zu meinen Füßen hätte küſſen mögen, um einen feſten Punkt zu finden für mein Heimweh, da Nacht und Nebel wie ein ſtilles, kühles Meer ihre Schleier um mich ſchlugen, da tritt mein Pädagog an mich heran — er hatte drunten ſeine Schaafe erſt eingepfercht — und fragte mich nach einem Gemeinplatz über den „ſchönen Abend," woher ich denn eigentlich wäre? Ich bin zum erſten Male unhöflich gegen einen Reiſenden geweſen, wahrhaftig zum erſten Male; ich weiß nicht, welche Antwort ich ihm zugeworfen habe, aber die zornige Thräne im Auge erſtickte meine Stimme, und daß er mich nicht weinen hören ſollte, ſtürzte ich die

Stufen wieder hinab, indem meine Hand ihn zurückwinkte.

Unten im Kloſter brannten ſchon Lichter. Ich wollte die weit und breit gerühmte Gaſtlichkeit der Mönche in Anſpruch nehmen und aus mannigfaltigen Gründen lieber unter ihrem Dache ſchlafen, als unter dem profanen des Wirthshauſes, zumal da letzteres den Kollegen ſammt ſeiner Jugend aufgenommen hatte. Mein Zug an der Schelle dröhnte durch das ganze Gebäu; ein wüthendes Gebell antwortete, und nach einiger Weile raſchelte ein ſchlürfender Tritt inwendig über die Steinplatten. Man bedeutete mich nach meiner Meldung, eine Minute zu verziehen; ein Laienbruder müſſe den Hund halten. Ich harrte im Vorhofe, deſſen Kühle meine perlende Stirn ſanft überhauchte, bis die weite Thür kreiſchend aufging. Der Pförtner mit dem Schlüſſelbunde empfing mich, eine Hängelampe in der Hand; hinter ihm, ſeitwärts, kniete der Laienbruder, der in ſeinen Armen den immer fort heulenden und zerrenden Himmelhund gefangen hielt. Das ſchwankende Licht warf ein paar hübſche Streifen auf die Gruppe und malte an den gewölbten Gang gigantiſche Schatten. Ich folgte dem vorausleuchtenden Frater in das Refek-

[illegible] Empfang ist so gastlich gewesen, wie man sich denken kann; der Staatsrat begrüßte mich als Vertreter des Königs, und die jüngere Doktor Hofmeyr als Chef „Administration Gerichtswesen," welche Ehre gewissen, daß in der besseren Stadthälfte von den gewissen Häusern gewesen wird. Die Einheimischen war schon vorüber; man war nur vorübergehend bemüht, wieder vollich unter einem neuen Gesichtspunkt Ehre gemacht, nach einem großen Mangel beschäftigt haben, schon gestiegen in meinem Betriebsamt, daß nach langem Unterhaltung Einsamkeit gering war, willkommen.

Der Hunger des Körpers war ich so, daß ich erwartet wurde; so kommen in den gastlichen Speisesaal wurden, gestern Gäste, Abhängen ich war so, wurden es von langsamen schönen Zeiten und unterhielten sich fürsorgt miteinander, die gastlichen Räume nicht so einander gestellt und in die schwarzen Frauenzimmer-Kleider möglichst auf einander gestellt. Der Staatsrat machte mir allein und die Hausfrau des Hauses, damit beschäftigt, daß er mit der in allen Kleidern bekümmerten Stadt sich über meine Person und meine Reise unterhalte. Dafür gab er mir auch die gewünschte

Die Stunde zu sagen, wo ich nach einigen Stunden mich entfernt und das Licht ausgelöscht hatte, wo ich in den ruhigsten zu Bette gegangen mich möglichst eingerichtet verhalten, behülflich mich zu legen, behülflich Bettes und weiblicher Handlungsart, meiner Ehe, Gesundheit, mich zu wenig geschonet macht. Die Stille in den Gängen, der Zweifel wandern, meine gänzliche Unaufmerksamkeit als einzige Ursach des Klopfens, die wilde und unbekannte Natur, in die ich mich begeben hatte, der Wind überhaupt mich mit einer schaurigen Ehrfurchtigkeit, die ich durch die unwillkürlichsten Vorstellungen empfindlich zu beängstigen verhalten. Kurz, ist es Ihr nicht auch schon einmal so ergangen, daß Sie Sich ganz und gar einem unerklärbaren Gefühle zu Ihrem Vergnügen, an dem Schweigen und Dunkle der Luft von Ihrem aufmerksamen Ohre, an dem Klopfen Ihrer Pulse in Ihre Ruhe gestört hat? Wie ging es mir Nacht in; ich gerad meine Hand nicht durch, und sie die Kirchenglocke zur Mitternacht riefen — Nacht um ein Uhr — als unter mir die Treppe der Wand mit halb hinauf in einfältiger Gemeinschaft mit der Kirche beschäftigten, da saß ich in einem öden eigenen Schauf, der eine un-

ans Erinnerung mit Zufriedenheit hin lange in den vergangenen Tag mich gefunden hielt.

Wir haben einen herrlichen Abend verlebt. Kaum weiß ich den Wirthshaus aus meinem Herzen erkennen kann. Eine stille Morgenluft weht in die Fenster und kühlt die mich im Zimmer um. Meine Zelle ist gar wohnlich, und das im Ofen heimwerte Feuer kommt vom Kaffee hat mich in eine so glückliche Stimmung versetzt, daß ich Lust hätte, den ganzen Tag zu sitzen, zu schreiben, zu träumen. Weihnachten ist, denn Zeit heute hier zu bleiben. Ich will sehen, wie die armen Schlesischen, mit einer Kaffeetasche und einem Kaffeetisch auf dem Rücken mich begleiten. Meine Freundlichkeit hat dem Himmel die Gnade und der Wirth eine Entschädigung abgetragen. Darum kann ich mich einen ganzen Tages unter den braven Bürgern des heiligen Bernhardus. Er ist gewissermaßen ja auch mein Schutzpatron, aber wenigstens hat er dem Kaiser seinen englischen Namen gestohlen.

Heute habe ich Dir noch eine ganz Kette von Bergbesteigungen; morgen wieder auf alten Empfindungen. Jetzt will ich hinaus. Der Morgen lockt und lädt ein; er steigt aus dem Bade der

Nacht. Sieh, schon schüttelt er die Tropfen aus den goldenen Locken und wirft links und rechts die Linnen, die feuchten, weg. Bald steht er strahlend und groß da — Hallelujah!

V.

Den 22. Mai.

Nun habe ich einen ganzen, langen, lieben Herbsttag auf dem Kreuzberge zugebracht, und wahrlich! dessen gereut es mich nicht! Ich träumte mich in das Hospizium auf dem St. Gotthard, mit Dumas in das Kloster auf dem Sinai, alle romantischen Klosterbilder und unromantischen „Klosternovellen" belebten und erfüllten sich vor meinen Augen, wenn die ehrwürdigen Väter in ihrem schwarzen Ordenskleide eben umherschritten, sich zur Arbeit im Garten schürzten, den Hof säuberten, oder nach dem Frühmahle sinnend aus den engen Zellen in das stille Gebirge starrten.

Den Morgen bestimmte ich zu Streifereien im Kloster und durch dessen nächste Umgebung. Die Bibliothek mit ihren vergitterten Schätzen, wo ich unter theologischem und scholastischem Staube den frischen Wurm manches Chronikenbuches aufwühlte, die kleine, einfache Kirche, hinter deren abschüssiger,

dicht an eine aufsteigende Flanke des Berges gedrückter Seitenmauer noch ein hohes Schneelager sich versteckte, welches in manchem Scheinsommer die Sonne gar nicht erreichen und schmelzen kann, die langen, dämmerigen Hallen und Gänge des Gebäudes, das Innere der benachbarten Wirthschaft — diese in ihrer Einzelnheit so ganz verschiedenen und hier auf dem schmalsten Raume in einandergedrängten Dinge zerstreuten meine Aufmerksamkeit nach allen Seiten.

Um eilf Uhr, als die Toilette des Berges vollständig gemacht war, eilte ich noch einmal auf die äußerste Spitze desselben, zum Kreuze hinauf. Du weißt, ich liebe sehr ausgedehnte Fernsichten eben nicht; alles individuelle Leben verflacht und verschwimmt in denselben, und Dein unsicheres Auge vermag weder in der Idylle eines nahen Dorfes, einer Waldwiese, einer Köhlerhütte, noch an dem Genrebilde großbewegter Städte sich zu erholen. Alles schrumpft zu verlorenen Pünktlein ein, und inmitten dieser vollen, überwältigenden, ineinanderfließenden Ferne, mit deren todter Nomenklatur ein unausstehlich gewissenhafter Führer Dich behelligt, stehst Du, selber betäubt und verloren, keines festen Eindruckes mächtig. Aehnlich ging's mir

auf dem Kreuzberge; von den Thüringer Bergen, die in dem herabwallenden, dunkeln Mantel ihrer Nadelhölzer fern und stolz, wie gewappnete Riesen, am östlichen Horizonte auftauchten, schweifte ich zu den duftigblauen Höhenzügen des gesegneten Frankenlandes im Süden; aber weder die Ebenen des letzteren, weder seine Rebengelände und Stromgefälle, noch die Felsen und Schluchten Thüringens boten sich mir dar — überall nur Ahnungen, Dämmerungen, Fernblicke, und im nächsten Vorgrunde ein Gewirr von Thalen, ein Gestrüpp von Hügelkuppen, ein Nebeln und Blauen, aus dem kein behagliches, sättigendes Ruhen zu gewinnen war. Fulda lag gen Abend verdeckt — das Dammersfeld, drei Stunden weit entfernt, ein breiter, grüner Rücken, mit einer Meierei gekrönt, hatte sich zwischen die bekannten Thürme und meine Sehnsucht gelagert. Wie liebte ich's darum. „Das Dammersfeld, oder Fulda?" Dieses, weil es versteckt war, jenes, weil es versteckte. O, ich bin reich an Liebe, überreich.

Das kolossale Kreuz, das neben mir wie ein Fingerzeig gen Himmel von des Berges Kuppe emporragte, ist durch einen Blitz kerzengerade gespalten; eiserne Klammern raffen die Splitter

noch mühſelig zuſammen und rammen den Schaft in den jähen Steinboden ein.

Neben dem Kreuze ſteht ein viereckiger, niedriger Thurm, zu Vermeſſungen und Beobachtungen hergerichtet, wie es ſcheint. Die Inſchrift habe ich mitgenommen; laß Dir von Bruder Julius ſagen, wie ſchlecht oder wie gut die Philologen damit zufrieden ſein werden. So lautet ſie: **Auspice Maximiliano Josepho Bavariae Rege Gloriosissimo Speculam Hanc Posuit Carolus Felix De Seyffer Regii Instituti Statistico-Typographici Director Aulaeque Regiae Astronomus MDCCCXVI Kal. Jun.**

Vor Tiſch blätterte ich, im kühlen Refektorium behaglich ruhend, noch in der Literatur des Berges und in dem Fremdenbuche, das ein gefälliger Frater mir vorgelegt hatte. Du weißt, wie wenig ich mir ſonſt aus dergleichen Sammel-Inſtituten eines nothdürftigen, höchſt gemiſchten und zweideutigen Witzes mache, in denen die unreife, die betende Sentimentalität mit der Rohheit und dem Burſchikoſen Haſchens ſpielt. Das Fremdenbuch der Mönche hat aber eigenthümliche Zierathen, Gemälde mönchiſcher Kunſt, z. B. einen Franziskaner und einen Auguſtiner darſtellend, die ſich die

Hände reichen, Ausbrüche des religiöſeſten Fanatismus inmitten der gleichgiltigſten Sätze, und — Reſpekt! — vor allen Dingen, Autographa des königlichen Sängers von Baiern, der gelegentlich ſeines jährlichen Aufenthalts im benachbarten Bade Brückenau, gewöhnlich ſeinen frommen Freunden hier oben einen Beſuch abſtattet. Es finden ſich viele Merkmale und Reliquien dieſer königlich-dichteriſchen Anweſenheit. Sein letztes Gedicht, vom 12. Auguſt 1838 datirt, hebt an: „Da ſind wir Brückenauer wieder. . .“ Der Mönch, der über meine Schulter ſah, verſicherte ehrfurchtsvoll, das habe der König, „ſo ohne ſich zu beſinnen, in einem Zuge weg“ hineingeſchrieben. Schon ſtreckte meine Hand ſich aus, um dieſes Blatt aus dem vollgrünenden Lorbeer König Ludwigs abzupflükken, nicht im Original, o nein, nur in einer frommen Abſchrift in mein Taſchenbuch — aber es überlief mich ein kalter Schauer, wie vor Tempelraub, und — das Lied war nicht kurz. Nun ſchilt mich, daß Du nur die erſte Zeile erhalten haſt; mein Gewiſſen lobt mich dafür.

Das 1811 ſchon eröffnete Fremdenbuch iſt von dem Dr. Schneider aus Fulda eingeleitet, demſelben, deſſen Namen ich Dir ſchon öfters als Auto-

rität anführte. Hinter seinem emphatischen „In montibus salus," zu deutsch: „Auf den Bergen Heil," steht gleich, von seiner Hand hinzugefügt, ein medizinischer Kommentar, wie dieses Heil zu verstehen ist, ein Register nämlich von offizinellen und nicht offizinellen Pflanzen, womit auch seine verschiedenen Rhönwerke reichlich ausgeschmückt sind. Aber, Herr Obermedizinalrath, glauben Sie mir, außer dem Heil durch Brustthee und Unterleibsdekokte und Nerventränklein wachsen auch noch andere Pflanzen auf den Bergen, welche Sie weder in die Schubfächer Ihres Linné, noch in die Büchsen des Engelapothekers schütten können. Denken Sie an die Prachtpflanze, die auf dem Rütli verblühte, in stiller Mondennacht, an die herrliche Alpenrose, Freiheit geheißen, und an die Liane, Männereintracht des Schweizerbundes! Auf den Bergen, wie auf den ewigen Opferaltären, Flammen des erwachenden Volksgeistes! Feuersäulen in die Nacht! Telegraphische Rufe, Wolkenbotschaften! .....

Das Diner — Nein doch, der feine, fremde Name paßt schlecht an diese Stelle, — das Mittagsmahl im Refektorium war kurz, derb, stumm, geistlich. Mich störte eine unwillkommene Wahr-

nehmung, wie nämlich der vorschneidende Pater neben seinem Geschäfte die hörnerne Dose — sie erinnerte an Frater Lorenzo bei meinem lieben Yorick — hier zu oft heimsuchte. An demselben Aermel wurden Teller und Dose, Messer und — verzeihe! — die Nase sanft gestrichen, und nach jedem Genusse flog, mit wahrer Fertigkeit eines Escamoteurs geworfen, die Dose über den Kopf in die inneren Kragenfalten der schwarzen Kutte. Mit wachsendem Erstaunen sah ich dem wiederholten Manöver zu, es ging wie am Schnürchen und glückte jedes Mal à merveille. Guter Pater! nenn' es nicht Undankbarkeit und Verrath an Deiner gastlichen Aufnahme, daß ich neben den fetten Speckschnitten, mit denen Dein Messer mich Unwürdigen und Unempfänglichen regalirte, noch ein Auge behielt für Deine letzten, kleinen, weltlichen Angewöhnungen! Ich verarge sie Dir so wenig, als das schöne, milde Auge, das diese Zeilen, und Dein Bild in ihnen, überfliegt. Du entsagtest ja so Vielem in der Welt, so manchem Genuß und so mancher Entbehrung; warum solltest Du denn nicht Deinen Rappé in Ruhe genießen und den übertriebenen Ekel in Ruhe entbehren können, mit dem wir Weltkinder uns unser Thun und Lassen

erſchweren? Schnupfe Du noch Jahre lang fort an Deiner hospitablen Tafel, und möge Dir die Priſe ſtets ſo wohl bekommen, als mir Dein Mahl!

Den Kaffee genoß ich im Wirthshaus, deſſen Eigenthümer mich ſchon am Morgen freundlich zu ſich geladen hatte. Ich ſchrieb Dir ſchon von der ſoliden Außenſeite deſſelben; auf Steinen laſtet der Grund, und Steine wiederum laſten auf dem Dache, ſo daß es mich an das Brockenhaus gemahnte. Leider war ſein Inneres weſentlich von dieſem verſchieden. Ach! nicht dadurch allein, daß Du nicht mit rothgefrorenen Wäng'lein aus dem niederen Zimmer mir entgegentrateſt, einen Brokkenſtrauß am Buſen, der nun ſchon Monden, ſchon Jahre lang in meinem Allerheiligſten zerſtäubt. —

Ich ſaß allein in der großen, weißgetünchten Stube. Bald aber geſellte ſich die Familie zu mir; ſchreiende Kinder, denen ich den ſchmutzigen Mund mit ſchmutzigem Zucker ſtopfte, um Beides zugleich los zu werden, ein Hund, der unter den warmen Ofen ſchlich, und eine Zucht hübſcher Küchlein, die mit ihrem unerträglichen Gepirpſe auf der großen Diele umhertrippelten. Begreiflich, daß ich es nicht lange aushielt, obwohl die Möbel

das ſchönſte und natürlichſte Rococo zuſammenſtellten, das ich ſeit Jahren geſehen: Brettſtühle mit köſtlich geſchweiften Lehnen, in welche Herzen und Blumen als Arabesken geſchnitzt waren, Thürſchlöſſer, deren Mechanismus ſo komplizirt war, daß ich ihn erſt nach geraumer Zeit begreifen und handhaben lernte, bunt ausgelegte Schränke, ſchier ſo groß, wie ein kleines Haus, mit naturpoetiſchen Inſchriften und Schnörkeln bemalt, ein Verſchlag mit einem Bette, worin die ganze Familie, den Hund eingerechnet, zu ſchlummern ſchien, davor ein groß geblümter Vorhang, und, merkwürdiger als Alles, eine eiſerne Lanze, deren Schraube eine fünf Pferdekraft erforderte, um das Licht höher oder niedriger zu ſtellen. Unter ſolchen Hausrath denke Dir drei ſchreiende Kinder, einen gähnenden Hund, die Unzahl blutjunger Hühner, den Wirth, welcher rauchte, und mich, der ich abwechſelnd vom Ofen angeglüht, vom Wirth ausgefragt, vom Hunde beſchnuppert und von den Hühnern —

Du verſtehſt mich!

Bald brach ich auf. Franz, der Führer, wollte mich in die Nachbarſchaft des Berges geleiten, ich ließ ihn aber droben im Kloſter, und nur von Franz, dem Hunde, begleitet, deſſen Talent meine

mehrtägige Erfahrung mir in einem weit beſſeren Lichte hatte erſcheinen laſſen, als jenes des Herrn, verlief ich mich in die nächſten Regionen. Wir waren in der kurzen Zeit recht gute Freunde worden. Er ſprang wedelnd und kläffend um mich her, dankbar, daß ich ihm den Metzger-Knebel abgenommen hatte, und ich ſelber, wie ich in langen Sätzen den ſüdlichen Abhang des Berges, der mit großen Baſaltblöcken überſtürzt iſt, hinabeilte, fühlte mich ſo leicht, ſo frei, ſo fröhlich, als ſei auch mein Hals von einer techniſchen Schleife erlöst worden.

Der Karakter des Gebirges bleibt ſich in ſtrengen Formen überall gleich, Härte ohne rechte Erhabenheit, Armuth ohne jene traurige Poeſie der Oede, die George ſo ſchön „une tristesse sublime“ genannt hat. Es iſt, als ſei auf den Häuptern, um die Flanken, in den Adern dieſer breiten Berge aller grüne Saft der Vegetation, aller Lebenstrieb verſiegen gegangen. Kahle Hänge, weite Hochebenen, dann und wann zerriſſene Felspartieen, ſelten ein Wäſſerlein, das aus den Schluchten hervorrieſelt und in ſchwammigen Moorgründen ſich bald ſpurlos verliert, verſchlungene und kaum erkennbare Waldwege, an deren Kreuz Dich ein ver-

einſamtes Chriſtusbild, ein Heiligenſtock melankoliſch grüßt, — ſo iſt die hohe Rhône. Wanderer und Luſtreiſende nirgends, nur braune Viehhändler mit hohen Ledergamaſchen oder wildausſehende Rhônebauern ſind mir begegnet.

Daß Kultur und romantiſcher Reiz in dieſer herben und derben Natur ſich noch nirgends feſtgeſiedelt haben, iſt begreiflich. Du erinnerſt Dich wohl, wie in der ſächſiſchen Schweiz jeder Fels, ſtatt einer keuſchen Dreade, von ſingenden Harfeniſtinnen bevölkert iſt, wie man Waſſerfälle — im Kirniſcher Grund — für vier Groſchen veranſtaltet, wie am Prebiſchthore ein nachgemachter Oſſian, blind und mit greiſen Locken, urplötzlich hinter einem Sandſteinbrocken heraustritt und die Eſelreitenden oder Sänftengetragenen kläglichſt anſingt. Von dem Allen haſt Du in der hohen Rhône nichts zu befahren. Das iſt ein Tempel der Einſamkeit, der beſchaulichen, in ſich verſenkten Ruhe. Alle Erinnerung an die geſellige Form, alles Zuſammenreiſen und Zuſammengenießen iſt hier oben aufgegeben; Du fühlſt Dich allein, völlig allein auf dieſen Bergſtrecken, und die arme, ſtumpfe, verſtarrte Race, die aus den zerſtreut liegenden

Dörfern an Dich kommt, läßt gleichgiltig Deine Erſcheinung an ihren Hütten vorübergehen.

Soll ich Dir ſagen, Verlorene! was ich gedacht, geträumt, gewollt habe, als ich heute auf ſelbſtgewählten Wegen drei oder vier volle Stunden lang um den Kreuzberg ſchwärmte? — Laß es begraben bleiben in jenen unnahbaren Stätten, begraben in meinem Herzen! Heiter und gefällig ſind wahrlich die Bilder nicht, die eine ſolche Umgebung in uns beſchwört, und was die Träume angeht, jene Träume der Einſamkeit und Verlaſſenheit, ſo kennſt Du ſie ja am beſten, ohne daß ich ihre luſtige, klagende Geſtalt in den kryſtallenen Kerker des Wortes zu bannen brauche!

Merkwürdigkeiten, Abenteuer, Sagen, beſitzt dieſes Gebirge, arm an Allem wie es iſt, auch nicht. Seine Beſchreiber haben dem Mangel abzuhelfen geſucht. Der Eine — Heller mit Namen — bringt die geiſtreiche Konjektur zu Markte, jene Baſaltblöcke am ſüdlichen Abhange des Kreuzberges ſeien von den Ureinwohnern bei einem Verſuche, die kahle Kuppe anzubauen, dort hinabgewälzt worden, alſo eine umgekehrte Art zyklopiſcher Mauern, Denkmäler einer frühen Naturbewältigung und Zerſtörung durch vereinigte Kraft der

Menſchen! Schade, daß man nicht annehmen darf, die bewußten „Ureinwohner" ſeien eben ſo unpraktiſch geweſen, als die Bürger von Schilda oder — deutſche Gelehrte es ſind! Denen ließe es ſich allerdings zutrauen, daß ſie an den felſenleeren Seiten des Berges hinaufgeklettert wären, um oben die Felſen wegzuſchaffen und in einer Region, wo kaum noch eine verkümmerte Tanne ihr grünes Haar vom Winde zerſauſen läßt, Hafer und Gerſte zu ſäen!

Und wie gefällt Dir ferner dieſe Blüte aus der Flora unſerer Rhôneliteratur: „Der Viehſtand in der hohen Rhône iſt im Allgemeinen ſchlecht, — mit Ausnahme der Gutsherrſchaften!" Ruhe Du und erquicke Dich in dieſer humoriſtiſchen Oaſe, ich hab' es auch gethan, herzinnig! Ja, Verlorene! unter ſolchen Geiſtern muß man athmen, leben, ſich beurtheilen, zerſtückeln, beſchnüffeln, begeifern laſſen! Ach, vergieb! Es drängt ſich ſelbſt in mein Aſyl die bittere Erinnerung deſſen, dem ich entflohen bin, um rettungslos zu ihm zurückkehren zu müſſen. So mahnt den entſprungenen Galeerenſklaven der letzte Ring ſeiner Kette, den er mit ſich ſchleppen mußte, durch einen Druck am wun-

den Schenkel an das Elend, mit dem er seine kurze, gefährdete Freiheit vertauscht hat. . . .

In den Schleiern des Abends suchte ich meinen Heimweg zum Kloster. Das Vespergeläute ward mein Weiser, Franz sprang, die Fährte suchend, munter vor mir her. Nun war diese Natur schön, wie ein Räthsel der Liebe, wie eine Träumerei der Sehnsucht, als linde Schatten von unten herauf sie weiß und duftig umflatterten, während oben die schwarzen Profile der nächsten Berghäupter am blaßblauen, kühlen Abendhimmel sich scharf abschnitten. Ein heiliges Wehen ging um den Berg; auf seinen Flügeln wiegten sich die verschwimmenden Klänge der Klosterglocke und grüßten, wie Friedensverheißungen vom Himmel, das verhüllte Thal drunten. Stimmungen der Andacht, Schauer eines seltenen Gottbedürfnisses rieselten durch meine Seele. Erschöpft stand ich an einem steinernen Heiligenstock still, herzklopfend, unwillkührlich mit gefalteten Händen. Mein Auge suchte einen Stern, nur einen, aber der Himmel war noch zu hell. . . .

Stern des Glaubens! Mond einer stillen, ergebenen, gottseligen Frömmigkeit! Strahlst Du denn

nur aus den Nebeln geiſtiger Einfalt, nur aus den Wettern des Unglücks und der Verzweiflung?! ...

Mein Auge fand über den dunkeln Bergesrieſen keinen Stern. Aber an dem Heiligenſtocke ſtand, und es war gerade noch licht genug, daß ich an dieſer Inſchrift mich abkühlen konnte: „Dies Creutz habe ich geweyht, Jodocus Kircher, für alle Zeyt.“

Die Väter empfingen mich im Refektorium ſehr erfreut über meine Rückkehr; ſie hatten mich ſchon verirrt gemeint. Wenige Augenblicke nach meinem Eintritt in das noch dunkle Gemach kam auch der Laienbruder mit dem großen Leuchter, und da machte es einen überraſchenden Eindruck auf mich, wie der Guardian mit dem Zeichen des Kreuzes und mit einem lateiniſchen Segenswunſche die eintretende Flamme begrüßte. Murmelnd wiederholten die Mönche den Refrain; die ſchwarzen Kutten beugten ſich einen Augenblick lang vor der neuen Helligkeit. — Ein ſeltſames Bild, eine ſinnige Zeremonie! Ich hatte ihr, obſchon ein fleißiger Beſucher der Klöſter, noch niemals beigewohnt, darum berührte ſie mich um ſo tiefer.

Die Konverſation war bald nach aufgehobener Abendtafel erſchöpft. Eine Illuſion hatte ich

in derſelben noch verbüßen müſſen, die mich wiederum mahnte, die Außendinge minder nach meiner vorgefaßten Meinung, als in ihrem wirklichen Sein und Bedeuten aufzufaſſen. Unter den Franziskanern war mir geſtern ſchon eine bleiche, beſonders anziehende Phyſiognomie aufgefallen; der Kopf eines Abälard, dacht' ich mir, als ich die dunklen Augen und die ſchmalen Falten um den Mund betrachtete. Meine Phantaſie ſpiegelte mir gleich einen ganzen Roman als Erläuterung dazu vor, und wurde in ihren Spielereien noch dadurch unterſtützt, daß Pater Abälard von den übrigen, viel materieller ausſehenden Brüdern ſich ſtets ein wenig abſonderte. Heute Abend vermocht' ich meine Wißbegierde, meine Theilnahme nicht länger zurückzuhalten; ich trat nach dem Eſſen zu ihm, als er wiederum in der Nähe des Ofens auf der hölzernen Bank ſich ſtill zuſammengekauert hatte. Ehrwürdiger Herr, fragte ich ſehr ſanft und zart, Ihnen gefällt's wohl hier im Kloſter nicht recht? — Ein tiefer Seufzer ſeiner Seits; meinerſeits geſteigerte Erwartung; kurze Stille. — Endlich erwiedert er, mich aus den dunkeln Augen trübſelig anblickend: „'s iſt halt kei' Altbaiern nicht" — ach! und das in einem fetten, gurgeln-

den, breiten Dialekte, dem man anſah, anhörte, daß ſich der Einſame nicht nach den Bergſeen und Alpenfirnen des ſchönen Landes zurückſehnte, noch weniger nach dem weißen Buſen eines lieben Mädchens, von dem ihn die Gewalt oder die Liſt geriſſen hätte, ſondern nur nach den Hopfenwäldern und Mehlnudeln der gelobten Erde. Adieu, Pater Abälard!

So geht's mir immerdar. Mein Vater hat mir von Jugend auf geſagt: Franz, Du wirſt nie klug werden, niemals die Menſchen kennen lernen, aber meine Mutter entgegnete, indem ſie mir die Thränen über einen kindiſchen Verluſt, die Wunden einer Knabenbalgerei abtrocknete: Laß den Jungen doch! .. Meine Mutter iſt todt; das ſchöne, braune Auge voll Troſt und Glauben ſtrahlt mir ſchon lange nicht mehr, während die Menſchenkenntniß meinen Vater immer wach und ſtark hält. . . . .

Aber kann ich dafür, daß ich es ſeinem rüſtigen Sinne nicht nachthun kann? Ich ſetze immer voraus, ich traue oder mißtraue, kein Geſicht geht an mir vorüber, daß ich ihm nicht eine Geſchichte als Folie unterlegte, ich drücke keine Hand, ohne daß mein Herz dabei dem entgegen wallte, der mir

kühl und zurückhaltend in's Auge ſieht. Ich kannte ja die heutigen Mönche genug, um von meinen Täuſchungen und Einbildungen zurückgekommen zu ſein, und hätte ich hier nichts weiter erwartet, als einen Mann mit ſehr geſundem Unterleib, mit ſtarken Füßen und einer hellen Kehle, der den klöſterlichen Beruf gewählt hat, wie Einer ſeiner Brüder den königlich bayeriſchen Soldatenſtand und ein zweiter das Drechslerhandwerk — ich würde mir eine Beſchämung, eine neue Lehre erſpart haben. Adieu, Pater Abälard, aus Altbayern, ohne Heloiſe!

Seit zwei Stunden bin ich in meine Zelle zurückgekehrt. Ich kann nicht ſchlafen, und wenn dieſe fließende Kerze, was bald geſchehen wird, herniedergebrannt, muß ich mein Bett im Dunkeln ſuchen, auf die Gefahr, mir für meine Bilder und Metaphern eine Brauſche an den Kopf zu ſtoßen, wie George in dem Wirthshauſe zu Chamouny. Um ein Uhr, iſt beſchloſſen, mach' ich die Matution mit; ein Laienbruder wird mich wecken. Ich denke mir das gar hübſch; die wandelnden Lichter in den dunklen Gängen, Orgelklänge und nächtlicher Stimmen Gemurmel durch das kalte, finſtere Schiff der Kirche, dann wieder ein tiefes, friedliches Grabes-

ſchweigen. Die Mönche ſchleichen auf den leiſen Sandalen in ihre engen Zellen zurück, die, im Winter kalt wie ein Grab, im Sommer heiß wie eine Bleikammer, für nichts Raum haben, als für ein Bett, einen Stuhl und einen Tiſch aus Eichenholz. An der Wand ein Kruzifix, ein paar Heiligenbilder, ein Strick; auf dem Geſimſe ein irdener Krug und ein Brevier.

Einem Jünger des heiligen Franziskus, welcher nach der Matution über den Gang ſchlürft und durch das vergitterte Fenſter in der hohen Mauer mit einem brennenden Blicke in das dunkle ſchlafende Thal zu Füßen ſeines Golgatha niederſtarrt, ihm muß leicht der Gedanke aufſteigen: Ihr ſchlaft, ich wache für Euch; darum iſt es billig, daß ich Euch beherrſche, daß Euer Geiſt mir unterthänig ſei! Ach, und der Arme, der ohne genoſſen zu haben, in dem härenen Gewand ſeines Ordens, das auch bei Nacht ſeinen glühenden Leib nicht verläßt, niederſinkt auf das harte Lager, verbotene Bilder vor ſeinem Blick, verpönte Wünſche in ſeinen kochenden Adern. . . .

Still! Mir iſt's, als hört' ich unter mir das Stöhnen eines anderen Schlafloſen. Geißelſchläge hallen herauf — leiſes Wimmern, verhaltenes Beten!

Herr! Und Deine Nacht draußen ſo weich und ſo friedlich! Herr, wo biſt Du, daß Deine Kreatur Dich vergebens ſucht!?

VI.

Den 23. Mai.

Aus Poppenhauſen. Ich bin verdrießlich, Liebe, recht verdrießlich. Ein feiner Regen ſtäubt wie ein grauer Wittwenſchleier um das enge, ſchluchtige Thal, und von dem Fenſter des ſchlechten Wirthshauſes habe ich die Ausſicht auf die verwitterte Ruine Eberſtein, die über dem Dorfe ſteht wie ein verlorner Wachtpoſten, rieſig-groß, einſam, in die ziehenden Nebel und Wetter eingemummt ſtatt des Soldatenmantels.

Heute früh brach ich mit dem Tageslichte auf. Ein dankbarer Abſchied von den gaſtlichen Mönchen, ein letzter Beſuch am Kreuze, und dann ging's, Berg auf, Berg ab, an Waldbächen und Hohlwegen vorüber, immer meinem plaudernden Führer nach. Wie arm, wie hart, wie kulturlos dieß Gebirge ſich überall darſtellt! Namen wie Sparbrod, Gersfeld, Wüſtenſachſen, Steinau, Dürrfeld, wie ſtechen ſie ab gegen den ſüdlichen Klang

in Weinheim, Heilbronn, Baden-Baden! Hier überall Luxus, Fülle, Luſt, und Freude und Genuß, dort die Noth und die Kümmerlichkeit, welche der ſtiefmütterlichen Erde ihr Brod im Schweiße des Angeſichtes abtrotzt!

Gersfeld iſt ein kleiner, freundlicher Marktflecken. Eine franzöſiſche Grafenfamilie iſt, ich weiß nicht durch welche Verbindungen oder Erblaſſungen, in den Beſitz der „Herrſchaft" gekommen. Ich zog an dem ganz ſauber und zierlich gehaltenen Garten und an dem Wohnhauſe vorüber, ohne von den Inſaſſen etwas gewahr werden zu können; vielleicht ſchliefen ſie noch und träumten von Paris, vom Luxembourg, von den Boulevards, bis das Gemurmel der unter ihren Fenſtern hineilenden Fulda und die heiſere Stimme einer Dorfglocke die ſpäte vornehme Welt weckte. Viel Umgang, ſo erzählte mir der Wirth bei dem Frühſtücke, wird von dem Grafen und ſeinem Hauſe nicht gehalten. Das bequeme, gaſtfreie, geſellige Leben, wie es die Gentry in England, an manchen Orten auch der deutſche Landadel pflegt, iſt in dieſer Gegend unbekannt. Man iſolirt ſich, ſcheint es, gern. Ob der ſtrenge, herbe Karakter der Natur unwillkührlich an den Menſchen abfärbt?

Als ich längs der ſchon ſichtlich herangewachſenen Fulda eine kleine Weile im weichen Sande fortpilgerte, beſchäftigte mich, ſo lange Dach und Park des Grafenhauſes noch ſichtbar waren, der Gedanke, wie dieſe im glänzendſten und geräuſchvollſten Leben einer Weltſtadt aufgewachſenen Perſonen ſich an die Stille und die Entbehrungen einer vollſtändigen Wüſte haben gewöhnen mögen? Ihre Wohnung ſah ſo ruhig, ſo friedlich aus, der Garten mit dunkeln Baumpartieen und hellen, ſandbeſtreuten Wegen bot eine lächelnde Idylle im neuen Style, und die wenigen Dienenden, welche ab- und zugingen, verſtärkten durch ihr ſtilles, gemeſſenes Thun noch den Eindruck einer begnügten, leiſe aufathmenden Ruhe. Iſt dieſe eine wirkliche oder nur anſcheinende? Eine theuer erkaufte oder eine freiwillig geſuchte? Eine willkommene oder läſtige?

Das ſchweigende Haus gab keine Antwort auf ſo neugierige Fragen. Seine Schornſteine rauchten gemüthlich fort, und in den großen Spiegelſcheiben glitzerte die Morgenſonne.

Einſiedler der Religion, Märtyrer und Flüchtlinge des Glaubens gibt es heuer nicht mehr, nun ſteigt eine andere Klaſſe von Anachoreten auf,

Anachoreten der Geſellſchaft, eine bunte Miſchung von Flüchtlingen, politiſche, bankerotte, blaſirte, philoſophiſche. Ihr Verdienſt iſt nicht minder groß als jener. Einer Welt entſagen — es iſt immer ein ſtolzes Wort. Ob dieſe Welt nun eine wirklich große war oder eine nur eingebildete, das verringert am Ende den Werth und die Schwere des Opfers nicht. Ein Weib, das ihre Bijour fortwirft, ihre Shawls, ihre Equipagen, ihre Stouts, ihre Liebhaber, um allein in der Provinz zu leben, iſt eben ſo ſehr Heroine, als St. Sebaſtian; es kommt ſogar darauf an, in welchem Herzen, ihrem oder dem ſeinigen, die tiefſten und die ſpitzigſten Pfeile haften?

Unter ſolchen Träumereien gelangte ich an allerlei Baſaltfelſen, Schieferkuppen, Porphyrgeſchieben, an Berg- und Baumgruppen achtlos vorüber, gen Mittag zu dem Fuße des Ebersberges. Mein Auge wandte ſich wenig oder gar nicht rückwärts; kaum ein Blick auf den unter übrigen Höhen bald verſchwundenen Kreuzberg, vor dem die breite Kante des Dammersfeldes ſich ſchon wieder gelagert hatte, dankte dem freundlichen Kloſter ſeine Herberge und ſeine Aetzung. Unerkenntlicher, vergeßlicher Menſchenſinn!

Am Ebersberge lehnen ein Paar räucherige, verfallene Hütten, eine arme, hilfsbedürftige Gegenwart an der großen, gewaltigen Vorzeit. Ich ſuchte in einer derſelben einen Trunk friſcher Milch, und während Franz einer alten häßlichen Frau mein Anliegen verdollmetſchte, zerriß Franz — der Hund nämlich — ein weißes Kaninchen, das vor der Thüre auf einem Bauplatze unter Sonnenſchein und Sägeſpänen gar artig geſpielt hatte. Yorick's Mann mit dem Eſel kann um ſein Grauſchimmelein nicht herzbrechender geklagt haben, als ich um das kleine, zutrauliche Thier. Es war eine Scene zum Malen, wie ein ſchmutziger, kleiner Bauernlümmel die noch warme und blutende Leiche ſanft auf ſeinem Schooße bettete, und die zuckenden kleinen Glieder mit heißen, unermüdlichen Thränen badete. Mir ſchwoll das Herz in der Bruſt vor Mitleid und Ingrimm, und ich hätte den Uebelthäter, welcher vor ſeines Meiſters Prügeln unter dem Zimmerholze ſich heulend verkroch, zu meinen Füßen erſchießen können. Des Jungen einzige Luſt vielleicht, ſein letzter Freund, ſein Spielkamerad! Und als er nicht aufhören wollte zu weinen, fiel die Alte, bei der die Freude über den unerhörten Schatz, den ich ihr als Schadener-

ſatz hingeworfen hatte, längſt den Verdruß überwand, noch gar über den barmherzigen Samariter mit Stößen und Scheltworten her und jagte ihn zurück in die niedrige Pforte.

Wäre Dein Lieblings-Maler zugegen geweſen, Herr van der Embde aus Kaſſel, er hätte Dir ein rührendes Bild aus der Scene komponirt: „Der Junge mit dem Kaninchen.“ Im Hintergrunde die baufällige Hütte, aus deren Thüre das graue Runzelgeſicht der Alten glotzte; vorne der Knabe mit ſeinem verendenden Lieblinge und zur Seite Franz, der es mit Tritten und Schlägen büßen mußte, daß er gethan hatte, was ſeines Amtes und Metiers war, geſchlachtet, nachdem meine übertriebene Gutmüthigkeit ihm den Knebel vom Halſe abnahm.

Durch dunkles und geſtrecktes Tannenholz ſtieg ich langſam den ſteilen gewundenen Pfad zum Ebersberge hinauf. Oben durchſtöberte ich zunächſt die Ruine, in hieſiger Gegend eine Rarität. Was würde man am Rhein aus zwei Thürmen und einer ſchon halb verfallenen Rundmauer machen? Kaum daß man, auf dem Dämpfer vorübergleitend, einen gleichgiltigen Blick durch das Glas hinüberſchleuderte und im Delkeskamp einen in

der nächſten Minute vergeſſenen Namen aufſuchte! Hier ſteht das Gemäuer, als einzig in ſeiner Art, mit Recht in einem viel höheren Rufe. Die Bauern nennen es Eberszwackel, nach unſerer Weiſe ohngefähr ſo viel als Eberszinken, welchen Namen die beiden grauen, keck emporſtrebenden Thürme rechtfertigen. Die alten Recken heben „dem Schnee, dem Regen, dem Sturm entgegen" wacker geſtanden; ſie ſind noch von der alten, ſoliden Konſtitution, lauter kleine, eng auf einander liegende Steinchen, mit wenigem aber ſehr feſtem Kitt verbunden, eine Bauart, die in unſerer raſch gründenden und raſch zerſtörenden Zeit natürlich keine Anwendung mehr findet. Dafür wollen wir auch ſehen, was in drei- bis vierhundert Jahren unſere Runkelrüben-Siedereien aus Backſtein gepappt und die wie italieniſche Landhäuſer zuſammengekleiſterten Kirchen geworden ſein werden!

So lange iſt es nämlich etwa her, daß das Schloß Ebersberg ſeinen jüngſten Tag feierte, um nun als Geſpenſt nicht umherzuwandeln, wohl aber vor einer verkümmerten und niedrigen Generation Schildwacht zu ſtehen. Vormals war dieß einer der feſteſten und furchtbarſten Horſte für die raubluſtige und gewaltthätige Ritterſchaft des

„geſegneten" Buchenlandes, die mit den Aebten von Fulda und unter einander in ſtätem, rauf- und beuteſüchtigem Hader lebte. Schwert und Krummſtab haben ſich niemals und nirgends gut vertragen. Viele blutige Blätter erſchrecken den Leſer in den Chroniken-Büchern von Schannat, Brower u. A., vpn den Kämpfen, worunter die Reformation in der Tann iſt eingeführt worden, von den Gräueln buchiſcher Raubritter, der Strenge fuldiſcher Aebte. Ein Ebersberger mußte auf dem Markte von Fulda unter dem Henkerbeile fallen, als allgemeiner Feind der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, und der dieſes Todesurtheil geſchrieben hatte, Abt Bertho der Zweite, bezahlte es bald darauf mit dem eigenen Leben. Am Hochaltare, mitten in der heiligen Meßhandlung, vor allem Volke ward er von zwei Ebersbergern ermordet, und vorher hatten die Todtſchläger auf einem benachbarten Hügel — er heißt zum Andenken daran bis auf die heutige Stunde der Spielberg! — in tollem Uebermuthe noch darüber gewürfelt, wer den Abt kalt machen ſolle. Sie, ſammt vieler Sippſchaft, wurden nachmals gefangen genommen und auf Kaiſers Befehl in Frankfurt gerädert, ihre Burg geſchleift.

Kann ein Romantiker ſchauerlicher erzählen, als jene beiden ſtumpfen Zinken dort drüben? Und willſt Du wiſſen, wie die Poeſie ſich eines ſo dunkeln und blutigen Stoffes bemächtiget hat, ſo lies meine Novelle: „Das böſe Auge.“ Siehſt Du, ich zitire mich mit demſelben innerlichen Behagen, womit ein blutjunger Privatdozent, dem, wie einem Kibitz die Eierſchale, der Doktorhut noch friſch auf dem eitlen Scheitel klebt, in einem leeren Kollegium räuspernd und überglücklich mit einem väterlich-verſchämten Erröthen ſeinen vier Zuhörern ſagt: „Vergleichen Sie hierüber, meine hochzuverehrenden Herren, meine dissertatio inauguralis, welche auch ſeparat erſchienen und in hieſiger Buchhandlung fortwährend zu haben iſt, unter dem Titel: — — „Und ſo weiter, und ſo weiter!

Eine lange, bange Stunde durch habe ich oben auf dem Ebersberg gelegen, den Rücken an die Mauer geſtützt, mit dem Wanderſtabe in dem Kiesgeröll zu meinen Füßen wühlend. Die Tannen rauſchten und flüſterten mir zu Häupten, dann und wann rief im Walde ein vorfrüher Vogel, wenn ein warmer Strahl der Mittagsſonne ſich durch die dichten, duftenden Nadeln in ſein Neſt verirrte, und tief, fern, blau, ſtill verſchwamm Thal

und Berg, Horizont und Wolke, Fluß und Straße, Kirche und Schenke in einem zitternden Duft.

Daß ich viel von Aussicht genossen, ich will's nicht sagen. Die Natur umher war schön und nahe; aber ein schöneres Bild, ach! ein ewig fernes schwebte zwischen mir und zwischen ihr, und ich rief in die lautlos aufhorchenden Steine und Trümmer einen Namen, bei dem aus meinem tiefsten Herzen, statt des fehlenden Echo's im Walde, tausend Stimmen erwachten und aufklangen und nachhallten und ausbebten. . .

Müden und schweren Schrittes gelangte ich hierher nach Poppenhausen. Das Dorf ist klein, schmutzig und langweilig; nur eine hübsche Kirche, deren spitzer Thurmpfeil mir als Wegweiser diente, zeichnet es aus. Ich wohne im goldenen Stern. Leider hat er mir nicht viel in meinen Wagen geschienen. Die Sonne neigt sich beinahe ihrem Untergange zu. Ich konnte meine sogenannte Heimath noch erreichen, aber ich will nicht, ich will nicht. Morgen, immer noch früh genug, nie zu spät.

Wer oder was erwartet mich denn? Ja, weißt Du noch, wenn ich einst zurückkam, nur von einer stündigen Wanderung, lustig, leicht, liebend, ein

Lied in der Brieftasche, einen Kuß auf den Lippen, eine Blume im Knopfloch — ich wußte, wohin ich alle drei bringen ſollte! Und wenn ich erſt Deinen Augen begegnete, die, hinter Roſen und Geranium hervor, aus dem Eckfenſterlein auf meine Straße lauerten — O vorüber, vorüber!

VII.

Den 24. Mai.

Ein letztes Blatt aus alten Umgebungen, aus Fulda, nur als Couvert um die fliegenden von Unterwegs. Der Tod hat mich am Thore begrüßt, ein langer Leichenzug. Sie begruben eine barmherzige Schweſter; Fackeln, Glocken, Geſang, Rauchfäſſer, Mönche — Alles wie ich es verließ, wieder eine Prozeſſion. Der Menſch entgeht ſeinem Schickſale nicht.

Gern ſagte ich Dir, Verlorene! noch ein warmes, ein weiches Wort. Ich vermag's nicht. Das Herz iſt mir zugeſchnürt, wie ich wieder in die verhaßten vier Wände trete. Thereſe legt ein Paquet Briefe vor mich hin: „Die ſind für Sie gekommen.“ Unwillkührlich ſucht mein Auge Deine Handſchrift, das Siegel mit Glaube, Liebe, Hoff-

nung — ach, es ist ja zerbrochen, und sie mit, die heiligen drei. Lauter gleichgiltige Blätter: „Ew. Wohlgeboren," — „Mein verehrter Herr Doktor," — eine Einladung zu Thee und Spiel. Und so täglich, und so alle Tage, und wie lange so?

Bete für Deinen Freund, daß ihn der Herr aus dem Lande Aegypten führe! Er hat Dich verloren, o hilf ihm, daß er sich nicht auch noch verliert! —

Briefe aus Paris.

Geschrieben von einem deutschen Kleinstädter.

1842.

1.

[illegible], den 8. Januar.

[illegible] Dich, tief ich nicht [illegible]. Ich will Dir die Wahrheit sagen, obgleich, als es einen Menschen entehren mag, Dir eine [illegible] Entfernung in der Gesellschaft aller Tage und aller Stunde für unterhaltend aber unbegreiflich war. Meiner Schwäche sind zwei Gründe. Ich will, wie ich weiß von meinem Leben, von meiner Liebe oder des Zweifels gleiche, daß ich mich von der Gemüthigt befreie, und es die Heimath mein treffen, empfindlich nachhaltenden [illegible], meine Gemüth, meine Liebe mißhandeln [illegible]. Damit Du bist Dein, so bin ich es schlechthin; niemand Du es für Jemand von Dienst — war, ich habe auch nicht bewiesen. Aber es [illegible] so war ein tiefes Mißtrauen mit einer tiefen Verachtung, ich hätte nur in einen ernst-

tiellen Scheu, in Ausrufungen ausbrechen könnte — o diese Riesenstadt, ach diese Welt, ei diese Franzosen! — und Du weißt es, ich liebe die Exclamationen nicht, nicht einmal deren Zeichen in meiner Schrift. Und so habe ich die erste Welle des Eindrucks und Zudrangs abgewarten lassen an einer gemeinsamen Fassung, ich habe mich unzugänglich gemacht und abgeschlossen bis zu einer ruhigeren Zeit, ich wartete auf die Ebbe. Dann geht es sich so hübsch umwandeln abends am Strande, wenn vom Morgen die hohen Wasser schwollen, und man liest eine Muschel um die andere auf, ein Seegras, ein Steinchen, noch feucht vom Schaume der Flut.

Da ich ankam, war obendrein zu allem Ueberfluß ein Wasserstand über dem gewöhnlichen Niveau. Im südlichen Frankreich trat doch bloß der Rhone aus seinem Bette, in Paris aber sogar der Spiritus. In den Höfen, auf den Gassen, über den Boulevards stürmte die goldene Zeit der Strudner, die Jungs der Wags und der Damen zu Gumpstein kunt den ganzen Tag nicht still. Vom zweiten Stockwerk bis herab auf die Straße hingen die Schwalk, die Seile, die Binden, das ganze Gerät der Wintermonden wurde gemacht und beschworen,

Käufer und Verkäufer, diese in noch weit größerer Menge als jene, suchten einander bestmöglichst zu betrügen. Gleichzeitig kam, was in dem freien Paris „die Welt" heißt, le beau monde oder le monde schlechthin, vom Lande herein, die Salons öffneten sich, die Wappen an den Staatskutschen wurden neu lakirt, der Gazevorhang vom Kronleuchter des Allerheiligsten feierlichst abgenommen. Und in der Politik, weil hier denn ohne Politik nicht zu leben ist, weil sie Einen verfolgt vom Kaffeehaus des Morgens bis in das Vorstadttheater des Abends, in der Politik schwebte ein peinlicher Prozeß vor der höchsten Instanz des Landes, vor dem Gerichtshofe der Pairs, ein Prozeß, von dem die Journale voraussagten, er werde eine kleine Revolution gebären, und der mit einer Protestation von sechzehn Zeitungsschreibern ausging. In der Deputirtenkammer endlich wurde die Arena für ein neues Klopffechterschauspiel ausgeräumt und geebnet, die Gladiatoren salbten sich mit dem Oele süßer Redensarten, um später desto derber anzupacken, und das Volk drängte auf die Bühne, wo um sein Wohl und sein Wehe mit fremden Kräften gestritten werden sollte. In dieses gewitterbange oder gewitterschwüle Meer fiel ich, um die

Zeit des Jahreswechsels, mitten hinein, hinein aus meinem stillen, glatten, friedlichen Teiche, wo die kleinen Fischlein nicht murren, wenn sie von den großen gefre[illegible]en wurden, wo alles Angeln, Kahnen und Baden von Obrigkeitswegen verpönt war, und wo, wenn ein Gassenjunge einen Kieselstein am diesseitigen Ufer hineinstieß, das jenseitige noch Wochenlang von unruhigen Schwingungen und Kreisen sich peitschen lassen mußte.

Was den Deutschen, welcher in Paris ankommt, zunächst [illegible] und schlägt, ist der Mangel an allem Bequemniß des Lebens. Du weißt, ich bin kein Engländer von Profession, dem das Wort comfort oder comfortable bei jedem Schritte auf dem Munde schwebt, und ich mache nicht mehr Anstalten zum Leben, als just nöthig oder nützlich sind. Aber wir verlangen eine Häuslichkeit, etwas, wofür der Franzose einen guten Ausdruck und einen schlechten Begriff hat, ein chez-soi. Davon ist hier keine Rede, es sei denn, du habest über Tausende zu gebieten, an Francs und an Leuten. Du bist gewohnt, Morgens Deinen Kaffee daheim zu nehmen, am warmen Ofen, behaglich, ungestört, vielleicht gar im verschwiegenen Schlafrocke. Gib es auf, wenn Du nach Paris gehen willst, ent-

wöhne Dich, entſage. Hier exiſtiren keine Oefen, nur Kamine. Sie thun ſich etwas darauf zu gut: das Feuer, ſagen ſie, leiſtet dem Einſamen freundliche Geſellſchaft, wenn er es glimmen ſieht und aufpraſſeln und leiſe verkohlen, der Müſſige hat ein liebes Spielwerk an der Zange, der Schaufel, dem Blasbalg. Ja doch, die Kamine ſind wie die Franzoſen: ein ſichtbares, helles, ſchnelles, grelles Feuer, nur wärmt es nicht; es ſengt auf der einen Seite und läſſt die andere kalt, es fliegt in den Schornſtein. Ich lobe mir einen guten germaniſchen Kachelofen: das iſt dunkel von außen, abgeſchloſſen, ſcheinbar ruhig und kalt, aber drin ſteckt eine innige Glut und eine durchdringende Kraft, die gleichmäſſig wirkt und nachhaltig. Die deutſche Philoſophie gleicht einem deutſchen Ofen, nicht wahr? Dazu, zu den Kaminen nämlich, rechne die Steinplatten, welche wenigſtens noch Regel ſind, wenn auch keine ausnahmsfreie; man bedeckt ſie, aber vergebens, mit einem abgetretenen Teppich. Nun ſage, kann der Menſch einen Gedanken haben, oder nur ein behagliches Gefühl ſeiner Exiſtenz, wenn es ihn friert an allen Enden? Da will ich noch von den drei Treppen ſchweigen, von den dunklen Gängen, von den Höfen; wehe dem Armen, welchen ſein

Unſtern dahin führt! Der Pariſer fühlt das nicht, er lebt auf der Straße, im Kaffeehaus, in der Reſtauration, im Palais-royal, auf der Börſe, auf dem Bureau, im Theater — überall, nur nicht zu Hauſe. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß in dieſer Betrachtung das Familienleben nicht einbegriffen ſein ſoll; vom Deutſchen wie er einzeln hier ankommt und eine mittlere Exiſtenz für ſich ſucht, nicht von reiſenden Fürſten oder von anſäßigen Pariſern mit Weib und Kind kann und will ich berichten.

Kaum aufgeſtanden und angekleidet, eilſt Du, jedoch zu ſpäter Stunde ſchon, in ein Kaffeehaus. Du frühſtückſt auf einem kleinen Schemelchen ohne Lehne, an einem kleinen Tiſchchen ohne Nachbar, aus einer großen Schale ohne Henkel, aus einem großen Korbe ohne Tiſchtuch. Neben Dir und um Dich Gerenne, Geruſe, Geräuſch aller Art; eine Menge fremder Menſchen, den Hut auf dem Kopf, in einer Hand ein Zeitungsbrett, in der andern die Trinkſchale, in der dritten — wahrhaftig, ich glaube ſie haben deren drei — ein ungeheures Brod, ſitzt um Dich her, gewöhnlich nicht im Geſpräch, zuweilen ſchon im Dominoſpiel, jedes Falls Dir gleichgiltig, wie Du ihnen. Leute, die

Frankreich aus früherer Zeit kannten, hatten mir versichert, ich würde auf dem Kaffeehaus die interessantesten Bekanntschaften machen. Und, siehst Du, ich gehe nun Wochenlang in allen möglichen umher, ohne mit einem Menschen eine Sylbe gewechselt zu haben, die Garçons ausgenommen, Garçons — Kerls mit einem fürchterlichen Barte und einer Glatze, die ich mich fast schäme so anzurufen. Ueberhaupt, ich fange an, die vielgerühmte französische Höflichkeit für eine Tradition zu halten; sie lebt, wie die schwäbische Gutmüthigkeit, nur in Reisebeschreibungen. Ich will gern glauben, daß dieß Volk in seiner harten und strengen Schule ernster geworden ist, ich wünsche es ihm sogar, aber der Anstrich von Rohheit und Verwilderung, welchen namentlich die Jugend männlichen Geschlechtes zum guten Ton der neuen Zeit zu rechnen scheint, steht mir in zu schroffem Widerspruch mit dem Rufe der Zuvorkommenheit gegen Fremde, als daß ich diese Veränderung geschichtlichen Motiven zuschreiben möchte. Ein Wiener Fiacre und ein Pariser Cabrioletkutscher gleichen sich nur in einem Stücke, in der Unzufriedenheit mit dem Trinkgelde, sonst ist jener heiter, wo dieser verdrossen, jener geschwätzig, wo dieser stumm

und ſtumpf. Ich fragte zuweilen Lumpenſammler, Decrotteurs und ähnliche Individuen aus der unterſten Klaſſe der Bevölkerung nach der und jener Straße, und nur wenigemale bin ich freundlich beſchieden worden. Ging ich gar ſo weit herauf, einen jungen Herrn, meinen Nachbar im Theater, auf der Tribüne, im Kaffeehauſe mit einer Anſprache zu behelligen, welche durch ihre ſanften Ziſchlaute den überrheiniſchen Urſprung verrieth, ſo zog ſich unter zehn Fällen neunmal der Mann in ſeine Cravatte zurück und fertigte mich ſo kurz als möglich ab.

Vielleicht liegt es an mir; ich bin zu blöde, zu kleinſtädtiſch, zu artig, weil ich erſt ſeit ſechs Wochen in Paris ſtudire. So zugänglich jedes öffentliche Inſtitut, ſo gaſtlich die Nation als ſolche, ebenſo unnahbar, nur auf ſich und ſeine feſten Kreiſe beſchränkt der Einzelne. Die Erſcheinung erklärt ſich gewiß zum Theil aus der Größe der Stadt, aus der Menge der Fremden, jedoch meine ich im Allgemeinen auch bemerkt zu haben, daß die Franzoſen, wie die Engländer, nur unter ſich ſein mögen, mißtrauiſch gegen die Kinder eines andern Volkes, höflich, wo es ihre Etikette verlangt, kurz und unbereitwillig, wenn ihr Egois-

mus irgendwie verletzt wird, und selbſtzufrieden bis zur Anmaßung. Ein gebildeter Franzoſe macht äußerlich keinen Verſtoß gegen das, was er ſeinen guten Ton nennt, während der Deutſche zehnmal in einer Stunde blind dawider anläuft; hingegen hat der Deutſche eine natürliche, gutmüthige, gefällige Höflichkeit, die er nicht nach Regeln und Muſtern erlernt, wenn der Franzoſe von ſeinem Naturell aus eigennützig, geizig ſelbſt im gewöhnlichen Sinne, und intolerant iſt.

Damit Du ſiehſt, wie ich das meine, will ich Dir zwei Beiſpiele erzählen. Letzten Sonntag ging ich auf dem Boulevard der Italiener ſpazieren; ein Mann begegnet mir, ſtößt mich im Gedränge ziemlich unſanft an den Ellenbogen und rennt vorüber, ohne ein Wort der Entſchuldigung zu verlieren. Ich hole ihn ein - nicht um ihn zu „coramiren," wir waren ja nicht auf der Wehnder Straße zu Göttingen, ils sont passés, ces jours des fêtes! — nein, um ihn ſehr artig zu fragen: „Verzeihung, mein Herr, Sie ſind gewiß ein Landsmann von mir, ein Deutſcher?" — Er ſtutzte, ſah mich an und ſagte ja. Mehr wollte ich nicht. Wir gingen noch einige Schritte zuſammen, dann verließ ich ihn. Deſſelbigen Abends

ſaß ich in einem Leſekabinet des Palais-royal an dem Tiſche der franzöſiſchen Zeitungen. Ich griff nach dem Journal des Débats, welches unter dem Blatte eines Leſenden lag; trotz ſeiner Länge, trotz meiner Länge konnte ich nicht daran reichen. Der Menſch, welcher meine Anſtrengung bemerken mußte, ſchlug unbeweglich ſeine „Presse“ um, ließ mich um die Tafel herumgehen und hob er auf meine Bitte ſein Brett in die Höhe, damit ich das verlangte nehmen konnte. Ihn kannte ich ſo wenig als meinen Landsmann, den Deutſchen auf dem Boulevard, aber er mußte ein Franzoſe ſein. Jeder Deutſche hätte mir in dem Leſekabinet das Journal des Débats gereicht, jeder Franzoſe auf den Boulevards ſein „Pardon, Monsieur,“ hinter mir hergerufen. In dieſem Doppelfalle kreuzten ſich nun eben die Nationalartigkeiten: beide Seiten, jenſeits und dieſſeits des Rheines, ſind auf ihre Art grob, auf ihre Art höflich. Nun ſage Du mir, welche Dir die beſſere und liebere?

Und weil ich denn doch von meiner Elegie an den verlorenen Schlafrock und die Meerſchaumpfeife in das ethnographiſche Fach gerathen bin, ich werde Dir gleich noch Eins ſtecken: Alle Franzoſen haben nur Ein Geſicht, nur Einen Ausdruck,

nur Ein Air, wie ſie es nennen. Die Individualität iſt ganz verloren gegangen bei dieſem Volke; die ewigen Gleichheitsprozeſſe haben ſie gleich gemacht. Nur der Friſeur läßt Jedem noch ein Bischen Eigenthümlichkeit, indem er den Einen à la Duc d'Orléans coiffirt, den Andern à la mécontent verſchneidet, hier einen Bart à la jeune France, dort einen François Premier ſchafft. Bärte haben ſie Alle, falſches Haar die Meiſten, ſobald ſie über die vierzig Jahre ſind. Das Klima ſoll Schuld ſein; lieber Gott, das Klima muß heuer ſo manches auf ſich nehmen, warum nicht das auch? Aber ſonderbar iſt's, wenn man von der Tribüne eines öffentlichen Saales auf irgend welche Verſammlung herniederblickt, Pairshof, Akademie, Deputirtenkammer; da ſieht man aus der reinſten Vogelperſpektive immer einen kahlen, glänzenden Scheitel nach dem andern, und nur die Allerälteſten ſind ſorgfältig blondgelockt. Daraus allein begreift ſich auch die unglaubliche Menge von Coiffeursboutiken hier, die mit ihren unzüchtigen Weibsbildern aus Wachs im Winter ordentlich froſtig ſich ausnehmen. Wahrſcheinlich iſt dieſe Perrückenſucht eben ſo abzuleiten, wie ehemals die Mode des Bartſcheerens. Als König Franz der Erſte kurz nach

ſeinem Abenteuer mit der ſchönen Eiſenhändlerin, aus Gram dächt' ich, das Haar um Kinn und Wange verlor, ließen ſich ſeine Nächſten daſſelbe ebenfalls abnehmen. Da nun heute — —

Ja ſo, ich wollte Dir ja von der Eingeſichtigkeit der Franzoſen ſchreiben. Die Sache iſt ernſthafter, als Du vielleicht meinſt. Betrachte die literariſchen Phyſiognomien dieſes Volks von dem ſogenannt goldenen Zeitalter ihrer Poeſie an bis zur heurigen Romantik. In dieſer Galerie wie viele originelle, ausgeprägte, eigene Geſichter, ich meine Style? Wie oft ein Rouſſeau oder ein Voltaire? Wahrhaftig, wenn Buffon die große, oft wiederholte Maxime ausſprach: „Le style c'est l'homme," ſo machte er ſeinem Volke das geringſte Kompliment. In der claſſiſchen Zeit verſifiziren alle Poeten wie Racine, in der literariſchen Revolution ſchreiben alle Proſaiker wie Rouſſeau oder wie Voltaire, und in der Romantik, wenn wir vier Erſcheinungen ausnehmen — Georges Sand, Balzac, Hugo und Janin — vive le Roi, quand même, le Roi du Feuilleton! — wie viele Eigenthümlichkeiten bleiben uns denn noch? Ueberall faſt bis in die einzelnen Worte dieſelbe Wendung, überall, ſelbſt in dem Sachlichen, Eine Erfindung

und Eine Zuſammenſtellung. Darum, und weil das ungeheure, jede Einzelnheit verſchlingende, nach außen gekehrte Leben dieſer Stadt, welche ja Frankreich iſt, keine poetiſche Perſönlichkeit aufkommen und in ſich aufwachſen läßt, darum iſt ihre Literatur ſo arm an Lyrikern, Lyrikern, die nicht eine beſtimmte Tendenz oder ein poſitives Factum veranlaßt hat, wie Waſſerblaſen, durch den reißenden Strom aufgeworfen, Béranger und Lamartine, ſondern Lyrikern, die es nach eigenſtem ſubjectiven Berufe ſind, gleich unſerem Alten in Weimar. Hier drückt die nämliche Bildung, welche Alle empfangen, Allen denſelben Stempel auf, und keine Literaturgeſchichte iſt reicher als die franzöſiſche an ſogenannten Typen, welche eine ganze Generation, eine geſammte Richtung oder eig univerſelles Bewußtſein repräſentiren.

Das liegt als ernſte Folie hinter der äußern Wahrnehmung von dem franzöſiſchen Nationalgeſicht, welches aus einigen ſcharfgeriſſenen Linien und einem mehr oder minder gepflegten Bartwuchſe zuſammengeſetzt iſt. Nur eine Seite der Geſellſchaft macht eine Ausnahme, die weibliche, nicht bloß, weil die franzöſiſchen Frauen nicht alle ein Bärtchen tragen, ſondern auch, weil ihrer Viele

ein sehr eigenes und nur ihnen angehöriges Gesicht besitzen. Sie sind just nicht schön, neben den Engländerinnen verschwinden sie, und zu unsern Deutschen mögen sie sich verhalten, wie eine Nelke, oder jene dunkeln, duftenden Blumen, die Goldlack heißen, zu den Narzissen. Wenn Dir „Narzisse" nicht galant genug scheint, kannst Du auch Tulipane lesen, oder, der preußischen Sentimentalität zu Liebe, Vergißmeinnicht — nur Rose nicht. Mit der Rose darf ich meine lieben Landsmänninnen nicht vergleichen; Du erräthst weßwegen? — Natürlich nur der Dornen halber. Dornen tragen die Mädchen in München und Stuttgart und Braunschweig und Hattersheim und Celle nicht. Hier gibt es deren, nämlich Rosen und Dornen, und auch kleine, nicht hübsche, aber sinnreiche Resedas, und boshafte Nelkwurzen, und verstohlene Nachtviolen. Lache mich aus; ja, ich habe die Französinnen gern mit ihren räthselhaften Augen, die noch mehr verschweigen als verrathen, mit den kleinen, behenden aalglatten Gestalten mit dem ganzen Zauber einer fertigen, freien Erscheinung. Noch studire ich bloß von Weitem. Ich blättere in dem Bilderbuche, welches die Theaterlogen und hier und dort ein Salon mir aufthun, ich ver-

gleiche, ich vertiefe und verliere mich; aber höre, wenn ich ein halb Dutzend Jahre in Paris geweſen bin, werde ich Dir viel von dieſen ſtummen Bildern erzählen können. Bemerke wohl: ich werde es können. Darin, nicht wahr, liegt weder eine Nöthigung, noch ein Verſprechen, daß ich es thue?

Das klingt, wenn ich es nochmals überleſe, als wäre ich eingenommen für die franzöſiſchen Frauen. Ich will Dir beweiſen, daß ich, wenn auch blind, doch nicht taub für ihre Mängel bin. Ich habe dieſſeits des Rheins noch keine ſchöne, weiche weibliche Stimme gehört; die Franzöſinnen reden alle einen kleinen Contrebaß. Mich verlangt oft nach dem Metall und der klingenden Fülle, ſelbſt wenn ſie ein bischen ſingen ſollte, in den Stimmen am Neckarufer oder am grünen Lech. Neulich verirrte ſich bei dem Schluſſe des Theaters ein ſolcher Glockenton der Heimath aus dem wüſten Gedränge und Gewirre an der Hauptthüre bis zu meinem Ohr. „Mutter, wo biſt Du?“ rief eine ängſtliche, weiche Mädchenſtimme, und ich konnte mich nicht enthalten, mit einem tröſtlichen „Hier, mein Kind,“ zu antworten. Darauf hörte ich beide Frauen lachen und lachte mit.

II.

Paris, den 19. Januar.

Das Wort flâneur hat meines Wissens das akademische Bürgerrecht noch nicht erlangt; es verdiente es aber. Flaniren ist eine große Kunst, die nur in Paris gelernt und geübt werden kann. Das deutsche Spazierengehen ist nicht im Entferntesten damit zu vergleichen. Will ich spazieren gehen, so gehört dazu wenigstens ein Regenschirm, ein Freund oder ein Hund, die mitgehen; ich muß vor das Thor, vor irgend eines, da begegnet mir Dieser und Jener, der Hut wird jede Minute abgezogen, alle Viertelstunden ein Gespräch angeknüpft. Das nenne ich Arbeit, nicht Spaziergang; es ist eine Pflicht, die ich erfülle, gegen meinen Unterleib und die gute Gesellschaft. Flaniren dagegen ist nur ein Erholen, ein Gehenlassen, eine Passivität; der Flaneur empfindet ein melancholi-

ſches Vergnügen, eine gedankenvolle Leerheit, eine rüſtige Trägheit. So wie er nachdenkt, ſo wie er einen der tauſend und aber tauſend Eindrücke auf ſich ausdrücklich und mit Bewußtſein wirken läßt, ſo wie er gar eine Abſicht oder ein Ziel hat, ſo hört er alsbald auf Flaneur zu ſein. Auch die zu Zwei oder Mehreren auf den Boulevards, in den Paſſagen, Galerien und ſonſt wo ſich umhertreiben, bei jedem Laden anhalten, laut ſchwatzen oder laut gähnen, auch dieſe ſind keine Flaneurs mehr; ſie ſind Lions, ſobald ſie buttergelbe Handſchuhe, einen Kaſhemirſhawl und einen ungeheuren Stock tragen, Gamins, wenn ſie in der Blouſe erſcheinen und gebratene Kaſtanien aus der Hoſentaſche naſchen. Im Begriffe des Flaneurs liegen die feinſten Diſtinctionen, die zarteſten Schattirungen. Einſamkeit iſt meines Erachtens eine Haupterforderung, namentlich aber Cölibat. Ein Flaneur mit einer Dame am Arme iſt undenkbar; da müſſen ſchon Aufmerkſamkeiten erwieſen, Antworten gegeben, Bemerkungen gemacht werden, am Ende iſt gar Geiſt und Witz in Anſpruch genommen, und dann Adieu, Plaiſir du Flaneur!

Vier Wochen lang habe ich methodiſchen Unterricht im Flaniren genoſſen. Ein Profeſſor dieſer

großen Kunſt, welchem ſchon deßwegen der Fauteuil in der Akademie und das rothe Bändchen nicht entgehen, ein Pariſer Kind, erbarmte ſich meiner, weil er Anlagen zum Flaneur in mir zu entdecken wähnte. Nach einem Monat der unſäglichſten Anſtrengung von beiden Seiten hat er mir den Laufpaß gegeben; „allez-vous en,“ rief er in majeſtätiſchem Zorne aus, „vous autres Allemands, vous n'êtes bons à rien; provenez-vous, courez les rues et les ruelles, vous ne saurez jamais flâner dans le véritable, le sublime sens de cette belle expression!“ Ich ſchlich beſchämt davon, denn ich mußte meinem Meiſter Recht geben; ich verzweifelte daran, jemals das Flaniren zu lernen, wie die Mazurka und die Kunſt, einen blonden Schnurrbart ſchwarz zu färben. Es gibt eben Güter im Leben, für welche uns nicht der Sinn, aber das Mittel der Erreichung fehlt. Non omnia possumus omnes, pflegte mein Rektor tröſtlich zu ſagen.

Es war auf der Place de la Concorde, Nachmittags fünf Uhr — hier iſt das Morgens, eine oder zwei Stunden vor Tiſche — daß Sokrates ſeinen Antiſthenes hoffnungslos entließ, oder Ariſtoteles vielmehr, welcher ja auch Profeſſeur de la

Flanerie war, Peripatetiker, wie es die Helenen nannten. Ich darf Dir den tragiſchen Vorfall nicht verſchweigen. Wir waren ſchon eine geraume Weile am Seineufer hin- und hergegangen, und mir ſchien es, als ob das Auge des Flaneurs heute mit größerer Zufriedenheit als gewöhnlich und mit einer ermuthigenden Zuverſicht auf mir ruhte. In der That, ich führte mich muſterhaft auf. Die Hände in den Rocktaſchen, das Geſicht zur untern Hälfte in die Binde vergraben, ſtieg ich mit langſamen Schritten auf und ab. Es war eine erkleckliche Kälte, vielleicht bis zu ſieben oder acht Graden, was für einen hieſigen Winter ſchon eine Ausnahme ſein ſoll. Ein Flaneur muß gegen das Wetter abgehärtet ſein, wie ein Soldat der alten Garde. Nur Regen verträgt er nicht; dann ſchlüpft er in die nächſte beſte Galerie, in eine Paſſage, in die bedeckten Gänge der Rue Rivoli oder in's Palais-royal, niemals unter einem Parapluie. Ein Parapluie iſt ſchlechtes Genre, Meuble der Provinz, Griſettenluxus. Gut denn. Paris lag ſehr hell und ſchön, an den Silberfaden der Seine aufgereiht, vor unſern Blicken, drüben die weiße Deputirtenkammer, ein Schrecken des Flaneurs, das Palais d'Orſay, das Inſtitut, und ſo hinauf bis

zu den ſtumpfen Thürmen von Notre-Dame; uns zur Seite Louvre, Tuilerien und Garten, vor uns der Obelisk, die elyſäiſchen Felder bis an den Triumphbogen. Eine prächtige Arena für den Flaneur, wenn Du das Wogen auf und unter den Brücken, das Drängen und Treiben über die Quais hinzudenkſt. Auch hatten wir, der Meiſter und ich, außer gelegentlichen Ausrufen wie „eh bien“ (vielmehr „eh ben“) oder „hein!“ kaum ein Wort gewechſelt, nur dann und wann einen Wink mit den Augen, einen Stoß mit den Ellenbogen, wenn ein hübſches Geſicht vorüberflog. Plötzlich fiel es mir auf der Place de la Concorde ein zu fragen, ob dies nicht die Stelle ſei, wo Ludwig XVI. enthauptet wurde, und als guter Hiſtoriker fügte ich hinzu, daß wir bald den Jahrestag dieſer gräßlichen Begebenheit ſchreiben werden. Das war es, dieſe Unbeſonnenheit, dieſe Beſinnung, welche mir den Verdruß und den Verluſt meines Lehrers zuzogen. Er hielt mir eine fürchterliche Rede, erinnerte mich an das, was er bei Gelegenheit eines ähnlichen Germanismus ſchon geſagt hatte, als ich nämlich bei der Kirche St. Germain l'Auxerrois bemerkte, hier ſei das Glockenſpiel zu den Gräueln der Bartholomäusnacht gezogen wor

den, und entließ mich endlich mit den hoffnungslosen Worten, die ich Dir oben treulich und zerknirscht wiederholt habe. Es iſt wahr, für den Flaneur ſoll es weder eine Vergangenheit, noch eine Zukunft, noch eine Gegenwart geben. Ein Hegelianer hat ihn eben definirt als das An- und Für-ſich-Sein, mit der Negation des Raumes und der Zeit.

Seit jener Kataſtrophe wandle ich nun allein umher; ich wage es nicht, den Namen des Flanirens für dieſe Zwitterbeſchäftigung in Anſpruch zu nehmen. Die Sache iſt einfach die: ich kann mir das verfluchte Denken nicht abgewöhnen; ich gehe ſogar weiter nach dem alten logiſchen Prozeßgeſetze, ich denke, ich urtheile, ich ſchließe, ach! ich bin eben noch deutſch, ein Deutſcher durch und durch, würden die Berliner ſagen. Der gewöhnliche Schauplatz meiner Abendgänge ſind die Boulevards. Dort zwiſchen den Italienern und der Poiſſonnière könnteſt Du mich faſt täglich mit Sicherheit treffen.

Als ich erſt einige Tage in Paris war, meinte ich, derſelbe Weg und dieſelbe Umgebung für alle Zeit könnten am Ende langweilig werden. Ein rein deutſcher Irrthum, eine Barbarei, eine

Sünde am heiligen — St. Fiacre. Dieſe unabſehbare Reihe von Häuſern, Bäumen und Miethwagen, dieſe breiten, reinen oder ſchmutzig glänzenden Trottoirs, dieſe Laternen, dieſe Läden, dieſe geheimnißvollen Säulen zu beiden Seiten, einem unbekannten Gotte errichtet, dieſes Alles bildet ein Enſemble, das täglich neu und täglich alt iſt. Es iſt wahr, ein Gang über die Boulevards weitet die Seele aus, alle Anſichten wachſen, der ganze Menſch dehnt ſich unwillkührlich und allmählig in's Große, um ſeinen Umgebungen, ſeinem Horizonte ſich anzubilden. Aber eines iſt dabei nicht minder wahr, ein Gang über die Boulevards härtet auch ab und verſchließt gegen außen. Du begegneſt einer unzähligen, unerſchöpften, unbegreiflichen Menſchenmenge, Niemand kennt Dich, Niemand grüßt Dich, Niemand geleitet Dich, Alles rennt fremd, gleichgiltig an einander hin und her, und wenn Du Anfangs Dich recht verlaſſen und einſam darunter fühlteſt, fängſt Du an, nach und nach dieſes Element für das Deine zu halten, Dich in Deiner Einzelnheit zufrieden, frei und froh zu bewegen.

Weiter. Zu Deiner Rechten, zu Deiner Linken thun ſich Boutiken auf mit allen erdenklichen Koſt-

barkeiten, Genüſſen und Bequemlichkeiten des Lebens; bei dem Wechsler an der Ecke ſiehſt Du, als wär' es unmittelbar vor Dir, faſt in Deiner Hand, Haufen Goldes und Stöße von Papiergeld hinter einer Glasſcheibe, die ſo hell und durchſichtig iſt, gleich der Luft ſelbſt. Ueber die Straße brauſt eine Equipage mit vier, fünf Bedienten; aus der Reſtauration quillt der warme Duft von den Leckerbiſſen aller Welttheile, aller Meere; hinter jenem Vorhange ſpielt der große Whiſtklubb in dieſem Augenblick um Tauſende. Daran gehſt Du vorüber in Deinem einfachen, unſcheinbaren Paletot, ſo gut wie der Stutzer im kunſtvoll drapirten Sammtburnuß und der Taglöhner im Linnenkittel. Meinſt Du, dieſen Leuten komme nicht zuerſt ein Wunſch an, ein Gelüſte, ein kommuniſtiſcher Zweifel? Ja doch, aber nur zuerſt; die Gewohnheit ſtumpft oder härtet ab; das Auge ſieht noch, aber das Herz begehrt nicht mehr. Einmal iſt es mir begegnet, daß an der erwähnten Wechslerbude ein Ouvrier, wie es ſchien, in dem ſeligen Zuſtande eines ſonntäglichen Räuſchchens ſtehen blieb und das Peru drinnen aus ſeinem Lappland draußen lange anſtarrte. Aber der Burſche war nicht verdrießlich, nicht ingrimmig, bewahre, er taumelte von einem

Beine auf das andere, hielt ſich an der eiſernen Stange vor dem Fenſter feſt und lallte unter einem fidelen Gelächter, während er mit den Fingern hineinwies: — „Mais . . . maintenant, je ne vois pas, . . pourquoi il n'y en a pas . . chez moi . . . sacristi!“ — Es war eine ganz behagliche, philoſophiſche Entſagung, die aus ihm ſtotterte; vielleicht freilich machte ihn nur das Gute, das er ſelbſt ſo reichlich genoſſen, gleichgiltig gegen das fremde Gut.

Noch einen Platz habe ich entdeckt, wo ich gern wandeln mag, das iſt vor der Börſe, und zwar am liebſten gegen vier, fünf Uhr des Nachmittags; dann iſt der Schluß nahe. Drinnen ſummt es wie in einem Bienenkorbe, in der großen Halle gehen eine Menge Menſchen auf und ab, kleine Partien gruppiren ſich unter den Säulen, die Bleifedern und die Brieftaſchen rühren ſich, die Zeitungen fliegen von Hand zu Hand. An der Seitenthüre nach außen iſt eine boîte aux lettres, welche eine Stunde länger als die in der Stadt zerſtreuten aufnimmt. Daneben pflanze ich mich am liebſten auf, zur Seite des Polizei- oder Börſen- oder Poſtbeamten, der mit Hut und Stock hier Ordnung hält. Der Mann kennt mich auch

ſchon und lächelt mich dienſtfertig an, wenn ich die breiten Treppen heraufſteige. Das iſt ein gar zu angenehmes Gefühl, die Arme unterzuſchlagen und die Leute überall keuchen, laufen und hantieren zu ſehen Die erleuchtete Uhr an der Front des Börſengebäudes weist auf Dreiviertel; in dem kleinen Stübchen wühlen ſchon die Fakteurs unter der Sündfluth von Briefen, ſchütten in ihre Taſchen, ſtempeln und zeichnen. Dort kommt der Commis eines großen Hauſes mit einem ganzen Pack der wichtigſten Blätter, die er eilfertig und haſtig in die noch offene Lade ſchleudert. Hinter ihm ein Dienſtmädchen. Sie zieht ein ſchlechtgefaltetes Billet aus dem Buſen, überliest noch einmal die Adreſſe bedächtig und langſam — ich erkenne unten das Wort Alger — und fragt, ehe ſie den zarten Liebesboten ſeinem dunkeln Schickſal anvertraut, ob es auch noch Zeit ſei, ob er auch ſicher ankomme und wann? Man lacht die arme Dirne aus, und ſie geht betrübt von dannen. Gutes Kind, wer weiß, ob Dein Getreuer vom neunzehnten Leichten, der doch wenigſtens Sergeant ſein muß, Deinem ſeidenen Halstüchlein nach zu urtheilen, in den Armen einer braunen Wüſtentochter Dich und die ſchönen Stunden der Maskenbälle

in der Salle Montesquieu nicht lange vergaß? Und wie arglos, wie unſchuldig liegt Dein Blatt, auf das gewiß eine fremde Hand für Dich Deine zarteſten Grüße und Wünſche ſchreiben mußte, neben denjenigen, welche um Millionen handeln, um Krieg und Frieden, um Verſchwörung und Verbrechen, um Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit? — In fünf Minuten ſchlägt es. Hui, da fliegen die Kaufmannsdiener, da wird drinne in der Halle raſch noch eine Seite vollgekritzelt, da wogen die Stufen der breiten Treppe, die Gänge rings um das ſtattliche Gebäude von Menſchen aller Zonen und aller Zungen. Die Fluth ſteht am höchſten. Fünf Uhr — dann fängt die Ebbe an. Der Poſtbote tritt heraus, ſchraubt mit dem eiſernen Schlüſſel ſtatt des aujourd'hui ein demain auf den bedeutſamen Briefkaſten; er geht in die Börſe zurück und lacht über die zu ſpät kommenden Hampelmänner, welche in voller Verzweiflung fortſtürzen, um beim Hauptpoſtamt, in der Rue Jean Jacques Rouſſeau, ihr Heil noch einmal zu verſuchen. Möglich, daß die Uhr dort eine halbe Stunde ſpäter ſchlägt.

Der Börſe gegenüber fängt mittlerweile ein anderes Schauſpiel an. Die Queue für das

Théâtre du Vaudeville ſtellt ſich auf, der Municipalgardiſt rangirt ſie, die Billetsmäkler bieten Parterres und Stalles an. Schon glimmen die Laternen am Eingang und beleuchten den Zettel, welcher mit großen Uncialen ankündigt, daß Théaulon oder Bayard ein neues Stück vom Stapel laufen laſſen, daß Arnal in „L'aveugle et son bâton“ ſpielen wird, daß Demoiſelle Mina die Cachucha tanzt.

Gehen wir? — Nein, denn es iſt wider den guten Ton, vor acht oder neun in einem kleinen Theater zu erſcheinen. Wer kann auch wahrhaftig vier bis fünf Stunden, wer drei bis vier Vaudevilles aushalten? Erſt ein Diner, dann eine halbe Taſſe avec un petit verre, hernach ein Gang über die Boulevards, zuletzt vielleicht ein Theater. Der Tag iſt ja lang; das heißt, eigentlich iſt er vorüber, und was hier die Welt ſo nennt, die Stunden von vier Uhr Abends bis vier Uhr Morgens, hat ſie nicht Gott und der deutſche Hausvater zur Ruhe erſchaffen?

VIII.

Paris, den 1. Februar

O wie bin ich müde, müde, müde! Und dieſe Stadt ſchläft nicht, ſchläft nirgends und niemals! Kaum ſchließt ſich das eine Auge des tauſendköpfigen Ungeheuers, ſo erwacht das andere ſchon wieder; der letzte Wagen, welcher berauſchte und taumelnde Gäſte des Maskenballs heimführt, begegnet dem erſten Fleiſcherkarren; an jener Ecke verhallt der Schrei der Luſt, der Jubel der Ausgelaſſenheit, wenn hier unter dem Dache der ſtöhnende Seufzer der Dienſtbarkeit einen neuen Morgen verflucht.

Ich habe die Nacht durchgewacht, mein Kopf iſt wüſt, mein Blut ſiedet, und ich tauche in die Gedanken an Dich, wie man in ein klares, kühlendes Bad taucht, ich ſuche Ruhe in dieſen Zeilen. Den geſtrigen Tag beſtimmte ich, wie ſo manche andere ſchon, zu einer Reiſe durch Paris. Ich

hatte am Mittag das Pantheon beſucht; von den unterirdiſchen Grüften bis zur höchſten Kuppel bin ich geklettert, vom revolutionären Grabſteine Jean Jacques Rouſſeaus bis zu dem legitimiſtiſchen Gemälde des Baron Gros. Schildern will ich Dir das nicht, ſo wenig die Architektur, als die Skulptur, als die Fresken. Das Alles findeſt Du beſſer in jedem Guide du Voyageur. Vom Pantheon eilte ich durch die berüchtigte Rue Mouffetard, das Hauptquartier der Armuth und des Elendes, an der Salpetrière vorüber, in den Pflanzengarten, auf Wegen, das heißt auf Umwegen und Irrwegen, die mich der Zufall finden und verlieren ließ, weil ich ihn lieber zum Weiſer nehme, als einen groben oder einen aufdringlichen Menſchen. Der Pflanzengarten iſt eine hübſche Stelle für Liebende und für Dichter, ſonderlich im Sommer, wenn das grüne Laub aus den tauſend und aber tauſend fremden und einheimiſchen Bäumen geſproßt iſt, wenn die Millionen Kelche ihre erotiſchen Duftwellen ausſtrömen. Und die Löwen dazu, welche ſich im Sonnenſtrahle dehnen, die gähnenden Tiger, die gaukelnden Affen, der ſchreiende Papagey. Ich habe mir vorgenommen, oft dahin zu gehen, mich unter prächtige Ceder zu

ſetzen und in dem Buche meines Freiligrath zu blättern; der iſt ein Poet für dieſe Welt. Geſtern war ſie noch eine winterlichſtille, kalte, verzauberte, nur Martin der Bär und die werthen Seinigen wälzten ſich in ihren Gruben und klimmten plump um ihre Stange herum. Ich blieb kurze Zeit; an der Seine hinunter, durch ein Labyrinth von kleinen Brücken, krummen Gaſſen und ſchmutzigen Quais taſtete ich mich nach Notre-Dame. Droben auf ihren koloſſalen Thürmen überraſchte mich die Nacht. Nein, ich ſah ſie vielmehr allmählig herniederrieſeln auf die Stadt zu meinen Füßen; ein feiner, feuchter Nebel verhüllte mir erſt das Ferne, dann das Nächſte, und nur der Steinklotz neben mir ſtreckte ſich ſchwarz und rieſig in die dicke Luft. Die Lichter glimmten ſchon längſt, die Laternen; ihr Schein war blutig roth, und wenn über die Seine hin die Kutſchen jagten, ſahen ſie aus wie tanzende Irrlichter, unzählige, wimmelnde, funkelnde, auf einem ungeheuren Nebelmeere, und wenn der Nachtwind mit der Tricolore neben mir ſpielte, meinte ich auf einem Schiffe zu ſein, an den Maſt gelehnt, während es in den Segeln klatſchte und rauſchte in den Wellen.

Ich brauche Dir nicht zu ſagen, daß ich an

Hugo dachte und an ſeinen Roman. Die Glocken freuten mich, wenn ſie ſchlugen, und der Thürmer — er war freilich kein Quaſimodo, ſondern ein ſehr reputirlicher Menſch mit einem Wollenkamiſol — mußte mir ſeine Warte und die Gänge im Thurm und das Schiff der Kirche zeigen, alles bei der Laterne. Er verſicherte, die Engländer machten es oft ſo.

Es war ſpät, ſehr ſpät, da ich herunterkam. Ich befand mich mitten auf der Citéinſel, alſo an der Stelle, wo die Wurzeln des großen Giftbaumes lieſen, die erſten Wurzeln. Hier im Moraſt und im Schlamme hatten galliſche oder celtiſche Männer zuerſt ihre Fiſcherhütten gebaut, hier fanden die Römer die ſchmutzige, enge, arme Lutetia und machten aus ihr das glänzende, weite, reiche Paris. Von ihrer Hände Werk blieb kaum noch eine Spur: in der Rue Laharpe liegen zertrümmert und verfallen die Thermen des letzten Heiden, die Bäder Julians des Abtrünnigen, der ſich hier zum Imperator ausrufen, und von ſeinen Soldaten auf den Schild der Empörung heben ließ.

Von Julius Cäſar bis auf Ludwig Philipp, geh doch im Flug dieſe ſtattliche Reihe durch, lies von den Pflaſterſteinen die Geſchichte der Revolu-

tionen, von den Kirchendächern die Zerstörungen, vom sandigen Strand der Seine die Mords und Todesschläge alle! Und ich fragte mich, als ich so dahinträumte, welche Nömer und woher werden nun gen Paris kommen, die Boulevards zu rasiren, die Paläste umzuwerfen, Thron und Kirche zu zerbrechen? Vielleicht hungerten sie in diesem Augenblicke in den schmutzigen, räucherigen Barracken rechts und links, feuchten zu später Nachtstunde am Webstuhl, in der Tretmühle, vor der Druckerpresse, vergaßen auf faulem Stroh oder in stinkendem Fusel das unsägliche Elend, wozu jede Nüchternheit und jede Morgensonne sie weckt.

An der Morgue vorbei! Ein unheimlicher Raum, matt beleuchtet, niedrig, mit wenig Fenstern, ganz von grauem, farblosem Stein, den die Seine benagt und abspült. Ich bin schon dort gewesen, mehreremale, mit der Neugier des Gecken und des Schauderl, und niemals, ohne auf den gelben Messingplatten ein blasses, entstelltes Todtengesicht und an den Haken in der Wand blutige und feuchte Lumpen zu erblicken. Dicht an der Thüre hatten Hökerweiber Gemüse, Blumen und Früchte feil; sieht Du, das ist Paris!

Vor dem Justizpalast! Einst der stolzeste Gebäude der Stadt, ehemals Wohnung französischer Könige, jetzt sitzt die Jury hier zu Gericht. Advokaten mit dem Commissarius und den weißen Halsbinden rennen in den Corridors auf und ab, und die Journalistik erscheint an den hohen Pforten der Gerechtigkeit die beschäftigsten Gesichter, womit sie ihre Zeit beschäftigen muß. Das Haus sieht so wenig zu dem Geiste, welcher hier waltet, und es hätte ein Midas die Wohnung und die Diener zum Tempel hinaustreiben, somit den langweiligen Einzeichnern und Schriftgelehrten der Kriminalgerichten, die hier Akten sichten, ein anderes auch sonst vom Notariatsstyl in der ganzen Welt, das ich nicht weiter [illegible] von Frankreich kursirt.

Nun wissen Sie nicht, daß ich meinen Weg so wichtig fand, als Sie ihn hier beschrieben hatte. Zu dem Paris aller Tage weiß ich mich schon zu finden; die Seine und die Boulevards sind gute leidige Bekannten. Aber einmal hineingeworfen aus Ihnen bekannten und immer gleichen Kreis, bin ich wie in einer fremden Stadt. Anstatteilung irre ich in der Gin- umher, halb über Kopf, halb über zum Beispiel. Zuletzt, ich will es Ihr gestehen,

Die Gattinnenliebe scheint eine Frucht der Freundschaft, die intellektuelle Folge, weil sie bei allen Leidenschaftlichkeit der Form und der Hitze immer ein verständiges Leben und Theilnehmen der Einsichten durchscheinen lassen. Was Du hier in den Figuren und verjüngten Figuren der Cantilla gesehen, das sind lauter plötzliche Feuer, die, von großem Zug über getrennt, in die Nähe tel, es an bei enormlichen Weiber gefüllt, am Land einander anfachen und auflodern und schnell vergnügt die Nacht durchbrennen. Im Wiener hat Pudo, im Sommer die Chemnitz: aber diese zwei Dinge wünde es der Student in Paris so wenig entbehren, als die Perücke; sie entschädigen für die akademische Freiheit, welche der deutsche unbedeutende Kommunist vor ihm voraus hat, und für die häusliche Zukunft, die einer deutschen Stief- oder Mähmamsell von ihren freundlichen Schwestern im Hause nicht mit manchem langen Seufzer benommen wird. Es ist recht, die Sommerlinge, die sie aufblühen, die Studenten mit ihren Perücken, sind nichts weniger als plötzlich und unnöthig; es ist recht, daß in den Akademien mehr Freiheit der Poesie mehr gewährt und gestattet wird, als Fuhrmann zur heißt, recht,

daß manche unartikulirte Schrei bei Ihr der wachthabenden Municipalgarden zerreißt, wahr, daß in der großen Galeerenhalle der ganze Saal, Boten, Stühle, Spiegel, Fenster, Kronleuchter und Polizei in einem unterschiedlichen Staubwirbel sich mitzudrehen scheinen mit der hochamtlichen Wuth der Tanzenden, wahr endlich, fürchterlich wahr, daß manche gläserne Scheine, weil sie zu viel getrunken, und mancher jauchzende Barsche, weil er die Marseillaise angestimmt, in aller Form zur Thüre hinausgeleitet werden. — Aber, sieht Du, das that nichts, das schadet dem Ganzen nicht, das hier die Lust [illegible] Augenblick. Diese Tanzlust sah, im Scheine des Angesichts, glühlich wie die unsterblichen Götter, und wenn ihnen ihr Kranz, oder ihr Zelt, oder ihre Tafel Marmorsaales von allem Schmucke und von aller irdischen Pflanze der Erde blickt, dünnest Du grausam genug sein, sie aus ihrem Traume zu wecken und ihnen zu sagen: „Mein Herr, Ihr Mantel hängt seit sechs Wochen auf dem Mantel de Paris, und wenn Sie ihn morgen nicht einlösen, so ist er dem Verkaufe und sein Herr der Kälte preisgegeben auf ewig!“ oder aber: „Mademoiselle, geben Sie schleunigst, damit Madame, die Tuchma-

darin, Sie nicht wieder vergeblich erwartet und Sie, wie neulich, die Garnitur an das Kleid der Gräfin K., der Marquise N., der Baronesse B. verkehrt aufsetzen?" — O nicht doch! Zerstöre keine Illusion im Leben, diese niemals in ein Kartenhaus: es gibt ihrer ja so wenige, weniger fast als Fürstenschlösser, und sicher sind es nicht diese, welche das innigste und süßeste Glück umschließen, sondern jene.

Ich habe mir auch ein Kartenhaus oder Luftschloß gebaut, mitten unter Studenten und Geistern. Da war eine Ecke im Saale, laubig und versteckt, nur für zweien Glückliche Raum lassend; die zarte Hand der Hausmagd hatte sie mit Tannengrün geschmückt und frischen Sand auf die Dielen verschwendet. Dort, neben einem schlafenden Stadtsergeanten — ach, es schmerzt sich so sanft im Dienste des Vaterlandes! — dort ließ ich mich sachte nieder und drückte meinen Kopf, der von den Gesichten und von den Eindrücken eines langen Tages fieberisch brannte, in die Hand. Und dann, wenn vom entfernten Orchester herüber die Melodien eines Walzers klangen, ein wohlbekannter Tanner, ein vielgeliebter Strauß, wenn die langgezogenen, sehnsüchtigen, schwebenden Weisen an

Wien mahnten, an eine Mondnacht in Döbling, an ſüße, an heiße Stunden beim Sperl, ja dann vergaß ich wohl auf Augenblicke, wo ich war, und ich meinte nun, ſobald ich aufſtünde, in das Auge eines Freundes zu ſehen, oder die weichen, lockenden Nachtigallaute eines deutſchen Weibes auftrinken zu können — — Ich weiß es, daß ich träumte. Es war ſo tief, ſo ſchön, ſo lieb; tiefer, ſchöner, lieber, als alle die um mich her träumten, Söhne der Muſen und Töchter der Freude. Warum mußte mich der Morgen erwecken, der grau und nüchtern in die Fenſter ſchielte? Da zerſtoben wie Geſpenſter die wirren Bilder und Figuren umher, und als ich mich, verſchlafen oder verträumt, aufraffte, um heimzuſchleichen, allein, wieder allein, immerdar allein, da war mein Kopf um nichts kühler, um nichts leichter, und nur die Hände feuchter, in denen er geruht hatte.

IV.

Paris, den 12. Februar.

Erinnere Dich an einen Abend, der weit, weit hinter uns liegt, in Duft und Dämmer der Kindheit. Du warſt ſechs Jahre, ich acht. Ein unglückliches Stiefkind Melpomenes hatte im „Reithauſe" — das liebe Reithaus, das größte Gebäude, welches ich mir denken konnte, ganz leer und ungeheuer verfallen — ein Theater aufgeſchlagen, eine Marionettenbude. Eines Montags wurde der Freiſchütz aufgeführet. Mein Vater war zu geizig, mich hingehen zu laſſen; er meinte: „das dumme Zeug ſieht der Junge früh genug, wenn er 'mal in die Welt kommt." Die Welt ging bis an unſere Landesgrenze, drei Tagereiſen zu Fuß, und der Mittelpunkt dieſer Welt war eine Hauptſtadt mit dreißigtauſend Einwohnern, Sitz einer hohen Schule, eines Spitals für Taubſtumme,

mit einem Hoftheater und ſo weiter. Wahrhaftig, mein Vater hat Recht gehabt. An jenem Montag war ich indeß nicht ſeiner Anſicht. Ich trat weinend in eure Stube und erzählte mein Unglück. Da erbarmte ſich das Herz Deiner Mutter — Gottes Segen auf dieß Herz, wenn es noch ſchlägt! — und ſie ſchenkte uns vier Weißpfennige, ſteckte Dir eine Handvoll Nüſſe und etliche Borsdorffer in den kleinen Arbeitsbeutel und ſchickte uns in's Reithaus zu Samiel und dem Eremiten mit dem Flachsbarte.

Ich muß Dir das ausmalen. Der letzte Platz, damals im Ernſte ein Paradies für mich, beſtand aus einer Bretterunterlage, wie man ſie den Pferden ſtatt Treppe oder Brücke gibt. Kleine Bänke waren darauf feſtgenagelt. Das ganze Haus roch nach gelbem Sand und nach friſchem Tannenholze. Wir drückten uns, Hand in Hand, in eine Ecke. Die Muſik hob an; ſie mag gut geweſen ſein, zuſammengeſetzt aus den Stadtpfeifern und einigen Dilettanten, die freien Eintritt wünſchten. Die Gardine ging in die Höhe. Und nun ein Kilian, der ganz wie Max ſprach: natürlich, Ein Mann lieh ihnen ja ſeine Stimme; und ein Kaſpar, welcher hinten an der freien Gegend, an Luft und

Himmel ſich anlehnte, weil oben nicht Finger genug waren für alle Fäden und alle Puppen. So oft geſchoſſen wurde, fuhren wir zwei zuſammen, und als Samiel mit ſchlotternden Beinen aus dem Gebüſche ſtelzte, bargſt Du deine Augen auf meiner Schulter. Ja, Du weinteſt bang und bitterlich, wie auf dem erſten Range die Primaner der lateiniſchen Schule das Jägerchor und den Jungfernkranz ſtürmiſch mitſangen. Ich hatte Mühe, Dich zu halten, bis der Teufel den Kaspar geholt hatte, und wir zwei haben gewiß die Nacht nicht vier Stunden geſchlafen.

Wie ich darauf komme? — Nun, einfach und begreiflich. Der Montag Abend iſt in mir auferſtanden, als ich vor wenig Tagen aus der großen Oper heimſchlenderte. Da hatte ich wieder den Freiſchützen geſehen. Es war gegen Mitternacht, aber die Boulevards beleuchtet und belebt wie am Tage. Ich ſchritt noch eine Stunde auf und nieder mit meinen Gedanken. Damals ſchlichen wir, Hand in Hand, nach Hauſe, wie wir hingegangen waren, und ich ſehe noch, wie Deine kleinen Füßchen auf dem friſchgefallenen Schnee ſich eindrückten. Lieber Gott! der Schnee mußte uns die Straßen beleuchten; laternen kannte die gute

Stadt ja nicht, und eine Gasflamme würde einen Bürgeraufstand am Markte entzündet haben. Dessen ungeachtet, warum ist der Montag Abend so hell in meinem Gedächtniß? und warum neulich so dunkel, da ich allein umherwandelte?

Ich durchfliege im Geiste eine unermeßliche Leiter. Fassest Du den Abstand von dem Freischützen im Reithaus bis zu dem Freischützen in der großen Oper? von dem zitternden Schattenbilde, welches das Töchterlein des Korinthers Thibutades an die Wand zeichnete, als ihr Geliebter von dannen wollte, bis zu Raphaels Porträts oder den von Rubens, von Vandyk? Nun sage mir, weßwegen rührt mich ein kindlicher Anfang, ein schüchterner Versuch mehr als die technische Vollendung mit all' ihrem Prunk und ihrer Prätension? Stelle einen Bauerburschen, der nie über sein Dorf hinaus kam, plötzlich in eine Loge der Oper, wenn „Robert," oder wenn die „Stumme" aufgeführt wird: er stutzt, aber er erstaunt nicht, er bleibt stumpf. Führe auf denselben Platz den Regisseur oder den Maschinisten eines kleinen Hoftheaters, und er geräth außer sich, er lacht und weint, er schlägt, wahrscheinlich zum erstenmal in seinem Leben, zerknirscht an die Brust und gesteht

ein, es gebe doch Dinge zwiſchen Suſſiten und Podium, wovon ſogar ſeine Weisheit ſich nichts träumen ließ.

Es fällt mir nicht ein, Kritiken über die franzöſiſche Oper zu ſchreiben, und ſogar auf Schilderung verzichte ich. Selbſt Du in Deiner Abgeſchiedenheit beſiehſt ganz Paris in der Camera obſcura der Zeitungen, belauſcheſt ganz Paris durch das Dionyſosohr der Korreſpondenzen. Ich habe nun eine Reihe Vorſtellungen auf den lyriſchen Theatern geſehen, allerlei Art, italieniſche, franzöſiſche, deutſche Muſik. Die Namen, vor welchen wir von Kindesbeinen auf mit einer heiligen Ehrfurcht vorbeigehen, Rubini, Lablache, Griſi, Duprez, Roſſini ſelbſt und Cherubini und Auber, ſie ſind mir Fleiſch und Bein geworden; ich ſprach mit ihnen, ich hörte ſie, ich fand, daß ſie mehr als Namen ſind. Das iſt ein eigenthümliches Gefühl, ſei's auch nur für wenige Minuten oder für wenige Menſchen. Nur Eine, die mir die liebſte und größte geweſen, war ſchon fort, da ich kam, ein Name ſtand auf dem Leichenſteine, ſtatt auf dem Komödienzettel, in vergeßlichen Herzen ſtatt auf geſchwätzigen Lippen — Du weißt, wen ich meine — der Name Malibran. Mögen die Kunſtrichter

entſcheiden, ob mit ihr, ob überhaupt die goldene Zeit der Tonkunſt und der Schauſpielkunſt vorüber iſt. Mich kümmert es wenig, und ich habe ſogar leichtſinnige Augenblicke, wo ich meine, die Welt werde auch ohne Oper und Ballet beſtehen. Ich bitte Dich, verrathe das nicht.

Die italieniſche Oper hat mir durch ein Enſemble von Mitteln und Fertigkeiten imponirt, dergleichen Deutſchland doch wirklich nicht kennt. Die Stimme der Griſi, Rubinis leider nun auch in Paris verſtummte Glocke, Lablaches wahrhaft fürchterliches Metall, und dazu die Kräfte zweiten Ranges, Tamburini, Lablache Sohn, Mario, das gibt eine Tonmaſſe, eine Klangfluth, vor der Ohren und Herzen erbeben. Wenn dieſe Leute ein Quartett, ein Sertett unter ſich ausführen, ſo meint man einen Chor zu hören. Im Konzertſaal kann wehthun, was im Theater hinreißt. Giulietta Griſi iſt eine tragiſche Sängerin, die mir erſt das eigentliche Verſtändniß der Oper erſchloſſen hat. In ihr fand ich ausgeführt und vereinigt, was deutſche Künſtlerinnen, ſelbſt Madame Schröder-Devrient und Demoiſelle Lutzer eingerechnet, nur andeuten und im Detail beſitzen. Die Muſik derer auf ini oder auf etti iſt nur ſo ſelten ein würdiges Piedeſtal

für eine klaſſiſche Bildſäule, daß ich in der That die Perſiani beinahe lieber geſehen habe, als die Griſi. Jene iſt in ihrem Fache ſo vortrefflich und ſo reizend, als dieſe in dem ihrigen groß; aber die tragiſche Oper der Italiener, wie ſie jetzt iſt, geſtützt auf Bellini und Donizetti, kann mir an ſich und in ſich die heitern Weiſen, das komiſche Genre deſſelben Kunſtſtammes nicht aufwiegen. Ich ſehe den Barbier lieber, als Norma, und das Buffoduett in den alten „Dorfſängern," welches Lablache Vater und Sohn vortragen, hat für mich größeren Werth, als eine Bravourarie aus Pacinis neuer „Saffo." Wenn die Italiener aber gar über die Alpen ſteigen, ſo hören ſie auf Hannibale oder Napoleons der Tonkunſt zu ſein. Sie haben „Don Giovanni" gegeben, daß ich mich förmlich entſazte, wie in der Schrift ſteht. Das war einer von den merkwürdigen Punkten, wo Kopf und Schwanz der Schlange, äußerſte Vollendung und erſter Anfang der Kunſt, bedeutſam in einander zurückſchlagen. Es fehlte nicht viel, ſo hätte der Saal in der Rue Ventadour mich an das Reithaus erinnert. Denn das Dämoniſche, welches, dünkt mich, Stoff und Form in Mozarts Werke ſo gleich ungeheuer macht, zerrte ſich in Carricatur,

in Marionette herunter. Don Juan wurde nicht gefaßt, wie nach deutſchem Sinne, in einer tiefen Fauſtverwandtſchaft, er war ein franzöſiſcher Roué, ein Lebemann, ein bon enfant. Der ſteinerne Gaſt machte ſich's bequem: er kam aus der Kouliſſe, ſtatt aus dem Hintergrunde, und während er bei uns zu Lande fein ordentlich verſinkt, ging er hier, wiederum zur Seite, durch die Kouliſſe ab. Die große Verſinnlichung der Höllenfahrt, die mich an dieſer Stelle nie zerſtört hat, blieb weg, vielleicht aus übertriebener und falſch verſtandener Rückſicht auf die Würde der Kunſt. Die Oper ſoll immerhin ihre Grenze ſich weiter ſtecken, als das Drama. Im „Fauſt" von Klingemann wird es häßlich, wenn Satanas den Helden am Haupthaar über die Bühne ſchleift, aber die lieben, fürchterlichen Teufel im „Don Juan" möchte ich eben ſo wenig miſſen, als das Finale. Wenn ihr die Wolfsſchlucht malt und den Veſuv, warum nicht auch den Schwefelpfuhl der Unterwelt, den alten Pferdefuß, die Hörnerchen und Schwänzchen, die uns ſo wohl bekannt?

Die komiſche Oper iſt den deutſchen Theoretikern noch mehr ein Dorn im Auge, als die italieniſche. Auber und Adam, davor ſchlagen ſie ein

Kreuz, murmeln ſechs Beethoven und beten ſieben Mozart. Ich bin toleranter, wahrſcheinlich nur, weil ich unwiſſender bin. Warum ſoll ich mich an einem neuen Werke nicht erfreuen, das mir ganz verſtändlich, ganz heiter, ganz lebhaft entgegenkommt? Sie werfen dieſem Komponiſten vor, er ſei oberflächlich, und jener beſtiehlt ſich ſelbſt, behaupten ſie. Aber ihre Muſik hat doch immer artige, nachklingende Melodien, und mehr als das, ſie iſt dramatiſch, ſie weiß in Geſang und Orcheſter zu dialogiſiren, Effekte vorzubereiten, zu überraſchen. Keine Hand hat das Recht, einen großen Maßſtab an eine Leiſtung zu legen, welche ſich ſelbſt für eine kleine gibt. Wenn jedes Vaudeville an Molière gehalten werden ſoll, jede Charge von Gavarni an Teniers, jedes Konzertſtück an eine Symphonie von Beethoven, an Chöre von Gluck, an eine klaſſiſche Größe endlich, ſo können wir morgen alle Theater und alle Säle ſperren, in Erwartung, daß die Richtenden ſich nun auch zu Dichtenden verwandeln, um ſie aufs Neue und würdiger zu füllen. Eine Zeit, welche neben dem Mangel großer Schöpferkraft und genialer Urſprünglichkeit alltäglich das beißende und kitzelnde Bedürfniß neuer Auffriſchung, Anregung, Zer-

ſtreuung empfindet, ſollte wenigſtens minder ekel und minder ſtreng ſein in der Beurtheilung wie in der Auswahl deſſen, was ſie genießt. Freilich, es iſt ein altes und bekanntes Dilemma: der gröbſte Gourmand — wir plumpen Deutſchen ſagen dafür der gröbſte Freſſer — iſt immer der feinſte Richter.

Folge mir weiter, ſo Du meiner ernſthaften Kunſtbetrachtung noch nicht müde biſt. Ich führe Dich nicht, wie die Zauberflöte, durch alle muſikaliſchen Feuer- und Waſſerproben, welche unſere Geduld in der Saiſon der Konzerte überſtehen muß. Nur in die große Oper, Rue Lepelletier, ſollſt Du einen grüßenden Blick werfen, im Vorübergehen. Das iſt das Haus, wo die balsmonstres gegeben werden. Kaum erkennen wir es wieder: keine Fackeln am Eingange, keine Lichtpyramiden, kein Gedräng, kein Geraſſel, Geſtampfe und Geſchrei. Die ſchönen Tage des Karnevals ſind vorüber. Du kannſt, ohne Queue zu machen, in das Haus: man gibt eine neue Oper von Halévy, deren immer zu ſpät erkannte Bedeutung die undankbare Welt noch nicht gefaßt hat, oder es werden alte Zugſtücke, Robert, die Hugenotten, die Stumme, die Jüdin, hervorgeſucht. Wenn Du

ſchöne Dekorationen liebſt, wenn Maſaniellos Schimmel Anziehungskraft für Dich beſitzt, wenn Du gern Hunderte von Menſchen und Dutzende wenigſtens von Pferden auf den die Welt bedeutenden Brettern ſehen magſt, dann biſt Du am rechten Orte. Ferner, ſuchſt Du reiche Toiletten ohne Geſchmack, falſche Diamanten und überladene Kopfzierden, rothe Wangen und weiße Schultern, an denen Mutter Natur gleich wenig Antheil hat, wehende Fächer, die ein ſündhaftes Wort an den Nächſten bringen, während die winkende Feder dem Fernſten in demſelben Augenblick einen ähnlichen Gruß zunickt: nun, auch dann wirſt Du nicht unbefriedigt heimgehen. Aber große Kunſtleiſtungen, bedeutende Kräfte der Darſtellung, junge und ſchöne Stimmen, Präciſion und Korrektheit der Ausführung darfſt Du nicht erwarten. Dieſe Chöre würden in Deutſchland ausgelacht werden, und den Statiſtenhaufen, welcher ſich rath- und zwecklos auf der Bühne hin- und herwälzt, in die Logen kokettirt und dem Parterre die Zähne zeigt, wenn nicht etwas — Schöneres, dieſen rohen Kunſtpöbel ſollte der Regiſſeur mit dem Stock in Ordnung halten. Stunden lang dauert das Chaos, worin alle artiſtiſchen Elemente ſich

überſtürzen. Duprez verſetzt den Saal durch ſein unaufhörliches Tremolo in Zuckungen des Enthuſiasmus, die große Trommel raſſelt, der Tantam dröhnt wie Donner des Weltgerichts, Gräber berſten, um halbnackte Tänzerinnen auszuwerfen, Berge ſpeien Glut und Rauch, und erſchöpft, betäubt, geblendet, zerquetſcht dankt Deine arme Seele dem Schickſal, wenn die große Gardine mit Ludwigs XIV. Gnadenſcene niedergeht und die Stimme eines Zettelträgers, eines Zeitungsverkäufers Dich erinnert, daß der Taumel nicht Wahrheit würde, daß Du noch in Paris biſt, für drei Sous den Moniteur erſtehen kannſt und um einen Franc ſogar den Text zu allen Wundern, welche eben vor Dir geſchehen ſind.

So oft ich in der großen Oper war, beſitze ich nur eine, eine einzige dichteriſche Erinnerung an ihre Gaben, nur einmal bin ich mit dem Voleindruck davon gegangen: Du haſt etwas ächt und wahrhaft Schönes geſehen. Ich will verſuchen, Dir dieſen Abend zu ſchildern, wie er in mir noch ausklingt und verſchwimmt. Ein ziemlich ſchwaches Produkt von Auber und Scribe, „der Gott und die Bajadere," hatte mich müde gemacht, ich lehnte in meine Loge zurück, ſchloß die Augen und

bemühte mich, ganz andere Geſtalten zu ſehen, als die anmuthloſe und eckige Länge der Fitzjames, welche da drunten umherſprang. Faſt wäre ich fortgelaufen, da das zweite Stück, „Giſelle oder die Willis," auch als Ballet anfing. Nur die Scene feſſelte mich, eine Gegend am Rhein, zur Zeit der Weinleſe. Dorthin hat die franzöſiſche Kunſt eine Idee verlegt, welche deutſchen Sagen, einem deutſchen Dichter inſonderheit, Heinrich Heine, nachgebildet iſt. Du kennſt den ſinnigen Aberglauben, daß todte Bräute einen Zauber noch auf ihre Lebendigen ausüben, daß ſie Nachts erwachen, auferſtehen, ſchweben und tanzen müſſen mit den Elfen oder Niren der Gegend, wo ſie begraben wurden, und daß dann der Freund mit an die geheimnißvolle Stätte, in den geſpenſtigen Reigen gezogen wird, ſo lange, bis er ſeine Liebe und ſeine Luſt mit dem jungen Leben büßt. O Gott, was haben einige gewandte Hände aus dieſem Gewebe gemacht, und einige gewandtere Füße! Carlotta Griſi tanzte die Braut, Petipas den Freund. Ein ganzes Chor von Willis, gleich gekleidet, bald ſo, bald ſo geordnet, in Reihen und Reigen vorn an den Bäumen, über des Waldes ganze Tiefe hin, bis weit, weit in die blaue Mond-

nacht hinein, gaukelte um die Zwei her, wie Schmetterlinge um ein Paar glänzender Paradiesvögel. Das Bild iſt ſchlecht gewählt, denn dieſe haben keine Füße, wie mein alter Raff ſagt, aber Carlotta hatte deren, und Petipas desgleichen. Siehſt Du, ich vergeſſe nur, daß ſie tanzten; ihr Tanz war Geſang der Luſt, Geflüſter der Liebe. Sie hob ſich ſo ſtarr, ſo kalt aus dem Grabe unter Schilf und Röhricht; da tauchten die Willis auf und ſchlangen ihre Zauberkreiſe rund um die Schläferin, bis ſie mit ihnen flatterte und ſchwebte, die Erſte von Allen. Der Geliebte kam, ſein Schmerz trieb ihn in die Nacht, in den Wald, an ihr Grab. Er ſank auf den Raſen nieder, nicht ahnend, daß er leer ſei; ſie warf ihn grüßend mit Blumen, ſie wiegte ſich in dem Gezweige über ihm, ſie hauchte ſeine Stirn an, ſtrich ſein Haar, er umfing ſie, ſie entfloh, in einem Nu über die ganze Bühne gleitend, ein wahrer Schatten. Und dieſes Finden hernach, dieſes Begegnen, dieſes Umſchlingen! Der Taumel des Glücks, der Tanz der Verzweiflung, das Verſchwimmen von Tod und Leben! Der Morgen bricht röthlich durch die Zweige, ein friſcher Wind rauſcht in den Binſen. Nun werden die Kreiſe mählig ſchwächer, ſchwebender, ſchwankender, ſie

zerrinnen wie im Waſſer, ſie zerblättern einer vollkelchigen Roſe ähnlich. Langſam und leiſe verſinkt ihre Geſtalt; noch hält ſie der Freund in ſtarken Armen, und in einem Nu faßt er entſetzt nichts als das kniſternde Schilf.

Male Dir das aus, Nachts, wenn Du, in Traum und Kiſſen gehüllt, nicht wachen darfſt und nicht ſchlafen magſt! Es iſt mir eine unvergeßliche Stunde, welche mich in dieſen Spiegel ſehen ließ. Ich begreife jetzt erſt die Poeſie des Ballets. Ich habe ſo viele berühmte Beine ſpringen ſehen, in allen möglichen Nationaltänzen, ſpaniſch und ungariſch, und oft bin ich erſtaunt, in Berlin zum Exempel bei dem „Feenſee," vor der Allmacht ſceniſcher Künſte und Künſtelei. Aber niemals, auch in der „Sylphide" nicht, iſt mir eine ſo ganz und gar vollendete Welt in dieſer Kunſt aufgegangen. Zum Theil weiß ich, woran das liegt, zum größern und beſſern Theil mag ich es nicht wiſſen. Der Tanz hebt an, wo Muſik und Dichtkunſt aufhören, im Bereiche des Elementariſchen. Elfen, Nixen, Dryaden müſſen tanzen; in der Luft, im Waſſer, auf dem Raſen und im Sande ſollen die Feen ſchweben, hoffentlich auch noch im Feuer, für das ich ein eigenes Ballet erſinnen

werde, mit Salamanderkönigen und ſchönen Jungfrauen, in Asbeſt gehüllt. Der religiöſe Tanz der Alten, die Bacchuszüge und die Myſterien, die Reigen um die klaſſiſche Thymele her haben darum eine hohe Bedeutung, wie die Derwiſche, die Schamanen. Auch daß der Wahnſinn gern tanzt, iſt eine tiefe, innerliche Nothwendigkeit. So bin ich von Stufe zu Stufe fortgetaſtet, die Traumleiter des Geheimniſſes und der Ueberſinnlichkeit hinauf und hinunter. Der Abend hatte mir einen alten Schleier zerriſſen, ein neues Land gezeigt, und eine Menge Ideen ſchoſſen in mir an, eine Menge Bilder tauchten empor. Ich habe ſie alle vergeſſen und verloren vor dem Augenblicke, wo der unglückliche Freund die ſäuſelnden Halme umarmte und die leere Luft. Meine Thränen floſſen, ja ohne Scheu und Scham meine Thränen einem Balletänzer, und ich beneidete ihn um die ſelige wohlthätige Ermattung, worin er zuſammenbrach, die kochende Bruſt an einem lieben Grabe ſich kühlend.

V.

Paris, den 26. Februar.

Wir ſind einmal in das dramaturgiſche Fach hineingerathen, ſonſt eben nicht das meinige. Nun will ich Dir auch gleich ſagen, was ich noch auf dem Herzen habe außerdem, vom Théâtre français, vom unglücklichen Odeon, vom Palais-royal bis hinunter auf die kleinen Bühnen des Boulevard du Temple, wo anſtändige Röcke mit Aepfelſchalen beworfen werden, und wo der Titi im Parterre luſtigen Verkehr pflegt mit der erſten Liebhaberin auf den Brettern. Ich habe ſie alle geſehen, die Reihe durch. Was willſt Du? Die Abende in Paris ſind länger wie anderwärts, und wahrlich, es iſt mir immer behaglicher geweſen in einer Proſceniumsloge als im Salon. Soll einmal Komödie geſpielt ſein, nun, ſo mag ich lieber dieſſeits

als jenſeits der Gardine meine Stelle behalten, und wär' es nur der Illuſion zu Gefallen.

Vom Théâtre français ſprechen, heißt heutzutage nichts anderes, als Demoiſelle Rachel loben oder auslachen. Die Tragödie dieſer Bühne hat keinen Mittelpunkt und keinen Halt, als dieſes Mädchen, vor wenig Jahren noch ein unbekanntes, armes Judenkind, jetzt eine europäiſche Berühmtheit mit 42,000 Francs Einnahme, die Reiſen ungerechnet, mit Wagen und Pferden und, ſeit ſie ſich von Papa Felix emancipirt hat, auch mit einem eigenen Haushalte, Quai Malaquais. Die Nummer ſoll Niemand erfahren. Das iſt, mußt Du wiſſen, unumgänglich bei Allem, was in Paris beſucht ſein will, daß es den Beſuchenden möglichſt ſchwer gemacht werde, zu finden. Victor Hugo wohnt in einer mittelalterlichen Burg mit Graben und Zugbrücken, Eugène Sue, wie Robinſon, auf einer Inſel. Ganz ſo ſtreng iſt die Clauſur bei Demoiſelle Rachel nicht.

Du verlangſt zuerſt ein Bild von ihr, nicht wahr? Ich gebe es Dir, wie ich es von dem Augenblicke an vor Augen habe, da ſie aus der Couliſſe trat, als Monime in Racines „Mithridate," maleriſch eingehüllt in das antike, aſiatiſche

Schleppkleid, in den dunkeln, auch aſiatiſchen Haaren ein klaſſiſches Diadem. Langſam und lautlos kam ſie vorwärts, als ob der Lärm des Willkommens im Hauſe ſie feſſelte. Wie es ganz ſtille geworden, ſchlug ſie die erſten Worte ihrer Rolle an: „Seigneur, je viens à vous,“ und in dem einen Bild, in dem einen Klang hatte ſie auch gleich und für immer das ganze Weſen, ihre Natur und ihre Kunſt. Die Rachel iſt, Du weißt es wohl aus Beſchreibungen, nicht ſchön, am wenigſten was man für das Theater ſchön nennt: ihre Geſtalt iſt für die Bretter faſt zu klein und ſchmächtig, dagegen ihr Kopf von einem Ausdruck und einem Adel, wie man nur auf römiſchen Gemmen findet. Alles in dem feinen, blaſſen Geſichte drängt nach oben, Stirn und Schläfe ſind gegen das Kinn und den Hals merklich herausgebildet, und in dem braunen, etwas tiefliegenden Auge hat ſie einen Blick, welcher bloß mit dem Ton ihres Organs verglichen werden kann, verſchleiert bis auf die Blitze der höchſten Leidenſchaft, aus dem innerſten Leben geſchöpft, voll einer ſchmerzlichen, ob herben, ob ſüßen Wehmuth, und nur mit Gewalt und Selbſtzwang darniedergehalten. Wäre dieſes Weib nicht auf die Bühne gekommen, ſie hätte die Straße

oder den Salon, wohin ſie nun ihr Lebensweg eben führte, zur Bühne gemacht. In ihr iſt eine urſprüngliche Leidenſchaftlichkeit, das Bewußtſein einer tiefen, faſt dämoniſchen Kraft, vor der ſie ſelbſt ſich ſcheut, die ſie nur in einzelnen Momenten ausſtrömen läßt, während ſie gewöhnlich die lächelnde Entſagung oder die ſtolze Ironie darüber hinwirft.

Wenn Du dieſe vielleicht etwas abſtrakt klingenden oder geſchrobenen Worte in's Natürliche überſetzeſt, haſt Du die Rachel, welche auch von einer gewiſſen Geſchrobenheit und von einem eigenthümlichen Forcirtſein nicht freizuſprechen ſein mag. Es iſt ein Unglück, daß die franzöſiſche Theaterſchule gerade dieſe Seite einer reichen und gewaltigen Seele aufgefaßt, nach ihrer Weiſe gewandt und bearbeitet hat. Von der Routine des Spiels, wie ſie hier beſteht, nahm Rachel, ſo ſehr ſie auch urſprünglich und originell zu bleiben ſuchte, alle die kleinen Künſteleien an, welche für nothwendige Mittel vom Schauſpieler gegeben, vom Publikum hingenommen werden. Sie zerreißt ihren Ton und ihre Geberde, wo ſie auf Effekt arbeitet, wie die Andern es thun, ſie zittert mit Hand und Stimme, weil das einen Applaus macht, oft Minuten lang, und nur wenn ſie ſich ſelbſt gewäh-

ren läßt, ſteht ſie, ohne ein Glied zu rühren, wie eine Statue da, oder entfeſſelt auf einmal die ganze bewegliche und überwallende Fülle innerer Leidenſchaft. Es hat ein durchaus klaſſiſcher Geiſt ſich in dieſes Weib verloren, klaſſiſch in ihrer Götterruhe, in ihrer Mänadenwuth. Hätte ſie dieſen Geiſt nicht accommodiren müſſen einem franzöſiſchen Publikum und franzöſiſcher Kunſtmethode, hätte man ihre Natur tief und innig auswachſen laſſen, ſtatt ſie in die äußere Schule zu nehmen, ſo würde dieſe Schauſpielerin eine Antigone geweſen ſein, eine Jokaſta, eine Helena, wie ſie die deutſchen Bühnenexperimente in der griechiſchen Tragödie ſicher nicht herausbringen. So iſt aber ein Zwieſpalt, eine Unſicherheit und Geſpanntheit in die ganze Erſcheinung gerathen, in welche verſtändige und erfahrene Leute ſich oft gar nicht finden können. Ich habe Deutſche gehört, welche nach der erſten Vorſtellung den Ruf Rachels für eine franzöſiſche Lüge, wenn nicht für eine jüdiſche Uebertreibung erklärten und manche Künſtlerin jenſeits des Rheins entſchieden über ſie ſtellten. Allein dieſelben deutſchen, bühnenkundigen Männer hatten dann auch wieder nicht Worte und nicht Wärme genug für die entgegengeſetzte Anſicht, ſobald ſie in

dem Repertoire der Franzöſin weiter vorgedrungen waren. Deutſche Empfindſamkeit, einfache und gleichmäßige Innerlichkeit, Gefühle der Liebe, der Frömmigkeit, der mädchenhaften Hingabe, naive Kindlichkeit: das wird Rachel uns niemals ſo bieten können, wie wir es daheim verlaſſen — ich meine, auf den Theatern verlaſſen. Eine Griſeldis, ein Gretchen, eine Louiſe, nein, das ſind ihre Rollen nicht, und darum ſcheiterte ſie ſogar an der bloßen Grenze derſelben, an der Chimene im „Cid.“ Aber die verſteckte Glut des Haſſes, der Rache, der Eiferſucht, der Hohn des Stolzes und der Ueberlegenheit, der Schmerz und der Kampf zwiſchen Kälte und Leidenſchaft, kurz, wenn das ein Ausdruck iſt, jeder paralyſirte Affekt — das ſind Elemente, in welchen ſie herrſcht, die ſie langſam aufſteigen läßt und gewaltſam zurückſchleudert, bis ſie auf einmal, ſcheinbar überwältigend, über ihr ſelbſt zuſammenſchlagen. Sie und die antike Tragödie ſcheinen für einander geſchaffen, und es macht den Franzoſen, nicht der Demoiſelle Rachel, Ehre, daß jene dieß Wechſelverhältniß ſo richtig begriffen und ſich von der Hand des Mädchens in die faſt verſchütteten Tempel ihres Racine zurückführen ließen. Wie Rachel die wahre Repräſentantin dieſes großen

Poeten iſt, ſo Frédéric Lemaitre der Dollmetſcher Victor Hugos; dort die vollſtändige Klaſſik, hier die vollſtändige Romantik. Fügen wir in Demoiſelle Pleſſis die Muſe Scribes hinzu, die eigentliche Muſe der neuen Komödie, ſo haben wir ein Kleeblatt von artiſtiſchen Typen, wie es nirgends gleich ſcharf ausgeprägt, gleich durchgeführt, gleich anſchaulich neben einander beſtehen mag.

Bekanntlich ruht die Stärke der Franzoſen überall in dem, was ſie mit einem bezeichnenden Ausdruck spécialité heißen. Specialität beſitzen ſie überall, von jeder Art, in allen erdenklichen Fächern, Specialität in Handſchuhen, in Taſchentüchern, in Kinderſpielzeug. Tritt in eine Handſchuhfabrik ein. Du ſiehſt eine Menge Menſchen, von denen ein jeglicher etwas thut, und zwar immer etwas anderes als ſein Nachbar: der Eine ſchneidet, der Zweite näht, der Dritte preßt, der Vierte glättet, und wenn Alle fertig ſind, wenn Eins, Zwei, Drei, Vier zuſammengeworfen werden, ſo haſt Du einen Handſchuh, ſo fein, ſo paſſend, ſo glänzend, daß Du Deine Hand kaum darunter wieder erkennſt. Dieſer Handſchuh iſt auch jenes Drama. Hier ſollen und hier wollen nicht Alle Alles ſpielen, jeder nimmt und erhält

ſein Theil, jeder bearbeitet es für ſich, wie er kann und wie er mag, und wenn am Abend die Theile, die Rollen aneinandergehalten werden, entſteht das berühmte Enſemble, an dem die deutſchen Hiſtrionen immer noch beſchämt und zerknirſcht emporſtaunen. Das gilt natürlich vorzüglich von der Komödie. Sei es Molière oder Scribe, ihre Werke werden mit einer Aufmerkſamkeit behandelt, mit einer Kunſtfertigkeit, welche ihres Gleichen nicht hat. Wir Deutſchen lachen bei ihrer Tragödie, wenn die Schauſpieler mit den Armen ſägen, wenn ſie die Hände gen Himmel werfen und mit gleichen Füßen über die ganze Bühne rutſchen, ſtatt zu gehen: allein dafür dürfen wir Deutſchen auch weinen, wenn wir aufrichtig und unparteiiſch eine Vorſtellung des „Verre d'eau" oder des „Malade imaginaire" mit unſern vaterländiſchen Luſtſpielen zuſammenhalten. Auch ſollen wir nie vergeſſen, daß die Leidenſchaft hier im Leben anders ſchreit, ſich anders geberdet als bei uns, wo ſie nur ſpricht oder ſeufzt. Wenn man einen Zank auf dem Fiſchmarkt am lichten Tage und ein Rendezvous im Salon am lichten Abend belauſcht hat, ſo gelangt man zu der Erkenntniß, daß die Bühne nicht in dem Grade unnatürlich und verzerrt ab-

wiegelt, als der Fremde Anfangs zu glauben geneigt iſt. Auch für die uns ſeltſam hohl und affektirt erſcheinende Deklamation, für den raſchen, zerriſſenen, überſtürzten, ſchnörkelhaften Vortrag bietet die franzöſiſche Geſellſchaft ihrer Kunſt ein rechtfertigendes Prototyp. Beauvallet und Ligier würden in Deutſchland entweder ausgelacht oder nicht verſtanden werden, wollten ſie recitiren wie hier, und doch iſt zwiſchen ihrer Deklamation und derjenigen der beſten Redner Frankreichs auf den Kanzeln, in den Kammern, vor den Gerichtsſchranken ein ganz merklicher Zuſammenhang. Wenn der Advokat oder der Deputirte den Kothurn des Alexandriners anlegen müßten, ſo gingen ſie zweifelsohne eben ſo geſpreizt und ſo ſtelzenklappernd wie die Helden des Théâtre français.

Ich geſtehe Dir unverhohlen meine Bewunderung für den merkwürdigen Organismus, für das Lebensprinzip dieſes in ſeiner Art einzigen Kunſtinſtituts. Aber mit derſelben Offenheit zeige ich Dir auch ſeine Schattenſeiten, le revers de la medaille, wie ſie hier ſagen, damit Du mich nicht für einen verblendeten Lobredner des Fremden zu halten anfängſt. Das Théâtre français hat, als oberſte und älteſte Bühne der Hauptſtadt, als die

Heimath faſt aller klaſſiſchen Reputationen Frankreichs, endlich als eine durch Unterſtützung des Staates erhaltene Anſtalt im Laufe der Jahre den ſtrengen Charakter einer artiſtiſchen Ariſtokratie angenommen, unter welchem die Pflege und Förderung des Talentes verkümmert. Die comédiens ordinaires du Roi, wie ſie ſich ſeit Molières Zeit auf den Zetteln immer noch nennen, dünken ſich unendlich höher zu ſtehen, nicht etwa in der Kunſt, ſondern in der Geſellſchaft, als ihre minder bevorzugten und nicht ſelten mehr begabten Genoſſen auf den kleinen Bühnen. Dem. Déjazet, Beauſſ, Arnal beſitzen nicht nur Talent, ſondern auch einen Ruf, der ſie jedem Pariſer Künſtler gleichſtellen ſollte; allein deſſen ungeachtet ſcheiden die Schauſpieler des Théâtre français ſich ſorgfältig von ihnen ab und verſchmähen es, auf dem ſächerlichen bal des artistes zu figuriren. Zur Nebenzeit ſind es lauter bewährte, im Lampenſchein und hinter den Couliſſen ergraute Künſtler; wer wäre nicht mit den Namen Samſon, Menjaud, Monrose gewiſſermaßen aufgewachſen? Dadurch iſt eine Entfernung, eine Verknöcherung in den ganzen Bau der Anſtalt gerathen, die für Selbſtbewußtſeyn und Würde gelten ſoll. Das junge, aufſtrebende Ta-

lent wird gewöhnlich von dem Reize der Zuschauerinnen herangelockt; nur mit Gewalt, nur durch die unabweichliche Übereinstimmung des Publikums kann es ihn durchdrücken, wenn ihm der Schleudrian flacher und hoher Produktionen, die Jedermann gefällig sind. Was vom Schauspieler, gilt auch vom Dichter. In der tollsten Regentsucht des Theaters konnten Dichter nur gemachte Moden, der Versuch und der Anlauf darf nicht neben der Vollendung stehen. Und trotzdem, wie wohlthätig wirkt, wie nothwendig ein Auffrischung, eine neue Erscheinung in diesem sonst in todtlichen Zirkeln gehenden Treiben; wie wirkte eine wahre poetische Natur überrascht und entzückt unter die Regelmäßigkeit und Monotonie dieser Repertoirestücke! Heute Racine und Molière, morgen Goethe und Schiller, übermorgen Hugo oder Dumas oder Delavigne, wer nun von den ältesten Schriftstellern eben an der Reihe ist. Und übermorgen da capo und täglich wieder da capo, und am Ende so indessen, nur nicht gerade von gestern! So geht es eine ganze Saison hindurch, und liegt in einer Stadt wie Paris die Möglichkeit einer neuen Publikums nicht immer vor, es begreift sich wohlthätig eben so wenig die konstituirende Produktion

sie der Künstler. Die Musik bewegt sich hier fast in einem Tempo von gewiß Noten, hier sie mit in neuerer Zeit eine Steigerung zu gehen beginnt. Welche Verlängerung und welche Verkürzung gehört dazu, täglich nur zu sein in einer Opernsänger, täglich heiß in abgeschlossenen Worten!

Es ist etwas Schönes, etwas Rührendes um die Geduldigkeit und den Mutterl der Künstlerin auf der Bühne, obgleich diese gewöhnlich doch anerkannt nur eine konventionelle, kurz Schein und die Täuschung befördernde Aufgabe hat. Die tragischen Rollen sollen sich beispielsweise die Theaterd nehmen an Theâtre français, welches oft in einer Woche acht Dramen von Corneille, Racine, Voltaire bringt, als sie in einem Jahre von Schiller oder Goethe zu wagen gewohnt sind. Allein der Reichtum und der Mutterl der Künstlerin hat dieselben in volle Form, in Lebendigkeit erhalten, und auch die Zahnschmerzen und die Angst für den übermorgen Nachmittag beeinträchtigen. Auf dem Theâtre français herrscht die genau inhaltsvolle Etikette, das Verhältnis Mutterl jährlich an seine Hof- und Staatsorgane scharf zu beginnen. Wie meint Ihr nun, daß man sich hier kommen Pflicht entledige? Lächerlich, aber in Gänze.

Kammerdienern, der sie nicht in gewohnter Ecke er-kennen sollte?

Du weißt es von alter Zeit her, ich habe Ma-rionen lieb, sehr lieb. In seinen Blicken habe ich eine Sprache lesen gelernt, welche mir jetzt zum täglichen Bedürfniß geworden ist, und in seinen Zügen eine Wahrheit, die jedes Dichterwortes ent-behrt, aber jedes vergoldend. Sieh Dir ein gutes Porträt Matisses an, und rührende Wahrheit steht in dem unaussprechlichen Lächeln seines Mundes, in dem Blicke der Verzückung, der aus seinen Augen spricht. Er hat gekämpft und gelitten wie der Besten Einer, und er war doch nur ein Schauspie-ler, der Diener eines hohen, königlichen Herrn, ehemals ein Schreiber Hannibal Barkas, den er in in einem Stücke gesehen, eines Freigelassenen Sohn. Nun höre, was ich Dir vertrauen will: die Liebe verstehe ich noch, je ich habe es — leider! — immer besser verstehen lernen, je älter ich geworden bin; aber die kleine Miene schmeichelt mir das echte Ver-ständniß, so oft sie auch der Stimme auf die Büh-ne gebracht werden. Sage Du mir, ob ich irre und worin und warum? Hier die Ehrwürde, die Sympathie, die Zuversicht, ehrlich gesprochen, sie regen mich nicht zum Lachen, wenn Menschen und

Gruppe für sich formen wollen. Ich finde den Gedanken und Vorschläge in der Arbeit recht interessant, und auch noch in der Ausführung. Die Idee der Form, sowie die Größe gelten, die Farben, die Vereinfachung und Lösung, die ganze großzügige Weise liegen meinem Sinne so fern und so weit, daß ich mich nur noch für die Anregung und Durchführung interessiere, wie für ein artistisches Experiment. Es ist, wenn Du einen gewissen Standpunkt vergleichst, nur ein technischer Versuch, den ich machte an dem Thema als solchem, ohne mich in seine Tiefe und in seine Welt persönlich verlieren zu können. Das ist Kunst und Experiment. Jenseits Malerei und wie sagt ein Bildhauer, über den ich nicht hinaus kann, die Konsequenz. Die Spannung mit ihren Mängeln sind die besten geblieben. Eigentlich ist Schade daran, aber meinst Du nicht?

VI.

St. Cloud, den 14. Mai.

Mein Freund ist sonderbar gewesen: er machte Alleggleiter; etwa wie ein Pariser Gewehrschäfter, der vierzig Jahre lang in der Rue vieille du Temple seine Bude hält, im Herbst gute Winter im Revier der Gir, hohe Treppen hoch, und gute Sommer in Courbevoie, vier Treppen hoch, auf seinen gewachsten Lederstühlen und seinen Canapés sortgesetzten. Wenn er auf das Land geht, vergisst er nie, dem Concierge zu hinterlassen: quand quelqu'un me demande, vous direz que Monsieur est à la campagne, und seine Frau befiehlt ausdrücklich, daß alle Briefe nachgeschickt werden. Es fragt nur selten Niemand, und Niemand schreibt. Philemon und Baucis dürfen ruhig schlafen.

Paris wurde unheimlich. Jeder Morgen brachte eine neue Todtenliste. Verhaftete und

Minister, Chefs der Börse und der Journalistik sahen im jungen Frühlingsweben herunter gleich welken, dürren Septemberästen: Aguado, Hummann, Glaupel, Mancey, Martin de Nanx. Der alte Louis hatte Recht auszurufen: ah ça, est-ce que l'on bat l'appel là-haut? Er wußte nicht, der greise Degen, daß er ein Plagiat an einem andern Ritter der guten Zeit beging, an unserem Braque, der vor Jahren über ein Gedicht schrieb: „Der Text hat Mußerungen". Wie, konnte es dem strengen Generalstabsmarschall nicht einfallen, seinen Courierreisser auch einmal an eine Dichterquelle zu schicken, statt in die Bastille der Millionäre, und statt ausgedienter Helden des Schwertes einen Revuefrosch abzufertigen? Ich machte, daß ich fortkam; denn, aufrichtig gesagt, ich bin viel zu müde, um jetzt Ideen einfädeln zu wollen.

Die ersten Maitage waren an Schönem und Schrecklichem reicher, als irgend eine Zeit vorher, nicht die glänzendsten Wochen der Crinnen. Der ganze Lenzgrund ist ein Garten geworden. Wenn ich aus meiner Zelle herausschaue, so ist der öfter eine kahle Trauer als eine „immer grüne Jungfer Vicus", von Blüte zu Blüte, am Boden hinauf und hinab, nach Ex Germain,

nach Meaux, nach Neuilly, täglich in einen neuen Reich, über die Ebene von St. Denis hinweg in die Schatten von Montmorency, siehst Du, so verlor ich oft vor lauter Lust und Leichtigkeit des Wanderns allen Honig von den fabelhaften Rüben, und Abends, statt einzutragen in die papierene Wabe, rutte ich nur aus zu abermaligen Reisen. Darum magst Du Dich über mein Schweigen nicht wundern. Du kennst mich ja. Der Frühling ist nicht die Zeit der Ausfaat für mich, sondern der Ernte. Soll es verstehet sein, es that so wohl umzusehren. Dulce est desipere. Hätte nur der bei allem Epikuräismus noch viel zu vorsichtige und fügte Nimmer nicht heuchelnd und mahnend sein „in loco" daneben gesetzt!

Verlange keinen Festkalender von mir; ich habe alle Tage roth angestrichen, alle. Erst als mitten in den heitern Himmel das achte Mal der Donnerschlag fiel, dessen Widerhall nun auch schon in Deine stillen Thale getragen sein wird, als Leiden und Verwandte die Seine hinaufgefahren wurden, nicht mehr lustige Sonntagsgäste, erst als Paris, das ganze ungeheure Paris, in Einem Schrecken erblickte und erfuhrte, da erst kam ich zu mir selbst und setzte gestützt in meine vergessene

Einsamkeit, entfloh den stündlich erneuerten, stündlich vergrößerten Jammerscenen und heilte das blutende, aus fremden Wunden blutende Mitgefühl im stillen und sichten Waldesfrieden meines vielliebenden Parks. Du mußt das nicht Eitelkeit nennen und menschliche Deuterei: allein es ist, als ob der Himmel das große Elend der neuesten Tage mit uns, den Getroffenen und den Gerettetem, empfände. Er hat sein Antlitz verhüllt, Tag und Nacht, wie wenn er das Grauenvolle nicht sehen wollte oder seine strahlende Bläue und seine Siegesklarheit schamend verdeckte unserem Leid gegenüber. Geweint hat er, reiche Thränen, in die Flammen der unglücklichen deutschen Stadt, die wir im Geiste haben lodern sehen, und in die gräßlichen Wunden von Paris. Der fünfte Mai, der achte Mai! Wurde nicht Magdeburg auch im Mai zerstört! Ein paar Tage auseinander, und an der Elbe wurden Millionen verloren, an der Seine hunderte, dort Besitz und Leben, hier wohl nur Leben, an beiden Orten durch Ein Element. — Es sind zwei Völker in der menschlichen Gemeinschaft heute, aber deren Jäger noch eine spätere Zeit mit Schauder und mit Wunden verweilen wird.

Begreift Du, daß uns, die wir nicht im Vaterlande leben, jede Trauerkunde von da schmerzlicher noch berühret und tiefer denn die Nächsten? Als die französischen Zeitungen, am frühesten über Havre, die Nachricht von der Hamburger Feuersbrunst brachten, waren alle Leselokale im Nu von deutschen Besuchern überschwemmt. Und in demselben Augenblicke, da manches Herz unter uns für ein Liebes an der Elbe bangte, mochte und mußte drüben für uns hier wohl ängstlich gesorgt und gefürchtet werden. Die Nachrichten haben sich gekreuzt, als wäre an einer nicht genug. Jedes Blatt setzte hinzu, eine Straße nach der andern ging vor uns in Flammen auf, Straßen, in denen wir gegangen waren, zum Theil als Kinder, und mehr denn Einer sah seiner Nächsten Haus zertrümmert, seiner Theuersten Haupt gefährdet. Auf dem Plane konnten wir die rothen Feuerfluten verfolgen. Ich sehe zusammen bei dem Namen „Rödingsmarkt". Das war mir eine Schau, wenn auch eine kurze Zeit hindurch die liebste Stelle gewesen unter allen lieben, zu der meine Gedanken oft gezogen sind, nicht abgeschreckt durch den Sand der Lüneburger Haide. Nun liegt auch sie in Schutt und Asche, wie meine Hoffnung schon lange. Und die ewigen

Pavillons an der Alster, wo Abends nach dem Theater Eis genommen wurde, und die schönen Laubgänge um das nachtdunkle Bassin, von tausend Lichtern durchfunkelt, von tausend heimlichen und heimischen Lauten durchflüstert! Alles, Alles, Alles zerstört!

Weißt Du, wer mich getröstet hat? Ein deutscher Korrespondent. Klingt unglaublich, ist aber so. Denn er schrieb, inmitten aller Schrecknisse und Gräuel, der Korrespondent: „Machen Sie vor der Hand nichts hierher, man kann noch nicht wissen, wer alles betheiligt ist bei dem Ruin.“ Das ist ein Muster, nein, ein Ideal ist es von einem Korrespondenten. Seien wir nicht unbillig. Daß alle Welt sich empfindsam geberden solle, daß die politischen Zeitungen zur poetischen Elegie greifen, daß endlich jede menschliche Ueberlegung schweige und verstumme vor einem übermenschlichen Ereigniß, das werde ja doch nicht verlangt. Ich — der ich nirgends abbrennen kann, — ein Loos, vielleicht gleich beklagenswerth mit dem der Abgebrannten — ich will einsehen, leben will ich es sogar, wenn der Kaufmann zurück an seine Speicher denkt, der Makler an seine Geschäftsfreunde, der Spekulant an den Börsenmorgen. Allein bei

dem Scheine von tausend brennenden Giebeln die Warnung und das Orakel aus den Wolken so übersetzen: „Machen Sie vor der Hand nichts hierher," allein unter den Donner der Kanonen, welche Häuser und Mauern und wohl auch Menschen niederschmettern, in den Verzweiflungsschrei eines ganzen Volkes, in den Sturm aller Glocken und aller Leidenschaften so hineinraunen: „Machen Sie vor der Hand nichts hierher!" — — —

Verflucht so ein Wort! Mich friert es an, mitten aus der Glut eingeäscherter Herzen und zertrümmerter Städte; der erkältende Hauch der Civilisation weht über die ganze Brunst hin, nicht sie zu löschen, nein, anzufachen, und in der reinen, menschlichen Todesangst, im Schmerz der Liebe und in dem Feuerschein aufopfernder Begeisterung, der auf tausend bleichen Gesichtern geschrieben steht, in einem Engelsantlitz geht eine Teufelsfratze auf, der das Rechenexempel über der gefurchten Stirne steht, die Schadenfreude in den kleinen tückischen Augen, und auf der verzerrten Lippe wiederum das Wort: „Machen Sie vor der Hand nichts hierher! Nur vor der Hand! Weiß man erst, wo zu machen ist, dann machen Sie wieder!"

Ich kenne den Mann nicht, der das in der Nacht vom ſechsten auf den ſiebenten ſchrieb; ich möchte ihn auch nicht kennen. Gott behüte mich vor ihm! Und ihn davor, daß ihm nicht einmal eine Stunde komme, wo er Menſch wird, ſchwacher Menſch, wo dann die fallenden Steine des Petrithurmes alle heiß und hoch auf ſeine Bruſt ſtürzen und eine Stimme an ſeinem Sterbekiſſen wiſpert: „Machen Sie vor der Hand nichts auf den todten Mann da, man weiß noch nicht, wie und wo morgen ſeine Firma ſteht!“

Nicht wahr, das iſt ſehr übertrieben? ſehr ungerecht, ſehr hart, ſehr kindiſch geſprochen? Man hat mir immer geſagt, ich taugte nicht zum Kaufmann, und von Geſchäften verſtände ich ſo gut wie gar nichts; meinetwegen. Nur dünkt mich, wenn der Korreſpondent ein Recht hat, ſein Verdienſt geltend zu machen, ſeine Geiſtesgegenwart, ſeine Pünktlichkeit und Treue, ſo muß auch ich meinen Standpunkt einnehmen und behaupten dürfen, heiße er nun der philanthropiſche oder der poetiſche oder der ſalziſche. Weiter will ich nichts. Beſinne Dich, wenn Du kannſt, auf eine recht fürchterliche Geſchichte im Alterthume, auf eine Zerſtörung im dreißigjährigen Kriege, auf ein Erd-

ſaboner Erdbeben, auf den Brand von Moskau, von London, von Rom, meinetwegen rückwärts bis auf Sodom und Gomorrha. Ueberall iſt am Rande, gleichſam wie eine tröſtliche und ſpielende Arabeske um das Nachtſtück in der Mitte, hingeworfen von der Hand eines Engels, dieſer Zug und jener von Großmuth, von Uneigennützigkeit, von Liebe und Treue verzeichnet. Ein Soldat rettet ein Kind aus den Flammen, ein Sohn trägt den Vater über den wankenden und gähnenden Abgrund, ein Hund ſchwimmt dem Herrn nach, um zu ſeinen Füßen zu ſterben. Dieſe Menſchen haſſen ſich, verfolgen ſich, erwürgen ſich, dieſe Natur grollt und vernichtet und zerſchmettert. Aber überall fühle ich durch die Ader der Geſchichte die warme Blutwelle, die von einem menſchlichen Herzen ausgeht. In unſerem Jahrhundert — ein Jahrhundert, das die Natur und ihre einfachen Elemente entwaffnet hat, den Blitz ableitet, dem Sturme trotzt, das Meer eindämmt, um in dämoniſchen Kräften ſich neue Feinde zu ſchaffen, den Dampf, die Electricität, den Magnetismus, was weiß ich alles — in dieſem Jahrhundert gibt es gewiß auch noch Edelmüthe und Aufopferungen und Lieben und Treuen genug. Kein Zweifel das. Hamburg wird es in

jenen Schreckensnächten bewieſen haben, wie es Paris in dieſen Schreckenstagen beweiſt. Jedoch über dieſen allen ſteht der ungeheure Moloch des Reichthums, der ſelbſt in jenem Flammenmeere nicht warm wird, nicht ſchmilzt, und der, wen er in die Arme ſchließt, nur zerquetſchen kann, weil er kein Herz hat unter dem kalten Metall, wie hell es auch ſchimmere, wie hell es auch töne. Das iſt ein altes Bild, eine alte Klage. Ich freue mich, wenn ich den ſauſenden Flug der Civiliſation an meiner Hütte und an meinen Träumen vorüberfahren ſehe, und gern will ich mich beſcheiden, hinter ſeinen Fortſchritten zurückzubleiben, wenn jeder eine Blume niederſtampfen muß, um ein Goldſtück zu ſäen. Nein, dahin ſteht der Kompaß der Menſchengeſchichte nicht, ſie mögen mir ſagen, was ſie wollen. Ihre Nadel kann nicht nach Norden weiſen, wenn das Herz im Süden allein klopft. —

Laß mich! Ich ſchreibe Dir das Alles, um es los zu ſein. Es hat mir lange auf der Seele gelegen. Heute, als ich droben auf meiner alten Stelle geſeſſen, Paris, das trauernde Paris im Nebel mir gegenüber, und die wieder aufgeheiterte, arglos feſtblühende Gegend zwiſchen uns, da fühlte

ich mich einmal ſo ganz und gar losgeriſſen von dem, was Kultur heißt, der Natur zum Trotz und zum Widerſpiel. Sonſt kommen mir thörichte Stunden und thörichtere Wünſche die Menge. In Paris, wie oft habe ich das Verlangen in mir zertreten müſſen, reich zu ſein, aber ſo recht reich, und über alle Maßen mächtig, was heutzutage wohl eines iſt und daſſelbe. Wenn ich Longchamps aus der Froſchperſpektive des Fußgängers ſtudirte oder, noch ſchlimmer, in einer fürchterlichen, abgeſchabten, beſchmutzten, „gemeinen" Citadine unter lauter vergoldeten Staatskaroſſen umhergeſtoßen wurde, ja, dann bin ich wohl ſchwach genug geweſen, zu erröthen über eine Schuld, die nicht meine iſt, und zu begehren, was nicht mein ſein kann. Gottlob! Der Frühling und mit ihm ein Gefühl, dem Frühling am nächſten verwandt, und mit beiden vielleicht auch der Doppelſchreck der letzten Woche haben mich geheilt. Ich bin zufrieden — ſo lang es dauert, ſagſt Du — aber ich bin es doch. Paris hat mich dazu gemacht, wenigſtens beigetragen zu meiner Erziehung. Vollende ſie nun, was da kommt, Fremde oder Heimath!

VII.

St. Cloud, den 18. Mai.

St. Cloud iſt wunderbar ſchön. Keine Feder beſchreibt das. Ich gerathe wieder in die vergeſſene Idylle, in die liebe Zeit, da ich erſte Verſe machte: „An Minna,“ — „Elegie auf den Fall einer Eiche“ — „Frühlingslieder,“ ſechs Stück in einer Nacht. Mein alter Theokrites wird lebendig vor meinen Augen und Ohren, wenn im Hühnerhauſe vor dem Fenſter die Henne auf ruſſiger Latte mit den Flügeln ſchlägt. Alle Morgen weckt mich unverbeſſerlichen Langſchläfer ein galliſcher Hahn. Er kräht viel lauter, als der in unſerem guten Gellert; glaube mir das! Ich ſtoße dann den Fenſterladen auf: ein voller Tag ſtrömt in mein kleines Zimmerlein zu ebener Erde, die Tulipanen im Garten, die Nelken, die blühenden

Zwergäpfelbäume, die bescheidene weiße Erdbeere duften mich an, und der Kastanienriese, dicht vor dem Schlosse wie ein Wächter, ein grüner Leibjäger hingestellt, schüttelt seine blendenden Federbüsche und streckt die Arme schlaftrunken aus. Ich meine niemals, auch in Deutschland nicht, den Lenz so ganz und gar, so früh und so frisch empfunden zu haben, als in diesen Tagen. Ein Gang durch den Park ist mein erstes Werk. Da lebt und webt schon Alles: alte Stämme werden gefällt, Steine zu Neubauten gefahren, in der Kaserne bläst es und trommelt es zu friedlichem Kriege, und durch die hohen, mächtigen Alleen spielen Kinder, große und kleine. Ich steige auf die Höhe, welche Diogenes-Laterne heißt; ein schlechter Name für einen guten Platz. Wer kann hier daran denken, Menschen mit dem Lichte zu suchen, wo die Natur mit der Sonne uns zu finden kommt? Ein viereckiger Thurm aus weißen Quadern steht droben, darauf wieder eine ziegelrothe häßliche Rotunde. Das alte Weib, das darum baut, Pfefferkuchen feil hält und Branntwein und lederne Spielbälle, erinnert allenfalls an den cynischen Philosophen; nur fehlt das Faß, durch grüne Flaschen dürftig ersetzt.

Zu Deinen Füßen welches Panorama! Gen Osten Paris, weit ausgespreizt in die wimmlnde Fläche, vom Triumphbogen an bis auf die stumpfe Kuppel des Val-de-Grace; das Pantheon, di Invaliden, Notre-Dame, St. Sulpice mit dem Telegraphen, der Montmartre und seine Windmühlen: alle Löwen sind da, und die große Löwenruhe auch, worüber eine ewige Dunstwolke schweb, ein dunkles Grau, ein flimmernder Schleier. Links ruht Dein Auge auf dem Mont-Valerien, essen Calvarienhäuser die Neuzeit mit Festungswällen und Laufgräben vertauscht. Vor Dir die Seine in anmuthigster Windung, von zwei Brückenmalerisch gebrochen: die untere nach Boulognеführend, und weiter in das dichte, schon ganz durchgrünte Holz, die obere, von Sèvres ausgegangen, mit ihren dunkeln Bogen ein willkommener Schatten auf dem zitternden Wasserspiegel. Die Höhenzüge am linken Ufer verlieren sich gegen Meden hin in lauter Laubgrün und Blüthenweiß. Und im Staub der Straßen ein Wagen, ein Karen, ein Rad an dem andern, ewiges Kommen und Gehen und auf den Wellen Kähne und Schiffe, welche die blau-roth-weißen Flaggen munterlatern lassen. Sie sind so nahe, daß Du der Schiffs-

leute Ruf deutlich vernimmſt und die weißen Hemden, die rothen Schärpen, die blauen Pluderhoſen, eine andere Tricolore, erkennen kannſt.

St. Cloud hat ſich in dem reizenden Thale die beſte Stelle gewählt, wie dem begünſtigten Königskinde zuſteht. Es badet ſeine Füße in der Seine und lehnt den Kopf an einen weichen, mild anſteigenden Hügel ihres linken Ufers. Das Schloß ſteckt ganz im Grün drinnen; man ſucht da eher ein Nachtigallenneſt als einen Adlershorſt. Die kleine Stadt ſchmiegt ſich gehorſam an ſeine Bruſt. Dem Waſſer entlang läuft ein breiter Gang des Parks, welcher der Corſo von St. Cloud iſt, ſein Quai und ſein Boulevard auf einmal. Unter den Kaſtanien ſtehen Kaffeehäuſer, Reſtaurationen, Boutiken, Ballſäle, Beluſtigungen und Beläſtigungen aller Art. Zu letzteren rechne ich das Leſekabinet, vier Sous für die Sitzung, zwei Sous jedes einzelne Journal. Ich ſoll auch auf dem Lande das Datum nicht mehr vergeſſen dürfen, und jeden Morgen, wenn ich Kaffee trinke, legt der Junge, als ob ſich das von ſelbſt verſtände, das „Siècle" neben mich. Es iſt noch ganz feucht, feucht von der Druckerſchwärze, während die Lilas vom Frühlingsthau funkeln. Aber ich leſe doch

Neben dem Café ſind drei große Menſchenwagen aufgeſtellt, dergleichen auch die elyſäiſchen Felder aufzuweiſen haben. Sage, was mag es dem leichteſten Volke auf der Erde für einen abſonderlichen Spaß machen, ſich zu wiegen? Und die erbaulichen Inſchriften dazu: à la juste balance — au vieux soldat français — à la mère de famille; drüber: voyons combien nous pesons, oder gar: avant et après diner voyez combien vous pesez. Auf der einen Wage: le soleil luit pour tout le monde. Ich bitte Dich um Gotteswillen, was hat die Sonne mit dem Bruttogewicht eines Dragoners gemein? Warum ſoll ſich eine Familienmutter mit ihren fünf Würmlein noch wägen laſſen, um ihr wachſendes Embonpoint mit eigenen Augen zu erkennen?

Deſſen ungeachtet: ich habe mich auch wiegen laſſen. Sei ſtille, lache mich aus! Sieh im Geiſte, wie ich mich in dem abgeſchoſſenen rothen Sammt des Lehnſtuhls ängſtlich niederlaſſe auf der einen Seite, während auf der andern Seite ein normänniſches Weib, die thurmhohe ſteife Mütze bedenklich ſchüttelnd, ein Pfund nach dem andern anhängt. O Gott, es fällt mir ein, was mir damals nicht einfiel: wir haben uns ja, Du und ich, ſchon ein-

mal zuſammen wiegen laſſen, Du weißt noch wo, auf eurem Hausboden. — Mich dünkt, ich ſei viel, viel ſchwerer geworden ſeit jenem Tage. — Aber ich weiß es nicht. Das iſt nämlich das Schönſte an meiner Geſchichte, daß ſie kein Ende hat. Die alte Frau gibt mir für mein Doppelſousſtück eine Zahl von Kilogrammen oder Grammen an, die ich nicht in rheiniſche Pfunde zu reduciren im Stande bin. Wahrhaftig, ich habe nicht herausgebracht, ob ich zu leicht erfunden wurde in der Schale der Gerechtigkeit, ob zu ſchwer. Ich ging von dannen mit jener ſeligen Unwiſſenheit über mein Gewicht, die mir noch kein Recenſent hat nehmen können. Ich ſchämte mich nur über meine Kinderei, ich bereute das weggeworfene Geld und ſtrafte mich für ſolche Verſchwendung, indem ich einem meiner Lieblinge, einem Savoyarden, der mich mit weißen Mäuſen anbettelte, nichts gab. Der Junge war hübſch wie ein Bild von Murillo: verbrannt von Sonne, Luft und Schweiß, mit munteren braunen Augen und mit beneidenswerthen Perlen im Munde. Seine Thierchen — unheimliches Volk übrigens, dieſe weißen Mäuſe, verhängig, lichtſcheu und wirklich etwas hexenartig, wie das Mittelalter auch geahnt hat — ſie liefen

auf ſeinem Lumpen ſo vertraulich umher, in die Aermel hinein, bei den Schultern heraus, als ob es ihnen da viel beſſer behage, als in ihrem heißen, heudunſtigen Käfig. Der Junge weinte, weil ich ihm nichts ſchenken wollte, er warf ſich in den ſchattigen Graben und verbiß ſeinen Aerger in einer Brodrinde. Er war ſelbſt nicht mehr als ein Egoiſt. Ich wartete ab, ob er ſeinen Lebens- und Leidensgefährten etwas abgeben würde; nicht eine Krume, verſichere ich Dir, nicht einen Broſamen. Darauf ließ ich ihn ſitzen.

Vor ein paar Tagen bin ich im Schloß geweſen, Dank der Neugierde und dem albernen Wunſch, Alles geſehen zu haben. Schöne Zimmer natürlich, Gobelins aus Ludwigs XIV. Zeiten, die den heutigen zu rathen geben, alte und neue Möbeln, und Du kennſt das ja, immer die Explikationen einer Livree zu jedem Stücke: Voici, Monsieur, les appartemens du Roi — l'antichambre de la Reine — le cabinet du Duc d'Orléans — la pièce des aides-de-camp. Gleichgültiges Zeug. Meine Stimmung neigt in dieſem Frühlingsrauſche nicht zur hiſtoriſchen Empfindſamkeit. Ich habe ziemlich kalt an der Stelle geſtanden, wo Karl X. die Julierdonnanzen, ſein Todesurtheil,

unterzeichnete. „Hier ſaß," referirte mein Führer, „der Fürſt Polignac, dort am Fenſter der Dauphin." — Durch die Scheiben blickte nicht ſein Schatten, ſondern ein blühender Syringenbuſch herein; ich ging vorüber. Nur die Orangerie ſchüttelte mich ein wenig auf. Dort haben die Fünfhundert ihren letzten Rath gehalten, als Bonaparte unter ſie trat und ſie zum Tempel hinausjagte. Der kleine, verſteckte Gang aus den Zimmern des Schloſſes im Erdgeſchoſſe, durch welchen er geſchritten kam, wurde mir geöffnet; ich ſah ihn mit den hohen Stiefeln hindurcheilen, raſch, feſt, kurz, zugeknöpft, das Hütlein in die Rechtefaust gepreßt, die ſchmalen Lippen zuſammengeklemmt, in den kalten Augen ein aufſteigendes Gewitter. Der Saal der Fünfhundert war aber gar zu friedfertig, um meiner Viſion zu Hülfe zu kommen. Es ſtanden nur noch ein Dutzend Orangen drin, kranke, ſchwächliche Bäume, welche zurückbleiben mußten, als ihre ſtärkeren und geſunden Brüder in das Freie eilten. Fünfhundert Orangen, fünfhundert Senatoren! Ei was, ſie ſind bald zerſtreut, wenn ein rechter Mann hinter ſie verſteht, ſei er nun ein Winter oder ein Frühling!

Wenn ich geſſen habe — paſſabel ſchlecht,

beiläufig geſagt, und nichts weniger als paſſabel billig — pflege ich die breiten Steintreppen bis zum Bahnhofe der Eiſenſtraße hinaufzuſchleichen und oben auf der Terraſſe die Wagen von Paris und von Verſailles kommen und gehen zu ſehen. Ich denke dann immer an Helgoland, wo wir vor Reiners Pavillon am Strande ſtundenlang auf die Hamburger Dampfſchiffe und die mit ihnen anlangenden Seekrankheiten warteten. Dort die Ausſicht auf ein grünes Meer, hier auf ein grüneres Land, im Meere unabſehbare Wellenblüthen, kraus und weiß, und im Lande unabſehbare Blüthenwellen, eben ſo kraus, eben ſo weiß; Dampfſäulen nach allen Richtungen, bewegliche aber, weithinfliehende. Am Fuß von Mont Valerien geht die Bahn nach St. Germain; die beiden nach Verſailles, rechtes und linkes Ufer, verrathen ſich durch kühne Bogen, Brücken und Dämme, die hie und da aus dem Laube aufleuchten. Ein Landleben iſt es eigentlich gar nicht zu nennen, wenn alle Stunden die große Stadt, die große Welt Einem ſo nachdrücklich auf den Leib rückt; aber auch das hat ſeinen eigenen Reiz. Und wenn ein Wagenzug ſchnaubend und blitzend vorübergegangen iſt, ſo liegt wieder der tiefſte Frieden,

der vollſte Frühling auf der Gegend. Ueber jede Mauer, über jeden Gartenzaun ſtreckt er ſeine Arme, ſchwere Blüthenbüſchel, ſattes, üppiges Grün, gefüllte Kelche, aus denen der berauſchendſte Duft emporſchäumt. Dem Bahnhofe nahe iſt ein Haus, welches ſich pompös Villa des Enfans ankündigt, wohl ein Penſionat für das allerjüngſte Paris, das auch ſchon im Sommer compagniren will. Wenigſtens ein halbes Hundert Kinder krochen und ſprangen auf dem Raſen umher, ſchlugen Federball, ſpielten Räuber und Soldaten unter den Bäumen. Im Schatten eines blühenden Mandelbaumes war eine zierliche Hängematte angebracht, in rothen Schnüren ſchwebend. Denke nur, auf dem bunten, gefälteten Teppich lag ein blondes Lockenköpfchen und eine kleine Engelgeſtalt, vom Zauber des Schlafes roth übergoſſen. Ich konnte mich lange nicht ſatt ſehen an dem lieblichſten aller Bilder. Der Abendwind ſchüttelte dann und wann eine Blüthe aus den Aeſten herunter, und wenn der weiche, duftige Flaum Stirn oder Wange der Schlummernden traf, lächelte der kleine Mund, und die kleinen Hände griffen in die Luft, einen fallenden Stern, einen zerrinnenden Kindertraum zu haſchen, vielleicht einen Schmet-

terling. Die ganze Natur iſt hier ſo reich, ſo verſchwendend, alle Farben viel wärmer als bei uns, alle Formen viel voller; der Süden, wenn es auch die geographiſchen Breitengrade nicht Wort haben wollen, macht ſich in der Vegetation ſchon bemerklich. Solche Bäume trägt auch Wetterau und Bergſtraße nicht, und in den rothen Blüthen einer wilden Granate habe ich neulich eine zollange, ſtahlblaue Horniſſe ſchwelgen ſehen, gegen die unſere Bienen nur zahme, zottelige Stechfliegen vorſtellen.

Auf der Terraſſe laſſe ich die Nacht langſam hereinbrechen. Dann irren Lichter in dem grünen Walde umher, Sterne glimmen auf, am Himmel und im Waſſer, die Wagen auf den Eiſenbahnen hängen ihre rothen Laternen aus. Die Stille einer deutſchen Mainacht tritt nicht ein; immer rollen Omnibusfahrten über die Brücke, immer ſchwirren menſchliche Stimmen und dämoniſche Laute in einander. Die Oefen in Sèvres rauchen herüber, die Fabriken, im Thal zerſtreut, ſprühen aus ihren hohen Schornſteinen Feuerregen und Dampfwolken, und ſelten wagt die Nachtigall im Buſch ihr volles Lied in eine augenblickliche Pauſe zu werfen. Ganz fern im Oſten zeigt ein blaſſer Streif am Horizont, dem Widerſchein eines Dran-

des nicht unähnlich, die Stelle an, wo Paris liegt. Das Gas der nimmermüden Stadt gönnt auch den Sternen ihr nächtliches Funkeln nicht; neidisch speit es sein beißendes Licht zu ihnen empor.

Unter den letzten Ankömmlingen von Paris steige ich wieder nach St. Cloud herab. Mein Häuschen blinkt mir ländlich entgegen; zwei helle Fenster im ersten und einzigen Stocke sagen, daß ich nicht allein bin, nicht einmal ganz in der Fremde. Hinter diesen Fenstern sitzt noch ein Paar deutscher Gäste, Freunde, welche mit mir der Stadt entronnen sind. Wir haben unser Tusculum die deutsche Dreisiedelei getauft. Und wenn wir bei offenem Fenstern einträchtig um den runden Theetisch lagern, ein vaterländisches Wort und einen ausländischen Takt auf den Lippen, wer wollte es uns dann, ganz St. Cloud und ganz Paris und am Ende ganz Frankreich zu vergessen, uns für ein Heidelberger Studentenkleeblatt zu halten, das eben vom Kaiserstuhl oder vom Wolfsbrunnen kommt, und Alles, was zwischen Seine und Neckar, zwischen der fröhlichen Universität und der leidigen Journalistik liegt, hinabzuschwemmen mit einem alten Liede? Wenn nur kein Morgen wäre nach solchen Nächten!

VIII.

Paris, den 20. Mai.

Meine Nachtigall iſt wieder die Säge des ſpäten Zimmermanns, meine Lerche der Hammer des Nachbar Schloſſers. Ich ſchwimme wieder mit der Menſchenfluth, mehr getragen als gehend, durch die elyſäiſchen Felder, ich ſehe den Kinderſpielen im Palais-royal zu, ich freue mich, wenn die rothen Soldatenbeine auf dem friſchen Sammetgrün des Luxembourg Schritt und Marſch einüben. So viel als möglich Eindrücke von außen; und wenn keiner hilft, ſo verlaufe ich mich in den Pflanzengarten, die Idylle der Bären oder das Ballet und die Pantomime der Affen zu ſtudiren. Da bleibt der verhärtetſte Spleen nicht ernſthaft.

Seit die großen Tage von Longchamps Frühlingsanfang in der feinen Welt geſchlagen haben, concentrirt ſich das Leben und Treiben in Paris

zumeiſt auf die Gegend um Tuilerien, elyſäiſche Felder und Eintrachtsplatz, ſelten bis in das ſichtlich herabgekommene Boulogner Hölzchen. Kein Ort, ſagen erfahrene Reiſende, weiſt einen ſolchen Sonntagabend vor als Paris um dieſe Zeit. Die ganze anſehnliche Strecke vom Carrouſſel bis an den Triumphbogen wimmelt von Menſchen zu Fuß, zu Roß, zu Wagen. Der Platz der Eintracht hat ſich feſtlich angethan mit Lichtern und Spiegelungen. Auf dem Palais-Bourbon links, auf der Madeleine rechts, auf den ſtattlichen Gebäuden des Marineminiſteriums und auf den Baummaſſen der elyſäiſchen Felder liegen die breiteſten Sonnenſtrahlen. In die blaue Luft flattern unzählige Tricoloren fern und nah, vom Louvre grüßend nach dem Hauſe der Deputirten, vom Palaſt der Könige nach dem Revolutionsplatz. Die Städtebilder auf den ausgedehnten Aſphalttrottoirs ſtarren auf die hin- und herfluthende Woge der Menſchen ruhig herab, und der Obelisk mit den goldenen Decken der zwei Springbrunnen rechts und links ſteht fremd und in ſich verſunken unter all dem jungen, leichtfertigen Thun und Treiben. Im Tuilleriengarten ſchimmern Marmorſäulen, ſteinerne Löwen, Götter, Rieſen und Helden magiſch hervor aus dem

grünen Laubgegitter. Die Fontaine plätschert spielend und in sich vergnügt, und wenn ein Sonnenstrahl schräg auf ihre stäubenden und verwehten Falltropfen gleitet, ziehen wie eine bunte Fata Morgana die sieben Farben des Regenbogens über den gekräuselten Wasserspiegel dahin. Je mehr der Abend naht, desto mächtiger hüllt sich, bewegt sich das Bild. Die Stadt kehrt heim zur Stadt, die Natur feiert ihre Messe der Nacht. Leichte Töne von Roth und Gelb fliegen ihm Himmel an, und durch den fernen, in Duft und Höhe groß emporragenden Triumphbogen brechen warme Lichter herab in die breite Straße, auf den breiten Platz, auf den breiten Fluß, der licht und gemessen an so viel Herrlichem vorüberspiegelt. Ich liebe es, eine Strecke mit ihm zu gehen, wir plaudern mit einander, und wenn wir, in verlassener Gegend, an der Invalidenbrücke scheiden, nimmt er lächelnd meine Grüße an das ewige Meer mit, an den Westen, wo die Sonne untergeht, an die Nacht, welche Land und Luft und Himmel und Menschen zusammen in ihren süßen, ewigen Räthseln verschlossen hält.

Du verstehst mich, nicht wahr, wie Du mich immerdar verstanden hast? Wenn das Empfind-

samkeit ist, oder Uebersättigung, oder Heimweh, oder Selbstbetrug, oder Schwärmerei, — o Gott! ich bin es zufrieden, mögen sie es nennen, wie sie wollen, und schelten, wie sie wollen. Ich bin nicht alt genug, um müde zu sein, ich habe zu wenig gelebt, als daß ich sterben sollte. Aber wenn ich ein paar Stunden, ein paar Wochen, ein paar Monde lang in tiefer vollen, bewegten Welt umher gewandelt bin, dann erfaßt mich eine Sehnsucht nach Einsamkeit, so mächtig, so tief, so unwiderstehlich, wie ich nur nach Dir und nach meiner Mutter ein Sehnen gekannt habe, nach Dir, als Du verloren, und nach ihr, da sie begraben war. Die Einsamkeit, meine ich, müßte mir Mutter und Geliebte zumal sein, und Schwester obendrein. Wenn ich einen Ort kennte, am hellen Meer nah, wo ich mit Keinem zu reden hätte als mit der Welle, Niemanden zu grüßen als die Sterne, nichts zu schreiben als Deinen Namen in den Sand, ich würde den Ort wie eine Heimath liebgewinnen, wie eine Wiege oder wie ein Grab. Sage, was soll mir Paris in solcher Stimmung? Glücklich, wer eine Existenz hier verlebt, wer einen Liebeshandel pflegt, wer Geld machen will. Unter allen den gräßlichen Men-

eben so mäßig weiterleben, von Tag zu Tag, nur ein Mäßer, ein trüber Träumer, wahrhaftig, es geht allenthalben, nur nicht in Paris. Wer hier nicht mit dem Strome schwimmt, der sinkt unter, weil dagegenarbeiten eine Unmöglichkeit wäre. Die Freude Erfüllung in tiefer Hülle von Erlebnissen, die Kenntniß neben der Verschwendung, der Kampf neben dem Genuß, sie haben alle auch ihren Reiz, ihren Werth, ihren Platz in sich. Nur ein Paar muß Keiner sein wollen. Das Element ist zu laute oder zu schwer, es trägt sie nicht.

Es giebt Frühlingsblumen durch meine Seele, Frühlingslüfte, Frühlingsthauer; aber ich kann ihnen nicht lauschen und nicht nachhängen, weil sie im Augenblicke des Entstehens auch schon welken sind. Sonst aber ist Mainacht, Sommernachtträume, Herbstmorgen: in der Fremde weiß ich sie nur kühn und schlecht hinein. Deshalb bin ich in einem der entlegensten Winkel des Faubourg-quartiers, nahe der Barrière, auf- und abgeklettert. Dort ist die Wirthin einer Kneipe oder einer Trinkhalle, ich weiß es nicht mehr, halb liegend hingesunken, den Kopf auf einen Tisch gestützt. Die Arbeit genauer zu betrachten, mute ich nicht einmal, als mir in einer Lücke der Gespräche unter den

Seine ein Papier entgegenhielt, zusammengeklebt wie ein Briefchen, nicht vom Wind und nicht von den Blumen beschmutzt. Schön meine Instruktionen, ich rufen bei Blatt, Pflanze zu und lief, in gemessen höflichem Spazierschritt: „Komm heute Abend nicht, mein guter Freund, ich bin abgehalten. Es ist so, Mama will nicht, daß ich die warmen laue, den ersten Frühlingsabend, also morgen um die gewöhnliche Stunde, beim Thor (porte du sanglier), nicht wie sonst vor dem Park. Die Mama könnte uns erstaunen sehen. Ganz die Deinige, Marie".

Zwei, drei und viermal las ich den Zettel, ich blieb ihn ab in meine Westentasche, ich rannte ihn wieder unter dem Schleier der gütigen, liebenden Göttin. Willst Du glauben, daß ich eine Minute lang Mitleid genug hatte, um mich vor Freudenpolt niederknien und mich zum Himmeln Anbetung machen zu wollen? Es war so süß, nichts als Marie, durch sich. Mein heißer Zettel sagte. Ich wartete nur mit ungeduldiger Neugier, ob nicht der Briefbote, der „Jeu sui" ohne Trinkg. ich gegen wurde. Endlich verlor ich Zeugnis auf den mittleren Weg der Gartens in tiefe Einsamkeit. Mein Auge suchte mir einen Ort von Erlaubnis über den entfalteten Briefbogen. Der Zettel konnte

ihn Augen aber helfen Nein ihm mißfallen hat. Und gibt ihr empfindlichen Zeitgenossen. Der Kammerherr sagte nicht, wenn er ein Fremder ist, wo ich sind in die Höhe; denn hier er sicher sein, daß ein gewisses Etwas ihn noch empfindlichen trifft, und verwundert sich er ein wichtiges Geschäft von machen, mit dem Zusatz: „Nun, wegwegen denn in gros kommen?“ Ich habe im Palais-royal einmal eine ganze Szene vielen Tee mit angesehen, welche vom Pariser war in die beste Gesellschaft gebracht wurde, und umgekehrt; da erhielt beispielsweise einen besonderen Platz, daß im nächsten Zeitalter eine ähnliche Szene sag, wobei Lessings Zeitgenossen plötzlich auf einer Loge beschäftigt, Nicolai Lessing auf einer anderen, und ein dritter Schauspieler aus dem Parterre. Das Publikum wußte in der That nicht, was bei Hamburg zu bedeuten habe. Man und die Zeitgenossen in ihren lächerlichen Einseitigkeiten, in ihrer schädlichen Kraftlosigkeit, in ihrem gesellschaftlichen Unvermögen, um sich gründig anzufühlen, wie bei unserem Blick bei über die Breitung schon und wie immer zu klassischen anfing, immer anständiger, immer schwerfälliger, immer hohler. Es entfernt die ungeheuere Lücke bei Verhältnis.

Ein Hauptgrund im Theater Molière für Personalien im Leben während der Hochkomödie. Die allgemeinmenschliche Welt nimmt selten an ihrem Inhalt; sie bewegt sich höchstens auf dem Gegenstand, wenn die eigene Lage nicht, nach italienischer Art, einen breiten Raum hat, die Freunde und Bekannten, Plaudereien und Intriguen auf seinen Handlungen, lustfähigen Einfluß nehmen. Dagegen klebt sich der Bürger von Paris nicht-Gleichgiltigkeit, Schuld an, seine Eitelkeiten an Ton, mit den Tagesgeschäftsleuten und den neuen Geschichten angethan, in den günstigsten Räumen des Lebens auf- und niederfliegen kann. Er empfiehlt sie, wenn er geht, einen Platz mit dem „Monsieur Pluisieurs" zu monopolisiren, den er für drei Tage an sich bringt, um die Zuschauerkammern gegen seine Frau zu vermehren zu können. Seine Rede schwimmt ihr um Ende mit einem Hustenstoß, ganz gewöhnliche Worte bilden ein Zeitmaß um die Musik. Diese Zeitmaß ist oft eben so schwierig als zum Beispiel, wenn nicht ungeschickt. Ich höre sie, daß, daß im vollen Tanzen, die Tanzlust seinen Eigensinn vermissen machen, wie überhaupt die Verschlingung von Zeitbestimmtheit in Musik, wie die Notwendigkeit

[illegible] gewiß überraschen [illegible]. Was ein [illegible] Testimonium hat mir gesagt, daß ihm, [illegible] bei Zahnschmerzen, seine Tür von [illegible] verschwanden; die Hälfte der [illegible] Arzte war hingegen gestanden, und er sagte mir mit seinem Schalksblick, wie stark und [illegible] sie. „Der Arzt hat sie handgreiflich," sagte er, „und ich bekenne mich auch jetzt, daß ich [illegible] sich Einer ganz mit über mich beugte und ein Zweiter ganz sacht an mir herumtastete." Der Eine hatte geschnitten, der Andere gepflastert. Es war klar, und die Tür mit der [illegible] Arzte [illegible]. Die Polizei ist [illegible] in Paris, so wollte ich nicht gern in solche Privatsachen, bei denen sie [illegible] [illegible].

Eine Stunde gibt im Leben [illegible] Zeichen, bei [illegible] Zweifelmuth aufgeben [illegible]. Eine [illegible] [illegible] [illegible] Plätze [illegible], und [illegible] die Menschen aufgeht, herrlich wieder die allgemeine Natur, die Höhe werden abgenommen, und meine [illegible] Phantasie und Lage, so nennen sie [illegible] ein [illegible] „Kunst," ein [illegible] „Wissen" an [illegible] Pflicht sie bei Menschenwerk. Ist sie ganz [illegible] [illegible], so [illegible] im Moment die [illegible] Punkte der Figuren auf Quellen, die Linien

Waffenrock verliehen zu haben; eine Ehre wenig-
stens, die wir auch in Deutschland angenommen
haben. Abenteurer eilten auf, um die Wagen-
ordnung zu ordnen. Der Indianer kannte noch
eine einfachere Mode mit Pulver umzugehen, Ku-
geln mit Knochen hängten sich auf sie zu, waren die
Patronen nicht ausgegangen und Pferdchen Glück-
wünschen, die Einwanderer lasen mit der Schnelle zu
dem Abenteuer Kühnheit, welches sie in eine
kindliche Ruhe auf den Rücken unterwegs, und
in den Gefahr verlassen sich die innere Stimme
wackerer Männer, glaubenden Frauen. Die
Gesellschaft sind am viele Zeit, gegen Mittemacht,
schaffen als sogen eine heimliche Stadt um Lager;
Karrete an Karrete, Zelten an Zelten, Kopf an
Kopf. Die Menschen bei Tisch gaben heim, die
Menschen bei Einkehrt gaben acht. Einmal und
Einmal begegnen einander auf Stämme sich, wie
einem gänzlichen Fabeln über bei geistlos Ge-
schickte Freiheit, die unbedeutlichen
Glücks. —

Durch ist ohne Mittemacht der größte Schmu-
ckeln, welches Frankreich gar besitzt. Ich habe
viele merkwürdigen Menschen an einem Abend
als Thomas von Aquino Jahren und als Mann

[illegible] ist in Deutschland ein armer Teufel, ist in Frankreich ein armer Schlucker. Und hier Herrn Sch[illegible] Musik- unendlich viele und größere, als tausend Kunstgenossen, welche sie halb singen, halb spielen und [illegible]mentiren, halb [illegible] und [illegible] nennen. Diese Person, der Inbegriff Europens, der ganzen Welt, der Heloise — so viele Bücher, so viele Menschen Herrn in Musik; halb weinerlich Ton, halb gemüthliche Musik, halb ein Lächeln, manchmal ein Lachgähnen, in vielen Stunden Unterricht, in der süßesten Minute Diplomat. Dabei mögt er in jeder Bewegung, in jeder Miene, in jeder Betonung den unverkennbaren Stempel der erfahrungsleeren, großen und weiten Talente, das sich mit Kraft und mit Energie geübet hat. Für seine Schöpfungen liegen auf einer breiten, mit großer Sicherheit gegrabenen Grundlage, er hat sie bis in die ängstlichen Details ausgearbeitet, ohne jemals peinlich und kleinlich zu werden, ohne in schwerfällige Gelehrsamkeit und in pedantische Weitschweifigkeit zu verfallen und doch alle mit dem innerlichen, wärmenden, menschlichen Humor, welcher sich niemals vergißt und [illegible] die Leser [illegible]. Er ist lustig und ernst zur Zeit. Er [illegible] im ersten Augenblicke, daß Er

einen großen, reichen, schönen Kleiderschrank gegenüber steht, und im zweiten hell Du es schon vergessen, wenn sein Schatz Dir Thränen in die Augen treibt oder wenn sein Groll Dich schelten macht. Die Klasse im Gymnase dramatique, wo er, umschlagt von Klein, von Tilmont, von Devoyod — Schauspielern, nach denen man in Deutschland auch weit laufen könnte, ohne sie zu finden — in einem neuen Vaudeville, in einem alten Lieblingsstück, in irgendwelcher Rolle seinen Repertoirplatz für Dezember bittet, für wenn für den Deutschen eine gute Schule in vielen Hinsichten, und mehr als das, eine neue Welt und ein unaussprechlicher Genuß.

Jede der Bühnen zweiten Ranges besitzt so ein Spezialgenre, einen Magnet für das Publikum, wie das Ornamentale in Musik. Das Vaudeville hat Ernst, das Palais-Royal die Posse, die Ambigu Komique, welches Stück auch auf sich reklamiren wird, die Porte St. Martin Zschokke's Romane. Erst sind die ausdauernden Stücken, von denen auf den Plakat-Affichen immer noch ausdrücklich bemerkt wird, ob sie spielen oder nicht. Daneben existiren noch eine gewisse Anzahl Klassiker, welche hier in der zweiten Klasse gewürdigt werden, während

in auf deutschen Bühnen ihren Rivalen haben möchten: Rachel und Scherer vom Palais-Royal, Bocage und Barbier auf der Ambigu, Frédérick und Lemaître vom Boulevard, Mélingue an der Porte St. Martin. Es geht hinunter bis in die Vaudeville-Theater, wo immer noch ein Lichtlein der Publicität sich aus der Masse der übrigen hervorhebt. Einer der aufgeschwemmtesten Pfennige in der ganzen Residenzstadt, Zolamour, hatte seinen Namen durch eine weltweite Zaubersalbe gegründet, spielt in den Zeitungsblatt, wo Tagesbücher und Hilfsmittelchen. Rachel, deren komische Phantasien und Züge, z. B. in dem Stück Les romaines, an das Englische, wenn nicht an das Göttliche grenzen, tritt selten auf im Verhältniß zu seinen Leistungen und zu seinen Erfolgen. Auf den hiesigen Bühnen heißen Talente der Mittelmäßigkeit, die Mittelmäßigkeit aber sogar auf dem Punkte, seinen zu hohen Talente, die nur von dem Conservatoire des Théâtre français schätzbaren zu machen brauchen, um herrlich aufzugehen. Es ist, wie jede Stadt in Paris, auch die Stadt der Kunst eine ungeheure, und in dieser Kunst macht das Leben der Conversation, das viel schreiben und viel schätzen, vielleicht auch componiren über-

Blut von Frankreich in tiefes groß, unaufhörlich pochende Herz zusammengesetzt. Niemand vielleicht in seiner Wirkung eine so schöne, schlagende und durchgeführte, als in der Kunst.

Die Poesie hat in Frankreich, wie überall am meisten emancipirt unter ihren Schwestern, sich auch am leichten zu erhalten gewußt vom Ruin und Zwang der Hauptstadt, vermutlich in neuester Zeit. Nach die Provinzen brachten Talente hervor, welche der allgemeinen Verwüstung Paroli Bietet schmiegen. Einer statt Alexandre Rational in Rimes. Die Muse und die Schauspielkunst hingegen, nährt ihren Talent und Enthusiasmus, sollen Noth leiden, hat sie einen Mittelpunkt haben, heißt hieße nun der Talent im Innern eine hat Conversation, die große Lust eben die Talente Fremden. Das antiquirliche Zusammenspiel eine Kunst, die äußerste Vollendung in der Darstellung der Nationalität, in der Execution einer Musikmeisterlichen Symphonie, die Harmonie und Einheit auf der Bühne, was sich in anderen als Resultat der Einen Bildung, in welcher Alle aufwachsen, in Einem Lieder, und Alle am Lagen haben, in täglicher Gewöhnung in und mit und an und für und durch einander? Wie

armen Deutschen! Aus welchen Höhen und Tiefen müssen wir unsere Kraft zusammenholen, wie beklemmt hebt sich uns das Herz ab, wie gepreßt und gepeinigt unter unseren Gedanken jeder Kreis, in dem wir uns abschließen oder entfalten müßten! Da haben wir Hoftheater, alle Jahre neu reformirt, alle Woche auf eine Novität angewiesen, ach! und eine ganze Ewigkeit lang auf eine Intendanz und auf ein Publikum, wie oft genug einander übertönen an überflüssigem Mangel und an mangelhaftem Ueberfluß des „Kunstsinnes." Ja, da verwendeten wir sogar unter dem patriotischen Zwecke der nationalen Einigung große Mühe, wo sie uns alle deutschen Landschaften ohne Mauern in der Hande zusammenlaufen, die Nachtwächterlieder, den Rhein unter dem Titel: „Was ist des Deutschen Vaterland?" und die Kaiserhymne heute an Hof als Freudenhymne, als Festhymne, als Bußhymne, als Todtenhymne. Wir brauchen Hoffnungslosigkeit nicht kaum zu übertreiben, um eine tragische Parteiung mitzumachen und einen Bürgerkrieg. In allen Ländern ist großer Reichthum, an allen Fürstenhöfen große Pracht, an allen Orten große Aufklärung. Nur wir armseligen Einzelne haben kaum die nothwendi-

ten Künstler seien wieder auf dem Dampfschiff, auf der Eisenbahn, auf dem Postwagen, auf der Naturstraße. Und wer sähe es dem Oberlandesgerichtsadvokaten wohl acht Tage später seinen feinen Handschuhen an, daß er in Mondschein „Postast" die Welt so bündig gefangen hat? Oder wer glaubt es, wenn er es nicht selbst gesehen, daß jene Laub, die heute den Tisch in der Apotheke zum goldenen Hirsch so meisterhaft führt, damals noch viel meisterhafter den Kirchhof weite und — so hieß es in der Kritik des betreffenden Provinzial-Wochenblattes, Spalte 4, Zeile 28 — in dem Tagtraum Posthumus nur einmal, gerade an der schwierigsten Stelle des besonders Komma im dritten Akte, ein kleines Mädchen zu viel griff und ein kleines Mädchen zu blau sprach! —

Kannst nach Paris, wenn Du ein großes Künstlerleben voll Eingang, Bildung und Neigung sehen willst. Melache so möglich den Künstlerball, welcher in der Salon alljährlich veranstaltet wird. Die großen Kunstvorstellungen des Theâtre français und der Opéra sieht Du gerade nicht; diese Herren und hohe Damen sind so vornehm und so vorsichtig, daß sie ihre Noblesse nicht gern ohne Schwierig und ohne die gehörige Sicherheit aufhö-

en. Aber Du findest vom Theatre français die nächste Toilette Zeit, vom Palais-royal Ewaldis Zimmer, umschwärmt von einer bunten Menge von Modehändlern und Friseurinnen, vom Pommade weiße Nathalie mit den heidnischen Stammhaaren, und den ganz französischen Mundwasser, von den Variétés die grünliche, gasichte Ellen, vom Vaudeville die bunten Locken der römischen Tracht, — unter interessante Gäste, wenn es auch zum Theil nur orientalische Künstlerinnen sind. Die Damen bekamen auf den Masken nicht viel, immer die unvergleichliche Zeigart ausgenommen, dagegen im Salon Blei, im Theater mehr als Blei. Wenn nicht einmal eine besondere Erscheinung, wie Rachel mit Zeigart, ein perfektlicher Mensch so zu sagen, sich auf die Bühne wagt, so kommen auch nur partielle Genüsse, Einzelnheiten und Mittelmäßigkeiten entgegen, verhüllt unter einer stereotypen Maske und einer dürren Fabel. Comödien machen, in einen Salon treten, die Klassiker lesen, eine immer heiser zu grüßen, gähnen, hören und sehen: das vermögen die Pariser Schauspielerinnen nie. Wer sich eine Specialität machen, wie Frau Stich Pistor in der Schauspiel-

ster Komödie Leben im Volksleben, dazu helfen nur Wenige genug Individualität, ästhetische Bildung und Maß der Auffassung. Die Wirklichkeit hält immer nur die Fragmente hin, wie sie im Salon, auf der Straßenwache, im Familienzimmer ist; Sitte und Gesellschaft haben ihre Konventionen, während Natur und innere Wahrheit, Charakterbildung und eigentümliches Wesen nicht von männlichen Hälfte der Personals überhaupt kennt. Die Schuld dieses Verhältnis liegt vielleicht auch in den dramatischen Produkten, die gewöhnlich auf die männlichen Rollen ungleich größern Nachdruck legen als auf die weiblichen, und insbesondere den heroischen Charakterton, Kraft, Mark, Tiefsinn, Ernst, Liebe, Treue, Mut, Energie, Konsequenz, Humanität, immer in die Hand geliehen.

Es entfernten die Typen der Tugend (Weiblichkeit in der Kunst, der Reiz Maroko, der Zauber, der Tiefsinn, der Humor, Typen, welche oft auch klar in der Individualität übergegangen sind, wie den leidenschaftlich gewaltsamen Minnewerb, die ängstigen Zerrissungen durch Schuld und Reue kennen. In einer solchen originellen Form hat sich, noch einmal gesagt, nur ein Weib

Deutsch verglichen werden kann. Bei Keinem als bei vielen Völkern empfindet sich die eigentliche Eigenart des Menschen so rein, so tief, so vollständig; sie springen vor Einem hin: da bin ich, und man muß sich beugen, mag der Verstand sich noch so eigensinnig sträuben und die Kritik mit allen Waffen nach Mängeln und Schwächen spähen. Ich gestehe, daß ich es nicht versucht habe, mich zu wehren, ich habe mich hingegeben mit einer innern, traulichen Hingebung, mit der an Kindern und an Thieren Beobachten Mitfreude, welche mich allemal erfüllt, wo eine Kunstgröße, eine Lichtgestalt, hingestellt nun wirklich und lebendig vor mir steht.

Genug, Übergenug von Theatern! Nicht als ob ich den Stoff erschöpft zu haben hätte; er erschöpft täglich neu in jeder guten Aufführung, in jedem guten Schauspieler. Ich weiß nicht, ob die Deutschen, welche nach Paris kommen, nicht sehr gegen ihr eigenes Interesse handeln, wenn sie Wenige in die Komödie als in die Tragödie kommen gehen. Vielleicht hat Einmal Theater in Berlin, selbst Wien Zu sehen kommen weiß wie ich, ich muß zu wenig mit vielen Zeilen bei Vorstellungen Lebens beschäftigt. Allein ich an Paris gefesselt,

wie ich es nicht bin und nicht sein möchte, so wirfe mich auf Dramatisches und Dramaturgisches werfen, da es nun doch einmal unmöglich ist, alle Briefe hier zu beherrschen. Die Künstlerlaufbahnen der vielen tüchtigen Komiker und Charakterköpfe zu entwerfen, welche die Pariser Theater besitzen, ist eine äußerst dankbare Aufgabe, und selbst die Memoiren ließen sich mit Theilnahme und Erfolg begleiten, wenn auch nicht jetzt Vaudeville ein Weltblatt und jetzt Mélo-Drama ein Treffer ist. Die deutschen Schauspieler und Bühnenkünstler sollten alle einen gastweisen Aufenthalt in Paris nehmen; sie bekämen auf lehrreichen Lust für Lehr- und Wanderjahre ihres Berufs gibt es nicht. Und dagegen wäre es eine so billige, wenn Jeder auf seine eine Bestimmung bei Pariser Publikum und Vaudeville durchlebte und die mannichfaltigen, gemüthigen, leidenschaftlichen Rollen selbst trüge, fühlende, mühsame Muße sie wenigen zu verfolgen wissen. Hier gehört ein Publikum täglich nur auf sich selbst hat, eine leichte, bewegliche, heitre Kunst, die das nächste sucht und genießen lehrt; Paris nimmt Antheil an der Mimin, die sich eine Zeitlang für Paris, für die Vorstadt in grellen Farben

ist, und eine Kleinigkeit, welche Hülle macht, nur zum Vergnügen, daran jeder sich betheiligen will. In Deutschland klagen —

— Entsetzlich! Du sagst, mein Blatt ist gerade am Ende. Soll ich ein neues anfangen, um Dir und mir mehr zu thun?

Tagebuch aus Ostende.

1914.

8.

Der Doktor hat Recht: auch dem Leben Wut-
ter der Weltweisheit, auch dem sein ruhigen Triebe
der Politik — der Sommer taucht er ab zum
Bumpf und singt unmutgeblich an zu klecken —
„in der Mensch heilige Eitelkeit,“ hat der Arzt recht.
Da sy' ich denn wieder, den Rumpf auf die
Schulter der Gemeinde, den Kopf in einer Höhe
von fünf-und-zwanzig Fuß Maximum. Eine
Stunde im Bade, eine Stunde auf dem Hof,
eine Stunde Spaziergang, eine Stunde Mittagsruhe;
vom abermals Hof, abermals Essen, und abermals Ruhe. Der Arzt hat mir jede geistige Be-
schäftigung verboten, sogar jede Aufregung und
heftige Bewegung des Körpers. Ich hatte heute
Lust für einen sehr gelehrten Mann, er kann
machen Namen, daß ich es so [illegible]

Morgen reist Du von zu Hause aus, umhüllt von allen, unbegreiflichen, fürchterlichen Empfindungen, die mir den kalten Verstand einig nach seinen Zusammenhängen und vorliegenden Zielen halten, umhüllt von warmen Bildern, welche die kalt magnetische Kälte der Phantasie als die einzig wahrhaftigen „Dinge" vor Gläubert, als große Endzwecke zu wollen scheinen. Und Abends sind Du die Dinge umgestellt, wenn Dir wunderbarerweise Einiges ist, Du wie ein fürstlicher Gast um den Tisch der Welt gewunden ist. Das Bild singt Dich die große Melodie Ein, in deren Takten Du Dich am Morgen gewiegt hast, bist in das Bild. Du bist Du überall nicht, allzeit.

Eine Tagfahrt mehr gegen Westen, und wir sind in Bordeaux. Bordeaux kennen. Bordeaux ist eine Stadt, prächtige, neue Schönheit; in gibt sich Brief von Bordeaux, weil sie sich bei meinen Eltern und Verwandten Mühe. Die Gesellschaft ist Ihnen zu Gefallen gekommen. Der Gesellschaftsabend wurden Juliengen gebildet.

Nach die Tagung, die lustige, war die Stadt alle. Es lagt Schwestingen. Paul ist ein aufmerksamer, gefälliger, artiger Mann, in kurz und in

Dung ſie auffiel, daß Hortſtein, ſo weit ihre Kenntniß reichte, keine Briefe mehr erhalten. Der Inhalt dieſer ſie entgegen zu nehmen, begannen Befremdung. Der ſimple Widerſpruch genügt hier nicht mehr, es galt durch Tatſachen Zweifel aufgefangen, widerlegt, neutraliſirt. Ein peinlicher Gedanke ging durch: Du mußt ihre, was Du vor Dir haſt. In der Nähe lebt ein Geſchöpf, Hang zu Verführung, Verlauf mit Leichtigkeit. Ein gefährlicher Mann — eine weiße Kamelie im Knopfloch — liegt im Nähen, weichen Schatten ihre geſchickt abſichtliche Bewegung.

Dann iſt es kampfbereit Mädchen, weiß, klar, hell, ahnungslos Zutrauen und Vertrauen. Du haſt im Ehebündniß Privilegien, nicht einmal ſo viel Rechte, daß ganz Letztes genommen, daß die Ehre verletzt gefühlt wären. Wer einen Vorzug nie ausübt, hat im Ganzen keinen. Die Pflicht war Langeweile und Ehepflicht hieß eine unerlaubte Tugend.

Ehrlich, wenn ich es vorſichtig, um helle Gegner nicht zu wecken. Ehrlich gleicht einem unterirdiſchen Bächlein, zu dem der Eingang von Kindheit und Jugend her Geheimniß belaſtet mitunter Ahnung.

Der Strand ist nicht so glücklich gelegen, auch nicht so lang bemüht, wie bei den Schweizingen, die Umgebung nicht so reich, wie die bei Hamm, der Lebensart, damit, gute Luftzug nicht so gut [illegible] wie es Belgrad.

Einst hat Ostende vor den Schwestern voraus: den Deich; ein langer, mit Ziegelsteinen gepflasterter Damm liegt dem Meere, einer Küste, einer Düne, nicht wie die Kunst, nicht wie der Mann verschwenderisch ausgestattet, aber ein weites Wiesen- und Sommerland. Der ist der Stolz von Ostende, der Reichthum, der Conversationshaus, Theil in Thun. Stunden und Tage lang wird auf dem Deich gelebt, gewandelt, gefahren, gegessen, getrunken; die Luft kommt, die Ebbe geht, die Sonne scheint, der Badetheater empfindet sich, und der Deich wird einmal los, bis die Promenade auf die Dünen in den Duft, hinter den Hallen, Bädern und Wasser, die Fischerei empfangen. Dann ist hier der Deich verlassen, und nur einzelne, treue, anmerkliche Fremde suchen hier köstliche Erholung zum englischen Thee, auf die Morgenluft wartend, wenn nicht auf einen [illegible]

schenallee, wenn man parallel der zur Linken einer Seitenstraße angelegten Gartenmauer abwärts lief. Der Weg war voller Steine, und naß. Ich bemerkte nicht, daß es meinen Gedanken seine Zeit östlich ging. Und daß —

Nein, diese Gedanken gehören an Sonntagsbetrachtung. Wenn mein Leben wäre? Weltbegriff aufgehoben!

2.

Ich lese die amerikanische Zeitung, die Zeitungen im Lesezimmer. Wirtschaft, politische Nachrichten und Feuilleton, welche wichtig sind, bei Kleinen vielleicht auf dem Tod langsame gehen und im Alter grüßlichen können. Die große Weltgeschichte berichten, die Erfindung des Phänomens, das Feuilleton, Englische kommen heute im Leben, wenn die Bilder „amüsiert" sind — Viele Zeitungen ist ein Lieblingsthema meines Lebens, das es täglich neigt, und ich widerstehe ihr gern, weil ich ihr gar nicht verfalle — Das Interessante am Religion sich auch nicht wie, am einen Gedanken habe ich nur Ideen oder Zeitung mit Englischen Nachrichten, um es ins Ich Kunst der Gedanken und der Leute verbindlich zu

[illegible]

Der innere Mann, wenn sein Leben auch eine Zeit lang stumm, hat eine Wiederkehr, wo er auch eine ernste Botschaft hat auf das ganze Leben. Die meisten weiß es bei Seite. Eine Lüge macht nicht Sein Sterben, Leben und Tod, weiß hat Ihre und ihr Recht bewahrheiten. Er hält sie, wo man sein Bekenntnis, was auch so bei, es wollte sein Führer bei Leben-Wenigen und gegen sie. Vor gründ und glücklich in Wahrheit, Gerechtigkeit und Reformation. Ich suche mich gründet schon sie in der Angst, befindet, es wollte nicht unter anderen Menschen eine angeführt ist mit sein eigen. Die Lehren waren gegründ sein sein Ihnen und über sein Gründen, sein Leben sein Gott. Wieder sein eine so wohl verschiedene, unerklärliche Wege an Freunde verschwunden, und wenn Leuten der eigenen eines Freund zu empfangen. Es wäre gut so, eine zu wissen. Es ging erwartet sie und sie auf den Knien. „Du, sei so lieb, bekenne!" Sagen sie Bruder, und sie sagen: „Lieber Gott, mein Wort ist nun zagen, meine Lippen, so wollen gerne an Deine Güte denken, dass sie eben auch nicht schweigen!" Sie versuchen, sind sie Gründ, der Tod, so Gründen und sie

[illegible]

१८.

[illegible]

[illegible]

— [illegible] —

— [illegible] —

— [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] —

— [illegible] —

90.

[illegible]

hatte Paul de Kock, und Captain Marryat, und Dickens, und eine ganze Folge von Reviews und Magazines. Und dann — Amerika! Urwälder, Niagaras, Miſſiſſipis!

Genug, denn ich war im Lorenz Coſter. Statt nach New-York wies mein Kompaß nur gen Rotterdam, und ſtatt auf den Niagara auf eine Treckſchuyte. Auch gut; nur der Lorenz Coſter nicht Der war, Spaß beiſeite, miſerabel, auch ohne die herausfordernde Nähe der Queen recht herzlich miſerabel. Unten in der ſchmalen, gedrängt vollen Kajüte, die den Namen der „großen" führte, hatte gerade mein Regenſchirm noch Platz gefunden; ich rettete mich raſch wieder die Treppe herauf, wickelte mich in den Mantel und warf mich mismuthig auf die feuchte Bank. Die Rubenſſe aus Antwerpen kritiſirten über Wappers, de Keyſer und Gallait, die Schüler über die Meiſter, alles gerade wie bei uns zu Lande. Mein Gefährte, auch ein Maler, Gottlob Einer ohne Löwenmähne und Kapuzinerbart, lachte ſie aus und mich, er rauchte philoſophiſch ſeine Cigarre und machte Lichtſtudien, indem er die Effekte der Lampe im untern Schiffsraum auffing. Antwerpen lag am Strande, verlaſſen und vergeſſen; nur der ſchöne Thurm der Kathe-

drale grüßte dann und wann mit ſeinem widerlichen Glockenſpiel herüber. Noch zwei Stunden bis zur Abfahrt; eben Mitternacht. Auf ein Schiff warten iſt eine wahre Annehmlichkeit gegen das auf einem Schiffe warten. Ich ſehnte mich nach einem deutſchen Poſtwagen. Home, sweet home!

Als nun — endlich, endlich! — die Maſchine anfing zu ſprühen, das Rad zu rauſchen, das Ruder zu ſeufzen, wagte ich mich, von Froſt geſchüttelt, zum zweiten Male hinab, in den Hades. So ſah's aus, nicht anders. Bleiche Schatten lagen auf der ſchmalen Bank, über die Schwelle ſogar und unter dem Tiſche. Der Stewart ſprang ſeelenvergnügt zwiſchen dieſen Leichnamen umher, die Serviette einladend unter dem Arme. Er freuete ſich über die ungewöhnliche Anzahl von Paſſagieren. Auch Charon ein Egoiſt! „Kein Platz mehr im Pavillon?" frage ich ihn. — „Nicht eine Ecke, mein Herr; den hat eine ungariſche Familie ganz eingenommen." — „Aber, zum —, es muß doch hier im Schiffe Platz geben, wenn Ihr ihn drüben im Büreau verkauft!" — „Ja, es iſt ſchändlich," riefen einige zwanzig Stimmen im Chor von der Treppe herunter, aus der Unterwelt herauf. „Ich werde Platz ſchaffen," tröſtete der Stewart. Auf

der einen Bank hatte ſich ein Engländer ausgeſtreckt, und wie lang! Die Leſer wiſſen, wie lang ein Engländer ſein kann. Der Stewart rüttelte ihn ſanft und flehend: „Pray, Sir, get up, there are some Ladies“ — „D-n the Ladies!“ — Umgewälzt, fortgeſchnarcht. Gegenüber lag eine ſchmale Franzöſin, die ſich nach Kräften breit machte; ſie ſchlief nicht, ſie that nur ſo, um liegen zu dürfen, wo wir nicht einmal ſtehen konnten. „Madame, s'il vous plaît!“ — „Mais, il me semble, que“ ... Sie war wach, ſehr wach. Sie ſprach, und wie ſprach ſie! Die Leſer wiſſen, wie eine Franzöſin ſprechen kann.

Die Meuterei, welche nun unter dem Schiffsvolke entſtand, gewährte mir, dem unſchuldigen Anſtifter, ein ſtilles Vergnügen. Es wurde in allen europäiſchen Zungen geflucht, geſchimpft, gedroht, gebeten, gelispelt. Hunde ſchrieen mit kleinen Kindern um die Wette. Aus der halb geöffneten Thüre des Pavillons blickten terraſſenartig gruppirt einige Dutzend Köpfe, Männerköpfe, Frauenköpfe, ſogar Pfeifenköpfe. Ich roch ungariſchen Knaſter. O Ironie des Lebens: an der Thüre ſtand in ſechs Sprachen zu leſen: „Hier darf nicht geraucht werden.“ Der Stewart rief

den Captain, der Captain den Stewart, die Garçons rannten mit Licht umher, die Matroſen mit Koffern. Der Conducteur verlangte höflich die Billets, die Paſſagiere deſto gröber ihren Platz. Als nun alles hübſch im Gange war, als die Liegenden zum Stehen und die Stehenden zum Sitzen gebracht, als das europäiſche Gleichgewicht ſich allmähligſt wieder herſtellte, ergriff ich ſtoiſch meinen Regenſchirm und ging von dannen, begleitet von den Segenswünſchen einiger ſcheuen Seelen, deren Recht ich vertreten hatte, und von der Pariſerin ſprühenden Zornblicken. Ich ſah voraus, wie entſetzlich langweilig es drunten werden würde. An Schlaf und Lager kein Gedanke; funfzig Menſchen auf zwanzig Plätzen ſteif neben einander geſeſſen, verdrüslich, überwacht, mislaunig, und zu den funfzig Menſchen einhundert Mäntel, Stöcke, Schirme, Taſchen, Säcke, Kaſten, Kiſten, Körbe, und zu den einhundert und fünfzig Zuſammenaddirten eine einzige Lampe und kein Fenſter offen, weil es den Damen zog, — nein, ich entfloh. Furchtbar wurden, das ahnte ich in tiefſter Seele, die Folgen dieſer Preßfreiheit. Ich habe mir immer gewünſcht, deklamirte ich, — frei nach „von Schiller“ in „die Räuber!“ —, ich habe mir immer gewünſcht, ein

Sklavenschiff zu sehen, jetzt wünsche ich es nicht mehr. Ein holländischer Vergnügungsreisender, der Nächste an der Thüre, klammerte sich verzweifelnd an meine Kniee; er wollte mit mir entfliehen; aber, das Unglück macht hartherzig, ich stieß ihn heulend zurück in seinen Feldstuhl, warf die Thüre in's Schloß, und enteilte.

Himmlische Luft droben, Luft und Freiheit! Sogar etwas mehr noch, Regen nämlich und Nebel und Kälte. Der Maler schlief; Maler haben in der Regel ein gutes Gewissen. Einen Augenblick versuchte mich teuflische Lust, ihn zu wecken. Aber mein edleres Selbst siegte, und ich trat zähneklappernd an den Schlot des Schiffes, wie Petrus an das Kohlenfeuer. Leider fehlten des Richters Mägde, mit ihnen zu plaudern. Statt ihrer unterhielt ich mich mit dem kleinen Schiffsjungen, der zusammengekauert in einem Haufen Taue lag.

Der Lorenz Coster ging entsetzlich langsam. Lieber Gott, ist es denn anders von einem Holländer zu erwarten, selbst wenn er eine Dampfmaschine vorspannt? Die Nacht war schauerlich kalt. Als es über die flachen, öden Ufer grau herandämmerte aus dem blinzelnd matten Auge eines holländischen Herbsttages, fuhr ein so scharfer Frost-

hauch über Waſſer und Schiff, daß mein Taukorb, mein Mantel und mein Schiffsjunge mich nicht mehr wärmten. Ich ſchlich verzweifelnd auf Entdeckungen aus; nur ein trockener Winkel, ein windgeſicherter! Die Treppe zum dritten Platze hinab winkte mir einladend; ich folgte. Drunten ein noch engerer Raum, eine niedrigere Decke, mehr Schmutz und Dunſt, aber weniger Menſchen. Eine Bank bot noch einige Fußlängen und eines halben Fußes Breite: εὕρηκα. Ich ſtreckte mich in todesmuthiger Entſagung hin. Mein Nachbar war ein Handwerksburſch, ein reiſender obendrein, alſo eine Art Collega. Gegenüber ſchnarchten ſechs holländiſche Füſeliere den geſunden Schlummer der Vaterlandsvertheidigung. Ein Paar Dienſtmägde, eine Amme mit zwei Kindern, eine dicke Marketenderin bildeten die ſchöne Hälfte der Einwohnerſchaft. Während ich mich unter dieſem neuen Volke beſcheiden und zufrieden anſiedelte, drängten ſich mir unwillkürliche Vergleichungen entgegen zwiſchen der guten Geſellſchaft im Pavillon, der lieben Mittelklaſſe in der Kajüte, und dem „ſüßen Pöbel“ auf dem dritten Platze. Nummer Eins hatte privilegirt die Thüren hinter ſich abgeſchloſſen, unbekümmert um unſere Noth und Verlegenheit; Num-

mer Eins rauchte, wo das Rauchen verboten war; Nummer Eins ſchlief, derweilen wir nicht einmal ſitzen durften: beati possidentes. Sie hatten das Recht, denn ſie hatten die Macht, denn ſie hatten — das Geld. Nummer Zwei ſah ſich durcheinander mit ſcheelen Augen an; trat ein neuer Ankömmling herein, ſpreizten ſich die alten gewiß um ſo breiter aus; Keinem ward gegönnt, was er hatte, und Keiner hatte, was ihm zu gönnen war. Genereller Unfriede daher, dumpfes Gemurmel, Stöhnen und Gähnen. Beata mediocritas, heißt das auf ſchlecht lateiniſch. Nummer Drei nun; wahrhaftig, man thut recht, den letzten Platz das Paradies zu benamſen. Hier herrſchte vollſtändiger status innocentiae, Einigkeit und Traulichkeit. Das Lamm weidete neben dem Tiger, die Dienſtmagd ſchlief neben dem Füſelier. Mein Handwerksburſch — vielleicht doch weckte ich ihn ungelegenſt aus ſüßen Herbergsträumen! — machte mir bereitwillig und freundlich mehr Platz, als ich bedurfte, und ſuchte ſogar eine ganze franzöſiſche Phraſe zuſammen, mich zu bewillkommnen. Da ich aber gar auf deutſch dankte, gerieth er in eine kindliche Freude hinein, er ſchob mir ſein Kopfkiſſen, das ſchwere Felleiſen, dienſtfertig unter, und

zwar — Gott ſegne die ehrliche Seele, ſie war aus Zwickau! — das weichſte Ende, wo die drei ſchmutzigen Hemden und die ſonntägliche Blouſe verpackt waren; er ſelber legte ſich auf die Schuhſeite. Und die Amme, ſie hätte eine Spartanerin geboren werden ſollen, ſo viel Gemeingeiſt entwickelte ſie, ſo viel aufopfernden Staatsſinn. Es durfte ſich nur eines ihrer Würmlein regen, den allgemeinen Schlaf gefährdend mit einem hellen Schrei, gleich brachte ſie es durch etwelche mütterliche Püffe und Knüffe zur Ruhe. Große, demokratiſche Sympathieen rieſelten über meine gerührte Seele; ich entſchlummerte, Stirn an Stirn mit dem Zwickauer, Fuß an Fuß mit der Marketenderin, entſchlummerte als ein vollſtändiger Communiſt oder Republikaner. Es iſt wahr, meine Naſe proteſtirte äußerſt energiſch noch gegen gewiſſe Einzelnheiten des Syſtems. Zum Exempel: unter der Bank, die mein Bett, befand ſich ein Fäßlein Crevetten und gegenüber ein Fäßlein Thran, welche beide der Lorenz Coſter von Antwerpen nach Rotterdam führen ſollte. Das ſtank ſo brüderlich zuſammen, Crevetten, Thran, Füſeliere, Säuglinge. Ich hätte einen holländiſchen Gulden gegeben für einen ächt und recht ariſtokratiſchen Stockſchnupfen, für eine

Priſe aus der goldenen Brilliantdoſe eines Diplomaten, für einen Athemzug aus dem Kryſtallflacon einer Erzgräfin. Meine Naſe iſt in der einen Stunde um ein Jahrhundert gealtert.

Mittags eilf Uhr erwachte ich, ſo wirr im Kopfe, ſo wüſt. Wir waren ſchon in Holland; die Feſte Wilhelmsburg hatte ich glücklich verſchlafen. Ich ſtieg hinauf; die Geſellſchaft war auf dem Decke verſöhnlich etablirt, was die Nacht trennte, vereinigte der Tag. Ringsum nichts wie Himmel und Holland, und es wußte kein Menſch recht zu ſagen, waren wir in einem Kanal oder in einem Fluſſe oder in einem Meeresarme, noch in der Schelde, bereits in der Maas. Dies Waſſergewebe, worein die Küſte ſich ausfaſert, iſt ein Labyrinth, das keine Karte und kein Auge überſchaut. Alle Minute änderten wir den Kurs, die Straße verengte ſich und breitete ſich aus, ſpitze Landzungen liefen uns entgegen, flache Weidenufer gingen weit vor uns aus einander. Wir fuhren durch einen Wald von Windmühlen, herrlich gemalte, prachtvoll ausgeſtattete. Don Quirote hätte ein Eldorado in Holland finden müſſen. Dann und wann begegnete uns ein Boot, eine Fregatte, ein Dämpfer. Gegen Mittag, gerade als ich bei einem

unvergeßlich schlechten Kaffee saß, gebraut aus holländischem Wasser, schossen wir an Dortrecht vorüber. Um zwei Uhr, nach zwölfstündigem Leid, landeten wir bei Rotterdam. Ein artiges Stadtbild; der Quai prangte mit stattlichen Gebäuden, eingefaßt von einer malerisch-grünen Baumreihe. Im Hafen, viel bewegter und reicher als Antwerpen, flaggte eine Unzahl Schiffe. Das Hôtel des Pays Bas nahm uns gastlich auf, nachdem ein dicker, gemüthlicher Zöllner sich daran belustigt hatte, die Curiosa unserer Koffer in größter Seelenruhe Musterung passiren zu lassen. Ob wir Contrebande führten, Tabak, Seidenzeuge, Rohstoffe, das interessirte ihn weit weniger, als des Malers Skizzenbuch und ein Paar Pariser Karrikaturen, Diablerieen und Chargen, die zwischen meinen Papieren lagen. Es war ein prächtiger, kleiner Mensch, mit dem ich über meinen geöffneten Nachtsack hinüber die lustigste Freundschaft schloß. Uebrigens kann ich nicht umhin, im Interesse der Staatswirthschaft hier vorübergehend eine Erfahrung einzuschalten, die sich seit vieljährigen Reisen mir bewährt hat. Niemand neigt mehr zur Fettbildung als stationäre Zollbeamte und lebenslänglich engagirte erste Tenore. Die Sache ist ernst-

haſter, als ſie ausſieht, und verdient die genaueſte phyſiologiſche Prüfung, ſchon um deswillen, als durch dieſe Thatſache ein altes Prinzip ſiegreich widerlegt wird, das da behauptet, häufige Gemüthsbewegungen und leidenſchaftliche Aufreizungen beſäßen eine abmagernde Kraft. Ich ſelbſt bin, von der entgegengeſetzten Seite, ein zweites Argument gegen dieſen Irrſatz. Ich bin der ruhigſte Menſch von der Welt, und desungeachtet ſo rettungslos und erbarmungswerth mager, daß ich zehnmal eher durch ein Nadelöhr gehe als ein Freiligrath'ſches Gedicht.

Rotterdam wurde in zwei Stunden flüchtig durchrannt. Allerliebſte Blicke in Straßen, Kanäle, Brücken, Quais, Plätze, Baſſins; holländiſche Häuschen, Büdchen, Zeltchen. An dem einen ſtand: Kaas in't Gros, und an dem zweiten Kaas in't Kleen; ſehr hübſch. Erasmus Roterodamus, dem ich ſeit lieben, langen Jahren nicht begegnet war, befand ſich hier äußerſt ſchlecht; ſie hatten ihn in einem ſehr garſtigen Schlafrocke, einen Coder in der Hand, auf irgend einem Heu- oder Butter-Markt ausgeſtellt. Im Grunde geſchah's ihm ſchon recht und ich gönnte es ihm meinetwegen von Herzen; ſeine editiones, coniecturae,

lectiones et emendationes haben mich oft genug geplagt. Ich wollte auf die Börse, zu sehen, ob ich bei der letzten Curswechselung vielleicht in Papieren eine kleine Million gewonnen, aber man forderte mir am Thor Eintrittsgeld ab, da stand ich zurück. Ich wollte in die große Kirche, aber man erklärte, sie sei verschlossen und der Küster nicht zu finden, da stand ich wieder zurück. Ich wollte noch etwas anderes, aber man zeigte mir wohlwollend und warnend die kindliche Inschrift, ganz im antikſten Style, lapidarisch-kurz, ein Infinitiv statt eines Imperativ, die Inschrift: Hier nit watere; da stand ich zum dritten Male zurück.

II.

Das ist ein sonderbares Land. Von Rotterdam in den Haag führt ein niedriger Weg immer zwischen zwei hohen Wassern oder Blachfeldern hin. Die Straße liegt tiefer als die Kanäle, welche nach allen Richtungen sich kreuzen und begegnen. Zu beiden Seiten fliegen bunt und abwechselnd, wie in einer Laterna Magica für Kinder, kleine, saubere Bildchen vorbei, jetzt eine lange, schmale, volle Treckschuyte, von einem einzigen Klepper gezogen, und im nächsten Augenblicke eine Heerde fetter Kühe, munterer Gäule, riesiger Schafe. Mastenspitzen und Kirchthurmshähne stehen verträglich dicht neben einander. Hier kommt ein Dorf, wie eine kleine Stadt anzusehen, dort eine Stadt, wie ein großes Dorf. Man möchte die rothen Häuser mit grünen Thüren und Fensterladen, die artig geschnitzten Bäume davor, die grell-bemalten Windmühlen, mit sammt den kleinen, runden Männlein

und Weiblein nur gleich in eine Schachtel packen, um sie morgen früh wieder auszukramen und anders aufzustellen. Die ganze Landschaft, wenn es eine ist, hat jenen gewissen trockenen, nüchtern klaren Ton, der uns aus den Werken alter Meister dieses Volkes so wunderbar anspricht; ohne die mindesten Licht- und Lufteffekte, ohne Wärme, ohne Schatten, geht das Bild flach und weit hinten hinaus, und der blasse Himmel liegt davon ab, wie vom fernen Meeresrande, nicht versöhnlich mit einem duftweichen Gebirge zusammengeschmolzen. Die Paul Potter, die Wouvermann, die Eckhout, die Ruysdael hängen hier auf der Landstraße aus, so daß man sich kaum noch wundert, wenn man sie in den Galerieen und Museen wiederfindet. Das ist wahre Kunst, das ist wahre Natur; aber ich mag sie dennoch alle beide nicht. Mich verlangt bei so vielen Milchkühen nach venetianischen Weibern, und statt der Schleusen und Windmühlen nach einer gothischen Kirche. Holland ist ein gemalter Holzschnitt, und alle Holländer sehen aus, als wären sie aus dem Bestelmeyerschen Magazin in Nürnberg entsprungen. Die Holländerinnen lasse ich eher gelten; es begegnen Einem hier herrliche, volle Gestalten, den Uebergang bildend von

der ſtrengen engliſchen Muſterſchönheit zu der milden deutſchen Lieblichkeit, tadelloſe Büſten, denen nur zu oft vermittelſt ganz kurzer Leiber ſehr große Hände, ſehr große Füße angehängt ſind, friſche, hübſch geſchnittene, hübſch gefärbte Geſichter mit reichem Haar und prächtigen Augen, aber um den Mund, die Wangen und das Kinn herum zu ſehr aufgeſchwemmt oder ausgewäſſert, hie und da ſogar mit müden, herabhängenden Mundwinkeln mit überflüſſigen Hängebacken, mit gewaltigen Doppelkinnen.

So ſitzen ſie Abends um den runden Theetiſch, die Taſſe, obendrein — es iſt entſetzlich zu ſagen, entſetzlicher zu ſehen — die Untertaſſe, das Schälchen in der Hand, wie bei uns die Waſchfrauen. In Delfft, das wir in der Dämmerſtunde paſſirten, habe ich eine ganze Reihe ſolcher Idyllen durch eine Fenſterſpalte indiscret belauſcht. Es liegt ein eigener Frieden darin, für den ſie hier auch das beſondere Wort gefunden: Ons Begnoegen. Die niedrige Thür iſt feſt verrammelt, die weiße Gardine herabgelaſſen, der grüne Laden geſchloſſen. Kaum ſtiehlt ſich ein Lichtſtrahl heraus auf die dunkle, ſtille Gaſſe. Und da drinnen ſchaart ſich die „begnoegte“ Familie patriarchaliſch um ihr Haupt,

ein Haupt, das unter einer baumwollenen Nachtmütze, aus blauen Tabakswolken ernst und wandellos herausſieht. Der rothe Eſtrich iſt mit Sand verſchwenderiſch beſtreut, das Kamin geſcheuert und aufgeputzt, der Tiſch mit makelloſem Weißzeug bedeckt. Drauf ſtehen eine Menge kleiner Geſchirre, Spühlnäpfchen, Trinknäpfchen, Kohlennäpfchen, Miniaturkannen und Miniaturtaſſen, auf weißem Grunde blau gemalt, eine Butterdoſe, ein Käſeteller, ein Salzfaß, vor allem aber in der Mitte das unſterbliche, unvergleichliche Meubel, der heilige Hausgott, die geheimnißreiche Urne, das Quispeldoortje. Quispeldoortje und Thonpfeife! Schönſtes Gegenſtück, würdigſte Einheit und Doppelheit, ſammt der weißen Jacke oder der weißen Mütze größte Trias des holländiſchen Geiſtes! So lange ihr euch nicht vertreiben laſſet durch den verruchten Geiſt der Neuerung, der ſchon in vielen Häuſern euer Regiment gebrochen hat, ſo lange bleibt es: Oranje boven, Oranje boven!

Haag iſt moderniſirt. Eine franzöſiſche Hand hat die rothen Häuſer angeſtrichen, die Bäume gefällt, die Kanäle zugedeckt. Der holländiſche Genius flüchtet ſich in einige entlegene Stadttheile, in hiſtoriſche Erinnerungen, wie das alte Palais

des Prinzen von Oranien. Neumodiſches Militair, halb franzöſiſch, halb preußiſch, marſchirt in den Straßen auf und ſpielt Sonntag Nachmittags ſchlechte Walzer im „Buſche", will ſagen im Park. Die Garde und die Lanciers wetteifern, jene für das vornehme Volk, die in geſchloſſener Geſellſchaft, in der „Societeit" ſich erheitern, dieſe für das große Publikum, das kleine Bürgerthum, welche im „Pavilloen" zwanzig Schälchen Kaffee ſchlürfen und zwanzig Pipjes ſchmauchen. Der Park hat ſchöne Bäume, ſchöne Gänge und ſchöne Frauen drin; aber ein Park iſt er nicht. Dieſen Zwang konnte ſich die holländiſche Gartenkunſt nicht anthun, und mußte ſie ihre gezirkelten Beete, ihre geſchnirkelten Wege, ihren Tarus und ihren Burus, ihre Tulipanen und ihre Hortenſien weglaſſen, ſo vermochte ſie es doch nicht über ihr Gewiſſen, blind und toll in die brittiſche Regelloſigkeit hineinzuſtürzen. Da warf ſie denn ein Paar gewagte Baumgruppen, Grasflekken, Waſſerbecken ängſtlich, haſtig, verdrüslich durcheinander, und die liebe Natur that das Uebrige, das heißt wie immer das Beſte, ſie ließ luſtig wachſen und gedeihen. Tief verſteckt im Parke, vom Glanze der „Societeit", vom Qualm des Pavilloens, vom Lärm der Stadt entfernt, liegt ein

Sommerhaus des Königs der Niederlande, einfach wie sein Name „Huys tem Busche“, einfach, wie alle Wohnungen der Herrscher unter diesem bürgerlichen Volke sind.

Die größte Merkwürdigkeit des Haags ist weder die Galerie, noch das japanisch-chinesische Museum, welche beide für den Kenner ausgezeichnete Schätze enthalten, sondern, so für den Liebhaber mein' ich, für fahrende Studenten, Sänger und ähnliches Gelichter, das Seebad Scheveningen, kaum eine Stunde Weges vom Haag entfernt. Und welch' ein reizender Weg! Wie wohl thut dieser frische, grüne, kühle, hohe Wald nach Weidengestrüpp und Wiesengras dem Auge, der Stirne, den Lungen! Alle Minuten rollen Gesellschaftswagen, Miethskutschen, Staatskarrossen über den weichen Sand hinweg. In weniger als einer halben Stunde ist Scheveningen, das unscheinbare, arme Fischerdorf erreicht. Noch ahnen wir nichts von den Herrlichkeiten, die unser warten. Wenige Häuser nur sind hier für die fremden Gäste eingerichtet, deren Mehrzahl in der Residenz oder im Bade selbst sich unterzubringen pflegt. Aber schon winkt hinter dem Dorfe her die lange Hügelreihe der Dünen, weiß versandet, im Sonnenlicht wie

Silberſtaub auffunkelnd, bewachſen von hohem, ſtarrem Ried. Faſt dünken ſie uns Berge, dieſe weichen Kuppen, uns, die wir Mondenlang kein Alpenhorn, keinen Harzfelſen, keine Rheinburg erblickten. Wir eilen hinan, durch fußtiefen Sand fortgeſchleppt, hie und da ſchon an wandelnden Meerfrauen mit aufgelöſtem Haar vorüber, wir ſtehen oben, auf der Spitze der Düne, auf dem Balcon des großen, ſtattlichen Badehauſes, nun erſt öffnen wir die Augen — — — Thalatta! Thalatta!

Ja, da iſt ſie wieder, die See, die blaue, die ewige See! — Und wie ſchön ſie iſt, wie ſtark, wie ſtolz, wie groß! — Es zerreißt ihr unſterbliches Antlitz, Gottes beſten Spiegel, keine menſchliche Kunſtfurche, keine dunkle Linie von Hafenbauten, von Dammwerken, kein bewegtes Gewimmel von Kähnen, Schiffen, Segeln, Maſten. Es war ein Sonntag, eine frühe, klare Morgenſtunde. Hinter uns, im Dorfe, in der Stadt, weit im flachen, grauen Lande dahinten, läuteten die Glocken zur Andacht in die Kirchen von Holz und Stein. Aber uns im Geſicht brauſte näher und lauter ſchon die Wind- und Wellenorgel, das Meer ſtürmte jauchzend in das aufhorchende, zitternde Land herein,

über den glatten, glänzenden Strand ſpritzte ſein Schaum, an die warme, kahle Düne wehete ſein kühler Lebensathem. Ein Geſchwader Schiffe ankerte, wie nach dem Lineal geordnet, parademäßig, regungslos, ſchmuck und ſtill, in der weiten, ſicheren Bucht. Sonſt nicht ein Kiel, nicht ein Ruder, ſo fern das Auge trug. Das war eine Stunde zum Seebade. Niemals im Leben bin ich ſo raſch, ſo froh, ſo ſehnſüchtig in die liebe, traute Fluth hineingeſtürzt.

Das Badehaus und noch einige andere Gebäude, darunter ein königlicher Sommerpalaſt, ſtehen einſam auf der Höhe der Dünen. Unten am Strande ſind die Wagen aufgefahren und einzelne Fiſcherkähne. Dieſer Strand iſt ſo vortrefflich, ſo geeignet für ein Seebad, wie ich keinen anderen kenne. Ohne auf hohes Waſſer warten und nach deſſen Wechſel alle Tages- und Lebensordnung immer ändern, zerreißen und verſchieben zu müſſen, bei jedem Wind und jedem Wetter kann der Gaſt hier der Mutter Thetis ſein frommes Opfer darbringen, wann immer er will. Auch die Einrichtung und das äußere Bequemniß iſt beſſer, als anderwärts, freilich auch um ein Bedeutendes theuerer. In Scheveningen koſtet ein Seebad einen holländiſchen Gulden,

in Oſtende einen halben Franc; beides außer Abonnement. Die Wagen in Scheveningen ſind Paläſte gegen die Hütten auf Helgoland. Der Badende hat einen hübſchen Raum für ſich zum Auskleiden; dann ſteigt er, die Stufen hinab, in eine Art von Zelt, das in das Meer ſchon hinausreicht, von flatternden Wänden geſchützt. Hier trifft, in einem engen Bezirk aufgefangen, durch ein Paar Latten und Leiſten noch verſtärkt, der Wellenſchlag mit einer Heftigkeit, mit einer conzentrirten Kraft, von der man ſich kaum eine Vorſtellung macht. Der Körper fühlt ſich von ganzen Ruthenbündeln gepeitſcht, von tauſend und aber tauſend ſprühenden Funken getroffen, von wohlthätigen, wohllüſtigen Schauern übergoſſen, überſchwemmt, überſtürzt. Von der Decke herab hängt ein Seil. Daran klammere Dich feſt, und nun laſſe die heranſtürmende Wind- und Wellenbraut herein in Dein enges Haus, laſſe Dich von ihr faſſen, küſſen, umfangen, umhalſen, erdrücken. Einige Schritte weiter, und Du biſt in offener, ſtiller See; ſchwimme hinaus, ſo weit Dich die Arme tragen, Niemand ſtört Dich, Niemand drängt Dich. Hier iſt Raum genug, und, wie es zweckmäßig und ſchicklich, die Männer ſind von den Frauen geſchieden, beide Theile dadurch

um so freier, beide der lästigen und die Wirkung des Bades mindernden Zwangsjacke, der grauen Züchtlingshose überhoben.

Kaum konnte ich mich losreißen aus der lieben, frischen Flut. Es war, als müßte ich noch diese heranhüpfende Woge, noch jene wie einen bald scheidenden Freund empfangen und an das Herz drücken. Für eine lange Frist mein letztes Seebad! So bald soll ich dich nicht wieder sehen, vielleicht ja niemals wieder, heiliges Meer, nach dem des Kindes Sehnsucht schon schweifte, das den Jüngling wiegte und zum Manne wachsen ließ. Ade denn!

III.

Im Thiergarten des Regents-Park zu London habe ich einmal mit angesehen, wie ein Junge die große Schildkröte aus ihrem Teiche aufjagte und über das Gras verfolgte, daß sie Galopp laufen mußte. Eine Schildkröte und Galopp! Sie blieb alle Sekunden lang stehen, wie um sich über sich selbst zu verwundern oder zu verschnaufen; dann wieder vorwärts, und die dicken, kurzen Füße gerегt, mit dem breiten Kopfe gewackelt, ohne doch von der Stelle zu kommen — es war ein seltsamer, halb lächerlicher, halb kläglicher Anblick. Ganz das Nämliche ist eine holländische Eisenbahn, hier Spoorweg geheißen. Ein Holländer und Eisenbahn! Eine Schildkröte und Galopp! Contradictio in adiecto, sagte mein alter Logiker. So wenig dieses Land in seinem weichen, schwammigen Boden Eisen erzeugt, so wenig eignet sich dessen Oberfläche für die wunderartigen Straßen der neuen Zeit. Da müssen Dämme aufgeworfen werden,

Gräben ausgefüllt, Brücken geschlagen, ehe die Schiene einmal Platz findet. Das Terrain bietet dieselben Schwierigkeiten, als wäre es das bergreichste, vielleicht sogar größere. Es hat viel bequemere Communicationsmittel in seinen allgegenwärtigen Kanälen, und obendrein, die Entfernungen sind so unbedeutend, der Verkehr nach außen und im Inneren dergestalt beschaffen, daß es auf eine große Beschleunigung kaum ankommen kann. Allein was verschlägt das alles? Mynheer will nun einmal seinen Spoorweg, Mynheer ist eigensinnig. Alle Welt legt Schienen, vornehmlich der neue Nachbar, der immer mit eifersüchtigen Augen scheel angesehene Vetter in Belgien. Nun muß Mynheer auch seine Eisenbahn haben, hübsch im Kleinen, mehr als kuriöses Spielzeug, denn als Bedürfniß. Ich erlebe, daß er sich noch künstlich in die Erde hineinwühlt, um nur Gelegenheit zu haben, ein Tunnelchen anzubringen, eine geneigte Fläche wie bei Lüttich, ein Stück unterirdische Fahrt. Das muß sein. Holland erfindet nichts, aber es muß jede fremde Erfindung benützen. Holland treibt nichts in's Große, außer der Käsefabrik — Kaas in't Gros! —, aber es muß alles en miniature besitzen. Glückliches Holland!

In Leyden ging das Leiden an. „Lugduni Batavorum“ ſteht auf den kleinen, ſchweinsledernen Klaſſikern, die in den gelehrten Schulen ſo verpönt ſind, des engen Druckes wegen. Ich ſeh's heute noch. Pfui, ſo ein klaſſiſcher Ort, und giebt ſich mit Eiſenbahnen ab! Bis Leyden fuhren wir vortrefflich in einer großen Localpoſt, van Gend & Loos. Der Weg vom Haag ab hat ſogar einige Romantik und Pittoreskik, Gott verzeih' das Wort! Die Dünen laufen tröſtlich eine Strecke weit mit in's Land, und der Sandboden trägt doch wenigſtens Bäume, ſtattliches Nadelholz inſonderheit. Leyden iſt außerordentlich hübſch mit ſeinen hochgeſchwungenen Brücken, ſeinem keck ſchwebenden Schleuſenwerk. Die Studenten ſtrichen in der Stadt umher, weil's Sonntag war, hinter den Dirnen drein ſtatt hinter den Profeſſoren. Ich hätte bleiben mögen, allein die Eiſenbahn lockte, Wunderdinge wurden von ihr erzählt. Wir nahmen unſere Plätze bis Amſterdam. Himmel, welches Gewühl um den Bahnhof, in den Bureaur, an den Kaſſen! Die Beamten wußten nicht ein, nicht aus. Das Gepäck ward ſo in Bauſch und Bogen gewogen und fortgeſchleppt, kein Zettel drauf, keine Adreſſe, keine Anweiſung. Mit fürchterlicher Haſt

sperrte man uns in den Wagen. Es schlug sieben, die Stunde der Abfahrt. Der Dampf und der Conducteur pfiffen um die Wette, es rührte sich kein Rad. Wir warteten fünf Minuten, zehn Minuten, fünfzehn Minuten, zwanzig Minuten. Der Wagen war angefüllt zum Brechen. Zweite Klasse, stand darauf. Eine Menge Damen zitterten drin. Aber die Herren rauchten, als müßten sie durch ihre Pipes den Zug flott machen. Endlich — ein Ruck, ein Schrei. Wir setzten uns in Bewegung. Ganz Leyden gab uns das Geleit, sehr mit Bequemlichkeit. Die Holländer hatten Mühe so langsamen Schritt zu halten wie die Locomotive. O Gott, die Schildkröte!

Der gottlose Mensch, der Maler, lachte, daß ihm die Thränen über die Backen liefen. Zornesblicke funkelten uns aus den dunklen Wagenpolstern entgegen. Ich wollte die Sache versöhnlich wieder gut machen und wende mich an einen Herrn neben mir, schmeichelhafter Weise auf Holländisch. Mit dem merkwürdigen Sprachtalent, das ein berühmter Phrenologe einst meinem Schädel angelogen hat, und alle plattdeutschen Jugenderinnerungen von meiner Weser zusammenraffend, frage ich in möglichstem Gurgel- und Zischtone: „Nit war.

myn Heer, de Spoorweg is noch en nieuwes Institutje?“ Gott weiß, ob's Holländiſch iſt; ich that, auf Seele, mein Allerbeſtes und ſtolzirte nicht wenig damit. Der Herr drehete ſich grunzend von mir weg, und im ganzen Wagen erſcholl ein unſterbliches Spott- und Hohngelächter. Ungaſtliche Nation, Barbaren-Volk, das du biſt! Ich wage mich nicht wieder in den Moraſt deiner Sprache hinein, wenn der erſte, geniale Verſuch eine ſo ſchlechte Anerkennung findet. Der Maler ſtieß mich gemüthlich in die Seite. Wir lachten zuſammen und dachten an die Taunus-Eiſenbahn daheim, an belgiſche und engliſche Spoorwege. Nichts gegen die Amſterdamer Bahn, aber auch kein Vergleich, keine Idee. Eine Treckſchuyte iſt ein Flügelpferd, dieſem Zug gegenüber. Ach, und eine Diligence! Van Gend & Loos! Meſſageries Laffitte! Stage-Coaches! Turn und Taxis! Nagler! Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes, mit welcher Inbrunſt habe ich Euch in jenen dunklen Stunden angerufen und alles Unrecht in bitteren Reuethränen abgebeten, was ich beging, wenn ich mit einem groben Schirrmeiſter haderte oder dem Schickſal fluchte, das mich einem von der Leipziger Meſſe heimkehrenden polniſchen Juden in zärtlichem Tête-

à-Tête gegenüberbrachte! Die Regierungen sollen alle ungeduldigen, unzufriedenen, ungenügsamen Fortschrittsmänner auf die Holländische Eisenbahn senden, probatum est!

Buchstäblich Schritt sind wir gefahren, so recht was man Schritt nennt. Zuweilen gab es einen ironischen Hundetrab, und einmal sogar, unmittelbar vor einer der unzähligen Stationen einen hartstoßenden, desperaten Eselsgalopp. Dann schrie das gesammte Publikum unisono auf. Die Frauen drückten die Augen zu, obwohl es stichdunkel war. Die Conducteure sprangen von ihren Sitzen herab und leuchteten mit der Laterne auf die Schienen, ob nicht ein Unglück passirt wäre. Alle möglichen Schauergeschichten, von der Great-Western und von Versailles, rive-gauche, wurden in unserer Diligence aufgetischt. Holland schwitzte Angstschweiß, Holland in Noth. Zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther hielt der Zug alle zehn Minuten ruhig inne, sammelte sich, zählte seine Lieben. Und sieh, es fehlte kein theueres Haupt. Im Gegentheile, der theueren Häupter wurden mit jedem Augenblicke mehr. Wahrhaftig, ich glaube, die Conducteure rafften harmlose Nachtwandler unterwegs auf, wie die Omnibusführer in London. In

Harlem entstand eine allgemeine Völkerwanderung, ein Barbaren-Einfall. Ganz Amsterdam hatte seinen Sonntag da zugebracht, ganz Amsterdam wollte mit dem letzten Train heimkehren. Welches Gewirre, welches Gedränge, welches Gebrülle! Aufenthalts-Zeit: eine halbe Stunde! Dann wieder vorwärts! O Gott, o Gott! Die Schildkröte!!

In stockfinsterer Nacht standen wir an dem Bahnhofe vor Amsterdam. Alles dunkel. Eine Laterne brannte, eine einzige, vor dem Gepäcks-Bureau. Die lange Wagenreihe entlastete sich ihrer Bürden, Omnibusse rollten heran und rollten hinweg, es ward immer dunkler, immer stiller. Wir riefen nach unseren Effekten, keine Antwort. Wir brachen in das Bureau, ahnungsgrauend, todesmuthig. Da lagen die unglücklichen Koffer, Schachteln und Säcke durcheinander, bewacht von einem einzigen Bahnwärter, der eingeschlafen war. Eine Menge Reisender kauerte auf dem Boden, zerrte aus dem Chaos des Allgemeingutes sein bischen Besitz hinweg, und schleppte es, wohl oder übel, lachend, fluchend, schreiend, von dannen. Ich verzweifelte. Nirgends meine schöne, gelbe, englische Malle, am Strand erst vor wenig Wochen

um theueres Geld erſtanden, vor wenig Tagen zu ihrem großen Berufe geſalbt, indem ein Tölpel von Gent eine volle Lampe darüber zerbrach. Die Hutſchachtel war da, ich kämpfte um ſie mit einigen Herren, die ungerechte Anſprüche darauf machten. Kein Menſch kannte das Seine, weil in dem Gemach ein feierlich myſtiſches Dunkel herrſchte. Keine Hand fand es, weil alle umherſuchten, umherwarfen, umhertaſteten. Von Nummern und Adreſſen, wie geſagt, keine Spur; Niemand legitimirte ſich, Jedermann reclamirte. Der Maler hatte ſein Theil; er half mir kurzſichtigem Erdenſohne nun ſpähen. Ihm dank' ich den Koffer; ſein Künſtlerblick entdeckte ihn draußen, vor der Thüre, unter dem Gute, welches die Träger bereits ergriffen. Nun noch der Nachtſack. Das arme Ding! Da lag es, unter einem enormen Waarenballen, und ſtarrte wehmüthig ſeinen Herrn an und flehete, mit halb offenem Munde, um Erlöſung. Sie ward ihm. Gottlob, nun fort aus dieſer Höhle; hinaus; in die Stadt; zur Ruhe!

Ein Cabriolet? — Keine hier. — Ein Omnibus? — Alle fort. — Und bis nach Amſterdam war noch eine tüchtige Strecke. Man ſah die Lichter ziemlich fern flimmern und ſchimmern. Träger drängten

ſich heran, ſie wollten mit Schiebkarren unſere Effekten hineinführen, aber wir ſelbſt müßten gehen. Ich konnte nicht, ich wollte nicht. Ich war müde wie ein Hund und desperat wie ein Poet. Ich ſtreckte mich entſchloſſen auf den Koffer; hier bleiben, bivouaquiren meinetwegen vor dem Bahnhofe, in einem Eiſenbahnwagen, unter freiem Himmel; kein Schritt von dannen. Der Maler ſtand über mir und deklamirte. Ganz hinten ging der Mond auf. Ein herrliches Nachtſtück!

Da endlich kommt noch ein Wagen, ein Omnibus. — Halt da! — Mein Freund fällt den Conducteur wüthend an. — Wohin? — In das Hôtel des Pays Bas! — Dahin fahr' ich nicht. — Wohin denn, bei allen —?! — Ein unbekannter Straßen- oder Platzname tönt zur Antwort. — Gleichviel; Ihr müßt uns mitnehmen. — Noch ein Sitz im Wagen. — Alles gleichviel. — Der Maler rafft mich auf, der Conducteur meinen Koffer. Dieſer wird auf den Wagen geſchmiſſen, ich hinein. Aber ich hatte nun einmal meine böſe Stunde. Mir war es zu voll drin, zu heiß. Der Reiſegefährte wirft ſich ſtatt meiner hinein, ich hocke auf der Pritſche des Conducteurs. So geht's fort. O wäre es auf dem Spoorweg ſo gegangen! Wir fahren eine tüchtige

halbe Stunde. Ich beſtehe unterwegs eine kleine Lebensgefahr, indem mir ein betrunkener Lohnkutſcher ſeine Pferde und ſeine Deichſel hart auf den Leib treibt. Mitten auf einem freien Platze wird endlich angehalten, alle Welt ſteigt aus, das Gepäck poltert auf das Pflaſter herunter, und der Conducteur ſagt, die Hand ausſtreckend: „Wenn's beliebt, myn Heer!“ Wir zahlen, der Omnibus rollt davon; gute Nacht.

In Amſterdam alſo. Glücklich und wohlbehalten, mit geretteten Gliedmaßen und Effekten, um mehrere Erfahrungen reicher, um mehrere Gulden ärmer. Der Maler und ich ſahen uns hellauflachend an, wir waren die einzigen lebenden Weſen, ringsum in der ſchaurigen Einſamkeit, und von menſchlicher Hilfe ſo weit, ſagt Schiller. Uns gegenüber ein großes Gebäude mit einem Thurm; die Uhr droben ſchlug eben halb, die unſerige fügte hinzu: halbzwölf. Nicht übel. Unſere Heiterkeit erwachte wieder, wie denn die liebe Jugend iſt. Wir ſteckten brüderlichſt eine Cigarre an und beſahen uns Amſterdam im Mondenlichte. Bald darauf vertheilten wir, auf die nächſte Zukunft denkend, unſere Rollen. Einer ſollte das Gepäck bewachen, Einer nach Menſchen ſpähen. Ich als der Müdeſte

erhielt jenes Amt; er schüttelte mir die Hand, wie Robinson seinem Freitag, und dorthin ging er, seine Schritte verhallend im Nachtwind. Sehr poetisch; wäre es nur nicht so verdammt wahr gewesen, so verdammt kalt obendrein, so verdammt spät. Und ich hungerig. Auch das noch. Du lieber Gott!

Fünf Minuten, er kommt schon zurück. — Nun? — Nichts. — Den Teufel auch. — Die Stadt ist wie ausgestorben. — Kein Mensch mehr? — Drei sind mir begegnet, ich habe sie alle drei angesprochen, es hat mich aber keiner verstanden. — Unglückskind, wonach fragtet Ihr denn? — Nun, nach einem Gasthaus. — Herr Gott, so heißt ja in diesem Lande ein Lazareth. — Habe ich Euere Kenntnisse im Holländischen? Geht selber! — Ich ging. Um die erste, beste Ecke. Ein Mann kommt die Straße herauf. Erlauben Sie, myn Heer. — Ich gebe nichts, laßt mich zufrieden. — Aber erlauben Sie, — — Das Betteln ist verboten. — Drei Schritte, fort war er. Im Grunde, verdenken konnt' ich's ihm nicht. Um diese Stunde, ein Mensch in einer schäbigen Reisemütze, in einer grauen Blouse. Bon. Wieder ein Paar Häuser weiter, so begegnet mir eine Dame. Madame,

auriez-vous l'extrême obligeance — Die Madame schreit auf, ein Herr kommt ihr nach, er schilt auf mich ein, ich wehre mich, sie beide eilen davon, und ich muß froh sein, ohne Prügel abzuziehen. Abermals eine Ecke, abermals eine Dame, abermals eine Frage. Dies Mal erhielt ich Antwort und eine so freundliche, daß ich meiner Seits nun Mühe hatte mich loszumachen. Sie wollte mir wohl ein Haus weisen, jedoch nicht ein solches, wie ich es suchte. Ich dankte sehr, war indessen vorsichtig genug, mir von ihr wenigstens den Rückweg zu dem großen Platze, den ich nach Kräften beschrieb, zeigen zu lassen; sonst hätte ich, bei meinem brillanten Ortsgedächtniß, nicht einmal meinen Maler und meinen Koffer wiedergefunden. Wir kommen bei beiden an. Der Maler lacht, ich lache, die Dame lacht. Sie führt uns an der Ecke in einen kleinen Wein- und Bierschank. Auf ihr Klingeln wird geöffnet. Ein Hausknecht oder Kellner erscheint mit Licht, verschwindet aber alsbald wieder und schlägt uns die Thüre vor der Nase zu, so wie er das Weibsbild erblickt und zwei Mannsbilder, jedes einen Reisesack im Arme, und auf der Schwelle zwo große Koffer. Nun entspann sich eine parlamentarische Friedensunterhaltung durch das Schlüsselloch. Die

Dame überſetzte unſer Schickſal und unſere Wünſche, halb aus dem Hochdeutſchen, halb aus dem Franzöſiſchen, ganz in das Holländiſche. Binnen kurzer Zeit öffnet ſich die Pforte wieder. Wir treten ein, und unſere erſte Sorge iſt, uns und unſere gefällige Führerin mit einem mäßigen Nachtmahl und Nachttrunk zu erquicken. Mittlerweile geht der Hausknecht einen Miethswagen ſuchen. Er kommt zurück, er hat gefunden — —

Leſer, lieber, langmüthiger Leſer! Der dies ſchreibt, kennt und kannte ſo ziemlich alle Gattungen Fahrzeuge in der civiliſirten und uncivilisirten Welt, ſchwimmende und rollende, gleitende und ſchleichende, Karren, Schiff und Schlitten. Ich bin als Junge auf manchem Heuwagen gefahren, von Ochſen gezogen, ſpäter mit Stellwagen, Zeiſelwagen, Geſellſchaftswagen, Frachtwagen, Poſtwagen, ſogar einmal, als Student, auf einem Leichenwagen, von Haina nach Marburg. Ich habe Pferde geritten — ach, und welche Pferde! — Maulthiere, Eſel, letzteres zu nicht geringer Ergötzlichkeit der theueren Schuljugend von Ems, die mir einſt bis Dauſenau nachgeſpottet hat: Ho, ho, da reitet Einer und geht doch zu Fuß. Und dennoch, lieber,

ſehr langmüthiger Leſer, fiel ich vor unauslöſchlichem, unbezwinglichem Satanslachen ſchier auf die blanke, fremde Erde, als ich das unſer harrende holländiſche Gefährte gewahr wurde. War's ein Gig, eine Fly, eine Droſchke, ein Cab, ein Cabriolet? Nichts von dem allen. Ein Ungeheuer war es, ein Zwitterweſen, halb Wagen, halb Schlitten, oben eine dickbäuchige, ausgeſchweifte, alte, zerbrechliche Superintendenten-Kutſche, unten zwei plumpe, breite, ſteife, ſchwere lappländiſche Kufen. Ich trauete meinen Augen kaum. Wirklichkeit, baare Wirklichkeit! Bisher, ich geſtehe es, hatte es mir immer eine Mythe gedäucht, die Erzählung eines Reiſenden, ein Genrebild, wenn von dieſen Fuhrwerken in Holland die Rede war. Und da ſtund nun eines in Lebensgröße vor mir, und der Kutſcher ſchnitt ein grimmiges Geſicht zu unſerer Heiterkeit, während er unſere Effekten in die Noahs-Arche einlud. Zehn Perſonen hatten bequem Platz. Dahin rutſchten wir nun über das hallende Pflaſter des nordiſchen Venedig. Die Hufe der braven Thiere klapperten ordentlich geiſterhaft durch die Stille. So und nicht anders durften wir würdiger Maßen unſeren Einzug in das Hôtel des Pays Bas halten. Ich verſöhnte den klaſſiſchen

Wagenlenker, indem ich ihm beim Scheiden mit gerührtem Herzen das Zeugniß ertheilte: „Burſche, du fährſt, als ob es auf einem Spoorweg ginge.“ Die treue Seele nahm es für ein Lob. Guter Gott, es iſt mir mit mancher Rezenſion ähnlich ergangen!

IV.

Ich schäme mich; Wochenlang streife ich in Holland umher, von einem Hafen in den anderen, durch Handels- und Stapelplätze voll welthistorischer Erinnerungen, voll schwebender und streitiger Tagesinteressen, und für alle diese großen Dinge finde ich kein Wort, oft in mir selbst nicht einmal Sinn und Verständniß. Wochenlang raste und reise ich in Belaien, an [illegible] Kirchen, Rathhäusern, Glockenthürmen, Marktplätzen vorüber, durch ein versteinertes Mittelalter und durch eine gemalte Neuzeit, durch Galerieen und Museen, und nirgends ein Kunsturtheil, ein geschicktes Exzerpt aus Schnaase, eine freie Bearbeitung meines Guide du Voyageur. Ich verstehe das Handwerk noch nicht recht. Mich hält eine naive Scheu ab, über Gegenstände zu schreiben, die ich nicht in mir selbst wiederfinde und wiederfühle. Ueberall höre ich über merkwürdige Handelsverhältnisse zwischen Holland und Deutschland reden, über sich vorbereitende

Kataſtrophen, Verträge und Iſolirungen. Alle Feuilletons wimmeln von Kritiken des Brüſſeler Salons, der Antwerpenſchen Malerſchule, der Amſterdamer Kunſtausſtellung. Lebe und webe ich denn ſo ganz in dem abſtrakten Senſorium der Litteraten ex profesſo, daß ich über alles das ſchweigend hinweggehen kann? Hat mich das Seebad träge gemacht, anſtatt friſch und regſam? Oder zieht es mich ſchon an allen Fäden und an allen Haaren in die nahe Heimath?

Laſſet mich wenigſtens mit der Schweſter Malerei ein Wort ſprechen in ſtiller, beſchaulicher Dämmerſtunde. Ich weiß es, die ihr den Pinſel führet, wie wir die Feder, beſſer meinetwegen, die ihr auf neuen Lumpen arbeitet, wie wir auf alten, zerſtampften und geglätteten, ihr wollt nicht viel von uns wiſſen, nicht viel hören. Taub gegen unſer Urtheil und doch gierig darauf, macht ihr uns das Recht ſtreitig, über die Schöpfungen euerer Kunſt zu richten, weil wir nicht Perſpektive ſtudirt, Anatomie, Farbenlehre. In Paris die großen Herren, die Ingres, die Delaroche, die Vernet, in Belgien die großen Herren, die Wappers, die Gallait, die de Keyſer, ſie ſtellen nicht mehr aus, um die Kritik in den kleinen Feuilletons ſtolz überſpringen zu

dürfen. Und daheim unſere großen Herren, die Cornelius, die Veit, die Schadow, ſie, denen, beinahe wie in den alten guten Zeiten, Fürſten den entfallenen Pinſel aufheben, Grafen die Farben reiben, ja was haben ſie denn mit uns zu ſchaffen, mit einem unter Druck und Kampf heranwachſenden Geſchlecht, mit aufſtrebenden Kräften, mit Anfängen und Verſuchen? Ihre Namen laufen uns täglich durch die Finger, und mit rührender Dienſtfertigkeit rennen wir jeder neugemalten Wand nach, jedem trauernden Juden, jeder thörichten Jungfrau. Wir aber bleiben ihnen, den anerkannten Meiſtern ihrer Kunſt, fern und fremd, wir, nur Schüler in der unſern; an unſern kleinen Leiden und Freuden betheiligt ſich ihre göttliche Ruhe nicht, ihre infallible Excluſivität, ihre großartige Einſeitigkeit verkehrt mit den Klaſſikern und mit der Bibel, und es ſteht ihnen thatſächlich feſt, daß Deutſchland keine Poeſie und keine Litteratur mehr hat. Sie brauchen uns, wozu wir eben gut genug ſind, zum Heroldsamt in der Journaliſtik; wir haben die Erlaubniß, ihnen voranzuſchreien: date viam, und zum Danke winken ſie uns gnädig mit der Hand, zur Entlaſſung, wann die Straße offen geworden iſt.

Große, ſtolze, ſchöne Schweſter, der die öffentliche Meinung überall Thor und Thüren aufſchließt, der ſie in zahlloſen Salons und Vereinen Gelegenheit giebt, ſich zu produziren, die Könige an ihren Thron rufen und mit ihren Orden ſchmücken, biſt du denn wirklich um ſo vieles größer, ſtolzer, ſchöner, als die Stiefſchweſter, oder nur um ſo weniges glücklicher, wenn das Glück heißen darf — ?

Ich habe den Salon in Brüſſel beſucht, die Ateliers in Antwerpen, die kleine Ausſtellung „Arti et amicitiae“ in Amſterdam, gleichzeitig mit den alten Galerieen im Haag, in Amſterdam, in Brüſſel, in Antwerpen, in Gent, in Brügge. Wenn das, was ich geſehen habe, einen Fortſchritt in der edlen Malerkunſt beurkundet, ſo will ich Gott danken, daß meine Kunſt, die Poeſie — auch' io! — nicht alſo fortgeſchritten iſt. Vor meinen Augen ſtehen ſie noch, gewaltig und gebietend, die ernſten, alten, großen van Eyck, Hemling, Rubens, Potter, Rembrandt, Dow, Ruysdael, und wie ſie alle heißen mögen; ſie werden ſtehen, wann das bunte Farbengemiſch und Geſtaltengewirr der Neuen längſt verſchwommen iſt und zerronnen. Ei, was

habt ihr denn gethan und erreicht ſeit zwei oder drei Jahrhunderten, daß ihr uns von einer flämiſchen Wiedergeburt reden wollt, von einer neuen Kunſtära, einer anders noch goldenen, als in euerem Ehrenſolde? Zeigt mir doch erſt einmal ſolche Menſchengeſichter, wie ſie die Schützengilde, die Anatomie, die Nachtwache aufweiſen, eine ſo warme, behagliche, durch und durch erfüllte Stimmung, wie ſie aus jenen kleinen Landſchaften ſtrahlt und klingt, nur ein ſo tüchtiges Vieh, wie Paulus Potter oder Franz Snyders gemacht haben, ich weiß nicht vor wie langen Jahren!

Arti et amicitiae! Ja, die Amicitia ſeh' ich wohl, allein wo denn die Ars? Es iſt wahr, das iſt nur ein kleiner Privatſalon, für Schüler vielleicht, für Anfänger. Da hängen Portraits, die einen Abſcheu vor der menſchlichen Phyſiognomie erwecken, Erdenklöße, denen eine Kleinigkeit fehlt, um Menſchen zu ſein, der göttliche Hauch, der ſie anbläſt, daß ſie leben. Mich friert vor dieſen ewigen Winterlandſchaften, neben ſchlittſchuhlaufenden Holländern, vor holzfahrenden Bauern im verſchneieten Forſt. Ach ja, ihr malt das durchſchillernde Eis wunderſchön, Mynheer Koekkoer, Mynheer van Haanen, aber ihr malt das nun Jahr-

aus, Jahrein, immer dieſelben nackten Baumſtämme, dieſelben rauchenden Kamine, dieſelben Pelzhandſchuhe, und ich habe ſie ſchon oft geſehen, wo ein Kunſtmarkt eben aufgeſchlagen ſtund, in Düſſeldorf, in Frankfurt, in Magdeburg, in Kaſſel. Mich reizt dieſer gewaltſame, erlogene Humor nicht mehr zum Lachen, und euer groteskes Genre däucht mich eine ſchale Goliaths-Bouffonerie, wenn ich es an zwei winzige Davide des alten Bundes halte, an David Teniers und an David Ryckaert. Nein, ihr müßt uns nicht von Fortſchritt reden, wenn ihr euch immer im Kreiſe herumdreht, wißt ihr aus „Fauſt —", „wie junge Katzen" . . und ſo weiter!

In Brüſſel und in Antwerpen, in Belgien überhaupt findet ſich ſchon ein ernſterer Wille, eine tüchtige, ausgeſprochene Richtung. Dieſe Provinzen, die nun Jahrhunderte lang wie ein Spielball aus einer Hand in die andere geflogen ſind, ringen nach Selbſtſtändigkeit und Nationalität in jeder Offenbarung ihres verjüngten Lebens. Sie wollen weder rechts noch links anknüpfen, weder an Hochdeutſches noch an Wälſchfranzöſiſches, ſie greifen in ihr eigenes Mittelalter zurück, in das große, reiche Städteleben Belgiens, in die Herr-

lichkeiten von Gent, Brügge, Mecheln, Antwerpen. Wie die junge flämiſche Poeſie immer und ewig ein Paradepferd reutet, die Egmontsgeſchichte, in hundert neuen Bearbeitungen, ſo kehrt die junge flämiſche Malerei immer und ewig auf ihren geſtorbenen Meſſias heim, auf Peter Paul Rubens. Dieſer Mann, ich beuge mich in Demuth vor ſeinem Namen, wie ich in Demuth an ſeinem Grabe in der Jakobskirche zu Antwerpen gekniet habe. Ja, er muß ein Univerſalgenie geweſen ſein: ſieben Sprachen reden und ſieben Künſte treiben, heute Profangeſchichte malen und morgen Mythologie und übermorgen Heilige, heute ein wildes Thier und morgen einen zahmen Rathsherrn, heute eine See im Sturm und morgen ein Blumenſtück mit Käferlein, den Michel-Angelo und den Rafael in ſeine Zeichnung hereinziehen, das magiſche Helldunkel Corregios und den Farbenreichthum Paolos von Verona ſich aneignen, Diplomat ſein und Künſtler, Schriftſteller und Weltmann: — welcher Geiſt und welches Leben! Schreiet Zeter über mich, wenn ich desungeachtet die ſchroffe, ſtrenge Einfalt meines deutſchen Eyck und die göttliche Grazie deſſen von Urbino viel inbrünſtiger liebe und anbete. Verketzert mich, wenn ich an dies zinnoberrothe

Fleiſch nicht glaube, dieſe verrenkten und durcheinander geworfenen Figuren nicht ſchön finde, wenn ich Uebertreibung erkenne, wo ihr Kühnheit, Unmaß, wo ihr Fülle, Unwahrheit, wo ihr Genie. Ich bin ein ſchwacher, ein eigenſinniger, ein beſchränkter Kopf, und wenn ich nur das Eine von ihm wüßte, daß er zweitauſend Werke zurückgelaſſen, ſeine Schriften ungerechnet, es würde mir genug ſein, an ſeiner Göttlichkeit zu zweifeln. Ueppigkeit iſt keine Fruchtbarkeit, Verſchwendung noch nicht Reichthum. Alsdann: Peter Paul Rubens iſt nun zweihundert Jahre todt. Ihr ſollt uns dieſen Leichnam eines großen Menſchen nicht galvaniſiren, um ſeine Zuckungen für euer Leben auszugeben. Malt mir noch ſo viele Rubens'ſche Pferde, noch ſo reiches, rothes, wäſſriges Rubens'ſches Fleiſch, noch ſo wirre, wüſte, wilde Rubens'ſche Gruppen, und ihr habt doch nicht eine neue flämiſche Kunſt geſtiftet, doch nicht geſchaffen, ſondern nur copirt, doch nicht neugeboren, ſondern nur wiederholt. Die großen Schlacht- und Aufruhrgemälde von Wappers und von de Keyſer, welche das Ständehaus in Brüſſel ſchmücken, ſind vortrefflich gemalt, wirkſam, kühn, breit und heiß, aber ich ſuche vergebens nach neuen Ideen, nach einer Tiefe der Conception und Com-

position, nach Inspiration. Die Kunstmittel handhaben wie ein Meister ist nicht Meister in der Kunst sein, und so gewiß die Nachwelt Meyerbeer und Beethoven wird zu unterscheiden wissen, Talent und Genie, oder Mendelssohn und Haydn, Doctrin und Glauben, so gewiß geht sie an diesen großen Bildern, dann verblichen und nachgedunkelt, gleichgiltiger vorüber als wir und schreitet zu dem wahrhaft Ewigen und wahrhaft Einzigen, zu der Kunst auf ihrer absoluten Höhe.

Ich bin ein leichter Mensch, ein fahrender Poet, ein Spazier- und Weltgänger, wie ihr es spöttisch aufnehmt und uns zum Tadel nachsprecht. Ich weiß, daß meine Sendung und die von meines Gleichen nicht ausläuft auf mächtige, unsterbliche Resultate, auf große Eroberungen und Errungenschaften. Keiner von uns besitzt die Kraft dazu, und ihr leihet uns nicht die Zeit dafür. Unsere Aufgabe ist eine undankbare und eine schwierige, die Tradition in uns erhalten, das Bestehende fortsetzen, dem Kommenden vorarbeiten. Darin hilft uns Niemand als die eigene Rechte, wir gehen Jeder allein seinen dunkelen Weg, und die einzige Freude ist uns, wenn uns hie und da Jemand darauf begegnet, der uns freundlich und

innig die Hand ſchüttelt. Jedwede andere Kunſt verhält ſich beſſer und glücklicher zur Gegenwart, als die Dichtkunſt, und doch lebt in keiner, nein in keiner — und das eben war und iſt und wird ſein ihr Vorzug, ihre Höhe, ihre Einzigkeit! — in keiner lebt ſo tief und ſo klar das Bewußtſein ihrer Sendung, halb ein ſchmerzliches und gebeugtes für die Gegenwart, halb eine unerſchütterliche Hoffnung, ein trotziger Lebensmuth, eine göttliche Zukunftsgewißheit. Hier ſcheiden ſich unſere Wege: das iſt unſer Theil, das habt ihr nicht, ihr Maler, das habt ihr nicht, ihr Muſiker, das habt ihr nicht, ihr Steinmetzen. Ihr flüchtet in Vergangenes, in unwiderruflich Verklungenes, in Verlorenes. Ihr knüpft an einen Glauben an, den ihr ſelbſt nicht beſitzt, der nur in einzelnen, extravaganten, verzweifelten Sympathieen ſich zu erhalten trachtet. Ihr klammert euch feſt an einander in Richtungen und Schulen, in Akademieen und Vereinen. Ihr bildet in mühſeligem Studium euch eine vollendete Technik an, ohne zu bedenken, daß die Form zerbrechen muß, wo der Geiſt verſchwindet. Ihr werft euch dem Publikum mit zudringlicher Haſt in die offenen Arme, täglich mit einer neuen Schöpfung ihm opfernd, Gemälde,

Oper, Meſſe, Oratorium, Bildſäule, Denkmal, Alles auf Beſtellung oder im Auftrage, — ach! und ihr ahnt nicht, daß eben dieſes Publikum, das euch und eures Geiſtes Kinder heißhungerig und nimmerſatt verſchlingt, die Arme um euch zuſammenſchließen wird, wie ein Moloch, euch zu erdrücken, wann es euch nicht mehr mag. Ihr ſtürzt euch in den Abgrund vergangener Zeiten hinab, und indeſſen ſchreitet ſie, deren Söhne auch ihr ſeid, die Gegenwart, raſtlos, unhörbar, zauberſchnell vorüber, und wenn ihr erwacht aus klaſſiſchen Träumen, aus myſtiſchen Schwärmereien, dann wird ſie lange, lange dahin ſein, an euch vorbei, und ihr werdet nur den zerriſſenen, den gefallenen Schleier, die todte Hülſe der aufgebrochenen Frucht, die graue Puppe des emporgeflogenen Tagfalters in den Händen halten.

Ob wir beſſer thun? Wir, die wir vor dem Tage uns aufmachen, uns hineinſtürzen in die kalten, kämpfenden Nebel der Skepſis, uns hinauswagen auf die ſchwanke, trügeriſche Brücke der Negation, unter welcher das Nichts uns hohnlachend entgegenſtarrt? Ob wir — Aber nein, nichts von uns. Für wen denn, und warum?!

Mich erfaßt eine tiefe, zornige Wehmuth, wenn ich an meine Geſchwiſter in Deutſchland, an die Maler, gedenke. Das große, berühmte Bild von Overbeck, ſein Triumph oder der Triumph der Religion, ich weiß es nicht, das jüngſte Gericht von Cornelius, die chriſtlichen Fresken von Veit, die Madonnen und die Erlöſer von Schadow, ach, ich habe ſie ja alle geſehen und gelobt und bewundert. Aber hat denn ihre Kunſt nur Ein Antlitz, ein rückwärtsgekehrtes? Verzweifeln ſie denn ſo ganz und gar an aller Hiſtorie, daß ſie nur in dem Glauben ſich wiederfinden? Wie es die Anderen treiben, die Kleineren und die Jüngeren, welche Gedichte und Seufzer in Düſſeldorf malen, ſo arm, daß ſie von der fremden Kunſt für die ihrige einen Stoff ausborgen, welche Landſeen und Alpenhörner in München darſtellen, fortwährend tiefblau, oder hochgrün, oder hellroth, oder dunkelgelb, welche Wachtparaden verherrlichen in Berlin und die Galerie nachzüglerisch ausplündern in Dresden, wie endlich jene Glücklichen, die allmorgendlich die fette Kuh der Portraitmalerei ausmelken und von dem Hoflager kleiner Fürſtinnen in die Tuchlager großer Judenweiber hauſiren gehen — wie ſie es treiben, mit Erfolg in ihrem Sinne

treiben, mit Popularität und mit Virtuosität: nun, darüber verstumme das Urtheil der Gegenwart, wie das der Zukunft ihnen zum Voraus schon verstummt. Giebt es in Deutschland einen Anlauf zu einer wahrhaft neuen Malerei, zu einer modernen Kunst, wenn dieses Wort nicht wie eine Verdächtigung und eine Denunciation klingt, so wird sie durch zwei Männer erst vertreten, durch Kaulbach in München, durch Lessing in Düsseldorf. Da sind neue Elemente, frische, straffe Intentionen, klare Anschauung der Geschichte, phantasiereiche Romantik in der Composition, kecke, geistvolle Freiheit in der Zeichnung. Eine Hunnenschlacht, eine Zerstörung Jerusalems, meinetwegen nur ein kleines, gedrucktes Blatt, das Narrenhaus: darin erkenne ich meine Zeit, darin fließt Blut, warmes Blut, wie in meinen Adern, darin kämpfen und ringen gebundene Titanenkräfte, darin liegt eine ganze Zukunft enthalten. Huß vor dem Concil: und wäre es nur die Wahl des Helden, wäre der Held nur ein Abbild, wie alle Gegner, wäre die Historienmalerei hier noch auf ihrer ersten und ursprünglichsten Stufe des Portraits, doch würde ich aus dieser Leinwand heraus die sausenden Fäden der Zeit spinnen und rinnen sehen, zusammenhän-

gend mit dem großen, unſichtbaren aber allwirkſamen Webſtuhle, den ihr Gott heißen möget oder Geiſt oder Geſchichte, den ihr glaubt, und den ich glaube, ihr nur außer euch, ich in mir.

Die Malerei in Frankreich. . . Darf man ſie denn nennen, neben der ſtolzen, ſelbſtbewußten Schweſter in Deutſchland, der demüthigen, frommen, ohne gleich zurückgewieſen zu werden mit den harten Worten Koketterie, theatraliſcher Aufputz, Unnatur? Gemach, ich bitte, gemach. Die Malerei in Frankreich hat, wie jede Kunſt in dieſem einheitlichſten aller Länder, wenigſtens den Vortheil, der in meinen Augen auch ein Vorzug iſt, daß ſie ſich an ihr Volk und an ihre Zeit, an Sitte, Geſellſchaft und Staat ſtreng, hart, nahe anhält. Watteau, der verſchrieene, lüſterne, ſinnliche, unſittliche Watteau, war der Maler der Regentſchaft, der Maler des Reifrocks, der Schönpflaſterchen, des kleinen Trianons, Crebillon's und Dorat's leiblicher Bruder. David, dem die Kunſtrichter vorrücken, ſeine Zeichnung ſei trocken, mager, flach, ſeine Färbung matt, trübe, todt, ſeine Compoſition ſteif, gezwungen, theatraliſch, David war mit allen dieſen Mängeln der Maler der Republik,

der Tunika, der Freiheit, ein naher Vetter von Lemercier. David verurtheilte im Convent den König, und im Atelier malte er den Brutus. Er war ein Mann durch und durch, Künstler und Mensch ein und dasselbe, deswegen beherrschte er auch seine Zeit tyrannisch, er, der Apostel der Freiheit. Nach ihm kam Gros, der Maler der Restauration. Nach Gros kommen Ingres, Delaroche, Vernet, die Maler der Gegenwart. Ich habe im Constantine-Saal des Versailler Museums gesehen, wie vor diesen Wänden, an denen die Kritik tausend Makel findet, tausend Augen sich entzündeten; der gemeine Soldat, der mit drüben gewesen war und geblutet hatte unter den Mauern von Miliah, verstand jene Bilder ebenso gut als die dicke Epiciers-Gattin, welche sich alles daheim am Kamin aus dem Constitutionell vorlesen ließ von ihrem Hausfreund. Diese Augen skandalisirten sich nicht an der übertriebenen Wahrheit des Meisters, welcher sogar den Koth an den Gamaschen nicht vergaß; sie wußten nicht, ob der Schenkel des Schimmels verzeichnet war oder die Stellung des Standarteträgers oben auf dem Walle zu gewagt. O mein Gott! Welchen anderen Sinn, welche höhere Weihe und Bedeutung hatten denn das maratho-

niſche Schlachtgemälde in der Poikile zu Athen, die Trophäen und Statuen der helleniſchen Heroen?

Es ſcheint, unſere deutſche Geſchichte iſt nur bis zum Mittelalter in's Blut geſchoſſen, in's Bewußtſein getreten. Die Nibelungenrecken malen ſie, den grimmen Hagen und den ſtarken Günther, die Märtyrer mit Pfeilen und Glorien auch, und die ſittſamen Jungfrauen, das goldene Haar geſcheitelt, das Mieder, kokett und feig zugleich, gelüpft, am Gürtel ein geiſtreiches, unausbleibliches Schlüſſeltäſchlein. O mein Herr und mein Gott, hat denn Deine deutſche Nation keine Reformation gehabt, keinen Krieg von dreißig oder von ſieben Jahren, und iſt es eine Mythe, was unſere Väter bei Leipzig gethan haben und bei Waterloo gelitten?!

V.

Die holländiſche Sprache ſitzt neben der hochmüthigen, hochdeutſchen Schweſter wie Aſchenbrödel im Staube, am Heerde, in der Werkſtätte. Dieſe iſt im Laufe der Zeiten groß und vornehm geworden, hat fremde Moden und Manieren angenommen, geht zu Ball und zu Hof; jene bleibt fein daheim und nährt ſich redlich. Aber es fehlt Aſchenbrödel weder an geheimem Reiz noch an ſtillem Selbſtbewußtſein, ſie iſt ſogar eigenſinnig in ihrer Kindlichkeit und läßt ſich nichts Fremdes aufdringen, ohne es auf ihre naive, beſtimmte, dreiſte Weiſe ſich zu eigen zu machen. So nennt der Holländer ſein Theater Schouwburg. Schauburg! Iſt das nicht allerliebſt überſetzt? Hätte der ſelige Campe das jemals zu Stande gebracht, dieſer Kahlkopfsverlegenheitsabhelfer ſeiner lieben Mutterſprache, und wenn er ſich auf den Kopf

geſtellt, wie dieſe ſo oft? Mir klingt es bald hochkomiſch, bald idylliſch und rührend, wenn ich die Leute hier im Geſpräche belauſche. Das paßt alles zuſammen, Stadt und Menſch, Rock und Sitte, Zunge und Vortrag. Das Volk iſt aus einem Guſſe geformt und ruht ſo feſt, ſo ſicher, ſo zähe in ſeinem behaglichen Gleichgewichte, daß es eine wahre Freude iſt anzuſehen.

Die Schouwburg habe ich beſucht und auch noch ein kleines Volkstheater in der Reesſtraat, Salon des Variétés geheißen. Das muß ich doch weitläufig erzählen. In der Schouwburg war ich auf einen Maandag, der in Holland wie in Deutſchland „blau" gemacht wird und ein Feſttag iſt für den lieben Titi, wie ſie in Paris ſagen. Das Haus verſprach von außen nicht viel; eine hölzerne Bude, proviſoriſch nur erbaut, wie auch die neue Börſe, aber von dem genügſamen oder geizigen Völklein ſo belaſſen, bis das Proviſorium ihnen definitiv über den Köpfen zuſammenbricht. Die innere Decorirung war hingegen recht hübſch, inſonderheit das Proſcenium. Links ſtellte ſich die Muſe der Tragödie dar, unter einem Medaillon von Aeſchylus; ſie hatte nicht nur den herkömmlichen Dolch in der Hand, ſondern auch, damit

ihrer erhabenen Abkunft kein Zweifel übrig bleibe, einen mächtigen Scepter, und an dem Scepter baumelte zu allem Ueberfluß noch ein Krönlein. Gegenüber Schweſter Melpomene, unter des Ariſtophanes ſchützenden Auſpizien. Aeſchylus und Ariſtophanes! ihr ſahet mich ſo gar fremd an im Theater zu Amſterdam! Die Wolken in das Holländiſche überſetzt! Ein Prometheus in Feſſeln, der holländiſch greint! Nun, es mag gut gemeint ſein!

Man gab: De Aardbeving op het Eiland Martinique. Tooneelspeel in vier Bedrijven, voorafgegaan door een Voorspeel, gevolgd naar het Fransch, versierd met geheel nieuwe, daartoe vervaardigde Decoratiën. Wenn das nicht zog, ſo wußt' ich's nicht. Ich meiner Seits hätte freilich lieber eine nationale Tragödie geſehen und holländiſche Alexandriner gehört, ſtatt dieſes franzöſiſchen Spektakelſtückes. Die Holländer ſchienen deſſelben Geſchmackes zu ſein; denn obwohl erſt eine zweite Vorſtellung, war das Haus in der erſten Logenreihe faſt vollſtändig leer, das Parterre, hier Bak, ſehr mäßig beſetzt, und nur die eerste en tweede Gaanderij dröhnte gewaltig von der ungeduldigen Schauluſt eines lieben, unverdor-

jenen, natürlichen Publikums. Da ſaßen die Geſellen, welche Feierabend nach einem Feiertage machten, Schiffsleute mit rothen Wollenmützen, Soldaten, Gaſſenjungen, alle ohne Röcke, mit weißen, bunten und — trotz des **Maandags** — ſchmutzigen Hemdärmeln, trommelnd mit den gewichtigen Fäuſten, welche die erſte Liebhaberin ſo ſehr zu ſchätzen weiß, trampelnd mit den gewichtigen Füßen, ausbrechend bald in ein wieherndes Gelächter, bald in ein murrendes Gebrüll. Wer draußen ſtand, konnte meinen, das **Aardbeving** hätte bereits ſeinen furchtbaren Anfang genommen.

Das Stück wird auch in Deutſchland bekannt ſein, iſt es doch **naar het Fransch**. Eine gewöhnliche Compilation von unterſchlagenen Papieren, geraubten Erbſchaften und geretteten Ehren; ein Böſewicht, eine zärtliche Mutter, eine Tochter detto, ein Liebhaber detto, detto; ein ehrlicher Bediente und ein ehrlicher Greis. Hier beſtand die Originalität darin, daß der Bediente ſchwarz angeſtrichen war, **een jonge neger, een slaaf**, und der Hauptreiz lag in dem Erdbeben, welches der dritte Actus in ganzer Schrecklichkeit darſtellen ſollte. Die zärtliche Mutter, **Mywrouw Engelmann**, war eine ächte, tüchtige Holländerin, mit

vollen Schultern und vollen Armen, die keineswegs nach jahrelangem Kerker, Hunger und Schmerz ausschauten; sie wand sich auf dem Boden umher und fiel so fertig aus einer Ohnmacht in die andere, als wäre sie in der Porte St. Martin groß geworden, nicht in Amsterdam. Das Mädchen, Mw. Naretkoning — ein sehr artiger Name, nicht wahr? —, war auch eine sehr artige Schauspielerin, natürlich im Dialog, ohne gemachte und prätentiöse Kunstmittelchen, sehr anmuthig und, wie die deutschen Theaterreferenten sagen, wo sie nichts zu sagen wissen, ganz an ihrem Platze. Das männliche Personale vertrat weit wirksamer einen holländischen Kunsttypus. Erstlich ein holländischer Seydelmann, Planter Robert, ein furchtbarer Bösewicht, ein Intriguant, vor dem die ganze Welt eine Gänsehaut bekam. Er hieß, sehr unschuldig, Mynheer van Ollesen. Dieser Bösewicht trieb die Abscheulichkeit so weit, daß er immer in weißen Beinkleidern erschien, um die Menschen zu täuschen über seinen schwarzen Karakter. Zwei Gesten waren ihm eigenthümlich und damit wechselte er regelmäßig alle fünf Minuten ab: entweder er schlug die Arme unter, dann applaudirte die erste Gaanderij, oder er ballte die

Fäuſte kreuzweiſe in den Rocktaſchen, dann jauchzte die zweite Gaanderij. Jenes war Liſt, dieſes war Wuth. Sein Mienenſpiel war dem der Döbler'ſchen Automaten täuſchend nachgebildet, er rollte die Augen ⊙, er runzelte die Stirn, er kniff die Lippen zuſammen; jede Linie ein Intriguant, jeder Zug ein Böſewicht. Einmal in jedem Auftritt zog er aus der weißen Hoſe einen Dolch hervor, ach nicht etwan ſo ein winziges Ding von einem Theaterſtilet, womit ſie bei uns ſich unter den Achſeln durch todtſtechen, nicht ein Jagd- oder Brotmeſſer der bürgerlichen Tragödie, nein ein Schlächter-, ein Metzgerſchwert, mindeſtens zwölf Zoll lang, oben ſechs Zoll breit, ſpitz zulaufend und mit einem „helfenbeinernen" Griff. Ich weiß bis auf die heutige Stunde nicht, wo dieſes Inſtrument in den Modeſten des Böſewichtes Platz gefunden hat; aber huſch, war's heraus, huſch, war's hinein, unbegreiflich und doch wahr. Ermordet hat er Niemanden damit, nicht einmal geritzt oder gekitzelt. Ich finde das ſehr hübſch von ſo einem Dolche; es erſchrickt keine Seele vor ihm, weder unter den „Mitwirkenden," noch unter den Zuſchauern, dieſe freuen ſich nur, wenn die Klinge im Lampenlichte ſo recht funkeln thut. O Stahl

der Melpomene, du biſt ſtumpf geworden, wie ein jüdiſches Raſirmeſſer!

Daniel, jonge m[illegible]er, — Mynheer Peters, — war der Liebling des gebildeten Publikums, der feinen, delicaten Kunſtrichter im Parterre. Er trug, in umgekehrter Symbolik zu Mynheer van Olleſen, unter einer ſchwarzen Haut das weißeſte Herz von der Welt. Dieſer Slaaf rettete Alles im Stücke, — nur das Stück ſelbſt nicht. Er kletterte zu einem Fenſter hinaus und zum anderen wieder herein, er brachte die zarteſten Nüancen in ſeinem Spiele an, er fliſterte, knirſchte, liſpelte, weinte, heulte, brüllte, tobte, er that ſogar ein bischen wahnſinnig, und es half ihm alles nichts. Er kam gegen die weißen Hoſen, gegen das Schlachtmeſſer nicht auf. Das Parterre kämpfte mit Enthuſiasmus für ihn, aber was vermögen funfzig Comtoiriſten gegen einhundert Matroſen? Mynheer Peters, Ihr Bewußtſein wird Ihr beſter Richter ſein; ſo pflegt Einer Ihrer Kunſtgenoſſen in Deutſchland von ſich zu ſagen, ein berühmter Mime, der moderne Laberius, nur noch nicht Ritter, und ich denke, ihr hinter den Kuliſſen ſeht euch alle ähnlich, ob ihr nun Hélas oder Ach oder Ohe vor denſelben geſtöhnt habt!

Der dritte Hiſtrione war een oude dorpsgeestelijke, ein alter Dorfgeiſtlicher und zugleich, ſonderbar genug, die komiſche Perſon des Abends. Dieſer Künſtler hatte den Zwieſpalt zwiſchen ſeinem Berufe und ſeiner Rolle tief empfunden; er ſpielte in einem rothen Rocke, damit die Heiterkeit angedeutet ſei, und in ſchwarzen Eſcarpins, ſeiner geiſtlichen Würde zu Liebe. Seine Komik bediente ſich noch allzeit jener urſprünglichen, unfehlbaren Mittel, gegen die wir ſchlechtes Volk in Deutſchland leider ganz abgehärtet und gehörnt ſind; er ſtolperte zum Exempel auf ebener Erde, er ſpannte ſeinen Regenſchirm verkehrt aus, er lief gegen jeden Eintretenden heftig an und warf jeden Abgehenden luſtig zur Thüre hinaus, er fiel ſogar mehrere Male hin und kehrte die alten, dorfgeiſtlichen, ſchwarzen Gliedmaßen krähend gen Himmel. O Mynheer van der Linden, was ſind Sie für ein glückliches Menſchenkind! Wiſſen Sie wohl, daß Sie für alle die herrlichen Späße und Sprünge, die man in Amſterdam belachte und beklatſchte, in Weimar wären ausgelacht worden, in Rudolſtadt ausgeziſcht, in Naumburg an der Saale mit Weintraubenbeeren, ſtatt mit Holzäpfeln, geſteiniget? Geht doch nichts über ein friſches, unblaſirtes,

naives Publikum! Ei, wie haben ſich die Hemdärmel geſchüttelt und gerührt, wie donnerten dieſe mannhaften Fäuſte an die Brüſtung der Galerieen, daß eine Staubwolke hoch emporwirbelte, wie ſchlugen jene ausgepichten und ausgetheerten Grog-Bäſſe im Jubelchor an den ſchwankenden Kronleuchter, wann die gefährdete Unſchuld oder ein Staatspapier von einer lumpigen Million Gulden gerettet ward, wann der Böſewicht durch den Gouverneur von Martinique höchſt eigenhändig ſich mußte fahen laſſen, wenn der rothe Dorfgeiſtliche und der ſchwarze, ächt ſchwarze Neger ſich lachend in die Arme fielen, dos-à-dos mit dem erſten Liebhaber und der erſten Liebhaberin! Was wirkt das alles auf uns, die wir im Sperrſitz richten, ſtatt auf der Galerie zu genießen? Wir gähnen, wo ſie weinen, und wo ſie lachen, höhnen wir; wo ſie ergriffen ſind, ergreifen wir die Reflexion, den Theatergucker oder den Theaterzettel, und wann ſie ſatt nach Hauſe gehen, durch Schnee und Regen, und doch mit warmer, voller Seele, werfen wir uns froſtig und nüchtern in den Wagen — — „Mach' fort, es iſt ſchon zehn Uhr vorüber!“ —

Aber ſo, ich bin ja in Holland.

Der Glanzpunkt war natürlich das Erdbeben,

der dritte Akt. Eine lange, erwartungsvolle Pauſe ging ihm voran, während deren das Publikum, äußerſt traulich und häuslich, in der Reſtauration und in den Gängen ſich mit Rauchen und Plaudern unterhielt. Gefällige Schönheiten wurden durch ihre Anbeter mit ſechs „Schälchen" Thee oder Kaffe gewonnen; die Anbeter ſelbſt conſumirten eine gleiche Anzahl und die gehörigen Thonpfeifen obendrein. Das ganze Theater war in Wolken gehüllt gleich dem alten Olympos. Kein Zeichen von Ungeduld. Denn auf dem Zettel war zu leſen: — Berigt. Het geëerde Publiek wordt verwittigd, dat door de omslagtige zamenstelling der Decoratiën van het Derde Bedrijf, alsdan de Gordijn eenigzins langer dan gewoonlijk zal gevallen blijven. Eine Aufmerkſamkeit, welche mir gefiel. Endlich ging die Gordijn auf. Het Eiland Martinique war in Perſpektive zu ſehen, Meer und Berge; im Vorgrund des Pflanzers Haus, mit offenem Balkon. In den erſten Szenen ging alles ganz friedfertig von ſtatten. Als aber der Böſewicht durch nichts zur Raiſon zu bringen war, nicht einmal durch den Gouverneur in voller Uniform und durch ein Regiment Soldaten, legte ſich der liebe Gott und der Maſchinenmeiſter in's

Mittel. De Aardbeving nahm ſeinen Anfang, und in Folge deſſen ging zuerſt der Berg im Hintergrunde ab und dann der Herr Gouverneur. Ein Slaaf ſtürzte herein, nicht todtenbleich, aber keſſelſchwarz, und meldete für etwanige ungläubige und hartnäckige Zweifler, es ſei ein wirkliches Erdbeben im Gange. Neger und Negerinnen rannten in hellen Haufen rechts über die Bühne, hinten herum, und links da capo. Kleine Negerrangen, ächt, in der Wolle gefärbt, fielen wie die Säcke auf das Proſcenium, ihnen nach der Balcon, das Dach des Hauſes, ſeine Säulen und Treppen. Viele Verſatzſtücke wollten nicht recht wanken und wackeln, da warf eine unſichtbare Hand eine ganze Kuliſſe dagegen, und die half. Nur ein nichtswürdiges Capital von der erſten Säule blieb in der Luft baumeln an einem Bindfaden, der es freundlich vom Untergange rettete. Die Verwirrung zu mehren, muſten die Statiſten und Maſchiniſten aus den Suffiten herab allerlei Lappen und Brocken ſtürzen, womit ſich die ſchwarze Jugend luſtig zudeckte oder begrub. Ganz hinten tobte das Meer, in langen Streifen hin- und hergezerrt. Es war ein polizeiwidriger Skandal auf Martinique, den die holländiſche Muſik desperat

vegleitete. Das dauerte zehn Minuten, eine viel zu kurze Frist für das hohe Publikum. Dann sank die Gordijn wieder majestätisch herab, und Monheer de Vries, Lid der koninklijke Akademie van Beeldende kunsten en Decorateur aan dezen Schouwburg, schritt triumphirend über die Trümmerwelt. Er wurde gerufen. Tout comme chez nous. Die Klingel geht, der Vorhang rauscht auf. Da steht er, Marius auf den Ruinen von Carthago, Jeremias im Schutt von Jerusalem, nur ohne Klage. Die Negerjungen raffen sich auf und rennen davon, und aus den Kulissen reißt man mit langen Stangen Meer, Fels, Säule und Dach geschickt wieder in die Maschinenkammer. Alle Herrlichkeit dieser Welt muß vergehen.

Sonderbar! Dreimal sonderbar! Sieh den „Feensee" in Berlin, den „Robert" in Paris, die „Tochter des Feuers" in London, sieh alles Unmögliche, was ein Dutzend Hanfstricke, Leinwandseen, Fallthüren, Räderwerke, Schraubstocke, Flaschenzüge, Fallschirme, Lampendeckel und so ferner, und so weiter zur Möglichkeit, zur Wirklichkeit machen, sieh gaukelnde Elfenschwärme in der Luft, begrabene Nonnen unter der Erde, ziehende Schiffe im Meer, springende Gnomen im Feuer, sieh es,

und du wirſt zurückverlangen nach der klaſſiſchen Einfalt und Kindlichkeit der Kunſt, nach einem griechiſchen Theater, nach der Bühne Shakſpeares, meinetwegen nach der Marionettenbude, wo die Drähte des Schickſals armsdick aus den Suffiten ſchlampen und die hölzernen Menſchen klappernd auf den Ferſen einherſchreiten, ſtatt auf voller Sohle. Nicht wahr, alle Täuſchung iſt ja zuletzt nur eine relative, alle Geſchicklichkeit eine endliche? Der Vulkan ſpeit erſt ſeit jener Zeit ſo äußerſt natürlich auf unſerer Bühne, als dieſe Bühne ſelbſt ein ausgebrannter Krater iſt. Laßt mich in Frieden mit eueren Wundern, die nach Kolophonium ſtinken. Ich mag ſie nicht.

Am Dienſtag beſuchte ich den Salon des Variétés, das kleine Volkstheater, gelegen in der Reesſtraat, nahe den berüchtigten Nachthäuſern, wo das Laſter ſeine Orgien feiert. „Hie gut Holland allewege," hätte ich ausrufen mögen, wie ich eintrat. Ein kleiner, freundlicher Saal, eine kleine, freundliche Bühne; kleine, freundliche Galerieen, vor den Plätzen kleine, freundliche Schenktiſche, und auf den Plätzen, hinter den Schenktiſchen kleine, freundliche Menſchen. Das ganze Plaiſir koſtete 75 Centimes, und die wurden obendrein

noch als Zeche angenommen, aan verterings staat, ſagte der Zettel. Ich erſtand mir ein mächtiges Glas Weißbier und eine Pfeife mit „Tobak.“ Hätte ich nur auch eine Mütze erſtehen können, gleich derjenigen meines Nachbaren, ſo reinlich, ſo weich, ſo baumwollen-idylliſch. Jeder Zoll fühlte ſich holländiſch in mir, wie ich im Parterre ſaß, die Ellenbogen auf den Tiſch geſtemmt, in ſelbſterzeugten Dunſt und Dampf majeſtätiſch eingewickelt, den Komödianten droben mit ganzer Seele hingegeben. Es iſt wahr, daß ſie mit Ausnahme des Einen, Mynheer Jüdels, mehr als mittelmäßig heißen durften, oder, wenn das zweideutig klingt, weniger als mittelmäßig. Allein, wie ſagt denn mein alter William, der die Sache verſtand, gleich Keinem vor ihm und Keinem nach ihm? The best of this kind, ſagt er, are but shadows, and the worst are no worse, if imagination amends them.

Die ganze Szene erinnerte an das Hamburger Tivoli-Theater, nur daß ihr der blaue Himmel als Plafond fehlte und die Rutſchbahn als Donner daran. Es wurde aufgeführt: „De Diplomaat,“ das bekannte Stück von Scribe, das ich im Gymnaſe und auf deutſchen Bühnen geſehen habe.

Mynheer Jüdels war weder ſo gut wie Tiſſerant in Paris, noch wie Moriz in Stuttgart, die beide in der Titelrolle vortrefflich ſind. Mynheer Jüdels zog den Diplomaten ebenſo herab, wie Mynheer Y den alten Herzog oder Mynheer Z den ſächſiſchen Geſandten, den Döring ſo ergötzlich weſtphaliſirt hat. Die Toilette allein würde in Paris ausgepfiffen worden ſein und in Deutſchland als eine geheime Ironie beſtraft. Aber was lag dran? Ich habe Thränen gelacht über den braunen Frack des jungen Diplomaten und über den Jagdrock des alten Fürſten, von ihrem Dialog nicht einmal zu reden. Ich habe eine Pfeife geraucht, und, auf außerordentliche Koſten, noch eine, und mit meinem gaſtfreien Nachbar eine dritte. Ich ſprach holländiſch trotz meinem Gelübde und zwar ſo fließend, als wäre ich in Leyden auf der hohen Schule geweſen. Der Abend verflog mir wie ein Traum, wie zu Hauſe, wie in meiner glücklichſten Zeit, da das Hoftheater zu Kaſſel noch mein Kunſtideal war. Was will der Menſch mehr? Nein, daß ich es recht und ganz gebe: was kann der Menſch mehr? —

VI.

Einen Tag in Amsterdam, den letzten, haben wir gleich gewissenhaften Reisenden benützt, mein Maler und ich. An frühem Morgen bestiegen wir den Rathhausthurm, von dem man eine hübsche Uebersicht der Stadt gewinnt, und besichtigten das Innere des Gebäudes. Der Führer, — ich muß das der holländischen Regierung denunziren, — ein kleiner, untersetzter Bursche, trägt unter seiner Oranje-Uniform keineswegs ein Oranje-Herz. Im Gegentheil, er steckt heimlich voll republikanischer Sympathieen und freistädtischer Erinnerungen. Als er uns durch die Reihe mäßiger und einfacher Zimmer geleitete, welche ehedem einen Bürgermeister, heuer einen König beherbergen, versäumte er nicht, uns alle Allegorieen auf die entschwundene Herrlichkeit bemerkbar zu machen, jedes Deckengemälde

zu explizieren, den Balkon zu zeigen, wo der „Burgemeester" sich dem Volke vorstellte, den Saal, wo der „Burgemeester" zu Gerichte saß, das Zimmer, wo der „Burgemeester" die Ehebündnisse schloß — immer sein drittes Wort der „Burgemeester." Durch den großen, glänzenden Salon, wo die Fürsten von Oranien Bälle und Feste geben, lief er mit kurzen, zornigen Schritten. „Es ist was, und es ist nichts," murmelte er in seinen Bart. Das ganze Rathhaus oder Schloß ist auch was und ist nichts. Wenn man solche Dinge nicht gesehen haben müßte, der lieben Verwandten wegen, die einen hernach quästioniren, na, mich brächten keine zehn Pferde mehr in eine Residenz, einen Palast, ein Sommerhaus. Sehen eines aus wie das andere; ein bischen reicher, ein bischen ärmer, was verschlägt das? Aller äußere Apparat des Lebens hat doch nur seinen relativen Werth. Ein junger Autor richtet sich auf Kosten seines Verlegers ein, kauft Teppiche, Divans, Gardinen, Steindrücke in Goldrahmen und einen Mahagony-Kleiderschrank für zwei Röcke; nun, meint er, hat er's dem Janin gleich gethan, dem Balzac, und kann Leute bei sich empfangen, — wenn deren kommen. Der junge Autor besucht eine alte Courti-

sane und findet, daß diese doch noch schöner eingerichtet ist; sie hat Rippen und Rococos, die ihm fehlen. Hin alle Freude an seinem Besitz. Und so aufwärts, abwärts. Es gibt keine absolute Eleganz, keinen absoluten Reichthum. Was auf dem Jagdschlosse zu Schieder — es gehört dem Fürsten von Lippe-Detmold — sehr prächtig ist, gilt im Winterpalais zu St. Petersburg für sehr schmächtig. Warum nun so viele Umstände machen zum Leben, so viel Zuthat um oft so wenige Hauptsache?

Wir fuhren über einen Arm des Y hinüber, um nach Broek und Zaardam, den beiden berühmtesten Curiosis von Amsterdam, auszufliegen. Stadt, Hafen und Werft lagen in schönster Morgenbeleuchtung da, alles durchsichtig klar, in grelle, trockene Farben gesetzt, grüne Kirchthürme, rothe Schieferdächer, braune Schiffswände. Tauwerk und Windmühlenflügel hing wie feines Spinnweb überall vor der Landschaft, in die wir lustig hineinrollten. Eine Stunde, und wir stiegen in Broek aus. Wer hätte nicht gehört, gelesen von diesem reinlichsten, peinlichsten, kleinlichsten aller Dörfer? Wer wüßte nicht, daß alle Bauern hier Capitalisten sind und alle Capitalisten Bauern? Wer

kennte das Haus nicht, an dessen Schwelle Fritze, der alte Fritze seine Schuhe ausziehen mußte, oder war's Napoleon, oder welcher andere Anekdoten-Herrscher? O ja, es verhält sich alles so. Die Straßen sind spiegelblank, die Zimmer schwimmen in einer ewigen Sündfluth, die Gärten knirschen unter stündlichen Harken, Spaten und Rechen. Dort liegt der Weiher, worin ein Schwan von Holz und ein Meerweibchen von Messingblech, beide starr und unbeweglich, die holländische Jugend in Entzückungen versetzen. Betretet jenes Automaten-Kabinet, es schnurrt und knurrt darin, sobald der Führer die Räder anließ, ein Weib spinnt, ein Mann haspelt, auf dem Tische kleines Theegeschirr, auf dem Kamine kleines Porzellan, alles natürlich wie in der Natur, vielleicht noch natürlicher. In der Grotte kniet ein Eremit mit langem Flachsbart; erschreckt nicht, er ist von Holz, ein ächter Holländer. Ich weiß nicht: ich bin auch kein unreinlicher Mensch, aber hier, mitten in dieser pedantischen Ordnung, in dieser schmutzigen Sauberkeit, kamen mir die unreinlichsten, unordentlichsten Gelüste. Diesen Menschen, die keine andere Lebensaufgabe kennen, als bürsten, fegen, kehren, kratzen, schruppen und scheuern,

dieſen Menſchen hätte ich einen Schabernack anthun mögen, oder vielmehr eine Freude. Mußte es denn ihnen nicht ein wahrer Liebesdienſt dünken, wenn ſie eine neue Beſchäftigung erhielten? Ich ging ganz theilnahmlos an allem vorüber, und es hat mich in Broek nichts angezogen, als die lebendige Idylle einer ächten Käſefabrik. Egoismus ſteckt nicht dahinter, ich eſſe keinen.

Zaardam iſt ein holländiſches Dorf oder eine holländiſche Stadt; man kann das nicht recht unterſcheiden. Sie zeichnet ſich durch nichts aus als durch eine Menge, Menge Windmühlen, und das gilt hier zu Lande nicht für Auszeichnung. Die von Czar Peter gezimmerte Hütte, mit einem feſten Schirmdache überwölbt, auf daß dieſes Kunſtwerk kaiſerlich ruſſiſcher Hände ſich ewig erhalten möge, ich begrüßte ſie ſonder viele Pietät. Der Peter ſei ſo groß er immer wolle, er iſt und bleibt ein Ruſſe. Er zwang die Leute mit der Knute, ſich den langen Bart ihrer väterlichen Sitte abſcheeren zu laſſen, was heut' zu Tage nur noch ein einziger deutſcher Fürſt thut. Ich liebe den Peter nicht. Ich freue mich, daß ihn Herr Lortzing aus Weimar ſo recht con amore verbalhornt hat. Welche Idee ſich die Komponiſten und Muſikanten doch

eigentlich von der Welthistorie machen? „Sonst spielt' ich mit Kronen, mit Scepter und Stern; das Volk meiner Russen beglückt' ich so gern!" Wie sie gurgeln und näseln, die deutschen ersten Tenore, wenn sie dieses Liedlein, das allbekannte und allbeliebte, ableiern! Der süße Saft der Sentimentalität fleußt ihnen um den falschen Zwickelbart, sie kitzeln sich mit harmonischen Trillern an ihrem eigenen Kehlkopf und verdrehen die Augen nach den schönen Weibern in der Loge des Prosceniums. Und das soll der Peter sein, der Czar, der Russe? Der Mann, der seinen Sohn im Kerker erdrosseln läßt? Gott behüt' Euch! Ich sehe Delaroche's Bild an; das ist er.

Heimgekehrt nach Amsterdam, — beiläufig: die Fahrt von kaum sechs Stunden Zeit kostete uns zehn Gulden Holländisch, ohne Trinkgeld für uns und für den Kutscher —, besuchten wir gegen Abend den Thiergarten, eine noch junge Anstalt, begründet von einer „Privatsozieteit". Nach klassischer Sitte führt diese einen klassischen Namen „Natura artis magistra," — abgekürzt und schlechtweg Natura. Jeder Lohnkutscher versteht es, wenn er geheißen wird nach Natura zu fahren. Es ist eine geschlossene Gesellschaft: die Löwen, Tiger,

Bären und andere Ungethüme zählen wahrscheinlich als Ehrenmitglieder. Das Ganze würde den comparative traveller nur herausgefordert haben, mit dem Jardin des Plantes oder den Zoological Gardens in Surrey und Regentspark zu vergleichen und in Folge dessen unbefriedigt davonzugehen. Mich hingegen vergnügte die Stunde in Natura ganz ungemein, mich, den begeisterten Liebhaber wilder Thiere. Wochenlang unter Holländern; da muß Einem so eine reißende Bestie förmlich wohlthun. Vieles ist nicht da, und unter dem Wenigen nur einzelne gute Exemplare. Es sind die Trümmer der Aken'schen Menagerie, welche Natura angekauft hat. Mynheer van Aken setzt sich zur Ruhe, behält sich indessen gegen ein recht anständiges Gehalt die Oberaufsicht und Hauptpflege seiner alten Reisegefährten vor. Sie sind schlecht untergebracht, in engen, dunklen Käfigen. Am meisten dauerte mich der Orang-Utang, ein Prachtthier, voll Witz und Humor, schier seinem Vetter im Regent-Park zu vergleichen; dem haben sie einen räudigen Pudel zur Gesellschaft gegeben, und sein holländischer Wärter behandelt ihn durchaus nicht mit jener, begabten Naturen so nöthigen Sorgfalt und Schonung. Er war schon zu Bett gegangen,

als wir uns bei ihm melden ließen; aber man zerrte ihn unbarmherzig hervor, er mußte „Patschje" geben, Sprünge machen, Kapriolen schneiden, und ich dachte bei diesem wehmuthsreichen Anblick an so manchen berühmten Wald-, Feld- oder Stadtmenschen, dem es nicht besser ergeht, wenn „Fremde" anklopfen. Das Hauptstück der Thiersammlung ist der Salamander, wie versichert wurde das einzige, lebendig erhaltene Exemplar. Ich hielt ihn für ein verkleidetes Krokodill. Diese träge, plumpe, fette Eidere, welche sich aus den wollenen Decken so gar langsam herausschälte, entsprach weder dem Bilde in meiner Idee noch jenem in Raff's oder Funk's fürtrefflicher Naturgeschichte. Wenn ein Salamander dergestalt aussieht, that König Franz von Frankreich, der Unverbrennliche, sehr Unrecht, ihn zu seinem Wappenthier zu erkiesen.

Außer wilden Thieren aller Gattung habe ich denn auch eine Menge schöner Damen in Natura gesehen. Gegen Abend versammelte sich die gesellige, menschliche Hälfte der Sozieteit in dem grosen, angenehmen Gartenlocale. Dies war für uns, die wir kein eigentliches Recht der Existenz hier hatten und auch mehr der Bestien wegen ge-

kommen waren, das Signal zum Rückzuge. Wir kehrten in den Gasthof heim und packten. Packen! ein Geschäft, in welchem ich nun nachgerade eine gewisse unverkennbare Fertigkeit und mögliche Vollkommenheit erreiche, ein Geschäft, das gar nicht leicht ist, einen sicheren, feldherrnartigen Ueberblick und eine sanfte, dabei doch rasche, gewandte Hand erfordert, und niemals durch die plumpe Routine des Hausknechtes oder die pedantische Praris eines Bedienten so ausgeführt wird, wie durch den Herrn selbst. Ich werde, wenn ich meinen Koffer zum letzten Male auf dieser Erde auspacke — o Gott, wann und wo geschieht denn das? — eine „Gründliche, faßliche und praktische Anleitung zum Packen" herausgeben, hauptsächlich zum Selbstunterrichte, ein unentbehrliches Hilfsbuch für Schriftsteller, Weinreisende, Schirrmeister, Postillone, Lohnlakaien und Hausknechte, auch für Contrebandisten und Schmuggler, desgleichen zu benützen als Anhang zu allen Reisehandbüchern des Erdkreises. Weimar, bei Bernhard Friedrich Voigt. 25 Bogen groß Oktav. Mit zwölf Steindrücken, einen Rock im Durchschnitt, einen leeren Koffer, einen vollen Koffer, einen halbleeren Koffer darstellend u. s. w u. s. w

Wenn der geneigte Leſer gereiſt iſt — und wer reiſte denn jetzunder nicht? — ſo wird er wiſſen, daß es kein angenehmeres Gefühl giebt, als in einer fremden Stadt ſeine Habſeligkeiten verpackt und vorausgeſandt, Rechnung und Poſt gezahlt und ſeine letzten Bedürfniſſe befriedigt zu haben und darauf noch eine Stunde lang, wo möglich Abends, ziellos, zwecklos, geldlos umherzudämmern, den Totaleindruck aus mühſelig geſammelten Einzelnheiten ſtark und voll zuſammenleſend. In dieſer unvergleichlichen Stimmung und Behaglichkeit ſtrichen wir, der Maler und ich, Arm in Arm durch die dunkle Stadt Amſterdam, die wir in kürzeſter Friſt verlaſſen ſollten. Es war acht Uhr; Schlag zehn ging die Diligence van Gend & Loos nach Düſſeldorf ab. Unſere Plätze waren genommen.

Da lag ſie, die nordiſche Lagunenſtadt. Ueber das Labyrinth von Brücken, Kanälen und Straßen fiel die ſchwarze Nacht ſchwer und ſchweigend hernieder, ſich wiederholend unten in dem braunen, ſtillen Gewäſſer. Zwiſchen dem ſchon herbſtgefärbten Laub der Bäume ſtrahlten Laternen hervor, die rothen Häuſer mit hohen Giebeln, die Grachten mit ruhenden Schiffen, die Plätze mit wandelnden Menſchen in grellen Streifen beleuchtend. Wie

durch ein Mährchen ſchritten wir hin. Aus den Waffelbuden am Wege brodelte lockender Duft; die weißen Spitzenhäubchen der ſchönen Bäckerinnen winkten einladend heran. Vor den Schenken und Kaffehäuſern ſaßen, abgehärtet gegen die Kühle der Nacht, ſpäte Zecher. Ihr Licht flackerte im Zugwind, und über ihren Köpfen kräuſelte ſich der Weihrauch der Pfeifen. Wir durchwanderten zum Abſchiede noch einmal alle die ſchönſten, reichſten, bewegteſten Theile der uns jetzt erſt lieb und intereſſant vorkommenden Stadt, die Kalverſtraat hinunter, an hundert funkelnden Laden vorbei, über das Quartier des Reichthums, die Herren-, Kaiſer- und Prinzen-Gracht entlang, durch das wimmelnde Judenviertel, hinaus an die Buyten-Kant, einen letzten Blick zu werfen auf die Maſten und Segel alle, auf die entſchlafene Waſſer- und Wunderwelt. Und das Einzige, was uns in unſerer Luſt ſtörte, ich muß es leider ſagen, ich war es ſelbſt, oder vielmehr mein hellgrauer Rock, der dem holländiſchen Geſchmack nicht zuzuſagen ſchien. Ich kann verſichern, daß es ein durchaus anſtändiges Kleidungsſtück iſt, ſogar ein Modeſtück, ein Paletot Sac, den ich im Palais-Royal eigenzünzig erhandelt um 25 Francs. „Ça vous va très-bien,“

hat mir die hübsche Comtoirdame gesagt, und der Commis setzte hinzu: „C'est tout ce qu'il y a de comme il faut.“ Ich bin über die Pariser Boulevards und durch die Londoner Regentstreet gegangen in diesem grauen Rock, unangefochten, unbekrittelt, unbemerkt. Aber neulich schon, in der Schouwburg, hat er stechende Blicke und verstohlene Zeigefinger auf mich gezogen, dort, wo man weiße Hemdärmel ganz in der Ordnung fand. Der Maler behauptet, es sei der Schnitt, das Weite, Bauschige, Wallende, was dem knappen Kamisolgenie Hollands auffällt; ich meine, es ist die helle Farbe. Wahrhaftig, wie die Nebelsäule in der Wüsten, bin ich vor einer ganzen Schaar von Kindern Israels und vor den Gamins der Kalverstraat einhergegangen, herzlich froh, als ich in dem Posthofe am neuen Börsenplatze eine dunkle Zufluchtsstätte fand.

Es schlug zehn Uhr Abends, und wir stiegen in den langen, unbequemen, gebrechlichen Gesellschaftswagen. Es schlug sieben Uhr Morgens, da rauschte und blinkte uns der Rhein entgegen, der erste, der beste, der liebste Landsmann, und zum letzten Male frühstückten wir süßes Schwarzbrot und holländische Butter in Arnheim. Es schlug zwölf Uhr

Mittags, und wieder rauſchte und blinkte uns ein Landsmann entgegen, der königlich-preußiſche Polizeiſergeant in Emmerich: „Meine Herrn, wenn's gefällig wäre, Ihre Päſſe!“ Es ſchlug — endlich, endlich! — noch einmal zehn Uhr Abends, und wir fuhren in die feſtlich beleuchtete Stadt Düſſeldorf hinein; von Grimlinghauſen herüber donnerte des Lagers Lärm- und Nachtkanone.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Studien und Copien

aus

Shakspeare

von

Franz Dingelstedt.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Pesth, Wien und Leipzig.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.
1858.

Studien und Copien

nach

Shakſpeare

von

Franz Dingelſtedt.

In Hartleben's Verlags-Expedition sind erschienen:

Deinhardstein's

Klassisches Theater des Auslandes.

Erster Band:

I. **Der Herzog von Mailand.** Trauerspiel von Massinger
II. **Tartüffe.** Von Moliere.

8. Schöne Ausgabe. geh. 27 Ngr.

Zweiter Band:

I. **Die Widerspenstige.** Lustspiel von Shakspeare.
II. **Was ihr wollt.** Lustspiel von Shakspeare.

1856. Schöne Ausgabe. geh. 27 Ngr.

Diese beiden Lustspiele sind Repertoirstücke der Hoftheater in Wien und Berlin und erfreuen sich bei jeder Wiederholung des Beifalls der stets gut besuchten Häuser.

M. G. Saphir's

Blaue Blätter

für

Humor, Laune, Witz und Satyre.

Vollständig in sechs Lieferungen 2 Thlr. 12 Ngr.

Neuer Plutarch

oder

Bildnisse und Biographien

der

berühmtesten Männer und Frauen

aller Nationen und Stände

von den älteren bis auf unsere Zeiten.

Studien und Copien

nach

Shakſpeare

von

Franz Dingelſtedt.

D 9, 2919

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Freie Exemplar.

Peſth, Wien und Leipzig.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.
1858.

Einleitung.

Unſer Shakſpeare.

Als Berthold Auerbach unlängſt in befreundetem Kreiſe den Gedanken einer neuen Shakſpeare-Ueberſetzung anregte, wurde die doppelte Frage aufgeworfen, ob eine ſolche Arbeit nöthig, ob ſie möglich ſei?

Allerdings iſt in neuer und neueſter Zeit für keinen Dichter in Deutſchland, die alten und die eigenen Klaſſiker nicht ausgenommen, ſo viel geſchehen wie für ihn. Vor hundert Jahren in der deutſchen Litteratur wie auf der deutſchen Bühne noch völlig unbekannt, kaum von Weitem einmal genannt, ſteht er jetzt in beiden nicht nur ſo feſt und ſo hoch, wie kein anderer Schriftſteller, ſondern auch in ſtetem, innerem und äußerem Wachsthum begriffen da. Es giebt, die geradezu zahllos zu nennenden Ueberſetzungen einzelner Stücke ungerechnet, neun Geſammt-Uebertragungen ſeiner Werke. Die Sprachforſcher haben ſeine Handſchriften ſammt allen möglichen Lesarten dazu edirt, recenſirt, commentirt, die Geſchichtſchreiber ſein Leben geſchildert, die Philoſophen ſein Weſen als Urgrund aller Aeſthetik beſtimmt, die Dramaturgen ſeine Charaktere entwickelt, während die großen Bühnen mit ſeinen Stücken wetteifern, die großen Schauſpieler auf ſeine Rollen reiſen, die großen Maler wie Kaulbach ihn illuſtriren, die großen Tondichter wie

Mendelsohn ihn componiren. Nur die Bildhauer fehlen noch, freilich die in der Wahl ihrer Vorwürfe am wenigsten unabhängigen Künstler; und doch wäre eine Romeo- und Julie-Gruppe, oder ein Lear mit Cordelia's Leiche nicht undankbarer, als die ewigen Amor und Psyche! So stellt sich, gleichsam mit jeder Stunde, Shakspeare's Bild heller und von einer neuen Seite beleuchtet dar. Es fehlt sogar nicht an dem Schmuck sagenhafter Ueberlieferung um dasselbe und nicht an dem Reiz erbitterter Fehden, bei denen kein Extrem unberührt, kein Paradoxon unversucht geblieben, bis auf die Läugnung der geschichtlichen Persönlichkeit und der dichterischen Aechtheit, nicht anders wie bei Vater Homer. Auch Shakspeare hat seinen Franz Bacherl gefunden, — Niemand Geringeren als einen Lordkanzler von England, den doppelten Namensvetter des Schulmeisters von Pfaffenhofen, welcher den Bakel mit dem Stabe des Rhapsoden vertauscht hat, — Francis Bacon — ! — Wahrheit und Dichtung schwellen um diesen einen Gegenstand so bedenklich an, daß Goethe's Wehruf: Shakspeare und kein Ende, zu seiner Zeit noch so wenig begründet, mit anscheinend größerem Recht sich jetzt wiederholen läßt. Sind doch bereits eigene Wegweiser durch die Shakspeare-Litteratur nöthig und gleich nach der Erscheinung wiederum unvollständig geworden!

Aber nicht Deutschland allein, das zweite Vaterland Shakspeare's, baut ihn mit so bevorzugender Liebe an; auch die leibliche Mutter, England, sucht die schnöde Vergeßlichkeit des siebzehnten Jahrhunderts und des achtzehnten noch schnödere Verstümmelungen, im neunzehnten zu sühnen, und zwar nicht allein durch die unvermeidlichen Huldigungen in Bildsäulen, Gedächtnißtafeln und Reliquienkrämerei, sondern durch die rühmlichen, fruchtbaren Arbeiten einer eigenen Shakspeare-Gesellschaft, welche durch die theatralischen Restaurationen Macready's und C. Kean's wirksam ergänzt werden. Frankreich, wo in allen Dingen fremder Einfluß vergleichsweise am spätesten empfunden, und wenn empfunden, nur widerstrebend eingestanden wird, selbst Frankreich setzt sich in Bewegung, um in dem

allgemeinen Shakſpeare-Rennen, welches eben ſo Mode geworden, wie die Epſom-Races oder die Courſes de Chantilly, nicht zu weit dahinten, nicht zu lange bei Papa Ducis ſtehen zu bleiben. Die Romantiker trugen, mit mehr Oſtentation als Intention, Shakſpeare's Namen auf ihrem Banner, nachdem umgekehrt Voltaire ſeinen Geiſt mehr verſpürt als angerufen hatte. Ein verſündfluthlicher Staatsmann, der geſtrenge Herr Guizot, hielt es nicht unter ſeiner Würde, ſich mit einem Bande „Studien" unter die Shakſpeare-Litteratur zu miſchen, die freilich ebenſo trocken ausgefallen, wie die gleichfalls ſogenannten „Studien" von Philarète Chaſles, bei glänzenden Einzelnheiten, flüchtig und oberflächlich. Nur die zwei Länder, welche einſt Shakſpeare ſeine reichſten Quellen geſchickt, Spanien und Italien nehmen an ſeinem Ueberfluß noch immer keinen Theil. Italien iſt unſeres Wiſſens über Rusconi's proſaiſche Ueberſetzung noch nicht hinausgekommen, und unter den zahlloſen Tagesneuigkeiten der ſpaniſchen Bühne gilt ein Stück im Style Shakſpeare's, wie „die Liebenden von Teruel," als eine Ausnahme von der Regel, nach Scribe's Muſter oder nach altſpaniſchem Mantel- und Degen-Schnitt zu arbeiten. Iſt Shakſpeare dem Süden zu nordiſch, dem romaniſchen Stamm zu germaniſch, dem katholiſchen Geiſt zu proteſtantiſch? Oder kann er, der Sohn einer freien Zeit und eines mächtigen Volks, unter dem Himmel getrübter Weltanſchauungen, in ſtockenden und gedrückten Nationalitäten nicht aufleben? Dann iſt freilich jenſeits der Alpen und Pyrenäen kein Boden für ſeine Pflege. Der „Garten Europa's," das verlorene Paradies, nach welchem deutſche Erinnerung und deutſche Sehnſucht gleich mächtig ziehen, erklingt nur noch vom Ziſchen der alten Schlange. Das unglückliche Land, welches die Boten und Träger ſeiner Geſittung, predigend, erobernd, entdeckend, handelnd, in alle Welt geſchickt hat, — ein unabſehbarer, durch mehr als ein Jahrtauſend gehender Zug von Staatsmännern, Prieſtern, Kriegern, Geſetzgebern, Rednern, Naturforſchern, Weltweiſen, Dichtern, Malern, Bildhauern, Baumeiſtern, Tonſetzern, — ſchickte

uns zuletzt noch ſeine Sänger. In ihren Nachtigallen-Stimmen vergoß die ſchöne Mater Dolorosa der Völker ihre letzte Muttermilch. Auch dieſe Stimmen ſind im Verhallen. Der Reſt iſt Schweigen, Grabes-Schweigen.

Anders, glücklicher Weiſe glücklicher ſtehen die Sterne über Deutſchland. Es heißt noch nicht den Lobredner der Gegenwart machen, wenn man ausſpricht, daß die Gewitter der letzten Zeit, obgleich unfruchtbar geblieben, doch die Luft gereinigt haben. Beſonders in dem feinen Dunſtkreiſe des wiſſenſchaftlichen Lebens, in welchem die Erſcheinungen und Thatſachen des wirklichen ſich ankündigen und vorbereiten, iſt eine bezeichnende Veränderung eingetreten. Die Stelle, die ſonſt, nur zu lang für die wichtigſten öffentlichen Intereſſen, die Philoſophie, vor ihr die Philologie eingenommen, dieſe erſte Stelle im wiſſenſchaftlichen Leben Deutſchlands behauptet jetzt ſchon die Geſchichte, im Verein mit den, noch unmittelbarer als ſie in die Wirklichkeit eingreifenden Naturwiſſenſchaften. Auf das Feld der Geſchichtſchreibung drängen ſich die hervorragendſten Kräfte; dort herrſcht die lebendigſte Bewegung, die auch vor ausgeſprochenem Parteikampf nicht zurückweicht, dorthin wendet ſich die überwiegende Theilnahme des Publicums. Innerhalb dieſer Beſtrebungen ſelbſt macht ſich, ſtatt der früheren trockenen und abtödtenden Behandlungsweiſe, ein pragmatiſcher Sinn geltend, welcher überall die Beziehungen der Vergangenheit zur Gegenwart, den Zuſammenhang der Wiſſenſchaft mit dem Leben kühn aufzufaſſen ſucht. So bricht ſich von allen Seiten der Zug nach hiſtoriſch-politiſcher Entwickelung und nach nationaler Erhebung, Einigung und Selbſtſtändigkeit Bahn. Derartige Zeichen laſſen auf eine günſtige Conſtellation zur Wiedergeburt Shakſpeare's aus dem Geſammtbewußtſein unſeres Volkes, unſerer Zeit ſchließen, und gewiß iſt es weder bedeutungslos, noch zufällig, daß der Geſchichtſchreiber des neunzehnten Jahrhunderts zugleich Shakſpeare's Biograph geworden. Darin liegt der Ausdruck einer Wechſelwirkung und Wahlverwandtſchaft, von denen nicht die Zeit des

Schröder'ſchen Shakſpeare, auch nicht die des Schiller'ſchen oder Tieck'ſchen eine Ahnung gehabt. Sie alle, dieſe Männer und ihre Epochen, durchlaufen einen beſtimmten Shakſpeare-Curſus; unwillkürlich oder bewußt ziehen ſie ihre Kreiſe um die Central-Sonne, welche in jedem Einzelnen auf andere Art ſich abſpiegelt. Die Siebziger des vorigen Jahrhunderts, in denen die erſten Strahlen der Sonne durchbrachen, gefallen ſich zunächſt im Hamlet, dem Zwillingsbruder Werther's; gegenwärtig ziehen die geſchichtlichen Stücke am meiſten an, nicht allein Richard der dritte, ſondern auch Richard der zweite, König Johann, die Heinriche. Alle dieſe Töne, die zerſtreut, hier und da, nah und fern, anklingen, beweiſen, daß die allgemeine Stimmung auf Shakſpeare, und zwar nicht mehr auf dieſe oder jene Seite in ihm, auf ein einzelnes Stück, auf den Inhalt oder auf die Form allein, ſondern auf den ganzen Shakſpeare gerichtet iſt. Und doch ruht er noch immer im Grabe, wie einer der tiefſten Shakſpeare-Kenner, einer der wärmſten Shakſpeare-Freunde, Ulrici, einmal ausgerufen. Und daſſelbe, faſt mit denſelben Worten, ſagt Gervinus, ſagt Hettner, ſagt Moſen, ſagt Prutz, ſagt Stahr, ſagt Rötſcher, ſagt Roſenkranz, — und die wahrhaft „denkenden" Schauſpieler beſtätigen es von ihrem Standpunkt aus, — und das Publikum führt inſtinktmäßig daſſelbe, wenn es, durch alle Shakſpeare-Biographieen, Chreſtomathieen, Galerieen und Dramaturgieen, durch den Familien-Shakſpeare wie durch den Theater-Shakſpeare immer nicht ganz befriedigt, eben den ganzen Shakſpeare verlangt.

Wenn alſo Wiſſenſchaft und öffentliche Meinung im Einklang es ausſprechen, daß Shakſpeare der Dichter unſerer Zeit, unſeres Volks, unſerer Bühne iſt, — auf welchem Wege kann er denn „Unſer Shakſpeare" werden? Wie, — um einen barbariſchen, aber akademiſchen Kunſtausdruck zu gebrauchen, — wie müſſen wir ihn noſtrifiziren? Nachdem bisher Jeder ſeinen eigenen Shakſpeare gehabt und gegeben, wie Jedermann auch ſeine eigene Bibel, ſeinen Fauſt für ſich, ſeine beſondere Natur beſitzt und

wiedergiebt, wo finden Alle den ganzen Shakspeare? Offenbar nicht in Kritik und Litteraturgeschichte allein, so fruchtbar ihre Vorarbeiten auch sind, die Dichtkunst muß ihn reproduziren, die Bühne produziren: jene erweckt, diese belebt ihn, aber nur damit er beide wieder erwecke und belebe.

Wir zählen gegenwärtig in Deutschland, wie schon gesagt, neun Gesammt-Uebertragungen Shakspeare's: Wieland-Eschenburg, Schlegel-Tieck, Voß und Söhne, Benda, Meyer und Döring, Körner mit mehreren anderen, ebenso Böttger, Ortlepp, Keller und Rapp; die zehnte Muse, Kaufmann, hat ihre verdienstvolle Arbeit leider nicht fertig gebracht. Von diesen Uebersetzungen halten vor dem Standpunkte der heutigen Kritik nur drei noch Stich: Voß, Kaufmann und Schlegel-Tieck. In den anderen Unternehmungen herrscht entweder der fabrikmäßige Betrieb, oder die ungleichartige Charakterlosigkeit vor; letzteres namentlich in den Sammelwerken, wo die bewährte Kraft eines Simrock, oder Böttger's feines Formtalent in einem bunt durcheinander gebenden Haufen fremder, unberufener, unbekannter Handarbeiter verschwindet. Wieland-Eschenburg ist eine litterar-historische Curiosität geworden, deren Verdienst Niemand umwerfen wird, nachdem es Lessing festgestellt hat, die aber der gegenwärtigen Bildung in keinem Zuge mehr genügt. Uns gemahnt es beinahe rührend, wenn wir sehen, wie ängstlich, mit welchen Zweifeln und Vorbehalten, sein bürgerlich zu Fuße, in oratione pedestri, in Prosa, der ehr- und liebenswürdige alte Herr den jungen Titanen einführt. Seine Uebersetzung gleicht, im Lichte heutiger Kunstfertigkeit betrachtet, dem Spiele der Kinder, welche ein Bild am Fenster durchzeichnen: ihre Hand ist unsicher, fährt alle Augenblick neben hinaus, und wo sie die Umrisse des Originals nicht erkennen, ergänzen sie auf eigene Faust. Daneben erscheint Schlegel, der bekanntlich seinem Vers erst kritisch die Bahn brechen mußte, schon wie ein fertiger Kupferstich, — Voß wie ein Holzschnitt, pedantisch hart und steif bis zur Ungenießbarkeit, aber dann und wann unübertrefflich scharf

und tief, — Kaufmann wie ein Lichtbild, das jede Warze und Sommersproſſe, den zufälligen Ausdruck des Geſichts, alle Lücken und Launen der Urſchrift mit ängſtlicher Treue zurückgiebt. Die wahre Copie, mit eigenen Farben, denen des Meiſters kunſtvoll nachgebildet, Oelgemälde gegen Oelgemälde, abermals in Inhalt und Form der ganze Shakſpeare, dieſer fehlt noch. Ulrici meint freilich, Schlegels Ueberſetzung ſei „vielleicht" unübertrefflich; ein Wort, welches bei einem Hiſtoriker Wunder nehmen darf. Unübertrefflich iſt wohl in unſerer unvollkommenen Welt gar nichts, am wenigſten ein Kunſtwerk. Je höher ein ſolches heute ſteht, um ſo gewiſſer ſtellt ſich morgen ein anderes darauf, alſo darüber; je länger dies andere ausbleibt, um ſo ſicherer trifft es ein und übertrifft um ſo weiter ſeinen Vorgänger. So iſt auch Schlegel's Shakſpeare zu übertreffen. Dies beweiſen nicht allein ſeine Mängel, obgleich auch ſie nicht mehr verborgen ſind: die Ungleichheit der einzelnen Stücke, der oft augenſcheinlich mißverſtandene Sinn des Originals, die, bei aller Künſtlichkeit der Nachbildung, zuweilen durch ſie, unnatürlich, undeutſch gewordene Sprache. Im Gegentheil ſind, und zwar von zwei Seiten, Fortſchritte ſeit Schlegel gemacht worden, welche den Abſtand zwiſchen ihm und der Gegenwart kaum geringer erſcheinen laſſen, als derjenige zwiſchen Wieland und ihm. Die Kenntniß der engliſchen Sprache hat ſich verbreitet und vertieft; hiſtoriſche und kritiſche Hilfsquellen, welche für Schlegel und ſeine Mitarbeiter noch nicht floſſen, ſind entſprungen in aufgefundenen Handſchriften, Lesarten, Randgloſſen, Zuſätzen, Conjecturen zum Urtext, in geſchichtlichen Darſtellungen des Lebens, der Zeit und der Bühne Shakſpeare's, die auf ſeine Werke und manche dunkel gebliebene Stelle darin ein, nicht ſelten überraſchendes Licht ausgießen. Von der anderen Seite iſt denn doch auch die deutſche Sprachkunſt und Kunſtſprache ſeit dem Zeitalter der Romantiker nicht ſtehen geblieben. Platen, Rückert, Uhland, Heine haben nicht umſonſt gelebt; in ihnen und ihren Erben iſt die ſtrenge und zugleich freie Behandlung dichteriſcher Formen zu einer Mei-

ſterſchaft ausgebildet worden, welche für eigene Erzeugniſſe ſchier gefährlich wird, dagegen den Ueberſetzungen um ſo reichhaltiger zu Statten kommt. Was wird heutzutag nicht Alles überſetzt, und im Vergleich gegen ſonſt, wie wird überſetzt! Die Tragiker und die Epiker der Hellenen, Sakuntalah und der Sang des Hiawatha, das Nibelungen-Lied und die Frithiofs-Sage, ſchottiſche und ſpaniſche Romanzen, ſerbiſche und tſchechiſche Volkspoeſie, neufranzöſiſche und anglo-amerikaniſche Lyrik, Puſchkin und Firduſi: wer hatte vor hundert, noch vor fünfzig Jahren eine Ahnung von einer ſolchen Fülle der verſchiedenartigſten Stoffe, von dieſer faſt üppig zu nennenden Fruchtbarkeit in fremden Formen? In allen Meeren kreuzt, entdeckend und erobernd, der deutſche Geiſt, vor der Hand nur auf dem geliebten Gänſekiel; aber wenn er mit dieſem gerade an den entlegendſten Küſten ſich anſiedelt, ſollte dann die völlige freie und zeitgemäße Aneignung eines, wie die urſprünglichſten Beſitzthümer ſeiner Nation ihm naheſtehenden und angehörigen Dichters noch nicht möglich ſein? Und wenn ſie möglich, muß gewartet werden, bis ſie nöthig? Von ihr allein, von einer auf der Höhe unſerer Zeit ſtehenden, durch alle ihre Kunſtmittel getragenen Ueberſetzung Shakſpeare's hat unſere dramatiſche Original-Poeſie die vermißte Anregung und Leitung, den ächten Durchbruch und Aufſchwung zu neuem und wahrem Leben zu erwarten. Ueberall wo ein ſolches in kritiſchen Zeitläuften unſerer Litteratur ſich zu erkennen gegeben, geht es von Shakſpeare aus: ſo Leſſing's ſchöpferiſche Kritik; ſo die Production Goethe's und Schiller's; ſo der Anlauf der Stürmer und Dränger, die, völlig naturgemäß, gleich über Shakſpeare hinaus ſtürmen und drängen; ſo die Erhebung der Romantiker, die, ebenſo naturgemäß, ihn ſo hoch tragen, daß er faſt den feſten Boden verliert; ſo endlich die Anfänge der neueſten Epoche, die, noch unvollendet, nur mit und durch Shakſpeare vollendet werden können. Umgekehrt verſchwindet er immer, wenn Stockungen oder Verirrungen in dem poetiſchen Trieb unſeres Volkes eintreten: die Schickſalstragödie, Raupach's Hohen-

ſtaufen, das jungdeutſche Tendenz-Drama wiſſen nichts von Shakſpeare.

Genau ebenſo wie um die Ueberſetzung Shakſpeare's ſteht es um ſeine Bearbeitung für die Bühne. Zwei Vorfragen: ob er auf das deutſche Theater gehört, und ob, um ihn dahin zu bringen, mehr als die bloße Ueberſetzung, eine Bearbeitung, noth thut, dürfen wir wohl als gelöſt annehmen. Es giebt keinen Dichter, der im ganzen Weſen und in jedem einzelnen Zuge ſo durch und durch dramatiſch wäre wie er, auch keinen, der beſtimmter als er für die Bühne geſchrieben hätte. Das Theater iſt ſein Element; nur dort lebt er, wie der Fiſch nur im Waſſer, nur auf den Brettern gelangt er zu voller Geltung und Wirkung. Darum war er auch auf der deutſchen Bühne längſt eingebürgert, während in Blättern und Büchern um ſeinen Werth noch hartnäckig gerauft wurde. Sie, die deutſche Bühne, kam ihrer Seite mit dem tiefen Bewußtſein ſeiner Nothwendigkeit für ihr Leben von der erſten Stunde ſeines Erſcheinens an ihm willfährig und ſehnſüchtig entgegen. Wann und wo immer ſie ſich zu erheben trachtete, hielt und ſtützte ſie ſich auf ihn. Aber freilich, den ganzen Shakſpeare hat ſie bisher nicht erobern gekonnt. Im Gegentheil, ſo oft eine wirklich berufene Hand an ihn ging, geſchah es nicht mit jenem kühnen Griffe, der über das Ziel ins Leere zu taſten pflegt, ſondern — um zwei oft angeführte Worte zu wiederholen — „mit einigen beſcheidenen Veränderungen," ſo räth Leſſing, oder nach Schiller, „mit aller Beſonnenheit, deren man fähig iſt." Immer aber hat das deutſche Theater, ſo ſaumſelig es in Erfüllung ſeiner Pflichten auch ſonſt ſein und von jeher geweſen ſein mag, die Pflege Shakſpeare's als eine eigene Lebensfrage betrieben und in dieſer Richtung wenigſtens der Poeſie und der Litteratur den Rang abgelaufen: ſie beide haben weniger von Shakſpeare gewonnen und, wie viel auch immer, doch nicht ſo viel für ihn gethan als die deutſche Bühne. Wieland war mit ſeiner Ueberſetzung noch nicht fertig, als Schröder mit ſeiner Bearbeitung anfing; mit dieſem gleichzeitig, im inſtinktmäßigen

Zuge, ſchritten die öſterreichiſchen Theater auf das allgemein erſehnte Ziel los. Schon 1772 erſchien Macbeth, von Stephanie dem Jüngern bearbeitet, auf der Bühne und 1774 im Druck zu Wien; 1778 kam derſelbe, von Fiſcher eingerichtet, zur Aufführung in Prag. Zwiſchen beiden liegt Schröder's Hamlet, den er im Sommer 1776 zu Prag geſehen und im Herbſt 1776 zu Hamburg in Szene geſetzt. Von dieſem Zeitpunkt an iſt im Anbau Shakſpeare's auf den deutſchen Bühnen niemals ein Stillſtand, zuweilen eine Verirrung, häufiger ein Fortſchritt eingetreten. Den Faden, welchen Nord- und Süd-Deutſchland, Oeſterreich und das „Reich," unabhängig von einander, an zwei Enden aufgreifen, nehmen die Klaſſiker in Weimar in die Hand, ſpinnt Iffland, zuerſt in Mannheim, dann in Berlin, verſtändig weiter, reißt Tieck mit jugendlicher Gewaltſamkeit an ſich, um in reiferen Jahren mit nachgebender Toleranz ihn fortzuſetzen, breiten endlich in der Gegenwart die Leiter aller maßgebenden Bühnen zu einem großen, ganz Deutſchland bedeckenden Netze aus. Wie weit auseinander dieſe verſchiedenen Shakſpeare-Einrichtungen und Aufführungen liegen, nicht minder weit als die Ueberſetzungen, zeigt der oberflächlichſte Vergleich. Der Macbeth von Stephanie iſt ein ganz anderer als der von Schiller oder der von Shakſpeare ſelbſt; alle drei unterſcheiden ſich nicht blos in der Sprache, ſondern tief und weſentlich von einander. Von Tieck's Sommernachtstraum ließ ſich Schröder noch nichts träumen. Eine Original-Vorſtellung im Globus-Theater und eine heutige Aufführung im Princeſſes-Theater ſind durch einen Abgrund getrennt, in welchem die Uebergänge und Verwandlungen Johnſon's, Dryden's, Garrick's bereits begraben liegen. Nicht näher als ſie ſtehen ſich der Hamlet der Comédie française, welcher unter dem erſten Kaiſerreich als Original-Preisſtück von Ducis gekrönt wurde, und der Hamlet von Alexander Dumas, den das Theatre hiſtorique der zweiten Republik vorſpielte, oder auch der Hamlet Brockmann's, für deſſen Federhut und Puff-Aermel ganz Deutſchland ſchwärmte, und der Hamlet Emil

Devrient's und Dawiſon's, beide nicht blos in der Erſcheinung, ſondern auch im Weſen ganz heterogene Geſchöpfe. Die Bühnen aller Culturvölker durchlaufen, wie jedes einzelne Denker-, Dichter- und Künſtler-Leben, ihre eigenthümlichen Shakſpeare-Phaſen, ohne den Mittelpunkt jemals völlig in ſich aufgeben zu laſſen.

Die heutige deutſche Bühne iſt unverkennbar in eine neue, von allen früheren verſchiedene Phaſe eingetreten. Ihr genügt der Shakſpeare der Romantiker ſo wenig mehr, als dieſen Schröder's und ſelbſt Schiller's Shakſpeare genügte. Schröder gab von Shakſpeare nur den Inhalt, Schlegel und Tieck nur die Form; die Gegenwart verlangt, auch auf der Bühne, Inhalt und Form ungetrennt, den ganzen Shakſpeare. Nachdem er von Schröder originaliſirt worden, von Schiller idealiſirt, von Goethe realiſirt, von Schlegel-Tieck nationaliſirt, ſoll er jetzt univerſaliſirt werden; die Bühne ſoll den ganzen Shakſpeare zum Gemeingut der Nation machen. Wie weit alle bisherigen Bearbeitungen von dieſem Ziel noch abſtehen, wird erſichtlich, wenn man ſie entweder mit dem Vorbild vergleicht, oder vom Standpunkt der heutigen Kritik betrachtet: keine erreicht das erſtere, keine befriedigt den letzteren, weil ſie alle eben nur für ihre eigene Zeit beſtimmt geweſen und bald abſichtlich, bald willkürlich mehr die beſondere Perſönlichkeit und Richtung des Bearbeitenden als die Totalität des Bearbeiteten zur Erſcheinung bringen.

Schröder, der den Reigen der namhaften Shakſpeare-Bearbeiter in Deutſchland eröffnet, verfuhr mit Shakſpeare nicht viel anders wie Dryden, Garrick, Kemble in England gethan, welche ihn im Sinn und Geſchmack ihrer Bühne friſch weg änderten und auf dem Zettel geradezu anzeigten: The Fairy Queen, altered from the midsummernightsdream, oder: The history of King Lear, revived with alterations, oder auch: Macbeth, a tragedy, with alterations, amendments, additions and new songs. Auch Schröder wußte, daß er von ſeiner Bühne und ſeinem Publikum den ganzen Shakſpeare nicht geben durfte, ſelbſt wenn er es vermocht

hätte; deswegen gab er nichts als den Inhalt, auch diesen mit wesentlichen, scheinbar willkürlichen, in Wahrheit nothwendigen Veränderungen, und hielt sich in der Form an die Wieland'sche Prosa, sie noch weiter auflösend, bis sie zwischen dem Verständniß der Darsteller und dem Bedürfniß des Publikums eine leidliche Mitte traf. Mehr zu geben, wäre weniger gewesen, jedes Zuviel in ein Nichts umgeschlagen. Daß er nicht Alles von Shakspeare gab, was er selbst besaß, beweist die steigende Annäherung seiner Bearbeitung an das Original; mit jedem neuen Stück, sagt sein Biograph, erstattete er dem Dichter etwas von dessen entfremdetem Eigenthum zurück. Sein Verdienst läßt sich erst dann richtig beurtheilen, wenn neben seine Shakspeare die thränenreichen Familienschauspiele und die groben Possen gestellt werden, welche Weisse, Engel, Brömel, Großmann und so manche andere Leute vom Handwerk aus Shakspeare's Tragödien und Komödien zurechtmachten; sie haben den Shakspeare nicht bearbeitet, sondern verarbeitet.

Einen großen Schritt über Schröder hinaus gingen Schiller und Goethe; allein ihr Schritt führte auf der allgemeinen Shakspeare-Bahn eher abseits, als vorwärts. Was die beiden Heroen durch ihre eigene Production für die junge deutsche Bühne geleistet haben, wird niemals zu überschätzen sein; wohl aber ist oft überschätzt worden, was sie durch das Weimar'sche Theater, und öfter noch, was sie durch ihre Shakspeare-Bearbeitungen wirkten. Schiller beschränkte seine Thätigkeit auf ein Stück, Macbeth, das seiner auf das höchste Pathos gestellten Natur am nächsten lag, woran er demgemäß am wenigsten zu ändern brauchte. Desungeachtet ist sein Macbeth so wenig Shakspearisch, wie seine Phädra Racinisch; jenes wird, nachdem es von Schlegel und Tieck, und nach ihnen auch von neuern Kritikern deutlich genug gesagt worden, in den besonderen Anmerkungen zu Macbeth noch näher nachgewiesen werden. Der ganze Schiller war viel zu mächtig und gerade in seinen Vorzügen zu subjektiv, um einem fremden Geiste mit voller Selbstentäußerung dienen zu können; seine philosophisch-idealistische Richtung wider-

ſtrebte dem hiſtoriſchen Element, welches in Shakſpeare das vorherrſchende iſt. Hätte Schiller, wie er beabſichtigte, wozu Goethe rieth, die acht geſchichtlichen Stücke in ſeinem Styl für die Bühne bearbeitet, ſo würde — ohne Frevel ſei es geſagt und ohne Aergerniß aufgenommen, — das Publikum auf Jahre hinaus irrgeführt und durch einen pathetiſchen Richard, einen reflektirenden Heinrich, vielleicht gar einen ſchönredenden Falſtaff gründlich verwöhnt worden ſein. Immer aber beſtand zwiſchen Schiller und Shakſpeare eine tiefe, in ihrem ächtdramatiſchen Talente liegende Verwandtſchaft, welche zwiſchen Shakſpeare und Goethe, dieſer lyriſch-epiſchen Natur, deren volle Tiefe und Breite überall über den ſtraffen Model der dramatiſchen Formen hinausquillt, vollkommen wegfällt. Der Dichter des Götz und Wilhelm Meiſters Urbild hat allerdings ein ſehr nahes, bedeutungsvolles Verhältniß zu Shakſpeare; allein wo daſſelbe ſich praktiſch, in der Anwendung auf das Theater, äußern ſoll, tritt der innerliche Unterſchied der beiden Geiſter ſcharf heraus. Es hat eine Zeit in Goethe's Theater-Leben gegeben, wo dieſer Unterſchied, ſeine Entfernung von Shakſpeare, ſo weit ging, daß er zu dem Ausſpruch erſtarrte: „Shakſpeare trete nur zufällig in der Geſchichte des Theaters auf," oder: „Es ſei kein Unglück, wenn Shakſpeare von der deutſchen Bühne ganz verdrängt werde, weil dann der einſame oder geſellige Leſer deſto reinere Freude an ihm empfinde." In dieſe unhaltbare Sackgaſſe verirrt ſich Goethe freilich nicht auf eigenen Wegen, ſondern theils zurückweichend, Schritt für Schritt, vor den zudringlichen Forderungen der romantiſchen Theorie, theils gezogen von den nichts weniger als romantiſchen Nothwendigkeiten der Theater-Praxis. Wenn nun auch Goethe der Greis ſich allmählig wieder zurecht- und zu dem „Stern der ſchönſten Höhe" aus ſeiner Jugendzeit zurückfindet, ſo daß er, ſeinem Eckermann gegenüber, „zu Shakſpeare wie zu einem Weſen von höherer Art aufblickt," ſo läßt ſich doch nicht verkennen, daß ihm innerhalb des Theaters dies Weſen in der franzöſiſchen Form, jener Stern in allerhand irrlichtelirenden

Experimenten abhanden gekommen war. Man braucht nur die Dauer von Goethe's Bühnen-Leitung mit der Anzahl seiner Shakspeare-Stücke zu vergleichen, um sein Verdienst um Shakspeare dem Umfang nach zu würdigen, und um dessen qualitative Bedeutung abzuschätzen, nur auf seine Bearbeitung von Romeo und Julie hinzudeuten. Dieselbe ist so häufig und so hart beurtheilt, so oft verhöhnt worden, daß es einmal am Orte sein dürfte, darauf aufmerksam zu machen, daß der Hang Goethe's, so viel wie möglich Gesänge im Schauspiel einzulegen, mit Massen zu wirken, die Oper und das recitirende Drama zu verschmelzen, im einzelnen Fall zwar zu den wunderlichsten Verirrungen hinriß, dagegen im höhern Sinn den richtigen Seherblick des alten Herrn beweist, welcher, über die engen Grenzen der gegebenen Bühne hinausgreifend, die Auflösung der Schranken zwischen den einzelnen Gattungen der dramatischen Darstellung als nothwendig erkannte und in dem harmonischen Zusammenwirken aller Künste das ideale Ziel der Bühne fand.

Entschieden mehr als die Klassiker haben die Romantiker für Shakspeare gethan; wäre nur nicht Erfolg und Verdienst ihrer Thätigkeit durch die Ueberspannung ihrer Richtung und durch die unfruchtbare Negation, mit der sie sich angekündigt, geschmälert worden. Statt an die bereits gewonnenen Resultate und an die Bühne, wie sie auf Lessing'schen Grundlagen kaum entstanden, anzuknüpfen, brechen sie kurzer Hand mit dieser und mit jenen und springen mit gleichen Füßen auf einen hohen, aber in ihrer Zeit noch bodenlosen Standpunkt. Ohne Vermittelung, über zwei volle Jahrhunderte hinweg, von der fertigen englischen Bühne auf die kaum begonnene deutsche, soll der „einige, untheilbare, unantastbare" Shakspeare gebracht werden, „wenn auch Schauspieler und Publikum daran erwürgen." Und doch ist es, genau betrachtet, nicht der ganze Shakspeare, sondern wiederum nur ihr Shakspeare, den die Romantiker im Auge haben. Nicht minder einseitig, als Schröder, der ausschließlich seinen Inhalt wollte, werfen sie sich

auf die Form, auf die äußere Erſcheinung, dieſe mit dem Weſen verwechſelnd. Die ſcheinbare Regelloſigkeit in Shakſpeares Compoſition, der lockere Bau ſeiner Stücke, die ſpielende Freiheit ſeines Styls gelten bei Schlegel und Tieck als charakteriſtiſche, beizubehaltende, nachahmenswerthe Vorzüge, wie die Einrichtung ſeiner Bühne als die einzig mögliche Form der dramatiſchen Darſtellung. Nach dieſem altenglischen Muſter muß das junge Drama und Theater in Deutſchland verwandelt, alſo Shakſpeare nicht ſowohl germaniſirt, als das deutſche Bühnenweſen angliſirt werden: das hieß denn, den Shakſpeare nationaliſiren. Es iſt bekannt, wie nachtheilig dieſer doppelte Irrthum der Romantiker auf die Entwickelung des deutſchen Theaters eingewirkt hat, wie ihr Bruch mit der Bühne zu einem langen und tiefen Riß zwiſchen Bücher-Drama und Bretter-Drama geworden iſt, der manche ſchätzbare Kraft irregeführt, dem Theater entzogen, geradezu verſchlungen. Jetzt erſt, — nach Jahr und Tag, nachdem Tieck ſelbſt von den urſprünglichen Forderungen ſeines Prinzips in der Praxis nachgelaſſen, ohne durch ſeine ſpäte Rückkehr zur Bühne ſeinen frühen Rückzug gut machen zu können, — jetzt erſt ſtellt ſich das Gleichgewicht zwiſchen den zwei Extremen allmählig wieder her, und mit ihm auch die Ausſöhnung des in hiſtoriſchem Sinn ſogar heilſam gewordenen Gegenſatzes.

Nach den Romantikern iſt auf der deutſchen Bühne noch viel und vieles für Shakſpeare geſchehen: jeder Dramaturg von Ruf und Belang hat an ihm ſeine Sporen verdient, neue Aufführungen und Einrichtungen ſind gewagt, ein Theater nach dem anderen iſt für und durch ihn gewonnen worden. Dennoch fällt es ſchwer, den gegenwärtigen Stand der Shakſpeare-Aernte auf unſerem Theater zu bezeichnen, weil es deren Anbau an Zuſammenhang und Planmäßigkeit gebricht. Hier wie überall macht ſich die halt- und mittelpunktloſe Zerfahrenheit geltend, die das einzige charakteriſtiſche und allgemeine Kennzeichen unſerer, in voller Auflöſung begriffenen Bühnen-Zuſtände iſt. Dem Shakſpeare-Cultus, auf dem

heutigen deutschen Theater fehlt es vor allen Dingen an der einheitlichen Unterlage einer gemeinsamen Ueberſetzung. Schröder hatte ſeinen Wieland, die Klaſſiker und die Romantiker brachten ihre eigene Ueberſetzung mit; daß keine von dieſen nach allen Richtungen mehr genügt, wird auch auf der Bühne empfunden, und doch iſt eine neue, zeit- und zweckgemäße nirgends vorhanden. Deswegen wird bald nach Schlegel, bald nach Voß geſpielt, bisweilen nach einer Verbindung beider; in außerordentlichen Fällen trifft es ſich wohl auch, und nicht auf unbedeutenden Bühnen, daß die eine Rolle, etwa die eines Gaſtes, Voß und alle übrigen Schlegel ſprechen, wo denn das verſchnittene und verflickte Souffirbuch einzig und allein die Einheit des Dialogs aufrecht erhalten muß. Ebenſo bunt laufen die verſchiedenartigſten Bearbeitungen durch einander: hier wird „Was Ihr wollt" nach Deinhardſtein aufgeführt, welcher das, für Sebaſtian und Viola zwei Darſteller unbedingt fordernde Original zur Doppel- und Parade-Rolle einer einzigen Schauſpielerin dreſſirt hat, und dort bringt man in der „Comödie der Irrungen" noch immer die veralteten Späße Holtei's ſtatt Shakſpeare's ewig-jungem Humor zu Markt. Heinrich der Vierte erſcheint nur ſelten, ausnahmsweiſe, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt; in der Regel muß er ſich in einen einzigen Theater-Abend zuſammenziehen laſſen, ein Kunſtſtück, das Shakſpeare, gerade im concentrirten dramatiſchen Styl und in der Kürze ſeiner Entwürfe ein unerreichter Meiſter, ohne Zweifel ſelbſt ausgeführt haben würde, hätte er es für ausführbar gehalten. Neben dem eintheiligen Heinrich ſpazieren dagegen nicht weniger als vier verſchiedene Macbethe auf den Brettern umher. Berühmte Künſtler verfahren auch von ihrem Standpunkt aus mit der ſouveränſten Willkühr, indem ſie ganze Szenen oder wichtige Perſonen anſtreichen, nur um für ihren eigenen und beſonderen Zweck ein Stück möglich oder die Hauptrolle alleinherrſchend zu machen. Taucht gar einmal ein bisher noch nicht aufgeführter Shakſpeare empor, ſo iſt die Kritik am erſten bei der Hand mit Verwahrungen und

Verwarnungen gegen ſolche „unberechtigte und erfolgloſe“ Experimente: der Sommernachtstraum von Tieck hat, trotz Mendelsſohn's Muſik, nur langſam und mit Mühe durchdringen können, und gegen Cymbelin hat ſich Wien zwei Male, in Halm's und in Laube's Bearbeitung, mit Hand und Fuß gewehrt, obgleich ſchon Schröder daſſelbe Stück in Hamburg unbeanſtandet gegeben, ebenſo wie Iffland in Mannheim mit Timon einen glücklichen Verſuch machte, den heute Niemand zu wiederholen wagt.

Daß wir auf dieſen vereinzelten Wegen, mit abgeriſſenen Würfen und zerſtreuten Wagniſſen nicht zum ganzen Shakſpeare gelangen, liegt am Tage: im Gegentheil, wir ſind in mancher Beziehung hinter Schröder zurückgeſchlagen worden, deſſen durchgreifende Hand von Hamburg bis Wien langte und ſeinen Shakſpeare, freilich nur den ſeinigen, auf alle deutſchen Bühnen verpflanzte. Dennoch iſt der allgemeine Erfolg der einzelnen Beſtrebungen keineswegs gering zu ſchätzen: er hat wenigſtens thatſächlich feſtgeſtellt, daß die Shakſpeare-Pflege, bei Schröder Anfang, bei Schiller und Goethe Verſuch, bei Tieck und Schlegel Grundſatz, zur Uebung, beinah zur Gewohnheit geworden, welcher das Theater nur zu gern zu folgen pflegt. Um aber dies praktiſche Reſultat zu fixiren, die zerſtreuten Arbeiten zu ſammeln, zu Shakſpeare ſelbſt durchzudringen, bedarf es der vereinigten, plan- und regelmäßigen, auf Auctorität geſtützten Thätigkeit der Wiſſenſchaft und der Kunſt. Sie finden keine würdigere und lohnendere Aufgabe, keine, woran jede einzelne poetiſche Kraft und jede einzelne praktiſche Erfahrung ſich ſo meſſen und verwerthen, das Ganze ſo wirkſam zuſammen geben könnte, als eine neue Ueberſetzung und Bearbeitung Shakſpeare's, welche die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts als ein mächtiges, unvergängliches Denkmal ſich ſelbſt aufrichten und kommenden Geſchlechtern zur Benützung, zur Weiterbildung überliefern würde. Hier können auch fürſtliche Mäcene mit Schutz und Gabe förderlich beitragen, ohne Mißbrauch oder Fruchtloſigkeit zu beſorgen. Wenn nach dem gegebenen und bewährten Bei-

ſpiel der engliſchen Shakſpeare-Geſellſchaft in Deutſchland ein Shakſpeare-Verein ſich bildet, zuſammengeſetzt aus allen Gelehrten, die ſich mit Shakſpeare beſchäftigen, aus allen Dichtern, welche durch ein gutes Original ihre Befähigung zu einer guten, nicht minder ſchwierigen Ueberſetzung nachgewieſen haben, aus allen Bühnen-Vorſtänden und Bühnen-Künſtlern, die den hohen Sinn und Ernſt ihres, ohne denſelben wirklich kindiſchen Spiels begreifen, — dann iſt durch die Aſſociation, einen der mächtigſten Hebel unſerer Zeit, die Ausführung einer Aufgabe geſichert, für welche die Kraft des Einzelnen nirgends ausreicht. Als der alte Voß mit ſeinen Jungen an Shakſpeare ging, meinte irgend ein Spaßvogel, weniger zierlich als treffend, es habe ſich eine ganze rüſtige Bauernfamilie auf eine gewaltige Sau geworfen, ohne ſie zum Abſtechen vollends unterbringen zu können. In der That, die Sau lebt noch; um ſie ins Haus zu ſchlachten, braucht es nicht blos eine Familie, ſondern die geſammte Metzgerzunft. Unter derſelben giebt es manchen tüchtigen Geſellen, der nach einem kräftigen, vielverſprechenden Anfang plötzlich das edle Handwerk verlaſſen, — Dichter, denen Ziel und Inhalt ihrer Poeſie abhanden gekommen, andere, welche Jahre lang vergeblich nach dem rechten Wege taſten, wiederum andere, die aus dem lyriſchen Puppenzuſtand zum dramatiſchen Nachtfalter ſich aufſchwingen möchten: ſie alle werden durch Shakſpeare am ſicherſten ihre Rückkehr, ihr Feld, ihren Durchbruch finden. Je mehr ſich betheiligen, um ſo reger der Wetteifer; nur würfeln oder looſen ſollen ſie nicht um die Arbeit. Man überweiſe die Stücke nach Gruppen an die Dichter nach der beſonderen Richtung eines Jeden oder nach Schulen und Geſellſchaften. Freiligrath, der Meiſter im Ueberſetzen, Herwegh, Kinkel mögen durch die hiſtoriſchen Dramen ſtürmen, Wien und Berlin die Luſtſpiele, die Dresdner und Münchner Poeten die Tragödien übernehmen; für die ſagenkundigen Rheinländer und Schwaben bleiben die Mährchen, die epiſchen Dichtungen. Damit aber die Verſchiedenartigkeit der einzelnen Beiträge und deren ſubjective

Charakter den einheitlichen Ton des Ganzen und die so kenntliche und feste Farbe des Originals nicht störe, können Mehrere zusammenarbeiten, eine Partie die andere prüfen und ergänzen, und das im Einzelnen fertige Werk zuletzt durch die Hand eines gemeinsamen Herausgebers gehen. Jeder stelle sich dabei offen und entschieden auf seine Vorgänger, benütze, was sie gut gemacht haben, behalte sogar, was er sich nicht besser zu machen getraut; je fester ein Werk auf der Vergangenheit fußt, um so höher ragt es in die Zukunft, und daneben kann es doch an allen Fortschritten und Kunstmitteln der Gegenwart theilnehmen.

In engem Verein mit den Uebersetzern sollen die Bearbeiter ans Werk gehen, auch sie auf die überlieferten Vorarbeiten sich stützend, die heutige deutsche Bühne im Auge behaltend. Jede Erfahrung, jeder Name aus der Theaterwelt sei hier willkommen; auch die Mitwirkung verwandter Künste der Malerei, der Musik, werde herangezogen und der Rath denkender Schauspieler nicht verschmäht, die ihr Naturtrieb oft überraschend richtig führt. Die Arbeit, auf diesem Feld, wie in der Uebersetzung für den Einzelnen zu groß, theile sich hier wie dort nach den Stücken oder nach dem bereits Geleisteten ein: wenn der eine Dramaturg die Tragödien übernimmt, gebe man einem andern die historischen, dem dritten die römischen Stücke, dem vierten die Lustspiele, dem fünften die Mährchen, — es ist Raum für viele da, für alle.

Die Gelehrten sorgen für zweckmäßige Einleitungen, Anmerkungen, Erklärungen, welche die Uebersetzung begleiten. Hier ist unerschöpfliches Material, zum Theil schon in schätzbarer Behandlung vorhanden; dasselbe braucht nur dem Publikum zugänglich, verständlich, genießbar gemacht zu werden. Das theatralische Element trete auch auf dieser Seite nicht zu weit zurück; Nachweisungen über die Aufführungen Shakspeare'scher Stücke, über die verschiedenen und hervorragenden Auffassungen seiner Hauptcharaktere, kunstgeschichtliches Detail, die Curiosa alter Komödien-Zettel und vergilbter Costüme-Bilder aus vergessenen Theater-Almanachen

intereſſiren mehr als man glaubt. Abfälle von Studien, die im Hauptwerk nicht unterzubringen ſind, kann ein Shakſpeare-Jahrbuch aufnehmen, das über die geſammte einſchlägige Litteratur- und Bühnen-Thätigkeit jährlich Rechenſchaft ablegte. Ein Leben Shakſpeare's, Hiſtorienbild und Porträt im größten Style, ſchließe würdig und weihevoll das Ganze ab.

Die praktiſche Grundlage für ein ſolches Unternehmen iſt nicht ſchwer zu ziehen. Die Hauptſchwierigkeit beſteht keineswegs in der Sache, ſondern in den Perſonen. Gelingt es, die deutſche Gelehrten-Republik einmal, für einen beſtimmten Zweck, in Bewegung und Vereinigung zu ſetzen, ſo liegt die Erreichung dieſes Zwecks nicht fern. Shakſpeare iſt ein Zug-Autor, im Buchhandel und auf der Bühne: in Verbindung gebracht mit den großen Namen unſerer Zeit, findet eine neue Ueberſetzung ſeiner Werke überall einen Verleger, wie eine neue Bearbeitung, deren Brauchbarkeit durch praktiſche Auctoritäten verbürgt wird, ſich Zugang zu den beſſeren Theatern verſchafft, denen die anderen, freiwillig oder gezwungen, nachfolgen. Wenn die chroniſche Krankheit des Erſcheinens in Lieferungen nach Möglichkeit vermieden und durch einen niedrigen Ladenpreis die Concurrenz mit der allmählich ſehr wohlfeil gewordenen Berliner Ausgabe von vorn herein gehalten wird, ſo darf eine ungewöhnlich weite Verbreitung und ein, vielleicht nicht reißender und raſcher, aber ſicherer Abſatz in Ausſicht geſtellt werden.

Im Jahr 1864 begehen wir das dreihundertjährige Jubelfeſt von Shakſpeare's Geburt. Wenn bis dahin, nur ein klaſſiſches Luſtrum lang, von allen Seiten „mit vereinten Kräften" an's Werk gegangen wird, kann Deutſchland ſeinen Shakſpeare, unſern und den ganzen Shakſpeare, neu überſetzt und neu in Scene geſetzt, als Weihgeſchenk darbringen und ein deutſcher Shakſpeare-Verein der britiſchen Shakſpeare-Geſellſchaft zur gemeinſamen Feier ebenbürtig die Hand bieten. Der Vorſtand dieſes Vereins lebt und webt ſchon lang in deſſen Aufgabe; es kann kein anderer

ſein, als Gervinus, der den geſammten Stoff beherrſcht, den Shakſpeare doch am Ende ebenſo nahe angeht wie Händel, und den Alle als einen geſtrengen, aber gerechten und weiſen Führer anerkennen und annehmen werden. Er berufe eine Verſammlung, welche das Programm des Unternehmens aufſtellt, und trete an die Spitze des Plans, welchen wir nicht in jede Einzelnheit ausführen, ſondern nur anregen wollen und können, ſelbſt angeregt durch den Gedanken eines Anderen, Auerbach's, von dem unſere Betrachtungen ausgegangen ſind, zu dem ſie auch hier wieder zurückführen.

Nicht als eigener Beitrag zu dem neuen Shakſpeare, noch weniger als Muſter für Andere, höchſtens als einſeitiger Verläufer folgen zwei Shakſpear'ſche Stücke: Macbeth, der Sturm. Aus der Galerie von ſiebenzehn Shakſpearen, welche wir, theils in fremden, theils in eigenen Bearbeitungen, auf die Münchner Hofbühne gebracht, ſind abſichtlich dieſe beiden zur Veröffentlichung gewählt worden, weil ſie mannigfaltige Gegenſätze darbieten. Der Sturm iſt das klarſte, lieblichſte unter Shakſpeare's Stücken, Macbeth das finſterſte. Macbeth, vorzugsweiſe häufig überſetzt und verſchieden bearbeitet, ſteht ſchon lange und überall auf dem Repertoire; der Sturm erſcheint in dieſer Geſtalt zum erſten Mal auf der Bühne, zum erſten Mal im Druck. Dies beweiſt, daß von Shakſpeare noch Neues, und das Aelteſte immer wieder neu zu geben iſt.

Da über jedes der zwei Stücke in den Anmerkungen beſonders die Rede ſein wird, ſo ſchicken wir hier nur einige Erläuterungen voraus über den Standpunkt, von welchem unſere Bearbeitung ausgegangen iſt und betrachtet ſein will.

Was wir bringen, ſoll nicht eine neue Ueberſetzung ſein, ausgeführt nach den oben entwickelten Grundſätzen einer ſolchen, ſondern eine neue Bearbeitung, welche ſowohl im Text wie im

ſceniſchen Theil an Vorhandenes ſich anſchließt und den beſtimmten Zweck verfolgt, der heutigen deutſchen Bühne zu dienen. Der Ueberſetzer arbeitet ohne Rückſicht auf ſie, nur nach dem Original, für den Leſer; deswegen kann er in feinen, ſcharfen Zügen malen, dem Urbild treu bleiben und daſſelbe charakteriſtiſch wiedergeben. Anders der Bearbeiter: er hat nicht den Leſer, ſondern zunächſt den Darſteller, dann den Zuhörer und Zuſchauer im Auge; ſein Werk wird aus der Sehweite des Parterres, nicht aus dem kurzen Abſtand zwiſchen Buch und Auge, beurtheilt, und deswegen darf und muß es al fresco malen, das Original frei behandeln und immer die Mitte zwiſchen dieſem und der Bühne, zwiſchen dem poetiſchen Werth und der Aufführbarkeit des Stücks inne halten.

Daraus folgt, daß die Sprache der Bearbeitung zunächſt mundrecht, ihre ſceniſche Einrichtung bühnengerecht ſein ſoll; aber beides keineswegs in dem Sinne, welchen Theater-Brauch oder Mißbrauch dieſen zwei gefährlichen Wörtern beizulegen pflegt. Was der gewöhnliche Schauſpieler mundrecht nennt, iſt ein Couliſſen-Deutſch, bei welchem Klaſſiker im Grabe ſich umdrehen und lebende Dichter ihre letzten Haare ausraufen: eine Sprache, die nur zwiſchen dem Souffleur-Kaſten und den Bühnenlampen vorkommt, durch eine Menge unerhörter Beiwörter, merkwürdiger Interjectionen und nie dageweſener Satzungeheuer ſich auszeichnet und weder das Geſetz des Verſes noch die Bedingungen der einfachſten Kunſtform anerkennt. Den Dialog mundrecht machen, heißt ihn ſo zurichten, daß kein Ohr auf Erden die urſprüngliche Geſtalt wieder herausfindet. Aehnlich die Bühnengerechtigkeit der Einrichtung. Sie beſteht nach der Erklärung der Regie-Handwerker darin, daß ein Stück ſich von ſelbſt in Scene ſetzt, nachdem man höchſtens über Rechts und Links ſich geeinigt hat. Wo Schwierigkeiten durch eine Verwandlung der Decoration entſtehen, wird der Auftritt beſſer geſtrichen; ſind mehr als ein halbes Dutzend Perſonen auf dem Schauplatz, ſo bilden die Vorderſten darunter entweder eine gerade Linie oder einen Halbkreis, welcher „Gruppe“, auch wohl „Bild“ genannt

wird und als Triumph einer geschmackvollen Mise en Scène gilt, während die Hintersten auf einem Haufen stehen, um „die Bühne auszufüllen", oder auch „an der Handlung theilzunehmen." Was über diese Linie hinausgeht, ist nicht mehr möglich, weil es nicht bühnengerecht ist. In solchem Sinne mundrecht und bühnengerecht zu sein, hat bereits manchem Stück das Leben gekostet, — weil es gar nicht zur Welt gekommen oder gleich nach der Geburt begraben worden; die Sprache war eben nicht „mundrecht", die Einrichtung nicht „bühnengerecht" zu machen.

Wenn Shakspeare schon in seiner ursprünglichen Gestalt auf die Ehre dieser beiden Prädikate keinen Anspruch macht, so verzichtet unsere Bearbeitung vollends und von vorn herein auf sie. Nicht einmal was das heutige gebildete Publikum „eine schöne Sprache" nennt, hat sie angestrebt; sie buhlt nicht um Raupach's Ruhm, der, auf einem Beine stehend, wie Horaz sagt, durch die zwölfhundert jambischen Verse eines Trauerspiels hindurchhinken konnte und ein fünfaktiges Manuscript ohne eine einzige Correctur im ununterbrochenen Flusse der zierlichsten Kalligraphie aus der eilfertigen Feder strömen ließ.

Aber ebensowenig bleibt sie, die Bearbeitung, der benützten Uebersetzung, sei diese nun Schlegel, Schiller oder Kaufmann, ängstlich getreu; das Bühnendeutsch ist ein anderes wie das Uebersetzungsdeutsch: jenes muß der Schauspieler wiedergeben und der Zuhörer verstehen können, welcher letztere rascher folgt als der Leser und schwieriger auffaßt als er. Deswegen sind viele Stellen, die durch Kürze des Ausdrucks dunkel, durch ungewöhnliche Wortfügung und Gesprächs-Wendung unbequem, durch Anhäufung und Vermischung von Bildern gefährlich erschienen, aus der Uebersetzung noch einmal übersetzt, wobei denn freilich mancher Reiz des Originals dem Sinn desselben, manche poetische Schönheit der Verständlichkeit geopfert worden. Auch den unregelmäßigen Vers der Urschrift, den die Uebersetzung genau nachbildet, bald auf vier, bald auf sechs Füßen gehend, in der Mitte der Zeile abbrechend, trochäisch und daktylisch mitten

in den Jamben einſetzend, hat unſere Bearbeitung nicht knechtiſch nachgeahmt, ſondern vielmehr den gemeſſenen Schritt unſeres fünffüßigen Theater-Jambus einzuhalten und herzuſtellen geſucht, außer wo ihre eigenen Intentionen mit denen des Dichters im plötzlichen Wechſel des Metrums, in der Anwendung des Reimes und ähnlichen Freiheiten zuſammentrafen. Alle dergleichen Unregelmäßigkeiten haben freilich oft in einer beſtimmten Abſicht des Dichters ihren Grund; aber wenigſtens ebenſo oft ſtammen ſie aus der poetiſchen Fahrläſſigkeit, die zu Shakſpeare's Zeit an der Tages-Ordnung war, indeß ſie heute eine Unordnung ſein würde, wenn nicht gar von Auslaſſungen der Abſchreiber oder von Strichen und Lücken der erſten Bühnen-Manuſcripte, mit denen vor zweihundert Jahren nicht ſäuberlicher verfahren worden ſein mag, als gegenwärtig geſchieht.

Verſtändlich und formgerecht wie die Sprache, die äußere Geſtalt der von uns bearbeiteten Stücke, haben wir auch deren inneren Bau darzuſtellen getrachtet; in welcher Abſicht unſere Einrichtung abermals vom Original, ebenſo von früheren Einrichtungen nicht ſelten abweicht. Anders als dieſe ordnen wir die Act- und Scenen-Folge an, indem manche Verwandlung erſpart, Gleichartiges zuſammengelegt, Unweſentliches ausgelaſſen oder an anderen Orten eingeſchaltet worden. Bei dieſem Verfahren leitete uns fortwährend die Rückſicht auf die heutige Bühne, die von derjenigen Shakſpeare's außerordentlich verſchieden iſt und durch dieſe nicht aufzuhebende Verſchiedenheit auch eine andere Scenirung bedingt. Wenn wir ihren ſtrengeren Anſprüchen hier und da eine Freiheit und Schönheit des Originals geopfert haben, ſo ſind wir dagegen auch mit Anwendung ihrer reicheren Mittel unbedenklich vorangegangen. Unſtreitig begegnet uns auf dieſem Wege der entſchiedene Widerſpruch aller derjenigen Kritiker, die weder von ihrem Shakſpeare etwas ablaſſen, noch ihm etwas zugeſetzt ſehen wollen. Ihre Behauptung, daß Shakſpeare modernisirt und profanirt werde, wenn er in dem Rahmen der heutigen Bühne erſcheint, und daß er alle ihre kleinen

und großen Kunſt- und Reh-Mittel zur Wirkung nicht bedürfe, geben wir inſofern zu, als er allerdings auch ohne dieſelben gewirkt hat. Aber wenn er deren nicht bedarf, ſo bedarf ihrer das Publikum, und er verträgt ſie. Als Macready den Manfred von Byron aufführte, verſchwand das Stück vollkommen in dem Alpen-Panorama, welches der Decorations-Maler aus demſelben geſchaffen. Ebenſo wurde Byron's Sardanapalus, auf dem Princeſſes-Theater dargeſtellt, in ein ninivitiſches Antiquitäten-Cabinet verwandelt, worin Mr. Sharp vom Britiſh Muſeum die gelehrten Entdeckungen Layard's „exhibirte." Der undramatiſche Byron vertrug dergleichen Zuthat nicht, ſeine poetiſche Architektur ging verloren unter dieſen theatraliſchen Kränzen und Lichtern. Nicht ſo Shakſpeare. Sein Heinrich der Achte, gewiß nicht das ſtärkſte der hiſtoriſchen Stücke, wurde ebenfalls auf dem Princeſſes-Theater im Jahr 1855, ein Jahr ſpäter ſein Wintermärchen daſelbſt dargeſtellt, und ſiehe da, beide Stücke beſtanden die Feuer- und Waſſerprobe einer ſolchen, mit aller hiſtoriſchen Treue, mit allem theatraliſchen Pomp ausgeſtatteten Aufführung; ihre eigene Wirkung wurde durch dieſe fremden Elemente nicht zerſtört, eher erhöht. Dies engliſche Beiſpiel wird durchaus nicht unbedingt deutſcher Nachahmung empfohlen, wie wir es in unſeren Bearbeitungen auch keineswegs unbedingt befolgt haben. Die Londoner Theater ſind nicht nur in ihrem Beſtreben, dem Kryſtallpalaſt und Sydenham Concurrenz zu machen, nachgerade auf dem Standpunkt der exhibition angelangt, ſondern ſie haben auch unterwegs ſo viel von innerem und dichteriſchem Leben eingebüßt, daß das Gleichgewicht zwiſchen Poeſie und Scenerie geſtört werden; auch wenn ſie in dieſer nicht zu viel thun, beſitzen ſie von jener zu wenig. Darin liegt der Fehler, der aber nur ihr Fehler, ein Mißgriff in der Anwendung, keiner des Prinzips iſt. Es giebt eine beſtimmte Linie, worauf das geiſtige Leben einer dramatiſchen Dichtung und ihre äußere Erſcheinung ſich begegnen, ein genaues Miſchungsverhältniß, worin poetiſches und ſceniſches Element einander nicht aufheben, ſondern unterſtützen: jene Linie und

dieſes Verhältniß muß auch die Bearbeitung eines Shakſpeare'ſchen Stückes treffen, und um ſie zur Geltung zu bringen, kann ſie nur von der eigenen Bühne, nicht von der Bühne Shakſpeare's ausgehen. Dieſe ſtand auf vollkommen freiem, neutralem Boden, außerhalb der Geſellſchaft, mitten in dem Bedürfniß und dem Bewußtſein ihrer Zeit, ihres Volks; das moderne Theater iſt ein Product der mannigfaltigſten Factoren, unter denen die Poeſie der mächtigſte, aber immer nur einer iſt: es ſteht innerhalb der Geſellſchaft, ein eigener, ſehr zuſammengeſetzter Beſtandtheil derſelben, und hängt mit ihren Sitten und Formen nothwendig zuſammen. Aus dieſem Unterſchiede ergiebt ſich die vollkommen und weſentlich verſchiedene Aufführung eines Shakſpeare'ſchen Stückes im Globus und auf einer heutigen Hofbühne. Spielte dieſelbe vor einem Häuflein von Kennern, ſo möchte ſie es immerhin einmal wagen, den Hamlet ohne Decorations-Wechſel, zwiſchen ein paar Vorhängen und Teppichen aufzuführen; aber vor dem heutigen Publikum, zwiſchen Prophet und Satanella, kann ſie die Muſe Shakſpeare's nicht in dem Flügelkleide ihrer Zeit verſtellen, ohne ſie todt, ſtatt lebendig zu machen. Am Ende läuft doch der ganze Unterſchied darauf hinaus, daß der große Haufe getäuſcht werden will, das kleine Häuflein hingegen ſich ſelbſt täuſchen möchte. Das Theater darf weder zu viel für jenen, noch zu wenig für dies, muß vor allen Dingen Shakſpeare genug thun, indem es nicht Jedem ſeinen eigenen, einzelnen Shakſpeare bringt, ſondern Allen den ganzen. Um dies zu können, iſt ihm die Bühne alle Mittel ihrer fortgeſchrittenen Decorations-Malerei, ihres Garderobe- und Maſchinen-Dienſtes, ſo wie die Mitwirkung der Tonkunſt und der Tanzkunſt ſchuldig: ſie giebt ihm damit nicht mehr, als er ſelbſt, der geborne Schauſpieler und Schauſpieldichter, ſich genommen hat, nur innerhalb der Schranken ſeiner Zeit, und als auch die ſtrengſte Wiſſenſchaft ihm angedeihen läßt, wenn ſie auf ihn die neu erworbenen Schätze der Sprachkunde und geſchichtlicher Forſchung anwendet.

Von dieſem Standpunkt ausgehend, zu dem uns keineswegs die Empirie getrieben, ſondern im Gegentheil die reinſte Theorie geführt hat, haben wir auch in unſeren Bearbeitungen Macbeth's und des Sturm alle Kräfte der gegenwärtigen Bühne, ein zahlreiches Perſonal, ein volles Orcheſter vor und hinter der Bühne, das Ballet, Flugwerke und Verſenkungen, Verwandlungen und Aktſchlüſſe in Anſpruch genommen, jedoch nicht als Hauptſache, ſondern als Beiwerk, deſſen Entbehrlichkeit wir in den Anmerkungen ausdrücklich nachgewieſen. Weit entfernt von der Beſorgniß, durch dieſen Anſpruch nicht bühnengerecht geworden zu ſein, glauben wir vielmehr, durch deſſen Erfüllung erſt ſowohl der deutſchen Bühne der Gegenwart wie unſerm Shakſpeare gerecht werden zu können, und in dieſem Sinne hoffen wir allerdings, daß unſere Einrichtung ebenſo bühnengerecht, wie unſere Text-Redaction mundrecht erſcheint.

Aus beiden Eigenſchaften wird ſich der praktiſche Werth unſerer Bearbeitungen zuſammenſetzen und in der Aufführung, vorliegenden Thatſachen gemäß, bewähren. Das war es, wonach wir am erſten und am meiſten geſtrebt. Um es ſicherer zu erreichen, haben wir unſere Arbeit ſo detaillirt wie möglich ausgeführt. Wir legen fertige Bühnen-Manuſcripte, geſtrichene Souffliribücher, eingerichtete Regiebücher vor. Styl und Ton derſelben wird den Theoretikern handwerksmäßig, den Genialen trivial und pedantiſch vorkommen. Wer das Theater kennt wie es iſt, der urtheilt anders; der weiß, warum wir in den häufigen Parenthesen Winke mit dem Zaunpfahl geben, Wegweiſer hinſtellen, wo ſcheinbar nicht zu irren iſt, lang und breit ſolche Dinge ſagen, die dem Verſtändigen ſich von ſelbſt verſtehen. Auf dem Theater und für das Theater giebt es keine Kleinigkeit, nichts, was gleichgiltig iſt oder von ſelbſt ſich verſteht; gerade weil der Zufall dort eine ſo wichtige Rolle ſpielt, muß von vorn herein Alles feſt beſtimmt, geordnet, angegeben, überwacht werden, — vom Theater-Zettel an, den wir auch nicht wie Shakſpeare nach dem Geſchlecht der Rollen, ſondern, modernem Gebrauche gemäß, in bunter Reihe nach ihrer Bedeutung rangiren, bis

zum Fall des Vorhangs, deſſen langſames oder ſchnelles Tempo beileibe nicht dem Belieben des Inſpizienten oder des Zimmermanns anheimgegeben werden darf.

Jetzt aber ziehen wir ihn, den Vorhang, und zwar raſch, vor Macbeth auf.

Macbeth.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

Shakſpeare.

Nach den Ueberſetzungen Schiller's, Tieck's, Kaufmann's

für die deutſche Bühne eingerichtet.

Perſonen.

Duncan, König von Schottland.

Malcolm, **Donalbain** } ſeine Söhne.

Macbeth, **Banquo** } Feldherren im ſchottiſchen Heere.

Lady Macbeth, Macbeth's Gemahlin.

Fleance, Banquo's Sohn.

Macduff, **Roſſe**, **Lenox**, **Angus** } ſchottiſche Edle.

Lady Macduff, Macduff's Gemahlin.

Ihren Sohn.

Siward, Feldherr im engliſchen Heere.

Deſſen Sohn.

Ein verwundeter Krieger.

Seiton, Hauptmann, **Der Arzt**, **Der Pförtner**, **Zwei Mörder**, **Ein Diener** } in Macbeth's Dienſt.

Kammerfrau der Lady Macbeth.

Hekate.

Drei Hexen.

Geiſter und Erſcheinungen.

Herren und Frauen vom Hof. Schottiſche und engliſche Krieger. Männliche und weibliche Dienerſchaft.

Schauplatz: Schottland. Am Ende des vierten Aufzuges England.

NB. Rechts und links vom Schauſpieler aus genommen

Erſter Aufzug.

Kurze Deforation: Ein wilder Wald. Dämmernde Helle. Blitz, Donner, Regen. Links hinter der Szene Trommel- und Trompeten-Signale. Bei Aufgang des Vorhanges ſtehen mitten auf der Bühne die drei Hexen in verſchiedenen Stellungen, verſchlungen zu einer Gruppe, welche ſich unter den letzten Takten der Ouverture auflöſt.

Erſter Auftritt.

Drei Hexen.

Erſte.

Wann kommen wir drei uns wieder entgegen,
In Blitz und Donner, in Sturm oder Regen?

Zweite.

Wann das Kriegsgetümmel ſchweigt,
Wann die Schlacht den Sieger zeigt.

Dritte.

Das iſt eh' der Tag ſich neigt.

Zweite.

Wo der Ort?

Erſte.

(mit ihrem Stabe deutend)

Die Heide dort.

Dritte.

Dort führt Macbeth ſein Heer zurück.

Zweite.

Dort verkünden wir ihm ſein Glück.

(Blitz und Donner. Sturm)

Erſte.

Ich höre die Geiſter.

Zweite.

Es ruft der Meiſter.

Dritte.

Wir kommen.

Alle drei.

Wir kommen.

Schön iſt häßlich, häßlich ſchön!
Fort durch Dunſt und Nebelhöh'n!

(nach verſchiedenen Seiten raſch ab).

(Nachdem ſie verſchwunden ſind, kommen die Kriegsſignale näher. Unter einem Trompetenſtoß tritt **Duncan** mit Gefolge auf. Die Bühne wird hell).

Zweiter Auftritt.

König. Malcolm. Donalbain. Gefolge von rechts.

Etwas ſpäter der verwundete Ritter, der, von zwei Kriegern geführt, langſam von links auftritt.

König.

Welch' blut'ger Mann iſt dies? Er kann berichten,
Wie uns ſein Anblick ſagt, den neu'ſten Stand
Der Meuterei.

Malcolm.

Das iſt derſelbe Krieger,
Der mich unlängſt als muth'ger Kampfgenoſſe
Aus meinen Feinden hieb.

(Hier iſt der Ritter nahe gekommen)

Heil, tapf'rer Freund
Gieb hier dem König Kunde vom Gefecht
Wie Du's verlaſſen.

Ritter.

(Raſch und abſetzend; die Erzählung muß ſowohl die Stimmung des ganzen Stücks, wie den zwiſchen Aufregung und Ermattung ſchwankenden Fieberzuſtand des Sprechenden bezeichnen.)

Es ſtand zweifelhaft,
Wie zweier Schwimmer Kampf, die, aneinander
Geklammert, Kunſt und Kraft verzweifelt meſſen.
Der wilde Macdonald, — werth ein Rebell
Zu ſein —, führt aus dem Weſten gegen dich
Die Kernen und die Galloglaßen an.
Fortuna, ſchrecklichem Gemetzel lächelnd,
Schien des Rebellen Buhlin; doch umſonſt!
Held Macbeth (wohl verdient er dieſen Namen)
Das Glück verachtend, mit geſchwung'nem Stahl,
Der heiß von Blut und Niederlage dampfte, —
Er haut ſich, wie Bellona's Liebling, Bahn
Bis er dem Schurken gegenüber ſteht;
Er faßt' ihn, Mann an Mann, und wich nicht eher,
Bis er vom Nabel bis zum Kinn ihn ſchlitzte
Und ſeinen Kopf auf unſ're Zinnen pflanzte.

(Bewegung unter den Rittern.)

König.

O tapf'rer Vetter! Würd'ger Edelmann!

Ritter.

(geſteigerter, und mehr zuſammenhängend.)

Doch gleich wie von demſelben Oſten, wo
Die Sonne ihre Strahlenbahn beginnt,
Schiffbrechende Gewitter ſich erheben,
So brach ein neues Schreckniß aus dem Schoos

Des Siegs hervor. Hör', Schottlands König, hör':
(Die Krieger treten begierig näher.)
Kaum ſchlug Gerechtigkeit, mit Muth geſtählt,
In ſchmähliche Flucht die leichtgefüßten Kernen,
Als Norweg's Heer, den Vortheil auserſpähend,
Mit noch unblut'ger Wehr und neuer Macht
Den friſchen Kampf begann.
(Beſorgniß unter den Zuhörenden.)

König.

Entmuthigte
Das unſ're Feldherrn nicht, Macbeth und Banquo?

Ritter.

Ja wohl, —
(Erſtaunen unter den Kriegern, in zunehmende Freude übergehend.)
wie Spatzen Adler, Haſen Löwen!
Sie ſtürzten, ihren Muth und ihre Streiche
Verdoppelnd, auf den Feind; ich weiß es nicht,
Ob ſie in heißem Blut ſich baden wollten,
Ob eine zweite Schädelſtätte bau'n.
Doch ich bin matt, die Wunden ſchrei'n um Hülfe.

König.

Sie zieren dich wie deine Worte, Freund,
Und Ehre ſtrömt aus beiden. Führt ihn fort
Zum Arzt. Wer nahet hier?
(Während der Ritter rechts abgeführt wird, tritt Roſſe von links auf.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Roſſe.

Malcolm.

Der Than von Roſſe.

Wie haſtig blitzt ſein Auge? So ſieht aus,
Wer Wunder melden will.

Roſſe.

Dem König Heil!

König.

Woher, mein würd'ger Than?

Roſſe.

Von Fife, mein Fürſt,
Wo Norweg's Schlachtpanier den Himmel höhnt
Und unſrem heißen Volke Kühlung weht.
Der König ſelbſt, mit großer Heeresmacht,
Verſtärkt durch jenen ſchändlichen Verräther,
Den Than von Cawdor, griff uns heftig an,
Und überraſchte Dein geſchwächtes Heer.
Hartnäckig war der Kampf, bis endlich Macbeth,
Bellona's Bräutigam, in Stahl gehüllt,
Sich ihm entgegenſtellt, Schwert gegen Schwert,
Und ſeinen Trotz zerbricht. Mit einem Wort:
Der Sieg iſt unſer!

König.

Frohe Botſchaft!

(Große Bewegung unter Allen.)

Roſſe.

Sueno,
Norwegens König, bittet ſelbſt um Frieden;
Doch wir geſtatteten ihm nicht der Seinen
Begräbniß, bis er auf Sanct-Columban
Zehntauſend Thaler deinem Schatz gezahlt.

König.

Nicht länger täuſche jener Than von Cawdor

Mein fürſtlich Herz; geh, künde Tod ihm an,
Mit ſeiner Würde grüße Macbeth dann.

Roſſe.

Ich eile, Herr, von hinnen.

(links ab)

König.

Held Macbeth ſoll, was er verdient, gewinnen.

(Alle ab)

Verwandlung.

Tiefe Deforation, die Heide darſtellend. Auf derſelben kein Gebuſch, nur einzelne Felsblöcke, Runenſteine und niedrige Sandhügel (hinter welchen die Hexen hervorkommen und verſchwinden). Gewitterhimmel mit grellen Lichtſtreifen und Wolkenſäumen, wie kurz vor Sonnen-Untergang. Beim Erſcheinen der Hexen verfinſtert ſich die Bühne. Blitz und Donner, fern verhallend.

Vierter Auftritt.

Drei Hexen.

Erſte.

(von rechts)

Wo warſt du, Schweſter?

Zweite.

(von links)

Hab' Schweine gewürgt.

Dritte.

(aus der Mitte)

Schweſter, wo du?

Erſte.

Kaſtanien hatt' ein Schifferweib im Schoos
Und ſchmatzt und ſchmatzt und ſchmatzt; gieb mir, ſagt' ich,
Pack dich, du Hexe, ſchrie die garſt'ge Bettel.

Ihr Mann iſt nach Aleppo, führt den Tiger,
Doch ſchwimm' ich nach, im Sieb; ich kann's,
Wie eine Ratte ohne Schwanz.
Ich thu's, ich thu's, ich thu's.

Zweite.
(zutraulich)
Ich ſchaff' dir günſt'gen Wind.

Erſte.
Biſt freundlich geſinnt.

Dritte.
Und ich den zweiten obendrein.

Erſte.
Alle die andern ſind ſchon mein,
Wo ſie weh'n, die Küſten kenn' ich,
Jeden Punkt und Zirkel nenn' ich
Auf des Seemanns Karte.
Warte!
Dürr wie Heu will ich dich dörren.
Tag' und Nacht will ich dich zerren,
Daß kein Schlaf dein Auge ſucht.
Leben ſollſt du, wie verflucht.
Saure Wochen, neun mal neun,
Schwind' er hin in Qual und Pein.
Wenn ich's Schiff nicht brechen kann,
Plag' und brech' ich doch den Mann.
Schau' was ich hab!

Zweite.
(neugierig ſchauend)
Weis' her!

Dritte.
Weis' her!

Erſte.

Eines Lootſen Daum' ich bring,
Der auf der Heimkehr unterging.

(Trommeln von links.)

Dritte.

Horcht, Trommeln nahn.

Zweite.

Macbeth kommt an.

Erſte.

Nun ſei's gethan.

Alle drei.

(ſich anfaſſend und in wilden Verſchlingungen, mit nach außen gewandten Geſichtern, neunmal, dreimal links, dreimal rechts, dreimal links drehend.)

Die Unheilsſchweſtern, Hand in Hand,
Ziehn wir über Meer und Land
Auf Windes- und Waſſer-Wogen!
Rundum dreht Euch, ſo rundum, —
Dreimal dein, — und dreimal mein, —
Dreimal noch, — ſo macht es neun.
Halt! Der Zauber iſt gezogen!

(Die erſte Hexe zeichnet mit ihrem Stab (den ſie beim Reigen im Gurtel tragen kann) auf dem Proſcenium den magiſchen Kreis, in welchen Macbeth ſpäter eintritt. Nach dem Reigen ziehen ſich die Hexen auf einen der (praktikabel zu bauenden) Hügel oder Steine zurück, ſo daß ſie in einer Gruppe und merklich erhöht ſtehen. Sobald Macbeth erſcheint, wird die Bühne hell. Gewitter und Sturm, während der Hexenſcene häufig vernehmlich, ſchweigen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Macbeth. Banquo von links

Macbeth.

(im Auftreten)

So ſchön und häßlich ſah' ich nie 'nen Tag.

Banquo.

Wie weit iſt's noch nach Fores?
(vor den Hexen zurückfahrend)
Wer ſind dieſe,
So rieſenhaft und ſchrecklich anzuſehn,
Die nicht Bewohnern unſrer Erde gleichen
Und doch darauf ſtehn? Lebt ihr? Seid ihr etwas,
Das man darf fragen? Ihr verſtehet mich;
Denn jede legt zugleich den ſtumpfen Finger
Auf ihren falt'gen Mund.

Macbeth.
(in den Zauberkreis eintretend)
Wer ſeid ihr, ſprecht?

Erſte Hexe.
(laut und deutlich)
Heil dir, Macbeth! — Heil, Heil dir, Than von Glamis!

Zweite Hexe.
(ſteigernd und dreiſt)
Heil dir, Macbeth! — Heil, Heil dir, Than von Cawdor!

Dritte Hexe.
(noch dreiſter und ſehr ausdrucksvoll)
Heil dir, Macbeth! — Dir, künft'gem König, Heil!!
(Macbeth bebt zurück.)

Banquo.

Was ſchreckſt du, Mann? Erregt dir Furcht, was doch
So lieblich lautet?
(zu den Hexen)
In der Wahrheit Namen,
Seid Ihr nur Wahngebilde oder Weſen,
Die wirklich ſind? Den edlen Kampfgenoſſen
Grüßt Ihr mit neuem Glück und Prophezeihung
Von hoher Macht und königlicher Hoffnung,

Daß er verzückt daſteht; mir ſagt Ihr nichts?
Wenn Ihr durchſchauen könnt die Saat der Zeit
Und wiſſen: dies Korn ſproßt und jenes nicht,
So ſprecht zu mir, der Eure Gunſt nicht ſucht,
Noch Eure Abgunſt fürchtet.

Erſte Hexe.
(mit halber Stimme)

Heil!

Erſte und zweite Hexe.
(wie oben)

Heil!

Alle drei Hexen.
(wie oben)

Heil!

Erſte Hexe.
(dumpf und verdroſſen)

So groß nicht, aber größer doch als Macbeth!

Zweite Hexe.
(mit fallendem Ton)

So glücklich nicht und doch glückſeliger!

Dritte Hexe.
(mit verhallendem Tone)

Nicht König ſelbſt, doch vieler Kön'ge Vater!

Alle drei Hexen.
(wieder reigend)

Euch Beiden Heil! Macbeth und Banquo Heil!
(ſie treten einen Schritt zurück, wie zum Abgehen gewendet.)

Macbeth.

Bleibt, dunkle Sprecherinnen, ſagt mir mehr!
Mich macht, ich weiß es, Sinels Tod zum Glamis,
Doch wie zum Cawdor? Der Than von Cawdor lebt
Als ein beglückter Mann; und König ſein,
Das ſteht ſo wenig im Bereich des Glaubens

Als Than von Cawdor. Sagt, von wannen Euch
Die wunderbare Kunde kommt, warum
Auf dürrer Heid' Ihr uns're Schritte hemmt
Mit ſo prophet'ſchem Gruß?
(er gebt auf die Hexen los)
Sprecht! Ich beſchwör' Euch!
(Die Hexen verſinken hinter den Felſen.)

Banquo.

Die Erde bildet Blaſen wie das Waſſer,
So waren dieſe. Wohin ſchwanden ſie?

Macbeth.

(der den magiſchen Kreis verlaſſen hat)
In Luft, und was uns Körper ſchien, zerſchmolz
Wie Duft im Wind — O wären ſie noch da!

Banquo.

Geſchah uns wirklich hier, wovon wir reden?
Wie oder aßen wir die gift'ge Wurzel,
Die die Vernunft bewältigt?

Macbeth.

(brutend)
Eure Kinder,
Sie werden Kön'ge.

Banquo.

Ihr ſollt König werden.

Macbeth.

Und Than von Cawdor, lautet' es nicht ſo?

Banquo.

Ganz ſo, in Sinn und Worten. Wer kommt hier?

Sechster Auftritt.

Vorige. Roſſe (von rechts.)

Roſſe.

Macbeth, der König hörte hoch erfreut
Die Kunde Deines Sieg's: wie Wort auf Wort
In ſchneller Rede, ſo kam Bot' auf Bote
Und jeder trug dein Lob im großen Kampf
Für ſeinen Thron und goß es vor ihm aus.
Ich bin geſandt, dir ſeinen Dank zu bringen,
Dich vor ihn zu geleiten, nicht zu lohnen,
Und nur als Unterpfand von größ'rer Ehre
Hieß er als Than von Cawdor dich zu grüßen.
Heil dir in dieſem Titel, würd'ger Than,
Denn er iſt dein.

Banquo.

(halblaut)

Wie? Spricht der Teufel wahr?

Macbeth.

Was kleidet Ihr mich in erborgten Schmuck?
Der Than von Cawdor lebt.

Roſſe.

Der Than war lebt noch,
Doch unter ſchwerem Urtheil ſchwebt ſein Leben;
Durch Hochverrath, geſtanden und erwieſen,
Hat er's verwirkt.

Macbeth.

Glamis und Than von Cawdor?
Das Höchſte ſteht noch aus.

(zu Roſſe)

Dank Eurer Mühe!

(zu Banquo halblaut)

Hofft Ihr nicht, Eu'ren Stamm gekrönt zu ſehen,
Da jene, die mich Than von Cawdor nannten,
Dies Euch verhießen?

Banquo.

Traut Ihr ihrem Wort,
So könnt' es Euch zur Krone ſelbſt entflammen,
Nachdem Ihr Than geworden. Aber ſeltſam!
Oft kündet Wahrheit uns der Hölle Macht,
Um in den tiefſten Abgrund uns zu locken.

(zu Roſſe)

Vetter, vergönnt ein Wort.

(er geht, mit Roſſe ſprechend, nach dem Hintergrunde)

Macbeth.

(allein im Vordergrunde)

Zwei Sprüche ſind
Erfüllt, als Bürgſchaft für den dritten, höchſten,
Von königlichem Inhalt ....

(zerſtreut zurückſprechend)

Dank, Ihr Herrn! ....
Wie? Dieſe wunderbare Anmahnung
Kann gut nicht ſein, kann auch nicht böſe ſein.
Denn wär' ſie böſe, warum fing ſie an
Mit einer Wahrheit? Ich bin Than von Cawdor.
Und wär' ſie gut, weshalb beſchliche mich
Entſetzliche Verſuchung, daß mein Haar
Sich ſträubt, und daß dies Herz ganz unnatürlich
Und ganz unmännlich klopft. Erlebte Greuel
Sind ſchwächer als das Grau'n der Einbildung.
Mein Traumbild, nur ein Hirngeſpinſt von Mord,
Erſchüttert ſo mir Sinn und Geiſtesherrſchaft,

Daß jede Lebenskraft in Ahnung ſchwindet
Und nichts iſt, als was nicht iſt.

Banquo.

(zu Roſſe)

Seht doch, Vetter,
Wie er verzückt iſt.

Macbeth.

Will das Schickſal mich
Als König, — wohl: ſo krön' mich das Schickſal,
Ohne mein Zuthun.

Banquo.

Seine neue Würde
Liegt auf ihm, wie ein Kleid, das durch Gewohnheit
Erſt paſſend wird.

Macbeth.

(entſchloſſen, ſich zum Abgange wendend)

Komme, was kommen mag:
Die Stunde rennt auch durch den rauh'ſten Tag.

Banquo.

(mit Roſſe wieder vortretend)

Edler Macbeth, wir harren Eu'rer Muße.

Macbeth.

Habt Nachſicht — in vergang'nen Dingen wühlte
Mein dumpfes Hirn.

(zu Roſſe)

Mein güt'ger Herr, Eu'r Mühen
Steht feſt in meinem Herzen eingeſchrieben
Und jeden Tag durchblättr' ich meine Schuld.
Zum König!

(abgehend, halblaut zu Banquo)

Denket deſſen, was geſchehn;

Sobald die Zeit es reifte, laßt uns frei
Aus offner Seele reden.

Banquo.

Herzlich gern.

Macbeth.

Bis dahin — still! Nun kommt zum König! —
(in Gedanken verloren)
König!
(Alle drei rechts ab.)

Verwandlung.

Das Zelt des Königs; ganz kurze Decoration, vorfallend.

Siebenter Auftritt.

König. Malcolm. Donalbain. Gefolge von rechts auftretend, vor ihnen Diener mit Fackeln.

König.

Ist Cawdor hingerichtet? Und sind unsre
Sendboten schon zurück?

Malcolm.

Sie sind's noch nicht,
Doch sprach ich einen, der ihn sterben sah.
Der sagte mir, er habe den Verrath
Freimüthig eingestanden, Euer Hoheit
Verzeih'n erfleht und tiefe Reu' gezeigt.
Das Würdigste in seinem ganzen Leben
War der ergeb'ne Sinn, mit dem er es
Verließ. Er starb wie einer, der sich auf
Den Tod geübt und warf das höchste Gut
Wie Tand von sich.

König.

Es giebt noch keine Kunſt,
Der Seele Bildung im Geſicht zu leſen:
Er war ein Mann, auf den ich unbegränztes
Vertrauen ſetzte.

Achter Auftritt.

Vorige. Macbeth. Banquo. Roſſe (von links auftretend).

König.

Macbeth, würd'ger Vetter,
Die Sünde meines Undanks laſtet immer
Noch ſchwer auf mir. Du biſt ſo weit voraus,
Daß der Belohnung ſchnellſte Schwinge dich
Nicht einholt! Hätt'ſt du minder doch verdient,
Daß das Verhältniß zwiſchen Dank und Lohn
Ich finden könnte! Doch ich ſehe ein,
Für dein Verdienſt iſt jeder Lohn zu klein.

Macbeth.

Mein Dienſt und meine Treue lohnt ſich ſelbſt:
Genug, wenn Euer Hoheit unſ're Pflichten
Annehmen will.

König.

Willkommen!
(ihn umarmend)
An mein Herz:
Da hab' ich dich gepflanzt und werde ſorgen
Für deinen vollen Wuchs! Mein edler Banquo,
Nicht minder iſt dein Werth, und wird von uns

Nicht minder anerkannt; laß dich umarmen
Und an mein Herz dich drücken.

(Umarmung)

Banquo.

Wachs' ich da,
So iſt die Aernte Euer.

König.

Meine Freude,
In Fülle überfließend, will ſich bergen
In Schmerzenstropfen. Söhne, Vettern, Thane,
Und Ihr, die unſrem Thron die Nächſten, hört:
An Malcolm, unſ'ren erſtgebor'nen Sohn,
Sei feierlich und feſtlich übertragen
Des Reiches Folge.

(Macbeth wirft einen Blick auf Malcolm)

Prinz von Cumberland
Heißt er demnach, und ſolche Ehre ſoll
Nicht ihm allein von mir verliehen ſein;
Nein, Adelszeichen werden Sternen gleich,
Vom Thron herab auf alle Würd'gen ſtrahlen!

(zu Macbeth)

Jetzt, Vetter, auf nach Inverneß! Wir ſind
Entſchloſſen, heute Nacht dein Gaſt zu ſein.

Macbeth.

Ich geh' voraus, als Herold Eures Kommens,
Mein Weib beglückend mit der Freudenbotſchaft;
So ſcheid' ich demuthsvoll!

König.

(Macbeth mit der Hand verabſchiedend)

Mein würd'ger Cawdor!

(Wie ſich der König zum Abgehen wendet, werden die Zeltvorhänge in der Mitte der Bühne, die bisher geſchloſſen geweſen, geöffnet. Man ſieht draußen einige Zelte und den Sternenhimmel. Der König mit allem Gefolge geht durch die Mitte ab. Die Szene bleibt dunkel).

Macbeth.

(allein, ihnen nachblickend)

Ha! Prinz von Cumberland! Das iſt der Stein,
Den muß ich überſpringen, oder — ſtürzen.
Er liegt in meinem Wege.

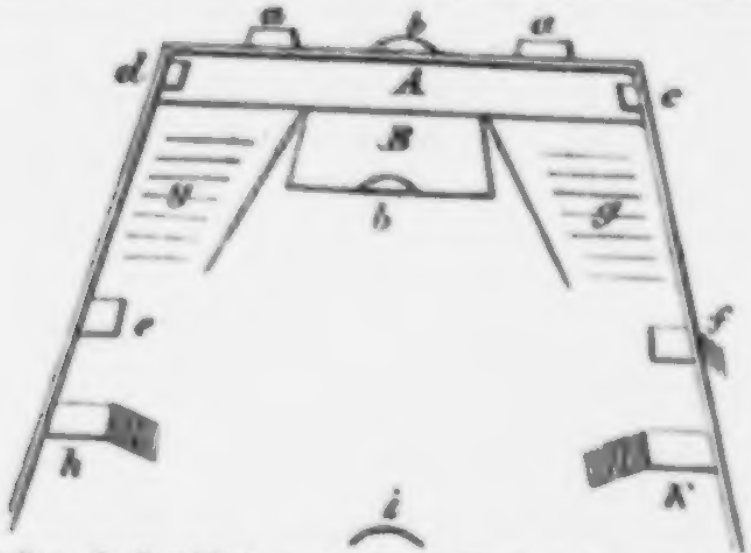
(hinaufſehend)

Sternen-Licht,
Verhüll' dich, blick' in meine Wünſche nicht;
Mein eig'nes Aug' ſoll meine Hand nicht ſehen,
Damit das Ungeheu're kann geſchehen.

(während er abgeht, fällt langſam der Vorhang).

Zweiter Aufzug.

Die Deforation, welche während des ganzen Aufzugs unverändert bleibt, ſtellt die Halle im Schloſſe Inverneß vor. Rechts in der erſten Kuliſſe wird der Eingang zu Macbeth's Zimmer angenommen, gegenüber in der erſten Kuliſſe links das Zimmer für Banquo und Fleance. Zu beiden führen einige Stufen, mit Geländer eingefaßt. In der zweiten Kuliſſe rechts iſt der Haupteingang, zum Burghofe führend, ein großes Thor. Gegenuber in der zweiten Kuliſſe links eine Seitenthür, zu den Räumen der Schloßdienerſchaft, des Pförtners ꝛc. führend. Ein paar Stufen abwärts leiten dazu. Im Hintergrund, aber nicht tiefer als auf die dritte Kuliſſe, führt eine Doppeltreppe von beiden Seiten auf einen, ungefähr die Mitte der ganzen Bühnenhöhe und deren volle Breite einnehmenden Korridor; eine Thüre und zwei Fenſter im Proſpekt, letztere mit bunten Glasmalereien transparent, bezeichnen die Gemächer des Königs und der Prinzen. Unter dem Korridor führt eine Flügelthüre in den Speiſeſaal. Ueber dem Korridor, welcher praktikabel, eine Hängelampe. Die Architektur iſt in normänniſch gothiſchem Style gemalt; auf dem Geländer des Korridors ſtehen in deſſen Abſätzen Ritter-Statuen.



A Korridor. B Speiſeſaal. a Fenſter. b Thür. c Thür zu Donalbain. d Thür zu Malcolm. e Thür in den Schloßhof. f Thür der Dienerſchaft. Stufen abwärts. g Treppe. h Thür zu Macbeth. i Souffleur. h. Thür zu Banquo.

Erſter Auftritt.

Lady Macbeth

(mit einem Briefe in der Hand aus Macbeths Zimmer kommend, ſchon im Auftreten leſend.)

„Sie begegneten mir am Tage des Siegs, und ich erfuhr aus ſicheren Proben, daß ſie mehr als menſchliches Wiſſen beſitzen. Als ich vor Verlangen brannte, ſie weiter zu fragen, verſchwanden ſie, zerfloſſen in Luft. Während ich noch in Wunder und Staunen verſunken daſtand, kam ein Bote vom König, welcher mich als Than von Cawdor begrüßte, mit demſelben Titel, den mir die Zauberſchweſtern kurz vorher gegeben, dieſelben, die mich durch den Gruß: „Heil dir, dem künft'gen König", an die Zukunft verwieſen. Ich habe für gut gehalten, dir dies zu vertrauen, theure Gefährtin meiner Größe, damit du erfahreſt, welche Hoheit dir verheißen iſt, und dein Mitgenuß an der Freude dir nicht entzogen werde. Leg' es an dein Herz und lebe wohl."

(Den Brief einſteckend)

Glamis und Cawdor biſt du und ſollſt werden,
Was dir verheißen iſt; nur fürcht' ich eines,
Dein weichliches Gemüth. Es iſt zu ſanft
Geartet, um das Nächſte zu erfaſſen,
Zu voll noch von der Milch der Menſchenliebe.
Was recht du möchteſt, möchteſt du auch rechtlich,
Zwar falſch nicht ſpielen, aber falſch gewinnen.
O eile! Eile her!
Auf daß ich meinen Geiſt in's Ohr dir gieße
Und alles weg mit tapf'rer Zunge geißle,
Was dich zurückſchreckt von dem gold'nen Reif,
Mit dem dich des Geſchickes höh're Macht
Durchaus bekrönen will.

Zweiter Auftritt.

Lady. Pförtner (eilig durch den Haupteingang eintretend).

Lady.

Was bringſt du Neues?

Pförtner.

(haſtig)

Der König kommt heut' Nacht.

Lady.

Du ſprichſt im Wahnſinn.
Iſt nicht dein Herr bei ihm, der, wär' es ſo,
Mir's wegen des Empfangs gemeldet hätte?

Pförtner.

Verzeiht, es iſt doch wahr, der Herr kommt gleich;
Ein Kamerad von mir ritt ihm voraus,
Der, faſt zu Tod erſchöpft, kaum Athem hatte,
Die Botſchaft zu beſtellen.

Lady.

Pflegt ihn gut,
Er bringt uns große Poſt.

(Pförtner durch die Seitenthüre links ab)

Der Rab' iſt heiſer,
Der König Duncan's ſchickſalvollen Eingang
In meine Mauern krächzet. Kommt, ihr Geiſter,
Die Mordgedanken ſä'n, entweibt mich hier,
Erfüllet mich vom Wirbel bis zur Zehe
Mit wilder Grauſamkeit, verdickt mein Blut,
Sperrt jeden Weg und Eingang dem Erbarmen,
Daß kein anklopfend Mahnen der Natur
Den grimmen Vorſatz hemmt, noch meine Hand
Zum Morde lähmt. Kommt an die Weiberbruſt,

Trinkt Galle ſtatt der Milch, ihr Mordd'monen!
Komm, ſchwarze Nacht, in dichten Höllenqualm
Gehüllt, daß nicht mein Dolch die Wunde ſieht,
Die er geſchlagen, daß der Himmel nicht,
Durchſchauend aus des Dunkels Vorhang, rufe:
Halt ein!

Dritter Auftritt.

Lady. Macbeth (langſam durch den Haupteingang kommend).

Lady.

(Macbeth entgegeneil'end)

O großer Glamis, edler Cawdor,
Größer als beide durch das künft'ge Heil!
Dein Brief hat über das armſel'ge Heut'
Mich weit entrückt, und ich empfinde ſchon
Das Künftige im Jetzt.

Macbeth.

Mein theures Leben,

(nach einer Pauſe, halblaut)

Der König kommt noch heut'.

Lady.

Wann geht er wieder?

Macbeth.

Morgen, — ſo denkt er.

Lady.

(raſch, ſicher)

Niemals ſoll die Sonne
Den Morgen ſeh'n! Dein Angeſicht, mein Than,

Iſt wie ein Buch, wo wunderbare Dinge
Geſchrieben ſtehen; aber ſchließ' es zu!
Laß deine Mienen ausſehn, wie die Zeit
Es heiſchet, trage freundlichen Willkommen
Auf Zung' und Hand, blick' harmlos wie die Blume,
Doch ſei die Schlange drunter! Er, der naht,
Soll wohl verſorgt ſein. Schüttle nicht das Haupt;
Mein ſei die große Arbeit dieſer Nacht,
Die allen künft'gen Tag' und Nächten lohne
So dir, wie mir, mit einer Königskrone.

Macbeth.

(ſich abwendend)

Wir ſprechen noch davon.

Lady.

(ihn begleitend, im Abgehen)

Blick' frei und licht,
Mißtrau'n erregt verſtörtes Angeſicht.
Laß alles and're mir!

(Beide ab in die Thüre des Speiſeſaales).

Vierter Auftritt.

Trompeten hinter der Szene rechts.

König, Malcolm, Donalbain, Banquo, Fleance, Macduff, Roſſe, Gefolge durch das Thor eintretend, ſpäter **Lady.**

König.

(vorkommend)

Dies Schloß hat eine angenehme Lage:
Gaſtlich umfängt die leichte milde Luft
Die heit'ren Sinne.

Banquo.

Und der Sommergaſt,
Die Schwalbe, die an Tempeln niſtet, zeigt
Durch ihren fleiß'gen Bau, daß Himmelsathem
Hier lieblich haucht.

(Die Lady tritt aus dem Speiſeſaal auf).

König.

Seht, unſre edle Wirthin.
Die Liebe, die uns folgt, beläſtigt oft,
Doch danken wir ihr, weil es Liebe iſt;
So mögt auch Ihr für alle Laſt und Müh,
Die wir Euch bringen, freundlich Dank uns wiſſen.

Lady.

Herr, alle unſre Dienſte bleiben nur
Ein arm und ſchwaches Thun, verglichen mit
Der hohen Gunſt, mit welcher Eure Hoheit
Begnadigt unſer Haus. Für alte Würden
Wie für die neuen wird ſtets mein Gebet
Nur Euer Heil erfleh'n.

König.

Wo iſt der Than?
Ich folgt' ihm auf den Fuß und war bemüht
Ihn einzuholen, doch er reitet ſchnell
Und ſeine Liebe, ſchärfer als ſein Sporn,
Bracht' ihn vor uns hierher. Höchſt edle Wirthin,
Wir werden Euer Gaſt ſein dieſe Nacht.

Lady.

Ihr ſeid in Eu'rem Eigenthum, mein König;
Wir geben nur, was wir von Euch empfingen.

König.

Reicht mir die Hand, führt mich zu meinem Wirth;
Wir lieben ihn von Herzen, unſre Huld
Wird ſeiner ſtets gedenken. Gehen wir!

(Der König bietet der Lady die Hand. Trompeten-Fanfare. Alle ab in die Thüre des Speiſeſaales, welche offen bleibt. Man erblickt eine reich gedeckte und beleuchtete Tafel. Diener kommen aus dem Seiteneingange links mit ſilbernen Schüſſeln, Bechern, Kannen u. ſ. w. und geben in den Speiſeſaal, wo der König, von Macbeth empfangen, Platz nimmt. Die Prinzen und die Großen des Gefolges, je nachdem Raum iſt, ebenſo. Kurze Tafelmuſik von Waldhörnern. Einige Diener geben mit Fackeln über die Bühne, die jetzt finſter geworden iſt; an der Treppe links und rechts wird eine Fackel befeſtigt, auch die Lampe im Korridor angezündet).

Fünfter Auftritt.

Macbeth.

(aus dem Speiſeſaale kommend, deſſen Thüren er hinter ſich ſchließt, er geht in ſich gekehrt lange auf und ab, während deſſen endet die Tafelmuſik).

Wär's abgethan, ſobald's gethan iſt: dann wär's gut,
Man thät' es eilig. Wenn der Meuchelmord
Auch aller Folgen uns entledigte,
(ausholend)
Wenn's mit dem einen Streich zu Ende wäre,
Für hier zu End', für dieſe Zeitlichkeit, —
So ſetzt' ich weg mich über's künft'ge Leben.
Doch ſolche Thaten richten ſich ſchon hier:
Die blut'ge Lehre, die wir andern geben,
Fällt auch zurück auf des Erfinders Haupt;
Das Recht, mit unabweislich feſter Hand,
Setzt uns den Giftkelch, welchen wir gemiſcht,
An unſ'ren eignen Mund und heißt uns trinken.
(nach dem Saale blickend)
Er kommt hierher, zweifach geſchirmt; zuerſt

Bin ich ſein Blutsfreund und ſein Unterthan,
Dies beides hemmt die That. Dann als ſein Wirth
Soll ſeinem Mörder ich das Thor verſchließen,
Nicht ſelbſt das Meſſer ziehen. Ueberdies
Hat dieſer Duncan ſo gelind regiert,
Sein großes Amt ſo tadellos verwaltet,
Daß ſeine reinen Tugenden wie Engel,
Poſaunenzüngig, ſich erheben werden
Und Rache ſchreien wider ſolchen Frevel.
Und Mitleid, wie ein neugebor'nes Kind
Wird nah'n im Sturm, vom Himmel niederfahren,
Die Schreckensthat in jedes Auge blaſen,
Bis eine Thränenfluth den Wind ertränkt.
Ich habe keinen andern Sporn, als Ehrgeiz,
Die Flanken meines Willens aufzuſtacheln,
Unbänd'ge Herrſchſucht, die ſich überſtürzt
Und jenſeits ihres Ziels zuſammenbricht.

Sechster Auftritt.

Macbeth. Lady.

(aus dem Speiſeſaal kommend, der eine kurze Zeit offen bleibt und das vorige Bild zeigt, nur in beginnender Auflöſung der Stellungen, wie beim Aufbruch von der Tafel)

Macbeth.

Wie ſteht es drin?

Lady.

Er hat bald abgefreiſt.

Warum haſt du den Saal verlaſſen?

Macbeth.

Hat er

Nach mir gefragt?

Lady.

Weißt du nicht, daß er's that?

Macbeth.

(nach einer kurzen Pauſe)

Laß uns nicht weiter gehn in dieſer Sache.
Er hat mich jüngſt geehrt, und ich erkaufte
Mir goldne Meinungen von allem Volk,
Die erſt in ihrem neuen Glanz getragen,
Nicht gleich bei Seit' geworfen werden wollen.

Lady.

Wie? War die Hoffnung trunken, die dich erſt
So ſtark gemacht? Hat ſie nun ausgeſchlafen
Und iſt erwacht, um nüchtern, bleich und ſchlaff
Das anzuſchauen, was ſie ſo muthig wollte?
Von heut' an weiß ich auch, wie Macbeth liebt:
Du biſt zu feige, um in Kraft und That
Der Mann zu ſein, der du in Wünſchen biſt.

Macbeth.

Ich wage alles, was dem Manne ziemt;
Wer mehr wagt, der iſt keiner.

Lady.

War's ein Thier,
Das dich bewog, mir deinen Plan zu melden?
Als du es wagteſt, damals warſt du Mann,
Und mehr ſein als du wareſt, machte dich
Nur um ſo mehr zum Mann. Nicht Zeit noch Ort
Traf damals zu: du wollteſt beide machen,
Sie machen ſich von ſelbſt, und ſiehe da,
Dich haben ſie zu nichts gemacht. Ich habe
Geſäugt und weiß was Mutterliebe iſt,

Und doch — mein Kind, mein eigen' lächelnd' Kind
An dieſen meinen Brüſten wollt' ich morden,
Hatt' ich's geſchworen, wie du jenes ſchwurſt.

Macbeth.

Wenn es mislänge?

Lady.

Halte du nur Stand,
Und es mislingt uns nicht. Wann Duncan ſchläft,
Wozu ihn bald des Tages lange Reiſe
Einladen wird, will ich die Kämmerer
So lang mit heißem, würz'gem Wein betäuben,
Bis des Gehirnes Wächter, das Gedächtniß,
Ein bloßer Dunſt. Sobald in dumpfem Schlaf
Ihr Daſein wie in Tod verſunken liegt,
Was können du und ich dann nicht vollbringen
Am unbewachten Duncan? welche Schuld
Nicht wälzen auf bewußtlos ſchlechte Diener?

Macbeth.

Nur Söhne ſollſt du mir gebären, Weib!
Aus deinem unbezwung'nen Herzen können
Nur Männer ſproſſen! Alle Welt muß glauben,
Daß ſie's gethan, die beiden Kämmerlinge,
Wenn die Schlaftrunk'nen wir mit Blut gefärbt
Und ihrer Dolche uns bedient.

Lady.

Wer wird
Bei unſrem Jammer über ſeinen Tod
Was andres denken?

Macbeth.

Wohl, ich bin entſchloſſen,

Geſpannt zur Schreckensthat iſt jeder Nerv.
Komm, täuſchen wir mit heit'rem Blick die Stunde,
Mit falſchem Schein des falſchen Herzens Kunde.

(Beide in den Speiſeſaal ab. Pauſe. In den Fenſtern über dem Korridor wird's hell, dagegen erſcheint der Speiſeſaal leer und dunkel, wenn Macbeth und der Pförtner ſpäter herauskommen.)

Siebenter Auftritt.

Banquo. Fleance. Voraus ein **Diener** mit einer Fackel aus dem Schlafzimmer des Königs von oben kommend und nach dem Zimmer in der erſten Kuliſſe links gehend.

Banquo.

Wie ſpät, mein Sohn?

Fleance.

Der Mond ging unter, ſchlagen hört' ich's nicht.

Banquo.

Um zwölf Uhr geht er unter.

Fleance.

's iſt wohl ſpäter.

Banquo.

Da nimm mein Schwert; ſie ſparen heut' im Himmel
Und löſchen alle Kerzen. Nimm das auch.

(das Wehrgehänge ihm gebend)

Bleiſchwere Schlafluſt liegt mir in den Gliedern,
Und doch möcht' ich nicht ſchlafen — Gnäd'ge Mächte,
Bekämpft in mir die ſündlichen Gedanken,
Die uns im Schlummer nah'n.

(Es kommt ein Diener aus des Königs Schlafgemach und löſcht die Lampe im Korridor aus.)

Achter Auftritt.

Vorige. Macbeth und Pförtner mit einer Fackel aus dem Speiſeſaal.

Banquo.

Wer da?

Macbeth.

Ein Freund!

Banquo.

Wie, Herr, noch auf? Der König iſt zu Bett.
Er war heut' ungewöhnlich froh und hat
Den Dienern reiche Gaben überſandt.
Mit dieſem Demant grüßt er Eure Gattin
Als ſeine holde Wirthin; höchſt zufrieden
Begab er ſich zur Ruh'.

Macbeth.

Unvorbereitet,
War nur des Mangels Diener unſer Wille,
Sonſt wäre mehr geſchehn.

Banquo.

's war Alles gut.

(halblaut)

Mir träumte jüngſt von den drei Zauberſchweſtern;
Euch haben ſie was Wahres doch geſagt.

Macbeth.

Ich denke gar nicht mehr an ſie; indeß
Wenn's Euch genehm iſt, möcht' ich ſpäter gern
Ein Wort mit Euch von dieſer Sache reden.

Banquo.

Wann's Euch beliebt.

Macbeth.

Wenn Ihr zu mir Euch haltet,
So soll's Euch Ehre bringen.

Banquo.

Büß' ich sie
Nicht ein, indem ich sie zu mehren strebe,
Bleibt mein Gewissen, meine Lehnspflicht rein,
So will ich gern zu Euren Diensten sein.

Macbeth.

Gut' Nacht indeß.

Banquo.

Dank, Herr; Euch ebenfalls.

(Banquo, Fleance, Diener ab nach links).

Macbeth.

(zum Pförtner)

Sag' deiner Herrin, wann mein Trank bereit
Soll sie die Glocke zieh'n. Dann geh' zu Bett!

(Der Pförtner riegelt das Hauptthor von innen zu, löscht die Lichter auf der Bühne aus und geht dann mit der Fackel ab in Macbeths Zimmer. Stille und Dunkel überall. Pause).

Neunter Auftritt.

Macbeth (allein).

Ist das ein Dolch, was ich hier vor mir sehe,
Den Griff mir zugewandt? Komm, laß dich fassen.
Ich hab' dich nicht und sehe doch dich immer,
Furchtbares Bild! Bist du so greifbar nicht
Der Hand, wie du dem Auge sichtbar bist?
Bist du ein Dolch der Einbildung, ein Schatten,
Der aus dem heiß gequälten Hirne steigt?
Ich seh dich immer, so leibhaftig wie

Den Dolch, den ich in meiner Hand hier zücke.
Du zeigeſt mir den Weg, den ich will gehen,
Und ein Geräth, wie du biſt, will ich brauchen.
Mein Auge iſt der Narr der and'ren Sinne:
Oder mehr als alle werth; ich ſeh' dich immer,
An deinem Griff, an deiner Spitze Blut
In Tropfen, welche erſt nicht waren. Nein,
Es iſt nichts wirkliches. Mein blutiger
Gedanke iſt's, der ſo vor's Auge tritt.

(Pauſe. Sturm draußen, wie während der folgenden Szenen).

(er ſieht ſich um)

Jetzt ſcheint die eine Erdenhälfte todt:
Manch' böſer Traum beſchleicht den dunklen Schlaf;
Die Zauberei beginnt den nächt'gen Dienſt
Der bleichen Hekate. Der hag're Mord,
Durch ſeine Schildwacht aufgeſchreckt, den Wolf,
Der ihm die Loſung heult, ſchleicht dieb'ſchen Schrittes,
Mit wilder Brunſt, wie ſeine Zwillingsſchweſter,
Die Wolluſt, an das ſchreckliche Geſchäft.
O unbeweglich feſte, ſichre Erde,
Hör' meine Schritte nicht, wohin ſie wandeln,
Damit nicht deine ſtummen Steine ſelbſt
Mein Ziel verrathen und das Schweigen brechen,
Das meinem Werke ziemt. Ich drohe hier,
Und der da droben lebt noch. Müß'ges Wor
Du biſt zu kalt für heiße Thaten. Fort!

(in Macbeths Zimmer einige nicht ſehr laute, aber ſehr vernehmliche Glockenſchläge).

Die Glocke mahnt. Duncan, ſei taub; ihr Läuten
Wird Himmel oder Hölle dir bedeuten!

(geht mit eiligen Schritten die Treppen hinauf, in des Königs Gemach. Pauſe. Sturm draußen).

Zehnter Auftritt.

Lady Macbeth (aus dem Zimmer rechts), ſpäter von oben **Macbeth**.

Lady.

Was ſie berauſchte, hat mich kühn gemacht,
Was ihnen Feuer nahm, hat mir gegeben,
Horch! — Still —
Die Eule war's, die ſchrie, der düſtre Wächter,
Der gräßlich gute Nacht ruft.

(ſie geht horchend einige Stufen der Treppe hinauf)

Er iſt dran!
Die Thüren ſind geöffnet, ſchnarchend ſpotten
Die trunk'nen Kämmerlinge ihres Amts.
Ich würzte ihren Nachttrunk ſo, daß Schlaf
Und Tod ſich ſtreiten, wem ſie angehören.

Macbeth.

(aus des Königs Thür noch einmal herauslauſchend und herunterrufend, den Dolch in der erhobenen Hand)

Wer iſt da? He!

Lady.

(entſetzt wieder heruntereilend)

O weh! Ich fürchte, ſie ſind aufgewacht
Und es iſt nicht geſchehen.

(Hier werden die Fenſter in dem Korridor oben plötzlich und zugleich dunkel)

Der Verſuch
Und nicht die That wird uns verderben. — Ich
Hab' ihre Dolche ihm zurechtgelegt,
Er mußte gleich ſie finden. Hätt' er nicht,
Wie er ſo ſchlafend dalag, meinem Vater
Geglichen, ha! ich hätt' es ſelbſt gethan.

(Macbeth ſtürzt wankend, am Geländer ſich haltend, die Stufen herunter; ſie eilt ihm entgegen)

Nun, mein Gemahl?

Macbeth.

(erſt wenn er unten und ganz vorn im Proſzenium iſt, mit flüſterndem Ton)

Sie iſt gethan, die That.

(Pauſe)

Vernahmſt du kein Geräuſch?

Lady.

Die Eule ſchrie,

Und in den Wetterfahnen ſang der Sturm.

Doch ſprachſt du nicht?

Macbeth.

(raſch und haſtig)

Wann?

Lady.

(raſch und haſtig)

Jetzt!

Macbeth.

(wie oben)

Als ich herabkam?

Lady.

(wie oben)

Ja doch!

Macbeth.

(zurückdeutend auf das Mordgemach, mit abgewandtem Antlitz)

Das iſt ein jammervoller Anblick!

Lady.

Was, jammervoller Anblick? Sei doch klug!

Macbeth.

Der eine lacht' im Schlaf, der andere

Schrie Mord, daß ſie ſich wechſelsweiſe weckten.

Ich ſtand und horchte; doch ſie ſagten beide

Ihr Nachtgebet und ſchliefen wieder ein.

Lady.

Sie liegen alle zwei in einer Kammer.

Macbeth.

Gott ſei uns gnädig, ſprach der eine; Amen,
Der andere, als ſähen ſie mich ſtehen
Mit dieſen Henkershänden. Ihre Angſt
Behorchend, konnte ich nicht Amen ſagen,
Als ſie: Gott ſei uns gnädig, riefen.

Lady.

Denkt
Darüber nicht mehr nach.

Macbeth.

Warum nur konnt' ich
Nicht Amen ſagen? Braucht' ich doch ſo ſehr
Der Gnade Gottes in dem Augenblick,
Und Amen wollte nicht aus meiner Kehle.

Lady.

Dergleichen Thaten muß man hinterher
Nicht nachgehn, ſonſt könnt' es uns raſend machen.

Macbeth.

Mir war, als rief es: Schlaft nicht mehr! Macbeth
Mordet den Schlaf! Ihn, den unſchuld'gen Schlaf,
Der jedes Grams verworrnen Knäuel löſt,
Der jeden Tag begräbt und neubelebt,
Das Bad der Mühen, kranker Seelen Balſam,
Die beſte Speiſe bei dem Feſt des Lebens.

Lady.

Was ſoll das alles?

Macbeth.

Durch das ganze Haus
Und immer, immer rief es: Schlaft nicht mehr!
Glamis mordet den Schlaf, und drum wird Cawdor
Nicht wieder ſchlafen, Macbeth nimmer ſchlafen!

Lady.

Wer war's denn, der ſo rief? Mein edler Than,
Du läſſeſt deinen Muth erſchlaffen, denkſt du
Darüber alſo nach. Nimm etwas Waſſer
Und waſch von deiner Hand dies böſe Zeugniß.
Was brachteſt du die Dolche mit herunter?
Sie müſſen droben liegen. Bring' ſie hin
Und färb' mit ſeinem Blut die Kämmerlinge.

Macbeth.

Ich geh' nicht mehr hinein; ich bin entſetzt,
Denk' ich daran, was ich gethan. Es anſchau'n,
Ich wag' es nicht.

Lady.

O ſchwache Seele! Gieb
Die Dolche mir her! Schlafende und Todte
Sind Bilder nur! Ein kindiſch' Aug' allein
Scheut den gemalten Teufel. Wenn er blutet,
Noch blutet, ſtreich' ich ſeine Diener an,
Daß ſie des Mordes Farb' und Zeichen tragen.

(ſie geht raſch und feſt hinauf. Man klopft einmal rechts hinter der Scene)

Macbeth.

Woher das Klopfen? (Pauſe) Was iſt das mit mir,
Daß jeder Laut mich aufſchreckt?
(Pauſe) Welche Hände!!
Sie reißen mir die Augen aus! O wehe!
Wäſcht wohl des Meergott's großer Ocean
Dies Blut von meinen Händen? Nimmermehr!
Weit eh'r kann dieſe eine Hand mit Purpur
Die unermeßlichen Gewäſſer färben
Und alles Grün verwandeln in ein Roth!

Lady.

(zurückkommend)

Sieh, meine Hand iſt von der Farb' der deinen,
Doch würd' ich mich ſo weißen Herzens ſchämen!

(man klopft wie oben)

Es klopft am Hofthor; eilen wir hinein,
Ein wenig Waſſer reinigt von der That,
Alſo wie leicht iſt ſie. Komm, deine Stärke
Verließ dich ganz und gar.

(ſtärkeres Klopfen)

Da klopft es wieder;
Zieh' ſchnell dein Nachtkleid an, daß, wenn man ruft,
Wir wachend nicht betroffen werden. Auf,
Verlier' dich nicht ſo kläglich in Gedanken!

(zieht ihn fort).

Macbeth.

Mir dieſer That bewußt zu ſein! O beſſer,
Mir meiner ſelbſt nie mehr bewußt zu werden!

(ſtärkeres Klopfen)

Poch' Duncan auf aus ſeinem Todesſchlaf;
O Gott, was gäb' ich drum, vermöchteſt du's!

Eilfter Auftritt.

Pförtner.

(Er kommt langſam aus der Seitenthüre rechts heraus, wie verſchlafen und noch halb berauſcht. Während ſeiner Rede zieht er ſein Wamms erſt an, kehrt noch einmal zurück, die vergeſſenen Schlüſſel zu ſuchen u. dergl. m.)

Wahrhaftig, das heiß' ich klopfen! Wenn Einer erſt Pförtner am Höllenthore wär', der hätte was zu ſchließen. (es pocht) Poch, poch! Wer da? In des Teufels Namen! Ein Getraidehändler, der ſich in Erwartung einer reichen

Aernte aufhing! Kommſt grade recht, aber bring' brav Tücher mit, hier ſollſt du ſchwitzen dafür! (es pocht draußen heftig und lange) Poch, poch, poch! Wer da, in des zweiten Teufels Namen? Ein engliſcher Schneider, der Zeug von einer franzöſiſchen Hoſe ſtahl? Herein, Schneider, hier iſt deine rechte Hölle, hier kannſt du dein Bügeleiſen heiß machen! (es pocht wieder) Gar keine Ruhe! Wer ſeid Ihr? Der Platz iſt zu kalt für die Hölle, ich will nicht länger des Teufels Pförtner ſpielen. (es pocht) Gleich, gleich! Ich bitt' Euch, bedenkt den Pförtner! (öffnet).

Zwölfter Auftritt.

(Morgendämmerung. Der Sturm legt ſich)

Pförtner. Macduff. Roſſe (durch den Haupteingang); ſpäter **Macbeth** (aus ſeinem Zimmer).

Macduff.

Kamſt du ſo ſpät zu Bett, Freund, daß du ſo ſpät aufſtehſt?

Pförtner.

Mein' Seel', Herr, wir haben unſeres Königs Geſundheit getrunken bis zum zweiten Hahnenſchrei, und das Trinken, wißt Ihr . . .

Macduff.

Iſt dein Herr ſchon auf? —
Mein Klopfen hat ihn aufgeweckt, da kommt er.

(Pförtner in die Seitenthür zurück).

Roſſe.

Guten Morgen, edler Herr!

Macbeth.

(im Hauskleide)

Euch ebenfalls!

Macduff.

Der König auf, mein würd'ger Than?

Macbeth.

Noch nicht.

Macduff.

Er gab mir den Befehl, ihn früh zu wecken.
Faſt iſt die Zeit verſäumt.

Macbeth.

Ich führ' Euch hin.

Macduff.

Ich weiß, es iſt 'ne Mühe, die Euch freut,
Doch iſt es eine Mühe.

Macbeth.

(deutend)

Jene Thüre!

Macduff.

Ich wag's zu rufen, ſo ward mir befohlen.

(geht hinauf)

Roſſe.

Der König reiſt noch heut?

Macbeth.

So ward's beſtimmt.

Roſſe.

Die Nacht war ſtürmiſch. Wo wir ſchliefen, warf's
Den Schlot herab, und wie man ſagt, erſcholl
Ein Wimmern in der Luft, ein Todesſtöhnen,
Ein Profezei'n in fürchterlichem Laut
Von grauſem Brand und ſchrecklicher Verwirrung
Des Staats, in dunklen Zeiten ausgebrütet.
Der Todtenvogel ſchrie die ganze Nacht,
Man ſagt, die Erde bebte fieberkrank.

Macbeth.
(abgewandt)
Es war 'ne rauhe Nacht.

Roſſe.
Ich bin nicht alt
Genug, mich einer gleichen zu beſinnen.

Macduff.
(oben bleibend in der offen gelaſſenen Thür des Königs-Zimmers)
Entſetzlich! Gräßlich!

Roſſe.
Nun, was giebt's?

Macbeth.
Was iſt's?

Macduff.
(auf dem Korridor)
Kein Herz kann's faſſen, keine Zunge nennen.

Roſſe. Macbeth.
Was denn?

Macduff.
(herunterrufend)
Die Hölle macht' ihr Meiſterſtück!
Höchſt kirchenräuberiſcher Mord erbrach
Des Herrn geweihten Tempel und ſtahl weg
Das Leben aus dem Heiligthum!

Macbeth.
Das Leben?!

Roſſe.
Sprecht Ihr vom König?

Macduff.
(zurückdeutend)
Kommt herauf, erſtarrt

Vor einerneuen, ſchrecklichen Meduſa!
Heißt mich nicht reden! Seht und redet ſelbſt.

(während Roſſe und Macbeth hinauseilen, rocht Macduff heftig an alle Thüren im Korridor und ſtürzt dann herunter, wobei er immer redet)

Erwachet! Läutet Sturm! Mord! Hochverrath!
Malcolm und Donalbain, erwacht! Werft ab
Den weichen Schlaf, des Todes Schein, und ſeht
Ihn ſelbſt, den Tod, des Weltgerichtes Morgen!

(Gefolge des Königs, Pförtner und Geſinde ſtürzt von allen Seiten in Nachtkleidern herbei, füllt die Halle unten, den Gang oben. Stimmen hinter und auf der Szene. Sturmglocke.)

Dreizehnter Auftritt.

Macduff. Lady Macbeth. Gleich darauf **Banquo. Fleance. Lenox.** Später **Macbeth. Roſſe.** Zuletzt **Malcolm. Donalbain.**

Lady.

(eilig aus ihrem Zimmer rechts)

Was giebt's, daß ſolche gräßliche Poſaune
Die Schläfer dieſes Hauſes weckt?

Macduff.

O Lady,
Ihr dürft nicht hören, was ich ſagen muß.
Die Mähr' in Frauenohren wär' ein Mord.

(Banquo, hinter ihm Fleance, etwas ſpäter Lenox von links, alle eilig und beſtürzt)

O Banquo, unſer König iſt ermordet!

Lady.

Weh, weh! In unſrem Hauſe?!

Banquo.

Wo auch immer,
Entſetzlich! Macduff, nimm's zurück, ich bitte!

Macbeth.
(von oben zurückkehrend)

Wär' ich geſtorben, eine Stunde nur
Vor dieſer That, mein Leben war geſegnet.
Von nun an giebt's nichts Hohes mehr auf Erden,
Alles iſt Tand, und Gnad' und Ehre todt.
Des Lebens Wein iſt abgezogen, nur
Die ſchale, ekle Hefe blieb zurück!

Donalbain.
(von oben rechts kommend)

Was iſt verloren?

Macbeth.
(ihm entgegen)

Ihr, und wißt es nicht.
Der Urquell Eures Blutes iſt verſtopft.

Macduff.
(raſch darauf)

Eu'r Vater ward ermordet!

Donalbain.

Ha, von wem!?

Roſſe.

Die Kämmerlinge ſind, ſo ſcheint's, die Thäter;
Geſicht und Hände trugen blut'ge Zeichen,
Auch ihre Dolche, die unabgewiſcht
Auf ihren Kiſſen lagen. Wie im Wahnſinn
Blickte ihr Auge, und ſie fuhren auf,
Daß es gefährlich war, an ſie zu treten.

Macbeth.

Doch reut mich, daß ich ſie in erſter Wuth
Getödtet habe.

Macduff.
(mißtrauend)

Warum that'ſt du das?

Macbeth.

Wer iſt beſtürzt und weiſe, kalt und wüthend,
Pflichttreu und theilnahmlos zur ſelben Zeit?
Kein Menſch! Der Eifer meiner heft'gen Liebe
Lief raſcher als nachhinkende Beſinnung.
Da lag Duncan, das Silberhaupt verklärt
In ſeinem Blut; die Wunden, weit geöffnet,
Erſchienen wie ein Riß in der Natur,
Wodurch der Tod den breiten Einzug nahm;
Dort ſeine Mörder, frech gekleidet in
Die Farbe ihres Handwerks, ihre Dolche
Abſcheulich von geronn'nem Blute ſchwarz.
Wer konnte da ſich zügeln, der ein Herz
Für ſeinen König und in dieſem Herzen
Muth hatte?

Lady.

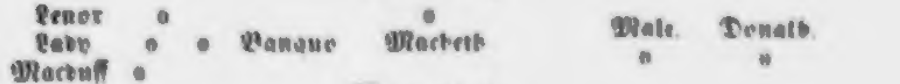
Weh mir! Helfet mir von hinnen.

Macduff.

Sorgt für die Lady.

(Macduff, Banquo, Lenor ſind um ſie beſchäftigt; Roſſe geht in das Gemach Macbeths ab. Macbeth bleibt allein in der Mitte der Bühne, die beiden Prinzen vorn links).

Stellung.



Donalbain.

(halblaut)

Warum ſchweigen wir,
Die dieſer Trauerfall am nächſten trifft?

Malcolm.

Was läßt ſich ſagen, hier, wo unſer Schickſal,
In irgend einem Winkel ſich verbergend,

Hervor und auf uns ſtürzen kann? Mein Bruder,
Laß uns von hinnen eilen, unſre Thränen
Sind noch nicht reif.

Donalbain.

Noch unſer Schmerz gefaßt.

(Roſſe kommt mit der Kammerfrau der Lady zurück, welche die Lady in ihr Zimmer abführt.)

Banquo.

(der Kammerfrau entgegen)

Nehmt Euch der Lady an. Und wenn wir uns
Von der Verwirrung unſres erſten Schreckens
Erholt, laßt uns auf's neu zuſammenkommen
Und dieſer ungeheu'ren Blutſchuld weiter
Nachforſchen. Uns erſchüttern Furcht und Zweifel.

(die Hand erhebend)

Hier ſtehe ich, in des Allmächt'gen Hand,
Und unter dieſem Schirme kämpf' ich jeder
Beſchuldigung entgegen, die Verrath
Und Bosheit wider mich erſinnen mögen.

Macbeth.

(die Hand erhebend)

Das thu' auch ich.

Macduff.

Und ich.

Roſſe. Lenox.

Das thun wir Alle.

(Alle, bis auf die zwei Prinzen, haben ihre Hände erhoben und gehen dann auseinander und ab.)

Malcolm.

Was thuſt du? Laß uns nicht zu ihnen halten!
Schmerz zu erheucheln, das iſt eine Kunſt,
Dem falſchen Manne leicht. Ich geh' nach England.

Donalbain.

Nach Irland ich.

Malcolm.

Recht! Ein getrenntes Loos
Iſt ſicherer für uns. Uns drohen Dolche
Im Lächeln eines Jeden, um ſo blut'ger,
Je blutsverwandter. Jener Mörderpfeil
Iſt abgeſchoſſen, doch noch nicht am Ziel.
Am beſten iſt's, wir weichen aus. Zu Roß
Und ohne Zögern, ohne Abſchiednehmen.
Nur weg von hier, wo durch das kleinſte Weilen
Tod und Verderben uns vielleicht ereilen!

(während ſie dem Haupttor zuſchreiten,
fällt raſch der Vorhang).

Dritter Aufzug.

Saal im Schloſſe Forres; kurze Deforation; kein Haustrath. Eingänge in der Mitte und zu beiden Seiten. Eine verborgene Seitenthüre links.

Erſter Auftritt.

Banquo allein.
(in Gedanken verſunken)

Du haſt's nun, Macbeth. Alles iſt erfüllt,
Wie es die Zauberſchweſtern dir verhießen.
Die Leiche Duncans ruht zu Colmeshill
In ſeiner Väter Gruft; heimlich entflohn
Sind ſeine Söhne, Malcolm, Donalbain,
Beladen mit dem ſchrecklichen Verdacht,
Daß ſie die Kämmerlinge angeſtiftet
Zum Mord des Vaters. Macbeth ward ernannt
Zum König und in Scone bereits gekrönt.
Er hat gewonnen: König, Cawdor, Glamis!
Doch fürcht' ich ſehr, er ſpielte falſch darum.
Allein es ward zugleich auch profezeit,
Die Krone bleibe nicht bei ſeinem Stamme,
Ich werde Wurzel eines neuen ſein
Und Vater vieler Könige. Wenn jenes

Erfüllt iſt, warum dieſes nicht? Warum
Kann mir der Zauberſpruch nicht Wahrheit werden
Wie ihm und meine Hoffnung kräftigen?
Nichts mehr davon!

Zweiter Auftritt.

Voriger. Durch die Mitte **Macbeth** als König. **Lady** als Königin, unter Trompetenſtoß auftretend. Vor ihnen Pagen, hinter ihnen **Roſſe, Lenox, Herren, Gefolge.**

Macbeth.
(auf Banquo deutend)
Hier unſer erſter Gaſt!

Lady.
Blieb er uns aus, ſo war gleichſam ein Riß
In unſrem Feſt, und alles unvollkommen.

Macbeth.
Banquo, wir laden Euch zum Mahl heut' Abend.

Banquo.
Zu meines Herrn Befehl, dem zu gehorchen
Mir Pflicht iſt.

Macbeth.
Ihr verreiſet Nachmittags?

Banquo.
Ja, Herr.

Macbeth.
Sonſt hätten wir uns Euren Rath,
Der ſtets voll Einſicht und erſprießlich war,
Im Staatsrath heut' erbeten. Doch das kann
Auch ruhn bis morgen. Geht die Reiſe weit?

Banquo.

So weit, mein König, daß ſie alle Zeit
Von jetzt bis Abends ausfüllt; ja vielleicht
Muß ich ein Stündlein borgen von der Nacht.

Macbeth.

Doch fehl't nicht unſrem Feſt.

Banquo.

Mein Fürſt, ich komme.

Macbeth.

Wir hören, unſ're blut'gen Vettern weilen
In England und in Irland, nicht bekennend
Den grauſen Vatermord, mit ſeltſamen
Erfindungen die Welt erfüllend; doch
Darüber morgen, wo das Staatsgeſchäft
Uns alle wiederum zuſammenruft.
Säumt länger nicht, lebt wohl.

(Banquo will gehen)

Geht Fleance mit Euch?

Banquo.

Ja, theurer Herr! Die Zeit mahnt uns zur Eile.

Macbeth.

So wünſch' ich Euren Pferden Sicherheit
Und raſche Füße. Lebet wohl!

(Banquo durch die Mitte ab)

Bis Aufbruch
Der Nacht ſei jedermann Herr ſeiner Zeit;
Um beſſer die Geſellſchaft zu genießen,
Verhalten wir uns einſam bis zum Mahl.
Gott ſei mit Euch!

(er entläßt Alle. Lady, von Macbeth bis an die Thür begleitet, geht rechts alle übrigen durch die Mitte ab. Sobald ſie fort ſind, öffnet Macbeth die kleine Thüre links. Der Pförtner erſcheint).

Dritter Auftritt.

Macbeth. Pförtner. Zwei Mörder.

Macbeth.

Haſt du die Zwei beſtellt?

Pförtner.

(in der Thür bleibend)

Sie harren vor dem Schloßthor, mein Gebieter.

Macbeth.

Führ' ſie herauf!

(Pförtner ab. Pauſe)

So weit zu ſein, iſt nichts,
Wenn wir's nicht ſicher ſind. Die Furcht vor Banquo
Sitzt tief; in ſeinem Königsſinne herrſcht
Dasjenige was ſich gefürchtet macht.
Viel wagt er und bei unerſchrock'nem Muth
Beſitzt er Klugheit, dieſen Muth zu leiten
Zum ſich'ren Wirken. Außer ihm iſt Keiner,
Vor dem ich zittern muß; doch neben ihm
Beugt ſich mein Geiſt, ſo ſcheu wie nach der Sage
Vor Cäſar Marc Anton. Er ſchalt die Schweſtern,
Da ſie als König mich zuerſt begrüßt,
Und hieß zu ihm ſie ſprechen, bis ſie ihn
Als Vater vieler Könige begrüßten:
Mir drückten ſie die dürre Kron' auf's Haupt,
Den unfruchtbaren Szepter in die Fauſt,
Daß eine fremde Hand ihn mir entwinde.
Kein Sohn ſoll mich beerben. Iſt es ſo,
Dann hab' ich nur für Banquo mich befleckt,
Für ihn erwürgt den gnadenreichen Duncan,
Für ihn in meinen Friedens-Becher Gift

Gegoſſen, mein unſterblich Kleinod nur
Für ihn dem Feind der Menſchheit hingegeben,
Für ihn und ſeine Brut, um ſie zu krönen!
Eh' das geſchieht, komm, Schickſal, in die Schranken
Zum Kampf auf Tod und Leben!
(eilt an die Seitenthür links, die er aufreißt; zu den Mördern, die draußen harren) Tretet ein!
(zu dem Pförtner)
Du hüt' die Thür' und harre meines Rufs!
(Die Thür wird geſchloſſen, die Mörder ſtehen anfangs ſcheu zurück, nähern ſich aber im Lauf der Szene Macbeth)
Wir ſprachen wohl ſchon geſtern mit einander?

Erſter Mörder.

So iſt's, mein König!

Macbeth.

Habt Ihr unterdeſſen
Auf meine Reden weiter nachgedacht,
So wißt Ihr, daß es Banquo war, — nicht ich,
Wie Ihr geglaubt, — der Euch ſo ſchwer gedrückt.
Ich machte klar, wie man Euch hinterging,
Und wies es nach, ſelbſt für den blöd'ſten Sinn,
Daß Banquo Schuld war.

Erſter Mörder.

Ja, das thatet Ihr.

Macbeth.

Ich that's, und gehe weiter, und das iſt's,
Was wir beſprechen wollten. Fühlt Ihr Euch
So gänzlich lammesfromm und taubenmäßig
Geartet, daß Ihr ſolches ungeahndet
Hingeben laſſen wollt, ſo leicht verſöhnlich,
Daß Ihr für den und deſſen Stamm noch betet,

Der Euch mit harter Hand zur Erde beugte
Und Euch zu Bettlern macht' sammt Euren Kindern?

Erster Mörder.

(vortretend, auf seine Brust schlagend)

Mein König, wir sind Männer!

(Zweiter Mörder: ähnliche Bewegungen).

Macbeth.

Ja, Ihr lauft
So auf der allgemeinen Liste mit,
Wie Schweißhund, Windspiel, Pudel, Köter, alle
Zwar Hunde heißen; aber erst die Race,
Die ganz besondre, unterscheidet zwischen
Dem schlauen Spürer, dem getreuen Wächter,
Dem flücht'gen Jäger. Aehnlich mit dem Manne.
Seid Ihr nun nicht die letzten auf der Liste
Der Mannheit, so vertrau' ich Euch ein Werk,
Das Euch und mich an unsrem Feinde rächt
Und meine Gnade Euch auf ewig sichert.

Zweiter Mörder.

Mir hat die Welt so übel mitgespielt,
Daß ich ihr gerne was zum Trotze thu'.

Erster Mörder.

Und ich bin auch so matt vom Unglück, so
Zerzaust vom Schicksal, daß ich flugs mein Leben
Auf einen Wurf, gleich oder ungleich, setze.

Macbeth.

Ihr wißt also, Banquo war Euer Feind.

Zweiter Mörder.

Ja, gnäd'ger Herr!

Macbeth.

Der meine ist er auch,

Und in ſo blut'gem Haß, daß jeder Pulsſchlag
Von ihm nach meinem Herzensleben zielt.
Obgleich ich nun mit offner Königsmacht
Und ohne Rechenſchaft, als meinen Willen,
Ihn tödten könnte, darf ich doch es nicht,
Um ein'ger Freunde willen, die die ſeinen
Auch ſind, und die ich noch nicht miſſen kann.
Die Klugheit will ſogar, daß ich für den,
Auf den ich ſelbſt den Streich geführet, traure.
Drum hab' ich Euch zu dieſer That erſehn,
Die vor dem Blick der Welt aus wicht'gen Gründen
Sich noch verſchleiert hält.

Erſter Mörder.

Mein Herr und König.
Ich thu', was Ihr befehlt.

Zweiter Mörder.

Mein ganzes Leben . . .

Macbeth.

(zufrieden einfallend)

Das heiß' ich Muth. In einer Stunde höchſtens
Will ich Euch Ort und Zeit genau bezeichnen.
Heut Abend muß es ſein, etwas entfernt
Von dieſem Schloß, daß kein Verdacht mich treffe.
Zugleich mit ihm, damit nichts halb geſchieht,
Muß Fleance, ſein Sohn, der ihn begleitet, fallen,
An deſſen Untergange mir nicht minder
Gelegen iſt, als ſeinem eigenen.
Entſchließt Euch nun.

Erſter Mörder.

Wir ſind entſchloſſen, Herr.

(Zweiter Mörder nickt zuſtimmend.)

Macbeth.

So ruf' ich Euch alsbald; verweilt da drinnen.

(auf die Seitenthüre links deutend. Die Mörder gehen dahin ab.)

Beſchloſſen, Banquo, iſt's und ausgemacht:
Gehſt du zum Himmel, ſo geſchieht's heut' Nacht.

Vierter Auftritt.

Macbeth. Lady (von rechts).

Lady.

Wie, mein Gemahl? Warum ſo viel allein?
Was wählſt du trübe Bilder zu Gefährten
Und hegſt Gedanken, die doch todt ſein ſollten
Wie der, den ſie betreffen? Was geſchehn,
Iſt nicht zu ändern; und was nicht zu ändern,
Darauf muß auch kein Blick zurück mehr fallen.

Macbeth.

Verwundet ward die Schlange, nicht getödtet;
Sie heilt und wird mit ihrem Zahn auf's Neue
In unſrem feigen Grimme uns gefährden.
Doch eher ſoll der Welten Bau zertrümmern,
Als daß wir länger unſer Mahl mit Zittern
Verzehren und in ſolchen bangen Träumen
Uns wälzen, wie ſie uns allnächtlich ſchütteln.
Es wäre beſſer bei den Todten ſein
Und ihren Frieden haben, den wir ihnen
Gegeben, als auf ew'ger Seelenfolter
Zu liegen. Duncan ſchläft in ſeinem Grab'
Sein Lebensfieber aus. An ihm hat der

Verrath ſein Aeußerſtes gethan: nicht Gift
Noch Dolch, nicht Kriegsgefahr von außen, noch
Aufruhr von innen kann ihn mehr berühren.

Lady.

Kommt, kommt, mein König, mein geliebter Gatte!
Klärt auf den finſtern Blick, ſeid heiter
Bei Eurem Feſt.

Macbeth.

Das will ich, liebes Weib,
Sei du es auch und wende deine Sorgfalt
Vor allen Banque zu; noch heiſcht's die Zeit,
Da wir unſicher ſind in unſrer Würde,
Daß wir mit Schmeichelreden ſie bedecken
Und das Geſicht zur Herzenslarve machen.

Lady.

O laſſet das!

Macbeth.

Voll Nattern iſt mein Herz;
Du weißt, noch leben Banque und ſein Sohn.

Lady.

Doch nicht unſterblich.

Macbeth.

Ja, das iſt mein Troſt.
Drum freue dich! Bevor die Fledermaus
Den ungeſell'gen Flug beendet hat,
Bevor auf Hekates Befehl der Käfer
Die nächt'ge Schlummerglocke ſummend läutet,
Iſt eine That geſchehn furchtbarer Art.

Lady.

Was haſt du vor?

Macbeth.

Sei ſchuldlos dieſes Mal
Und wiſſe nichts, bis du der fert'gen That
Beifall zurufen kannſt. O ſteig' herab
Mit deiner dunklen Binde, Nacht! Verſchließe
Des mitleidvollen Tages zartes Auge!
Durchſtreiche mit unſichtbar blut'ger Hand
Und reiß' in Stücke jenen ſchweren Schuldbrief,
Der, auf mir laſtend, meine Wangen bleicht.
Das Licht wird trüb', zum nebelvollen Wald
Entflieht die Krähe, ſchläfrig kauern nieder
Des Tags Geſchöpfe, und die ſchwarzen Kinder
Der Nacht beginnen ihren Beuteflug.
Du ſtaun'ſt mich an? Still! Sündentſproſſ'ne Werke
Erlangen nur durch Sünden Kraft und Stärke.

(Beide durch die Mitte ab).

Verwandlung.

Wald. Nacht. Kurze Dekoration, hinter welcher die nächſte Szene, das Gaſtmahl, ſchon ſtehen kann.

Fünfter Auftritt.

Zwei Mörder. Ein Diener Macbeth's, vermummt, (im Geſpräch von rechts kommend).

Zweiter Mörder.

(zum Diener)

Wer aber hieß dich zu uns ſtoßen?

Diener.

Macbeth.

Erſter Mörder.

(zum zweiten bei Seite)

Was? Sind wir beide ihm nicht Mann's genug,
Daß er mißtrauiſch einen Dritten ſendet?
Wenn nur dahinter keine Argliſt ſteckt!

Zweiter Mörder.

Nicht doch, er weiß von allem gut Beſcheid,
Was wir hier ſollen.

Erſter Mörder.

(zum Diener)

Wohl, ſo bleib bei uns.
Im Weſten glimmt noch ſchwach ein Streifchen Licht,
Nun ſpornt der ſpäte Wandrer ſeinen Schritt,
Die Schenke zu erreichen. Horch, da naht
Auch der, auf den wir paſſen.

Banquo.

(hinter der Szene links)

Fackeln vor!

Erſter Mörder.

Das iſt er, alle andren Gäſte ſind
Schon droben auf dem Schloß.

Zweiter Mörder.

Die Pferde machen
Hier einen Umweg.

Erſter Mörder.

Faſt von einer Stunde:
Man pflegt durch's Holz zu Fuß zum Schloß zu gehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Banquo. Fleance, mit der Fackel ihm vorausgehend, von links. Beide wollen von links nach rechts quer über die Bühne gehen; die Mörder und der Diener haben sich, ihnen lauernd, nach links auf das Proscenium gezogen.

Zweiter Mörder.

Ein Licht, ein Licht.

Diener.

Er ist es.

Erster Mörder.

Macht Euch fertig!

Banquo.

(vorkommend)

Es wird heut' Nacht gewittern.

Erster Mörder.

(auf ihn losstürzend)

Es schlägt ein!

(sie fallen über ihn her)

Banquo.

(sich wehrend)

Verrätherei! Entflieh, mein Sohn, entflieh!
Und räche mich an meinem Mörder —
(sterbend) Macbeth!

(Banquo hat sich in kurzem Gefecht nach der linken Seite, wo er auftrat, zurückgezogen und fällt dort hinter ein Gebüsch oder einen Baum, indessen hat Fleance die Fackel weggeworfen und ist nach rechts entflohen. Der erste Mörder löscht mit dem Fuße die Fackel aus)

Diener.

Wer schlug das Licht aus?

Erster Mörder.

War's nicht recht gethan?

Zweiter Mörder.

(auf dem Boden ſuchend)

Nur Einer liegt; der Sohn iſt uns entwiſcht.

Diener.

Verdammt; er war der beſte Theil des Fangs.

Erſter Mörder.

Kommt, melden wir dem König, was geſchehen!

(gehen rechts ab).

Verwandlung.

Großer Banketſaal. Feſtlich erleuchtet mit Kron- und Arm-Leuchtern. Die Tafel ſteht um einige Stufen erhöht, auf einer Eſtrade, quer über die Mitte der Bühne. Für den König und die Königin Armſtuhle, die Gäſte Tabourets.

Siebenter Auftritt.

Macbeth. Lady. Roſſe. Lenox. Angus.

Herren und Damen. Pagen. Diener.

(Beim Eintritt des Zuges, der aus der erſten Kuliſſe rechts kommt, ein lang anhaltender Tuſch von Trompeten und Pauken). Später **Erſter Mörder.**

Macbeth.

Ihr kennet Eu'ren Rang. Setzt Euch, Ihr Herren,
Vom Erſten bis zum Letzten hoch willkommen.

Roſſe. Lenox. Angus.

Wir danken Eurer Hoheit.

(Alle ſetzen ſich, von Ceremonien-Meiſtern mit weißen Stäben angewieſen, an ihre Plätze, zuerſt die Königin, welche in tiefes Nachdenken verſunken iſt, an das rechte Eck der Tafel)

Macbeth.

(vorn, links bleibend)

Wir nun wollen

Uns hier und da in die Geſellſchaft miſchen
Als aufmerkſamer Wirth. Die Hausfrau nahm
Schon ihre Stelle ein; doch mit Vergunſt
Erſuchen wir um ihren Gruß und Willkomm.

Lady.

(aufſtehend und ſich gewaltſam faſſend)

Sprecht ihn für mich zu allen unſren Freunden,
Denn herzlich heiß' ich alle ſie willkommen.

(Alle ſtehen auf und ſetzen ſich gleich wieder)

Macbeth.

Sieh, ihres Herzens Dank kommt dir entgegen.
Ich ſeh', die ganze Tafel iſt beſetzt.
Ich werde dort mich in die Mitte ſetzen.

(Als er ſeinen Platz in der Mitte der Tafel, natürlich hinter derſelben, einzunehmen geht, erſcheint in der Seitenthüre links, welche nach der Bühne zu ſich öffnet, ſo daß ſie den Eintretenden deckt, der erſte Mörder. Macbeth geht auf ihn zu und faßt ihn am Kleid)

(halblaut)

Auf deinem Kleid iſt Blut.

Mörder.

(halblaut)

So iſt es Banquo's!

Macbeth.

So iſt er abgethan?

Mörder.

Die Kehl' iſt ihm
Durchſchnitten;
(grinſend)
ich erwies ihm dieſen Dienſt.

Macbeth.

(ihn auf die Schulter klopfend)

Du biſt der beſte Kehlabſchneider. Doch
Auch der iſt gut, der Fleance das Gleiche that.
Biſt du's, ſo biſt du unvergleichlich.

Mörder.
(zögernd)
Herr,
Der Junge iſt — entwiſcht.

Macbeth.
So kehrt mein Fieber
Zurück; ſonſt wär' ich ganz geſund geweſen,
Wie Marmor feſt, und allbeherrſchend wie
Die Luft, die ohne Schranken uns umgiebt.
Doch nun bin ich gebannt, gedrückt, gebunden
Durch Zweifelsqual; doch Banquo iſt uns ſicher?

Mörder.
Ja, gnäd'ger Herr! Im Graben liegt er ſicher,
In ſeinem Kopfe zwanzig offne Wunden,
Wovon die kleinſte tödtlich.

Macbeth.
Dank dafür!
(für ſich)
Die alte Schlange liegt; der Wurm, der floh,
Hat das Vermögen, einſt Gift zu erzeugen,
Doch jetzt noch keine Zähne.
(laut) Mach' dich fort,
Wir ſprechen morgen mehr davon.
(Mörder links ab)

Lady.
(vom Platze aus)
Mein König,
Ihr ſeid kein heit'rer Wirth. Das Mahl iſt ſchmacklos,
Wenn es des Herren Freundlichkeit nicht würzet.

Macbeth.
Willkomm'ne Mahnung! Hier verſammelt wären

Des Landes Beſte, fehlte Banquo nicht;
Doch möcht' ich lieber ihn unfreundlich ſchelten
Als wegen eines Unfalls ihn bedauern.

(Banquo's Geiſt iſt, ſobald Macbeth den Namen Banquo's ausgeſprochen, aus der Verſenkung aufgeſtiegen und an Macbeths Platz erſchienen, ſtehend, nicht ſitzend. Geſicht, Haare, die halb offene Bruſt ſind mit blutigen Flecken bedeckt, der Anzug verwirrt. Macbeth erblickt die Erſcheinung nicht gleich und ſpricht ruhig weiter; erſt als Roſſe auf den Königs-Seſſel in ſeiner nächſten Rede deutet, wendet ſich Macbeth dahin.)

Roſſe.

Da er nicht kommt, verletzt er ſein Verſprechen;
Gefällt es Euer Hoheit uns zu ehren,
Indem Ihr Platz in unſ'rer Mitte nehmt?

Macbeth.

(mit Entſetzen zurückfahrend)

Die Tafel iſt beſetzt!

Roſſe.

(ganz ruhig auf den Geiſt deutend)

Hier iſt ein Platz.

Macbeth.

Wo?

Roſſe.

Hier! Was ſchreckt nur Eure Hoheit ſo?

Macbeth.

Wer von Euch that mir das?

Roſſe. Lenox.

(unruhig, aber noch nicht ſich erhebend)

Was, gnäd'ger Herr?!

Macbeth.

(zum Geiſte)

Du kannſt nicht ſagen, ich war's. Schüttle drum
Nicht ſo die blut'gen Locken gegen mich:

Roſſe.

(aufſtehend, wie Mehrere an dem Tiſche)

Brecht auf, ihr Herrn; dem König iſt nicht wohl.

Lady.

(aufſtehend)

Bleibt, werthe Herrn. Oft iſt der König ſo
Und war's von Jugend auf. Behaltet Platz.

(man ſetzt ſich wieder)

Der Anfall währt nicht lang, im Augenblick
Erholt er ſich. Doch ſeht Ihr ſcharf auf ihn,
So reizt Ihr ihn und macht das Uebel ärger.
Eſſt, achtet nicht auf ihn!

(zu Macbeth tretend, halblaut)

Biſt du ein Mann?

Macbeth.

(den Geiſt anſtarrend)

Ja, und ein kühner, der zu ſehen wagt,
Wovor der Teufel ſelbſt erblaſſen würde.

Lady.

Das ſind die alten Bilder deiner Furcht,
Der in der Luft gezückte Dolch, der, wie
Du ſagteſt, dich zu Duncans Bett geführt.
O dieſes Beben, dies in's Leere Starren
Sie paſſen wahrlich in ein Ammenmährchen
Am Heerd, wofür Großmutter Bürge wird.
Pfui, ſchäme dich! am Ende ſiehſt du doch
Nicht mehr noch weniger, als einen Stuhl!

Macbeth.

Ich bitte dich: ſchau dorthin! dorthin ſchau!
Was ſagſt du nun?

(zum Geiſt, der das Haupt neigt)

Ha! Wenn du nicken kannſt,

So red' auch. Schickt das Beinhaus und die Gruft
Uns ihre Todten wieder, ha! so soll
Im Bauch der Geier unser Grabmahl sein.
(der Geist versinkt langsam)

Lady.

Ist's möglich? Ganz und gar in Wahn entmannt?

Macbeth.

So wahr ich vor dir steh', er war's, ich sah ihn.

Lady.

O pfui der Schmach!
(sie geht wieder zur Tafel)

Macbeth.

Blut ist zu allen Zeiten
Vergossen worden, schon vor Alters, eh'
Gesetz und Recht den festen Staat gegründet;
Auch später sind der Morde viel verübt,
Entsetzlich für das Ohr. Doch damals war's
Gebrauch, daß, war das Hirn heraus, der Mann
Auch starb, und alles war vorüber. Jetzt,
Jetzt steigen sie mit zwanzig Todeswunden
An ihrem Schädel wieder aus dem Grab
Und stoßen uns von unsren Stühlen. Das
Ist seltsamer, als jeder Mord.

Lady.
(vom Platze)

Mein Gatte,
Die Gäste missen Euch.

Macbeth.

Ja, ich vergaß — —
Erstaunt nicht über mich, Ihr werthen Freunde,
Ich habe diese Schwäche, die nichts ist

Für Jeden, der mich kennt. Es iſt vorüber.
Ich trink' auf Eure Freundſchaft und Geſundheit,
Dann ſetz' ich mich! He, Wein her! Volle Becher!
(Ein Page kommt mit ſilbernem Kredenzteller und Becher. Macbeth erhebt den Becher. Alle ſtehen auf)
Das Wohl der gegenwärtigen Verſammlung
Und unſres Freundes Banquo, der uns fehlt.
(der Geiſt erſcheint, wie oben)
O wär' er hier! Ich bring' es ihm und Euch!

Roſſe. Lener. Angus.

(ſtehend)
Wir danken Euer Hoheit!

Alle Gäſte.

Herr, wir danken!
(Alle ſetzen ſich dann wieder)

Macbeth.

Hinweg! Aus meinen Augen! In dein Grab!
Markloſ iſt dein Gebein, dein Blut iſt kalt,
Und keine Sehkraft wohnt in dieſen Augen,
Mit denen du mich anſtierſt.
(Alle Gäſte ſtehen auf und drängen vor)

Lady.

Edle Herrn,
Nehmt dies für etwas ganz Alltägliches,
Es iſt nichts weiter, glaubt mir! Schade nur,
Daß es die Freude dieſes Abends ſtört!

Macbeth.

Was Einer wagt, das wag' auch ich. Komm an
In der Geſtalt des rauhen Eisbärs, oder
Des lyb'ſchen Tigers, des geharniſchten
Rhinozeros, in jeder Schreckgeſtalt,
Worin du willſt, — nur in der einen nicht,

Mein Herz erbebt nicht. Oder lebe wieder
Und fordre mich auf's Schwert in eine Wüſte,
Und ſchilt mich eine Memme, wenn ich weiche.
Hinweg, furchtbarer Schatten! Körperloſes
Blendwerk, hinab!

(Der Geiſt verſinkt raſch)

Nun bin ich wieder Mann!
Ich bitte, brecht nicht auf.

Lady.

Ihr habt die Luſt
Verſcheucht und die Geſelligkeit geſtört
Durch Eure wunderlichen Grillen.

Macbeth.

Kann
Ein ſolches Bild an uns vorübergehn
Wie eine Sommerwolke, wirkungslos?
Du machſt mich irr' an mir, wenn ich gewahre,
Daß du ſo ein Geſpenſt betrachten kannſt
Und doch der Wangen friſches Roth behältſt,
Indeß die meinen das Entſetzen bleicht.

Roſſe.

Welch ein Geſpenſt?

Lady.

Ich bitt' Euch, redet nicht;
Das Fragen bringt ihn ganz von Sinnen. Geht
Und wartet nicht, daß wir Euch erſt entlaſſen.

Roſſe.

(ſich verabſchiedend)

Wir wünſchen unſrem König gute Nacht!

(Alle Gäſte beurlauben ſich und gehen, von Lady Macbeth entlaſſen, zu beiden Seiten ab. Diener ebenſo).

Macbeth.

(allein im Vordergrunde)

Es fordert Blut. Blut, heißt es, fordert Blut.
Man ſah den Stein ſich regen, Bäume ſprechen,
Wahrſager fanden durch geheime Kunſt,
Durch Elſtern, Krähen oder todte Zeichen
Den Mörder aus.

(zur Lady)

Wie tief iſt's in der Nacht?

Lady.

Sie ringt ſchon um die Herrſchaft mit dem Tage.

Macbeth.

Was ſagſt du, daß Macduff nicht kommen wollte
Auf mein Geheiß?

Lady.

Haſt du ihn eingeladen?

Macbeth.

Ich hört's von ungefähr. Doch will ich ſchicken.
Es iſt nicht Einer unter dieſen Thans,
In deſſen Haus ich meine Horcher nicht
Beſolde. Morgen mit dem früheſten
Such' ich die Zauberſchweſtern auf, die ſollen
Mir mehr entdecken; denn ich bin gefaßt,
Das Aergſte, und auf ärgſtem Weg zu wiſſen.
Ich bin ſo tief in Blut hineingeſtiegen,
Daß die Gefahr die gleiche iſt, ich mag
Zurück mich ziehen oder vorwärts gehn.
Seltſame Dinge glüh'n in meinem Kopf
Und drängen in die Hand, ſie müſſen raſch
Zu Thaten werden, eh' ſie Worte ſind.

Lady.

Dir fehlt das Labſal der Natur, der Schlaf.

Macbeth.

Mir fehlt die Uebung noch in ſolchen Thaten,
Das Grauen, das mich quält, iſt Furcht des Neulings.
Komm, komm, wir wollen ſchlafen —

(abgehend, in ſich verloren)

wenn wir's können!

(indem ſie abgehen, fällt langſam der Vorhang)

Vierter Aufzug.

Große Höhle, in verſchiedenen Bogen über die Bühne gehend. Einzelne Felsblöcke auf derſelben zerſtreut. In der Mitte der Zauberkeſſel, von dem ein rothes Licht in die ſonſt dunkle Höhle ausſtrahlt. Beim Aufgehen des Vorhangs wird die Muſik des Zwiſchenakts noch einige Takte lang, in verworrenen Tönen, fortgeſetzt. Die drei Hexen kauern um den Keſſel.

Erſter Auftritt.

Hekate. Drei Hexen.

(Hekate, langſam und feierlich eintretend, in der Erſcheinung wie im Ton von den Hexen durchaus verſchieden; ſie trägt lange, nachſchleppende, ſchwarze Gewänder, um Haupt und Schultern einen ebenfalls ſchwarzen Florſchleier, mit einem ſilbernen Diadem, worauf ein Neumond, befeſtigt, und in der Hand einen Scepter aus Elfenbein, die Hexen werfen ſich vor ihr zu Boden).

Erſte Hexe.
(furchtſam)

Was iſt dir, hohe Meiſterin?

Zweite Hexe.
(furchtſam)

Wem zürnet unſre Herrſcherin?

Hekate.

Euch zürn' ich, und mit vollem Recht,
Weil Ihr Euch unverſchämt erfrecht,
Mit Macbeth Euer Zauberſpiel
Zu treiben, wie es Euch gefiel!

Und ich, die Meiſt'rin Eu'rer Kraft,
Die alles Unheil wirkt und ſchafft,
Mich rieft Ihr nicht, Euch beizuſtehn
Und unſrer Kunſt Triumph zu ſehn?
Was ſchlimmer iſt, Ihr habt's gethan
Für einen undankbaren Mann,
Der trotzig und voll Uebermuth
Nur ſein Werk, nicht das Eure thut!
Auf! (die Hexen erheben ſich)
Beſſert's noch und den Betrug,
Der ſchlecht begonnen, endet klug.

Alle drei Hexen.
(unterwürfig)
Gebiete!

Hekate.
Bald wird Macbeth nahn,
Von Euch ſein Schickſal zu empfah'n;
Drum haltet Spruch und Spuk bereit,
Den Keſſel auch zur rechten Zeit.
Ich helfe Euch: noch dieſe Nacht
Wird das geheime Werk vollbracht;
Wir ſiegen, eh' der Morgen graut.
Am Horn des blaſſen Mondes thaut
Ein gift'ger Tropfen tiefer Kraft;
Ich haſche, eh' er fällt, den Saft.
Geläutert durch mein Zauberwort,
Reißt er in Wahn und Irrthum fort,
Daß Macbeth blindlings Tod und Mord,
Himmel und Hölle ſelbſt verlacht.
So fällt er heim an unſ're Macht;

Denn wie Ihr wißt, war Sicherheit
Des Menſchen Erbfeind alle Zeit.

(Geheimnißvolle Muſik hinter der Scene)

Mich ruft der Geiſt hinweg von hier;
Beginnt das Werk, gehorchet mir!

(verſinkt hinter dem Keſſel, da wo ſpäter die Erſcheinungen aufſteigen).

Zweiter Auftritt.

Drei Hexen. Später **Hekate. Geiſter. Erſcheinungen. Macbeth.**

Erſte Hexe.

(die Hexenſprüche ſind nicht langſam oder feierlich zu reden, ſondern raſch und wild)

Um den Keſſel dreht Euch rund,
Werft das Gift in ſeinen Schlund.

(Hexenreigen mit Muſikbegleitung um den Keſſel, während deſſen die Ingredienzen hineingeworfen werden)

Kröte, die im kalten Stein
Tag' und Nächte dreimal neun
Zähen Schleim im Schlaf gegehren,
Soll zuerſt im Keſſel ſchmoren.

Die drei Hexen.

(Wendung rechts) Feuer ſprühe! (Wendung links) Keſſel glühe!
(Runde) Spart am Werk nicht Fleiß noch Mühe!

Erſte Hexe.

Sumpfgenährte Schlangenbrut
Siede in der wilden Gluth:
Molches-Auge, Unkenzehe,
Hundelunge, Hirn der Krähe,

Zäher Saft des Bilſenkrauts,
Federn aus der Bruſt des Kauz:
Höllenbrei im Keſſel glühe!

(die Hände über den Keſſel breitend)

Mächt'ger Zauber würzt die Brühe!

Die drei Hexen.

(wie oben)

Feuer ſprühe! — Keſſel glühe! —
Spart am Werk nicht Fleiß noch Mühe!

Hekate.

(durch die Verſenkung wieder aufſteigend)

So recht! Ich lobe Euer Walten,
Jede ſoll auch Lob erhalten.
Um den Keſſel tanzt und ſpringt,
Elfengleich den Reigen ſchlingt.

(Sie ſteht hinter dem Keſſel, über den ſie ſich murmelnd herabbeugt. Als ſie Hand und Szepter über denſelben hält, ſchlägt eine hohe Flamme und dichter Dampf daraus hervor)

Erſte Hexe.

Abgekühlt mit Säuglings Blut
Hält der Zauber feſt und gut.

Hekate.

(nach allen Seiten winkend und in beſchwörendem Tone)

Geiſter, weiß und grau,
Geiſter, roth und blau,
Rührt — rührt — rührt —
Rührt aus aller Kraft!

(Aus den Verſenkungen und hinter den Felsſtücken kommen zwerghafte Geiſtergeſtalten hervor, von allen Farben und Formen, uralte, mit langen Bärten, auf Krücken, junge fratzenhafte, mit Hahnenkämmen, Fledermausflügeln, langen Hälſen, Thierköpfen, Affenmasken u. ſ. w., welche um den Keſſel ſchwärmen und drin rühren. Leiſe Muſik hinter der Szene. Dann Blitz und ein lauter Donner, unterirdiſch verhallend)

Dritte Here.

Dreimal hat der Kater miaut.

Zweite Here.

Dreimal ſchrie der Igel laut.

Erſte Here.

Und mich juckt der Daumen ſchon;
Sicher naht ein Sünden-Sohn.

Hekate.

Laßt ihn ein, wer's mag ſein.

(Sie verſinkt, gleichzeitig verſchwinden alle Geiſter. Die Hexen ziehen ſich auf ein Felſenſtück, in paſſender Gruppe um den Keſſel, zurück. Muſik ſchweigt. Tiefe Stille. Macbeth tritt von der erſten Kuliſſe links auf)

Macbeth.

Nun, Ihr geheimnißvollen Nachtunholde,
Was ſchafft Ihr da?

Alle drei Hexen.

Ein namenloſes Werk.

Macbeth.

Bei Eurer dunklen Kunſt beſchwör' ich Euch,
Antwortet mir, wodurch Ihr's auch vollbringt.
Mögt Ihr den Sturm entfeſſeln, daß durch ihn
Die Schiffe all' in ſchäum'ger Fluth verſinken,
Das reife Korn ſich legt, die Wälder brechen,
Und mögen Burgen, Schlöſſer und Paläſte,
Zuſammenſtürzend über ihren Hütern,
Ihr Haupt zum Grunde beugen; müßte ſelbſt
Der Himmelslichter Pracht und Ordnung ſich
In dunkle Nacht und wirres Nichts verwandeln, —
Ich fordre Antwort — Antwort meinen Fragen!

Erſte Hexe.
(ſcheu)

So rede!

Zweite Hexe.
(dreiſter als die erſte)

Frag'!

Dritte Hexe.
(frech)

Wir werden Antwort geben.

Erſte Hexe.

Hörſt du aus unſrem Mund ſie lieber, oder
Von unſ'ren Meiſtern?

Macbeth.

Ruft! Ich will ſie ſehen!

Die drei Hexen.
(um den Keſſel ſchreitend)

Groß oder Klein!
Stell dich ein!
Wie der Spruch dich ruft, erſcheint!

(Sie ziehen ſich auf ihren Fels zurück. Blitz und Donner. Dampf aus dem Keſſel. Dann ſteigt ein bewaffnetes Haupt aus demſelben empor)

Macbeth.

Sprich, unbekannte Macht . . .

Erſte Hexe.
(raſch einfallend)

Er kennt dein Fragen;
Du mußt ihn hören, aber ſelbſt nichts ſagen.

Das Haupt.

Macbeth! Macbeth! Macbeth!
Fürchte Macduffs Heldenhaupt,
Zittre vor dem Than zu Fife.
(Macbeth geht auf den Keſſel zu)
Laß mich! Mehr iſt nicht erlaubt!

Macbeth.

Wer du auch biſt, hab' Dank für deine Warnung,
Sie traf den wunden Fleck. Doch noch ein Wort!

(Das Haupt verſinkt)

Erſte Hexe.

Er läßt ſich nicht gebieten; aber ſieh!
Dort kommt ein And'rer, mächtiger als Jener.

(Stärkerer Blitz und Donner. Ein blutiges Kind ſteigt aus dem Keſſel)

Das blutige Kind.

Macbeth! Macbeth! Macbeth!

Macbeth.

Hätt' ich drei Ohren,
Du füllteſt ſie mit dieſem Tone aus.

Das blutige Kind.

Sei blutig, raſch und frech! Lach aller Thoren,
Dir ſchadet Keiner, den ein Weib geboren.

(verſinkt)

Macbeth.

Dann lebe, Macduff! Warum fürcht' ich dich?
Doch nein! Ich will die Sicherheit verdoppeln,
Ein Pfand vom Schickſal nehme ich: du ſtirbſt;
Dann ſag' ich zu der bleichen Furcht: du lügſt
Und ſchlafe trotz dem Donner.

(Blitz und Donner. Ein gekröntes Kind, ein Bäumchen in der Hand, ſteigt auf)

Was iſt das,
Das ſich erhebt, wie eines Königs Sproß,
Den Reif der Herrſchaft um die Kinderſtirn?

Das gekrönte Kind.

Sei ein Löwe! Niemand ſcheue,
Wer auch murre, wer dir dräue,

Wer ſich gegen dich verbunden!
Macbeth bleibt unüberwunden,
Bis der Birnam-Wald heran-
Rückt zum Schloſſe Dunſinan.

(verſinkt)

Macbeth.

O das wird nirgends, nimmermehr geſchehn!
Wer kann die Bäume werben wie Soldaten
Und wer den Wald entwurzeln, daß er wandelt?
Mir ſchadet Keiner, den ein Weib gebar,
Und Aufruhr wird ſein Haupt nicht eh'r erheben,
Bis ſich der Birnam-Wald vom Platz erhebt.
Willkommner Spruch des Schickſals: Macbeth ſoll
Ausleben ſeine Zeit und nur den Zoll
Der allgemeinen Sterblichkeit bezahlen.
Doch brennt mein Herz, nur eins noch zu erfahren;

(zu den Hexen)

Sagt mir, wenn Ihr's durch Eure Kunſt vermögt:
Wird Banquo's Same je dies Reich beherrſchen?

Die drei Hexen.

(ihn zurückweiſend)

Frag' weiter nicht!

Macbeth.

(auf ſie zutretend)

Ich will befriedigt ſein;
Verſagt Ihr dies, ſo treff' Euch ew'ger Fluch!

(er iſt dem Keſſel nahegekommen; dieſer verſinkt unter hellem Blitz und furchtbarem Donner. Flammen und Dampf aus dem Boden. Unter der Erde Donner, laute Muſik)

Warum verſinkt der Keſſel? Welch Getöſe?

Erſte Hexe.

(laut und frohlockend)

Erſcheint!

Erſte und zweite Hexe.
(immer lauter und frohlockender)
Erſcheint!

Erſte, zweite und dritte Hexe.
(gewaltig, ſiegesfroh)
Erſcheint!
Erſcheint dem Auge, quält den Sinn,
Wie Schatten kommt und fahret hin!

(Abermals Blitz und Donner. Die Felſenwand eines Bogens, der über die Hälfte der Bühne rechts geht, fällt. Man blickt in eine heitere, von hellſtem Sonnenlicht beſtrahlte Landſchaft, die aber entfernt angenommen werden muß. Ein Gerüſt, um einige Stufen über dem Podium erhöht und in ſchrägem Winkel von links nach rechts, dann wieder von rechts nach links verlaufend, dient den Königsbildern als Weg. Sie erſcheinen hinter einem weißen Gaze-Schleier, einer nach dem andern, genau in der bezeichneten Zeit und mit den verſchiedenen Attributen. Wenn alle acht erſchienen ſind, ſtehen ſie ſtill, auf Macbeth blickend. Feierliche Muſik, die aber Macbeths Reden nicht decken darf, ertönt. Banquo erſcheint zuerſt, nicht mehr als Geſpenſt, ſondern wie im Leben, nur gerüſtet und gekrönt)

Macbeth.
Du gleichſt zu ſehr dem Geiſt des Banquo. Fort!
Die Kron' auf deinem Haupt verbrennt mein Auge.
(Zweiter König erſcheint)
Und du, gekrönte Stirne, gleichſt dem erſten;
Hinweg! — (Dritter König)
Ein dritter, völlig wie der erſte!
Verfluchte Hexen, warum zeigt Ihr das? —
(Vierter König)
Ein Vierter? O erſtarret, meine Augen! —
(Fünfter König)
Dehnt ſich die Reihe bis zum jüngſten Tag? —
(Sechster König)
Noch Einer! — (Siebenter König)
Da ein Siebenter! Ich will
Nicht weiter hinſeh'n! —

(Achter König)

Ha! der achte kommt!
Und hält mir einen Spiegel vor, worin
Ich noch viel Andere erblicke, Manche,
Die zwei Reichsäpfel und drei Szepter führen.
Furchtbarer Anblick! Es iſt wahr, ich ſeh's.
(Banquo deutet lächelnd auf die Reihe)
Iſt dieſes ſo?

Drei Hexen.

(laut und frech)

Es iſt ſo!

Macbeth.

(ſein Schwert ziehend und auf die Hexen und das Bild losſtürzend)

Seid verdammt!

(Heftiger Donnerſchlag. Die Felſenwand fällt wieder vor, das Bild verhüllend. Die Hexen verſinken unter Hohngelächter. Muſik. Macbeth taumelt zurück, ſich auf das Schwert ſtützend. Die Höhle iſt grau beleuchtet. Morgendämmerung)

Wo ſind ſie? — Fort! — Mag dieſe Unglücksſtunde
Verdammt auf ewig im Kalender ſtehn!
(nach links rufend)
Herein, da draußen!

Dritter Auftritt.

Macbeth. Lenor.

Lenor.

(von links)

Was befiehlt mein König?

Macbeth.

Sahſt du die Zauberſchweſtern?

Lenor.

Nein, mein König!

Macbeth.

Sie kamen nicht an dir vorbei?

Lenor.

Gewiß nicht!

Macbeth.

Verpeſtet ſei die Luft, auf der ſie reiten,
Und alle die verdammt, die ihnen trauen!
Ich hörte Pferdgetrappel, wer war da?

Lenor.

Ein Bote mit der Nachricht, gnäd'ger Herr,
Daß Macduff ſich nach Engelland geflüchtet.

Macbeth.

Nach England? Zeit, du eileſt mir voraus.
Nie wird der flücht'ge Vorſatz eingeholt,
Geht nicht die That gleich mit. Von nun an ſei
Der Erſtling meines Herzens immer auch
Der Erſtling meiner Hand. Um den Gedanken
Gleich durch die That zu krönen, will ich jetzt
Die Burg des Macduff plötzlich überfallen;
Fife wird erobert, und dem Schwert geopfert
Sein Weib, ſein Kind, ſein ganzer Stamm.
(zu Lenor)
Du bebſt?
Dies iſt kein leeres Wort; eh' der Entſchluß
Noch kalt iſt, ſei's gethan. Stell' Männer mir
Zum Kampfe, aber keine Geiſter mehr!
(mit Lenor links ab)

Verwandlung.

Kurze vorfallende Deforation. Zimmer in Macduffs Schloß Fife. Zur Rechten ein Tiſch und ein Armſtuhl. Es iſt heller Tag.

Vierter Auftritt.

Lady Macduff, im Geſpräche mit **Roſſe** durch die Mitte auftretend. Gleich darauf **Macduffs Sohn**.

Lady Macduff.

(heftig)

Was that er denn, das ihn zu fliehen zwang?

Roſſe.

Ich bitte, habt Geduld!

Lady Macduff.

Er hatte keine.

Sein Flieh'n war Wahnſinn.

Roſſe.

Wenn's nicht Weisheit war!

Lady Macduff.

O ſchnöde Weisheit, Weib und Kind verlaſſen,
Sammt allem Hab' und Gut, an einem Ort,
Von dem er ſelbſt entflieht! Er liebt uns nicht,
Ihm fehlt Naturgefühl; bekämpft der ſchwache
Zaunkönig, dieſes kleinſte Vöglein, doch
Die Eule, wenn's die Brut im Neſte gilt!
Nein, nein! Er hat nur Furcht, und keine Liebe.

Roſſe.

Ich bitte, theure Muhme, mäßigt Euch.
Macduff iſt edel, klug und vorſichtig,
Er weiß am beſten, was ihm frommt, was nicht.
Er lud, um ein'ger freien Worte willen,

Und weil er von dem Gaſtmahl des Tyrannen
Hinweggeblieben, Macbeths Zorn auf ſich.
Mehr ſag' ich nicht. Die Zeit iſt hart und ſchwer:
Wir alle werden wie auf wilder See
Umhergepeitſcht, nicht wiſſend, was wir fürchten,
Was hoffen ſollen, und wohin uns wenden.

Lady Macduff.

Und wißt Ihr, wo mein flücht'ger Gatte jetzt
Sich aufhält?

Roſſe.

Malcolm, Duncans Aelteſter,
Dem der Tyrann ſein Erbe vorenthält,
Lebt an dem Hof des frommen Eduard
Von England, einem König gleich geehrt
Und der Verbannung Bitterkeit vergeſſend.
Dahin iſt nun auch Macduff abgegangen,
Englands großmüth'gen König anzuflehn
Um Beiſtand gegen Macbeth. Hört mich, Muhme,
Folgt meinem Rath: entflieht mit Euren Kindern
Vor der Gefahr, die nahe Euch bedroht
Und gegen die Euch Niemand ſchützen kann.

Lady Macduff.

Warum ſollt' ich entfliehen, und wohin?
Ich that nichts Böſes. Freilich leben wir
In einer Welt, wo Böſes thun zuweilen
Für löblich gilt, und Gutes für gefährlich.

(ihr Sohn tritt auf von rechts)

Komm, armes Kind!

Roſſe.

(ihn heranziehend)

Mein lieber, kleiner Vetter!

BIBL. UNIVERS. LIS

Lady Macduff.

(ſetzt ſich und zieht das Kind an ſich)

Dein Vater lebt, doch biſt du eine Waiſe.

Roſſe.

Ich darf nicht länger hier verweilen, Euch
Zur Qual und mir zum Nachtheil. Lebet wohl,
Der Himmel ſchütz' Euch.

(ab durch die Mitte)

Lady Macduff.

Kind, dein Vater iſt
Geſtorben.

Macduffs Sohn.

Nein, er lebt, was du auch ſagſt.
Denn wär' er todt, ſo weinteſt du um ihn!

Lady Macduff.

Du ſprichſt, wie du's verſtehſt.

Macduffs Sohn.

Sag, Mutter, iſt
Mein Vater ein Verräther?

Lady Macduff.

Nein.

Macduffs Sohn.

Was iſt
Denn ein Verräther?

Lady Macduff.

Nun, wer ſchwört und lügt.

Macduffs Sohn.

Sind alle die Verräther, die das thun?

Lady Macduff.

Ein Jeder, der das thut, iſt ein Verräther,
Des Galgens werth.

Macduffs Sohn.

Wird Jeder aufgehängt,
Der ſchwört und lügt?

Lady Macduff.

Ja wohl.

Macduffs Sohn.

Wer hängt ſie denn?

Lady Macduff.

Ei nun, die braven Leute.

Macduffs Sohn.

Liebe Mutter,
Giebt's nicht Verräther mehr als brave Leute?

(Lady Macduff nickt)

Dann hängen ſie die braven Leute auf.

Lady Macduff.

Gott helf dir, armes Kind!

(Lärm hinter der Scene. Stimmen der Mörder. Geſchrei. Waffengeklirr)

Macduffs Sohn.

Was giebt's da, Mutter?

(er will hinaus)

Lady Macduff.

(aufſtehend und ihn zurückhaltend)

Bleib bei mir!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erſter und zweiter Mörder (hereinſtürzend).

Lady Macduff.

Ha! was ſind das für Geſichter?

Erſter Mörder.

Das iſt die Hausfrau!

(auf ſie zueilend)

Zweiter Mörder.

(faßt ſie an)

Wo iſt Euer Mann?

Lady Macduff.

(ſich losreißend)

Ich hoff', an einem ſo geweihten Ort,
Daß du und deines Gleichen ihn nicht findet.

Erſter Mörder.

(von der andern Seite ſie faſſend)

Eu'r Mann iſt ein Verräther!

Macduffs Sohn.

(vorſpringend)

Hund, du lügſt!

Erſter Mörder.

Was, du Verräther-Brut?!

(erſticht das Kind)

Macduffs Sohn.

Ach Mutter, Mutter!
Er hat mich umgebracht!

(Das Kind fällt nahe bei dem Stuhle rechts nieder, ſo daß Lady Macduff es leicht in die Kuliſſe rechts abtragen oder in ihren Armen hinwegführen kann)

Lady Macduff.

Zu Hilfe! Mord!

(entflieht nach rechts)

Zweiter Mörder.

(ihr nacheilend)

Ihr nach!

(rechts ab)

Erſter Mörder.

Durchſucht das ganze Haus, damit
Nicht wieder uns ein Theil des Fangs entwiſcht!

(ab durch die Mitte. Die Thür bleibt einen Augenblick offen. Man ſieht Kinder, Frauen, fliehendes Geſinde, von Bewaffneten verfolgt)

Verwandlung.

England; Park beim Königlichen Schloſſe. Heller Tag.

Sechster Auftritt.

Malcolm. Macduff (im Geſpräch von rechts kommend).

Malcolm.

Laßt uns ein einſam Dunkel ſuchen, um
Den Schmerz dort auszuweinen.

Macduff.

Nein, vielmehr
Laßt uns das Racheſchwert ergreifen und
Aufſtehn für unſer hingeſtürztes Recht!
An jedem Morgen jammern neue Wittwen,
Und neue Waiſen wimmern; neues Leid
Steigt gegen Himmel, daß er widerhallt,
Als fühlt' er Schottlands Weh und gäbe klagend
Den Klagelaut zurück.

Malcolm.

Das, was ich glaube,
Will ich betrauern, glauben was ich höre
Und helfen wo ich kann, mit günſt'ger Zeit.
Was Ihr erzählt, das mag ſich ſo verhalten.
Der Wüth'rich, deſſen Name ſchon der Zunge
Weh thut, galt nicht für einen wack'ren Helden;
Ihr liebtet ihn, er kränkte Euch noch nicht.
Ich bin noch jung; Ihr könntet Euch an mir
Vielleicht gar ein Verdienſt um ihn erwerben.
Man opfert weislich wohl ein armes Lamm,
Um eines Gottes Zorn zu ſühnen.

Macduff.

Ich
Bin kein Verräther.

Malcolm.

Aber Macbeth iſt's.
Auch ſtrenge Tugend kann ſich ſchrecken laſſen
Durch königliches Machtwort. Doch verzeiht:
Mein Mißtrau'n kann nicht ändern, was Ihr ſeid.

Macduff.

(ſchmerzlich)

So hab' ich meine Hoffnung denn verloren!

Malcolm.

(forſchend)

Vielleicht da, wo ich meine Zweifel fand.
Wie? In der Haſt verlaßt Ihr Weib und Kind,
So theure Schätze, ohne Abſchiednehmen?
Vergebt mir! Meine Vorſicht ſoll nicht Euch
Beleidigen, nur ſicher ſtellen ſoll
Sie mich. Ihr bleibt ein ehrenwerther Mann,
Mag ich auch von Euch denken, was ich will.

Macduff.

(in Schmerz ausbrechend)

So blute, blute, armes Vaterland!
Und Tyrannei, leg' ſicher deinen Grund,
Es wagt's das Recht nicht mehr, dich anzugreifen!
Erzitt're, Schottland, wie dein ächter Herrſcher
Erzittert! — Prinz, gehabt Euch wohl; ich möchte
Um alles Land, das der Tyrann beſitzt
In ſeinen Klauen, nicht der Schurke ſein,
Für welchen Ihr mich haltet!

(will gehen)

Malcolm.

Zürnet nicht!
Nicht unbedingter Argwohn ſprach aus mir.
Ich glaub' es: Schottland unterliegt dem Joch,
Es weint und blutet, jeder neue Tag
Schlägt neue Wunden ihm. Auch glaub' ich wohl,
Daß Hände ſich erhüben für mein Recht;
Das edelmüth'ge England bietet mir
Manch' wackres Tauſend. Doch bei alle dem,
Geſetzt, ich trät' auf des Tyrannen Haupt,
Ich trüg's auf meines Siegerſchwertes Spitze:
Mein armes Land wird drum nicht glücklicher,
Nein, nur gedrückter unter Jenem ſein,
Der Macbeth folgen wird.

Macduff.

(erſtaunt)

Wer wäre das?

Malcolm.

Mich ſelber mein' ich,

(Macduff tritt einen Schritt zurück)

mich, dem alle Laſter
So tief im Keime eingeimpfet worden,
Daß, wenn ſie die Gewalt entfaltet hat,
Der ſchwarze Macbeth rein wie Schnee erſcheinen
Und, neben mir, als Lamm daſtehen wird.

Macduff.

Aus allen Höllenſchlünden ſteigt kein Teufel
Teufliſcher auf, als Macbeth!

Malcolm.

Wohl, ich weiß:
Er iſt blutdürſtig, grauſam, geizig, falſch,

Wollüſtig; jedes Laſter ſchändet ihn,
Das einen Namen hat. Doch zügellos
Sind meine Sinne, keiner Zucht gehorchend
Und an die eig'ne Willkür nur gewöhnt.
Nein, beſſer Macbeth herrſchet, als ein ſolcher.

Macduff.

Unmäßigkeit hat manchen Thron geleert
Und viele Könige zu Fall gebracht.
Allein nehmt immer hin, was Euer iſt
Und ſcheint nur kalt, Euch vor der Welt verhüllend.

Malcolm.

Daneben wuchert Geiz in meinem Herzen
Und Habſucht, niemals zu erſättigen.
Wär' ich der unbeſchränkte Herr, ich würgte,
Um ihrer Länder willen, meine Edlen
Und Streit erregt' ich allen Redlichen,
Um mir das Ihre ſträflich anzueignen.

Macduff.

Dies Laſter gräbt ſich tiefer ein als Wolluſt;
Geiz war das Schwert, das unſ're Kön'ge ſchlug.
Doch fürchtet nichts: Schottland iſt reich genug,
Aus Eurem Eig'nen Eure Gier zu ſtillen.
Erträglich werden alle dieſe Fehler,
Wenn ächte Herrſchertugenden ſie ſühnen.

Malcolm.

Die hab' ich nicht: die Königstugenden,
Wahrheit, Gerechtigkeit, Langmuth, Geduld,
Von allem dem beſitz' ich keine Ader,
Doch Ueberfluß an jeglichem Verbrechen,
Frei ausgeübt. Ja, hätt' ich Macht, ich göſſe

Die ſüße Milch der Eintracht in die Hölle
Und bannte allen Frieden aus der Welt.

Macduff.

O Schottland, Schottland!

Malcolm.

Iſt ein ſolcher würdig
Zu herrſchen? Sprich! Ich bin ſo, wie ich ſagte.

Macduff.

Zu herrſchen — nein! Nicht würdig, daß er lebt!!
Unglücklich Land, zertreten vom Tyrannen,
Wann ſiehſt du wieder deine frohe Zeit?
Niemals! Der ächte Erbe deines Throns
Hat ſich durch ſelbſtgeſprochnen Bann verflucht
Und brandmarkt ſein Geſchlecht.

(zu Malcolm, voll ſittlicher Entrüſtung)

Dein hoher Vater
War ein gottſel'ger Fürſt, und deine Mutter,
Weit öfter auf den Knie'n als auf den Füßen,
Starb jeden Tag des Lebens.

(wendet ſich zum Abgehen)

Fahre wohl!
Die Laſter, die du ſelbſt dir zugeſprochen,
Verbannten mich aus Schottland.

(noch links gehend, nahe der Kuliſſe)

O mein Herz,
Hier endet deine Hoffnung.

Malcolm.

Macduff, bleibt!

(Macduff kehrt ſich um, Malcolm geht ihm einen Schritt entgegen)

Dein edler Zorn, das Kind der Redlichkeit,
Vertilgt in meiner Seele jeden Argwohn

Und bürgt für deine Ehre, deine Treue.
Der Teufel Macbeth hat ſchon oft verſucht,
Durch ſolche Künſte mich in's Garn zu locken.
Drum ſchirmt vor allzugläub'ger Haſt mich Vorſicht.
Doch Gott ſei Zeuge zwiſchen mir und dir!
Von nun an geb' ich mich in deine Hände:
Die Selbſtverläumdung widerruf' ich, ſchwöre
Die Laſter ab, durch die ich mich geſchmäht,
Als meinem Weſen fremd.

(Macduff tritt freudig näher)

Nein, ich verachte
Die Wolluſt, habe niemals falſch geſchworen,
Verlange kaum nach meinem Eigenthum;
Stets hielt ich treu mein Wort, die Wahrheit gilt
Mir mehr als Leben, meine erſte Lüge
War dieſe gegen mich. Mein ganzes Selbſt
Iſt dir und meinem armen Land geweiht.
Noch eh' du kamſt, iſt Siward ſchon von hier
Mit einem Heer gen Schottland aufgebrochen.
Wir folgen ihm ſogleich, und ſei uns nun
Das Glück ſo gut, wie unſre Sache iſt! —
Ihr ſchweigt?

Macduff.

Schwer läßt ſich ſo Willkommenes
Und Schmerzliches vereinen. Wer naht dort?

Malcolm.

Ein Landsmann, doch erkenn' ich ihn noch nicht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Roſſe (von links, im Plaid, worin der Schotte erkannt wurde).

Macduff.

Willkommen, Vetter!

Malcolm.

Nun erkenn' ich ihn;
Der Himmel möge bald entfernen, was
Uns fremd macht für einander!

Roſſe.
(begrüßend)

Amen, Prinz!

Macduff.

Steht Schottland noch wie ſonſt?

Roſſe.

Ach armes Land,
Es ſchaudert vor ſich ſelbſt. Nicht Vaterland,
Nur Grab kann's für uns heißen. Niemand lächelt,
Als das bewußtlos ſtille Wiegenkind;
Die Luft zerreißen Seufzer und Geſtöhne,
Und Keiner fragt beim Klang der Sterbeglocke
Noch, wem ſie läutet. Wackrer Männer Leben
Welkt raſcher als der Straus auf ihrem Hut;
Sie ſterben, eh' ſie krank ſind!

Macduff.

Dunkles Bild,
Und dennoch wahr!

Malcolm.

Was iſt das neu'ſte Leid?

Roſſe.

Das neueſte wird alt vor einer Stunde,
Weil jeder Augenblick ein neues ſchafft.

Macduff.

Wie ſteht es um mein Weib?

Roſſe.

(gepreßt)

Dein Weib iſt wohl!

Macduff.

Und meine Kinder?

Roſſe.

(dumpf)

Wohl!

Macduff.

Hat der Tyrann
Doch ihre Ruh nicht angefochten?

Roſſe.

Nein,
Sie waren all' in Ruhe, als ich ging.

Macduff.

Sei nicht ſo wortkarg; ſag' uns, wie es ſteht?

Roſſe.

Als ich mich eben auf den Weg gemacht,
Um Euch die Zeitungen zu überbringen,
Die ſchwer mich drücken, lief dort ein Gerücht,
Daß viele tapfre Männer ſich erheben;
Und dieſen Glauben fand ich auch beſtätigt,
Weil ich des Wüth'richs Heer ausrücken ſah.
Es iſt die höchſte Zeit zur Hilfe, Prinz:
Schon Euer Auge würde Krieger ſchaffen

In Schottland und ſelbſt Frau'n zum Kampfe treiben,
So müd' iſt Alles der gemeinen Noth.

Malcolm.

Laß es ihr Troſt ſein, daß wir ſchleunig nah'n.
Der edle Eduard leiht zehntauſend Mann,
Von Siward angeführt, dem beſten Krieger
Der Chriſtenheit.

Roſſe.

O könnt' ich Eu'ren Troſt
Mit Troſt erwiedern; doch ich habe Worte
Zu ſagen, die man lieber in die Luft
Hinjammerte, wo nie ein Ohr ſie hört.

Macduff.

(beſtürzt)

Wen treffen ſie? Das Ganze? Oder iſt's
Ein eig'ner Schmerz für einen Einzelnen?

Roſſe.

Kein redlich Herz bleibt ohne Antheil, wenn
Das Meiſte gleich — für Dich allein gehört!

Macduff.

Gehört es mir, ſo halte nicht zurück.

Roſſe.

Sei meiner Stimme nicht auf ewig gram,
Weil ſie den unheilſchwerſten Ton dir bringt,
Den jemals du gehört.

Macduff.

Ha! Ich errathe!

Roſſe.

Dein Schloß ... iſt überfallen ... Weib und Kind ...

Grauſam ermordet; dir die Art erzählen,
Das hieße deinen Tod auf ihren häufen!

(Macduff ſinkt in ſich zuſammen, jedoch ohne zu fallen, und bedeckt ſein Geſicht mit den Händen)

Malcolm.

Barmherz'ger Himmel! Mann, drück' deine Hand
Nicht ſo in's Aug'. Mach deinem Schmerze Luft
Und gieb ihm Worte; Kummer, der nicht ſpricht,
Drückt auf das ſchwere Herz, bis daß es bricht.

Macduff.

(lallend)

Auch — meine Kinder?

Roſſe.

Weib und Kind und Diener,
Dein ganzes Haus.

Macduff.

Und ich muß ferne ſein!
Todt auch mein Weib?

Roſſe.

Ich ſagt' es.

Malcolm.

Tröſtet Euch!
Aus unſ'rer blut'gen Rache wollen wir
Heilung für Eu'ren Todesſchmerz bereiten.

Macduff.

Ihr habt kein Kind! — All' meine lieben Kleinen,
Du ſagteſt — alle? —

(Roſſe nickt ſchweigend)

Höllengeier! Alle, —
Die lieben Küchlein alle, ſammt der Mutter, —
Mit einem Griffe!

Malcolm.

Tragt es wie ein Mann!

Macduff.

Ich will's, — wenn ich's empfunden wie ein Mann.
Und ſah der Himmel zu, und nahm ſie nicht
In ſeinen Schutz? — O ſündenvoller Macduff,
Für deine Miſſethat ſind ſie geſchieden —
Gott gebe ihnen nun des Himmels Frieden!

Malcolm.

Laßt das den Wetzſtein Eures Schwertes ſein
Und Euren Kummer ſich in Wuth verwandeln;
Erweicht nicht Euer Herz, entflammt es! Auf
Zum König! Alles iſt bereit zum Abſchied,
Macbeth zur Aernte reif. Im Himmel droben
Wird ſchon die Senſe gegen ihn erhoben.
Faßt Muth zur Rach'! So lang iſt keine Nacht,
Daß endlich nicht der Morgen wieder lacht!

Macduff.

Ich könnte weinen wie ein Weib und mit
Der Zunge toben; aber ſchneide du,
Gerechter Himmel, allen Aufſchub ab!
Bring dieſen Teufel Schottland's Stirn an Stirn
Auf Schwertes-Länge nur mit mir zuſammen!
Entrinnt er dann mit heilem Leib und Leben,
So magſt auch du, o Himmel, ihm vergeben.

(während er raſch abgeht, die beiden Anderen langſam ihm folgen, fällt ſchnell der Vorhang).

Fünfter Aufzug.

Vor dem Birnamwald. Ziemlich tiefe Dekoration. Im Hintergrund ein praktikabler Hügel, worauf ſich ein Weg in ſpitzem Winkel von der Mitte der Bühne nach der linken Seite und von da wieder über die ganze Breite der Bühne in die hinterſte Kuliſſe rechts zieht. Verſetzſtücke, Bäume und Hügel darſtellend. Wald-Proſpekt und Kuliſſen.

Erſter Auftritt.

Lenox. Angus.

Schottiſche Lords und Krieger kommen den Hügel herunter, aus rechts.

Lenox.

Das Heer von England naht, geführt von Malcolm,
Von Siward, ſeinem tapfren Ohm, und Macduff.
Von Rache glühen ſie; ihr herbes Leid
Erregte aber auch den ſchwächſten Greis
Zu blut'gem Kampf.

Angus.

Dies iſt der Birnamwald,
Hier wollen wir zu ihrem Heere ſtoßen.
Weiß man, ob Donalbain mit Malcolm kommt?

Lenox.

Nein, ſicher nicht. Ich habe das Verzeichniß
Der Edlen, welche Malcolm's Fahne folgen;
Darunter findet ſich der Sohn des Siward

Und mancher glatte Jüngling, der zuerſt
Der Mannheit Probe ablegt. Laßt uns eilen,
Den Fahnen des Tyrannen zu entfliehen
Und an den Retter unſres Vaterlandes
Uns anzuſchließen.

(Trommeln hinter der Szene, links)

Angus.

Hört ihr jene Trommeln?

Lenox.

Das ſind ſie, welche wir erwarten. Auf,
Gehn wir des Heeres Führer zu begrüßen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Aus der erſten Kuliſſe links: **Malcolm. Siward,** Vater und Sohn. **Macduff. Roſſe.** Engliſche Soldaten mit ihren Fahnen.

Malcolm.

(im Auftreten)

Ich hoffe, Vettern, nah iſt uns die Zeit,
Wo Schlafgemächer wieder ſicher ſind.

Roſſe.

Wir zweifeln nicht daran.

Siward Vater.

Sieh, wer ſind dieſe,
Die uns bewaffnet nahn?

Malcolm.

Steht.

Macduff.

Haltet an.

Roſſe.

Wer ſeid Ihr?

Lenox.

Freunde Schottlands.

Angus.

Macbeths Feinde.

Roſſe.

Es ſind die Thans von Lenox und von Angus.

Malcolm.

Willkommen, edle Thans, was bringt Ihr uns?

Lenox.

Wir kommen, unſre Treu' und Lehenspflicht
Dahinzutragen, wo ſie hingehört.

Malcolm.

Glückſel'ge Vorbedeutung! Frohes Pfand
Des Siegs! Laßt Euch umarmen, werthe Freunde!
Ja, unſre Waffen werden glücklich ſein,
Da ſich die beſten Herzen zu uns wenden.
Doch ſagt, womit geht der Tyrann jetzt um?

Lenox.

Er hat ſich in das Bergſchloß Dunſinan
Geworfen, das er ſtark befeſtigte.
Man ſagt, er ſei von Sinnen, Andre heißen's
Nur kriegeriſche Wuth; doch iſt gewiß,
Daß er nicht länger Meiſter ſeiner ſelbſt
Noch ſeiner Sache iſt. Er wird verlaſſen
Von allen Seiten, und die Wenigen,
Die zu ihm halten, thun es nur aus Furcht,
Aus Liebe Keiner!

Roſſe.

Schießt die blut'ge Saat,

Die er geſäet, ſchon zur Ernte auf?
Nun fühlt er, daß der angemaßte Purpur
Der Majeſtät ſo ſchletterig und loſe
Um ihn herumhängt, wie das Kleid des Rieſen
Um eines Zwergen Schultern, der ihn ſtahl.

Macduff.

Laßt bis zum Siege unſren Tadel ſchweigen,
Und führen wir als Männer jetzt das Schwert.

Siward Vater.

Wie heißt der Wald hier?

Lenox.

Herr, der Birnamswald.

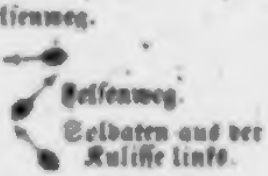
Siward Vater.

Laßt jeden Krieger einen Aſt abhau'n
Und vor ſich tragen;

(Soldaten ab, in die Kuliſſen links)

ſo beſchatten wir
Die Zahl des Heers, und irre wird der Feind
In ſeiner Schätzung. Auf, gen Dunſinan!

(Trommelwirbel auf der Szene, welchem links hinter derſelben zwei oder drei, immer entfernter, antworten. Der Zug geht über den Felſenweg nach links und dann nach rechts über die Bühne: Malcolm, Siward, Macduff, Roſſe, Lenox, Angus, Siward Sohn, ſchottiſche und engliſche Krieger mit Fahnen ꝛc. Einige unter dieſen — nicht alle, nur die letzten — tragen bereits einen Tannenaſt oder ein kleines Bäumchen vor ſich her (die natürliche, nicht gemachte, ſind)



(Während des Zuges fällt der Vorhang der nächſten Szene vor, um ihn zu decken)

Verwandlung.

Zimmer auf Schloß Dunſinan mit Mittel- und Seitenthüren. Links ein Fenſter. Tiſch und Armſtuhl rechts. Nacht. Kurze Dekoration.

Dritter Auftritt.

Arzt. Kammerfrau. Erster Lady.

Arzt.
(im Geſpräch von rechts kommend)

Zwei Nächte hab' ich nun mit Euch gewacht
Und nichts entdeckt, was Eure ſeltſame
Erzählung mir beſtätigte. Wann war's,
Daß ſie zum letzten Mal umhergewandelt?

Kammerfrau.

Als Seine Hoheit in das Feld gerückt;
Ich ſah ſie ſich aus ihrem Bett erheben,
Das Nachtkleid überwerfen, ihr Gemach
Aufſchließen und Papiere nehmen, ſie
Zuſammenlegen, ſchreiben, und dann wieder
Zu Bette gehn, das alles tief im Schlaf.

Arzt.

Seltſame Störung der Natur: zugleich
Des Schlafes Wohlthat zu genießen und
Geſchäfte thun des Wachens! Habt Ihr ſie
In dieſem Zuſtand auch wohl reden hören?

Kammerfrau.
(zaudernd)

Nichts, was ich weiter ſagen möchte.

Arzt.

Mir
Dürft Ihr's vertrau'n, ich muß ſogar es wiſſen.

Kammerfrau.

Nicht Euch, noch irgendwem kann ich's entdecken,
Mir fehlt ein Zeuge zur Bekräftigung.

(Lady Macbeth von rechts mit der Ampel in der Hand)

Seht, seht! Da kommt ſie! Das iſt ihre Art,
So wahr ich lebe, wieder tief im Schlaf.
Gebt Acht auf ſie; doch ſachte, kommt bei Seite!

(Arzt und Kammerfrau ziehen ſich ganz auf das Proſzenium links)

Arzt.

(flüſternd)

Wie kam ſie aber zu dem Licht?

Kammerfrau.

(flüſternd)

Es ſtand
An ihrem Bett; ſie ſchläft nie ohne Licht.

Arzt.

(wie oben)

Ihr ſeht, ſie hat die Augen völlig offen.

Kammerfrau.

(wie oben)

Ja, aber ihre Sinne ſind verſchloſſen.

(Pauſe. Die Lady hat ihre Ampel auf den Tiſch rechts geſetzt wo dieſelbe bis zur Verwandlung ſtehen bleibt, und reibt die Hände)

Arzt.

Was macht ſie jetzt? Sie reibt ſich ihre Hände.

Kammerfrau.

Das bin ich ſchon von ihr gewohnt, daß ſie
So thut, als ob ſie ſich die Hände waſche.
Ich habe ſie zu ganzen Viertelſtunden
An einem fort nichts andres thuen ſeh'n.

Lady.

Hier iſt doch noch ein Flecken.

Arzt.
(näher ſchleichend)
Still. Sie ſpricht.

Lady.
Weg, du verdammter Flecken; weg, ſag ich ...
(horchend, wie auf die Uhr)
Eins — zwei ... Nun iſt es hohe Zeit zur That ...
Die Höll' iſt finſter — Pfui doch, mein Gemahl,
Ein Krieger, und ſo furchtſam — Iſt doch Niemand
So mächtig, uns zur Rechenſchaft zu ziehen ...
Wer glaubte auch, daß dieſer alte Mann
Noch ſo viel Blut in ſeinen Adern hätte!

Arzt.
(zurückſchaudernd)
Hört Ihr das?

Lady.
Macduff hatte eine Frau —
Wo iſt ſie? ... Wollen dieſe Hände nimmer
Rein werden .. Nichts mehr, mein Gemahl, nichts mehr! ..
Mit dieſem ſtarren Blick verderbt Ihr alles!

Arzt.
Ihr wißt etwas, das Ihr nicht wiſſen ſolltet.

Kammerfrau.
Sie ſprach, was ſie nicht ſprechen ſollte. Weiß
Der Himmel, was ſie alles wiſſen mag.

Lady.
Sie riecht nach Blut noch immer, dieſe Hand!
Oh, oh! Arabiens Wohlgerüche alle
Verſüßen dieſe kleine Hand nicht mehr.

Arzt.
Hört, was das für ein tiefer Seufzer war,
Gewiß, ſie hat was Schweres auf dem Herzen.

Kammerfrau.

Nicht um die ganze Hoheit ihres Standes
Möcht' ich ihr Herz in meinem Buſen tragen.

Arzt.

Ich kann mich nicht in ihre Krankheit finden;
Indeß hab' ich der Leute mehr gekannt,
Die Nachts im Schlaf gewandelt und dennoch
In ihrem Bett als gute Chriſten ſtarben.

Lady.

Waſch deine Hände, wirf dein Nachtkleid über —
Sieh nicht ſo bleich aus — Banquo liegt im Grab,
Ich ſag's noch einmal — Banquo iſt begraben,
Er kann aus ſeinem Grab' nicht wieder kommen.

Arzt.

Iſt's das?

Lady.

Zu Bett! — Zu Bett — Hörſt du? Es wird
Geklopft am Schloßthor — Gieb mir deine Hand;
Geſchehenes iſt nimmermehr zu ändern.
Zu Bett! . . . zu Bett! . . . (abgehend, rechts) zu Bett!

Arzt.

Geht ſie nun wieder
Zu Bett?

Kammerfrau.

Gerades Wegs.

Arzt.

Man raunt ſich viel
In's Ohr. Ein unnatürliches Verbrechen
Erzeugt auch unnatürliche Zerrüttung.
Die kranke Seele will dem tauben Kiſſen
Ihr ſchreckliches Geheimniß anvertrau'n;

Sie braucht des Prieſters mehr noch als des Arztes.
Gott, Gott, vergieb uns allen! Seht auf ſie,
Nehmt alles weg, womit ſie ſich ein Leides
Zufügen kann, behaltet ſie im Auge.
Nun, gute Nacht. Der Anblick hat mir Schrecken
Und Grau'n gemacht. Ich denke, aber ſchweige.

(Arzt und Kammerfrau rechts ab. Die Lampe der Lady bleibt ſtehen.)

Vierter Auftritt.

Macbeth. Seiton. Ein anderer **Offizier.** Später der **Pförtner** und der **Arzt.**

Macbeth.

(durch die Mitte)

Verkündigt mir nichts mehr. Laßt Alle fliehn.
So lang nicht Birnams-Wald auf Dunſinan
Heranrückt, fürcht' ich nichts.

(es wird allmählich Tag)

Der Knabe Malcolm,
Gebar ihn nicht ein Weib? Die Geiſter, welche
Der Menſchen Schickſal kennen, ſagten mir:
Nichts fürchte, Macbeth! Wen ein Weib gebar,
Hat keine Macht an dir! — Flieht, falſche Thane,
Und miſcht Euch unter Englands Weichlinge.
Mein Herz und jener Muth, der es belebt,
Wird nie von Zweifel oder Furcht durchbebt.

(Pförtner, durch die Mitte kommend)

Der Teufel bräune dich, du Milchgeſicht!
Wie kommſt du zu dem gänſemäß'gen Anſehn?

Pförtner.
(ſammelnd)
Zehntauſend ...

Macbeth.
(zornig einfallend)
Gänſe, Schuft?!

Pförtner.
Soldaten, Herr!

Macbeth.
Reib' dein Geſicht und ſtreiche deine Furcht
Erſt roth an, du blaßherziger Geſelle;
Dein Anſehn ſteckt mit Feigheit Andre an.
Was für Soldaten?

Pförtner.
Herr, das Heer von England.

Macbeth.
Schaff das Geſicht mir aus den Augen, Seiton;
Ich kriege Herzweh, wenn ich's ſehe!
(Pförtner auf Seitons Wink durch die Mitte ab)
Seiton!
(Seiton und der andere Offizier treten näher zu Macbeth)
Das muß entſcheiden. Dieſer Stoß befeſtigt
Mein Glück auf immer oder ſtürzt mich um.
Ich lebte lang genug; mein Lebensweg
Geräth nun ſchon in welkes, dürres Laub,
Und was das hohe Alter ſchmücken ſoll,
Gehorſam, Liebe, Ehre, Freundestreue,
Darauf darf ich nicht hoffen; doch ſtatt deren
Verfolgt mich leiſer Fluch und leerer Mauldienſt,
Den Jeder nur gezwungen leiſtet. — Seiton,
Giebt's ſonſt nichts Neues?

Seiton.

Herr, es hat ſich Alles
Beſtätigt, was gemeldet wurde.

Macbeth.

Wohl,
Ich werde fechten, bis von allen Knochen
Das Fleiſch mir abfällt. Schickt mehr Reiter aus,
Durchſtreift das ganze Land, und an den Galgen
Wer von Gefahr ſpricht.

(Offizier durch die Mitte ab)

Bringt mir meine Rüſtung.

(Seiton links ab. Der Arzt kommt von rechts)

Wie ſteht's um unſre liebe Kranke, Doktor?

Arzt.

Nicht krank ſowohl, mein König, als geängſtigt
Von Phantaſie'n, die ihr die Ruhe rauben.

Macbeth.

So heile ſie. Kannſt du ein krankes Herz
Von ſeinem Grame nicht befreien? Nicht
Ein tief gewurzelt Leid aus dem Gedächtniß
Herausziehn, oder die gepreßte Bruſt
Mit des Vergeſſens ſüßem Gegengift
Von ihrer ſchweren Bürd' entledigen?

Arzt.

(achſelzuckend)

Herr, darin muß der Kranke ſelbſt ſich helfen.

Macbeth.

Wirf deine Arzenei den Hunden vor;
Mir frommt ſie nicht.

(Seiton und Diener kommen von links, mit Macbeths Rüſtung)

Legt mir die Rüſtung an.

(Panzer, Arm- und Bein-Schienen werden (am beſten von einem als Diener gekleideten Theater-Schneider oder Ankleider) Macbeth angeſchnallt, möglichſt raſch, in der Zeit mit der haſtig geſprochenen Rede Macbeths zuſammen. Helm, Schwert, Schild, auf den Tiſch gelegt, nimmt Macbeth erſt beim Abgange)

Du, Seiton, ſende . . . Doktor, mich verlaſſen
Die Thans — Macht hurtig — Doktor, könnteſt du
Die ſchwere Krankheit meines Reichs erkennen,
Und es zum alten Wohlſein reinigen,
So wollt' ich laut dein Lob der Welt verkünden.
Was für Rhabarber mag dies Heer von England
Abführen? Haſt du auch von ihm gehört?

Arzt.

Ja, gnäd'ger König; Euer Rüſten machte,
Daß wir davon vernahmen.

Macbeth.

(iſt jetzt ganz gerüſtet)

Laßt ſie kommen;
Dies feſte Schloß trotzt der Belagerung.
Mein Banner pflanz' ich auf der Mauer auf;
Sie mögen draußen liegen, bis ſie Hunger
Und Krankheit aufgerieben. Stünden ihnen
Nicht die Verräther bei, die uns verließen,
Wir hätten ſie, Bart gegen Bart, empfangen
Und heimgejagt.

(Lärm hinter der Szene rechts. Frauenſtimmen, darunter vernehmlich die der Kammerfrau, welche: Hilfe, Hilfe! ruft)

Was iſt das für ein Lärm?

(Seiton und Arzt eilen rechts ab)

Ich habe keinen Sinn mehr für die Furcht;
Einſt gab es eine Zeit, wo mir der Schrei
Der Eule Grauen machte, wo mein Haar
Vor jedem Schreckniß in die Höh' ſich ſträubte,

Als wäre Leben drin. Jetzt iſt das anders:
Ich hab' zu Nacht gegeſſen mit Geſpenſtern
Und bin geſättigt von Entſetzen.

(Seiton kommt rechts zurück)

Nun,
Was giebt's? Warum das Schrei'n?

Seiton.

(halblaut)

Die Königin
Iſt todt!

Macbeth.

(nach langer Pauſe)

Sie hätte ſpäter ſterben ſollen,
Die Zeit für ſolche Botſchaft wäre wohl
Gekommen.

(geht gedankenvoll auf und ab, und tritt dann an's Fenſter)

Morgen, Morgen, und ſtets wieder
Ein neuer Morgen! Kurzen Schrittes kriecht
Die Zeit von Tag zu Tag zum letzten Ziele;
Und alle unſ're Geſtern haben Narren
Geleuchtet auf dem ſtaub'gen Weg zum Tode.

(er geht durch das Zimmer und kommt an den Tiſch, wo die Ampel der Lady noch brennt, obgleich es bereits Tag geworden)

Löſch aus, du kleines Licht!

(er löſcht es mit der Hand aus)

Was iſt das Leben?
Ein flücht'ger Schatten nur — ein Komödiant,
Der auf der Bühne ſich ein Stündlein ſpreizt
Und quält, und dann nicht mehr vernommen wird —
Ein Märchen, das ein Thor uns vorerzählt,
Voll Schwulſt und Wortſchwall, aber inhaltsleer!

(Pförtner, durch die Mitte auftretend)

Du haſt was auf der Zunge! Schnell heraus!

Pförtner.

Ich muß verkünden, Herr, was ich geſehen
Und weiß nicht, wie ich's ſagen ſoll.

Macbeth.

Heraus.

Pförtner.

Als ich den Wachtdienſt auf dem Thurme that,
Sah ich nach Birnam und da kam mir's vor,
Als ob der Wald zu gehn begann.

Macbeth.

(ihn wuthend anfaſſend)

Du lügſt!

Pförtner.

Laßt Euren Zorn mich fühlen, iſt's nicht ſo.
Auf Stundenweit könnt Ihr ihn kommen ſeh'n:
Ein Wald, der wandelt. Wahrlich, Herr, ſo iſt's.

Macbeth.

Belügſt du mich, hängſt du am nächſten Baum,
Bis Hunger dich verzehrt hat. Sprichſt du wahr,
So magſt du meinthalb mir daſſelbe thun.
Mein Glaube wankt, es ſchwindet mein Vertrauen,
Und ich beginne, jenen Doppelſinn
Des böſen Feindes ahnend zu verſtehen,
Der Lügen ſpricht, wie Wahrheit: fürchte nichts,
Bis Birnams Wald auf Dunſinan heranrückt, —
Und Birnams Wald rückt jetzt gen Dunſinan.
Wohlan denn, Waffen, Waffen! Und zum Kampf!

(die Thüre in der Mitte öffnet ſich, ſchottiſche Krieger ſtehen draußen)

Verhält ſich alles wirklich, wie er ſpricht,
So hilft mein Bleiben und mein Fliehen nicht;

Zum Ueberdruß wird mir der Sonne Schein,
O ſtürzte über mir der Himmel ein!
Auf, läutet Sturm! Ihr Winde, blaſ't Verderben!
Ich will, den Harniſch auf dem Rücken, ſterben!

(Trompeten. Trommeln. Sturmglocke. Macbeth und Alle in Getummel ab).

Verwandlung.

Während der vorigen Auftritte iſt hinter der kurzen Zimmer-Dekoration die letzte Szene hergerichtet worden. Dieſelbe, die ganze Tiefe der Bühne benutzend, ſtellt das Schlachtfeld vor Dunſinan dar. Das Schloß ſieht man im Hintergrunde, auf Felſen und Mauern erhöht; der praktikable Hügel aus dem Birnamwald iſt durch Verſetzſtücke in die Außenwerke des befeſtigten Schloſſes verwandelt worden, worin ein Thor, ziemlich in der Mitte der Bühne, angebracht; über demſelben weht Macbeths Fahne. Einzelne Felſen und Bäume auf der Bühne decken und unterbrechen das Gefecht. Die Kuliſſen ſind Wald- und Fels-Kuliſſen.

Fünfter Auftritt.

Malcolm. Siward, Vater und Sohn. **Macduff. Roſſe. Lenox. Angus. Soldaten** (aus der erſten Kuliſſe links mit grünen Aeſten langſam vorrückend).

Malcolm.

Jetzt ſind wir nah genug. Den grünen Schild
Werf Jeder ab, und zeigt Euch wie Ihr ſeid.

(Die vorderen Soldaten geben ihre Zweige an die hinteren, ſo daß ſie alle in die Kuliſſe geworfen werden und die Bühne frei bleibt)

(zu Siward)

Ihr, würd'ger Oheim, führt das erſte Treffen
Mit Eu'rem Sohn, indeß Macduff und ich
Das Schloß von einer andern Seit' umringen.

Macduff.

Trompeten, blaſt! Facht an den kühnen Muth
Und ſeid die Herolde von Tod und Blut.

(Trompeten und Tremmeln. Siward der Vater mit einem Theil der Truppen nach rechts ab; Malcolm, Macduff, Roſſe, Lenox, Angus nach links, als wollten ſie von beiden Seiten das Schloß umzingeln. Siward der Sohn rückt mit ſeiner Schaar gerade gegen das Schloß vor).

Sechster Auftritt.

Macbeth mit den Seinigen durch das Thor einen Ausfall aus der Burg machend und die erſten Angreifenden, die vor ihm fliehen, zurückwerfend. **Siward** der Sohn (unter dieſen).

Macbeth.

Sie haben mich an einen Pfahl gebunden,
Daß ich nicht fliehen kann. Ich muß mein Leben
Vertheidigen, wie ein gehetzter Bär.
Wo iſt der, den kein Weib geboren hat?
Den fürcht' ich, Keinen ſonſt.

Siward Sohn.

(ihm Stand haltend)

Wie iſt dein Name?

Macbeth.

Du bebſt, wenn du ihn hörſt! Mein Nam' iſt Macbeth!

Siward Sohn.

Der Teufel ſelbſt kann keinen Namen nennen,
Verhaßter meinem Ohr.

Macbeth.

Und furchtbarer.

Siward Sohn.

Das lügſt du, und mein Schwert ſoll dir's beweiſen!

(ſie fechten; Siward Sohn wird in eine der Kuliſſen links gedrängt und fällt dahinein)

Macbeth.

Dich hat ein Weib geboren; ſolche Gegner
Und ſolche Schwerter darf ich kühn verlachen.
Weshalb ſollt' ich den röm'ſchen Narren ſpielen
Und in das eig'ne Schwert mich ſtürzen? Nein,
So lang' ich Lebende noch um mich ſehe,
Wend' ich es beſſer an.

(Der Kampf hat indeſſen unter Trommel- und Trompetenſchall von allen Seiten im Hintergrunde fortgedauert. Macbeths Krieger werden zurückgedrängt. Auf den Vorwerken erſcheint von rechts **Siward** der Vater, bald darauf von links **Malcolm, Roſſe, Lenox, Angus**; Macbeths Fahne reißt Malcolm herunter; die ſeinige wird dafür aufgepflanzt; Macbeth hat ſich während ſeiner letzten Rede nach links Bahn gebrochen, wo noch immer einzelne engliſche Soldaten vorrücken. In derſelben Richtung war **Macduff** abgegangen und kommt jetzt zurück, auf Macbeth ſtoßend)

Macduff.

Steh, Höllenhund.
Fällſt du von andrer Hand, als von der meinen,
So quälen mich die Geiſter meines Weibes
Und meiner Kinder ruhelos. Komm an!

Macbeth.

(zurückweichend gegen die Mitte)

Du biſt der einzige von allen Menſchen,
Den ich vermeide. Meine Seele iſt
Mit deinem Blut genug beladen. Lebe!

Macduff.

(ihn angreifend)

Ich habe keine Worte; meine Stimme
Iſt nur in meinem Schwert.

(Macduff führt den erſten Streich, Macbeth wehrt ſich. Kurzer Kampf. Beide ſetzen, wie ermüdet, aus)

Macbeth.

Verlor'ne Mühe!
So leicht magſt du die unbeilbare Luft
Mit ſcharfem Schwert durchhau'n, als mich verletzen.
In meiner Bruſt wohnt ein verzaubert Leben,
Das Keinem weichet, den ein Weib gebar.

Macduff.

(Schild und Schwert mit neuem Muth erhebend.)

Verzweifle denn an deiner ſchwarzen Kunſt.
Der Teufel, dem von jeher du gedient,
Verkünde dir, daß Macduff vor der Zeit
Aus ſeiner Mutter Leib geſchnitten wurde.

Macbeth.

(ſein Schwert fallen laſſend.)

Verflucht ſei deine Zunge für dies Wort!
Es hat das Beſte meiner Manneskraft
Entnervt. Verflucht, wer dieſen lügenden
Dämonen traut. Ich will mit dir nicht fechten.

Macduff.

Ergieb' dich denn, und lebe, um das Schauſpiel
Der Zeit zu ſein

Macbeth.

Ich will mich nicht ergeben,
Am Staub nicht knieen vor dem Knaben Malcolm,
Nicht Hohn und Spott für Euren Pöbel werden.
Iſt gleich der Birnamswald auf Dunſinan
Herangerückt, biſt du, mein Gegner, gleich
Vom Weibe nicht geboren: dennoch ſei
Das Aeußerſte verſucht. Vor meinen Leib
Werf' ich den Schlachtenſchild. Such' dich zu wahren,
Wer Halt zuerſt ruft, ſoll zur Hölle fahren!

(Kampf im Mittelgrund der Bühne. Während deſſen kommen unter Trompeten und Siegesjubel Malcolm, Siward, Roſſe, Angus, Lenox und Soldaten von dem Schloßwall herab, aus dem Thore hervor und von beiden Seiten herein, den Zweikampf deckend. Macbeth fällt.)

Macduff.

(vor Malcolm das Knie beugend, während zwei Krieger des gefallenen Macbeth Helm (worauf die Krone) und Schwert zu Malcolms Füßen legen.)

Heil dir, o König. Denn du biſt's. Im Staube
Liegt der Tyrann, und hier iſt ſeine Beute.
Die Zeit iſt wieder frei, ich ſehe dich
Umgeben von den Edlen deines Reiches,
Und ihre Stimmen miſchen ſich mit meiner:
Heil Schottlands König!

Alle.

Heil dem König Schottlands!

(Die Fahnen werden geſenkt, die Knie beugen ſich. Unter lang ausbaltendem Tuſch von Pauken und Trompeten fällt der Vorhang.)

Anmerkungen zu Macbeth.

Macbeth erſchien nach Collier zum erſten Mal zur Eröffnung der Sommer-Saiſon im Globus-Theater am 20. April 1610.

Dem Original folgten: 1772 zu Wien die Bearbeitung von Stephanie dem Jüngeren, 1779 zu Hamburg die von Schröder, am 14. Mai 1800 zu Weimar die von Schiller, die von Tieck in deſſen letzten Lebensjahren zu Berlin, und 1855 die unſrige in München.

Letztere hat von München aus ihren Weg gefunden: nach Wien, Dresden, Weimar, Frankfurt. In Berlin wurde 1856 die Tieck'ſche Bearbeitung neu einſtudirt, und auf dem Repertoire zu Karlsruh befindet ſich gegenwärtig wahrſcheinlich eine wiederum andere Bearbeitung von Eduard Devrient. Die übrigen deutſchen Theater ſind bisher bei Schiller ſtehen geblieben, zum Theil noch nicht angelangt.

Unſere Bearbeitung hat, wie der Titel ankündigt, die Ueberſetzungen von Schiller, Tieck und Kaufmann benutzt, oder vielmehr mit Auswahl, das Pathos nach Schiller, nach den beiden Andern die Charakteriſtik, aus allen dreien eine vierte, ſtellenweiſe eigene gemacht; eine Aufgabe, die weder leichter noch lohnender geweſen, als eine völlig neue und freie Uebertragung. Sie durch die Aufnahme der Voſſiſchen Ueberſetzung noch zu erſchweren, an welche Devrient ſich, neben Schiller, gehalten, ſchien um deswillen nicht

rathſam, weil der Ton der Voſſiſchen Ueberſetzung ſo wenig mit dem Original wie mit deſſen anderen Nachbildungen in Einklang zu bringen war. Macbeth gilt für das farbigſte der Shakſpeare'ſchen Stücke; dahin reicht Voß gerade gar nicht, während ſein Lear ſo vortrefflich iſt, daß wir, mit deſſen Einrichtung beſchäftigt, ihn beinah unverändert, jedes Falls mehr aus ihm als aus Schlegel-Tieck aufzunehmen entſchloſſen waren.

Wie ſich die Macbeth-Ueberſetzungen gegen einander verhalten, wird am klarſten hervortreten, wenn man einige Proben betrachtet. Wir wählen das bekannte Selbſtgeſpräch Macbeths im zweiten Aufzug. Daſſelbe lautet:

Bei Schiller.

Iſt dies ein Dolch, was ich da vor mir ſehe,
Den Griff mir zugewendet? Komm' laß mich dich faſſen.
Ich hab' dich nicht und ſehe dich doch immer.
Furchtbares Bild! biſt du ſo fühlbar nicht der Hand,
Wie du dem Auge ſichtbar biſt? Biſt du
Nur ein Gedankendolch, ein Wahngebilde
Des fieberhaft entzündeten Gehirns?
Ich ſeh' dich immer ſo leibhaftig wie
Den Dolch, den ich in meiner Hand hier zücke.
Du weiſeſt mir den Weg, den ich will gehn:
Solch ein Geräth, wie du biſt, wollt' ich brauchen.
Entweder iſt mein Auge nur der Narr
Der andern Sinne oder mehr werth als ſie alle.
Noch immer ſeh' ich dich und Tropfen Bluts
Auf deiner Klinge, die erſt nicht waren.
Es iſt nichts Wirkliches. Mein blutiger
Gedanke iſt's, der ſo heraustritt vor das Auge!
Jetzt ſcheint die eine Erdenhälfte todt,
Und böſe Träume ſchrecken hinterm Vorhang
Der unbeſchützten Schlaf: Die Zauberei beginnt
Den furchtbar'n Dienſt der bleichen Hekate
Und aufgeſchreckt von ſeinem heulenden Wächter,
Dem Wolf, gleich einem Nachtgeſpenſte, geht
Mit groß- weit- ausgeholten Räuberſchritten
Der Mord an ſein entſetzliches Geſchäft.
Du ſich're, unbeweglich feſte Erde
Hör' meine Tritte nicht, wohin ſie gehn,
Damit nicht deine ſtummen Steine ſelbſt
Mein Werk ausſchreien und zuſammenklingend

Dies tiefe Todtenſchweigen unterbrechen,
Das meinem Mordgeſchäft ſo günſtig iſt.
Ich drohe hier, und drinnen lebt er noch!
Raſch vorwärts, Macbeth, und es iſt gethan!
Die Glocke ruft mir — Höre ſie nicht, Duncan;
Es iſt die Glocke, die dich augenblicks
Zum Himmel fordert oder zu der Hölle.

Bei Tieck.

Iſt das ein Dolch, was ich vor mir erblicke,
Der Griff mir zugekehrt? Komm, laß dich packen.
Ich faß' dich nicht und doch ſeh' ich dich immer.
Biſt du, Unglücksgebild, ſo fühlbar nicht
Der Hand gleichwie dem Aug'? oder biſt du nur
Ein Dolch der Einbildung, nichtig Phantom,
Das aus dem heiß gequälten Hirn erwächſt?
Ich ſeh' dich noch, ſo greifbar von Geſtalt
Wie der, den jetzt ich zücke:
Du gehſt mir vor den Weg, den ich will ſchreiten,
Und ſolch ein Werkzeug wollt' ich auch gebrauchen.
Mein Auge ward der Narr der andren Sinne,
Oder mehr als alle werth: ich ſeh' dich ſtets
Und dir an Griff und Klinge Tropfen Blüts,
Was erſt nicht war. Es iſt nicht wirklich da:
Es iſt die blut'ge Arbeit, die mein Auge
So in die Lehre nimmt. — Jetzt auf der halben Erde
Scheint todt Natur, und den verhaßten Schlaf
Quälen Verſuchterträume. Hexenkunſt
Begeht den Dienſt der bleichen Hekate;
Und dürrer Mord,
Durch ſeine Schildwacht aufgeſchreckt, den Wolf,
Der ihm das Wachtwort heult, ſo dieb'ſchen Schrittes,
Mit wilder Brunſt Tarquin's, dem Ziel entgegen
Schreitet geſpenſtiſch.
O du verwundbar, feſt gefugte Erde,
Hör' meine Schritte nicht, was ſie auch wandeln,
Daß nicht ausſchwatzen ſelber meine Steine
Mein Wohinaus, und von der Stunde nehmen
Den jetz'gen ſtummen Graus, der ſo ihr ziemt.
Hier droh' ich, er lebt dort;
Für heiße That zu kalt das müß'ge Wort!
Ich geh', und 's iſt gethan; die Glocke mahnt.
Hör' ſie nicht, Duncan, 's iſt ein Grabgeläut,
Das dich zu Himmel oder Höll' entbeut.

Bei Kaufmann.

Iſt dieß ein Dolch, den ich hier vor mir ſeh',
Den Griff mir zugewandt? — Ha, laß dich packen!
Ich hab' dich nicht und doch ſeh ich dich ſtets!
Biſt du, verderbliches Gebild, nicht fühlbar
Den Händen, wie dem Auge? Oder biſt du
Nur ein Gedankendolch, ein Wahngebild,
Erzeugt in dem von Gluth gedrückten Hirn?
Noch ſeh' ich dich, und an Geſtalt ſo greifbar
Wie der, den jetzt ich ziehe.
Du zeigſt den Weg mir, den ich wollte gehn,
Und grade ſolch ein Werkzeug wollt' ich brauchen.
Mein Aug' iſt Narr der andren Sinne, oder
Mehr als ſie alle werth. Noch ſeh' ich dich,
Am Griff, an deiner Klinge Tropfen Bluts,
Die erſt nicht waren. 's iſt kein ſolches Ding!
Und nur mein blut'ges Werk malt dieſes vor
Dem Auge. — Nun ſcheint auf der halben Welt
Todt die Natur. Manch böſer Traum beſchleicht
Den dunklen Schlaf. Nun opfert Zauberei
Der bleichen Hekate; der hagre Mord,
Durch ſeine Schildwache, den Wolf, erweckt,
Der ſeine Stunden heult, ſchleicht langen Schritts,
Wie luſtentbrannt Tarquin nach ſeinem Ziel,
Gleich einem Geiſt. Du ſichrer, feſter Grund,
Hör nicht, wohin mein Schritt ſich kehrt, aus Furcht,
Die Steine ſchwätzten aus, woran ich bin,
Und nähmen weg den Schrecken von der Zeit,
Der nun ihr paßt. Beim Treiben lebt er fort,
Der Gluth der That giebt Kälte nur das Wort.
Ich geh', und 's iſt gethan. Die Schelle mahnt.
O höre ſie nicht, Duncan! Dieſe Schelle
Ruft dich zum Himmel ab, wenn nicht zur Hölle.

Bei Dingelſtedt.

Iſt das ein Dolch, was ich da vor mir ſehe,
Den Griff mir zugewandt? Komm, laß dich faſſen!
Ich hab' dich nicht und ſehe doch dich immer,
Furchtbares Bild! Biſt du ſo greifbar nicht
Der Hand, wie du dem Auge ſichtbar biſt?
Biſt du ein Dolch der Einbildung, ein Schatten,
Der aus dem heiß gequälten Hirne ſteigt?
Ich ſeh' dich immer, ſo leibhaftig wie
Den Dolch, den ich in meiner Hand hier zucke

Du zeigſt mir den Weg, den ich will gehen,
Und ein Geräth wie du biſt will ich brauchen.
Mein Auge iſt der Narr der andren Sinne
Oder mehr als alle werth. Ich ſeh' dich immer,
An deinem Griff, an deiner Spitze Blut
In Tropfen, welche erſt nicht waren. Nein,
Es iſt Nichts Wirkliches. Mein blutiger
Gedanke iſt's, der ſo vor's Auge tritt.
Jetzt ſcheint die eine Erdenhälfte todt,
Und böſe Träume quälen hinter'm Vorhang
Den unbeſchützten Schlaf. Die Zauberei
Beginnt den Dienſt der bleichen Hekate.
Der hagre Mord,
Durch ſeine Schildwacht aufgeſchreckt, den Wolf,
Der ihm die Loſung heult, ſchleicht dieb'ſchen Schrittes,
Mit wilder Brunſt, wie ſeine Zwillingsſchweſter,
Die Wolluſt, an das ſchreckliche Geſchäft.
O unbeweglich ſichre, feſte Erde,
Hör' meine Schritte nicht, wohin ſie wandeln,
Damit nicht deine ſtummen Steine ſelbſt
Mein Ziel verrathen und das Schweigen brechen.
Das meinem Werke ziemt. Ich drohe hier,
Und der da droben lebt noch. Müß'ges Wort,
Du biſt zu kalt für heiße Thaten. Hört!
Die Glocke mahnt. Duncan, ſei taub; dies Läuten
Wird Himmel oder Hölle dir bedeuten.

So weit die Proben, welche wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht durch Hinzufügung der erſten, Wieland-Eſchenburgiſchen Verdeutſchung, und auch nicht durch Aufnahme der Voßiſchen Uebertragung vermehren wollen. Wer ſich die Mühe nimmt, das Original zu vergleichen, wird die kennzeichnenden Unterſchiede der Nachbildungen auf den erſten Blick wahrnehmen. Bei Schiller hat wie auch bei uns die bearbeitende Hand ſchon in die überſetzende eingegriffen; um die Sprache in Fluß, Zuſammenhang und Klarheit zu bringen, iſt die Schärfe und Treue des Ausdrucks hier und da gegen deſſen vortragsmäßige Breite zurückgetreten. Tieck, den wir nach der erſten Auflage angeführt, und Kaufmann hatten keine anderen Zwecke als die der Ueberſetzung zu verfolgen; daher ihre größere Wörtlichkeit und Gedrängtheit. Das Original zählt 32 Verſe, Schiller 36, Tieck 35, Kaufmann 32, Dingelſtedt 36. Schiller ſpart nicht an eigenen und

eigenthümlichen Zuthaten, namentlich an einem Reichthum ausmalender Beiwörter, die wir nur zum Theil von ihm entlehnt; dagegen läßt er, ebenso eigenthümlich, den tiefen und treffenden Vergleich zwischen Mord und Wollust aus. Derselbe ist bei Shakspeare in Tarquin höchst anschaulich substantiirt, ja gleichsam personifizirt: dies schien uns aber auf der Bühne, der allgemeinen Verständlichkeit wegen, einer Auflösung in das Abstractum zu bedürfen. Wunder muß es nehmen, daß Schiller, der in seinen eigenen Dramen die Pointirung des Schlußeffekts durch den Reim so oft gebraucht, das Selbstgespräch Macbeths ohne Reim ausgehen läßt, obwohl er im Original sich findet, sogar in einem doppelten Reimpaar. Wenn dadurch auch nicht, wie die Theatersprache sagt, der Abgang Macbeths verdorben wird, so verliert er doch gewiß an Kraft und Wirkung. Deswegen haben wir, dem Original treu bleibend, mit zwei Reimpaaren geschlossen, jedoch nicht mit der von Kaufmann gebrauchten „Schelle," die uns auf der Bühne bedenklich lauten wollte, so genau sie auch, selbst im Laute, mit Shakspeare's knell und hell zusammentrifft, und auch nicht mit dem stark, aber kurz abbrechenden männlichen Reim bei Tieck, Geläut und entbeut, sondern vielmehr mit einem männlichen Reim, Wort und fort, kräftig einsetzend und dann mit einem weiblichen, Läuten und bedeuten, in Steigerung und Verhallung des diphthongisch-vollen Tons schließend.

Es fehlt uns an Raum, um die Parallele zwischen den Uebersetzungen in mehr als diesem einzigen Beispiele zu ziehen. Statt dessen wenden wir uns zu einem übersichtlichen Vergleiche der drei nächstliegenden Bearbeitungen, von Schiller, von Tieck, von der unsrigen.

Was Schiller im Allgemeinen bei der Aufgabe des Bearbeitens entgegengestanden, ist in unserer Einleitung angedeutet worden: seine scharf und mächtig ausgeprägte Individualität, der bis zur Einseitigkeit ausgebildete pathetische Ton seines dichterischen Vortrags, seine mehr auf Philosophie als auf Historie gerichtete ästhetische Anschauung. Wenn diese Eigenschaften in ihren besonderen Vorzügen und Mängeln in der Bearbeitung der Racine'schen Phädra schon unverkennbar hervortreten, so ist dies bei Macbeth noch mehr

als dort der Fall, weil dies Stück in der Anlage und im Ton ihm noch weiter als jenes entgegenkam, alſo zur breiten Entfaltung ſeiner Subjectivität Raum und Gelegenheit bot. Er hat denn auch vor Allem die ganze Shakſpeare'ſche Sprache in den ſtolzen Strom ſeiner eigenen getaucht, ſo tief, daß jene in dieſer oft völlig untergeht. Nicht weniger greift er in die Charakteriſtik mächtig und eigenmächtig ein. Wo volksthümliche Elemente hervorragen, drängt er ſie idealiſirend zurück; ihm gebrach der Sinn für deren Vermiſchung mit der Kunſtpoeſie, wie ſeine mörderiſche Kritik über Bürger darthut, und faſt in gleichem Grade das Verſtändniß für die humoriſtiſchen Sprünge vom Tragiſchen in das Komiſche. Deswegen verwandelt er die Hexen, dieſe aus dem Moorrauch Schottlands und dem Duft der Romantik meiſterhaft gewebten Geſtalten, in antikiſirend-klaſſiſche Schickſalsſchweſtern. Der verſchlafene, noch halb berauſchte Pförtner, deſſen derbe Späße mit dem anbrechenden Tageslicht, kräftig abſtechend, in die Gräuel der Mordnacht fallen, wird ein gottesfürchtiger Morgenherold, der mit ſeinem langen Choral die Handlung gerade in einem der geſpannteſten Augenblicke unverantwortlich aufhält. Selbſt das Bild Macbeths, von Shakſpeare ſo feſt hingeſtellt, muß ſich, namentlich in den Monologen gegen das Ende des Stücks, in Reflexion auflöſen laſſen. Aber nicht blos in Sprache und Charakteriſtik, ſondern auch in ſceniſchem Detail hat ſich Schiller, wo es weder nöthig noch nützlich geweſen, von Shakſpeare entfernt. So gleich im erſten Auftritt: bei Shakſpeare huſchen die Hexen auf der Heide raſch, kaum geſehen und ſchon wieder verſchwunden, in eilf kurz geſchürzten, reimlichgebundenen Verſen vorüber, wodurch eine wirkſame, das Stück charakteriſtiſch ankündigende Introduction gewonnen wird. Schiller ſpinnt dieſe in unbegründete Breite bis zu neunundzwanzig Zeilen aus, in welchen die Hexen Betrachtungen über ihr Weſen anſtellen und ihren Haß gegen Macbeth, den „edlen Helden," wie ſie ihn nennen, pathetiſch motiviren. Es liegt am Tage, daß durch eine ſolche Veränderung der Charakter des ganzen bedeutungsvollen Auftritts, die wirkſame Naturmalerei Shakſpeare's, ihr poetiſches Halbdunkel vollkommen zerſtört wird. Die Scene Macduff's am Schluſſe des vierten Aufzugs iſt ebenſo, durch willkürliche Kürzungen

und Mißgriffe im Ausdruck, in ihrem Weſen gebrochen und in der Wirkung abgeſchwächt worden; wofür der Abgang Malcolms in zwei künſtlich verſchlungenen Reimpaaren beiderlei Geſchlechtes, die im Original nicht vorkommen, keinen Erſatz zu bieten vermag. Der fünfte Aufzug endlich, der zu durchgreifenden Aenderungen in dem äußeren Bau nöthigt, hält ſich im Gange mit taſtender Unſicherheit an das Original, verwiſcht aber deſſen Farbe ſo häufig, daß gerade wo die höchſte Wirkung durch Zuſammendrängen und Steigern erforderlich war, das Ganze in loſen Auftritten und Abgängen auseinander läuft.

Zeihe uns Niemand der Impietät gegen Schiller wegen eines ſolchen Urtheils, wie auch nicht deswegen, weil wir nach ihm einen Macbeth, eine Ilias nach Homer, verſucht haben. Jenes Urtheil ſpricht bekanntlich Schlegel in ungleich härterer Faſſung aus, und neuere Kritiker haben häufiger Schlegel Recht gegeben als Schiller in Schutz genommen, ſo daß eine andere Bearbeitung als die ſeinige wohl berechtigt erſcheinen konnte. Tieck iſt mit einer ſolchen uns vorangegangen; auf unſere Bitte hat uns der verewigte Meiſter, in ſeinem letzten Briefe an uns, die Hauptzüge mitgetheilt. Wir fanden einen tüchtigen Schritt über Schiller hinaus, an Shakſpeare hinan, jedoch auch ſo manche jener geiſtreichen, aber ebenſo launenhaften wie geiſtreichen Abſonderlichkeiten, in denen ſich Tieck immerwährend gefiel. Daß er Shakſpeare beſſer verſtanden und treuer überſetzt als Schiller, geſteht alle Welt zu; der Romantiker wußte mehr Engliſch, kannte die Zeit und Bühne Shakſpeare's beſſer, verfügte über ein reicheres Material zur Arbeit als der Klaſſiker. Dafür trug er, wie dieſer idealiſirende Züge, kritiſche und dramaturgiſche Lichter in das Urbild hinein, die nicht zu deſſen Verherrlichung dienen. Vor allem hielt er als an einem Hauptmotiv des Stücks an der Liebe des Macbeth'ſchen Ehepaares feſt; nicht einmal, ſondern zwei, drei Male, wörtlich, eigenhändig, während er zu diktiren pflegte, ſchrieb er vor, daß Macbeth „ein jugendlich ſchöner Held" und „liebenswürdig," daß auch Lady Macbeth „jung, ſchön, liebenswerth" ſein, und „daß ihre Liebe zu Macbeth immer deutlich werden müſſe." Ulrici hat nachgewieſen, wie unhaltbar dieſe Auffaſſung iſt, welche auf gleich ſchwachen Füßen ſteht, wie die berühmte

Grille, daß der König die Hauptrolle im Hamlet, dankbarer als die Hamlet's, besitze und als solche zur Geltung bringen könne. Tieck ist im Glauben an die liebenswürdige und liebende Lady Macbeth, an den jugendlich-schönen Macbeth gestorben; aber es hat unseres Wissens noch kein Schauspieler seine Ansicht sich angeeignet, gewiß keiner sie durchgesetzt. Von ihr aus construirte er den inneren Bau, die Charakteristik des Stücks in einem Style, an den Shakspeare sicher nicht gedacht. Noch willkürlicher verfuhr er in der Einrichtung: er streicht die erste Hexenscene ganz weg, so daß die Exposition in die allerdings vortreffliche, aber doch nicht entfernt so charakteristische Erzählung des verwundeten Kriegers fällt; er streicht, — unglaublich, aber wahr, — die Ermordung Banquo's; er streicht die Scene der Hekate, — Auslassungen, die das Leben des Stücks treffen und durch die Ersparniß einer oder der anderen Verwandlung in den Decorationen nicht entschuldigt werden. Ueber die Beibehaltung oder Streichung der Mordscene in Macduff's Schlosse blieb er im Zweifel; Macduff's und Malcolm's große Scene kürzte er beträchtlich. Dagegen blieb bei ihm vom letzten Aufzuge viel entbehrliches Beiwerk und ein viermaliger Wechsel des Schauplatzes, bei Schiller schon auf drei Male zurückgeführt, stehen. Wie weit sich seine Sorgfalt auch für alle Aeußerlichkeiten erstreckt, beweist seine Anordnung, daß nur die Krieger in schottischer Volkstracht, dagegen die Heerführer und Ritter in allgemein üblichem Rittercostüm zu erscheinen hätten; eine Anordnung, deren Nothwendigkeit nicht nachgewiesen scheint. Zur Localfarbe des Stücks, die Shakspeare überall deutlich und hell aufträgt, gehört auch für Macbeth, Macduff, die schottischen Edlen ein kennzeichnendes Abzeichen der Nationaltracht, natürlich nicht nackte Kniee in der Schlacht, aber der gewürfelte Mantel. Dafür spricht ein kleiner Zug in Shakspeare selbst: als im letzten Auftritt des vierten Aufzugs Rosse erscheint, sagt Malcom auf Macduff's Frage: „Wer kommt da?“ — „Ein Landsmann, wenn ich gleich ihn nicht erkenne.“ Dies kann doch wohl nur so verstanden werden, daß der Schotte an der Tracht zu erkennen ist, ehe die noch entfernte Person am Gesicht erkannt wird. In anderen, auf die Erklärung des Textes bezüglichen Ansichten sind wir Tieck, gegen die allgemeinere

Auffaſſung, gefolgt. Macbeth's Ausruf: „das iſt ein jammervoller Anblick," beziehen wir mit Tieck, trotz der Note in einer engliſchen Handſchrift (looking on his hands) nicht auf die Hände Macbeth's, ſondern auf das Mordgemach; Macbeth fährt gleich darauf in der Schilderung ſeiner That fort: „Der Eine lacht' im Schlaf" u. ſ. w., was natürlicher geſchieht, wenn er hinaufgedeutet, wo ſie vollbracht worden. Die Hände ſucht er ſo lange wie möglich vor ſich ſelbſt zu verſtecken, und erſt als er allein iſt, betrachtet er ſie mit dem ſchauernden Wehruf: „Welche Hände! Sie reißen mir die Augen aus!" Die bekannten, ſo verſchiedenartig erklärten Worte Macduff's: „Er hat keine Kinder" haben wir, auch darin mit Tieck übereinſtimmend, nicht auf Macbeth bezogen, weil ja die Lady früher ihrer Kinder erwähnt, ſondern auf den unverehelichten Malcolm, an den wir ſie deswegen auch in unmittelbarer Anrede richten laſſen: „Ihr habt keine Kinder." Möglich, daß dieſe Auslegung unrichtig iſt; ſie wird aber wenigſtens dem Publikum einen beſtimmten Sinn verſtändlich machen, während die entgegengeſetzte dem Zuhörer noch mehr wie dem Erklärer zweideutig bleibt.

Doch wir verlaſſen dieſe Détails, welche ohne Schaden für die Hauptſache auf eine oder die andere Weiſe zurechtzulegen ſind, um die Abweichungen unſerer eigenen Einrichtung von den beiden Vorgängern zu bezeichnen und zu rechtfertigen.

Die erſte derſelben betrifft die Eintheilung des erſten und zweiten Aufzugs. Wir ſind darin Tieck gefolgt, bis auf einen einzelnen Auftritt: er ſchließt den erſten Aufzug bei dem Aufbruch des Königs nach Macbeth's Schloſſe, den zweiten, wie das Original, mit dem Auftritt zwiſchen Macduff, Roſſe und dem alten Mann. Letzteren haben wir ganz ausgelaſſen; er ſchwächt, hinterdreinhinkend, die Wirkung des Vorigen, zieht eine neue Nebenperſon, den alten Mann, unnöthiger Weiſe herbei, und macht einen Scenen-Wechſel nöthig, wenn er verſtändlich werden ſoll. Tieck läßt ihn freilich, wie auch Schiller gethan, ohne Verwandlung in derſelben Decoration ſpielen, wo die vorhergehenden, ſo wild bewegten Auftritte ſich ereignen; dies iſt aber unzuläſſig. Das Original ſchreibt vor, daß „außerhalb des Schloſſes" der Auftritt des alten Mannes ſtattfinde; er ſchließt ſich auch nicht unmittelbar an das Vorige an, und

die Schilderung der Einmarschereignisse während der Schreckensnacht kann in rechter Weise nur wirken, wenn sie im Freien, in einer ganz ruhig gewordenen Umgebung, gesprochen wird. Dieser Zweck erschien uns indeß nicht wichtig genug, um eine Verwandlung der Decoration nach dem abgeschlossenen Bilde des zweiten Aufzugs zu verlangen. Deshalb wurde der alte Mann beseitigt und was Macduff von Macbeths Krönung und Duncan's Begräbniß erzählt, dem Zeitabstande nach viel natürlicher, in den nächsten Aufzug, in das denselben eröffnende Selbstgespräch Banquo's geschoben.

Mit Ausnahme dieser Aenderung nahmen wir Tieck's Einrichtung des zweiten Aufzugs, mit geringen scenischen Erweiterungen auf. Allerdings entsteht dadurch eine wesentliche Abweichung vom Original, ein kurzer erster und langer zweiter Aufzug; allein diese Gründe fallen nicht schwer genug in's Gewicht, um die Gegengründe aufzuwiegen. Die Abweichung von Shakspeare erstreckt sich auf eine in diesem Fall unwesentliche Aeußerlichkeit; die Kürze des ersten Aufzugs schadet um so weniger, als sie in der Exposition ganz am Platze ist, und die Dauer des zweiten geht über ein nicht ungewöhnliches Maß nicht hinaus: derselbe spielt nicht mehr als 38 Minuten. In ihm ist der Königsmord vollständig enthalten und abgeschlossen, nachdem ihn der kurze Monolog Macbeths, der unseren ersten Aufzug beendigt, nur angedeutet hat. Die Lady eröffnet den zweiten Aufzug: das mächtigste Motiv des Mordes tritt also gleich bestimmt heraus. Darauf Macbeths Ankunft, das Zwiegespräch der Gatten, der Eintritt des Königs, das Mahl, die Vorbereitungen zu der That, die That selbst, und nach dem Intermezzo des Pförtners, ihre unmittelbaren Folgen, die Auflösung des ganzen Hauses, des gesammten Staates. Man sieht, die Handlung schreitet in ununterbrochenem Zusammenhang fort, sowohl äußerlich wie innerlich; warum sie durch einen Zwischenakt und eine Verwandlung zerschneiden? Jemehr sie zusammengehalten und zusammengedrängt wird, desto tiefer geht die Wirkung. Um diese zu unterstützen und das ganze Bild noch mehr abzuschließen, ziehen wir um dasselbe einen festen, großen, dunklen Rahmen: nicht ein Privatzimmer oder der offene Hof von Macbeths Schlosse, sondern

Inverneß-Hall wird auf der Bühne dargeſtellt, der allgemeine Sammelplatz, der große Mittelpunkt des nationalen Hausweſens, mit dem Haupteingang von außen, mit dem Eintritt zum Speiſeſaal, mit Seitenthüren für die Dienerſchaft, mit Treppen in die Gemächer des Hausherrn, mit einer breiten Doppelſtiege zu den Gaſt- und Ehren-Räumen, mit einem tief herabgehenden Plafond; das Ganze eine geſchloſſene Decoration. Da die Scene nicht wechſelt, kann ſie mit Fleiß und Reichthum hergeſtellt werden: die charakteriſtiſche Architektur läßt die angemeſſenſten Verzierungen zu, und der Wechſel von Tageshelle, Nacht, Fackelſchein und Morgengrauen giebt zu den verſchiedenſten Licht-Effekten Anlaß, jene wie dieſe mit der Stimmung und Handlung immer im Einklang. Um dieſe vollkommen anſchaulich zu machen, verlegen wir den Mord nicht wie gewöhnlich auf eine Seite der Scene, links oder rechts, ſondern in die Mitte, in den breiten, überall ſichtbaren Hintergrund, und auf einen hohen Corridor. Dagegen hat man eingewendet, daß Macbeth's und der Lady Spiel erſchwert und Zeit mit Auftritten und Abgängen verloren werde; beide Schwierigkeiten ſind durch genaue Berechnung des Zuſammenſpiels, der Pauſen, der Stellungen vollkommen zu beſeitigen, während in unſerer ſceniſchen Einrichtung die Mordſcene ſo anſchaulich wird, wie ſie, in den Couliſſen angenommen, niemals herauszubringen iſt. Das Publikum glaubt zu ſehen, was oben, hinter den hell-beleuchteten Fenſtern des Schlafgemachs, vorgeht. Daß ihr Licht auf einmal erliſcht, concentrirt den Eindruck auf einen einzigen Moment. Man hat darin einen melodramatiſchen Theater-Effekt, Shakſpeare's unwürdig, finden wollen; wogegen ſich denn doch wohl einwenden läßt, daß es keineswegs unnatürlich oder manierirt erſcheint, wenn am Lager des Königs eine Ampel brennt, und ebenſowenig, wenn der Mord bei oder nach ſeiner Arbeit die Ampel nicht fortbrennen läßt.

Im dritten Aufzug erlaubt ſich unſere ſceniſche Anordnung, wie im zweiten, eine weſentliche Abweichung von der herkömmlichen Bühnen-Praxis und kehrt zu Schiller's urſprünglicher, aber doch überall verbalhornter Vorſchrift zurück. Banquo's Geiſt pflegt am Ende der Tafel zu erſcheinen. In England tritt er aus einer Säule hervor, welche, in zwei Cylinder-Hälften ſich auseinanderſchlagend,

den steinernen Gast gleichsam aus dem Stein, von gleicher, dunkler Farbe wie dieser, sich entwickeln und ebenso verschwinden läßt. Beide Arten haben uns nicht befriedigt. Das Aufsteigen aus der Versenkung ist für den eben erst ermordeten Banquo sinnlich passender, und sein Platz inmitten der Gäste, hinter dem Tische, ungleich besser gewählt, wie an dem einen, freien Ende. Nur muß darauf gesehen werden, daß er steht, und zwar erhöht steht, indeß die übrigen Gäste sitzen; was durch eine, auf der Versenkung angebrachte Stufe leicht bewerkstelligt wird. Die Tafel sei möglichst zahlreich besetzt, an beiden Seiten, nicht blos, wie nach altem Theater-Brauch, auf der dem Publikum zugewendeten. Am einen Ende sitzt die Lady; Macbeth hat, ihr gegenüber, das ganze Proscenium für sich allein. Banquo steigt zwischen beiden empor, als Mittelpunkt und Spitze des ganzen Bildes. Dieses gewinnt dadurch, daß die Gäste dem Publikum theils den Rücken, theils das Profil, theils das Gesicht zeigen, an Mannigfaltigkeit der Motive und wechselt ab von der größten Würde und Ruhe der Haltung, wie sie an einem jungen, noch streng über Etikette wachenden Hofe behauptet wird, bis zu leidenschaftlichster Spannung, Verwirrung, vollständiger Auflösung.

Unser vierter Aufzug bietet drei Restaurationen: die Hexenküche, der Ueberfall von Macduff's Schloß, Malcolm's Probe. Die Hexen werden mit allerlei Decorations- und Maschinen-Künsten in ihre Theater-Rechte wieder eingesetzt; Hekate, die unter Tieck's Händen zur Statistin zusammenschrumpft, erhält ihre Rede zurück (im Original III, 5; bei Schiller IV, 2; bei Dingelstedt IV, 1) jedoch mit Aenderung des Textes. Von mehr Belang und vielseitig angefochten ist die Wiederaufnahme der Mordscene in Macduff's Schloß. Weder Schröder noch Schiller behält dieselbe bei, während Tieck zwischen gänzlichem Auslassen und theilweisem Geben schwankt; vor unserer Bearbeitung hat, so viel wir wissen, die deutsche Bühne diese Scene niemals gekannt. Wir glauben, daß sie so wenig fehlen darf, wie die Ermordung Banquo's, da sie zu den bedeutendsten Momenten des ganzen Stücks gehört, wie sie der Dichter demgemäß auch behandelt hat. Sie steht auf der Höhe des dramatischen Baues, bildet die Peripetie und zugleich die unerläßliche Verbindung zweier

Scenen, die ſonſt unvermittelt aufeinander ſtoßen, die in der Höhle der Hexen und die am engliſchen Hofe. Außerdem enthält ſie ein für Macbeth und Macduff gleich wichtiges Motiv, berührt alſo die beiden, in ihrem Gegenſatze einander bedingenden Träger des Gleichgewichts des Ganzen: Macbeth's letzter und weiteſter Schritt auf der Bahn des Verbrechens muß vom Publikum geſehen, nicht blos gehört werden; ebenſo Macduff's Verluſt, wenn ſein leidenſchaftlicher Ausbruch, der gleich darauf folgt, nicht verloren gehen ſoll. Daß Shakſpeare in dieſem Sinn die Scene betrachtet und angelegt hat, beweiſt die häufige Rückkehr zu ihr. Im fünften Aufzug ſagt die nachtwandelnde Lady:

„Macduff hatte eine Frau;
Wo iſt ſie? Wollen dieſe Hände nimmer
Rein werden?“

Desgleichen Macbeth zu Macduff:

„Du biſt der Einzige von allen Menſchen,
Den ich vermeide. Meine Seele iſt
Mit Deinem Blut genug beladen. Gehe!“

Ein Bild, das bis zum letzten Ende ſo lebhaft vor den Augen der Hauptperſonen ſteht, muß auch an denen des Zuſchauers vorübergehen; es zu verhüllen, giebt es keinen Grund, nicht einmal einen Vorwand mehr. Daß der Mord eines Kindes auf offener Bühne einen gräßlichen Eindruck macht, iſt allerdings wahr; allein der Dichter beabſichtigt einen ſolchen, um ſo ſcharf wie möglich den ſittlichen Untergang ſeines Helden zu bezeichnen. Außerdem wird ſowohl das Peinliche des Anblicks, wie die Schwierigkeit ſceniſcher Ausführung vermieden, wenn das Kind nahe an der Couliſſe zuſammenſinkt, ſo daß es die Mutter ſogleich hinaustragen oder in den Armen abführen kann. Die gewöhnlichen Ausflüchte der Faulheit, daß es bedenklich ſei, Kinder viel reden zu laſſen, oder daß jeder mögliche Scenen-Wechſel vermieden werden ſolle, ſind nun vollends nichtig. Wenn das Kind geſchickt ſpricht, mit oder ohne fremde Anweiſung, ſtören ſeine Worte nicht nur nicht, ſondern ſie fördern und erfriſchen. Die Verwandlung endlich erſparen, heißt dies Mal die Arbeit erſchweren, nicht erleichtern: die Zimmer-Decoration aus Macduff's Schloß kann ganz kurz, auf eine Couliſſe,

vor der Hexenküche verlaufen, und dann hinter derſelben der engliſche Park bequem und zierlich hingeſtellt werden, mit dem wir in die helle, heitere Luft des Stücks aufathmend eintreten.

Auch dies tröſtliche Fleckchen blauen Himmels in dem Nachgemälde haben wir erſt herzuſtellen gehabt. Schiller hatte geändert, Andere in Schiller geſtrichen, ſo daß von Shakſpeare wenig übrig geblieben. Und doch ſchlägt gerade dieſer Auftritt überall ſo gewaltig durch, daß Macduff den Preis des Abends am Schluß des vierten Aufzugs davonzutragen pflegt, vielleicht weniger durch ſein Verdienſt, als durch die Schuld Macbeth's. Shakſpeare hat mit augenſcheinlicher Vorliebe dieſen höchſt eigenthümlichen Auftritt angelegt und eben ſo reich mit feinen Zügen, wie mit reinen, wohlthuend abſtechenden Farben ausgeſtattet. In Macduff ruht die Verſöhnung, auf ihn führt die Perſpektive des Stücks; er iſt der „Gutmacher," wie die bezeichnende Zigeunerſprache des Theater-Völkleins ſagt. Deswegen hat Meiſter Shakſpeare ſein Bild ſo hell und ſo hoch wie möglich hingeſtellt und von Anfang an, — Macduff zuerſt faßt Argwohn wider Macbeth, — als Gegenſatz zu dieſem die dankbare Lichtgeſtalt im Vordergrund gehalten. Dieſer Spur nachgehend und auf einen unverkümmerten Akſchluß zielend, haben wir die letzte Rede an Macduff gegeben, während ſie im Original und bei Schiller Malcolm zugetheilt wird. Eine leichte Umſetzung der zwei Schluß-Sätze wirkt beſſer, als ein brutaler Strich mit dem Rothſtift, der Malcolm ein paar ſchöne Verſe vor dem Mund abſchneidet; Malcolm verliert nichts, Macduff gewinnt.

Zum fünften Aufzug geben wir, nicht ohne Bedenken, über; denn hier hauſt unſere Einrichtung ſchärfer als jede andere, ſie erlaubt ſich keine willkürlichen, aber weſentliche Aenderungen des Originals. Zuerſt haben wir, häufiger als zuvor, die Scheere angelegt: viele Reden ſind weggeblieben, aus ſieben Scenen drei geworden; der junge Siward iſt um ſeine Grabſchrift gekommen, die, bei aller Schönheit, zum Theil wohl auch als Compliment Shakſpeare's an ſeine engliſchen Landsleute gegenüber den unbeliebten Schotten gelten darf, Malcolm büßt ſeine ſalbungsreiche Thronrede ein, — kurz, wir drängen mit Haſt zum Ende, durch

Erfahrung belehrt, daß der im raſchen Rollen begriffene Stein nicht früh genug fallen kann. Alsdann ſtellt ſich unſere ſceniſche Architektur anders, als die von Shakſpeare, Schiller, Tieck: ſie fangen mit dem Nachtſtück der ſchlafwandelnden Lady an, wir mit dem Anzug des britiſchen Heeres. Dazu beſtimmt uns die Abſicht, Lady Macbeth und Macbeth, die nicht mehr zuſammen erſcheinen, wenigſtens in ihren einzelnen Scenen beiſammen zu halten und den Eindruck der Schlafwandlerin nicht durch die Trompetenſignale im Birnamwald zu verwiſchen. Außerdem gewinnen wir auf dieſem Wege an ſceniſchen Hilfsmitteln: wir brauchen nur drei Schauplätze, gegen Shakſpeare's ſieben, Schiller's vier, Tieck's fünf, und können hinter dem kurzen Zimmer Macbeth's das Schlachtfeld, Bergfeſte Dunſinan und ihre Umgebung, breit und maleriſch hinſtellen. Endlich reiht ſich in unſerer Anordnung das Zuſammengehörige aneinander, das Enſemble folgt auf das Einzelne: zuerſt kommt die eine Seite, Macduff mit den Seinigen, dann die andere, der verlaſſene Macbeth und ſein Weib, am Schlafe geſtraft, wie ſie am Schlafe geſündigt, und zuletzt beider Seiten Begegnung, ungeſtört und unzerſtückelt zur Anſchauung. Dieſe Begegnung, den Maſſenkampf und die Einzel-Gefechte drängen wir keineswegs zurück und hinter die Scene: nach unſerer Anordnung entwickelt ſich ſowohl der Angriffsplan wie die Vertheidigung durchaus beſtimmt und überſichtlich, und die Schlacht ſelbſt wird geſehen, nicht erzählt, auch nicht angedeutet. Dergleichen Bilder ſind am Schluß großer Theater-Abende und auf der Bühne durchaus am rechten Ort, und es beweiſt gar nichts gegen ſie, ſondern nur gegen die Pinſel, welche ſie nicht zu behandeln wiſſen, wenn Störung anſtatt Wirkung entſteht, weil die Hauptheiden ſo vorſichtig fechten, daß ſie ſich beileibe nicht treffen, ihre Krieger hingegen ſich im Ernſt in die Haare gerathen und zur Wonne aller Engel im Paradieſe über ihre Sporen und Schilde fallend alle Viere gen Himmel ſtrecken. Lernt fechten, und das Publikum wird Eure Schlachten nicht auslachen!

Wir ſind zu Ende; nur ſei es noch vergönnt, dem Wiener Kritiker, welcher nach der dortigen Aufführung in Nro. 331 der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 25. November 1856 unſere

Einrichtung wohlwollend bespricht, auf einige Einzelnheiten zu erwidern. Daß bei uns der Birnam-Wald nicht wandelt und das Schlußgefecht in, nicht vor der Bergfeste Macbeth's vor sich geht, sind Mißverständnisse; unsere Bearbeitung verlegt letzteres nicht in, sondern vor die Mauern Dunsinanes, und läßt die grünen Zweige sowohl abhauen wie erscheinen, aber freilich in die Coulisse abgeworfen werden. Wenn die Wiener Darstellung das scenische und theatralische Moment in unserer Einrichtung überwiegend erscheinen ließ, so daß das dramatische darunter gelitten, so war daran wohl weniger die Einrichtung schuld, als vielleicht zu gleichen Theilen die, in den Hauptrollen dem Kritiker selbst nicht genügende Aufführung, und die räumlichen Verhältnisse der Burg, welche in scenischer Hinsicht das „erste Theater Deutschlands" zur letzten Schaubühne der europäischen Hauptstädte gemacht haben. In diese Verhältnisse eingezwängt, erscheint freilich leicht jeder scenische Rahmen überladen, und schon die Tragödie an und für sich nimmt sich darin aus wie ein lebensgroßes Historienbild in dem Dachkämmerlein von Lorenz Kindlein dem armen Poeten. Was die Zuthat zu unserer Bearbeitung anbetrifft, — daß in Macbeth's letztem Monolog auf das Stichwort: „Morden und wieder Morden!" alle Geister seiner Gemordeten in einem Tableau hinter einem Gazeschleier sekundenlang sichtbar werden, — so erscheint uns dieselbe keineswegs als Verbesserung, und zwar nicht um deswillen, weil sie von unserer Bearbeitung abweicht, sondern weil sie Shakspeare widerspricht. So recht Kaulbach hatte, diese Vision in seinem Bild zu Macbeth aufzunehmen, weil er, der Maler, nur neben einander, nicht noch einander seine Stoffe darzustellen vermag und dadurch genöthigt wird, die in der Zeit verschiedenen Momente einer Handlung im Raum zusammenzudrängen, so unnöthig und verfehlt war es, auf der Bühne die Opfer, die das Publikum einzeln fallen gesehen, noch einmal als Bild zu zeigen. Das Shakspeare-Drama kennt, eben weil es Drama ist, keine Vision. Shakspeare macht eine Menge Gespenster, Schatten, Geister, gute wie böse, ernste wie lustige; aber auch sie haben noch dramatisches Fleisch und Blut, individuelle Physiognomie, charakteristische Race: sie gehen und stehen, sie reden, sie handeln. So Hamlet's Vater, der Geist des

Cäſar, die Schatten, welche Richard im Zelt erſcheinen; ſo Puck im Sommernachtstraum und Ariel im Sturm; ſo in Macbeth ſelbſt Banquo, die Hexen, die Erſcheinungen aus dem Zauberkeſſel. Von ihnen allen bis zu einer Ballet-Gruppe iſt ein gewaltiger Unterſchied, und jene können neben dieſer nur verlieren, während ſie doch nicht wirkſam wird. Hätte Shakſpeare noch mehr Geiſter gegen Macbeth gebraucht, er würde ſie von freien Stücken gerufen haben; octroyiren läßt er ſich keine.

Wir ſchließen mit einer Bemerkung über die Mitwirkung verwandter Künſte, die wir in Anſpruch genommen haben. Die muſikaliſche Verſuchung lag nahe genug: ſchon vor Chelard's und Verdi's Opern-Macbeth waren Compoſitionen zu dem Schauſpiel erſchienen, z. B. von Stegmann die von Bürger gedichteten Hexen-Chöre. Wir ſind dieſen aus dem Weg gegangen; die Hexen müſſen reden, nicht ſingen. Was wir von Muſik gebraucht haben, beſchränkt ſich auf Chelard's Ouverture, die gut und voll einleitet, auf einige, ſehr discret gehaltene Muſikſtücke, welche, von dem zweiten Kapellmeiſter der Münchener Hofbühne, F. W. Meyer, aus Vorhandenem zuſammengeſtellt, die Beſchwörungsformeln der Hexen und die Erſcheinung der Könige hinter der Scene begleiten, und auf die herkömmlichen Schlacht- und Sieges-Signale, Königs- und Banket-Grüße. Auch die Zwiſchenakts-Stücke waren kurz, aber bezeichnend ausgewählt; die ganze Vorſtellung dauerte das erſte Mal zehn Minuten über drei Stunden, bei jeder Wiederholung genau drei Stunden.

Für Decorationen und Garderobe ſind uns die berühmten Illuſtrationen Kaulbach's und des Meiſters mündliche Anweiſungen von außerordentlichem Vortheil geweſen. Unter ſeinem Auge hat Döll ein Heidebild und eine Hexenhöhle gemalt, die wie Rottmann'ſche Bilder, voll epiſcher Stimmung, anzuſchauen waren. Auch Quaglio's Halle von Inverneß fand verdienten Beifall. Seitz'ens Figurinen für Coſtüme, Rüſtungen, Helme, Schilde wünſchten wir jeder Bühne; ſie verbinden geſchichtliche Treue mit maleriſcher Wirkſamkeit zu einem, nicht warm genug zu empfehlenden Ganzen.

Es wäre unbillig und undankbar der darſtellenden Künſtler

nicht zu erwähnen, welche die neue Bearbeitung Macbeth's zuerſt und mit dem glücklichſten Erfolge auf die deutſche Bühne gebracht. Da unſer Lob für München beſtochen erſcheinen könnte, führen wir nur Namen an: Dahn ſpielte den Macbeth, die Damböck die Lady, Richter den Macduff, Conſtanze Dahn Lady Macduff, Joſt Duncan, Bätzner Banquo, Straßmann Malcolm. In Dresden trugen Dawiſon als Macbeth, die Berg als Lady, Emil Devrient als Macduff, ein unerreichtes Kleeblatt, mit großen Ehren die Darſtellung, wie in Wien die Rettich, in Frankfurt die Janauſchek um die Rolle der Lady ſich verdient gemacht. Gabillon als Macbeth gefiel in Wien, wenn auch nicht ungetheilt. Andere Beſetzungen ſind uns nicht bekannt geworden. Ob das Stück in jetziger Geſtalt auf dem Repertoire ſich erhält und ſeinen Weg über die Bühne fortſetzt, mag die Folge lehren.

Der Sturm.

Schauſpiel in drei Aufzügen

von

Shakſpeare.

Nach Schlegel's Ueberſetzung

für die deutſche Bühne eingerichtet.

Die dazu gehörige Muſik iſt von dem K. Pr. Hofkapellmeiſter,
Herrn **Wilhelm Taubert.**

Perſonen.

Alonſo, König von Neapel.
Sebaſtian, ſein Bruder.
Ferdinand, ſein Sohn.
Proſpero, der rechtmäßige Herzog von Mailand.
Miranda, deſſen Tochter.
Antonio, deſſen Bruder, unrechtmäßiger Herzog von Mailand.
Ariel, Luftgeiſt.
Gonzalo, des Königs Rath.
Caliban, Proſperos Sklave.
Trinculo, des Königs Narr.
Stephano, des Königs Kellermeiſter.
Hofherren, Schiffsmannſchaft, Diener.
Geiſter und Erſcheinungen.

Schauplatz: Zu Anfang die See, hernach eine unbewohnte Inſel.

NB. Rechts und links vom Schauſpieler aus genommen

Erſter Aufzug.

Erſte Szene.

Ouverture mit Tableaux.

Nach den erſten Takten der Ouverture geht der Vorhang auf. Die Bühne, in anſehnlicher Tiefe benützt, ſtellt das offene Meer an einer Felſenküſte dar. Zwei hohe Felſenbogen, auf erſte und zweite Kuliſſe, rahmen das Bild ein. Steil abfallende und ſpitze Klippen, den Scheiternden unnahbar, ſind hier und da in das Meer und auf das im Proſzenium angenommene Ufer zerſtreut. Breite Wellenſtreifen gehen über die ganze Bühne, das rothe Licht der im Sinken begriffenen Sonne abſpiegelnd. Im Hintergrunde ſieht man bald nach Aufgehen des Vorhangs die neapolitaniſche Flotte, ſechs bis acht Schiffe mit ſchwellenden Segeln, theils hinter, theils neben einander gruppirt, langſam von links nach rechts vorüberziehen. Sobald das letzte verſchwindet, unmittelbar nachdem die Sonne untergegangen, rollt ein ferner Donner über die Bühne. Die Muſik geht in verworrene Sturmlaute über. Es wird dunkel; ſchwarze Gewitterwolken fallen herab, Meer und Felſen einhüllend. Die vorher ruhigen Wellen werden bewegt; hier und da taucht eine dunkle Erſcheinung, ein Meergott, auf der Muſchel blaſend, auf. Ebenſo ziehen in den Wolken Luftgeiſter raſch vorüber; zuletzt, unmittelbar vor, faſt über dem Schiffe des Königs ſchwebend, erſcheint Ariel, auf ſeinem Saitenſpiel eine Sturmweiſe anſchlagend. Als das Schiff ſichtbar wird, iſt unter fortdauerndem und wachſendem Blitz und Donner die Bühnenbeleuchtung, ebenſo auch der Kronleuchter im Zuſchauer-Raum, auf völlige Nacht geſtellt werden. Das Schiff des Königs kommt im Hintergrunde von links nach rechts in unſtäter Bewegung, Maſt und Segel auf und ab ſchwankend. Am Helm iſt eine Laterne aufgeſteckt. Ariel zieht ihm voran. Ihm folgend, wird das Schiff den Klippen zugetrieben, verſchwindet einen Augenblick in der hinterſten Kuliſſe links, und taucht, rechts, eine Kuliſſe weiter vorn, wieder auf, jedoch mit zerbrochenem Maſt und zerriſſenem Segel: die Pfeife des Bootsmannes tönt ſchrillend durch die Muſik, durch das Sprachrohr des Kapitäns ſchallt verhallender Hilferuf. Das Schiff wird jetzt von rechts nach links, vom Hintergrunde nach

vorn getrieben; man ſieht die Schiffbrüchigen darauf knieen, die Hände gen Himmel geſtreckt, und die Matroſen arbeiten. Die Gewitterwolken (Vorhänge, hinter welchen die nächſte Deforation vorbereitet wird) ſind inzwiſchen immer weiter vorgefallen, die Wellen immer höher geſtiegen. Zuletzt fährt ein Blitz in den Rumpf des Schiffes; darauf ſtarker Einſchlagdonner, das Schiff bricht in Trümmer (welche hinter den Wellenſtreifen verſinken), die Mannſchaft, hier und da auftauchend, geht unter mit Wehruf, worin Alonſo's, Gonzalo's, Stephano's Stimmen vernommen werden. Ariel iſt in den Wolken verſchwunden. Ein dunkler Gewittervorhang hat das ganze Bild verhüllt, hinter welchem möglichſt ſchnell die nächſte Deforation geſtellt wird. Sobald ſie ſteht, gehen die Wolkenvorhänge auf, das mit voller Tageshelle beleuchtete Bild der nächſten Szene entwickelnd.

Zweite Szene.

Die Zauberinſel; Platz vor Proſpero's Zelte.

Im Gegenſatz zu dem Sturmbild eine ſehr ruhige Szenerie. Hoher Laubbogen, durch welchen man in das weite, blaue Meer mit ſanften Küſtenabhängen ſieht. Zur Seite rechts vorne der mit einem rothen Vorhang verdeckte Eingang zu Proſpero's Zelte, davor weiße Marmor-Säulen, mit Epheu und Weinlaub umrankt, und einige Stufen; daneben ganz vorn rechts eine Steinbank. Im Hintergrunde links der vergitterte, niedere Zugang zu Caliban's Grotte, von Stechpalmen und Diſteln umgeben.

Erſter Auftritt.

Proſpero und **Miranda.**

(aus der Zelle kommend)

Miranda.

Wenn eure Kunſt, mein liebſter Vater, ſo
Die wilden Waſſer toben hieß, ſo ſtillt ſie.
Der Himmel, ſchien es, wollte Schwefel regnen,
Wenn nicht die See, zur Stirn der Veſte ſteigend,
Sein Feuer löſchte. O! ich litt mit ihnen,
Die ich ſo leiden ſah: ein wackres Schiff,

Das ſicher herrliche Geſchöpfe trug,
In Stücke ganz zerſchmettert! Ihr Geſchrei
Ging mir ans Herz. Die Armen, ſie verſanken!
Wär' ich ein Gott der Macht geweſen, lieber
Hätt' ich die See verſenket in den Grund,
Eh' ſie das gute Schiff verſchlingen dürfen,
Sammt allen Seelen drinnen.

Prospero.

Faſſe dich
Von deinem Schreck! Sag deinem weichen Herzen:
Kein Leid geſchah.

Miranda.

(mit zweifelndem Ton)

O Tag des Weh's!

Prospero.

(beſtätigend)

Kein Leid.
Ich that dies alles nur aus Sorg' um dich,
Mein Theuerſtes, dich, meine gute Tochter,
Die du dich ſelbſt nicht kennſt, nicht weißt,
Woher ich bin, und daß ich etwas Höher's
Als Prospero, Herr dieſer armen Zelle,
Und als dein Vater.

Miranda.

Mehr zu wiſſen kam
Mir niemals in den Sinn.

Prospero.

Doch iſt es Zeit,
Dir mehr zu offenbaren. Leih die Hand
Und nimm den Zaubermantel von mir.

(Sie nimmt ihm den Mantel ab und legt ihn auf die Bank)

So!

Da lieg nun, meine Kunſt! Du, trockne dir
Die Augen, ſei getroſt. Das grauſe Schauſpiel
Des Schiffbruchs, das dein Mitleid tief erregte,
Hat meine Kunſt ſo ſicher angeordnet,
Daß keine Seele —

(da Miranda ihn zweifelnd anblickt)

nein, kein Haar gekrümmt
Iſt irgend einer Kreatur im Schiff,
Die ſchrein du hörteſt, die du ſinken ſahſt.
Setz dich! Du mußt nun mehr erfahren.

(Beide ſetzen ſich auf die Bank)

Miranda.

Oft
Begannt ihr mir zu ſagen, wer ich bin.
Doch bracht ihr ab, ließt mich vergebens ſinnen,
Und ſchloſſet: Wart! noch nicht!

Prospero.

Die Stund' iſt da,
Ja die Minute fordert dein Gehör.
Horch auf und merke! Kannſt du einer Zeit
Gedenken, eh' zu dieſer Zell' wir kamen?

Miranda.

Ich kann es allerdings.

Prospero.

Allein woran?
An andern Häuſern oder andern Menſchen?
Nenn' irgend einen Schatten mir, ein Bild,
Das dir im Sinn geblieben.

Miranda.

(ſich in Gedanken verlierend)

Weit zurück,

Und eher wie ein Traum als wie Gewißheit
Liegt die Erinnerung. Beſaß ich nicht
Vier bis fünf Frauen einſt zu meiner Wartung?

Prospero.

Die hatteſt du, und mehr! Zwölf Jahre ſind es,
Da war dein Vater Mailands Herzog, und
Ein mächt'ger Fürſt.

Miranda.

Seid ihr denn nicht mein Vater?

Prospero.

Ein Tugendbild war deine Mutter, und
Sie gab dich mir als Tochter, doch dein Vater
War Mailands Herzog; du biſt ſeine Erbin,
Prinzeſſin, nichts Geringeres.

Miranda.

O Himmel,
Welch Misgeſchick, daß wir von dannen mußten!
Wie, oder war's zum Glücke?

Prospero.

Beides, Liebe.
Das Misgeſchick vertrieb uns, wie du ſagſt,
Doch unſer gutes Glück half uns hieher.

Miranda.

Wie blutet mir das Herz, wenn ich bedenke,
Wie viel Beſchwer ich damals euch gemacht,
Ein hilflos Kind. Allein beliebt's euch, weiter?

Prospero.

Mein Bruder und dein Ohm — er hieß Antonio —
Ich bitte dich, gieb Achtung! — Daß ein Bruder
So treulos ſein kann! — Ihm, den ich nächſt dir

Vor aller Welt geliebt, hatt' ich die Führung
Des Landes anvertraut, indeſſen ich
Der freien Künſte nur befliſſen war
Und in geheimes Forſchen ganz verſunken.
Dein falſcher Oheim — doch du merkſt nicht auf?

Miranda.

Mein Vater, ſehr genau.

Prospero.

Sobald er wußte,
Wie man Geſuche abſchlägt und gewährt,
Wen man erhöhen muß im Regiment
Und wen als üpp'gen Schößling fällen: ſchuf er
Geſchöpfe um, die mir gehörten. So
Hatt' er der Diener und des Dienſtes Schlüſſel,
Und ſtimmte jedes Herz zu jener Weiſe,
Die ſeinem Ohr gefiel; er war das Epheu,
Das meinen herzoglichen Stamm umſtrickte,
Mein Grün ausſaugend. Aber hörſt du auch?

Miranda.

O lieber Herr, ich thu's.

Prospero.

Ich bitte dich, gieb Achtung.
Indeß ich ſo mein Herrſcheramt verſäumte,
Und meinem Volk entfremdet ward, erwachte
In meinem Bruder böſer Trieb. Er glaubte,
Er ſei der Herzog ſelbſt, ſein Ehrgeiz wuchs —
Hörſt du?

Miranda.

Herr, die Geſchichte könnte Taubheit heilen.

Prospero.

Er macht den Anſchlag, unumſchränkter Herzog
An meiner Statt zu werden. Insgeheim
Verbündet er ſich mit Neapels König,
Sein freies Herzogthum, mein armes Mailand,
Zu ſchnödem Dienſt und zum Tribut erniedernd.
Hör', was er ſich bedungen, und den Ausgang;
Dann ſage mir, ob das ein Bruder war.
Neapels König, mein geſchworner Feind,
Willfahrt dem Antrag meines Bruders: nämlich
Mich und die Meinen aus dem Herzogthum
Zu treiben, und als Lehn das ſchöne Mailand
Sammt allen Würden ihm zu übertragen.
Drauf, als man ein Verrätherheer geworben,
In dunkler Nacht, geeignet zu der That,
Schloß nun Antonio Mailands Thore auf,
Und in der mitternächt'gen Stille riſſen
Die Diener ſeines Anſchlags uns hinweg,
Mich, und dich weinend Kind.

Miranda.

Ach welcher Jammer!
Ich, die vergeſſen, wie ich damals weinte,
Ich weine jetzt auf's neu'; es iſt ein Bild,
Das Thränen mir erpreßt. Doch warum brachten
Sie nicht zur Stund' uns um?

Prospero.

Du fragſt mit Recht:
Was du gehört, rechtfertigt deinen Zweifel.
Sie wagten nicht — ſo liebte mich mein Volk —.
Der That ſolch blutig Siegel aufzudrücken,

Und übertünchten ihren ſchnöden Zweck.
Sie ſchleppten uns an eines Schiffes Bord,
Und ein paar Meilen ſeewärts, nahmen dort
Ein elend' Fahrzeug ohne Maſt und Segel,
Nur ein Gerippe von Boot, ſelbſt von den Ratzen
Aus Furcht geräumt: drin ſetzten ſie uns aus,
In das Gebrüll der See zu weinen und
Zu ſeufzen mit den Winden, deren Seufzer
Mitleidig weh uns that.

Miranda.

Ach, welche Noth
Macht' ich euch damals, Vater!

Prospero.

Nein, ein Engel
Warſt du, der mich erhielt! Du lächelteſt,
Beſeelt mit Unerſchrockenheit vom Himmel,
Wenn ich, die See mit ſalz'gen Tropfen füllend,
Schier meiner Laſt erlag; dein Anblick gab
Mir Kraft zum Widerſtand, um zu ertragen,
Was auch das Schickſal mir beſchieden hatte.

Miranda.

Wie kamen wir an Land?

Prospero.

Durch Gottes Lenkung.
Wir hatten etwas Speiſ' und friſches Waſſer,
Das uns ein edler Neapolitaner,
Gonzalo, zum Vollſtrecker ihres Plans
Erwählt, aus Mitleid gab, nebſt reichen Kleidern,
Und Leinwand, allerlei Geräth und Zeug,
Das ſpäter viel genützt. Auch ließ er mir,

Da ihm bekannt, ich liebe meine Bücher,
(Gar viele Bände meines Bücherſaals,
Mehr werth mir als mein ganzes Herzogthum.
(Miranda will aufſtehen. Prospero zieht ſie nieder)
Bleib ſtill, und hör' das Ende unſrer Noth.
Wir landeten an dieſem Eiland; hier
Hab' ich, dein Meiſter, weiter dich gebracht,
Als andre Fürſtenkinder, die mehr Muße
Zu eitler Luſt und ſchlecht're Lehrer haben.

Miranda.

Der Himmel lohn' euch das! Doch nun, ich bitt' euch:
(Denn ſtets noch tobt mir's im Gemüth) warum
Erregtet ihr den Sturm?

Prospero.

Auch das erfahre.
Durch ſeltne Schickung hat das güt'ge Glück,
Jetzt meine günſt'ge Herrin, meine Feinde
An dieſen Strand gebracht; mir zeigt die Kunde
Der Zukunft an, es ſteige zum Zenith
Mein Stern empor; verſäum' ich's aber jetzt
Und nütze ſeinen Einfluß nicht, ſo richtet
Mein Glück ſich nie mehr auf.
(Muſik)
Hier laß dein Fragen.
Dich ſchläfert: deine Müdigkeit iſt gut,
Drum gieb ihr nach. Ich weiß, du kannſt nicht anders.
(Miranda entſchläft auf der Bank. Prospero nimmt Mantel und Stab wieder und erhebt ſich)
Mein Diener Ariel, komm! Ich bin bereit.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ariel (von links).

Ariel. *)

Heil, großer Meiſter! Heil dir, weiſer Herr!
Ich komme, deinen Winken zu begegnen.
Sei's fliegen, ſchwimmen, in das Feuer tauchen,
Auf krauſen Wolken fahren: ſchalte nur
Durch dein gewaltig Wort mit Ariels Kunſt
Und allen ſeinen Kräften.

Prospero.

Haſt du, Geiſt,
Den Sturm vollbracht, genau wie ich's befahl?

Ariel.

In jedem Stück. Ich enterte das Schiff
Des Königs; bald am Schnabel, bald im Bauch,
Auf dem Verdeck, in jeglicher Kajüte
Flammt' ich Entſetzen; oft zertheilt' ich mich
Und brannt' an vielen Stellen; auf dem Maſt,
An Helm' und Steuer glüht' ich abgeſondert,
Und floß dann wiederum in eins zuſammen.
Des Donnergottes Blitze ſind nicht ſchneller
Und Blick-entrinnender; die Schwefelgluth
Und dann die lauten Donnerſchläge ſtürmten
Auf den gewaltigen Neptun und machten
Erbeben ſeine kühnen Wogen, ja
Den grimmen Dreizack wanken.

*) Stellung:
Miranda auf der Bank. Prospero. Ariel.

Prospero.

Wack'rer Geiſt!
Blieb Jemand feſt und ſtandhaft, daß der Aufruhr
Ihm nicht den Sinn verwirrte?

Ariel.

Keine Seele,
Die nicht ein Fieber gleich den Todten fühlte
Und Streiche der Verzweiflung übte. Alle
Bis auf das Seevolk, ſprangen in die Fluth,
Und flohn das Schiff, Ein Feuermeer durch mich.
Der Sohn des Königs, Ferdinand, — ſein Haar
Emporgeſträubt wie Binſen, nicht wie Haar, —
Sprang vor den Andern, ſchrie: die Höll' iſt los
Und alle Teufel hier!

Prospero.

Recht, lieber Geiſt!
Und dies geſchah doch nah' beim Strand?

Ariel.

Ganz dicht.

Prospero.

Und ſie ſind unverſehrt?

Ariel.

Kein Haar gekrümmt,
Kein Fleck an den Gewändern, die ſie tragen,
Die friſcher wie zuvor. Wie du mich hießeſt,
Zerſtreut' ich ſie in Rotten auf der Inſel.
Den Sohn des Königs landet' ich allein
Und ließ ihn dort, die Luft mit Seufzern kühlend;
In einem öden Winkel ſitzt er, ſchlingt
Betrübt die Arme unter. (die Arme unterſchlagend)

Prospero.

Was geſchah,
Sag, mit dem Schiff des Königs, den Matroſen,
Der Flotte ganzem Reſt?

Ariel.

Des Königs Schiff
Liegt ſtill geborgen in der tiefen Bucht,
Wo du mich einſt um Mitternacht geheißen
Thau holen von den ſtürmiſchen Bermudas;
Die Mannſchaft ſicher in den Raum gepackt,
Durch meinen Zauber und die eig'ne Arbeit
In Schlaf verſetzt; der Reſt der Flotte endlich,
Den ich zerſtreut, hat wieder ſich vereinigt,
Und kehrt ſchon auf der Mittelländ'ſchen Welle
Voll tiefer Trauer nach Neapel heim,
Im Wahne, daß ſie ihres Königs Schiff
Verſunken ſah'n ſammt ſeinem hohen Haupte.

Prospero.

Dein Auftrag, Ariel, iſt genau erfüllt,
Doch giebt's noch mehr zu thun. Was iſt's am Tage?

Ariel.

Schon über Mittagszeit.

Prospero.

Zwei Stundengläſer
Auf's wenigſte. Die Zeit von jetzt bis ſechs
Bedürfen wir zu koſtbarem Gebrauch.

Ariel.

(ſich verdrießlich abwendend)

Mehr Arbeit noch? Da du mir Mühe giebſt,
So laß mich dich an dein Verſprechen mahnen,
Das immer nicht erfüllt iſt.

Prospero.

Seht doch! Murrſt du?
Was kannſt du denn verlangen?

Ariel.

Meine Freiheit!

Prospero.

Eh' deine Zeit herum? Kein Wort!

Ariel.
(eindringlich)

O bitte!
Bedenk', ich hab dir immer brav gehorcht,
Dich nie belogen, nichts im Dienſt verſehen,
Niemals geſchmollt. Dafür verſprachſt du mir
Ein volles Jahr Erlaß.

Prospero.

Vergiſſeſt du,
Von welcher Qual ich dich befreite?

Ariel.
(verwirrt)

Nein!

Prospero.

Du lügſt, boshafter Geiſt! Vergaßeſt du
Die Hexe Sycorax, die Neid und Alter
In einen Reif gekrümmt? Vergaß'ſt du ſie?

Ariel.

Nein Herr!

Prospero.

Ja, ſag' ich. Sprich, wo war ſie her?

Ariel.

Aus Algier, Herr!

Prospero.

So muß ich dir einmal

In jedem Mond vorhalten, was du biſt;
Denn du vergißt es ſonſt. Die arge Hexe,
Die Sycorax, ward für unzähl'ge Frevel
Und Zauberei'n, wovor ein menſchlich Ohr
Erſchrecken muß, von Algier, wie du weißt,
Verbannt; um Eines willen, das ſie that,
Verſchonte man ihr Leben. Iſt's nicht ſo?

Ariel.
(ſtrinlaut)

Ja Herr.

Prospero.

Die Unholdin ward ſchwanger hergebracht.
Hier ließen ſie die Schiffer. Du, mein Sklav,
(So ſagſt du ſelbſt aus) warſt ihr Diener damals.
Allein da du, ein allzuzarter Geiſt,
Dich ihrem ſtrengen Dienſt entzogſt, verſchloß ſie
Mit ihrer ſtärkern Diener Hülfe dich
In einen Fichtenſtamm; ein Dutzend Jahre
Hielt dieſe Kluft dich peinlich eingeklemmt.
Sie ſtarb in dieſer Zeit und ließ dich da,
Wo du Geſtöhn ausſtießeſt, unabläſſig,
Wie Mühlenräder klappern. Damals zierte
(Bis auf den ſcheck'gen Wechſelbalg, den Sohn,
Den ſie hier warf) noch kein lebendig Weſen
Dieß Eiland.

Ariel.

Freilich, Caliban, ihr Sohn.

Prospero.

Der jetzt mir dienſtbar iſt. Du weißt am beſten,
In welcher Marter ich dich fand. Dein Aechzen

Durchdrang der nie gezähmten Bären Bruſt,
Und machte Wölfe heulen; eine Marter
War's für Verdammte, welche Sycorax
Nicht wieder löſen konnte; meine Kunſt,
Als ich hieher kam und dich hörte, hieß
Den Stamm ſich öffnen und heraus dich laſſen.

Ariel.

Ich dank' dir, Meiſter.

Prospero.

Wenn du wieder murrſt,
So will ich einen Eichbaum ſpalten und
Dich in ſein knotig Eingeweide keilen,
Bis du zwölf Winter durchgeheult.

Ariel.

Verzeih!
Ich will mich ja Befehlen fügen, Herr,
Und ferner zierlich ſpüken.

Prospero.

Thu das, und in zwei Tagen
Entlaſſ' ich dich.

Ariel.

(freudig)

Das ſprach mein edler Meiſter.
Was ſoll ich thun? O ſag, was ſoll ich thun?

Prospero.

Verwandle dich in eine Nymphe, mir
Und dir allein erkennbar, unſichtbar
Für jedes andre Aug. Dann höre mich.

(er flüſtert in Ariel's Ohr)

Das thuſt du gleich.

Ariel.

Es ſoll geſchehen, Meiſter!

(rechts ab)

Prospero.

(zu Miranda tretend)

Erwach, mein Herz, erwach! Haſt wohl geſchlafen;
Erwach!

Miranda.

Das Wunderbare der Geſchichte
Beſing mit Schlaf mich.

Prospero.

Schüttl' ihn ab! Laß uns
Zu Caliban, dem Sklaven, gehn, der nie
Uns freundlich Rede ſteht.

Miranda.

Der Böſewicht,
Den ich nicht anſehn mag.

Prospero.

Doch iſt er immer
Für uns noch nöthig: denn er macht uns Feuer,
Holt unſer Holz, verrichtet mancherlei,
Das Nutzen ſchafft. He, Sklave, Caliban!
Du Erdklos, ſprich!

(Muſik, Caliban's Auftritt ankündigend; die erſten Wechſelreden melodramatiſch)

Caliban.

(drinnen)

'S iſt Holz genug im Hauſe.

Prospero.

Heraus! ſag' ich: es giebt noch andre Arbeit.

Dritter Auftritt.

Prospero. Miranda. Caliban (hinter dem Gitter der Thüre in seiner Grotte erscheinend).

Prospero.

Du gift'ger Sklav, gezeugt vom Teufel selbst
Mit deiner böſen Mutter! Komm' heraus!

(Caliban kommt aus ſeiner Grotte links heraufgekrochen, erhebt ſich und richtet ſich wie drohend gegen Prospero auf; dieſer ſtreckt ſeinen Zauberſtab über ihn aus, worauf Caliban zurückweicht.*)

Caliban.

So böſer Thau, als meine Mutter je
Von faulem Moor mit Rabenfedern ſtrich,
Fall' auf euch zwei! Ein Peſtwind blaſ' euch an,
Und decke eure Leiber ganz mit Schwären!

Prospero.

Dafür, verlaß' dich drauf, ſollſt du zu Nacht
In Krämpfen liegen, Seitenſtiche haben,
Die dir den Athem nehmen und von Igeln,
So lange ſie die Stacheln rühren können,
Gepeinigt ſein.

Caliban.

Ich will zu Mittag eſſen. Dieſes Eiland,
Das du mir wegnimmſt, iſt mein rechtlich Erbe
Von meiner Mutter. Als du erſt gekommen,
Da ſtreichelteſt du mich und hieltſt mich gut,
Gabſt Waſſer mir mit Beeren drin, und lehrteſt
Das große Licht mich nennen und das kleine,
Die brennen Tags und Nachts; da liebt' ich dich,

*) Stellung:

Miranda.	Prospero.	Caliban.
●	●	●

Und wies dir jede Eigenſchaft der Inſel,
Salzbrunnen, Quellen, fruchtbar Land und dürres.
Fluch mir, daß ich's gethan!
(er ſtampft mit den Füßen und knirſcht mit den Zähnen)
Die Zauberei
Der Sycorax, Molch, Schröter, Fledermaus befall' euch!
Denn ich, mein eigner König ſonſt und Herr
Der Inſel, bin jetzt euer Unterthan,
Bin euer einz'ger Sklav. Ihr ſchließt mich ein
In dieſen harten Fels, indeß ihr mir
Den Reſt des Eilands ſtehlt.

Prospero.

Du ſchnöder Sklav,
Den Schläge rühren, aber Güte nicht,
Jedweder Schandthat fähig! Ich erbarmte
Mich deiner, gab mir Mühe, dich zum Sprechen
Zu bringen, lehrte jede Stunde dir
Dieß oder jenes. Da du, Wilder, ſelbſt
Nicht wußteſt, was du wollteſt, ſondern nur
Höchſt viehiſch kollerteſt, verſah ich dich
Mit Worten, deine Meinung kund zu thun.
Doch deiner niedern Art, obwohl du lernteſt,
Hing etwas an, das edlere Naturen
Nicht um ſich leiden können: darum wardſt du
Verdienter Maßen in den Fels geſperrt,
Der du noch mehr verdient als ein Gefängniß.

Caliban.

Ihr lehrtet Sprache mir, und mein Gewinn
Iſt, daß ich fluchen lernte. Hol' die Peſt euch
Für's Lehren eurer Sprache!

Prospero.

Hexenbrut,
Hinweg mit dir, ſchaff Holz her, tummle dich,
Um Andres noch zu leiſten. Zuckſt du, Unhold?
Wenn du verſäumeſt oder ungern thuſt,
Was ich befehle, foltr' ich dich mit Gichtern,
Füll' dein Gebein mit Schmerzen, mach' dich brüllen,
Daß Beſtien zittern vor dem Lärm.

Caliban.

(niederkauernd)
Nein, bitte!
(beiſeit)
Ich muß gehorchen, ſeine Kunſt bezwänge
Wohl meiner Mutter Gott, den Setebos,
Und macht' ihn zum Vaſallen.

Prospero.

Fort denn, Sklav!

(Caliban links ab. Prospero führt gleichzeitig Miranda in die Zelle, deren Vorhang hinter ihnen zufällt).

Vierter Auftritt.

Ariel, mit dem Chor der Nymphen, dann **Ferdinand.**
Später **Prospero. Miranda.**

(Ariel tritt auf, ihm folgt, von beiden Seiten eintretend, der Nymphen Chor, Ferdinand in ihrer Mitte)

Lied.

Ariel.

Kommt auf dieſen gelben Strand!
Fügt Hand in Hand!
Seht, die wilden Wellen ſchweigen,
Nun beginnt auch ihr den Reigen.

Küßt und neiget euch und ſpringt,
Und den Chor, ihr Geiſter, ſingt!
Horch! horch!

(Zerſtreute Stimmen hinter der Szene rechts): Wau! Wau!

Es bellt der Hund:

(Zerſtreute Stimmen hinter der Szene links): Wau! Wau!

Horch! horch!

Der Hahn thut ſeine Wache kund,

(Stimmen wie oben)

Er kräht; Kikriki!

Küßt und neiget euch ꝛc.

(wie oben)

Ferdinand.

(der, wie bezaubert, Ariel gefolgt und von den Nymphen vorgeführt worden iſt)

Wo iſt wohl die Muſik? In der Luft? Auf Erden?

(Die Nymphen mit Ariel haben ſich zurückgezogen)

Sie tönt nicht mehr. Sie dienet einem Gott
Der Inſel ſicherlich. Ich ſaß am Strand,
Den König, meinen Vater, neu beweinend;
Da ſchlich ſie zu mir über die Gewäſſer
Und ſtillte ihre Wuth und meinen Schmerz
Mit ſüßer Melodie; dann folgt' ich ihr,
Sie zog vielmehr mich nach. Nun iſt ſie fort.
Nicht doch, da hebt ſie wieder an.

Ariel.

(wieder vortretend)

Fünf Faden tief liegt Vater dein.
Sein Gebein wird zu Korallen,
Zwei Perlen ſind die Augen ſein.
Von ihm ſoll nichts verfallen,
Das nicht des Meers geheime Hut
Verwandelt in ein köſtlich Gut.
Nymphen läuten ſtündlich ihm,
Da horch! ihr Glöcklein — bim! bim! bim!

Chor.

Bim! bim! bim!

(Ariel und Chor verſchwindet zu beiden Seiten)

Ferdinand.

Das Liedlein ſpricht von meinem todten Vater.
Dieß iſt kein ſterblich Werk; der Ton gehört
Der Erd' nicht an, jetzt hör' ich droben ihn.

(Proſpero und Miranda erſcheinen rechts im Eingange der Grotte und bleiben eine Zeitlang auf den Stufen ſtehen, Ferdinand beobachtend. Ariel wird ab und zu im Mittelgrunde ſichtbar, immer Theil nehmend an der Handlung und näher tretend, ſo oft ſich Proſpero zu ihm wendet)

Proſpero.

(vorkommend und Miranda, die wie ſchlafwandelnd aufgetreten, nach Ferdinand kehrend; halblaut)

Zieh deiner Augen Franſen-Vorhang auf,
Und ſag', was ſiehſt du dort?

Miranda.

(erſtaunt auf Ferdinand blickend, halblaut)

Was iſt's? ein Geiſt?
O Himmel, wie's umherſchaut! Glaubt mir, Vater,
'S iſt herrlich von Geſtalt; doch iſt's ein Geiſt.

Proſpero.

Nein, Kind, es ißt und trinkt, hat ſolche Sinne,
Wie wir, ganz ſo. Der Jüngling, den du ſiehſt,
War bei dem Schiffbruch. Er verlor die Freunde
Und ſchweift umher nach ihnen.

Miranda.

Nennen möcht' ich
Ein göttlich Weſen ihn: nichts Menſchliches
Sah ich ſo edel je.

(Hier iſt Ariel vorgekommen)

Prospero.
(beiſeite zu Ariel)

Ich ſeh', es geht
Nach Herzenswunſch. Geiſt, lieber Geiſt! dafür
Wirſt in zwei Tagen frei.

Ferdinand.
(der bisher wie verzaubert ſtill geſtanden, wendet ſich um und erblickt Miranda)

Gewiß die Göttin,
Der die Muſik gedient. Verſtattet mir
Zu fragen, ob ihr wohnt auf dieſer Inſel;
Dann laßt mich gütig wiſſen, wie ich hier
Mich muß betragen; meiner Bitten erſte,
Zuletzt geſagt, iſt dieſe: Schönes Wunder,
Seid ihr ein Mädchen oder nicht?

Miranda.

Kein Wunder,
Doch ſicherlich ein Mädchen.

Ferdinand.

Meine Sprache! Himmel!
Ich bin der Höchſte derer, die ſie reden,
Wär' ich, wo man ſie ſpricht.

Prospero.

Der Herzog Mailands
Und ſeine beſſ're Tochter könnten leicht
Dich widerlegen, wär' es an der Zeit.
(beiſeit)
Beim erſten Anblick tauſchten ſie die Augen.
(zu Ariel)
Mein zarter Ariel, für dieſen Dienſt
Entlaß' ich dich.
(Ariel, mit einer freudigen Bewegung dankend, tritt wieder zurück)

(zu Ferdinand)

Ein Wort, mein Herr! Ich fürchte
Ihr habt euch ſelbſt zu nah gethan. Ein Wort!

Miranda.

(für ſich)

Was ſpricht mein Vater nur ſo rauh! Dieß iſt
Der dritte Mann, den ich geſeh'n; der erſte,
Um den ich ſeufze. Zög' auf meine Seite
Den Vater Mitleid doch!

Ferdinand.

Seid ihr ein Mädchen,
Und eure Neigung frei, ſo mach' ich euch
Zur Kön'gin von Neapel.

Prospero.

Halt, ein Wort!

(beiſeit)

Eins iſt des Andern ganz: den ſchnellen Handel
Muß ich erſchweren, daß nicht leichter Sieg
Den Preis verringere.

(zu Ferdinand)

Ich ſage dir,
Begleite mich! Du maßeſt einen Namen
Dir an, der dir nicht zuſteht. Dieſes Eiland
Betrittſt du als Spion, mir, ſeinem Herrn,
Es zu entwenden.

Ferdinand.

Nein, bei meiner Ehre.

Miranda.

(zu Prospero, mit ſchüchterner Bitte)

Nichts Böſes kann in ſolchem Tempel wohnen.
Hat ein ſo ſchönes Haus der böſe Geiſt,

So werden gute Weſen neben ihm
Zu wohnen trachten.

Prospero.

Tochter, ſprich für ihn
Nicht mehr; denn er iſt ein Verräther. — Komm,
Seewaſſer ſoll dein Trank ſein, deine Nahrung
Bach-Muſcheln, welke Wurzeln, Hülſen, die
Der Eichel Wiege ſind. Komm, folge!

Ferdinand.

Nein!
Ich widerſtehe dem Befehle, bis
Mein Feind mich mit Gewalt bezwingt.

(er zieht ſein Schwert)

Miranda.

(ſich an Prospero klammernd)

Mein Vater,
Verſucht ihn nicht zu ſchwer! Er iſt ja ſanft
Und nicht gefährlich.

Prospero.

Seht doch! will das Ei
Die Henne meiſtern? Weg dein Schwert, Verräther!
(berührt mit ſeinem Stabe Ferdinands Arm, welchem das Schwert entſinkt)
Ich kann mit dieſem Stabe dich entwaffnen,
Daß dir das Schwert entſinkt.

Miranda.

(ihm in den Arm fallend)

Ich bitt' euch, Vater!

Prospero.

Fort! Häng dich nicht an mein Gewand!

Miranda.

(immer dringender)

Habt Mitleid!
Ich ſage gut für ihn.

Prospero.

Schweig! Noch ein Wort,
Und ſchelten müßt' ich dich!
(zu Ferdinand)
Gehorch' und folge!
Denn deine Sehnen ſind im Stand der Kindheit
Und haben keine Kraft.

Ferdinand.

Fürwahr, ſo iſt's!
Die Lebensgeiſter ſind mir wie im Bann
Gefeſſelt. (Ariel erſcheint wieder im Mittelgrunde)
Meines Vaters Tod, die Schwäche,
Die ich empfinde, aller meiner Freunde
Verderben, dieſes fremden Mannes Droh'n,
In deſſen Hand ich bin, ertrüg' ich leicht,
Dürft' ich aus meinem Kerker einmal täglich
Dies Mädchen ſehn! Mag Freiheit überall
Die Erde brauchen, Raum genug für mich
Hat dieſer Kerker!

Prospero.

Wohl! Mein Zauber wirkt;
(zu Ariel)
Das haſt du gut gemacht, mein Ariel; nun
Vernimm, was noch zu thun iſt!
(Prospero führt Ariel in den Hintergrund, leiſe mit ihm redend)
Dies erfülle,
Wie ich's geboten, treulich, Wort für Wort;
Dann ſollſt du frei ſein, wie die Luft der Berge.

Ariel.

Ich fliege, Meiſter.
(raſch ab durch den großen Bogen im Hintergrunde)

Miranda.

(welche ſich, während Proſpero mit Ariel geſprochen, Ferdinand ſchon genähert hat)

Fremdling, ſei getroſt!
Mein Vater iſt von ſanfterer Natur
Als ſeine Rede zeigt. Was er an dir
Gethan, iſt völlig ungewohnt an ihm.

Proſpero.

(Miranda von Ferdinand trennend, zu letzterem gewandt)

Zum letzten Mal befehl' ich dir zu folgen!

(zu Miranda, die flehend vor ihm niederfallen will)

Sprich nicht für ihn; gehorcht und folgt mir beide!

(Proſpero mit Miranda, die ſich zögernd nach Ferdinand wendet, ab in die Zelle. Ferdinand folgt langſam. Nachdem ſie abgegangen und der Vorhang der Zelle hinter ihnen gefallen, treten von beiden Seiten, wo ſie früher abgegangen, die Nymphen, einzeln und allmählich herauskommend, wieder auf. Der Sing-Chor ſtimmt, erſt leiſe, dann ſtärker werdend, zum Ende verhallend, das vorige Lied in der folgenden Text-Variante an. Die tanzenden Nymphen begleiten in rhythmiſcher Bewegung, nach der Zelle gewendet, den Geſang)

Chor.

Fügt an dieſem gelben Strand
Nun Hand in Hand!
Seht, die wilden Wellen ſchweigen;
Nun beginnt den Hochzeits-Reigen.
Küßt und neiget euch, und ſpringt,
Und den Chor, ihr Geiſter, ſingt!
Nymphen, läutet ihr und ihm;
Horch das Glöcklein: bim, bim, bim!

(Bei den letzten Lied- und Glockentönen fällt langſam der Vorhang).

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Kurze Dekoration, der folgenden Verwandlungen wegen. Dichter Wald, mit exotiſchen Bäumen, Schlingpflanzen und Gebüſchen. Im Vordergrunde rechts ein Raſenhügel. Dämmernder Abend.

Erſter Auftritt.

Alonſo, von links kommend, auf einen Herrn ſeines Gefolges geſtützt, dem zur Seite **Gonzalo**; **Antonio** und **Sebaſtian** folgen mit einem andern Herrn. Alle treten unſicher, den Weg ſuchend, ermüdet auf.

Gonzalo.

(tröſtend, zu Alonſo)

Ich bitt' euch, Herr, ſeid fröhlich: Ihr habt Grund
Zur Freude, wie wir alle.

(Alonſo ſchüttelt den Kopf)

Unſre Rettung
Gilt mehr als der Verluſt; drum wäget weislich
Leid gegen Troſt.

Alonſo.

(verſtimmt und abweiſend)

Ich bitte dich, ſei ſtill.

Gonzalo.

Hier iſt ja alles zum Leben Nothwendige vorhanden.

Antonio.

(ſich umſehend, in ſpöttiſchem Ton)

Richtig, Alles, ausgenommen Lebensmittel.

Sebaſtian.

(ebenfalls ſpottend)

Die giebts hier wenig oder gar nicht.

Gonzalo.

(ſich betrachtend und betaſtend)

Aber was in der That beinah allen Glauben überſteigt, iſt, daß unſre Kleider, ſo durchweicht in der See wie ſie waren, dennoch jetzt ſo friſch ausſehen, als da wir ſie zuerſt in Afrika, bei der Heirath der ſchönen Tochter des Königs, Claribella, mit dem König von Tunis, anlegten.

Sebaſtian.

(immer in aufreizendem Ton)

Es war eine ſchöne Heirath, und wir haben viel Segen bei unſrer Rückreiſe.

Gonzalo.

(zu Alonſo, der theilnahmlos vor ſich hinſtarrt)

Herr, wir ſprachen davon, daß unſre Kleider jetzt noch ſo friſch ausſehn, als da wir in Tunis bei der Vermählung eurer Tochter waren, die nun Königin iſt.

Alonſo.

Ihr ſtopft mir dieſe Wort' in's Ohr, ganz wider
Die Neigung meines Sinns. Hätt' ich doch nie
Die Tochter dort vermählt! Denn auf der Heimkehr
Verlor ich meinen Sohn.

Gonzalo.

Er lebt vielleicht.
Ich ſah ihn unter ſich die Welle ſchlagen,
Die ihm entgegen kam. Er hielt das Haupt
Kühn aus der Woge wildem Kampf empor,

Und ruderte ſich ſelbſt mit wackern Armen
In friſchem Schlag an's Ufer; ohne Zweifel
Kam er geſund an's Land.

Alonſo.
(in dumpfem Schmerz)
Nein, er iſt hin.

Sebaſtian.
(hart und vorwurfsvoll)
Herr, nur euch ſelbſt verdankt ihr den Verluſt:
Ihr gönntet eure Tochter nicht Europa,
Verlort ſie an den Afrikaner lieber,
Und jetzo euren Sohn an's Meer. Die Schuld
Iſt euer.

Alonſo.
Auch das Schwerſte des Verluſtes.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ariel (von rechts aus dem Hintergrunde kommend und ferne ſtehen bleibend).

Gonzalo.
(halblaut und verweiſend)
Mein Prinz Sebaſtian, erlaubt ein Wort:
Der Wahrheit, die ihr ſagt, fehlt etwas Milde
Und die gelegne Zeit. Ihr reibt den Schaden,
Statt Pflaſter aufzulegen.

Sebaſtian.
(ſpöttiſch)
Gut geſagt.

Antonio.
(ſpöttiſch)
Und ſehr feldſcherermäßig.

Gonzalo.

Euer Witz
Iſt ſtumpf, ihr Herrn; wollt ihr in Schlaf mich lachen?

(Sanfte Muſik, wie in den Schlaf lullend. Ariel ſchleicht näher und beugt ſich, ungeſehen beobachtend, über die allmählich Einſchlafenden, verſchwindend, ſobald die Muſik aus und auch Alonſo entſchlafen iſt. Die zwei Herren vom Gefolge legen ſich links im Hintergrunde nieder. Gonzalo vorn rechts)

Alonſo.

Wie? All' im Schlaf? O ſchlöſſen meine Augen
Mit ſich auch die Gedanken zu! Ich fühle,
Sie ſind dazu geneigt.

Sebaſtian.

Beliebt's euch, Herr,
Verſäumet nicht des Schlummers Einladung.
Er naht dem Kummer ſelten; wann er's thut,
So bringt er Troſt.

Antonio.

Wir beide wollen euch
Behüten, gnäd'ger Herr, indeß ihr ruht,
Und Wache halten.

Alonſo.

Dank euch.
(im Einſchlafen)
Seltſam müde!

(Alonſo legt ſich auf dem Hügel rechts im Vordergrunde nieder, zu ſeinen Füßen liegt Gonzalo, die beiden Herren vom Gefolge im Hintergrunde links. Sobald alle eingeſchlafen, verſchwindet Ariel. Die Muſik hört auf)

Sebaſtian.

(die Schlafenden beobachtend)
Welch eine fremde Schläfrigkeit befällt ſie?

Antonio.

Es iſt die Art des Himmelſtrichs.

Sebaſtian.

(mit Antonio in halblautem Geſpräch in den Vordergrund links kommend)

Warum

Drückt ſie denn unſre Augenlieder nicht?
Ich fühl' in mir zum Schlafen keinen Trieb.

Antonio.

(aufblickend und verſuchend)

Auch ich nicht, meine Sinne ſind ganz munter.
Sie alle fielen wie auf einen Wink,
Wie von demſelben Blitz gerührt. Mir iſt,
Mein würdiger Sebaſtian, — ich ſag' es kaum —
Als ob ich ſchon auf deiner Stirn erblickte,
Was du verdienſt. Die günſt'ge Stunde winkt,
Und meine Einbildung ſieht eine Krone
Sich ſtrahlend auf dein Haupt herniederſenken.

Sebaſtian.

Wie? biſt du wach?

Antonio.

Hörſt du mich denn nicht reden?

Sebaſtian.

Ja, und wahrlich
Ich höre wie im Traume, und du ſprichſt
Aus deinem Schlaf. (Pauſe)
Was war es, was du ſagteſt?

(Antonio zaudert)

Ich bitte dich, fahr' fort!

Antonio.

So hört! Obgleich
Der an Gedächtniß ſchwache Alte hier

(auf Gonzalo zeigend)

Den König beinah überredet hat,

Sein Sohn ſei noch am Leben, iſt es doch
So ganz unmöglich, daß er nicht ertrank,
Als daß der ſchwimme, der hier ſchläft.

Sebaſtian.

Ich ſelbſt
Bin ohne Hoffnung, daß er nicht ertrank.

Antonio.

Aus dieſem ohne Hoffnung geht für euch
Die größte Hoffnung auf! Gebt ihr mir zu,
Daß Ferdinand, Alonſos Sohn, ertrunken?

Sebaſtian.

Ja, er iſt hin.

Antonio.

So ſagt mir, wer iſt nun
Neapels nächſter Erbe?

Sebaſtian.

Claribella.

Antonio.

Die Königin von Tunis? Die am Ende
Der Welt wohnt? Von Neapel keine Kunde
Erhalten kann, wofern die Sonne nicht
Als Bote liefe?

Sebaſtian.

Welche Sprach' iſt das?
Was meint ihr?

(Antonio ſieht ihn bedeutungsvoll an)

Wahr iſt's, meines Bruders Tochter
Iſt Königin von Tunis und zugleich
Neapels Erbin, zwiſchen welchen Ländern
Ein wenig Raum iſt.

Antonio.

Ja, ein Raum, worein
Ein jeder Fußbreit auszurufen ſcheint:
„Wie kann uns Claribella nach Neapel
Je rückwärts meſſen?“ Bleibe ſie in Tunis,
Sebaſtian wacht! Geſetzt, es wär' der Tod,
Was dieſe Schläfer überfiel, ſie wären
Nicht ſchlimmer d'ran als jetzt. Es giebt noch Leute,
Die wohl ſo gut als dieſer Greis Neapel
Regieren würden. Hättet ihr, o Herr,
Doch meinen Sinn! Verſteht ihr mich noch nicht?

Sebaſtian.

Ich glaube, ja. Und ich erinn're mich,
Ihr ſtürztet euern Bruder Proſpero.

Antonio.

Ich that's, und ſeht, mir ſitzen meine Kleider
Weit ſaub'rer als zuvor. Des Bruders Diener,
Die vormals meines Gleichen waren, ſind
Nun meine Diener.

Sebaſtian.

(zögernd)
Aber — en'r Gewiſſen?

Antonio.

Ei, Herr, wo ſitzt das? Wär's der Froſt im Fuß,
Müßt' ich in Socken gehn; allein ich fühle
Die Gottheit nicht im Buſen. Zehn Gewiſſen,
Die zwiſchen mir und Mailand ſtehen, müßten
Gefroren ſein und aufthaun, eh ſie mir
Beſchwerlich fielen. (auf Alonſo weiſend)
Hier liegt euer Bruder,

Nicht beſſer als die Erd', auf der er liegt;
(ſein Schwert halb ziehend)
Mit dieſem will'gen Stahl, drei Zoll davon,
Könnt' ich ihn dazu machen, was er jetzo
Schon ſcheint: ein todter Mann; indeſſen ihr
(auf Gonzalo deutend)
Die alte Waare da, den Meiſter Klug,
In Ruhſtand ſetztet, daß er uns nicht mehr
Beläſt'gen ſollte. Alle andern nehmen
Eingebung an, wie Milch die Katze ſchleckt.

Sebaſtian.

Dein Beiſpiel zeigt mir meinen Weg: wie du
Zu Mailand kamſt, ſo komm ich zu Neapel.
Erhebe dich und zieh' dein Schwert: Ein Streich
Befreit dich vom Tribut, den du bezahlſt,
Und ich, der König, will dir gnädig ſein.
(Ariel erſcheint wieder, rechts im Hintergrunde)

Antonio.

Wohlan, ſo ſei es! Zieht das Schwert mit mir;
Erheb' ich meine Hand, thut ihr desgleichen,
Und werft euch auf Gonzalo!

Sebaſtian.

Halt, noch eins!
(Sie geben in leiſem Geſpräche nach dem Hintergrunde links, die dort ſchlafenden zwei Herren vom Gefolge beobachtend)

Ariel.
(der inzwiſchen auf der rechten Seite vorgekommen iſt)

Mein Herr ſieht die Gefahr durch ſeine Kunſt
Und ſendet mich, um ſeinen Freund zu retten.
(Pauſe. Ariel beugt ſich über Gonzalo und Alonſo und ſpricht leiſe, aber ſehr vernehmlich und ſcharf accentuirend)

Weil ihr ſchlummert, wacht Verrath:
Off'nen Aug's nimmt er zur That
Die Zeit in Acht;
Iſt euch Leben lieb und Blut,
So erwacht! Seid auf der Hut!
Erwacht! Erwacht!

(Er verſchwindet hinter dem Hügel. Das letzte „Erwacht" ſehr laut, mit einem Donnerſchlag und entſprechender kurzer Phraſe im Orcheſter begleitet. Antonio und Sebaſtian ſind inzwiſchen vom Hintergrunde links nach rechts vorgekommen, beide mit erhobenem Schwert, Antonio auf Alonſo, Sebaſtian auf Gonzalo losgehend. Beim letzten „Erwacht" ſtehen ſie ganz nahe. Gonzalo fährt zuerſt auf, zwiſchen Antonio und Alonſo tretend)

Gonzalo.

(laut und ängſtlich)

Ihr guten Engel, ſteht dem König bei!

(Jetzt erwachen die beiden Herren vom Gefolge, beſtürzt zu Alonſo's Hilfe herbeieilend)

Alonſo.

(der zuletzt aufwacht, ſich erhebend)

Wie? Was? Ihr wacht? Wozu mit bloßem Degen?
Warum die ſtieren Blicke?

Gonzalo.

Nun, was giebt's?

Sebaſtian.

(ſtammelnd vor Verwirrung)

Da wir hier ſtanden, . . . Euren Schlaf bewachend, . . .
Jetzt eben . . . brach ein dumpfes Brüllen aus, . . .
Als ob's von Büffeln oder Löwen käme;
Weckt' es euch nicht? Es traf mein Ohr entſetzlich.

Alonſo.

Ich hörte nichts.

Antonio.

(ſich faſſend)

Ein Lärmen war es, der

Die Erd' erſchütterte; ein laut Gebrüll
Von ganzen Heerden Löwen!

Alonſo.

(zu Gonzalo)

Hörtet ihr's?

Gonzalo.

(Sebaſtian und Antonio mißtrauiſch beobachtend)

Auf meine Ehre, Herr, ich hört' ein Summen,
Ein ſonderbares Flüſtern, das mich weckte;
Und als ich zu mir kam, die Augen aufthat,
Sah ich die Degen bloß. Ein Lärm entſtand,
Das iſt gewiß: wir ſollten auf der Hut ſein,
Und dieſen Platz verlaſſen.

(zu den beiden Herren vom Gefolge)

Zieht die Degen!

Alonſo.

Gehn wir von hier, und laßt uns weiter ſuchen
Nach meinem armen Sohn.

Gonzalo.

Behüt' ihn Gott
Vor dieſen wilden Thieren! Denn er iſt
Gewißlich auf der Inſel.

Alonſo.

Laßt uns gehn.

(Alonſo nach rechts ab. Hinter ihm Gonzalo und die zwei Herren vom Gefolge, verwundert mit einander ſprechend; zuletzt Antonio und Sebaſtian, drohend auf die Vorausgehenden)

Ariel.

(der ſich bisher hinter dem Hügel verborgen gehalten, hervortretend)

Ich will, was ich gethan, dem Meiſter offenbaren.
Geh, König, ſuch' den Sohn, nun ſicher vor Gefahren!

(ab, durch den Hintergrund).

Verwandlung.

Abermals kurze Dekoration.

Eine andre Gegend der Insel: rauhe und kahle Seeküste, mit Gewitter-Himmel. Die Szene dunkler als vorher. Wind und Regen, Blitz und Donner. Anfangs entfernt, dann näher.

Dritter Auftritt.

Caliban allein.

(Er kommt langsam von links, mit einer Last Holz, welche er abwirft, sobald er heraus ist)

Pah! Aller Giftqualm, den die Sonn' aus Sumpf
Und Moor auffauget, fall' auf Prospero
Und mache durch und durch ihn siech! Mich hören
Die Geister, die ihm dienen; aber doch
Verfluch' ich ihn. Zwar kneifen sie mich nicht
Und führen nicht als Irrwische im Dunkeln
Mich irre, wenn er's nicht geheißen; aber
Für jeden Bettel hetzt er sie auf mich,
Als Affen bald, die Mäuler ziehend, plärrend
Und dann mich beißend, bald als Stachelschweine,
Die, wo ich barfuß geh', sich wälzen und
Die Borsten sträuben unter meinem Fuß.
Manchmal bin ich von Nattern ganz umwunden,
Die mit gespaltnen Zungen toll mich zischen.

(Trinculo erblickend)

Da kommt schon wieder so ein Geist von ihm,
Um mich zu plagen, weil ich's Holz nicht bringe;
Platt fall' ich hin, so sieht er wohl mich nicht.

(er wirft sich in voller Länge hin, das Gesicht auf den Boden, den Kopf links gekehrt. Ein stärkerer Donner)

Vierter Auftritt.

Caliban. Trinculo (von rechts kommend).

Trinculo.

(umherſpähend)

Hier iſt weder Buſch noch Strauch, einen nur ein Bischen vor dem Wetter zu ſchützen, und ſchon munkelt ein neues Ungewitter. Ich hör's im Winde pfeifen: die ſchwarze Wolke da, die große, ſieht wie ein alter Schlauch aus, der ſein Getränk verſchütten will. Wenn es wieder ſo donnert wie vorher, ſo weiß ich nicht, wo ich unterducken ſoll; die Wolke da muß ſchlechterdings mit Mulden gießen. (kommt von rechts nach links vor und ſtößt auf Caliban) Was giebt's hier? Ein Menſch oder ein Fiſch? Todt oder lebendig? Ein Fiſch: er riecht wie ein Fiſch; (hält ſich die Naſe zu) 's iſt ein recht ranziger und fiſchichter Geruch; ſo 'ne Art Laberdan, nicht von dem friſcheſten. Ein ſeltſamer Fiſch! Wenn ich in England wäre, wie ich einmal geweſen bin, und hätte den Fiſch nur gemalt, jeder Jahrmarkts-Narr gäbe mir dort ein Stück Silber für das Anſchauen. Da wäre ich mit dem Ungeheuer ein gemachter Mann: jedes fremde Thier macht dort ſeinen Mann; wenn ſie keinen Deut geben wollen, einem lahmen Bettler zu helfen, ſo wenden ſie zehn dran, einen todten Indianer zu ſehn. (um Caliban beſchäftigt) Beine wie ein Menſch! Seine Floßfedern wie Arme! Warm, mein' Seel! Ich laſſe jetzt meine Meinung fahren, und behaupte ſie nicht länger: es iſt kein Fiſch, ſondern einer von der Inſel, den ein Donnerkeil eben erſchlagen hat. (Donner, ganz nahe und ſtark) O weh! Das Ungewitter iſt wieder heraufgekommen: das Beſte iſt, ich krieche unter ſeinen Mantel, es giebt hier herum kein andres

Obdach. (Er kriecht, Widerwillen und Unbehagen ausdruckend, unter Calibans Schuppendecke) Die Noth bringt einen zu seltsamen Schlafgesellen; ich will mich hier einwickeln, bis die Grundsuppe des Gewitters vorüber ist.

(Beide liegen, die Köpfe nach dem Publikum zugekehrt und hervorgestreckt, unter Calibans Fischhaut, mit den Füßen sich manchmal stoßend).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Stephano (von rechts auftretend, eine Korbflasche, mit Baumrinde umwickelt, um den Hals gehängt)

Stephano.

(noch hinter der Szene, singend)

Ich geh' nicht mehr zur See, zur See,
Hier sterb' ich auf dem Lande — —

(auftretend) Das ist eine laufige Melodie, gut bei einer Beerdigung zu singen: aber (auf die Flasche zeigend) hier ist mein Trost. (trinkt, dann singt er, ad libitum das Lied abkürzend oder andernd)

Der Meister, der Bootsmann, der Konstabel und ich,
Wir halten's mit artigen Mädchen,
Mit Lieschen und Gretchen und Hedewig;
Doch keiner fragt was nach Käthchen.
Denn sie macht ein beständig Geleisel;
Kommt ein Seemann, da heißt's: geh zum Teufel!
Den Pech- und den Theergeruch haßt sie auf's Blut;
Doch den Schneidern, den ist sie inbrunstiglich gut,
Auf die See, Kerls, und hol sie der Teufel!

Das ist auch eine laufige Melodie: aber hier ist mein Trost.

(er trinkt)

Caliban.

(welchen Trinculo unter dem Mantel drückt)

Plage mich nicht! O!

Stephano.

(zurückfahrend)

Was heißt das? Giebts hier Teufel? Habt ihr mich zum Beſten mit Wilden und Indianiſchen Männern? Ha! Dazu bin ich nicht ſo nahe am Erſaufen geweſen, um mich jetzt vor deinen vier Beinen zu fürchten. Denn es heißt von mir: der tapferſte Kerl, der jemals auf vier Beinen gegangen iſt, kann ihn nicht zum Weichen bringen; und es ſoll auch ferner ſo heißen, ſo lange Stephano einen lebendigen Odem in ſeiner Naſe hat.

(Die Bühne wird heller. Das Gewitter ſchweigt)

Caliban.

(den Trinculo unter der Decke tritt)

Der Geiſt plagt mich! O!

Stephano.

Dieß iſt ein Ungeheuer aus der Inſel mit vier Beinen, der meines Bedünkens das Fieber gekriegt hat. Aber der Henker, wo mag er unſre Sprache nur gelernt haben? Ich will ihm was zur Stärkung geben, wär's auch nur deswegen: kann ich ihn wieder zurecht bringen und zahm machen und nach Neapel mit ihm kommen, ſo iſt er ein Präſent für den beſten Kaiſer, der je auf Rindsleder getreten iſt.

Caliban.

(den Kopf weiter hervorſtreckend)

Plag mich nicht, bitte! Ich will mein Holz geſchwinder nach Haus bringen.

Stephano.

Er hat jetzt ſeinen Anfall und redet nicht zum geſcheidteſten. Er ſoll aus meiner Flaſche koſten; wenn er noch niemals Wein getrunken hat, ſo kann es ihm leicht das Fieber vertreiben.

Caliban.

(zitternd)

Noch thuſt du mir nicht viel zu Leid; du wirſt es bald, ich merk's an deinem Zucken. Jetzt treibt dich Proſpero.

Stephano.

(hält ſeine Flaſche an Calibans Mund)

Mach das Maul auf! Hier iſt was, das dich zur Vernunft bringen ſoll, Katze: mach das Maul auf! Dieß wird dich ſchütteln, ſag' ich dir, und das tüchtig. Niemand weiß, wer ſein Freund iſt. Thu die Kinnbacken auf!

Trinculo.

(der ſeinen Kopf auf der andern Seite des Mantels herausſtreckt)

Ich ſollte die Stimme kennen; das wäre ja wohl — aber nein, der iſt ertrunken, und dieß ſind Teufel. O behüte mich! (den Kopf wieder zurückziehend)

Stephano.

Vier Beine und zwei Stimmen: ein allerliebſtes Ungeheuer! Seine Vorderſtimme wird nun Gutes von ſeinem Freunde reden; ſeine Hinterſtimme wird böſe Reden ausſtoßen und verläumden. Reicht der Wein in meiner Flaſche hin, ihn zurecht zu bringen, ſo will ich ſein Fieber kuriren. Komm! (um Caliban herum zu Trinculo gehend und die Flaſche an deſſen Mund haltend) Ich will dir was in deinen andern Mund gießen.

Trinculo.

(hohl und zitternd)

Stephano!

Stephano.

(erſchreckt auf die Knie fallend)

Ruft mich dein andrer Mund bei Namen? Behüte! Behüte! Dieß iſt der Teufel und kein Ungeheuer. Ich will keine Suppe mit ihm eſſen, ich habe keinen langen Löffel.

(von Trinculo weggehend, nach links vorne)

Trinculo.

Stephano! Wenn du Stephano biſt, rühr' mich an und ſprich mit mir, denn ich bin Trinculo; fürchte dich nicht! Dein guter Freund Trinculo.

Stephano.

Wenn du Trinculo biſt, ſo komm heraus. Ich will an deinen Beinen ziehen: wenn hier welche Trinculo's Beine ſind, ſo ſind's die dünneren. (er zieht Trinculo an den Füßen aus dem Mantel hervor) Du biſt wirklich ganz und gar Trinculo. Wie kamſt du dazu, der Abgang dieſes Mondkalbes zu ſein? Kann er Trinculo's von ſich geben?

Trinculo.

Ich dachte, er wäre vom Blitz erſchlagen. Biſt du denn nicht ertrunken, Stephano? Ich will hoffen, du biſt nicht ertrunken. Iſt das Ungewitter vorüber? Ich ſteckte mich unter des todten Mondkalbes Mantel, weil ich vor dem Ungewitter bange war. Du biſt alſo am Leben, Stephano? O Stephano, zwei Neapolitaner davon gekommen!

(tanzt um Stephano herum, ihn mitziehend)

Stephano.

Ich bitte dich, dreh mich nicht ſo herum; mein Magen iſt nicht recht ſtandfeſt.

Caliban.

(der bisher von fern geſtanden, ſcheu und neugierig)

Gar ſchöne Dinger, wo's nicht Geiſter ſind!
Das iſt ein wackrer Gott, hat Himmelstrank;
Will vor ihm knien, damit er mehr mir giebt.

(kriecht zu Stephano, ohne von ihm bemerkt zu werden)

Stephano.

Wie kamſt du davon? Wie kamſt du hieher? Schwöre bei dieſer Flaſche, wie du herkamſt. Ich habe mich auf einem Faſſe Sekt gerettet, das die Matroſen über Bord warfen: bei dieſer Flaſche, die ich aus Baumrinden mit meinen eignen Händen gemacht habe, ſeit ich an's Land getrieben bin!

(geht mit Trinculo nach links vorne)

Caliban.

(ſich aufrichtend)

Bei der Flaſche will ich ſchwören, dein treuer Knecht zu ſein, denn das iſt kein irdiſches Getränk.

Stephano.

(zu Trinculo, ohne auf Caliban zu achten)

Erzähle nun: wie kamſt du an's Land?

Trinculo.

An's Land geſchwommen, Kerl, wie 'ne Ente; ich kann ſchwimmen wie 'ne Ente, das ſchwör ich dir.

Stephano.

Hier küſſe das Buch! Kannſt du ſchon ſchwimmen wie

'ne Ente, ſo ſiehſt du doch ganz natürlich aus wie eine Gans.

Trinculo.

O Stephano, haſt mehr davon?

Stephano.

Das ganze Faß, Kerl; mein Keller iſt in einem Felſen an der See, da habe ich meinen Wein verſteckt. (Stephano deutet, ſich wendend, nach der Seite, wo Caliban ſteht, und bemerkt ſo dieſen) Nun, Mondkalb? was macht dein Fieber?

Caliban.

Biſt du nicht vom Himmel gefallen?

Stephano.

Ja, aus dem Monde, glaub's mir: ich war zu ſeiner Zeit der Mann im Monde.

Caliban.

Ich habe dich drin geſehn und bete dich an. Meine Gebieterin zeigte dich mir und deinen Hund und deinen Buſch.

Stephano.

Komm, ſchwöre darauf! Küſſe das Buch! Ich will es gleich mit neuem Inhalt anfüllen. Schwöre!

Trinculo.

(indem er Caliban die Flaſche wieder vorhält; dieſer trinkt in langen Zügen und Abſätzen, bis Trinculo's Rede endigt)

Beim Firmament, das iſt ein recht einfältiges Ungeheuer. Und vor dem ſollt' ich mich fürchten? Ein recht betrübtes Ungeheuer! Der Mann im Monde? Ein armes leichtgläubiges Ungeheuer!

Caliban.
(ſchmatzend)

Ich zeig' dir jeden fruchtbaren Fleck der Inſel, und will den Fuß dir küſſen: bitte, ſei mein Gott!

Trinculo.

Beim Firmament, ein recht hinterliſtiges betrunkenes Ungeheuer! Wenn ſein Gott ſchläft, wird es ihm die Flaſche ſtehlen.

Caliban.

Ich will den Fuß dir küſſen, als dein Sklave.

Stephano.

So komm denn, kniee nieder und ſchwöre!
(Caliban kniet nieder, Trinculo giebt ihm, wie oben, zu trinken)

Trinculo.

Ich lache mich zu Tode über dies mopsköpfige Ungeheuer. Ein abſcheuliches Ungeheuer!

Caliban.
(vom Wein erhitzt)

Will dir die Quellen zeigen, Beeren pflücken,
Will fiſchen und dir Holz genugſam ſchaffen.
Peſt dem Tyrannen, dem ich dienen muß!
Ich trag' ihm keine Klötze mehr; ich folge
Dir nach, du Wundermann, und deinem Tranke.

Trinculo.
(für ſich)

Ein lächerliches Ungeheuer, aus einem armen Trunkenbolde, wie dieſer Stephano iſt, ein Wunder zu machen.

Caliban.
(herumſpringend)

Laß mich dir weiſen, wo die Holzbirn wächſt;

Mit meinen langen Nägeln grab' ich Trüffeln,
Zeig' dir des Hehers Neſt; ich lehre dich
Die hurt'ge Meerkatz fangen; bringe dich
Zum vollen Haſelbuſch und hol' dir manchmal
Vom Felſen junge Möwen. Willſt du mitgeh'n?

Stephano.

Ich bitte dich, geh voran, ohne weiter zu ſchwatzen. Trinculo, da der König und unſre ganze Mannſchaft ertrunken iſt, ſo wollen wir hier Beſitz nehmen. Hier trag meine Flaſche! Kamerad Trinculo, wir wollen ſie gleich wieder füllen.

Caliban.

(ſingt, lallend im betrunknen Mute)
Leb wohl, mein Meiſter! leb wohl! leb wohl!

Trinculo.

Ein heulendes Ungeheuer! ein beſoffenes Ungeheuer!

Caliban.

(ſingend)
Will nicht mehr Fiſchfänger ſein,
Noch Feu'rung holen
Wie's befohlen;
Noch die Teller ſcheuern rein.
Ban, ban, Caliban,
Hat zum Herrn einen andern Mann;
Schaff' einen neuen Diener dir an.
Freiheit, heiſa! heiſa, Freiheit!

Alle drei.

Freiheit, heiſa! Freiheit!

(Sie taumeln mit verſchlungenen Armen nach rechts ab. Die Muſik geht aus der wilden Weiſe ihres Liedes in ſanftere Klänge über, die nächſte Szene ankündigend)

Verwandlung.

Vor Prospero's Zelle, wie im erſten Aufzuge. Es iſt heller Tag.

Sechster Auftritt.

Ferdinand allein.

(er kommt von links, einen eben gefällten Baumſtamm auf den Schultern tragend)

Es giebt mühvolle Spiele, deren Laſt
Die Luſt daran erhöht; manch ſchnöder Dienſt
Wird froh geleiſtet, und das ärmſte Mittel
Führt oft zu reichem Ziel.

(das Holz niederwerfend und ſich ermüdet darauf ſetzend)

Dieß niedre Tagwerk
Wär' ſo beſchwerlich als verhaßt mir; doch
Die Herrin, der ich dien', erweckt das Todte
Und macht die Müh' zur Freude. O ſie iſt
Zehnfach ſo freundlich als ihr Vater rauh,
Und er beſteht aus Härte.

(ſteht auf)

Fällen muß ich
Und tragen ein paar tauſend ſolcher Stämme,
Bei ſchwerer Strafe; meine ſüße Herrin
Weint, wenn ſie's ſieht, und ſagt, ſo knecht'ſcher Dienſt
Fand nimmer ſolche Hand.

(er will das Holz wieder aufnehmen und rechts abgehn)

Doch ich vergeſſe;
Allein die lieblichen Gedanken laben
Die ſtrengſte Arbeit, daß ich müßig ſcheine,
Wenn ich ſie thue.

Siebenter Auftritt.

Ferdinand. Miranda (aus der Zelle). Später **Prospero.**

Miranda.

O, ich bitte, plagt
Euch nicht ſo ſehr! Ich wollte, daß der Blitz
Das Holz verbrannt, das ihr zu ſchlichten habt.
Laßt ab und ruht euch aus. Brennt dieſer Stamm,
So wird er weinen, daß er euch beſchwert.
Mein Vater ſteckt in ſeinen Büchern; ruht,
Ihr ſeid vor ihm auf eine Stunde ſicher.

Ferdinand.

O theuerſte Gebieterin! Die Sonne
Wird untergehn, eh' ich vollbringen kann,
Was ich doch muß.

Miranda.

Wenn ihr euch ſetzen wollt,
Trag' ich indeß die Stämme. Gebt mir den!
Ich bring' ihn hin.

(faßt nach dem Holz)

Ferdinand.

Nein, köſtliches Geſchöpf,
Eh' ſprengt' ich meine Sehnen, bräch' den Rücken,
Als daß ihr ſolcher Schmach euch unterzögt,
Und ich ſäh' träge zu.

Miranda.

Es ſtände mir
So gut wie euch, und ich verrichtet' es
Weit leichter, denn mich treibt mein guter Wille,
Und euerm iſt's zuwider.

Ferdinand.

Nicht doch, Herrin,
Bei mir iſt's früher Morgen, wenn ihr mir
Am Abend nah ſeid. Ich erſuche euch,
(Hauptſächlich um euch im Gebet zu nennen)
Wie heißet ihr?

Miranda.

(raſch)

Miranda.

(erſchrickt, bei Seite)

O mein Vater!
Ich war dir ungehorſam, da ich's ſagte.

Ferdinand.

Miranda, die Bewundernswerthe! Ja,
Der Gipfel der Bewundrung; alles Höchſten
Auf dieſer Erde werth! Gar manches Fräulein
Betrachtet' ich mit Luſt, um andre Gaben
Gefielen andre Frau'n mir; keine je
So ausnahmslos, daß nicht ein Fehl in ihr
Mit ihrem ſchönſten Reize haderte
Und ihn bewältigte. Doch ihr, o ihr,
So ohne Gleichen, ſo vollkommen, ſeid
Vom Beſten jegliches Geſchöpfs erſchaffen.

Miranda.

Vom eigenen Geſchlechte kenn' ich niemand,
Erinnre mir kein weibliches Geſicht,
Als meines nur im Spiegel; und ich ſah
Mehr Männer nicht, die ich ſo nennen könnte,
Als euch, mein Freund, und meinen theu'ren Vater.
Was anderswo es für Geſichter giebt,
Das iſt mir nicht bekannt. Auch wünſch' ich keinen
Mir zum Gefährten in der Welt als euch,
Noch kann die Einbildung ein Weſen ſchaffen,
Das ihr gefiele, außer euch.

(Prospero wird beobachtend und lauſchend in der Thür ſeiner Zelle ſichtbar)

Allein
Ich plaudre gar zu wild und achte darin
Des Vaters Willen nicht.

Ferdinand.

Ich bin von Stand
Ein Prinz, Miranda, ja vielleicht ſchon König;
(Wär' ich's doch nicht!) Niemals hätt' ich ertragen
Hier dieſe hölzerne Leibeigenſchaft,
Wenn ihr nicht wär't! Hört meine Seele reden!
Als ich euch ſah, im erſten Augenblicke,
Flog ſchon mein Herz in euern Dienſt; da weilt es,
Um mich zum Knecht zu machen: Euch zu Liebe
Bin ich ein ſo geduld'ger Tagelöhner.

Miranda.

Ihr liebt mich?

Ferdinand.

Erd' und Himmel, zeuget mir's

Und krönt mit günſt'gem Glück, was ich betheure,
Red' ich die Wahrheit; red' ich falſch, ſo kehrt
Die beſte Vorbedeutung mir in Unglück!
Weit über alles, was die Welt ſonſt hat,
Lieb' ich und acht' und ehr' euch!

Miranda.

Ich bin thöricht,
Zu weinen über etwas, das mich freut.

(ſie kehrt ſich weinend ab. Ferdinand beſchwichtigt ſie leiſe)

Prospero.

(von den beiden Liebenden unbemerkt vorkommend)

Ein ſchön' Begegnen zwei erwählter Herzen!
Der Himmel regne Huld auf das herab,
Was zwiſchen ihnen aufkeimt.

(er geht, mit Zeichen der Theilnahme und Zufriedenheit, links ab)

Ferdinand.

Warum weint ihr?

Miranda.

Um meinen Unwerth, daß ich nicht zu geben
Vermag, was ich zu geben wünſche, und
Noch minder zu empfangen wage, was
Ich mit des Lebens ganzer Kraft erſehne.
Doch das heißt Tändeln, und je mehr mein Herz
Sich zu verbergen ſucht, um deſto mächt'ger
Bricht es hervor. Hinweg mit blöder Schlauheit!
Führ' du das Wort mir, ſchlichte, heil'ge Unſchuld!
Ich bin eu'r Weib, wenn ihr mich haben wollt,

Sonſt ſterb' ich eure Magd; ihr könnt' mir's weigern,
Gefährtin euch zu ſein, doch Dienerin
Will ich euch ſein, ihr wollet oder nicht.

Ferdinand.

Geliebte, Herrin, und

(niederknieend)

Dein Knecht auf ewig!

Miranda.

(erhebt ihn)

Mein Gatte denn?

Ferdinand.

Ja, mit ſo will'gem Herzen,
Als Dienſtbarkeit ſich je zur Freiheit wandte.
Hier habt ihr meine Hand.

Miranda.

Und ihr die meine,
Mit meinem Herzen drin; und nun lebt wohl
Auf eine halbe Stunde.

Ferdinand.

Tauſend, tauſendmal!

(Miranda ab in die Zelle. Ferdinand, den Baumſtamm wieder aufnehmend, auf der andern Seite. Muſik begleitet ihren Abſchied und vermittelt den Uebergang zur folgenden Szene).

Verwandlung.

Kurze Dekoration, vorfallend.
Eine andere Gegend der Insel. Finsterer Wald mit Felsen.

Achter Auftritt.

Alonso. Gonzalo. Antonio. Sebastian. Die beiden **Herren vom Gefolge** (von links kommend).

Gonzalo.

(gestützt von einem Herrn aus dem Gefolge)

Beim Himmel, lieber Herr, ich kann nicht weiter.
Die alten Knochen schmerzen mir; das heiß' ich
Ein Labyrinth durchwandern, grade aus
Und in verschlungnen Wegen! Mit Erlaubniß,
Ich muß nothwendig ausruhn.

(setzt sich auf den Boden)

Alonso.

Alter Freund,
Ich kann dich drum nicht tadeln, da ich selbst
Ermüdet bin; so setze dich und ruh'!
Hier thu' ich meine Hoffnung ab, und halte
Die Schmeichlerin nicht länger fest bei mir.
Er ist ertrunken, den zu finden so
Wir irre gehn, und des vergebnen Suchens
Zu Lande lacht die See. Wohl, fahr' er hin!

Antonio.

(beiseit zu Sebastian)

Mich freut's, daß er so ohne Hoffnung ist.

Gebt eines Fehlſtreichs wegen nicht den Anſchlag,
Den ihr beſchloſſen, auf.

Sebaſtian.

Den nächſten Vortheil
Laßt ja uns recht erſehn.

Antonio.

Es ſei zu Nacht.
Gedrückt von der Ermüdung, werden ſie
Sich nicht ſo wachſam halten, als vorher,
Bei friſcher Kraft.

Sebaſtian.

Zu Nacht, ſag' ich: nichts weiter!

(Feierliche und ſeltſame Muſik. Aus einer Verſenkung in der Mitte der Bühne ſteigt ein zierlicher Tiſch, reich gedeckt und mit Schüſſeln und Bechern beſetzt, empor. Kleine Genien, von beiden Seiten herbeieilend oder unter dem Tiſchtuche herausſchlüpfend, winken einladend und führen zu den Klängen der Muſik einen Reigen auf, verſchwindend, wenn dieſe ſchweigt)

Alonſo.

Welch eine Harmonie? Horcht, gute Freunde!

Gonzalo.

Verſtummt iſt ſchon die liebliche Muſik!

Alonſo.

(erſtaunt auf den Tiſch zugehend)

Verleih uns gute Wirthe, Gott! Was war das?

Gonzalo.

Ein lebend Puppenſpiel. Nun will ich glauben,
Daß es Einhörner giebt, daß in Arabien

Ein Baum des Phönix Thron iſt, daß ein Phönix
Zur Stunde dort regiert.

Alonſo.

Seltſame Bilder!

Gonzalo.

Sie ſchwanden ſeltſam.

Sebaſtian.

Thut nichts, da ſie uns
Die Mahlzeit ließen, denn wir haben Mägen.
Beliebt's zu koſten, was hier ſteht?

Alonſo.

Ich eſſe,
Wär's auch mein letztes. Mag' es! Fühl' ich doch,
Das Beſte iſt vorüber. Bruder Herzog,
Geht dran und thut wie wir, wenn's euch beliebt.

(Sobald Alonſo, Antonio und Sebaſtian dem Tiſche nahe kommen, erſchallt ein lauter Donnerſchlag nebſt Tamtam; der Tiſch verſinkt, die Bühne verfinſtert ſich. Aus einer Verſenkung hinter dem Tiſche ſteigt Ariel, als Harpye erſcheinend, empor, auf einem Felsſtück möglichſt hoch ſtehend. Zu allem dumpfe, geiſterhafte Muſik, die Ariels ganze Rede, jedoch ohne ihrer Verſtändlichkeit zu ſchaden, begleitet)

Ariel.

Ihr ſeid drei Sündenmänner, die das Schickſal,
Das dieſe Welt und Alles drin beherrſcht,
Geführt hat auf dies wunderbare Eiland,
Von Menſchen unbewohnt, weil unter Menſchen
Zu leben ihr nicht werth ſeid.

(Alonſo, Antonio, Sebaſtian ziehen ihre Degen gegen Ariel. Blitz und Donner)

Thoren! Ich
Und meine Brüder ſind des Schickſals Diener,
Und eure Degen könnten wohl ſo gut
Den Wind verwunden und das Waſſer tödten
Mit eitlen Streichen, als am Fittig mir
Ein Federlein verletzen. Zweifelt ihr?
Verſucht es: Eure Degen ſind zu ſchwer,
Ihr könnt ſie nicht erheben.

(Alonſo, Antonio, Sebaſtian, die ſtarr da geſtanden, laſſen den erhobenen Arm mit dem Degen kraftlos fallen und weichen zurück)

Doch bedenkt,
(Denn dies iſt meine Botſchaft) daß ihr drei
Den guten Proſpero verſtießt von Mailand,
Ihn und ſein harmlos Kind. Für dieſe Unthat
Hat jetzt der Himmel, zögernd, nicht vergeſſend,
Die See, den Strand, ja alle Kreaturen
Empöret gegen euern Frieden. Dich,
Alonſo, hat er deines Sohns beraubt,
Und kündet dir durch mich: ein ſchleichend Unheil,
Viel ſchlimmer als ein Tod, der Einmal trifft,
Soll Schritt vor Schritt auf jedem Weg dir folgen.

(Alonſo verhüllt das Antlitz)

Um euch zu ſchirmen vor der Mächte Grimm,
Der ſonſt in dieſem gänzlich öden Eiland
Auf's Haupt euch fällt, hilft nichts als

(ſteigernd, ſehr laut)

Reue, — Buße, —
Und thät'ge Beſſerung. Wir ſeh'n uns wieder!

(Er verſinkt unter heftigem Donner)

Gonzalo.

In aller Heil'gen Namen, Herr, was ſtarrt
Ihr vor euch hin?

Alonſo.

O es iſt gräßlich! gräßlich!
Mir ſchien, die Wellen riefen mir es zu,
Die Winde ſangen mir es, und der Donner,
Die tiefe grauſe Orgelpfeife, dröhnte
Den Namen Proſpero und meinen Frevel.
Drum liegt mein Sohn in Schlamm gebettet, und
Ich will ihn ſuchen, wo kein Senkblei forſcht,
Und mit verſchlämmt an ſeiner Seite liegen!

(Alonſo ſtürzt verzweifelnd links ab, Gonzalo und Gefolge hinter ihm drein, zuletzt Antonio und Sebaſtian. Sobald ſie abgegangen, beginnt Muſik. Calibans und der zwei komiſchen Figuren Auftritt humoriſtiſch ankündigend).

Verwandlung.

Vor Proſpero's Zelle, wie früher.

Neunter Auftritt.

Stephano und **Trinculo** kommen von rechts. **Caliban** folgt mit der Flaſche. Später **Ariel.**

Stephano.

Sprecht mir nicht davon! Wenn das Faß leer iſt, dann erſt wollen wir Waſſer trinken. Vorher keinen Tropfen! Alſo haltet euch friſch und ſtecht ſie an. Diener-Ungeheuer, thu mir Beſcheid.

Trinculo.

Ein tolles Stück von Insel. Das Diener-Ungeheuer ſagt, es gäbe nur fünf vernünftige Weſen auf dieſer Inſel: wir ſind drei davon; wenn die andern zwei ebenſo feſt auf den Beinen ſind wie wir, ſo wackelt der Staat.

Stephano.

Trink, Diener-Ungeheuer, wenn ich dir's heiße. (ihn luſtig betrachtend) Die Augen ſtecken dir faſt ganz im Kopfe drinnen.

Trinculo.

Wo ſollten ſie ſonſt ſtecken? Er wäre wahrlich ein prächtiges Ungeheuer, wenn ſie ihm im Schweife ſteckten.

Stephano.

Mein Ungeheuer hat ſeine Zunge in Sekt erſäuft. Was mich betrifft, mich kann das Meer nicht erſäufen. Ich ſchwamm, eh ich wieder ans Land kommen konnte, fünf und dreißig Meilen, ab und zu: beim Element! Du ſollſt mein Hauptmann ſein, Ungeheuer, oder mein Fähndrich.

(Caliban fällt taumelnd nieder)

Trinculo.

Euer Hauptmann, wenn's euch beliebt: er kann die Fahne nicht halten.

Stephano.

Mondkalb, ſprich einmal in deinem Leben, wenn du ein gutes Mondkalb biſt.

Caliban.

(aufſtehend in lallendem Tone)

Wie geht's deiner Gnaden? Laß mich deine Schuh

lecken. (auf Trinculo deutend) Ihm will ich nicht dienen, er iſt nicht herzhaft.

Trinculo.

Du lügſt, unwiſſendes Ungeheuer. Ich bin im Stande, einem Bettelvogt die Spitze zu bieten. Ei, du liederlicher Fiſch du, war jemals einer eine Memme, der ſo viel Sekt getrunken hat, als ich heute? Willſt du eine ungeheure Lüge ſagen, da du halb ein ſtummer Fiſch und halb ein Ungeheuer biſt?

Caliban.

(zu Stephano)

Sieh, wie er mich zum Beſten hat: willſt du das zugeben, mein Fürſt?

Trinculo.

Fürſt, ſagt er? Daß ein Ungeheuer ſolch ein Einfaltspinſel ſein kann!

Caliban.

Sieh, ſieh! ſchon wieder! Bitte, beiß ihn todt!

Stephano.

(mit komiſcher Würde)

Trinculo, kein loſes Maul! Wenn ihr aufrühriſch werdet, hängt ihr am nächſten Baum. Das arme Ungeheuer iſt mein Unterthan, und ihm ſoll nicht unwürdig begegnet werden.

Caliban.

Ich danke meinem gnädigen Herrn. Willſt du geruhn, nochmals auf mein Geſuch zu hören, das ich dir vorbrachte?

Stephano.

Ei freilich will ich: knie' und wiederhol' es. Ich will ſtehn, und das ſoll Trinculo auch.

(Ariel kommt von der Seite links)

Caliban.

(kniend)

Wie ich dir vorher ſagte, ich bin einem Tyrannen unterthan, der mich durch ſeine Liſt um die Inſel betrogen hat.

Ariel.

(iſt unbemerkt näher geſchlichen und ſpricht, hinter Stephano verſteckt, Trinculo's Stimme nachahmend)

Du lügſt!

(Echo von Singſtimmen, hinter der Szene rechts und links, recht deutlich: Du lügſt!)

Caliban.

(zornig auffahrend gegen Trinculo)

Du lügſt, du poſſenhafter Affe, du!
Daß dich mein tapfrer Herr verderben möchte!
Ich lüge nicht!

Stephano.

(in Zorn gerathend)

Trinculo, wenn ihr ihn in ſeiner Erzählung noch irgend ſtört, bei dieſer Fauſt! ich ſchlag' euch ein paar Zähne ein.

Trinculo.

Aber ich ſagte ja nichts.

Stephano.

Still alſo, und nichts weiter! Fahre fort!

Caliban.

Durch Zauberei gewann er dieſe Inſel,
Gewann von mir ſie. Wenn nun deine Hoheit
Ihn ſtrafen will — ich weiß, du haſt das Herz,
Doch dieſer Narr hat keins —

Stephano.

Das iſt gewiß.

Caliban.

So ſollſt du Herr drauf ſein, ich will dir dienen.

Stephano.

Aber wie kommen wir damit zu Stande? Kannſt du mir zu dem Handel Anweiſung geben?

Caliban.

Ja, ja, mein Fürſt! Ich lieſr' ihn dir im Schlaf,
Wo du ihm ſeinen Kopf durchnageln kannſt.

Ariel.

(wie oben)

Du lügſt, du kannſt nicht.

(Geſang. Echo hinter der Szene von beiden Seiten, laut und vielſtimmig, wie oben: „Du kannſt nicht.")

Caliban.

(in Wuth)

Der ſchedige Hanswurſt! Du lump'ger Narr!
Ich bitte deine Hoheit, gieb' ihm Schläge,
Und nimm ihm ſeine Flaſche; iſt die fort,
Mag er Sumpfwaſſer trinken, denn' ich zeig' ihm
Die friſchen Quellen nicht.

Stephano.

Trinculo, ſtürze dich in keine weitere Gefahr. Unterbrich das Ungeheuer noch mit Einem Worte, und bei dieſer Fauſt, ich gebe meiner Barmherzigkeit den Abſchied, und mache einen Stockfiſch aus dir.

Trinculo.

Wie? Was hab' ich gethan? Ich habe nichts gethan, ich will weiter weggehn. (nach links zurückgehend)

Stephano.

Sagteſt du nicht, er löge?

Ariel.

(immer wie oben, durch Zeichen ſeine Freude über die Verwirrung ausdrückend)

Du lügſt.

Stephano.

Lüg' ich? Da haſt du was. (ſchlägt ihn, Caliban freblockt darüber) Wenn du das gern haſt, ſtraf' mich ein andermal Lügen.

Trinculo.

Ich ſtrafte euch nicht Lügen. Seid ihr um euern Verſtand gekommen, und um's Gehör auch? Zum Henker eure Flaſche! So weit kann Sekt und Trinken einen bringen. Daß die Peſtilenz euer Ungeheuer, und hol' der Teufel eure Finger!

Caliban.

Hahaha!

Stephano.

Nun weiter in der Erzählung. Ich bitte dich, ſteh bei Seite.

(Trinculo noch weiter nach links und zurück gehend)

Caliban.

Schlag' ihn nur tüchtig! Noch ein kleines Weilchen,
Dann ſchlag' ich auch, ich fühl', mir wächſt der Muth.

Stephano.

Komm, fahre fort, redliches Ungeheuer!

Caliban.

Ich ſagte, mein Tyrann hat die Gewohnheit,
Des Nachmittags zu ruhn; du kannſt ihn würgen,
Haſt du erſt ſeine Bücher, oder auch
Mit deinem Meſſer ihm die Kehl' abſchneiden.
Denk' dran, dich erſt der Bücher zu bemeiſtern,
Denn ohne ſie iſt er nur ſo ein Dummkopf,
Wie ich bin, und es ſteht kein einz'ger Geiſt
Ihm zu Gebot. Sie alle haſſen ihn
So eingefleiſcht wie ich. Verbrenn' ihm nur
Die Bücher! Er hat ſchön Geräth im Haus
Und was vor allem zu betrachten iſt,
Ein ſchönes Töchterlein; er ſelber nennt
Sie ohne Gleichen. Ja, ich ſah kein Weib
Als meine Mutter Sycorax und ſie:
Doch ſteht ſie ſo hoch über Sycorax
In Schönheit, wie das Größte über'm Kleinſten.

Stephano.

(ſchmunzelnd)

Iſt es ſo 'ne ſchmucke Dirne?

Caliban.

(grinſend)

Ja, Herr, ſie wird wohl anſtehn deinem Bett,
Das ſchwör' ich dir, und wackre Brut dir bringen.

Stephano.

(mit majeſtätiſchen Schritten auf und ab ſtolzierend)

Ungeheuer, ich will den Mann umbringen; ſeine Tochter und ich, wir wollen König und Königin ſein (es lebe unſre Hoheit!) und Trinculo und du, ihr ſollt Vicekönige werden. Gefällt dir der Handel, Trinculo?

Trinculo.

(wieder näher kommend)

Vortrefflich!

Stephano.

Gieb mir deine Hand! Es thut mir leid, daß ich dich ſchlug: aber hüte dich dein Lebelang vor loſen Reden.

Caliban.

Jetzt iſt er aus, zu baden in der See,
In einer halben Stunde kehrt er heim
Und legt zum Schlaf ſich in der Zelle nieder;
Willſt du ihn dann vertilgen?

Stephano.

Ja, auf meine Ehre!

Ariel.

(der, ob und zu ſichtbar, gelauſcht hat, halblaut)

Dieß meld' ich meinem Herrn!

(drohend auf die drei)

Weh euch Geſellen!

(raſch ab)

Caliban.

Du machſt mich luſtig, ich bin voller Freude:
So laßt uns jubeln und das Liedlein trällern,
Das ihr mich erſt gelehrt. Wie war es doch?

Stephano.

Auf dein Begehren, Ungeheuer, will ich mich dazu verſtehn, mich zu allem verſtehn. Wohlan, Trinculo, laß uns ſingen.

(ſingt)

Zwickt ſie und drückt ſie, und drückt ſie und zwickt ſie!
Gedanken ſind frei!

Caliban.

Das iſt die Weiſe nicht.

(Hinter der Scene wird von Piccolo und Trommel die Weiſe von Calibans Lied geſpielt. Alle drei ſehen erſtaunt und mit offenem Munde nach der Seite, woher die Muſik kommt. Pauſe.)

Stephano.

(ängſtlich)

Was bedeutet das?

Trinculo.

(ebenfalls ängſtlich)

Es iſt die Weiſe unſers Liedes, vom Herrn Niemand aufgeſpielt.

Stephano.

(nach oben, wo die Muſik)

Wo du ein Menſch biſt, zeige dich in deiner wahren Geſtalt; biſt du aber ein Teufel, ſo thu was du willſt.

Caliban.

(zu Stephano)

Biſt du in Angſt?

Stephano.

Nein, Ungeheuer, das nicht.

Caliban.

Sei nicht in Angſt! Die Inſel iſt voll Lärm,
Muſik und ſüßer Lieder, die ergötzen,
Und Niemand Schaden thun. Wir klimpern manchmal
Viel tauſend helle Inſtrument' um's Ohr,
Und manchmal Stimmen, die mich, wenn ich auch
Nach langem Schlaf erſt eben aufgewacht,

Zum Schlafen wieder bringen: dann im Traume
Iſt mir, als thäten ſich die Wolken auf
Und zeigten mir ſo wunderbare Schätze,
Daß ich erwachend wieder träumen möchte.

Stephano.

Das wird ein luſtiges Königreich werden, wo ich meine Hofkapelle umſonſt habe.

Caliban.

Vergiß nicht, erſt wenn Proſpero vertilgt iſt!

Stephano.

Das ſoll bald geſchehn: ich habe deinen Plan noch im Kopf.

Caliban.

So laßt uns leiſe nah'n: der blinde Maulwurf
Hör' unſern Fuß nicht fallen. Siehſt du hier
Der Zelle Mündung?

(Trinculo ſchleicht in die Zelle hinein.)

Tretet ohne Lärm
Hinein und haltet drinnen euch verborgen,
Bis er nach Haus kommt und ſich ſchlafen legt.
Dann thu' den guten Streich, wodurch dies Eiland
Auf immer dein, und ich dein Caliban,
Dein Füßelecker werde. Auf, voran!

(Stephano nähert ſich ängſtlich und langſam der Zelle.)

Stephano.

(Zu Caliban tretend, mit verſtelltem Mund.)

Gieb mir die Hand, ich fange an, blutige Gedanken zu haben.

Trinculo.

(der voraus in die Zelle geſchlichen, Anfangs von drinnen, dann herauskommend, allerlei alte Mantel, Wämmſer und Gewänder auf dem Arm ſchleppend)

O König Stephano! O Herr! O würd'ger Stephano! Sieh, welch eine Garderobe für dich hier iſt!

Caliban.

Laß es doch liegen, Narr; es iſt nur Plunder!

Trinculo.

Oho, Ungeheuer! Wir wiſſen beſſer, was auf den Trödelmarkt gehört. O König Stephano!

Stephano.

Gieb mir den Mantel, Trinculo; bei meiner Fauſt, ich will den Mantel.

Trinculo.

Deine Hoheit ſoll ihn haben, und noch viel andere Prunkgewänder, die drinnen an der Schnur hängen. Kommt nur hinein, es geht mit dem Stehlen ſo recht am Schnürchen.

Stephano.

Ich danke dir für den Spaß; da haſt einen Rock dafür. Witz ſoll nicht unbelohnt bleiben, ſo lang ich König in dieſem Lande bin. Am Schnürchen ſtehlen iſt ein capitaler Einfall. Da haſt du noch ein Wamms dafür.

Trinculo.

Komm, Ungeheuer, ſchmiere deine Finger, daß auch für dich was hängen bleibt.

Caliban.

Ich will's nicht: wir verlieren unſre Zeit
Und werden all' in Gänſe oder Affen
Mit ſchändlich nied'rer Stirn verwandelt werden.

Stephano.

Ungeheuer, friſch vorangegangen und tüchtig angepackt, oder ich jage dich zu meinem Königreich hinaus.

(Stephano und Trinculo ſtoßen den wiedererhobenen Caliban in die Zelle hinein, deren Vorhang hinter den Dreien ſich ſchließt. Sobald ſie verſchwunden, treten von rechts Prospero und Ariel ein.)

Zehnter Auftritt.

Prospero. Ariel. Später wieder **Caliban. Stephano. Trinculo.**

Prospero.

Sag' noch einmal, wo ließeſt du die Buben?

Ariel.

Ich ſagt' euch, Herr, ſie glühten ganz von Trieben
Und Trunkenheit: ſie hieben in den Wind
Und ſtampften auf den Boden, feſt erpicht
Auf ihren Plan. Jetzt ſind ſie in der Zelle,
Wo ich dein abgelegtes Prachtgewand
Den Narren finden ließ, und Caliban
Den machtlos alten Zauberplunder, den

Du ſeiner Mutter Sycorax genommen.
Sieh nur, da kommen ſie, ganz lächerlich
Mit dem geſtohl'nen Gute aufgeputzt.

(Muſik. Aus der Zelle kommen: Caliban, in einem karikirten Zauberkleide, eine ſpitze Mütze auf dem Kopfe, hinter ihm Stephano, mit einer papiernen Krone, in einem alten Mantel mit Schleppe, Trinculo in komiſcher Pagentracht trägt die Schleppe. Sie geben in komiſcher Pantomime, die nach der Muſik in einen Kapriolentanz ausgetrieben werden kann, aus der Zelle über und um die Bühne, von Prospero und Ariel aus dem Hintergrunde beobachtet, und gehen dann rechts ab)

Prospero.

(ihnen nachſehend)

Fürwahr, ein Unhold iſt doch Caliban,
An dem die Müh', die ich für ihn genommen,
Durchaus verloren iſt, und wie ſein Leib
Durch Alter garſtig, wird verſteckt ſein Sinn.
Ich will ſie alle plagen, bis ſie brüllen.
Geh', heiß' die Kobold' ihr Gebein zermalmen
Mit ſtarren Zuckungen, die Sehnen ſtraff
Zuſammenkrampfen und ſie fleck'ger zwicken
Als wilde Katz' und Panther.

Ariel.

(ab hinter den Dreien her)

Herr, ich gehe!

Prospero.

Laß ſie mir weidlich hetzen. Dieſe Stunde
Giebt alle meine Feind' in meine Hand;
Bald enden meine Mühen, und ich ſiege!

(geht in die Zelle, deren Vorhang hinter ihm zufällt)

Finale.

Jagdgetöse, Hundegebell, Peitschenknall, Hornstöße hinter der Szene. Caliban, Stephano, Trinculo werden bald einzeln, bald zusammen von Geistern, Kobolden, Zwergen, theils in Thierbildung, theils mit Speeren, Pfeilen und Fackeln versehen, über die Bühne gehetzt. Ariel, von Zeit zu Zeit sichtbar werkend, führt die Jagd an. Das Ganze muß ein sehr bewegtes Bild abgeben, worin musikalische und szenische Wirkung genau zusammenstimmen. Ueber einer bunten Schlußgruppe fällt, unmittelbar vor dem Ende der Musik, rasch der Vorhang.

Dritter Aufzug.

Vor Prospero's Zelle. Dieselbe Dekoration wie früher; keine Verwandlung mehr.

Erster Auftritt.

Miranda. Prospero. Ferdinand. Später **Chor** der Nymphen und Schnitter.

(Prospero steht zwischen Miranda, welche sich an seine rechte Seite schmiegt, und Ferdinand, der zu seiner Linken kniet.)

Prospero.

(zu Ferdinand gewendet)

Hab' ich zu strenge Buß' euch auferlegt,
So macht es die Vergeltung gut: ich gab
Euch meines eig'nen Lebens beste Hälfte,
Ja das, wofür ich lebe. Noch einmal
Biet' ich sie deiner Hand. All' deine Plage
War nur die Prüfung deiner Lieb', und du
Hast deine Probe wunderbar bestanden.

(er erhebt Ferdinand)

Hier vor des Himmels Angesicht bestät'ge
Ich dies mein reich Geschenk.

(er legt die Hände Ferdinand's und Miranda's in einander, die seinigen segnend darüber)

Dein Ferdinand,

Lächl' über mich nicht, daß ich mit ihr prahle,
Du ſelbſt wirſt finden, daß ſie allem Lob
Zuvereilt, jede Liebe überflügelt!

Ferdinand.

Ich glaub' es, und mein Herz wetteifert noch
Mit dem des Vaters in Miranda's Preis.

Prospero.

Als Gabe denn und ſelbſterwerb'nes Gut,
Würdig erkauft, nimm meine Tochter hin.

(er legt ſich rechts wendend, Miranda in Ferdinand's Arme)

Mir bleibt indeß noch eine Sorg': ich muß
Die Augen dieſes jungen Paares weiden
Mit Blendwerk meiner Kunſt.

(beſchwörend)

Erſcheinet denn,
Ihr Nymphen von den Bächen; auf dem Plan
Allhier erſcheint, der Meiſter ſagt's euch an.
Eilt all' herbei und helft uns einen Bund
Der treuen Liebe feiern; kommt zur Stund!

(Aus dem Hintergrunde treten, unter paſſender Muſik, Nymphen, ſingende und tanzende, auf)

Ihr Schnitter, braun vom Strahle des Auguſt,
Kommt aus den Furchen her zum Spiel der Luſt.
Macht Feiertag und mit der Nymphen Kranz
Vereinigt euch zu heit'rem Aerntetanz.

(Von beiden Seiten erſcheinen Schnitter, in realiſirt-idylliſcher Tracht. **Ballet**, während deſſen der **Nymphen-Chor** ſingt)

Chor.

Hull' und Full', Gedeihen immer,
Scheun' und Boden leidig nimmer,

Reben, hoch voll Trauben rankend,
Baume, unter Früchten wankend,
Frühling werd' euch schon erneuert,
Wenn der Herbst kaum eingescheuert;
Stunklich werd' euch Luft zu Theil.
So erfüllt sich unser: Heil! ..:

(Wahrend dem Tanze, der mit Sicheln oder Sensen der Schnitter, mit Kränzen der Nymphen passende Motive für Gruppen bietet, steht **Prospero** im Hintergrunde, in Nachdenken verfallend, im Vordergrunde rechts auf der Bank sitzen Ferdinand und Miranda. Beim Schlusse des Ballets und Chors werden Beide von den Nymphen und Schnittern in den Mittelpunkt ihrer Schaar gezogen und unter dem verhallenden „Heil!" mit Kränzen ꝛc. umfaßt. Dann löst sich, in einem sanften Nachspiel, die Gruppe auf, Nymphen und Schnitter verschwinden nach allen Seiten)

Miranda.

(wie aus einem Zauber erwachend)

Dies war ein wunderherrlich Schauspiel und
Harmonisch zum Bezaubern.

Ferdinand.

(mit ihr wieder nach rechts vorkommend)

O ihr Götter,
Auf diesem Eiland laßt mich immer weilen:
Ein solcher Vater und ein solches Weib
Verwandeln mir den Ort zum Paradies.

Prospero.

(nach links vorkommend für sich, finster)

Vergessen hatt' ich ganz den schnöden Anschlag
Des Caliban und seiner Mitverschwor'nen,
Mich umzubringen, und die Stunde naht!

Ferdinand.

(halblaut und besorgt zu Miranda)

Seltsam! Dein Vater scheint in Leidenschaft,
Die stark ihn angreift.

Miranda.

Nie bis dieſen Tag
Sah ich ihn ſo bewegt.

(Ferdinand und Miranda drängen ſich theilnehmend an Proſpero.)

Proſpero.

Seid gutes Muths,
Das Feſt iſt jetzt zu Ende; unſre Spieler,
Wie ich euch ſagte, waren Geiſter, und
Sind aufgelöſt in Luft, in dünne Luft.

(mit hohem Ernſt)

Wie dieſes Schauſpiels bunter Schein, ſo werden
Die wolkenhohen Thürme, die Paläſte,
Die hehren Tempel, ſelbſt der große Erdball
Und alles was darauf iſt untergehn
Und, wie dies kurze Schauſpiel gethan,
Spurlos verſchwinden. Wir ſind gleichen Stoffs
Wie der der Träume, dieſes kleine Leben
Umfaßt ein Schlaf.

(da Ferdinand beſorgt Proſpero's Hand ergreift)

Ich bin gereizt, Herr: habt
Geduld mit mir; mein alter Kopf iſt ſchwindlicht.
Seid wegen meiner Schwachheit nicht beſorgt.
Begebt euch beide in die Zelle dort
Und ruhet: ich will auf und nieder gehn,
Um mein Gemüth zu ſtillen.

Ferdinand und Miranda.

(in die Zelle abgehend)

Findet Frieden.

Prospero.

(allein)

Jetzt naht ſich der Vollendung mein Entwurf,
Mein Zauber reißt nicht, meine Geiſter folgen,
Die Zeit geht aufrecht unter ihrer Laſt.
He, Ariel! Mein gefliſſ'ner Diener Ariel!

Zweiter Auftritt.

Prospero. Ariel. Später **Alonſo. Gonzalo. Sebaſtian. Antonio.**

Ariel.

(raſch von links)

Was will mein großer Meiſter? Ich bin da.

Prospero.

Um welche Stunde iſt's?

Ariel.

Die ſechſte, Herr,
Die Zeit, wo, wie ihr ſagt, das große Werk
Ein Ende nehmen ſoll.

Prospero.

So ſagt' ich, ja,
Da ich den Sturm erregte. Sprich, mein Geiſt,
Was macht der König jetzt und ſeine Gefolge?

Ariel.

Wie ihr mir auftrugt, ſind ſie alleſammt
Gefangen und gebannt im Lindenwäldchen.

Sie harren, bis ihr ſie erlöſt: Der König,
Sein Bruder, und der eurige im Wahnſinn;
Die Andern trauern um ſie; überfüllt
Von Gram und Schreck; vor allen er, den ihr
Den guten alten Herrn Gonzalo nanntet.
Die Thränen rinnen ihm am Bart hinab,
Wie Wintertropfen an der Traufe Röhre.
Gewaltig greift ſie euer Zauber an;
Wenn ihr ſie jetzo ſähet, euer Herz
Erweichte ſich.

Prospero.

Glaubſt du das wirklich, Geiſt?

Ariel.

Das meine würd' es, wär' ich Menſch, wie ihr.

Prospero.

Haſt du, der Luft nur iſt, Gefühl und Regung
Für ihre Noth? Und ſollte nicht auch ich,
Ein Weſen ihrer Art, gleich ſcharf empfindend,
Und leidend ſo wie ſie, mich rühren laſſen?
Obſchon ihr Frevel tief ins Herz mir drang,
Beſiegt mein beſſ'rer Geiſt den Trieb der Rache,
Und wenn ſie reuig ſind, bin ich verſöhnt.
Ich will den Zauber löſen, ihre Sinne
Herſtellen, und ſie zu ſich ſelber bringen.
Befreie ſie!

Ariel.

Ich will ſie holen, Herr!

(wieder links ab)

Prospero.

(nach einer feierlichen Muſik, große Zauberkreiſe mit dem Stabe ziehend)

Ihr Elfen von den Hügeln, Bächen, Hainen;
Und ihr, die ihr am Strand, ſpurloſen Fußes,
Den ebbenden Neptunus jagt, entfliehend,
Wann er zurückkehrt; — halbe Zwerge, die ihr
Bei Mondſchein grüne Ringlein macht im Gras,
Wovon das Schaaf nicht frißt, — ihr Geiſter alle,
Mit deren Hilfe ich am hellen Mittag
Die Sonn' umhüllt, empörte Wind' entboten,
Die grüne See mit der azurnen Wölbung
In Kampf geſetzt: — dieß graufe Zauberwerk
Schwör' ich hier ab, zerbreche meinen Stab,
Begrab' ihn manche Klafter in die Erde,
Und tiefer als ein Senkblei je geforſcht
Will ich mein magiſch Buch im Meer ertränken.

(Ariel kommt von links, wo er abgegangen; ihm folgt Alonſo mit raſender Geberde, begleitet von dem weinenden Gonzalo, Sebaſtian und Antonio hinterdrein. Sie treten alle in den Kreis, den Prospero gezogen hat, und ſtehen bezaubert da. Muſik)

Ein feierliches Lied, der beſte Tröſter
Zur Heilung irrer Phantaſie! Nun ſteht;
Denn ihr ſeid feſtgebannt in meinen Kreiſen.

(Pauſe. Prospero ſieht alle an)

Würd'ger Gonzalo! ehrenwerther Mann!
Mein Auge läßt, befreundet mit dem Thun
Des Deinen, brüderliche Tropfen fallen.

(Die Uebrigen geben Zeichen zurückkehrender Beſinnung)

Allmählich löſt ſich die Bezaubrung auf,
Und wie die Nacht der Morgen überſchleicht,
Das Dunkel ſchmelzend, fangen ihre Sinne

Erwachend an, den blöden Dunſt zu ſcheuchen,
Der noch die hellere Vernunft umhüllt.
Mein Ariel, dien' dem Meiſter noch einmal:
Hol' Caliban und die Geſellen her
Und löſ' auch ihren Bann, indeß ich hier
In meiner alten menſchlichen Geſtalt
Mich zu erkennen geb'.

Ariel.

Ich fliege, Herr!

(Ariel links ab. Prospero in die Zelle, wo er ſeinen Zaubermantel, unter welchem die herzogliche Tracht bereits angelegt worden, abwirft und dann gleich wieder heraustritt)

Gonzalo.

(zuerſt zu ſich kommend, indem er verwirrt umherblickt)

Nur Qual, Verwirrung, Wunder und Entſetzen
Wohnt hier in dieſem Schreckens-Eiland; führte
Uns eine höhere Gewalt doch fort von hier!

Prospero.

(als Herzog auf den Stufen vor der Zelle erſcheinend und machtvoll herabſprechend)

Erkennet mich, ihr Alle! König, ſieh
Mailands vertrieb'nen Herzog, Prospero!

(Große Pauſe. Er ſteigt herab)

Und zum Beweis, daß ein lebend'ger Fürſt
Jetzt mit dir ſpricht, umarm' ich leiblich dich
Und heiße dich und dein Gefolge herzlich
Willkommen hier.

Alonſo.

(allmählich zu ſich ſelbſt kommend)

Ob du es biſt, ob nicht,

Ob mich ein Blendwerk noch, wie früher, täuſcht,
Ich weiß es nicht; doch ſeit ich dich erblickt,
Genas mein krankes Herz, ich bin befreit.
Dein Herzogthum geb' ich zurück und bitte:
Vergieb mir. Aber wie kann Prospero
Am Leben ſein und hier?

Prospero.
(zu Gonzalo)
Erſt, edler Freund,
Laß mich dein Alter herzen, deſſen Ehre
Nicht Maaß noch Gränze kennt.
(er umarmt Gonzalo; dann beiſeit zu Antonio und Sebaſtian, die vor ihm beſchämt niederknieen)
Ihr Beide aber,
Wär' ich zu euch geſinnt, wie ihr zu mir,
So könnt' ich ſeiner Hoheit Zorn euch zuziehn,
Und des Verraths euch zeih'n: allein ich will
Nicht reden; alles mag vergeſſen ſein!
(Sebaſtian und Antonio ſtehen auf)

Alonſo.
(zu Prospero)
Doch nun erzähle uns von deiner Rettung
Auf dieſem Eiland, wo wir ſcheiterten,
Und wo mir — ſchmerzliche Erinnerung! —
Mein Sohn, mein Ferdinand, verloren ging.

Prospero.
Weil ihr mein Herzogthum zurückgegeben,
Will ich mit ähnlichem Geſchenk erwidern
Und euch ein Wunder aufthun, das euch freut,
Weit mehr als mich mein Herzogthum.

Dritter Auftritt.

Vorige. Miranda. Ferdinand.

(Der Vorhang der Zelle öffnet ſich, und man ſieht Ferdinand und Miranda, die, in anmuthiger Gruppe, im Innern der Zelle ſitzen. Ferdinand hat eine Laute im Arm, worauf Miranda ihn ſpielen lehrt. Kurze, zarte Muſik, wie aus der Zelle tönend.)

Miranda.

Mein Prinz,
Ihr ſpielet falſch.

Ferdinand.

(indem er die Laute fallen läßt und Miranda zärtlich umſchlingt)

Mit dir, mein theures Leben?
Nicht um die Welt.

Prospero.

(zu Alonſo, der erſtaunt daſteht)

Das Spiel iſt Wahrheit, Herr!

Ferdinand.

(vorkommend)

Droht gleich die See, iſt ſie doch mild: ich habe
Sie ohne Grund verflucht.

(er kniet vor Alonſo)

Alonſo.

Nun, aller Segen
Des frohen Vaters komme über dich!
Steh auf und ſag, wie kamſt du her?

Miranda.

O Wunder!
Was giebt's für herrliche Geſchöpfe hier!

Wie ſchön der Menſch iſt! Wunderbare Welt,
Die ſolche Weſen trägt!

(ſie ſchmiegt ſich an den Vater)

Prospero.

Es iſt dir neu.

Alonſo.

Wer iſt dieß Mädchen da, mit dem du ſpielteſt?
Iſt ſie die Göttin, die uns erſt getrennt
Und nun vereinigt hat?

Ferdinand.

Herr, ſie iſt ſterblich,
Doch durch unſterbliches Verhängniß mein.
Ich wählte ſie, als ich zu Rath den Vater
Nicht ziehen konnte, ja verwaiſt mich wähnte.
Sie iſt die Tochter dieſes großen Herzogs.

Alonſo.

(zu Ferdinand und Miranda)

Reicht euch die Hände! Treffe Gram und Leid
Stets deſſen Herz, der euch nicht Freude wünſcht!

Gonzalo.

So ſei es, Amen!

Prospero.

Seht, mein gnäd'ger Herr,
Da kommen vom Gefolge noch ein Paar
Spaßhafte Burſche, die ihr ganz vergaßt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ariel der von links kommt und **Stephano, Trinculo** und **Caliban** vor ſich hertreibt.

Stephano.

Kourage, Blitzungeheuer, Kourage!

Trinculo.

Wenn dieß wahrhafte Kundſchafter ſind, die ich im Kopfe trage, ſo giebt es hier was Herrliches zu ſehen.

Caliban.

O Setebos, das ſind mir wackre Geiſter!
Wie ſchön mein Meiſter iſt! Ich fürchte mich,
Daß er mich züchtigen und plagen wird.

Alonſo.

Iſt dies mein trunkner Kellermeiſter nicht?
Und Trinculo iſt auch zum Taumeln voll:
Ihr Schläuche ſprecht, wie kam't ihr in die Brühe?

Trinculo.

Ach, gnäd'ger Herr, ich bin ſo eingepökelt worden, ſeit ich euch zuletzt ſah, daß ich fürchte, es wird nie wieder aus meinen Knochen herausgehn. Vor den Schmeißfliegen werde ich ſicher ſein.

Sebaſtian.

(Stephano auf die Schulter ſchlagend)

Nun, Stephano, wie geht's?

Stephano.

(zuſammenfahrend)

O rührt mich nicht an! Ich bin nicht Stephano, ſondern ein Krampf.

Prospero.

Ihr wolltet hier auf der Inſel König ſein, Schurke?

Stephano.

(ſich die Schultern reibend)

Da wär' ich ein geſchlagner König geweſen.

Alonſo.

(auf Caliban zeigend)

Nie ſah ich ein Geſchöpf, wie dieſen da.

Prospero.

Er iſt ſo ungeſchlacht in ſeinen Sitten
Als von Geſtalt. Geh, Schurk, in meine Zelle,
Nimm deine Spießgeſellen mit; wenn du
Vergebung wünſcheſt, putze nett ſie auf.

Caliban.

Das will ich, ja; will künftig klüger ſein,
Und Gnade ſuchen.

(im Abgehen mit Stephano und Trincule)

Welch dreifacher Eſel
War ich, den Säufer für 'nen Gott zu halten,
Und dieſen dummen Narren anzubeten.

(Alle drei in die Zelle)

Prospero.

Ich lade eure Hoheit nebſt Gefolge
Zur Ruh' in meine Zelle ein; hernach
Geleit' ich euch zu Schiff und nach Neapel.
Dort hab' ich Hoffnung, die Vermählungsfeier
Von dieſen Herzgeliebten anzuſehn.

Dann zieh' ich in mein Mailand, und mein dritter
Gedanke ſoll — das Grab ſein.

(zu Ariel, der indeſſen beiſeite geſtanden)

Ariel, dir,
Mein Herzens-Ariel, ſchenk' ich jetzt die Freiheit!

Ariel.

(Proſpero's Hand freudig kuſſend)

Dank, Meiſter!

(Allen mit der Hand winkend)

Und euch allen Lebewohl!

(Ariel raſch zur Linken ab, während Proſpero und Alonſo, dann Ferdinand und Miranda, zuletzt Sebaſtian, Antonio, Gonzalo in die Zelle gehen).

Schluß-Szene.

Sobald die Abgehenden nicht mehr ſichtbar, treten von beiden Seiten die Nymphen wieder auf. Gleichzeitig fallen, bis auf das Proſzenium, Wolken-Vorhänge, aber von lichter Farbe, herab, hinter welchen die Dekoration des Schlußtableaus möglichſt raſch geſtellt wird. Während der Verwandlung ſingen, im Proſzenium gruppirt, die Nymphen ihren Schlußchor.

Chor.

Fort von dieſem gelben Strand
Winkt Ariels Hand;
Nun verſinket in die See,
Wünſcht dem Scheidenden Ade;
Glöcklein ruft zur Heimkehr ihm,
Horch, es läutet: bim, bim, bim!

Beim Schluſſe des Chors geben die Wolken-Vorhänge wieder auf. Man erblickt die offene ruhige See, mit Blumen-Ufern; die ganze Bühne iſt mit roſigem Lichte hell beleuchtet. Aus der See tauchen die Nymphen, zum Abſchied winkend und grüßend, auf, während der Sing-Chor in

ähnlicher Bewegung ſich allmählich vom Proſzenium in die Kuliſſen links verliert. Ariel erſcheint, auf einem Flugwerk aus der Kuliſſe links langſam nach den Suffiten rechts hinaufziehend. Gleichzeitig kommt in entgegengeſetzter Richtung, von rechts nach links, im Hintergrunde der möglichſt tief genommenen Bühne, das Königsſchiff wiederum zum Vorſchein und zieht feierlich vorüber. Daſſelbe iſt mit breiten Blumengewinden und mit Roſenkranzen an Kiel, Maſt und Steuer geſchmückt. In der Mitte des Verdecks ſteht Proſpero, in Herzogs-Tracht, zu ſeiner Rechten Ferdinand und Miranda, zur Linken Alonſo und Gonzalo. Abſchieds-Grüße zwiſchen dem Schiff und Ariel. Wenn Beide verſchwunden, dieſer rechts, jenes links, verſinken die Nymphen, die Muſik verhallt in leiſen Schwingungen, und der Vorhang fällt langſam über der völlig leer und dunkel gewordenen Bühne.

Anmerkungen zum Sturm.

Unter Shakſpeare's Dichtungen ſteht, abgeſondert von den Gruppen der übrigen, auf eigenem Boden und für ſich allein ein Zwillingspaar, das auf den erſten Blick ſich täuſchend gleicht und doch bei näherer Betrachtung weſentlich verſchieden iſt: der Sommernachtstraum, der Sturm. Sie verhalten ſich zu einander wie Frühling und Herbſt: dieſelbe Natur in beiden, gleiche Formen, aber verſchiedene Farben, ein anderer Himmel, eine andere Beleuchtung, weswegen auch faſt entgegengeſetzte Stimmungen und Eindrücke von ihnen ausgehen. Ueber dem Sommernachtstraum herrſcht der volle, zauberiſche Mond, in blauen Lichtern und gaukelnden Schatten regellos ſpielend; den Sturm bedeckt zuerſt eine Gewitterwolke, aus der hernach die untergehende Sonne klar und breit hervorbricht. Den Sommernachtstraum durchwebt eine friſche, blüthenſchwangere Luft, während aus dem Sturm der Brodem ſchwerreifer Früchte uns anhaucht, hier und da ſchon mit einer fröſtelnden Ahnung des nahen Winters vermiſcht. Das Wintermährchen, welches zur Vervollſtändigung des phantaſtiſchen Kleeblatts dem Sturm und dem Sommernachtstraum beigeſellt zu werden pflegt, iſt dieſen beiden nur verwandt, nicht verbrüdert. Im Sturm und im Sommernachtstraum wirkt das Wunder als bewegende Kraft, während im Wintermährchen der Zufall die Hauptrolle ſpielt. Dieſes nennt ſich ein Mährchen, gehört aber entſchieden zur Gattung des Luſtſpiels, ſogar über deſſen Gränzen hinaus, in das Gebiet des Ernſtes, bis hart an das Tragiſche ſtreichend. Jene,

Sturm und Sommernachtstraum, ſind, bei aller Stärke ihres dramatiſchen Baues, ihrem Weſen nach Mährchen.

Dem Kunſtwerthe nach geordnet, nimmt unter den drei Stücken das Wintermährchen unſtreitig den erſten Platz ein. Die Kompoſition iſt von überraſchender Schönheit und Kraft, die ſich namentlich in der Scheidung und Verbindung der beiden Theile des Stückes ausſpricht; auch die Karakteriſtik wird vortrefflich gehandhabt: Perdita gehört zu den herrlichſten Frauen-Geſtalten Shakſpeare's. Den Sommernachtstraum ſtellt die engliſche Kritik viel weniger hoch als die deutſche; unſer romantiſcher Sinn befriedigt ſich leichter in dem loſen Spiel des Humors und der Phantaſie, als der überall auf Geſetz und Form dringende Geiſt des Engländers. Ihn ſtört im Sommernachtstraum die Regelloſigkeit der Anlage, der Mangel an aller Karakteriſtik wie an dramatiſcher Handlung und Bewegung, das unvermittelte Neben- und Durcheinander der einzelnen Beſtandtheile: lauter Eigenſchaften, welche man nicht nur nicht als Fehler, ſondern als Vorzüge erkennt, ſobald man ſich auf die Grundidee des Ganzen und auf die Intention des Dichters ſtellt, die aber die Bühnenwirkung unbedingt beeinträchtigen. Ungleich inhaltsreicher, gedankenſchwerer, auch planmäßiger, durchdachter, ausgeführter iſt der Sturm. Hier ſtehen die verſchiedenen Elemente des Ganzen, komiſche und ernſte Figuren, Natur und Wunder, in nicht blos äußerlichem, ſondern organiſchem Zuſammenhang; die Handlung, obgleich an ſich ſo einfach, daß ſie ohne Zuthat des Mährchens ein dramatiſches Werk zu tragen kaum vermöchte, ſchreitet doch in geordnetem Gange, nicht in ſpielenden Sprüngen vor, und läßt Raum für eine beſtimmte, ſogar höchſt ausdrucksvolle Karakteriſtik. Demzufolge erhebt ſich auch die Sprache im Sturm zu einer Höhe, die der Sommernachtstraum in den ernſten Momenten nirgends erreicht. In dieſem herrſcht, bis zur excluſivſten Einſeitigkeit, die komiſche Weltanſchauung; jener ſchwingt ſich zu einem ſo allgemeinen, erhabenen und idealen Standpunkt auf, daß er mit gutem Recht als Abſchluß und Abſchied des Dichters vom Leben, von der Poeſie, vom Theater gelten kann. Shakſpeare hat ſich, wie Gervinus ſinnig bemerkt, in Proſpero ſelbſt, wenn auch abſichtslos, perſonificirt: er zieht von dem Zaubereiland der Dichtkunſt in das ſtill

Meer des Todes hinaus, nachdem er seinen Herrscherstab, einen kostbaren Hort für die Zukunft, in die schweigende Welle versenkt.

Neben dieser symbolischen Bedeutung ist dem Sturm, ebenso auch dem Sommernachtstraum, noch eine bestimmte äußere Tendenz beigelegt worden. Beide sollen Gelegenheitsstücke gewesen, Festspiele zu Vermählungs-Feierlichkeiten, der Sommernachtstraum für den Freund des Dichters, den Grafen Southampton (1598), der Sturm für den Pfalzgrafen Friedrich und die Prinzessin Elisabeth (1611). Letztere Angabe wird in der Schrift: „Shakspeare's Sturm, historisch beleuchtet von K. J. Klement; Leipzig 1846" so ausführlich bearbeitet, daß für jede Person des Stückes ein Original, in einer wenigstens höchst originellen Auffassung, sich finden lassen muß. Prospero stellt König Jakob den Ersten von England vor, Alonso König Philipp den Dritten von Spanien, Miranda und Ferdinand die hohen Neuvermählten Friedrich und Elisabeth, die Hexe Sycorax nichts Geringeres als die verstorbene Königin Elisabeth, Caliban endlich deren amerikanisches Pathenland, Virginia, oder im Allgemeinen die Rothhäute in den englischen Colonieen (Caliban = Canibal). Diese politische Entdeckung entbehrt nicht nur jedes poetischen Fundaments, sondern erweist sich auch als unpolitisch: England und Spanien lebten seit 1604 in jungem Frieden mit einander, und es steht viel eher anzunehmen, daß aus Rücksicht darauf Shakspeare seine, angeblich aus einer spanischen Novelle entlehnten und auch noch den Namen nach spanischen Personen, Alonso, Sebastian, Gonzalo, nach Neapel verlegt, als daß er einen hohen Verbündeten des Königs von England unter Alonso's nicht eben schmeichelhafte Maske gesteckt habe, abgesehen davon, daß das Londoner Publikum schwerlich seine Queen Bess, acht Jahre nach ihrem Tode, als Hexe Sycorax wiederfinden mochte. Die ganze Zweckfuchserei scheint so wenig im Sommernachtstraum, wie im Sturm auf festes Ergebniß zu stoßen, wenn auch die in letzteren eingelegte mythologische Maske, nach Tieck unächt, als ein Gelegenheitsstücklein benutzt worden. Es läßt sich nach den bisherigen Forschungen nicht einmal das Geburtsjahr beider Stücke mit Sicherheit ansetzen: der Sommernachtstraum scheint gegen Ende des 16. Jahrhunderts, der Sturm im ersten Decennium des 17. entstanden zu sein.

Seit jener Zeit finden wir ihn eingebürgert auf der engliſchen Bühne. Er muß ſogar ein Lieblings- und Zug-Stück geweſen ſein, weil neben ihm zwei Gegenſtücke, eines von Fletcher, das andere von Suckling, aufkommen. Das engliſche Volk, als Amphibie, und die damalige Zeit, als eine der Entdeckungen und Eroberungen, nahmen an dem Inhalt des Sturm, am Schiffbruch und an der Zauberinſel wohl ein unmittelbares Intereſſe, obgleich wir ihn deshalb nicht mit Captain Marryat's Süß- und Salzwaſſer-Romanen zuſammenſtellen und auch nicht umgekehrt annehmen dürfen, daß ein Publikum, worin jene Elemente nicht vorherrſchen, am Sturm keinen Gefallen finden könne; Proſpero bleibt doch immerhin etwas mehr als Robinſon Cruſoe, Caliban mehr als Freitag.

Kaum waren fünfzig Jahre ſeit der erſten Aufführung des Sturm vergangen, als zwei namhafte Dichter demſelben ſchon die Wohlthat einer neuen Bearbeitung angedeihen ließen: Dryden und Davenant. Ihr Werk wurde 1667 auf der Bühne dargeſtellt, häufig und lange wiederholt, 1670 gedruckt, in wenig Jahren fünf Mal aufgelegt. Wir kennen daſſelbe nicht, ſind auch nach den Proben, welche Grimm im Morgenblatt, 1836, No. 39, mittheilt, nicht begierig, es kennen zu lernen. Grimm erzählt deſſen Inhalt, aber nur bis in den zweiten Aufzug, und überſetzt einzelne Szenen aus der franzöſiſchen Ueberſetzung von Destouches. Wir erſehen aus dieſen Proben, daß Dryden und Davenant nicht nur die Sprache Shakſpeare's verbeſſert haben, durch glatte, matte Verſe nämlich, ſondern auch in den Bau ſeines Stückes gewaltthätig eingreifen, indem ſie deſſen Fabel gründlich verändern und ihre eigenen Perſonen Shakſpeare unterſchieben. Proſpero hat außer Miranda noch eine Tochter, Dorinde geheißen. Ein Sohn des alten, ehrlichen Gonzale, Hippolyt, den Proſpero mitgenommen und als Kaſpar Hauſer in einer finſteren Höhle erzogen hat, iſt das männliche Gegenſtück jener beiden weiblichen Unſchulden, alle drei ſind mit dem Unterſchied der Geſchlechter noch unbekannt, unterhalten ſich darüber in einer verzweifelt zweideutigen Naivetät und laſſen ſich Belehrung gefallen. Gegenüber einer ſo franzöſiſch gebildeten Bevölkerung des unbewohnten Eilands genügt Ariel's leichte und reine Luftgeſtalt auch nicht mehr, um das Geiſterreich darzuſtellen; der Teufel in

höchsteigener Person muß erscheinen, vier allegorische Personen, Stolz, Betrug, Raub und Mord, singen ein Quartett, und ein Dutzend Winde tanzen Ballet dazu. In diesem Style soll das Ganze weiter und zu Ende gehen, voll Unnatur, Schwulst, Spektakel, nicht ohne spannende Momente und Theater-Effekte, aber kein Shakspeare mehr. Ein halbes Jahrhundert hat hingereicht, ihn zu verschütten. Sir William Davenant, Poet von Königs Gnaden, Dichter der Restauration, stellt sich über den Geist von Gottes Gnaden: er hat mit dem Hofe französischen Geschmack aus dem Exil nach Haus gebracht und verwendet denselben, um den einfachen Plan Shakspeare's zu verwickeln, aus seinen Späßen Zoten zu machen, seinen eigenthümlichen Styl in nachahmende Manier zu verzerren. Dryden, poëta laureatus, allzeit fertiger Lobredner jeder Regierung, gesuchter Odensänger und fruchtbarer Dramen-Fabrikant, läßt sein lyrisches Wässerlein in den Sturm regnen, daß es eine Freude ist, und macht aus Shakspeare's hochtönender Sprache einen halb prosaisch, halb jambisch dahingaukelnden Conversations-Dialog, welcher den Hofjunkern und Ehrenfräulein seiner allergnädigsten Herrschaft unvergleichlich besser als der alte, alberne Shakspeare gefallen haben und ganz charmant, interessant, pikant vorgekommen sein muß. Die beiden Leute, Davenant und Dryden, verstanden ihre Zeit, wenn ihnen auch das Verständniß Shakspeare's verloren gegangen war. Nicht viel besser als um ihren Sturm mag es um den von Shadwell stehen, der zu gleicher Zeit, 1673, jedoch schon völlig in eine Oper verwandelt, erschienen. In derselben Gestalt behandelt den Stoff Garrick, um ein Jahrhundert später, 1756, und wiederum ein Jahrhundert später, 1850, Scribe im Verein mit Halevy. Von diesen verschiedenen Bearbeitungen ist uns nur die letzte bekannt. Samstag den 8. Juni 1850 kündigte die italiänische Oper zum ersten Male La tempesta als das Hauptstück ihrer Season, die Sontag als Miranda, Lablache als Caliban, Carletta Grisi als Ariel, Coletti als Prospero, Baucarde als Ferdinand, an. Das künstlerische Ensemble ließ so wenig etwas zu wünschen übrig, wie die szenische Ausführung. Von dem ersten Bilde an, das Schiff auf offener See darstellend, auf dem Deck ein Zelt, worin der König und sein Gefolge schlafen, bis zu der letzten

Verwandlung, wo wiederum ein Schiff in vollem Lauf, mit hochgeſchwellten Segeln, gerade auf den Strand der Zauberinſel losfährt, war immer eine Dekoration ſchöner, ein Flugwerk täuſchender als das andere. Die Seeſtücke der großen Oper in Paris, aus dem Ballet Der Corſar, kamen der engliſchen Theater-Marine im Sturm nicht entfernt gleich. Auch Scribe und Halevy hatten nichts von dem Ihrigen geſpart. Die Introduction, ein Pianiſſime von Saiten-Instrumenten, die Windſtille vor dem Sturm nachahmend, drauf der heranziehende, ausbrechende, tobende und ſich entfernende Sturm ſelbſt, mit Einſchlag-Donner, Tamtam und nachgrollendem Pauken-Wirbel, in Trommelgemurmel verhallend, — die beredte Pantomime Ariel's, welchen die Hexe Sycorax ſtumm gemacht haben mußte, damit er, ſtatt geſungen, getanzt werden konnte, — die aria d'entrata unſerer armen Sontag-Roſſi Roſſignol und ihre brillante Schluß-Cavatine, worin wir alten Bekannten und Landsleuten, den Violin-Variationen von Rode, begegneten, — die mit ſpaniſchen Rhythmen geſchickt behandelten Matroſen-Chöre, — vor allem aber das Finale, als deſſen Motiv die in England allbekannte Volksweiſe des alten Ariel-Liedes „Where the bee sucks" erkannt und mit raſendem Jubel begrüßt wurde, — dies ganze muſikaliſche Rieſenwerk, in allen einzelnen Nummern ausgeſtattet mit dem verſchwenderiſchen Reichthum moderner Inſtrumentation und mit dem ſpekulirenden Raffinement unſerer kommandirenden Generalbaß-Generäle, verfehlte nicht, auf das faſhionable Publikum in Her Majeſty's Theater den wohl berechneten Eindruck hervorzubringen. Was Scribe's Textbuch betrifft, in drei Sprachen, franzöſiſch, engliſch, italiäniſch, abgefaßt, ſo kann es leicht geſchehen, daß es ſchon nach einem Jahrhundert ebenſo ungünſtig beurtheilt wird, wie nach zweien das Machwerk von Dryden-Davenant. Indeß muß zweierlei zu ſeinem Ruhm angeführt werden: negativ, daß ſolche abgeſchmackte Zuſätze wie Hippolyt oder Dorinde, der Teufel und die ſieben Todſünden, nicht vorkommen; poſitiv, daß ſich alle Vorzüge eines im Handwerk reich und grau gewordenen Meiſters vorfinden, freilich neben verrätheriſchen Spuren eben dieſes Grau-werdens. Den neueſten Arbeiten Scribe's merkt man es hauptſächlich an den letzten Akten an, daß er ſelbſt im letzten Akte ſteht; es fehlt die Kraft der Steigerung und des

Abſchluſſes, die im Robert und in den Hugenotten wenigſtens ſcheinbar noch vorhanden geweſen. Im Anfang ging es ihm mit dem Sturm — gerade wie ſpäterhin mit dem Nordſtern — vortrefflich. Der Prolog, zwanzig Minuten lang während, ermüdete nicht, ſpannte ſogar und gab gut benützte Gelegenheit von Rachechören der Geiſter in den Wolken und Waſſern. Auch im erſten Aufzug reichte der Faden aus, der ſich ziemlich feſt an Shakſpeare knüpft: ein Elfenreigen vor der Zelle Prospero's eröffnet den Akt; dann folgt Ariel's Auftritt, ein großes Terzett Prospero's, Miranda's, Caliban's, eine Bravour-Arie Fernando's und zum Schluß ein reizendes Duett der beiden Liebenden. Im zweiten Aufzug geht es ſchon bunter zu; Shakſpeare's einfache Erfindung iſt durch Scribe verwickelt worden. Caliban erhält von Sycorax, die, in ihrem Felſen eingeklemmt, das Ganze von nun an leitet, drei verzauberte Blumen, vermittelſt deren er Ariel's und Miranda's Herr wird: Ariel muß ſich, wie bei Shakſpeare nur erzählt wird, vor den Augen des Publikums in einen Baumſtamm ſperren laſſen, und Miranda ſoll entführt werden. Große Szene zwiſchen Caliban und Miranda. Das Schiffsvolk kommt dazu; die Matroſen ſingen ſpaniſche Romanzen und Trinklieder, denen das Geheul Caliban's, des Berauſchten, und Miranda's Klagen ſich geſellen. Letzterer gelingt es indeſſen, Caliban ſeinen Talisman zu entreißen, den ſie nun anwendet, um ihn und das Schiffsvolk in Zauberſchlaf zu verſetzen. Schlußtableau, mit obligater Reminiscenz aus Robert: der lebhafte Matroſentanz und Caliban's trunkene Sprünge gehen plötzlich in Erſtarrung über. Dieſer Aufzug erreicht die Wirkung des erſten und des Vorſpiels bei Weitem nicht. Der dritte fällt ganz ab: der Knoten iſt nicht mehr zu löſen, er wird, ungeſchickt genug, zerhauen. Alfonſo (ſtatt Alonzo) und Antonio leiten dieſen dritten Akt mit Gewiſſensbiſſen und Sorgen um Fernando ein; Proſpero erſcheint und entdeckt ſich ihnen, um ſogleich zu verzeihen. Hierauf befreit er Ariel, der auf ſeinen Ruf nicht kommt, kraft ſeiner Macht, die über Sycorax ſiegt, aus dem Bann und erfährt von ihm in einer höchſt bewegten und ausdrucksvollen Geberdenſprache Miranda's Schickſal. Alle ziehen, Rache und Rettung gelobend, ab. Miranda kommt und bekennt in pathetiſchem Recitativ ihre Leidenſchaft für Fernando,

die ſie für eine Wirkung feindſeliger Magie hält. In dieſem Wahn beſtärkt ſie Sycorax, ihr weiter mittheilend, jedoch in ſtrengem Incognito als Geiſterſtimme aus dem Felſen, daß Fernando nichts Geringeres im Schilde führt, als Proſpero umzubringen. Natürlich beſchließt Miranda den Vater zu retten, ſei es auch durch einen Mord an dem heiß Geliebten; ein Kampf zwiſchen Pflicht und Leidenſchaft entbrennt, während Fernando, in der Zelle maleriſch hingegoſſen, der Mittagsruhe pflegt. Eben erhebt ſie den Dolch gegen ihn, als er erwacht, um einen gewaltigen Auftritt mit ihr zu haben: er erklärt ſich mit Vergnügen bereit, von ihrer Hand zu ſterben, ſie ſich unvermögend, ihn zu tödten. Das Schiffsvolk, aus der Bezauberung zu ſich gekommen und von Caliban geführt, trifft im rechten Augenblick ein, erkennt Fernando, fällt dem Todtgeglaubten zu Füßen, ſtatt ihn niederzuſchlagen, wie Caliban ihnen freundſchaftlichſt empfohlen, und mit allgemeiner Heiterkeit, der ſich auch Proſpero und ſeine Begleiter anſchließen, endet die Szene. Abermaliges Schlußtableau: das gerettete Königsſchiff fährt an, um die ganze Geſellſchaft abzuholen, worüber der Vorhang fällt.

Abſichtlich haben wir dieſen Sturm von Scribe und Halevy in ausführlicheren Zügen geſchildert, als der Kunſtwerth und der Erfolg erfordern, welcher letztere nicht größer war als jener erſte und nicht einmal die Saiſon aushielt. Dies alles iſt in hohem Grade karakteriſtiſch. Wenige Jahre vor der Oper La tempesta hatte Macready auf ſeinem Theater das Schauſpiel The tempest gegeben, in einer Bearbeitung, von welcher unten noch die Rede ſein wird. Und ſiehe da, das Unglaubliche trat ein: die Oper machte Fiasco, trotz allem an ſie verſchwendeten Glanz, Aufwand und Ruhm; das Schauſpiel hingegen brachte es über das, was man einen succès d'estime nennt, — das heißt ein in den Adelſtand erhobener Durchfall, — darüber weit hinaus zu einem dauerhaften und befriedigenden Erfolg. Daraus erhellt, daß es ein grober Irrthum iſt, wenn auch ein oft begangener, im Sturm wegen ſeiner muſikaliſchen Elemente eine fertige, ſo zu ſagen geborene Oper zu erkennen, und daß unſere Zeit, in England wie in Deutſchland, zu Shakſpeare in einem anderen Verhältniß ſteht, als das ſiebzehnte und achtzehnte Jahrhundert. Nicht nur das Ragout, das Dryden und Davenant aus

dem Sturm gemacht, ſondern auch Scribe's und Halevy's Val-au-Vent iſt uns ungenießbar geworden, obgleich wir deswegen immer noch nicht bei dem Shakſpeare an Naturel angelangt ſind. Ferner ſtellt ſich heraus, daß, ſo lange Scribe an Shakſpeare's Hand gewandelt, ſeine Schritte ſicher auf das Ziel hinausliefen, aber Fehltritte wurden, ſobald ſie, abſichtlich oder durch die Nothwendigkeit des Textbuches gezwungen, abſeits von dem urſprünglichen Wege ſich verloren. Die drei Zauberblumen, die Haft Ariel's, das Attentat Miranda's, Alonzo's verzögertes Erſcheinen, die verfrühte Verzeihung Proſpero's, Caliban's Wachsthum, die halbe Reſtitution der Sycorax, — das ſind lauter Mißgriffe neben dem Original hinaus, die deshalb nicht glückliche Griffe werden, wenn ſie die Oper bedingt. Unſtreitig liegt im Sturm viel Verführeriſches für Tondichter und Librettiſten; allein genau betrachtet eignet er ſich durchaus nicht zu der Vorlage für eine Oper unſeres Styls, des neunzehnten Jahrhunderts. Daß er Geſänge und Muſikſtücke nicht nur erlaubt, ſondern auch erheiſcht, und zwar ſchon in ſeiner erſten, einzig richtigen Geſtalt, macht ihn ebenſowenig zum Opernbuch, als die wunderbaren, zauberhaften oder volksthümlichen Beſtandtheile ſeines Stoffes. Eine Sage, ein Märchen giebt an und für ſich noch keine Oper; wo die rein dramatiſchen Motive, die ſtarken Gegenſätze, die Wirkungen mit und durch Maſſen nicht vorhanden ſind, da ſuche man nicht nach einer großen Oper, die viel eher aus hiſtoriſchen Vorwürfen als aus mythiſchen oder märchenhaften Ueberlieferungen zu gewinnen iſt. Der Dichter der Stummen, des Maskenball, der Hugenotten, des Prophet wußte das gut genug; daher ſein Taſten links und rechts von Shakſpeare, ſeine Verſuche, den Sturm zu erweitern, und, weil dies ohne völliges Aufgeben des Originals nicht durchzuführen, das entſchiedene Mißlingen aller Verſuche.

Macready bleibt, viel beſcheidener und beſonnener, in ſeiner Bearbeitung bei dem Schauſpiel, bei Shakſpeare ſtehen. Er giebt mehr von ihm, als unſere Bearbeitung, behält die Eintheilung in fünf Aufzüge bei, ſtreicht und ändert am Texte nicht allzuviel, läßt ſogar das mythologiſche Maskenſpiel, zieht in der Muſik die Anklänge und Nachhalle uralter engliſcher Volksweiſen herbei, und be-

nützt für die szenische Einrichtung alle Mittel der heutigen englischen Bühne, namentlich deren Spezialität, eine außerordentliche Fertigkeit in der Theater-Maschinerie. Warum wir nicht bei einer einfachen Uebertragung seiner Arbeit auf die Schlegel'sche Uebersetzung stehen geblieben, erklärt sich dessungeachtet leicht. Wir hatten ein deutsches Publikum vor, eine deutsche Bühne unter uns; deswegen mußten wir in vielen Stücken weiter gehen als Macready, in manchen hinter ihm zurückbleiben, fast in allen von ihm abweichen und doch nicht in allen zu Shakspeare zurückkehren. Dies Verfahren wird sich rechtfertigen, wenn wir unsere Bearbeitung, vor derselben aber noch zwei fremde Vorgänger in Deutschland, näher betrachten.

Daß der Sturm die Romantiker besonders anzog, ist begreiflich. Schlegel übersetzte ihn unter den ersten Stücken (dritter Band der ersten Auflage, 1798 erschienen). Gleichzeitig gab Tieck eine Uebersetzung und „Bearbeitung für das Theater" heraus, vermehrt mit einer Abhandlung über Shakspeare's Behandlung des Wunderbaren (Berlin und Leipzig, bei Carl August Nicolai, 1796). Aber noch vor beiden hatte Einsiedel in Weimar, unmittelbar nach ihnen Gotter in Gotha den Sturm, jener als Oper, dieser als Singspiel, in Angriff genommen; die Arbeit des ersteren wird schon 1787 angeführt, die des letzteren, sein „Schwanengesang", muß, da er 1797 starb, ungefähr in derselben Zeit wie Tieck's und Schlegel's Uebersetzung entstanden sein. Ob Einsiedel's Text jemals in Musik gesetzt und durch den Druck veröffentlicht worden, haben wir nicht erfahren können. „Die Geisterinsel" von Gotter erschien bald nach seinem Tode in den Horen, und 1802 in seinem „litterarischen Nachlaß" bei Justus Perthes in Gotha; von Tondichtern machten sich gleich drei, Reichard, Zumsteeg, Fleischmann, darüber her. Gotter's Biograph versichert, die Geisterinsel sei eigentlich Mozart zugedacht gewesen, der denn in Miranda und Ferdinand wohl ein würdiges Seitenstück zu Pamina und Tamino, im Sturm zum Don Juan-Finale gefunden haben würde; „der berühmte Künstler starb aber, ehe dies, auch in poetischer Hinsicht vorzügliche Werk ihm handschriftlich zugesandt werden konnte." Nun, so viel die Welt an Mozart, so wenig hat er an der Gotter- und Geisterinsel verloren. Sie ist ein trockenes, hausbackenes Stück Arbeit, mit

empfindſamem Streuzucker gefandelt und mit allerlei Würze angerichtet, welche der Küche von Dryden Ehre machen würde. Nicht zufrieden damit, die Sycorax (auch er!) in ihr trauriges Daſein zurückgerufen zu haben, erfindet Gotter noch eine eigene Maja, beides „Schatten", jener bös und ſchwarz, dieſer weiß und gut, und einen Edelknaben Fabio, von einer Dame geſpielt, wie ausdrücklich vorgeſchrieben iſt, der Miranda's Schleier finden muß, um ihn in einer langen Arie zu beſingen:

„Ich küſſe dich, o Schleier,
Du täuſchest meinen Schmerz;
Und hoher Liebe Feuer
Belebt mein mattes Herz.
Ich ſehe die Geſtalt
Der Göttin, die du zierteſt,
In blonden Locken wallt
Das Haar, das du berührteſt:
Den Busen, weiß wie Schnee
Hebt ſchmachtendes Verlangen;
Der Unſchuld Grazie
Thront auf den friſchen Wangen."

* * *

Der luſtige Trinculo wird in einen Küchenmeiſter Orenzio, Seitenſtück zu dem Kellermeiſter und „Bacchuspriester" Stefano, verwandelt, der Bootsmann Ruperto getauft und in die eigentliche Fabel bei den Haaren hineingezogen. Auch dieſe muß ſich durchgreifende Veränderungen gefallen laſſen. Der Sturm bildet nicht die Expoſition, ſondern den Schluß des erſten Aufzuges, deſſen frühere Szenen an Maja's Grabe von Proſpero und Miranda verweint werden. Im zweiten Akt erſcheint Fernando, dem Ariel ein muſikaliſches Echo leiht, und wird von Proſpero an einem Ring erkannt, den dieſer, Proſpero, ſelbſt als Patengeſchenk Fernando gegeben. Hierauf erzählt Fernando dem Proſpero deſſen eigene Geſchichte, ſtatt daß er ſie bei Shakſpeare Miranda erzählt. Letztere kommt in folgender unnachahmlicher Szene dazu:

Miranda. (die von ferne gelauſcht hat) Darf ich näher kommen, Vater?

Proſpero. Du darfſt.

Miranda. (ſchüchtern) Willkommen, lieber Fremdling!

Fernande. (fällt auf die Knie) Ich danke dir, holdſelige Nymphe!

Miranda. (freudig zu Proſpero) Er ſpricht wie wir.

Proſpero. (winkt Fernande aufzuſtehen) Mache meine Tochter nicht eitel!

Miranda. (halblaut zu Proſpero) Ach Vater, welch ein ſchöner, ſchöner Mann!

Proſpero. (halblaut zu ihr) Du findeſt ihn ſchön, weil du ihrer nicht mehr kennſt als zwei.

Miranda. Zwei? Wen kenn' ich außer euch?

Proſpero. Caliban.

Miranda. (verächtlich) Rechnet ihr den auch mit?

Proſpero. (auf Fernande zeigend) Gegen eine Anzahl von Männern iſt er nur ein Caliban.

Miranda. Ich verlange nie einen ſchönern zu ſehen.

Fernande. (für ſich) Welche bezaubernde Geſtalt! Welche unausſprechliche Anmuth!

Proſpero. (für ſich) Ihre Augen begegnen ſich ſchon.

Miranda. Sei doch nicht ſo ſtumm, lieber Fremdling!

Fernande. Entzücken feſſelt meine Zunge. Ich wähne im Elyſium zu ſein.

Miranda. Ich verſtehe dich nicht.

Proſpero. Dieſe Ueberſpannung deiner Fantaſie, Fremdling, iſt die Folge der Wunder, die du heute erfahren haſt. Bald genug werden aufwachende Bedürfniſſe dich erinnern, daß du noch auf der Welt biſt. Geh, Miranda, und ſorge für ſeine Erquickung!

Miranda. Wollen wir nicht lieber zuſammengehn, Vater?

Proſpero. Wir kommen nach.

Miranda. Nachkommen? — Aber verweilt auch nicht zu lange! Meine Anſtalten ſollen bald gemacht ſein. (will ab, kehrt wieder um und kommt zurück)

Proſpero. Was willſt du?

Miranda. Ihn nur noch einmal anſehen.

Fernande. (lächelnd für ſich) Allerliebſte Unſchuld!

Proſpero. Geh, du weißt nicht was du redeſt, noch was du thuſt.

Miranda. Lieber, guter Fremdling! Du gefällſt mir gar zu wohl. O es wird dir auch bei uns gefallen, dafür iſt mir nicht

bange. Ich habe zwar noch nie einen Gaſt zu bewirthen gehabt, aber das kann ja keine Kunſt ſein.“

Und nun wird, in dieſem Gurli-Tone, ein Rondo angeſtimmt, mit welchem Miranda abtänzelt. In ähnlicher Weiſe wie ihre Szene iſt die der komiſchen Perſonen verdorben, während Alonzo, Sebaſtian, Antonio ganz und gar fehlen. Der Edelknabe Fabio, Kellermeiſter Stefano und Küchenmeiſter Orenzio werden von Ariel geneckt, dann von Caliban, der bei Gotter ungleich mächtiger erſcheint als in Shakſpeare, wogegen Proſpero in einen ziemlich ordinären Familien-Papa zugeſchnitten iſt. Den Schluß des zweiten Aufzuges bildet ein großes Finale, worin Miranda und Fernando bei gemeinſchaftlichem Holztragen den ſeiner Zeit ſehr bekannt gewordenen Refrain ſingen:

„Ach, was iſt die Liebe
Nur ein ſüßes Ding!“

Caliban, eiferſüchtig auf Fernando, beſchließt in der nächſten Nacht in deſſen Geſtalt ſeine nicht ganz ehrlichen Abſichten auf „Mirandchen“ durchzuſetzen. Proſpero befiehlt, um die Tochter zu retten, ſie und Fernando ſollen in zwei ſchwarze Beutel eine Menge Korallen zählen, damit ſie munter bleiben, aber nicht zuſammen, ſondern jedes für ſich. Im dritten Aufzug, ſternenhelle Nacht, zählen Miranda und Fernando, ungeſehen von einander, an Maja's Grab ihr Korallen-Penſum. Syceraxſteigt plötzlich aus dem Boden auf und will an den Liebenden wie an Proſpero ihre Rache kühlen, will Caliban in ſeine Herrſchaft über die Inſel wieder einſetzen. Aber Maja, Proſpero's Freundin, wacht: ſie erhebt aus ihrem Grabe, und die zwei Schatten führen eine pantomimiſche „Geiſter-Erſcheinung“ ohne Geſang, aber mit Muſikbegleitung auf. Darin ruht der Wendepunkt des Stückes; Syceraxwird beſiegt, Maja „ſteigt majeſtätiſch wieder in ihre Gruft“, welche ſich „mittelſt der Verſenkung“ in einen Palmbaum verwandelt. Von nun an wendet ſich alles zum Guten: Ariel meldet Proſpero ſeine Rettung, Edelknabe Fabio findet ſeinen Herrn Fernando wieder, Caliban, Orenzio und Stefano werden verſteinert, und damit das Schauſpiel auch politiſch und patriotiſch als moraliſches Reſtaurations-Exempel ausgehe, erklärt der Steuermann Ruperto, mit dem Schiffsvolk herbeieilend, Mayland's Tyrann ſei geſtürzt, ermordet, und das befreite Vaterland

wünſche ſich ſeinen guten Fürſten zurück, deſſen Tugenden es einſt verkannte. Ruperto hat ſich erboten, ihn beimzubringen; er vermag dies um ſo eher, als er es war, der ihn auf die wüſte Inſel geſchleppt und dort verlaſſen. Proſpero amneſtirt ihn für dieſe ſchöne That und läßt ſich bewegen, zu ſeinen „Kindern" zurückzukehren.

„Allmächtig iſt die Liebe
Zu dir, o Vaterland!
Am Ziel der Lebensreiſe
Erwacht ſie noch im Greiſe
Und leitet trotz den Jahren
Durch Muthen und Gefahren
Ihn ſanft am Gängelband!"

Mit dieſer Strophe, deren epigrammatiſchen Endreim Gotter gewiß nicht übel gemeint, leitet ſich das Finale ein, welches die Oper beſchließt mit dem Matroſen-Chor:

„Winde und Wogen,
Seid uns gewogen!
Sonnen und Sterne
Laßt es uns glücken!
Muthig, ihr Brüder,
Stoßt vom Strand!
Muthiger Schiffer
Spähenden Blicken
Schwindet die Ferne,
Winket das Land!"

Dieſer Gotter, einer Seits mit Shakſpeare verglichen, anderer Seits mit Dryden und Scribe, ſteht er nicht weiter ab als ſie vom Original? Der franzöſiſche Styl Dryden's putzt daſſelbe mit theils neumodiſchem, theils zauberhaftem Beiwerk auf; Scribe's und ſeines Mitarbeiters Halevy eklektiſche und kosmopolitiſche Manier bergen aus allen Schulen, von jeder Kunſt die Mittel, mit denen ſie Shakſpeare bereichern zu müſſen meinen. Was thut dagegen Gotter? Er zieht den fantaſtiſchen Sturm in das Gebiet des Familien-Rührſtückes herab; was Wunderbares darin iſt, ſucht er ſo nüchtern wie möglich zu erklären, und wenn ſeine Naivetät nicht ſo laſciv ſpielt, wie die ſeines Vorgängers, ſeine Theater-Effekte nicht ſo pomphaft ſind, wie die ſeines Nachfolgers, ſo hat es ihm gewiß nicht an dem ſchlechten Willen zu beidem gefehlt. Zwar erſcheint es eine wohlfeile Weisheit, von dem heutigen Standpunkte aus den Stab zu brechen

über ein Werk wie diese Geisterinsel; allein auch im Lichte ihrer eigenen Zeit betrachtet, gemessen an ihren nächsten Nachbarn, an der Uebersetzung Schlegel's, an der Bearbeitung Tieck's, steht sie denn doch gar zu platt und niedrig da und beweist auf's Neue, wie leicht noch vor zwei Menschenaltern der Eintritt in die damalige Walhalla, die „Miniatur-Bibliothek deutscher Klassiker", erkauft worden.

Tieck hat den Sturm in Prosa übersetzt und zugleich ausdrücklich für die Darstellung bestimmt, wozu sein Freund, Musikdirektor Wesely, die nöthige Musik geliefert. In der Vorrede verspricht er, falls das Stück auf dem Theater gefiele, den Sommernachtstraum, ebenfalls von Wesely komponirt, bald folgen zu lassen. Bekanntlich ist sein Sturm niemals auf die Bühne gelangt, sein Sommernachtstraum spät, und mit Mendelssohn-Bartholdy statt mit Wesely: — Geduld wird immer belohnt. Daß Tieck aber an den Sturm als an den Sommernachtstraum gegangen, beweist, wie ungleich bühnengerechter als dieser ihm jener erschienen ist; eine Ansicht, mit welcher wir vollkommen übereinstimmen, und zwar nicht blos in Berücksichtigung der größeren inneren Ordnung und Planmäßigkeit des Sturm, sondern auch im Vergleich der szenischen Schwierigkeiten beider Aufgaben. Was Tieck's Uebersetzung angeht, so ist sie, obgleich in ungebundener Rede, doch viel freier als seine Bearbeitung, die sich in der Zahl und Eintheilung der Akte, der Szenen ganz an das Original bindet. Ariel's Lieder, die Geister-Chöre, Caliban's und seiner Kumpane Gesang sind in der Form durchaus von Tieck's eigener Erfindung; ebenso ein Zwischenspiel von Sylphen und Sylphiden, welches er an Stelle der mythologischen Maske einschiebt, und worin eine Geliebte Ariel's, Melida, als neue Person eingeführt wird. Die ganze Arbeit ist die eines jungen Mannes, — Tieck zählte dreiundzwanzig Jahre, — der mit Geschmack und Geschick an eine Lieblingsaufgabe geht, ohne von deren Schwierigkeiten sich genaue Rechenschaft zu geben, ohne sie einmal alle zu kennen. Wenn man diese erste Bearbeitung des Sturm mit der letzten des Sommernachtstraum vergleicht, so sieht man deutlich, wie viele ideale Ansprüche, poetische Tendenzen, jugendliche Illusionen auf dem Wege zu der wirklichen Bühne und innerhalb derselben verloren gehen. Der zwanzigjährige Tieck hätte den Som-

mernachtstraum nicht so eingerichtet, wie es der achtzigjährige that, und der achtzigjährige den Sturm nicht so gegeben, wie ihn der zwanzigjährige eingerichtet.

Wir wollten mit unserer Bearbeitung lieber da anknüpfen, wo Tieck aufgehört, als da, wo er angefangen. Deswegen lehnt sich unser Sturm an seinen Sommernachtstraum in der inneren Einrichtung unverholen und absichtlich an, wie er in der Uebersetzung Schlegel, jedoch noch freier als in Macbeth, folgt. Die Eintheilung in drei Aufzüge, deren mittlerer, von verhältnißmäßig langer Dauer, von zwei kurzen eingefaßt wird, stammt aus Tieck's Sommernachtstraum. Dagegen sind wir in der szenischen Einrichtung von Tieck abgewichen, und zwar in einem Hauptstück: in der Nachbildung der Shakspeare-Bühne. Bekanntlich erblickte Tieck eine Zeit lang in der Annahme der altenglischen Theater-Einrichtung das einzige Heil für das deutsche Drama; eine Grille, der auch Immermann, halb Nachzügler, halb Gegenfüßler der Romantik, noch einmal nachgelaufen ist. So bequem diese Einrichtung, die Empirbühne durch Seiten-Treppen mit der Hauptbühne im Zusammenhang und doch auch wieder in Abgeschiedenheit von ihr, für das altenglische Theater gewesen, durch dessen architektonische Verhältnisse sie bedingt wird: ebensowenig Vortheil können wir uns für das heutige Theater von einer mechanischen Nachahmung derselben versprechen. Sie nützt nur dann wesentlich, wenn auch die übrigen Eigenthümlichkeiten der Shakspeare'schen Szene, namentlich deren geringe Tiefe und die bloße Andeutung des Dekorations-Wechsels, angenommen werden, was gegenüber den berechtigten oder unberechtigten, jeden Falls nicht mehr zurückzuweisenden Täuschungs- und Natürlichkeits-Forderungen eines modernen Publikums unmöglich ist. Für sich allein und einseitig auf die heutige Bühne übertragen, wird die dreitheilige Bühne ungleich häufiger stören, als nützen, und selbst bei Aufführungen Shakspeare'scher Stücke nur noch in wenig Fällen, niemals ohne Modificationen zu gebrauchen sein. Im zweiten Aufzug unserer Macbeth-Einrichtung haben wir sie im Style der modernen Szenik ausgeführt, nicht der alten blos nachgeahmt, während wir die Erscheinung der Könige im vierten Akt nicht auf die Empirbühne verlegen. Auch Julia's Balcon, das Capitol, die Zinnen von Angers

ohne Weiteres da eben anzunehmen und anzudeuten, erſcheint uns bedenklich, und ſelbſt im Sommernachtstraum hat, wie wir, mit Eduard Devrient übereinſtimmend, glauben, Tieck dem Eindruck nur geſchadet, indem er ein weitläuftiges oberes Stockwerk im Elfenreich anlegt: das Bild wird gebrochen, ein raſches Zuſammenſpiel verhindert, die leichte, luftige Bewegung des Ganzen ſchwerfällig gemacht. Im Sturm war gar keine Nothwendigkeit vorhanden, dieſe Einrichtung nachzuahmen oder auch auszubilden, obgleich Shakſpeare ſie für Proſpero's Zelle und Ariel's Erſcheinung unſtreitig benützte. Wir ſtellen das Stück, ohne Schwierigkeit obendrein, auf den ebenen Boden unſerer Bühne. Gleich entſchieden ſind wir mit deſſen innerer Form zu Werk gegangen, indem wir es als Schauſpiel, nicht als Singſpiel, noch weniger als Oper behandeln, allerdings ohne das muſikaliſche Element ganz auszuſchließen. Dies wäre nicht im Sinne Shakſpeare's, ſondern ein Gewaltſtreich gegen ſeine, deutlich genug ausgedrückten Abſichten geweſen. Keine ſeiner Dichtungen ſchreibt ſo beſtimmt und ſo umfangreich die Mitwirkung der Muſik vor, welche auch als äußeres Bindemittel zwiſchen dem ſinnlichen und dem überſinnlichen Theil der Compoſition unerläßlich iſt. Ferdinand wird durch Ariel's Lied eingeführt, ſein Vater mit Muſik eingeſchläfert, Stephano tritt ſingend auf, Caliban geht ſingend ab, Ariel ſpielt zum Geiſtermahl auf, das Intermezzo verlangt Muſik, Proſpero's Zauberei desgleichen, und zum Schluß Ariel's Abſchied. Von ſo vielen Aufforderungen der Ton- und der Tanzkunſt haben wir mehr vermieden, als befolgt. Ariel's Lied „We the Bien' ſaug' ich mich ein", obgleich in der Compoſition wohlgelungen, iſt ganz weggeblieben: in den letzten Aufzug verlegt, hielt es die zum Schluß eilende Handlung auf und beſitzt für ein deutſches Publikum nicht, wie in England, den Reiz bekannter, volksthümlicher Anklänge. Die muſikaliſche Introduction Ariel's ziehen wir mit dem Chor der Geiſter zuſammen und als dominirendes Motiv durch das ganze Stück hindurch, mit Einlage von zwei Text-Varianten, die freilich nicht aus Shakſpeare ſind, aber ſo treu wie möglich an ſeine Worte ſich halten. Um an das Colorit der Oper auch nicht entfernt anzuſtreifen, ſind Solo- und Bravour-Stücke aus dem Spiel geblieben; wo Muſik nöthig war, liegt ſie im

Orcheſter, auf dem Chor, und weder Caliban noch Stephano oder Trinculo ſollen erſte Sänger ſein, wie Ariel nicht von der Opern-Soubrette übernommen zu werden braucht. Wenn die Schauſpielerin, welche ihn darſtellt, nicht muſikaliſch genug iſt, um ſein Auftritts-Lied zu ſingen, ſo kann die Rolle in einen muſikaliſchen und einen recitirenden Theil ohne Schwierigkeit und ohne Nachtheil geſpalten werden: Ariel, der redet, erhält dann eine ſingende Aeola zur Seite, welche, da ſie ohnehin immer mit dem Chor auftritt und zu thun hat, als deſſen Anführerin an natürlicher und gewohnter Stelle erſcheint. Die Compoſition Taubert's hat ſich in dieſer Richtung wie in jeder anderen mit wahrhafter Selbſtverläugnung und beſcheidenſter Unterordnung dem Original und der Bearbeitung gefügt. Sie ſchließt ſich wie ein Rahmen dem Gemälde an, von dieſem untrennbar, ſeiner Wirkung nothwendig. Dabei hat ſie zugleich trotz aller Selbſtbeſchränkung einen ſo weiten Spielraum ſich zu erobern und mit ſo tiefem Verſtändniß in das Original einzudringen gewußt, daß ſie ebenſo charakteriſtiſch und objektiv in ihrer Auffaſſung, wie friſch und ſelbſtändig in der Ausführung erſcheint. Sie unterſcheidet, auch darin dem Dichter und dem Bearbeiter folgend, in muſikaliſchen Grundzügen zwei Gruppen: eine romantiſch-ideale, durch Proſpero, Ariel und die Geiſter vertreten, und eine bäuriſch-komiſche, welcher der zweite Akt, mit Caliban, ſeinen leichtſinnigen Geſellen und der wilden Jagd auf ſie, angehört. Wahrhaft originelle Muſikſtücke von ſchlagender Wirkung ſind: der Auftritt und das Lied Caliban's, das Lied Ariel's, mit dem Chor der Nymphen verwebt, die Tafelmuſik der kleinen Genien im zweiten Aufzug, der grotesk-komiſche Parademarſch der drei luſtigen Figuren, die Verfolgung derſelben, und der reizende Schnittertanz im Intermezzo des dritten Aufzuges. Einzelne feine Züge, ſo im Chor hinter der Szene die neckiſche echoartige Wiederholung von Ariel's Ausruf „Du lügſt", die Verſpottung Caliban's mit ſeinem eigenen Lied: „Will nicht mehr Fiſchfänger ſein", ſind Eigenthum des Componiſten und haben als höchſt glückliche Einfälle vortrefflich gewirkt. In gleicher Weiſe wie die Muſik iſt auch das Ballet dem poetiſchen Element des Stückes nicht über den Kopf gewachſen, ſondern nur hilfreich beigeſprungen. Vier Nummern, der Nixen-

reigen, der Genientanz, der Schnittertanz und das Finale des zweiten Aufzuges, die Jagd auf die drei Trunkenbolde, boten hier Gelegenheit zur choreographiſchen Ausſchmückung. Wenn letztere, die Jagd, einiger Maßen an den Schluß der Oper „Die luſtigen Weiber von Windſor“ erinnert, ſo liegt die Aehnlichkeit des Arrangements in der Situation begründet.

Ueber die Behandlung und Eintheilung des Schauſpiels bleibt wenig zu ſagen übrig. Die wichtigſte Aenderung hat den Anfang, die berühmte Darſtellung des Seeſturmes, getroffen. Bei vollkommener Anerkennung der poetiſchen Schönheit dieſer Szene, haben wir doch deren Dialog gänzlich unterdrückt, nicht ohne reifliche Ueberlegung, ſogar nicht ohne den Verſuch, ihn zu retten. Hierzu gab es nur ein Mittel: die Szene auf dem Schiff, ſtatt auf der See ſpielen zu laſſen; ein Mittel, das an ſich wenig Schwierigkeiten hatte, denn das Deck eines Schiffes iſt oft genug, in den Opern fliegender Holländer, Hayder, im Schauſpiel Monaldeschi, ſzeniſch dargeſtellt worden. Allein ſobald dies geſchah, mußte der Sturm, das Scheitern des Schiffes, wegbleiben oder konnte doch nur mangelhaft angedeutet werden; außerdem ging ein wirkſamer Kontraſt, die ſtürmiſche See und das ſtille Eiland Proſpero's, verloren, der für die Einleitung des Stückes und zur Hervorbringung der rechten Stimmung zu demſelben ſo weſentlich erſchien, daß wir nicht anſtanden, ihm den Dialog der Schiffsmannſchaft und der Paſſagiere zu opfern. Großen Eindruck kann dieſer Dialog auf der Bühne ohnehin nicht machen; er iſt zu kurz, um allſeitig und vollſtändig aufgefaßt zu werden, und doch gerade in dieſer Kürze ſo karakteriſtiſch, daß er durch willkürliche und müßige Einſchiebſel an Wirkung nur einbüßt, nicht gewinnt. Dryden und Davenant haben ihn desungeachtet ausgedehnt, Macready ihn unverändert beibehalten; den Engländern iſt das ſeemänniſche Detail dergeſtalt wichtig, daß alles Ernſtes zwei Nautiker vom Fach, Lord Mulgrave und Captain Glascock, von der Royal Navy, die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Kommando-Rufe gegen einen Kritiker vom Fach, den alten Dr. Johnſon, vertheidigt und nachgewieſen haben. Auf einer deutſchen Bühne wird das Manoeuvre des Einziehens des Bramſegels und Aufziehen des Schönfahrſegels, wie Schlegel überſetzt, weder das

Schiff, noch den Schiffbruch retten, die Späße Gonzalo's aber verhallen ungehört in dem Lärm der Introduction. Deshalb ist diese in unserer Einrichtung der Musik allein, ohne Dialog, überlassen und die Neuerung einer in Szene gesetzten Ouverture versucht worden. Dekorationsmalerei und Instrumental-Musik versinnlichen kräftiger und allgemein verständlicher, als der spannendste Dialog thun würde, den Eindruck des vor den Augen des Zuschauers scheiternden und sinkenden Schiffes. Damit die Szene nicht allzulang leer bleibe, wird Ariel mit Luft- und Wasser-Geistern, als Leiter des ganzen Sturmes, sichtbar; auch die Schiffsmannschaft ist auf dem Deck zu sehen und verschiedenartig beschäftigt. Diese Einrichtung bietet keine anderen Schwierigkeiten dar, als daß sie ein pünktliches Ineinandergreifen der musikalischen und szenischen Execution fordert. Das Königsschiff ist zweimal vorhanden: das erste Mal gemalt, weil es in der Tiefe der Bühne nur vorüberzieht, das zweite Mal praktikabel, auf Rollen gestellt und mit einem sogenannten Stechnagel zum gänzlichen Auseinanderfallen eingerichtet. Außer dem gewöhnlichen Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs, das der Orchester-Dirigent giebt, sind zwischen ihm und dem Maschinisten dann noch folgende weitere Zeichen zu vereinbaren, nach bestimmten Momenten in der Partitur einzutheilen und genau zu beobachten: 1) zum Erscheinen der königlichen Flotte, 2) zum Erscheinen des gemalten Königsschiffes, 3) zum Erscheinen des praktikabeln Königsschiffes, 4) zu dessen Fall und Bruch, den ein heftiger Blitz und lauter Einschlagdonner bezeichnet, 5) zum Vorfallen der Wolkenvorhänge, hinter denen die zweite Szene gestellt wird, 6) zu deren Wegziehen, sobald letztere fertig dasteht. Die Zeichen für den Beleuchtungsübergang und Wechsel richten sich nach obigen Zeichen. Wenn alle diese Einzelnheiten genau und rasch in einander greifen, ist der Erfolg dieser musikalisch-szenischen Introduction zu verbürgen.

Auf dieselbe hebt sich dann die ruhige Exposition desto wirksamer ab, und der erste Aufzug verläuft ganz nach dem Original, nur daß, um einen genügenden Aktschluß zu gewinnen, Ariel's Lied als Chor der Nymphen wiederholt und choreographisch begleitet wird. Der zweite Aufzug der Bearbeitung umfaßt den zweiten und

dritten des Originals und ſchließt mit dem Finale des vierten; durchgreifende Aenderungen, welche ſich aber, wie die Auslaſſungen im Texte, nicht blos durch äußere Gründe rechtfertigen, zum Beiſpiel durch die Nothwendigkeit, allzuhäufigen Szenenwechſel zu vermeiden und dem zweiten Akt ein breites Ende zu geben, ſondern die auch innerlich erklärt werden, indem nur in dieſer Anordnung das Gleichartige und Zuſammengehörige neben einander ſteht und aus dem Schlußaufzug alles entfernt iſt, was die harmoniſch verhallende Stimmung des Gedichts ſtören könnte. Der zweite Aufzug beſteht nunmehr aus folgenden, unter einander parallel laufenden und doch im Intereſſe geſteigerten Momenten: die Verſchwörung gegen den König und unmittelbar darauf deren Parodie, Caliban's Anſchlag auf Proſpero; in der Mitte des Akts, auf der Höhe der Stimmung, ſchwebt die reizende Liebesſzene, worauf Ariel's Strafgericht gegen die Schuldigen und abermals als Parodie deſſelben die Geiſterjagd gegen Caliban folgt. Das komiſche Element hat in dieſem Akte breiten Raum zur Entfaltung; entſprechend tritt auch das muſikaliſche und ſzeniſche mehr in den Vordergrund. Der dritte Aufzug endlich, aus der erſten Hälfte des vierten und aus dem fünften im Original zuſammengeſetzt, drängt wiederum mit erheblichen Kürzungen im Dialog dem Ende zu. Jedoch iſt von dem mythologiſchen Intermezzo zwar nicht die befremdende und ſtörende Erſcheinung der Ceres und Juno, wohl aber der Tanz der Schnitter mit den Nymphen unter begleitenden Chorgeſängen ſtehen geblieben, was ſich, als Feſtſpiel für das verliebte Paar und als Zauberſpiel Proſpero's, doppelt rechtfertigt. Die namhafteſte Abweichung vom Original bildet der Schluß: Ariel's Epilog iſt da mit dem heutigen Theaterſtil ſo wenig zu vereinigen, wie der Epilog Puck's im Sommernachtstraum, den Tieck ſprechen, aber jedes Publikum ungehört verhallen läßt. Auch der einfache Abgang der handelnden Perſonen in die Zelle des Proſpero erſchien als Ausgang einer ſo breit und reich angelegten Vorſtellung zu dürftig. Deshalb wurde das Motiv der Introduction noch einmal als Finale benützt, und Ariel's Rückkehr in ſein luftiges Element unter Abſchiedsgrüßen und Geſängen der Nymphen, wie auch die Heimfahrt des neu aufgetakelten Königsſchiffs, mit den Vereinigten und Geretteten an Bord, ſichtbar dargeſtellt.

In dieſer Geſtalt umgearbeitet, läßt ſich unſer Sturm dem Leſer als ein klares und abgerundetes Bild des Originals, den Theatern als ein bühnen-mögliches und bühnen-gerechtes Stück darbieten. Die reichſten unter dieſen finden Gelegenheit, alle ihre Mittel und Kräfte, die erfinderiſche Kunſt ihrer Maſchiniſten und Dekorateure, den ſtandesgemäßen Aufwand ihrer Haus- und Hofhaltung auch einmal auf einen anderen Gegenſtand als eine Spektakel-Oper zu verwenden, deren Herrſchaft außerdem gleichzeitig mit der Wattung einem raſchen Ende entgegen gebt. Umgekehrt ſind auch die kleinſten Stadttheater in den Stand geſetzt, einen neuen Shakſpeare auf ihre Bretter zu verpflanzen; denn der Sturm macht, wenn man will, weniger Umſtände und Unkoſten als der Sommernachtstraum. Wo der Schiffbruch auf der Bühne nicht dargeſtellt werden kann, laſſe man ihn nur im Orcheſter ſpielen; die Ouverture allein erklärt den Sturm, und in der Expoſition wird von Miranda und Proſpero die Gefahr und die Rettung des Schiffes ja auch noch deutlich erzählt. Außer dieſer Szene giebt es weder ſzeniſche Schwierigkeiten mehr, noch außerordentliche Dekorationen, die neu zu fertigen wären. Das Perſonal angehend, ſind erſte Opernkräfte nicht nur nicht nöthig, ſondern nicht einmal zweckmäßig: ein Chor, weniger zahlreich als in den gangbarſten Opern, reicht aus, das muſikaliſche Element, im Verein mit dem Orcheſter, zu vertreten, und das dringende Bedürfniß eines Ballets wird da, wo es nicht bereits zu einer ſüßen, freundlichen Gewohnheit des Daſeins geworden iſt, durch den Sturm nicht erweckt werden. Wenn eine gewiſſenhafte Direction demſelben ein ungewöhnliches Opfer zu bringen geneigt ſein ſollte, ſo würde ſie wohl thun, dieſer Vorſtellung, gleichwie einer Oper, ein Programm von einem halben Druckbogen zu widmen, welches die Intentionen des Dichters und des Bearbeiters mit ein paar Worten erklärte und den Text der wenigen Geſänge mittheilte. In England meldet der Theaterzettel bei jeder Neuigkeit dem Publikum ganz genau, was es zu ſehen und zu hören kriegt; auch geſchichtliche und litterariſterische Bemerkungen über den Stoff des Stückes, den Verfaſſer, die früheren Aufführungen u. ſ. w. werden nicht geſpart. In unſerm ſoliden Deutſchland würde dergleichen für unwürdige Marktſchreierei oder für unnütze Weitläuftigkeit ausge-

geben werden. Und doch sollte man es gerade dem deutschen Publikum so bequem wie möglich machen, weil dasselbe mehr als jedes andere es sich selbst nur zu bequem zu machen pflegt.

Wir schließen mit einer Nachricht über die bisherigen Aufführungen unserer Bearbeitung des Sturm.

Die erste fand statt zu München am 28. November 1855, zur Feier des Geburtstags des Königs von Bayern; Kapellmeister Taubert dirigirte persönlich seine Musik. Der Erfolg war ein so günstiger, daß das Stück oft und bald wiederholt wurde und als Repertoire-Stück betrachtet werden konnte. In Weimar erschien, ebenfalls beifällig aufgenommen, der Sturm zur Feier des Geburtstages des Großherzogs von Sachsen, 24. Juni 1857, vor dem dort stattgefundenen Intendanz-Wechsel, wie zu bemerken nicht überflüssig sein dürfte. Von andern Darstellungen unserer Bearbeitung hat bisher nichts verlautet; in Dresden soll eine andere, mit welcher der dortige Dramaturg, Pabst, seit längerer Zeit beschäftigt ist, und zu der dessen Bruder, der Tondichter der „letzten Tage von Pompeji", die Musik setzt, zur Aufführung gelangen. Auf den übrigen deutschen Theatern herrscht noch tiefe Windstille; nirgends ein Vorzeichen von Sturm. Dies darf nicht Wunder nehmen. Schiller's Macbeth brauchte zur Reise von Weimar nach Wien acht Jahre, nach Berlin neun. Auch in unserer Zeit sind die Eisenbahnen für Theater-Manuskripte noch nicht erfunden. Der Sommernachtstraum von Tieck ging, trotz Mendelssohn's Musik, nicht im Sturmschritt, sondern gleichfalls im Schritt unseres „Sturm", über die deutschen Bühnen, und bis zur Stunde giebt es in berühmten Haupt- und Residenzstädten gebildete Publikümer, welche darauf schwören, daß dergleichen Dummheiten und Gemeinheiten, wie sie im Sommernachtstraum vorkommen, eines anständigen Hoftheaters unwürdig sind. Gut Ding will Weile haben überall, in Deutschland — lange Weile.

Leipzig. Druck von Giesecke & Devrient.

In **Hartleben's** Verlag ist erschienen und durch dessen Verlags-Expedition in **Leipzig, Wien** und **Pesth** zu beziehen:

Geist deutscher Klassiker,

Blumenlese ihrer geistreichsten und gemüthlichsten Gedanken, Maximen und Aussprüche, herausgegeben von **Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.**

Sammlungen von Aphorismen, Maximen und schönen Bildern aus den besten Schriftstellern waren von jeher vorzüglich geschätzt, es sind die Blüthen ihres Denkens, die Früchte ihres Erlebens, sie sind befruchtende Gedankenkeime und eine Bereicherung echter Lebensweisheit. Einen doppelten Werth gewinnen solche Lesefrüchte, wenn sie von einem Manne ausgewählt sind wie **Ernst von Feuchtersleben,** dem genialen Denker und tief innerlichen Poeten, der darin sein durchdringendes Verständniß und seinen gebildeten Geschmack bewährt.

Die Sammlung wird aus zehn Bändchen bestehen:

1. Goethe. — 2. Jean Paul. — 3. Herder. — 4. Wieland. — 5. Schiller. — 6. Menzel-Sternau. — 7. Klinger. — 8. Lessing. — 9. Hippel. — 10. Lichtenberg.

Jeder Theil einzeln 10 Neugr.

Leipzig, Druck von Grieseke & Devrient.

Bibliothek

ausländischer Klassiker

in

deutscher Uebertragung.

25. Band.

Französische Literatur.

Beaumarchais (Figaro's Hochzeit).

Hildburghausen.
Verlag des Bibliographischen Instituts.
1865.

Beaumarchais'

Ein toller Tag

oder

Figaro's Hochzeit.

Ueberſetzt und eingeleitet

durch

Franz Dingelſtedt.

Ungültig
Landesbibliothek
Dresden

Hildburghauſen.
Verlag des Bibliographiſchen Inſtituts.
1865.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1947 ID 635

Einleitung.

Nachstehender Beitrag zur „Bibliothek ausländischer Klassiker" bedarf einer erklärenden Vorrede. Er bietet dem Leser nicht ein reines Kunstwerk, das sich selbst erklärt, auch nicht ein hohes Meisterwerk von der Formvollendung einer griechischen Tragödie oder der ursprünglichen, ewigen komischen Kraft einer Komödie Shakespeare's, Molière's; „Figaro's Hochzeit" ist vielmehr ein Zeit- und Sittengemälde, ein Stück Tendenzliteratur. Und doch gehört sie nothwendig in ein Panorama der Weltliteratur; denn sie hat Epoche gemacht, nicht blos auf der Bühne, sondern in der Kulturgeschichte, sie stellt sich, von heutigem Standpunkte betrachtet und beleuchtet, dar als ein, wenn auch unbewußtes, doch tiefbedeutungsvolles lustiges Vorspiel des größten Drama's der neuen Weltgeschichte. Sie gleicht dem vulkanischen Ausbruch, der dem Erdbeben im Völkerleben vorangeht, von ihm erzeugt und doch es ankündigend. Werk, Verfasser und Zeit erläutern und bedingen hier einander in so innigem Zusammenhang, daß sie, getrennt, nicht verstanden und nicht gewürdigt werden können. Fassen wir sie denn zusammen auf, in einem flüchtigen Ueberblick, so kurz wie möglich, und wie nach Raum und dem Plane der „Bibliothek" nöthig*).

Pierre Augustin Caron wurde am 24. Januar 1732 geboren, in der Straße St. Denis zu Paris, als Sohn eines Uhrmachers. Er lernte das Handwerk seines Vaters, vielleicht nicht ganz und gar aus Neigung, jedoch so gut und tüchtig, daß er es bis zum 24. Lebensjahr ausübte und es sogar zu einer verbessernden Erfindung darin brachte, die „Hemmung" betreffend, über welche Erfindung er in einen Zeitungs- und Rechtsstreit mit unbefugten Nachahmern gerieth, den ersten der zahl-

*) Wir folgen in unseren Aufzeichnungen dem neuesten, verdienstvollen Biographen Beaumarchais', Lomenie.

reichen Prozesse, die sein langes Leben ausfüllen. „Ma vie est un combat"; dies Wort Voltaire's ist mit Recht der Gesammtausgabe von Beaumarchais' Schriften (Paris 1809) als Motto vorangesetzt.

Den jungen Uhrmacher, einen unruhigen und heißen Kopf, zog es aus dem Glaskasten der väterlichen Werkstatt unwiderstehlich hinaus in die Welt, aus dem Dunst des Krämerviertels von Paris in die Versailler Hofluft, die Moschus- und Verwesung duftende. Seine Kunstfertigkeit auf der Harfe, einem Instrument, das damals in Frankreich noch den Reiz der Neuheit hatte, bahnte ihm den Weg, vereinigt mit einer äußerst vortheilhaften, aber auch jeden Vortheil schlau wahrnehmenden und dreist verfolgenden Persönlichkeit. Er ward binnen Kurzem der Günstling der vier Töchter Ludwigs XV., Mesdames de France, spielte eine Figur in ihren vertrauten Zirkeln, sang, musicirte und dirigirte in den kleinen Familienconcerten des Hofes. Doch genügte die Rolle eines David vor dem altgewordenen Saul weder dem Ehrgeiz, noch dem Thatendrang des strebsamen Adepten. Zu seinem Glücke gab es in das sonst überall verschlossene und jedem Profanen unzugängliche Allerheiligste und Allerhöchste gewisse Hinterthüren. Das absolute Königthum verkaufte, um jenen Preis, oder auch an den Meistbietenden, kleine und große Titel, Hofämter, Chargen, welche sich, zum Theil unter den barocksten Bezeichnungen, in dem Almanach de Versailles als Reste einer vorsündfluthlichen Zeit erhalten haben: Beaumarchais wurde 1755 controleur clerc d'office de la maison du Roi, was nach heutigem Stil etwa in Hofküchenschreiber zu übersetzen sein wird. Die Rechte und Verpflichtungen dieser Stellung bestanden darin, bei Galatafeln „das Fleisch Seiner Majestät" zu serviren. Molière, der Dichter des Tartufe, als valet de chambre tapissier Ludwigs XIV., und Beaumarchais-Figaro, der feierlich, den Hofdegen an der Seite, vor dem Küchenpersonal einherschreitet und „la viande du Roi" auf die Tafel Ludwigs XV. setzt: das sind zwei von jenen unvergleichlichen, tiefironischen und hochkomischen Randzeichnungen, mit welchen der Humor des Weltgeistes seine ernsten Annalen spielend zu illustriren pflegt.

Der Hofinvalide, von welchem Beaumarchais sein Amt, wie heutzutage eine Realgerechtsame, erstanden hatte, erwies ihm den weiteren Dienst, bald darauf das Zeitliche zu segnen. Beaumarchais heirathete seine Wittwe und nahm, — angeblich von einer kleinen Besitzung derselben, in Wahrheit aber wohl aus eigener Erfindung und Wahl, — statt des kahlen, kurzen Namens Caron, der über dem Ladenschilde seines Vaters noch prangte, den längeren, volltönenderen an, welchen er später in einem der glänzendsten Stadtviertel von Paris (Boulevart

Beaumarchais) und in der Literaturgeschichte verewigen sollte. Das kleine Vermögen seiner Frau bildete die Grundlage seiner mannigfachen, in das Höchste gehenden, zwischen Millionen und Null schwankenden Unternehmungen. Einer der Rothschilde oder Pereires jener Zeit, Paris du Verney, welchem Beaumarchais eine werthvolle Auszeichnung durch die Prinzessinnen, seine treuen Gönnerinnen, verschafft hatte, betheiligte ihn zum Dank bei gewinnreichen Unternehmungen und weihte ihn in die Geheimnisse der hohen Finanzkunst ein. So gewann Beaumarchais die Mittel emporzukommen, die sein Geist allein niemals gegeben haben würde. Im Jahr 1761 stieg er auf zu der Sinecure eines Secrétaire du Roi, um den billigen Preis von 85,000 Francs; er bezahlte damit zugleich ein Adelsdiplom. Die Absicht, im folgenden Jahre schon die erledigte Stelle eines grand-maitre des eaux et forêts, deren es nur 18 in ganz Frankreich gab, um 500,000 Francs an sich zu bringen, mißlang durch den Widerstand seiner Kollegen; er mußte sich mit dem immerhin vornehmen Titel begnügen: Lieutenant-Général des chasses à la Capitainerie de la Varenne du Louvre, den er 1763 erlangte. In dieser Eigenschaft hat Beaumarchais, als Stellvertreter eines Herzogs, der Capitaine-Général war, geraume Zeit einem Forst-, Jug- und Hegegericht in Sachen königlicher Jagdprivilegien vorgesessen, das im Louvre abgehalten wurde. Nicht ein volles Menschenalter später war die Revolution mit ihrem blutigen Schwamm über alle diese Herrlichkeiten gefahren und hatte den glücklichen Besitzer derselben zurückgelassen als — Citoyen Beaumarchais.

Wir verzichten darauf, die auf- und absteigende Linie eines solchen Lebenslaufes, in welchem sich die ganze, unstäte, fieberhaft bewegte Zeit abspiegelt, durch alle Windungen und Wechsel zu begleiten. Nur erwähnen wollen wir die verschiedenartigen Felder menschlicher Thätigkeit, auf denen Beaumarchais theils gleichzeitig, theils nach einander gewirkt hat. Er war Geldspekulant, Bank- und Börsenmann, Papierfabrikant, Holzhändler en gros, — Schiffsreeder, der eine Flottille von vierzig Kauffahrern, sammt einem eigenen Kriegsschiff von 52 Kanonen zur Deckung, den amerikanischen Freistaaten in dem Unabhängigkeitskampf gegen England, im Auftrag Spaniens und Frankreichs, zu Hülfe sandte, — geheimer Agent Ludwigs XV. und seines Nachfolgers, wie ihrer Minister, in allerlei Aufträgen, die man einer regelmäßigen Diplomatie nicht zuzumuthen pflegt, zum Beispiel Aufkauf von Pasquillen gegen die Pompadour und gegen Königin Marie Antoinette, Verhandlungen mit dem geheimnißvollen Chevalier d'Eon, — Verlagsbuchhändler, der für eine doppelte Gesammtausgabe Voltaire's in 20,000 Exemplaren Lettern aus

England, Papier aus Holland kommen ließ und zur Ausführung des Geschäftes dem Markgrafen von Baden ein ganzes Schloß in Kehl abkaufte, — Lieferant für die französische Republik, welcher er 60,000 Stück Musketen über die holländische Grenze zu liefern wußte, — Stifter des jetzt über ganz Frankreich so fest und fruchtbar organisirten Vereins für Bühnenschriftsteller, — Unternehmer zahlreicher Bauwerke, worunter sein eigener, kostbarer Palast am Boulevart, — und nebenbei der populärste Dramatiker Frankreichs. Zu solchen Arbeiten rechne man seine persönlichen Fährlichkeiten, Abenteuer und Heimsuchungen: die spanische Reise in den Jahren 1764 und 1765, welche ihm, durch Goethe's „Clavigo", eine andere Art Unsterblichkeit*) eintrug — dreimalige Verhaftungen in Paris, — eine kurze Staatsgefangenschaft in Wien, — sein Exil in Hamburg, verschärft durch die Achterklärung des Nationalkonvents, durch eigene bitterste Noth, Einkerkerung der Seinigen in Paris, Konfiskation seines Vermögens, — endlich eine ganze Reihe von Rechtshändeln der langwierigsten und schwierigsten Art, mit dem Grafen Lablache um eine Erbschaft, mit dem Parlamentsrath Götzmann und dessen intriguantem Weibe wegen Bestechung, mit dem Bananier Kornmann wegen Mitschuld an Ehebruch; lauter Streitsachen auf bürgerliches Leben oder Sterben, aus denen er zuweilen als Sieger hervorging, aber nicht ohne tiefe Wunden an seiner Ehre, zuweilen als Besiegter, der jedoch dann seinen Gegner mit der vollen Wucht seines Talents in den Schranken der öffentlichen Meinung niederwarf und eine Flucht von Flugschriften über ihn herabschüttete, welche klassisch in ihrer Art zu nennen sind.

Es liegt am Tage, daß einem so zerfahrenen, bewegten, in allen Farben schillernden Leben sowohl die innere Einheit, wie Klarheit, Festigkeit, Halt nach außen fehlen muß. Beaumarchais hat riesige Erfolge gehabt, aber auch riesige Täuschungen und Verluste, höchsten Ruhm neben tiefster Schmach und Demüthigung erfahren, alle Reize und alle Bitterkeiten gekostet, von denen ein Erdenwallen überhaupt ausgefüllt sein kann. Es giebt keine Verleumdung, keine Verfolgung und Feindseligkeit, die ihn nicht, von seinen ersten Schritten auf dem glatten Parket von Versailles bis zum Grabe und darüber hinaus, betroffen,

*) Beaumarchais' Familie scheint diese Verherrlichung einer brüderlichen That allerdings sehr auf Kosten der Wahrheit, wenig geschätzt zu haben. Als Goethe's Schauspiel auf die französische Bühne verpflanzt wurde, mußte der Name Beaumarchais in Ronac verwandelt werden, durch ein Anagramm des ehemaligen Namens Caron.

der er nicht, die Piſtole oder die Feder in der Hand, verzweifelten Widerſtand geleiſtet hätte. Vor Gericht mußte er ſich ſogar von der Anklage der Vergiftung zweier, nach kurzer Ehe verſtorbenen Gattinnen reinigen; bekanntlich lag Giftmordriecherei während des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts ebenſo in der Luft, wie Demagogenriecherei im erſten des jetzigen. Und als er, nach dreijährigem Exil, den Siebzigen nahe, harthörig und körperlich hinfällig geworden, dabei aber immer ungebrochenen Geiſtes, beißenden Witzes voll, zu jedem guten und ſchlechten Wortſpiel allzeit fertig, nach Paris zurückkehrte, um mit den Machthabern der Republik um die Trümmer ſeines Vermögens zu ringen, als er auf der Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts, am 18. Mai 1799, über Nacht eines ſtillen und raſchen Todes verblich, da wollte man ihm, dem ewigen Spötter und Spieler, ſelbſt dieſes ernſte, ehrliche Ende nicht glauben: die Wärter flüſterten von Selbſtmord durch Gift, wo nichts als ein natürlicher Schlagfluß vorlag. Er ſtarb in demſelben Hauſe am Boulevart, das er ſich mit fürſtlicher Pracht und Künſtlerlaune gebaut, aus deſſen Fenſtern er am verhängnißvollen 14. Juli den Sturz der Baſtille — in gewiſſem Sinne und zum Theil ſein Werk — mit angeſehen hatte, und wurde von den Seinigen in dem Garten dieſes Hauſes begraben. „Tandem quiesco" — Endlich Ruhe — hatte er ſelbſt über ſeine Gruft ſchreiben laſſen, um auch darin eine letzte Täuſchung nach dem Tode zu erleben. Sein Garten und ſein Grab ſind jetzt eine Straße, nachdem ſeine Gebeine in der Erde irgend eines pariſer Friedhofs vermoderten. Ihn überlebte ſeine dritte Gattin und eine einzige Tochter, die, an einen Herrn Delarue glücklich verheirathet und 1832 verſtorben, das Geſchlecht Beaumarchais', aber nicht ſeinen Namen, in zwei Enkeln und einer Enkelin bis zum heutigen Tage fortgeſetzt hat.

Ein Leben wie das in vorſtehenden Zügen ſkizzirte, iſt kein „Dichterleben", iſt es weder äußerlich als Stillleben in Blättern und Büchern, noch innerlich in der Selbſtbeſchränkung, Sammlung und Vertiefung, welche jede Kunſt von ihren geborenen und auserwählten Pflegern heiſcht. Der Geſchäfts- und Weltmann bleibt in Beaumarchais dem Schriftſteller von Fach, der Journaliſt und Pamphletiſt dem Dichter überlegen. Er ſelbſt ſagt, daß er nur zur Erholung — „par délassement" — mit Literatur ſich beſchäftigt habe und hinter der geiſtigen Bewegung ſeiner Zeit zurückgeblieben ſei, weil das Schriftſtellerthum als Lebensberuf einen ganzen Mann erfordre. Das Wort mag mehr beſcheiden als wahr, oder auch als ernſt gemeint geweſen ſein; denn in den wenigen Werken, welche Beaumarchais der Literatur gegeben hat, — ſie füllen

zwei Bände von sieben der Pariser Gesammtausgabe, — überflügelt er, und das nicht blos im Erfolge, sondern auch in Anlage und Zweck, alle Zeitgenossen. Zusammengehalten gewähren seine Stücke, sechs an der Zahl, allerdings nicht den Eindruck einer fortschreitenden, stätig entwickelten, künstlerisch gezüchteten Dichternatur, wie sie in den Werken Shakespeare's, Moliere's, Schiller's sich offenbart; aber in jedem einzelnen tritt um so schärfer ein kühner, origineller, überall neue Bahnen suchender und findender Geist auf, der sich in einem oder dem anderen Wurf einmal der Bühne zuwendet, wie sonst einem waghalsigen Experiment an der Börse, einer Spekulation zu Land oder Wasser, einer abenteuerlichen Unternehmung im öffentlichen Leben. Das Theater reizte und lockte durch seinen Glanz, seine Unruhe, seine rasche und laute Wirkung die ihm innerlich wahlverwandte Natur Beaumarchais'; Novellen und Romane hat er nie geschrieben, konnte er nicht schreiben, wie er auch keinen guten Vers zu machen im Stande war. Revolutionäre Geister wie er treten auf in ungebundener Rede: Rousseau that es, Lessing, Schiller in seiner ersten Theaterperiode.

Beaumarchais hat im Jahre 1767 auf dem Théâtre-français debütirt mit dem bürgerlichen Schauspiel „Eugenie", einem Rührstück, das sich zunächst an Diderot's Arbeiten gleichen Stiles (le Père de Famille, le Fils naturel) anlehnt. Der erste Wurf gelang über Erwarten, machte Aufsehen; der nächstfolgende („Die beiden Freunde oder der Lyoner Kaufmann", 1770 gegeben), ebenfalls ein bürgerliches Schauspiel, dessen Handlung um einen Bankrott sich dreht, mißglückte entschieden. Mit einem kühnen Sprunge geht, fünf Jahre später, der Dichter aus dem empfindsamen Familiendrama in die lustigste Posse über, vom Schauspiel zur komischen Oper: im „Barbier von Sevilla", — zuerst mit spanischen Volksweisen für die Oper geschrieben, später als Schauspiel umgearbeitet und in solcher Gestalt 1775 auf dem Théâtre-français erschienen, aber mit der unerhörten Neuerung gesungener Einlagen, — landet Beaumarchais auf seinem eigentlichen Gebiet, dessen Höhe er 1784 in „Figaro's Hochzeit" erreicht. Diesem seinem Meisterwerk, das später näher zu betrachten sein wird, folgt 1787 eine große Oper „Tarare", von Salieri komponirt, der prophetische Vorläufer heutiger wahnwitziger Opernlexte und Ausstattungsstücke mit Dekorationspomp und Ballet-Zugaben; endlich 1792 die Umkehr zum Familiendrama („Ein zweiter Tartuffe, oder die Schuld der Mutter"), worin Figaro, Almaviva, Rosine noch einmal, in veränderter Gestalt, an das Lampenlicht gezogen werden, ohne jedoch ihre früheren Erfolge einzuholen, wenngleich das

Stück sich noch vor zehn Jahren dann und wann auf dem Repertoir blicken ließ.

„Figaro's Hochzeit" war um 1780 im Manuskript vollendet und 1781 von dem Théâtre-français zur Aufführung angenommen, gelangte zu dieser aber erst 1784. Drei Jahre hat, — wie Molière's Tartuffe, in vieler Beziehung sein Gegenstück, — der gefährliche Barbier Quarantaine halten müssen, in fünf Censurbureaux hinter einander. Nur durch Hintertreppen, Vorzimmer und Modesalons, in denen der Dichter das Stück vorlas, ist dasselbe zur Bühne gekommen; Prinzen von Geblüt, Fürstinnen, Herzöge, Minister haben ihm den Weg gebahnt, ihm, dem gefährlichsten Feinde ihrer Standesinteressen. König Ludwig XVI., der es sich im Beisein der Königin hatte lesen lassen, erklärte es für abscheulich, für unaufführbar, — „détestable, injouable". Sein Auge, von Natur kurzsichtig, erkannte mit tiefem Seherblick und mit dem angeborenen Instinkt, der die Souveräne vor ihren Feinden warnt, in Figaro's Scheermesser das erste, ferne Wetterleuchten der Guillotine. Des Königs Abneigung gewann dem Stück und dem Verfasser Freunde; der Graf von Provence, später Ludwig XVIII., protegirte es, Hofdamen warben um eine Vorlesung, der gesammte hohe Adel intriguirte für die Aufführung, die, mehrere Male angesetzt, immer wieder verboten wurde, einmal kurz vor Beginn der Vorstellung, zu der die Wagen bereits in langer Reihe angefahren waren. Schlau und zäh, verstand Beaumarchais aus jedem Hinderniß eine Reklame für sein Werk zu machen und Schritt vor Schritt, gegen den höchstgebietenden Willen, dessen Weg zu forciren. Hatte er dabei, außer der nächsten Absicht, derjenigen einer endlichen Darstellung, höhere, politische, sociale, revolutionäre Zwecke? Diente diesen, unbewußt oder bewußt, derjenige Theil der französischen Gesellschaft, welcher so bald darauf der Erfüllung solcher Zwecke zum Opfer fallen sollte? Gewiß nicht, Beides nicht! Aus heutiger Ferne gesehen, ist allerdings das furchtbar ernste Lustspiel die Einleitung zu dem Schreckens- und Schauerdrama von 1789, ist dessen sociale, komische Introduktion, wie Chenier's „Karl der Neunte" (1789 erschienen) das politische, pathetische Vorspiel desselben. Beide Dramen sind die Herkulessäulen der Revolution: jenseits liegt ein stilles Binnenmeer, diesseits offene See, deren atlantischer Wellenschlag von der neuen zur alten Welt, und umgekehrt, braust und brandet, nach den tiefen Gesetzen geheimnißvoller Strömungen und Wechselwirkungen. Aber Beaumarchais wollte eine derartige Wirkung seines Stücks so wenig, wie die Gesellschaft wußte, was sie that, indem sie dasselbe förderte. Natürlich, nicht tendenziös zurechtgelegt, stellt das sonderbare Verhältniß

folgender Maßen sich dar. Einerseits wollte Beaumarchais eine Komödie über alle Komödien, einen Ausbund von Spaß und Spott, etwas noch nicht Dagewesenes dem Publikum bieten. Andererseits wollte die vornehme Gesellschaft des damaligen Paris, diese sittlich verfaulte, nur den raffinirtesten Genüssen noch zugängliche, alles Glaubens bare Gesellschaft an einem solchen, noch nie dagewesenen Schauspiel sich frivol amüsiren, auf Kosten ihrer selbst, gegen ihres Königs souveränen Willen, der längst nicht mehr souverän war. Diese Gesellschaft ist so tief mit Blindheit geschlagen, daß sie nicht am Vorabend von 1789, geschweige denn fünf volle Jahre früher den Ausbruch des Vulkans ahnt, auf dem sie lebte, tanzte, liebte, spottete. Unsere Generation, welche in rascher Folge die Julitage, die Februartage, die Dezembertage erlebt hat, kann sich aus eigenster Anschauung einen Begriff von der, über alle Berechnung gehenden Plötzlichkeit der größten Katastrophen im Völkerleben machen. Gerade auf den Spitzen der Gesellschaft werden sie am wenigsten geahnt: die Gewitter ballen sich unter ihr, und wenn auf einmal die Blitze von unten nach oben fahren, bald eine Krone vom Haupte, bald ein Haupt vom Rumpfe schlagend, dann sind die meist Getroffenen, oft auch die meist Treffenden die meist Ueberraschten. Unmittelbar vor, ja mitten in der Revolution wußten ihre Führer nicht einmal, wie weit und wohin sie ging; schreibt doch, unter dem 9. Oktober 1787, Lafayette, der auf seinem welthistorischen Schimmel als Vorreiter dreier Revolutionen, diesseits und jenseits der großen Wasser, durch die Geschichte geht, an Washington die merkwürdigen Worte: „Allmählig, ohne große Erschütterung werden wir zu einer unabhängigen Volksvertretung und damit auch zu einer Minderung der königlichen Gewalt gelangen; aber das ist Sache der Zeit und wird um so langsamer vor sich gehen, als die Interessen mächtiger Personen Knüppel in den Weg werfen werden." Fünf Jahre später war der Thron des heiligen Ludwig umgestürzt, sein Enkel auf dem Schaffot verblutet! Beweis genug, daß das Erdbeben von 1789 nicht blos seine Opfer über Nacht überfiel, wie es denn, als der erste Stoß, allen nachfolgenden an Größe und Schnelligkeit überlegen ist, denen von 1830, 1848, 1851, 187?. . . .

Ebenso natürlich wie das blinde Sicherheitsgefühl der französischen Gesellschaft von 1780 erscheint denn auch der, jede Erwartung überragende Erfolg des Lustspiels. Beaumarchais hatte die Figuren seines Grafen Almaviva, Figaro's, in dem er sich selbst handgreiflich personificirt, Rosinens wieder hervorgesucht, weil er ihnen seinen ersten durchschlagenden Bühnensieg verdankte; möglicher Weise wirkten beide Male Reiseeindrücke aus Madrid, Erinnerungen an die spanischen Sayneles

und ihre populäre Lustigkeit, unbewußt bei Wahl des Stoffs, des Terrains, der Personen nach und mit. Aber diese waren inzwischen gewachsen, wie der Dichter selbst in der harten Schule des Lebens. Was im „Barbier von Sevilla" noch flüchtige Anspielung gewesen, ist in „Figaro's Hochzeit" dreister, offener Angriff, mit blanker Waffe. Beaumarchais hat in den dankbaren Stoff allen Sauerteig geknetet, den seine Lehrjahre bei Hofe, seine Händel vor Gericht, seine Kämpfe in der Presse und mit der Censur in ihm als gährenden Niederschlag zurückgelassen. Daher seine Ausfälle für Preßfreiheit, seine tödtlichen Sarkasmen gegen Richter und Advokaten, sein Bastillesturm gegen den Adel und dessen Standesvorrechte, wenn er auch zunächst nur eines derselben, ohnehin ein halb fingirtes, in Wirklichkeit ganz aufgegebenes, als Angriffspunkt hinstellt. Der Kern des Stückes ist socialer Natur, und Danton hat Recht, wenn er, die oben bezeichneten zwei Revolutionsdramen, Figaro's Hochzeit und Karl IX., in einem Schlagwort zusammenfassend, ausruft: „Figaro hat den Adel getödtet, Karl IX. das Königthum." Schärfer und prägnanter ließ sich allerdings der Kampf gegen den Stand nicht darstellen, ironischer die Emancipation des Bürgerthums nicht plaidiren, als indem der Knecht zum Herrn gemacht wurde. Wenn bisher der Bediente in der Komödie, auch bei Molière, nur eine leidende Rolle gespielt hatte, geprügelt worden war und den Sündenbock der Herrschaft abgeben mußte, so meistert nun Figaro seinen Grafen; jener wird der Held, dieser die Dupe des Stückes. Die Revolution, die sociale, ist fertig.

Bemerke man dabei, mit welcher Feinheit Beaumarchais diese Ur- und Grundtendenz seines Werks versteckt. Auch Shakespeare und Molière haben, jener gegen Puritaner, dieser gegen Tartufe und seines Gleichen, polemisirt; aber sie stumpfen ihre Pfeile geflissentlich ab, der Erstere in Humor sie eintauchend, so daß der Zuhörer nicht recht weiß, ob es dem Dichter Spaß oder Ernst ist, der Letztere die gefährlichste Spitze vergoldend durch ein enthusiastisches Lob auf den souveränen Herrn, Ludwig XIV. Beaumarchais geht weiter als beide; er greift an, auf Tod und Leben, rückt aber, um dem Angriff die Gefahr unmittelbarer Beziehungen zu nehmen, das ganze Kampfspiel in discrete Ferne, so örtliche wie zeitliche. In ähnlicher Absicht verlegte, unstreitig gegen des Dichters ursprüngliche Intention und gegen die Natur des Stückes, Dalberg die „Räuber" aus dem siebenjährigen in den dreißigjährigen Krieg. Beaumarchais schlägt augenscheinlich auf den französischen Adel, aber er schiebt, zur Deckung seiner selbst, einen spanischen Grande vor; es sind französische Sitten oder Unsitten, die er geißelt, aber in spani-

schem Gewand, Laster seiner Zeit, der allernächsten Gegenwart, nur oberflächlich mit dem altspanischen Mantel verhüllt. Sein Stück ist ein durch und durch modernes, obgleich es aristophanische und plautinische Elemente enthält, und an das italienische, spanische, französische Lustspiel älterer Zeiten sich anschließt; gerade diese wunderbare Mischung ist es, welche dasselbe, bis zum heutigen Tage, lebensfähig erhalten hat, nachdem die Zustände, gegen welche es kämpft, längst überwundene sind. Nicht Komposition, nicht Charakteristik, auch nicht die Sprache machen „Figaro's Hochzeit" klassisch und unsterblich; gegen sie alle lassen sich wohlbegründete Ausstellungen erheben. Was der Verfasser aus seiner Zeit und aus seiner Persönlichkeit hinzugethan hat, — bis auf Don Guseman Brid'oison, worin, sogar dem Namen nach, der Parlamentsrath Göpmann fortlebt: darin lag der Grund des ungeheuern Erfolgs beim Erscheinen des Stückes, darin, — keineswegs in seinem specifischen Gehalt als Kunstwerk, — liegt seine literar- und kulturhistorische Bedeutung.

Das Publikum fand, sobald das Lustspiel auf die Bretter trat, die wahre Meinung desselben heraus und machte die Nutzanwendung. Beispiellos war der Beifall, der Eindruck, die Aufregung, so daß Beaumarchais selbst überrascht ausrufen konnte: „Das Tollste am tollen Tag bleibt sein Erfolg." Bekannt und als Ereigniß in allen zeitgenössischen Denkwürdigkeiten geschildert ist die erste Aufführung, Dienstag den 27. April 1784 vor sich gegangen. Vom frühesten Morgen an waren die Thüren des Théâtre français belagert; es mußten Wachen requirirt werden. Die Menge ließ sich auch von diesen nicht zurückhalten: sie sprengte die Eingänge, zerbrach die eisernen Gitter, überfluthete lange vor Beginn der Vorstellung alle Gänge. Die vornehmsten Damen speisten, um sich einen Platz zu sichern, in den Garderoben der Schauspielerinnen. Die Darstellung entsprach den Vorbereitungen, der Erfolg der Darstellung. Achtundsechzig Male, fast unmittelbar auf einander, ging dieselbe über die Bretter, nicht blos von ganz Paris, sondern aus den entlegensten Provinzen, von Fremden aus allen Ländern Europa's besucht. In acht Monaten vom 27. April bis Ende 1784 belief sich die Einnahme auf die Summe von 346,197 Livres, wovon nach Abzug aller Kosten der Comédie française ein Gewinn von 200,755 Livres, dem Dichter eine Tantième von 71,129 Livres verblieb. Doch fehlte, neben dem Licht, auch der Schatten für ihn nicht. Seine alten Feinde, durch neue Neider vermehrt, lieferten in den Zeitungen ein boshaftes Nachspiel zu „Figaro's Hochzeit", indem sie das Stück und den Verfasser mit Kritiken, Epigrammen, Anekdoten jeder Art verfolgten. Beaumarchais replicirte in gleichem Tone, und die Polemik wurde so giftig, daß er zuletzt im

„Journal de Paris" leidenschaftlich ausrief: „Nachdem ich, Löwen und Tigern zum Trotz, die Aufführung meines Werks durchgesetzt habe, werde ich über dessen Erfolg mich nicht länger mit nächtlichem Ungeziefer herumbeißen." Diese „Löwen und Tiger" legten vornehme Gegner und Neider Beaumarchais' bei dem König auf Letzteren aus. Ludwig XVI., ohnehin dem Stück wie dem Dichter abgeneigt, ließ sich durch eine, seiner schwachen Natur nicht ungewohnte Zorneswallung hinreißen und befahl, beim Spiele sitzend, auf eine Karte — es soll Pique-Sieben gewesen sein, wie Arnault (Souvenirs d'un Sexagénaire) erzählt, — den Verhaftbefehl mit der Bleifeder schreibend, Beaumarchais sofort in's Gefängniß zu werfen, und zwar in dasjenige für jugendliche Verbrecher, in Saint-Lazare. Beaumarchais, 53 Jahre alt, auf dem Gipfel seines Ruhmes, in einer, nach jeder Seite hin glänzenden Lebensstellung, eingesperrt mit Gassenjungen und Lotterbuben .... Die Verhaftung erfolgte in der Nacht vom 8. zum 9. März 1785. Paris lachte am anderen Morgen über den königlichen Witz gegen den witzigen Dichter; aber der Umschlag der öffentlichen Meinung zu des Letzteren Gunsten ließ nicht auf sich warten. Der König selbst kam zur Besinnung: Beaumarchais wurde entlassen nach einer fünftägigen Haft und erschien im Publikum wieder bei einer der glänzendsten Vorstellungen seines Stückes, welcher alle Minister beiwohnten. Was für ein Beifallsdonner mag in ihre Ohren gegellt haben bei Figaro's Worten: „Wenn man den Geist nicht erniedrigen kann, rächt man sich durch Mißhandlungen an ihm!"

Die weitere Laufbahn des Stückes auf dem Theater und in der Literatur ist bekannt. Es hat, wie seine Mutter, die Revolution, die Reise um die Welt gemacht, freilich nicht ohne den Vorspann der volksthümlichsten aller Künste, nicht ohne Mozart's Musik. Die zwei ewigen Musterbilder komischer Oper, geschaffen von den unsterblichen Meistern deutscher und italienischer Schule, Rossini's „Barbier" und Mozart's „Hochzeit des Figaro", haben Beaumarchais' Werk so populär gemacht, daß die Fremdenführer in Sevilla die Straße und das Haus zeigen, wo Figaro's Laden gewesen. Eine in allen Stücken und Zügen, auch in dem Namen frei erfundene Figur hat reale Wesenheit erlangt. Das ist der höchste Triumph künstlerischer Schöpferkraft.

Uns erübrigen noch einige Worte über das Verhältniß zwischen dem französischen Original und unserer Uebersetzung. Dem Plane der „Bibliothek" gemäß, welche ausländische Klassiker zwar im deutschen

Gewande, aber in ihrer urſprünglichen und eigenen Erſcheinung vorführen will, haben wir uns in Allem genau an das Vorbild gehalten. Nur eine einzige Beſonderheit, die uns ſtörend, nicht fördernd vorkommt, in der Nomenclatur des Stückes iſt von uns abſichtlich nicht nachgeahmt worden. Die veraltete und geſchmackloſe Art, Perſonen durch grob erfundene Eigennamen zu charakteriſiren, ſchickt ſich heutigen Tages nicht mehr, ſo wenig auf dem Theaterzettel wie im Buche. Deshalb haben wir den Don Gusman Brid'oiſon nicht in Gänſekopf, den Gerichtſchreiber Double-Main nicht in Langfinger, den Ziegenhirten Grippe-Soleil nicht in Sonnen- oder Tagedieb übertragen, ſondern die Eigennamen lieber weggelaſſen, um ſo unbedenklicher, als das Individuum in dieſem Fall nichts verſchlägt und die einfache Standesbezeichnung genügt, wo der Stand, nicht die Perſon gezeichnet werden ſoll. In allem Uebrigen ſind wir dem Original treu gefolgt, namentlich auch in der Romanze des Pagen und in den Schlußcouplets.

Daraus folgt, — und wir geſtatten uns hier die vielleicht überflüſſige, jedes Falls aber ausdrückliche Verwahrung, — daß in der hier vorliegenden Geſtalt das Stück zu einer Aufführung auf der deutſchen Bühne nicht geeignet iſt. Eine Bearbeitung und eine Ueberſetzung ſind zwei ſehr verſchiedene, zum Theil ſogar entgegengeſetzten Zwecken dienende Dinge. Wir haben uns, dem Luſtſpiel Beaumarchais' gegenüber, in beiden verſucht und wünſchen, daß unſere Ueberſetzung vom leſenden Publikum ebenſo freundlich möge aufgenommen werden, wie es unſerer Bearbeitung Seitens des Theaterpublikums an mehreren Orten geſchehen iſt.

Ein toller Tag

oder

Figaro's Hochzeit.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Zum erſten Male dargeſtellt, durch die Mitglieder des Théâtre français, Dienstag den 27. April 1784.

Verzeiht dem Stück, des Spaßes wegen,
Den Ernſt, auch wenn er Euch mißfiel.
Im Schluß-Couplet.

Personen:

Graf Almaviva, Groß Corregidor von Andalusien.
Die **Gräfin,** seine Gemahlin.
Figaro, Kammerdiener des Grafen und Haushofmeister im Schloß.
Susanne, dessen Verlobte, erste Kammerfrau der Gräfin.
Marzelline, Haushälterin.
Antonio, Schloßgärtner, Susannens Oheim.
Fanchette, dessen Tochter.
Cherubin, erster Page des Grafen.
Bartholo, Arzt in Sevilla.
Basilio, Musikmeister der Gräfin.
Der **Friedensrichter** des Bezirks.
Der **Gerichtsschreiber.**
Ein **Bauernknabe.**
Eine **Schäferin.**
Pedrillo, des Grafen Reitknecht.

Landleute. Schloßdienerschaft.

Der Schauplatz ist auf dem Schlosse des Grafen, Aguas-Frescas, drei Wegstunden von der Stadt Sevilla.

Erster Aufzug.

Die Bühne stellt ein geräumiges, nicht völlig eingerichtetes Zimmer vor. Hausrath steht umher; in der Mitte ein großer Armsessel. Figaro mißt mit einem Zollstabe den Fußboden aus. Susanne versucht vor einem Spiegel den Brautkranz.

Erster Auftritt.

Susanne. Figaro.

Figaro. Neunzehn Fuß zu sechsundzwanzig.

Susanne. Sieh nur, Figaro, meinen schönen Brautkranz; steht er mir so besser?

Figaro. Unvergleichlich, mein Schätzchen. Welche Gefühle dieser jungfräuliche Myrthenkranz nebst Brautschleier am Hochzeitsmorgen in der glücklichen Brust des Bräutigams erweckt!

Susanne. Was hattest du denn auszumessen?

Figaro. Ich rechnete aus, ob das große Himmelbett, das der gnädige Herr uns schenkt, hier Platz hat.

Susanne. In diesem Zimmer?

Figaro. Seine Excellenz treten es uns ab.

Susanne. Ich nehme es aber nicht an.

Figaro. Und weßhalb?

Susanne. Weil ich nicht will.

Figaro. Warum?

Susanne. Weil es mir nicht gefällt.

Figaro. Ein hübscher Grund!

Susanne. Bin ich etwa gar Gründe schuldig? Beweisen, daß ich Recht habe, hieße zugeben, ich könne Unrecht haben. Giebst du mir nach, oder nicht?

Figaro. Was in aller Welt kannst du gegen dieses Zimmer einwenden, das für uns das bequemste im ganzen Schlosse sein wird? Hier sind wir mitten zwischen unserer Herrschaft. Nachts, wenn die gnädige Gräfin deiner bedarf, braucht sie nur zu läuten: Kling, ling, ling, — und, husch, husch, in zwei Schritten bist du bei ihr. Befiehlt der gnädige Herr mir etwas, (mit tieferem Tone) Kling, ling, ling, so läutet er auf seiner Seite, und, eins, zwei, drei, bin ich an seinem Bett.

Susanne. Vortrefflich! Und wenn nun der gnädige Herr Morgens in aller Frühe läutet — Kling, ling, ling, — und dir einen recht weiten, langen Weg aufträgt, — husch, husch, sind Seine Excellenz an meiner Thür, und eins, zwei, drei an meinem . . . .

Figaro (sie hastig unterbrechend). Susanne, was soll das heißen?

Susanne. Nichts weiter, mein Freund, als daß Seine Excellenz, der Herr Graf Almaviva, unser gnädigster Herr und Gebieter, der Liebeleien und Abenteuer auf dem Lande endlich satt geworden, in Hochdero Schloß zurückzukehren geruhen wollen. Aber nicht zu der Gräfin, seiner Gemahlin, — sondern — zu der deinigen, mein armer Figaro; für welchen Zweck ihm dieses Zimmer ganz außerordentlich gelegen scheint. So wiederholt mir wenigstens alle Tage der ehrliche Basilio, Musikmeister im Schlosse und geheimer Agent in den Privatangelegenheiten Seiner Excellenz.

Figaro. Basilio, o du mein würdiger Busenfreund! Aber, Geduld! Wenn jemals ein gesunder Haselstock einen falschen Katzenbuckel gerade geklopft hat, so wird dieser Buckel der deine und dieser Stock der meinige gewesen sein!

Susanne. Hast du geglaubt, armer Junge, die Mitgift, welche Excellenz mir giebt, wäre der Lohn deiner Verdienste?

Figaro. Ich habe genug für ihn gethan, um dies hoffen zu dürfen.

Susanne. Wie dumm doch manchmal die gescheitesten Leute sind!

Figaro (kleinlaut). Das sagt man allerdings.

Susanne. Aber man glaubt es nicht.

Figaro (noch kleinlauter). Man hat Unrecht.

Susanne. Erfahre denn, daß der Graf mit jener Mitgift ein heimliches Stelldichein sich erkaufen will, ein gewisses gutsherrliches altes Recht . . . . du weißt, wie schrecklich es war.

Figaro. Ob ich das weiß! Hätte der Herr Graf bei seiner Vermählung dies abscheuliche Recht nicht abgeschafft, ich würde dich als seine Unterthanin niemals gefreit haben.

Susanne. Nun bereut er aber, es abgeschafft zu haben, und mit deiner Braut möchte er, ganz im Stillen, es heute wieder einführen. .

Figaro (in einen Stuhl sinkend). Ich falle aus den Wolken.

Susanne. Bitte, nur nicht auf den Kopf! Du könntest dir eine Beule schlagen (ihn streichelnd), ein ganz kleines zierliches Hörnlein.

Figaro. Du lachst, Schelmin, während mir der Angstschweiß vor der Stirn steht. (Sich die Stirn reibend.) Hm, hm, hm! Giebt es denn da gar kein Mittel, einen vornehmen Wilddieb, der uns in's Gehege geht, abzufangen und abzustrafen?

Susanne. List und Geld: nun ist Herr Figaro in seinem Element.

Figaro (immer nachsinnend). Gewissenskrupel halten mich nicht ab.

Susanne. Aber die Furcht?

Figaro. Ich scheue keine Gefahr, wenn ich einen Vortheil sehe. Das ist freilich keine Kunst, einen fremden Eindringling in seinem Eigenthum zu erwischen und mit einer Tracht Prügel heimzuschicken. Tausend Narren haben das gethan. Besser . . .

(Es läutet hinter der Scene.)

Susanne. Horch, meine Gräfin ist wach. Sie hat es mir besonders auf die Seele gebunden, daß ich die Erste sein soll, die sie an meinem Hochzeitstage spricht.

Figaro. Was ist denn nun dabei wieder?

Susanne. Nur ein kleiner Aberglaube. Unser alter Schäfer sagt, mit einer Braut am Hochzeitsmorgen reden, bringt verlassenen Frauen Glück. Ich muß zu ihr. Auf Wiedersehen, mein kleiner,

seiner Zi . . Zi . . Figaro. Denk' hübsch nach, wie wir uns aus der Schlinge ziehen.

Figaro (bittend). Ein Küßchen, um meinen Verstand zu erleuchten!

Susanne. Warum nicht gar? Was würde der Herr Gemahl morgen sagen, wenn ich heute dem Herrn Bräutigam das erlaubt?

Figaro (küßt sie). O Susanne, wenn du wüßtest, wie lieb ich dich habe!

(Es läutet noch einmal.)

Susanne (sich losreißend). Erzähle mir das heute Abend. (Im Abgehen ihm eine Kußhand zuwerfend.) Da haben Sie Ihren Kuß wieder; ich will nichts behalten, was Ihnen gehört!

Figaro (ihr nachrufend). **Susanne!** (Sie entflieht.)

Zweiter Auftritt.

Figaro (allein). Reizendes Geschöpf! Immer heiter, aufgeweckt, voll Witz und Laune! Und dabei brav! (Er geht, sich die Hände reibend, lebhaft vorher.) Ah Excellenz, mein hochgnädiger Herr! Sie lassen sich herab, Ihrem gehorsamsten Diener Ehren zuzudenken, von denen er sich im Schlafe nichts träumen ließ. Darum also nehmen Sie Ihren Haushofmeister als Gesandtschaftscourier mit auf Ihren neuen Posten! Drei Beförderungen auf einmal: Sie werden Botschafter, ich Depeschenträger und Suschen eine ganz geheime Hof-, Haus- und Herzensdiplomatin! Vortrefflich! Während ich Courier für Sie reite, — (mit der Zunge klatschend) hopp, hopp, hopp, — fahren Sie mit meiner kleinen Frau, wer weiß wohin? Nicht doch, mein gnädigster Herr, das wäre für uns der Gnade, für Sie des Dienstes zu viel! Den König und mich zugleich in London repräsentiren, seine und meine Geschäfte besorgen, zu viel, wie gesagt, um die Hälfte zu viel! — Was dich aber angeht, ehrlicher Basilio, du, einst mein würdiger Zögling in allerhand Schelmenstücklein, dir werd' ich zeigen, wie gefährlich es ist, seinen

Meister meistern zu wollen. O du elendester aller Musikmeister! Ich werde dich .... Pfui, Figaro, keine Heftigkeit. Verstellung und Behutsamkeit nach allen Seiten! Einen fein hinter den Andern, und Alle durch einander gehetzt! Zuerst gilt es, die Hochzeit beschleunigen, um Excellenz zuvorzukommen; dann Dame Marzelline beseitigen, welche auf den armen Figaro versessen ist, wie der Teufel auf eine arme Seele; ferner Mitgift und Hochzeitsgeschenke einstecken, je mehr, desto besser; vor allem dem Herrn Grafen sein Recht und Meister Basilio sein Unrecht gehörig einträuken ... Arbeit die Hülle und die Fülle!

Dritter Auftritt.

Figaro. Bartholo. Marzelline.

Figaro. Sieh da, sieh da, unser dicker Dokter! Der fehlte noch, das Fest vollständig zu machen. (Ihm entgegen.) Herzensdoktorchen, seid willkommen! Gewiß erscheint Ihr im Schlosse von wegen meiner Hochzeit mit Suschen?

Bartholo (verächtlich). Was der Narr sich einbildet!

Figaro. Es wäre wahrhaftig auch zu großmüthig.

Bartholo. Und thöricht obendrein.

Figaro. Wißt Ihr noch, wie ich das Unglück hatte, euere Hochzeit mit Rosinchen, eurer schönen Mündel, zu stören? Besinnt Euch doch!

Bartholo. Habt Ihr uns sonst etwas zu sagen?

Figaro. Ist denn auch für euer Maulthier gehörig Sorge getragen? (Ihm auf den Bauch schlagend.) Seine Last ist doch wahrhaftig zu schwer geworden. Was ihr Aerzte für unbarmherziges Volk seid! Quält die Thiere, als ob sie Menschen wären! (Läßt ihn lachend stehen.) Dame Marzelline! (Mit tiefer Verbeugung.) Immer wohl auf? Immer noch entschlossen, Prozeß mit mir zu führen? Streit auf Leben und Tod?

Bartholo. Was meint er damit?

Figaro. Die Alte mag's Euch selbst erzählen!

(Läuft durch die Mitte ab.)

Vierter Auftritt.

Bartholo. Marzelline.

Bartholo (ihm nachblickend). Immer der alte Schelm. Wenn der nicht bei lebendigem Leibe geschunden wird, stirbt er an dem dicksten Spitzbubenfell, das es jemals gegeben hat.

Marzelline (Bartholo zurückziehend). Nun, sind Sie endlich da, mein ewiger Doktor? Immer ernst und gemessen, mag man ohne Ihre Hülfe sterben, wie man sich einst ohne sie verheirathete, trotz aller Ihrer Vorsichtsmaßregeln.

Bartholo. Immer spitz und bitter! Was macht denn meine Anwesenheit im Schloß so nöthig? Ist dem Herrn Grafen ein Unfall begegnet?

Marzelline. Nicht doch, Doktor.

Bartholo. Oder ist der Gräfin Rosine, meiner treulosen Mündel, mit des Himmels Hülfe etwas zugestoßen?

Marzelline. Sie leidet allerdings.

Bartholo. Eine kleine Erkältung?

Marzelline. Ganz recht, ihres Herrn Gemahls, — gegen sie.

Bartholo (frohlockend). So rächt mich ihr eigener Mann an ihr!

Marzelline. Der Graf ist wunderlich: eifersüchtig auf seine Frau, und doch treulos gegen sie.

Bartholo. Treulos aus Launen, aus Eitelkeit eifersüchtig: die alte Leier der großen Herren!

Marzelline. Zum Exempel: heute verheirathet er unsere Susanne an seinen Figaro; er überhäuft ihn mit Gunstbezeugungen wegen dieser Heirath . . .

Bartholo. Welche Seine Excellenz nothwendig gemacht haben?

Marzelline. Nicht so ganz, aber welche Seine Excellenz im Stillen mit dem Bräutchen vorausfeiern möchte.

Bartholo. Mit Figaro's Braut? Darüber wird sich mit ihm handeln lassen.

Marzelline. Basilio behauptet das Gegentheil.

Bartholo. Ist der Spitzbube auch da? Das ganze Schloß eine Räuberhöhle! Was zum Henker thut er hier?

Marzelline. So viel Schlimmes wie er kann. Das Schlimmste von Allem ist seine langweilige alte Leidenschaft für mich.

Bartholo. Die hätte ich mir an Ihrer Stelle längst vom Halse geschafft.

Marzelline. Durch welches Mittel?

Bartholo. Durch eine Heirath mit ihm.

Marzelline. Grausamer Spötter! Warum wenden Sie dies Mittel nicht selbst an, gegen mich, um meiner los zu werden? Ist das nicht Ihre Pflicht? Denken Sie Ihrer Versprechungen nicht mehr? Nicht an unseren kleinen Emanuel, die Frucht einer vergessenen Liebe, die uns zum Altar führen sollte?

Bartholo (ungeduldig). Um solche Thorheiten anzuhören, sprengen Sie mich von Sevilla hierher? Woher der plötzliche Rückfall in Ihre alten Ehestandsgelüste?

Marzelline. Es sei! Reden wir nicht mehr davon. Wenn Sie mich denn unter keiner Bedingung zur Frau machen wollen, wie Sie gelobt haben, so helfen Sie mir mindestens zu einem anderen Manne.

Bartholo. Mit tausend Freuden. Wer ist denn aber der von Gott und den Frauen verlassene Sterbliche, den Sie heimführen wollen?

Marzelline. Wer könnte es sein, Doktor, als der schöne, der lustige, der liebenswürdige Figaro?

Bartholo. Der Galgenstrick?

Marzelline. Niemals übellaunig, immer heiter; der Gegenwart lebend, um die Zukunft so wenig sich kümmernd, wie um die Vergangenheit; großmüthig . .

Bartholo. Wie ein Räuberhauptmann.

Marzelline. Nein, wie ein echter Edelmann; kurz ein Engel, — und doch ein Ungeheuer!

Bartholo. Aber seine Susanne?

Marzelline. Sie kriegt ihn nicht, die Heuchlerin, wenn Sie, mein Doktorchen, mir helfen wollen, ein Eheversprechen geltend zu machen, das ich, schwarz auf weiß, von ihm besitze.

Bartholo. Am Tage seiner Hochzeit mit einer Andern?

Marzelline. Dazu iſt immer noch Zeit. Wenn ich ein kleines Frauengeheimniß ausplaudern wollte ....

Bartholo (lauernd). Geheimniſſe vor einem Leibarzte?

Marzelline. Sie wiſſen freilich, daß ich vor Ihnen keine habe. Unſer Geſchlecht iſt leidenſchaftlich, aber ſcheu. Auch die abenteuerluſtigſte Frau hört in ihrem Inneren eine Stimme, die ihr zuruft: Sei ſchön, ſo viel du kannſt, tugendhaft, ſo viel du willſt, aber vorſichtig, ſo viel du mußt. Dieſe Vorſicht, deren Nothwendigkeit jede Frau fühlt, wird Suſanne auch fühlen, wenn wir ſie erſchrecken, indem wir die Anträge des Gräfen an ſie unter die Leute bringen.

Bartholo. Wozu das?

Marzelline. Damit Suſanne ſich der Schande halber um ſo gewiſſer weigern muß. Darüber wird Seine Excellenz verdrießlich werden und meine Einſprache gegen ihre Heirath, wie meine Rechte auf Figaro unterſtützen.

Bartholo. Gut berechnet. (Für ſich.) Und ich gewinne dabei das Vergnügen, meine alte Haushälterin dem Schelm aufzuhängen, der mich um meine Mündel und obendrein um hundert blanke Thaler gebracht hat.

Marzelline (roſig). Denken Sie ſich nur die Luſt, Dokter!

Bartholo (roſig). Einen Böſewicht zu beſtrafen!

Marzelline (roſig). Zu heirathen, Dokter, ihn zu heirathen.

Fünfter Auftritt.

Bartholo. Marzelline. Suſanne.

Suſanne (die bei Marzellinen's Worten von links eingetreten, ein Negligéhäubchen der Gräfin mit langen Bändern und ein Damenkleid in der Hand). Ihn zu heirathen? Wen denn? Am Ende gar meinen Figaro?

Marzelline. Warum nicht? Heirathet ihn doch die Mamſell!

Bartholo. Eine echte Frauenlogik! Wir ſprachen, ſchön Suſchen, von Figaro's Glück, Sie zu beſitzen.

Marzelline. Ohne von dem gnädigen Herrn und seinem gleichen Glück zu sprechen, Mamsell.

Susanne. Immer bitter, Madam! (Mit einem Knix.)

Marzelline (ebenfalls knixend). Dienerin, Mamsell; da ist nichts Bitteres dabei. Muß ein gnädiger Herr das Glück nicht theilen, das er seinen Leuten verschafft?

Susanne. Das er verschafft, Madam?

Marzelline. Ja, verschafft, Mamsell!

Susanne (wie oben). Glücklicher Weise hat Madam ebenso viel Eifersucht als wenig Recht auf Figaro!

Marzelline (wie oben). Mamsell räumt dem Herrn Grafen und dem Herrn Figaro allerdings größere Rechte ein!

Susanne (immer wie oben). Wobei Madam vor Neid bersten möchte!

Marzelline (immer wie oben). Wenn man freilich so hübsch ist wie Mamsell!

Susanne. Immer hübsch genug, um Madam zu ärgern!

Marzelline. So ehrbar obendrein!

Susanne. Die Ehrbarkeit überlaß' ich den alten Weibern!

Marzelline (will auf sie los). Den alten Weibern?!

Bartholo (sie zurückhaltend). Marzelline!

Marzelline. Kommen Sie, Doktor, ich halte mich nicht länger. (Sie rauscht, Bartholo mit sich ziehend, durch die Mitte ab.)

Sechster Auftritt.

Susanne (allein). (Ihr nachrufend.) Viel Glück auf den Weg, Madam! Ich fürchte so wenig Ihre Drohungen wie Ihre Ränke. — Seh einer doch die boshafte, alte Sieben! Weil sie Duenna bei meiner Gräfin gewesen ist und dieser ihre Jugend verdorben hat, glaubt sie das ganze Schloß befmeistern zu dürfen. (Sie wirft das Kleid auf einen Tisch.) Hab' ich mich doch über sie geärgert, daß ich nicht mehr weiß, was ich hier suchen wollte.

Siebenter Auftritt.

Suſanne. Cherubin.

Cherubin (den Kopf durch die Mittelthür hereinſtreckend, dann haſtig vorkommend). Endlich allein! Seit zwei Stunden paſſ' ich auf den Augenblick, Suſchen ohne Zeugen zu finden. Ach Suſanne, was für ein Unglück: Du heirathest und ich muß fort!

Suſanne. Wie hängt denn meine Hochzeit und des Herrn Pagen Abreiſe zuſammen?

Cherubin (kläglich). Suſanne, der Herr Graf jagt mich weg!

Suſanne (ſeinen kläglichen Ton nachahmend). Cherubin, der Herr Page wird wieder einmal einen dummen Streich gemacht haben.

Cherubin. Geſtern fand er mich bei deiner Muhme Fanchette, der ich ihr Verschen zu der heutigen Feſtlichkeit abhörte. Da gerieth er in einen Zorn! Hinaus, ſchrie er, du kleiner .... Ich mag vor einer Dame das grobe Wort gar nicht wiederholen, womit Seine Excellenz mich regalirte. Morgen Abend, ſagte er, haſt du das Schloß geräumt, oder .... Wenn meine gütige, ſchöne Pathin, die Frau Gräfin, ihn nicht beſänftigt, ſo iſt's um mich geſchehen. Suſanne, ich muß fort, kann dich nie wiederſehen.

Suſanne. Mich? Bin denn jetzt ich an der Reihe? Als ob man nicht wüßte, daß der junge Herr im Stillen für meine Gebieterin brennt!

Cherubin. O Suſanne, wie edel und ſchön ſie iſt, aber auch wie erhaben!

Suſanne. Das heißt, ich bin das nicht, und bei mir kann man ſchon etwas wagen.

Cherubin. Du weißt nur zu gut, Schelmin, daß ich nicht wage zu wagen. Aber du biſt glücklich, ſie jeden Augenblick ſehen und ſprechen zu können, Morgens ſie anzukleiden, Abends auszuziehen, Nadel für Nadel ... O Suſanne, ich gäbe ... Aber, was hältſt du denn da in der Hand?

Suſanne (ſpottend). Himmel, das glückliche Häubchen und das beneidenswerthe Band, welche Nachts das Haar der ſchönen Frau Pathe einſchließen.

Cherubin (lebhaft). Ihr Nachthäubchen? Gieb es mir, mein Herz! (Er greift darnach.)

Suſanne (zurückziehend). Warum nicht gar, ſein Herz! Welche Vertraulichkeit! Wenn es nicht ein kleiner Taugenichts ohne Gefahr wäre . . (Cherubin entreißt ihr das Band.) Ach, das Band!

Cherubin (um den Lehnſeſſel herumlaufend). Sage, du haſt es verloren, verdorben. Sag', was du willſt.

Suſanne (ihm nachlaufend). In drei oder vier Jahren wirſt du der größte kleine Schelm ſein, das prophezeie ich. Giebſt du das Band heraus? (Sie haſcht darnach.)

Cherubin (ein Notenblatt aus der Taſche ziehend). Laß es mir, Suschen; ich gebe dir meine Romanze dafür. Während das Andenken an deine ſchöne Gebieterin mich immer traurig macht, wird dein Bild den einzigen Sonnenblick in mein Herz werfen und es erheitern.

Suſanne. Dein Herz erheitern, junger Taugenichts? Du glaubſt wohl, mit deiner Fanchette zu ſprechen? Bei ihr überraſcht man dich; für meine Gräfin ſchwärmſt du, und mir machſt du obendrein auch den Hof.

Cherubin (außer ſich). Auf Ehre, es iſt wahr: ich weiß nicht mehr, was ich bin. Seit einiger Zeit fühl' ich mich ſo aufgeregt: mein Herz zittert bei dem bloßen Anblick einer Frau; die Worte „Liebe, Zärtlichkeit" verwirren mich. Einem Weſen ſagen zu können: „Ich liebe dich", das iſt für mich ſo nothwendig geworden, daß ich es allein ausrufe, wenn ich im Park umherirre, deiner Gebieterin zurufe, dir, den Bäumen, den Wolken, dem Winde, der den verlorenen Seufzer entführt. Geſtern begegnete ich Marzellinen.

Suſanne (lachend). Hahaha, auch ſie?!

Cherubin. Warum nicht? Sie iſt ein Weib, ein Mädchen! Weib, Mädchen! welche ſüße Namen, wie entzücken ſie!

Suſanne. Er wird raſend.

Cherubin. Fanchette iſt ſanft; ſie hört mich wenigſtens du nicht.

Suſanne. Das fehlte auch noch, den Herrn anhören; mein Band will ich. (Sie haſcht darnach.)

Cherubin (ihr entwischend). Nichts da! Nur mit meinem Leben, entreißest du es mir. Aber wenn die Romanze nicht Preis genug dafür ist, gebe ich tausend Küsse zu. (Er verfolgt sie.)

Susanne. Tausend Nasenstüber, wenn du es wagst. Ich werd' es meiner Gräfin klagen; nein, besser noch, dem Grafen selbst. Er hat vollkommen Recht, daß er den Taugenichts fortjagt, der seiner Gemahlin den Hof macht, Ranchetten Verse einstudirt und mir Bänder und Küsse stiehlt.

Cherubin (den Grafen eintreten sehend). Himmel, ich bin verloren! (Flüchtet hinter den Lehnstuhl.)

Susanne (gewahrt erst jetzt den Grafen und tritt vor den Stuhl, um den Pagen zu verstecken). Der Herr Graf!

Achter Auftritt.

Susanne. Graf. Cherubin.

Graf (vorsichtig eintretend). So verlegen, Susanne? du sprichst mit dir selbst, du errötheſt. Freilich, eine Braut am Hochzeitstage . . .

Susanne (verwirrt). Was steht zu Euer Excellenz Befehl? Wenn man den gnädigen Herrn bei mir fände!

Graf. Wär mir selbst nichts weniger als erwünscht. Doch ich muß dir einmal sagen, welch lebhaften Antheil ich an deinem Glück nehme. Basilio hat dir meine Empfindungen für dich mitgetheilt. Mir bleibt kaum ein ungestörter Augenblick, um dir meine guten Absichten auseinander zu setzen. Höre! (Er setzt sich in den Lehnstuhl.)

Susanne (hastig). Ich höre nicht zu.

Graf (ihre Hand ergreifend). Ein paar Worte. Du weißt, der König hat mich zu seinem Botschafter in London ernannt. Ich nehme Figaro mit, gebe ihm die einträgliche Stelle eines Gesandtschaftscouriers. Nun ist es doch die Pflicht der Frau, ihrem Manne zu folgen.

Susanne. Daß ich reden dürfte!

Gra (sie näher an sich ziehend). Rede, mein Kind, rede! Nimm dir heute ein Recht über mich, das dir für's Leben gehören soll.

Suſanne (erſchrocken). Ich will keines, gnädiger Herr; ich bitte, verlaſſen Sie mich.

Graf. Vorher ſprich!

Suſanne. Wohlan! Als der gnädige Herr ſeine Gemahlin dem Doktor Bartholo entführte und aus Liebe heirathete, als er, ihr zu Ehren, ein gewiſſes abſcheuliches Recht des Herrn abſchaffte . . .

Graf (lachend). Das den jungen Mädchen viel Kummer machte. O Suſchen, dies reizende Recht. Wenn du mit mir heute in der Dämmerſtunde im Park darüber plaudern wollteſt, wie hoch wollte ich dieſe kleine Gunſt bezahlen!

Baſilio (von draußen). Ich finde ihn nirgends, Excellenz!

Graf (aufſtehend). Baſilio's Stimme!

Suſanne. Wenn er hierher käme!

Graf. So gehe hinaus, ihm entgegen!

Suſanne (verwirrt). Darf ich den Herrn Grafen allein hier laſſen?

Baſilio (noch hinter der Scene, näher). Ich habe aber doch Seine Excellenz von der Frau Gräfin weg hierher gehen ſehen!

Graf. Nirgends ein Verſteck? (Sich umſehend.) Hinter dem Lehnſtuhl! (Hinter dem Stuhl ſich verbergend, während der Page auf der andern Seite hervorſchlüpft und ſich im Stuhl niederduckt.) Verwünſcht unbequem! Schick' ihn nur bald wieder fort!

Suſanne (das früher mitgebrachte Kleid vom Tiſch nehmend und haſtig über den Pagen breitend). Was für ein Tag! Als wär's mein letzter!

Neunter Auftritt.

Graf. Cherubin (beide verſteckt). **Suſanne. Baſilio.**

Baſilio (durch die Mitte hereinſchleichend). Auch hier iſt er nicht!

Suſanne. Wer nicht? Wen ſucht man bei mir in ſo unziemlicher Weiſe?

Baſilio (immer umherſpürend). Wen ſollte man bei einer Braut anders ſuchen als den Bräutigam?

Suſanne. Und wer könnte bei einem Mädchen ſo keck eintreten, als Herr Baſilio?

Baſilio (wie oben). Zwar der gnädige Herr Graf möchten ebenfalls hier zu finden ſein, und am Ende nicht minder ein gewiſſer Page.

Suſanne (verlegen). Don Cherubin?

Baſilio (nachſpottend). Der liebe, leibhaftige Cherubin, der auf ſeinen Engelsſittigen Fräulein Suſanne vom frühen Morgen bis in den ſpäten Abend umflattert, he?

Suſanne. Das iſt gelogen, boshafter Menſch!

Baſilio. Hab' ich ihn nicht unlängſt noch an dieſer Thür patrouilliren ſehen? Oder hätte das vielleicht unſerem Suſannchen gar nicht gegolten?

Suſanne (haſtig). Wem anders als mir?

Baſilio. Zuletzt war es wohl gar ein zarter Auftrag, ein Brieflein an die gnädige Gräfin, die er ja bei Tafel mit den Augen förmlich verſchlingen ſoll! Daß er ſich nur in Acht nimmt vor dem gnädigen Herrn; Excellenz ſind einigermaßen kitzlich in dieſem Punkte!

Suſanne (zornig). Und Meiſter Baſilio einigermaßen niederträchtig, einen jungen Menſchen zu verleumden, der ohnehin bei ſeinem Herrn in Ungnade gefallen iſt!

Baſilio. Hab' ich das Gerücht erfunden? Das ganze Schloß ſpricht davon, die halbe Stadt.

Graf (hervortretend). Die Stadt ſpricht davon?

Suſanne. Nun iſt's aus!

Baſilio (ſchadenfroh). Der Herr Graf!

Graf. Baſilio, man ſoll den Pagen ſuchen, feſthalten, fortjagen.

Baſilio. Wie bedaure ich, hier eingetreten zu ſein und geſtört zu haben!

Suſanne. Auch das noch!

Graf (zu Baſilio). Sie wird ohnmächtig. Raſch, den Lehnſtuhl.

Suſanne (Baſilio zurückdrängend). Ich ſetze mich nicht. Pfui der Schande, ein armes Mädchen ſo zu überfallen!

Graf. Wir ſind zu zwei, mein Kind, alſo hat's keine Gefahr für dich.

Baſilio. Hätt' ich gewußt, daß der gnädige Herr mich hörten, nie würde ich dem armen Pagen nachgeredet haben. Ich that es nur, um Suſannchens Gefühle zu erforſchen.

Graf. Er ſoll zurück zu ſeinen Anverwandten, reichlich beſchenkt, aber entlaſſen, ohne Gnade.

Baſilio. Excellenz, wegen eines Stadtgeſchwätzes?

Graf. Ein Taugenichts iſt er, den ich geſtern erſt bei der Tochter des Gärtners ertappte.

Baſilio (immer hämiſch). Bei Fanchette? Ei, ei!

Graf. Er war verſteckt in ihrer Kammer.

Suſanne. Wo Excellenz auch Geſchäfte hatten?

Graf. Sieh doch, eiferſüchtig!

Baſilio. Ein vortreffliches Zeichen!

Graf (zu Suſannen). Ich ſuchte deinen Oheim Antonio, meinen Trunkenbold von Gärtner, um ihm Befehle für deinen Hochzeitsſtrauß zu geben. Ich klopfe; man öffnet mir lange nicht. Endlich kommt deine Muhme Fanchette, verwirrt und verlegen. Dies macht mich aufmerkſam. Ich plaudre mit ihr, ſehe mich um, ſuche. Hinter der Thür hing eine Gardine, oder war's ein Kleiderſtock mit Tüchern drüber, — kurz, ein verdächtiges Stück Möbel. Ich, ohne mir etwas merken zu laſſen, geh' ſachte, ſachte drauf zu, hebe behutſam den Vorhang auf (Pantomime, die Erzählung begleitend) und erblicke — (hier hebt der Graf den Vorhang auf und gewahrt den Pagen). Ha, was iſt das?

Baſilio. Der Herr Page! Ei, ei!

Graf. Heute noch beſſer, wie geſtern!

Baſilio. Heute am allerbeſten!

Graf (zu Suſannen). Und Sie, Mademoiſelle, ſchämen ſich nicht, als Braut dergleichen Abenteuer zu beſtehen? Um meinen Pagen zu empfangen, wollten Sie allein ſein? (Zu Cherubin.) Du aber, unverbeſſerlicher Böſewicht, unterſtehſt dich, der Kammerjungfer deiner Herrin und Pathin nachzuſtellen, der Braut des Mannes, den du Freund nennſt? Nichts da! Ich werde nicht dulden, daß

Figaro, ein Diener, den ich ſchätze, dem ich Schutz ſchuldig bin, das Opfer ſolcher Betrügereien wird.

Suſanne. Weder Betrug, noch Opfer! Der Page war ſchon hier, als Excellenz eintraten.

Graf. Wehe ihm, wenn du die Wahrheit ſprichſt!

Suſanne. Er bat mich um ein Fürwort der gnädigen Gräfin bei Excellenz. Ihre Ankunft erſchreckte ihn ſo, daß er zu dem Lehnſtuhl ſeine Zuflucht nahm.

Graf. Gelogen! Als ich eintrat, ſetzte ich mich in demſelben Lehnſtuhl nieder.

Cherubin (ängſtlich). Ach, gnädiger Herr, ich ſteckte dahinter.

Graf. Noch einmal gelogen! Dahinter ſteckt' ich ſelbſt.

Cherubin. Da macht' ich Platz und ſchlüpfte hinauf!

Graf. Eidechſe, Schlange! So haſt du gehorcht?

Cherubin. Nicht doch, gnädiger Herr! Ich hielt mir beide Augen zu, um nichts zu hören.

Graf. Lügen über Lügen. (Zu Suſanne.) Aus deiner Heirath mit Figaro wird nichts.

Baſilio. Faſſung, gnädiger Herr, man kommt.

Graf (den Pagen aus dem Lehnſtuhl herabziehend). Ob du heruntergehſt? Der Schlingel bliebe bis zum jüngſten Tage da droben hocken!

Zehnter Auftritt.

Vorige. (Durch die Mitte) **Gräfin, Figaro.** (Hinter ihnen, allmählig und ſchüchtern eintretend) **Schloßdienerſchaft** und **Landleute,** unter dieſen **Fanchette.**

Figaro (einen Brautkranz mit langem Schleier in der Hand tragend, zu der Gräfin, welcher er die Thüre öffnet). Nur die gnädige Frau Gräfin können uns bei Sr. Excellenz dem Herrn Grafen dieſe außerordentliche Gunſt auswirken.

Gräfin (unſicher, zum Grafen). Sie ſehen, mein Gemahl, daß die guten Leute mir einen Einfluß bei Ihnen zuſchreiben, den ich freilich nicht beſitze. Indeß iſt ihr Anliegen an Sie nicht unbillig.

Graf (ſeine Verlegenheit hinter gezwungener Artigkeit gegen die Gräfin verſteckend). Ihr Fürwort, Gräfin, könnte auch Unbilliges möglich machen.

Figaro (zu Suſannen, leiſe). Hilf mir!

Suſanne (leiſe, zu Figaro). Alles vergebens!

Figaro (wie oben). Friſch gewagt!

Graf (zu Figaro). Was verlangt man von mir?

Figaro (mit tiefer Verbeugung vortretend, während Landleute und Dienerſchaft einen Halbkreis bilden, in officiellem Feſtredneriton). Gnädigſter Herr und Gebieter! Nachdem Euer Excellenz als Liebesopfer für Hochdero Frau Gemahlin ein gewiſſes grundherrliches Vorrecht abzuſchaffen geruht haben . . .

Graf (ärgerlich einfallend). Nun, da es denn einmal abgeſchafft iſt, warum immer wieder davon anfangen?

Figaro (mit Ironie fortfahrend). . . . ſo iſt es an der Zeit, daß die Tugend eines ſo gütigen Herrn öffentlich gefeiert werde. Mir kommt ſie am heutigen Tage ſo ſehr zu ſtatten, daß ich, als der Erſte, bei meiner Hochzeit ſie zu verherrlichen wünſche.

Graf (verwirrt). Du beſchämſt mich, Freund. Die Abſchaffung eines ſchmachvollen Vorrechts iſt nur eine Pflichterfüllung gegen die gute Sitte. Ein Spanier kann um die Schönheit werben, aber ihre Gunſt nicht wie einen Sklavendienſt erzwingen wollen. Dies iſt die Tyrannei eines Vandalen, nicht das gute Recht des caſtiliſchen Edelmannes.

Figaro (Suſannen dem Grafen vorführend). Möge denn dieſe, meine verlobte Braut, den jungfräulichen Schleier nebſt Kranz, das Sinnbild von Euer Excellenz reiner menſchenfreundlicher Geſinnung, aus den Händen ihres gnädigen Herren zu empfangen das Glück haben, und jedwede Hochzeit bei Euer Excellenz Unterthanen in derſelben Weiſe feierlich begangen werden. (Winkt den Umſtehenden.)

Alle. Bitte, gnädiger Herr!

Suſanne (zu dem Grafen, der den von Figaro dargebotenen Kranz zu nehmen zögert). Excellenz, warum einer Huldigung ausweichen, die Ihnen in jeder Beziehung ſo wohl anſteht?

Graf (bei Seite). O die Falſche!

Figaro. Betrachten Sie ſie nur, gnädiger Herr. Niemals wird eine ſchönere Braut die ganze Größe Ihres Opfers beſſer offenbaren.

Suſanne. Nichts von meiner Schönheit; reden wir nur von unſeres gnädigen Herren Tugend.

Graf (für ſich). Sie ſpotten meiner.

Gräfin (dem Grafen näher tretend). Auch ich lege mein Fürwort ein; dieſe Feſtlichkeit wird mir eine ſtäte Erinnerung ſein an die glückliche Zeit Ihrer Liebe zu mir.

Graf. Zum Zeichen, daß ſie nicht geſchwunden iſt, willige ich ein.

Figaro. Unſer gnädiger Herr ſoll leben!

Alle. Vivat hoch!

Graf (für ſich). Ich bin gefangen. (Laut.) Damit aber die feſtliche Handlung gehörig vorbereitet werde, verſchiebe ich ſie bis ſpäter; (für ſich) jetzt raſch nach Marzellinen geſchickt!

Figaro (zum Pagen, der traurig zur Seite geſtanden). Nun, Windbeutel, du freuſt dich nicht mit?

Suſanne. Der Aermſte iſt in Verzweiflung, weil ihn der gnädige Herr fortjagt.

Gräfin. Gnade für ihn, mein Gemahl!

Graf. Er verdient ſie nicht.

Gräfin. Er iſt noch ſo jung.

Graf. Aelter, als Sie glauben.

Cherubin (zum Grafen ängſtlich, zugleich ſchelmiſch). Gnädigſter Herr, wenn ich leichtſinnig geweſen bin, ſo ſoll die ſtrengſte Verſchwiegenheit über Alles ....

Graf (raſch einfallend, mit Verlegenheit). Schon gut, ſchon gut!

Figaro. Was haſt denn du zu verſchweigen?

Graf (wie oben). Genug, ſage ich. Jedermann bittet für ihn. So ſei er denn begnadigt. Mehr als das. Ich verleihe ihm eine Fähndrichsſtelle in meinem Regiment.

Alle. Vivat hoch!

Graf (laut). Jedoch füge ich die Bedingung hinzu, daß er heute noch nach ſeiner Garniſon in Catalonien abgeht.

Figaro (bittend). Morgen, Excellenz, morgen!

Graf (befehlend). Heute!

Cherubin (militärisch grüßend). Ich gehorche.

Graf. Nimm hier sogleich Abschied von deiner Pathin; ihr verdankst du deine Beförderung.

Cherubin (geht zur Gräfin, will reden, vermag es nicht, beugt ein Knie vor ihr).

Gräfin (mit gerührter Stimme). Geh denn, mein Kind, wenn man dich nicht einmal heute noch hier behalten will. Ein neuer Beruf erwartet dich; folge ihm in Ehren. Bleibe deines Wohlthäters eingedenk und dieses Hauses, das deine zarte Jugend schirmte. Sei gehorsam, wacker, tüchtig. Wir werden deine Laufbahn mit Theilnahme begleiten. (Cherubin erhebt sich und geht an seinen Platz mit freudestrahlenden Augen zurück, von Figaro und Susanne beglückwünscht.)

Graf (leise zur Gräfin). So bewegt, Gräfin?

Gräfin (halblaut). Ich leugne es nicht. Welche Zukunft kann dem Kinde in dem rauhen Kriegerstande beschieden sein? Zudem, Verwandte haben mir ihn empfohlen, ich bin seine Pathin.

Graf (bei Seite, einen Blick mit Basilio wechselnd, der während der ganzen Scene ihn beobachtet und gelegentlich ihm einen Wink gegeben). Basilio hatte Recht. (Laut.) Junger Held, umarme zum Abschied auch Susannen; (Figaro neckend) es ist zum letzten Male.

Figaro. Warum, gnädiger Herr? Wird er doch seine Winterquartiere bei uns aufschlagen. Komm lieber in meine Arme, zukünftiger Feldmarschall. (Umarmung.) Ja, ja, mein Söhnchen, nun ist's vorbei mit dem leichtfertigen Pagenthum, vorbei mit den Streifzügen in die Frauengemächer, mit Kuchen und Früchten vom Nachtisch, Blindekuh im Grünen und Pfänderspielen am Kamin. Jetzt geht der Dienst an, der sauere, eiserne Dienst. Alle Wetter! Ich seh' dich schon als sonnverbrannten Vaterlandsvertheidiger, auf der Schulter eine schwere Muskete, den Säbel an der Seite, rechts um, links um machen; geschwinder Schritt, marsch! (Nimmt die Trommel nach und marschirt mit Cherubin umher.) Vorwärts also zum Siege, zum Ruhme; wanke nicht unterwegs; wenn nicht eine zufällige Musketenkugel . . .

Susanne. Wie entsetzlich!

Gräfin. Welche Prophezeiung!

Graf. Wo nur Marzelline bleibt?

Fanchette (ſich haſtig, mit einem Knix, hervordrängend). Gnädiger Herr, die iſt in's Dorf gegangen, mit dem dicken Doktor aus der Stadt.

Graf. Barthelo hier?

Fanchette. Sie ſah erhitzt aus und böſe, und ſprach ganz laut, und fecht mit den Armen, ſo, und der Herr Doktor hatte zu thun, ſie zur Ruh' zu bringen, und meinen Vetter Figaro nannten ſie mehrere Male.

Graf. Vetter? Noch nicht!

Fanchette (halblaut zum Grafen, auf Cherubin deutend). Gnädiger Herr, ſind Sie noch böſe von wegen geſtern?

Graf (haſtig einfallend). Nicht doch. Geh' nur! (Fanchette zieht ſich lauernd zurück.)

Figaro. Ein wahres Glück, daß Marzelline fern iſt. Sie würde unſer Feſt geſtört haben.

Graf (für ſich). Nur Geduld, ſie wird es ſtören. (Laut, der Gräfin ſeinen Arm bietend.) Gehen wir, Gräfin. Baſilio erwarte ich bei mir. (Geht mit der Gräfin durch die Mitte ab, Alle folgen, nach tiefen Verbeugungen Suſanne noch einmal umkehrend.)

Suſanne (den Grafen kopirend). Figaro erwarte ich bei mir.

Figaro (ſie hinausgeleitend). Siehſt du? Doch durchgeſetzt!

Suſanne (abgehend). Tauſendkünſtler!

Eilfter Auftritt.

Cherubin. Figaro. Baſilio.

Figaro. Nun, Freunde, da die Feſtlichkeit genehmigt iſt, müſſen wir uns über unſer Feſtſpiel von heute Abend einigen. Gleichen wir nicht den Schauſpielern, die nie ſchlechter agiren, als wenn die Kritik am wachſamſten iſt. Lernen wir unſere heutigen Rollen gut.

Baſilio (kochhart anſpielend). Die meinige iſt ſchwerer, als Ihr glaubt!

Figaro. Und dankbarer, als Ihr wißt. (Prügelpantomime hinter Baſilio's Rücken.) Ihr ahnt nicht, was es für einen Applaus regnen wird.

Cherubin (traurig). Ich muß ja fort, vor Abend noch.

Figaro. Und möchteſt bleiben?

Cherubin. Ob ich es möchte!

Figaro. Da heißt es Verſtellung. Gegen die Order kein Murren. Wirf dich in Reiſekleider, pack' deinen Mantelſack, recht geräuſchvoll. Dein Pferd muß im Schloßhofe ſtehen. Kurzer Galopp bis zur Landſtraße; dort ſteigſt du ab, kehrſt zu Fuß durch den Park zurück. Komm nur dem gnädigen Herrn nicht unter die Augen, ſo wird er dich abmarſchirt glauben, und ich übernehme es, nach dem Feſt ihn zu beſchwichtigen.

Cherubin. Aber Fanchette weiß ja ihr Verschen noch nicht auswendig.

Baſilio. Was hat ihr denn aber der junge Mann einſtudirt in den acht Tagen, daß er mit ihr lernt?

Figaro. Du haſt heute nichts zu thun, Baſilio; gieb ihr aus Gnaden eine Lektion.

Baſilio (zum Pagen). Nehmt Euch in Acht, junger Herr. Der Papa Antonio iſt unzufrieden und hat ſein Töchterchen geprügelt. Sie lernt nicht bei Euch. Cherubin, Cherubin, Ihr werdet ihr Verdruß machen. Der Krug geht ſo lange zu Waſſer . . .

Figaro. Da kommt unſer alter Narr wieder mit ſeinen abgenutzten Sprichwörtern. Was ſagt die Weisheit der Völker, Schulmeiſter? Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis . . .

Baſilio. Bis er voll iſt.

Figaro (im Abgehen). Gar nicht übel, wahrlich, nicht übel!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Schauplatz: Das Schlafzimmer der Gräfin. Im Hintergrunde, in einem Alkoven, ein Himmelbett. Daneben eine Thür, in die Gemächer der weiblichen Dienerschaft führend. Im Vordergrunde links ein Fenster, rechts eine Thür in die Garderobe der Gräfin. Der Haupteingang links.

Erster Auftritt.

Gräfin. Suſanne.

Gräfin (auf der Chaiſe-Longue liegend). Schließ die Thür, Suſanne, und erzähle mir Alles, ganz genau.

Suſanne (neben der Gräfin ſtehend). Ich habe der gnädigen Gräfin Alles berichtet.

Gräfin. Alſo förmliche Anträge hat dir mein Gemahl gemacht?

Suſanne. Anbote, wie ſie ein vornehmer Herr einer Dienerin zu machen pflegt.

Gräfin. In Gegenwart des kleinen Pagen?

Suſanne. Der war hinter den Lehnſtuhl verſteckt. (Die Gräfin ſieht ſie argwöhniſch an.) Er kam nur, um meine Fürbitte bei der gnädigen Gräfin anzuſprechen.

Gräfin. Warum bat er nicht mich ſelbſt? Würde ich ihn abgewieſen haben?

Suſanne. Das ſagt' ich auch. Aber der Schmerz, die gnädige Gräfin verlaſſen zu müſſen, hatte den armen Jungen ganz ver-

wirrt gemacht. (Den Pagen nachahmend, pathetisch:) Ach Susanne, wie reizend ist sie, wie himmlisch; aber auch so vornehm, so erhaben!

Gräfin. Sehe ich so aus, Susanne? Ich, seine treue Beschützerin!

Susanne. Zufällig hielt ich eine Nachthaube der gnädigen Gräfin in der Hand. Er fiel darüber her, riß das Band herunter . . .

Gräfin (lächelnd). Mein Band? Wie kindisch!

Susanne. Und da ich es ihm wieder abnehmen wollte, vertheidigte er seinen Raub wie ein Löwe. Hätten gnädige Gräfin nur gesehen, wie seine Augen funkelten, wie er mir um den Hals fiel, mich küssen wollte . .

Gräfin. Dich, Susanne?

Susanne. Nun ja doch, aus lauter Respekt vor der gnädigen Frau Pathin, weil er den Saum Ihres Kleides nicht einmal zu küssen wagt.

Gräfin. Thorheit, Thorheit . . Sprechen wir lieber — (seufzend) vom Grafen. Was sagte er dir zuletzt?

Susanne. Er würde auf Marzellinens Seite treten, wenn ich nicht nachgäbe.

Gräfin (aufstehend, umhergehend, den Fächer von der Toilette nehmend, sich fächelnd). Er liebt mich nicht mehr.

Susanne. Woher aber dann seine Eifersucht?

Gräfin. Gatten-Eitelkeit, nichts weiter. Ach, ich habe ihn zu sehr geliebt, ihn ermüdet durch meine Zärtlichkeit, meine Treue. Das ist mein einziges Unrecht gegen ihn. Doch soll dir dein offenes Geständniß nicht schaden. Du sollst deinen Figaro haben. Nur muß er dazu behülflich sein. Er allein vermag es. Wird er kommen?

Susanne. Sobald der gnädige Herr fort ist auf die Jagd.

Gräfin (Fächerspiel, wie oben). Oeffne das Fenster! Es ist eine Hitze hier, zum Ersticken.

Susanne (das Fenster links aufmachend). Gnädige Gräfin regen sich durch Reden und Umhergehen auf (hinausschauend). Sieh da, Excellenz reiten eben die Allee hinunter. Pedrillo hinterdrein. Zwei, drei, vier Hühnerhunde.

Gräfin. So haben wir Zeit zu überlegen. (Sie ſetzt ſich wieder.) Hat's da nicht geklopft?

Suſanne (zum Haupteingang links eilend). Das iſt Figaro, mein Figaro!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Figaro.

Suſanne. Nur herein, mein Freund! Gnädige Gräfin werden ungeduldig!

Figaro. Und Suschen nicht? Frau Gräfin haben in der That keinen Grund, ſich zu beunruhigen. Es handelt ſich um eine Kleinigkeit. Der Herr Graf findet Gefallen an meinem Bräutchen; ihr zu Liebe werde ich Geſandtſchaftscourier, Suschen ganz geheime Geſandtſchaftsräthin. Suschen lehnt ab. Deswegen geht Excellenz zum Feinde über, begünſtigt Dame Marzellinens Abſichten auf meine geringe Perſon. Alles dies iſt ſehr einfach; Jedermann macht es ſo, daß er ſich an den Gegnern ſeiner Abſichten durch Zerſtörung der ihrigen rächt. Weiter iſt es nichts.

Gräfin. Figaro, kann man ſo leichtfertig mit unſer Aller Unglück ſpielen?

Suſanne. Statt mit uns betrübt zu ſein . . . .

Figaro (heiter einfallend). Das würde uns viel nützen! Nicht doch, ich lerne vom Gegner. Mit ſeiner eigenen Taktik bekämpfen wir ihn: er macht Einfälle auf unſer Gebiet; beunruhigen wir ihn auf dem ſeinigen!

Gräfin. Wie wäre das anzufangen?

Figaro. Iſt bereits geſchehen. Man hat ihm einen falſchen Verdacht gegen die Frau Gräfin beigebracht.

Gräfin. Gegen mich? Du haſt dich unterſtanden? Bei ſeiner bekannten Eiferſucht!

Figaro. Um ſo beſſer. Um Herren ſeiner Art zu behandeln, muß man nur ihr Blut ein wenig in Wallung bringen; das verſtehen die Frauen ſo vortrefflich. Hat man ihnen den Kopf brav heiß gemacht, ſo führt man ſie am Fädchen der kleinſten

Intrigue wohin man will, an der Naſe umher, in den Guadalquivir. Freund Baſilio hat ihm ein anonymes Brieflein zugeſteckt, des Inhalts, daß bei dem heutigen Feſt ein Anbeter der Frau Gräfin nahen würde . . .

Gräfin. Welch leichtfertiges Spiel mit der Ehre einer Frau von Stande!

Figaro. Bei neunundneunzig unter hunderten würde ich es freilich nicht wagen, aus Furcht, mit meiner Lüge die Wahrheit zu ſagen.

Gräfin. Das ſoll wohl gar ein Compliment ſein, für das ich mich zu bedanken habe?

Figaro. Gab es ein anderes, ein beſſeres Mittel, um den gnädigen Herrn von Suſannen abzubringen, als indem ich ihn zur Frau Gräfin zurückführte? Nun ſpürt und ſchwärmt er bereits unruhig umher, einſtweilen auf der Fährte eines armſeligen Häsleins. Darüber vergeht die Zeit; unſere Hochzeitsſtunde rückt heran, und der Herr Graf wird nicht wagen, in Gegenwart der Frau Gräfin Widerſtand zu leiſten.

Suſanne. Deſto gewiſſer wird das Marzelline thun.

Figaro. Brrr! Daraus mache ich mir nicht ſo viel, meiner Treu! Du läſſeſt Seiner Excellenz ſagen, du werdeſt dich gegen Abend im Park einfinden.

Suſanne. Ein ſauberes Auskunftsmittel.

Figaro. Höre, mein Kind, die Leute, die nichts für etwas thun wollen, kommen zu nichts und taugen zu nichts. Das iſt mein Grundſatz.

Suſanne. Ein ſchöner Grundſatz.

Gräfin. Wie ſein Vorſchlag. Unmöglich kann es dein Ernſt ſein, Suſannen in den Park gehen zu laſſen.

Figaro. Sie gewiß nicht. Wir ſtecken Jemand Anderes in Suſannens Kleider, überraſchen Seine Excellenz bei dem Stelldichein und zwingen ihn nachzugeben.

Suſanne. Wer ſoll mich vertreten?

Figaro. Cherubin.

Gräfin. Der iſt ja abgereiſt.

Figaro. Vielleicht auch nicht. (Da die Damen nachdenklich ſchweigen, drängend.) Hab' ich freie Hand?

Suſanne (zuredend). In Führung einer Intrigue kann man ſich ſchon auf ihn verlaſſen.

Figaro (feurig). Eine?! Zwei, drei, vier auf einmal; je verwickelter, deſto beſſer. Ich bin ein geborener Hofmann.

Suſanne. Soll doch ein ſchweres Handwerk ſein.

Figaro (verächtlich). Empfangen, nehmen, verlangen: in dieſen drei Worten beſteht ſein ganzes Geheimniß.

Gräfin. Deine Sicherheit beſticht mich beinahe.

Figaro. So darf ich? (Die Gräfin wendet ſich ab, Suſanne winkt ihm zu.) An's Werk denn! Ich ſchicke den blonden Cherubin ſogleich hierher: friſire ihn, kleide ihn um. Dann verſteck' ich ihn wieder und bringe ihm ſeine Rolle bei. Sobald der Herr Graf von der Jagd zurückkehrt, kann das Schauſpiel beginnen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Gräfin. Suſanne.

Gräfin (an ihren Toilettentiſch eilend). Aber Suſanne, bedenkſt du denn gar nicht, wie ich ausſehe? Und der junge Mann wird gleich hier ſein!

Suſanne. Wollen gnädige Gräfin ihm durchaus den Gnadenſtoß verſetzen?

Gräfin (ſich arrangirend). Ich? Du wirſt hören, wie ich ihn zurechtweiſe. Nein, ſieh doch nur, meine Haare ſind wirklich in einer ſchrecklichen Unordnung!

Suſanne (ſie lächelnd bedienend). Wenn ich dieſe zwei Locken ein wenig aufnehme, wird die Zurechtweiſung noch ſchrecklicher werden.

Gräfin (ſich beſinnend, ſtreng). Was ſoll das heißen, Mademoiſelle? (Es klopft an der Thüre links.)

Vierter Auftritt.

Gräfin. Suſanne. Cherubin.

Suſanne. Nur herein, Herr Offizier. Wir ſind ſichtbar.

Cherubin (der ſich ſcheu nähert). Ach, wie mich dieſer Titel betrübt, ~~gnädige Frau~~. Er mahnt mich, daß ich ſcheiden muß von dieſer Stelle, von einer Frau Pathe, die ſo gütig iſt . . .

Suſanne. Und ſo ſchön.

Cherubin (ſeufzend). Ach ja!

Suſanne (nachahmend). „Ach ja!“ Der gute Junge mit ſeinen langen, ſcheinheiligen Augenwimpern. Komm, kleiner Spaßvogel, ſinge der gnädigen Gräfin deine Romanze. (Sie überreicht das Notenblatt.)

Gräfin (es entfaltend). ~~Von wem mag ſie ſein?~~

Suſanne. ~~Wie der Schuldige roth wird, über beide Wangen!~~

Cherubin. Darf man denn nicht . . . lieben . . .

Suſanne (drohend). Ich werde alles ſagen, Schelm.

Gräfin. Singt er ſie auch ſelbſt?

Cherubin. Gnädige Frau, ich bebe.

Suſanne (lachend). Tralalala. Wenn gnädige Frau befiehlt, gehorcht der ſchüchterne Dichter. ~~Ich werde ihn begleiten.~~

Gräfin. Nimm meine Guitarre. (Die Gräfin lieſt ſitzend im Notenblatt nach. Suſanne ſteht hinter ihr und präludirt, die Noten über der Gräfin Schulter einſehend. Vor ihr ſteht, mit niedergeſchlagenen Augen, der kleine Page. Die Gruppe ſtellt ganz das berühmte Bild Vanloo's dar: Spaniſche Konverſation.)

Romanze.

Melodie: Held Marlborough zieht zu Felde ꝛc.

Mein Rößlein, ſollſt mich tragen
(Ach, mein Herz, mein Herz thut mir ſchlagen)
Durch Berg und Thal zu jagen,
Wohl über Stock und Stein.

Wohl über Stock und Stein
Hinritt ich ganz allein;
Wo dunkle Tannen ragen,

(Ach, mein Herz, mein Herz thut mir ſchlagen)
Da hub ich an zu klagen,
Und Thränlein floſſen drein.

Ja, Thränlein floſſen drein;
Ich grub in einen Stein
Den Namen nicht zu ſagen,
(Ach, mein Herz, mein Herz thut mir ſchlagen)
Drauf zog in luſtigem Jagen
Der König hin am Rain.

Der König zog am Rain
Sammt Hofſtaat groß und klein;
Die Kön'gin kam zu fragen,
(Ach, mein Herz, mein Herz thut mir ſchlagen)
„Was haſt du ſchwer zu klagen?
Willſt du nicht fröhlich ſein?

Willſt du nicht fröhlich ſein,
Geſteh' dein Leides ein!“ —
Ach, mein Herz, mein Herz thut mir ſchlagen,
Drin hab' ich ſeit viel Tagen
Herzliebchens Bild getragen,
Die holde Pathe mein.

Die holde Pathe mein,
Sie lieb' ich, treu und rein.
Die Königin zu ſagen
Begann: „Du ſollſt nicht klagen“,
(Ach, mein Herz, mein Herz thut mir ſchlagen)
„Ich will dir Pathe ſein.

„Ich will dir Pathe ſein,
Sei du der Page mein;
Du magſt dir nach Behagen,
Wenn ſie dich ausgeſchlagen“,
(Ach, mein Herz, mein Herz thut mir ſchlagen)
„Meiner Damen ſchönſte frein.“

Ich eine Andre frein?
O nein, Frau Kön'gin, nein!
Ihre Feſſeln will ich tragen
(Ach, mein Herz, mein Herz thut mir ſchlagen)
Bis einſt im ſchwarzen Schragen
Ich ruhig ſchlafe ein!

Gräfin. Recht einfach, ſogar voll Empfindung.

Suſanne (die Guitarre weglegend). O was Empfindung betrifft, verſpricht der junge Mann etwas. Hat man Ihm, Herr Offizier, denn auch gemeldet, daß Er im heutigen Feſtſpiel eine Frauenrolle darſtellen ſoll? Nun möchten wir gern vorher wiſſen, ob eins meiner Kleider Ihm paßt.

Gräfin. Ich fürchte: nein.

Suſanne (mißt ſich mit ihm). Gleiche Größe. Erſt nehmen wir ihm den Mantel ab. (Sie thut es.)

Gräfin (ängſtlich). Wenn Jemand käme!

Suſanne. Thun wir denn etwas Böſes? Doch will ich die Thüre verſchließen. Wenn wir nur einen paſſenden Kopfputz hätten.

Gräfin. Nimm von meiner Toilette ein Morgenhäubchen.

(Suſanne ab in das Kabinet.)

Fünfter Auftritt.

Cherubin. Gräfin.

Gräfin. Bis zum Beginn des Feſtes darf der Graf nicht wiſſen, daß du noch im Schloſſe verweilſt. Wir werden ihm ſagen, wir haben auf die Ausfertigung deines Patents gewartet.

Cherubin (ein Papier aus der Taſche ziehend). Da iſt es leider ſchon. Baſilio hat es mir in des Herrn Grafen Namen zugeſtellt.

Gräfin. Nicht eine Minute haben ſie verlieren wollen. (Sie lieſt das Patent und giebt es dann dem Pagen zurück.) So eilig waren ſie, daß ſie das Siegel darunter vergeſſen haben.

Sechster Auftritt.

Cherubin. Gräfin. Suſanne.

Suſanne (mit einer Coiffure zurückkehrend). Ein Siegel? Wozu das?

Gräfin. Unter ſein Patent, das man ihm ſchon eingehändigt hat. Iſt der Kopfputz da?

Suſanne. Der hübſcheſte, den ich finden konnte. Nun, knie Er einmal nieder, — nicht da, — dicht vor der gnädigen Gräfin, damit ſie Ihn genau betrachten kann. (Cherubin kniet auf einem, von Suſannen gebrachten Kiſſen. Sie ſetzt ihm den Kopfputz auf.) Nein, wie prächtig ihm das ſteht!

Gräfin. Seinen Kragen lege ein wenig weiblicher zurück.

Suſanne (an ihm muſternd). So. Sehen gnädige Gräfin, was der Taugenichts für ein reizendes Mädchen geworden iſt. Ich bin ganz eiferſüchtig auf ihn. (Sie kneipt ihm Kinn und Wange.) Will er wohl nicht ſo hübſch ſein!

Gräfin (beſchäftigt ſich, zurückhaltend, mit ihm). Wenn wir ihm die Aermel etwas aufſchlügen, daß die Spitzen beſſer ſichtbar werden! (Streift den Aermel des Pagen zurück.) Ach, was trägt er denn da um den Arm gewickelt? Ein Band?!

Suſanne. Obendrein das Band der gnädigen Gräfin. Ich bin froh, daß ſie es ſelbſt ſieht. Wäre der Herr Graf nicht gekommen, ſo hätte ich es dem Spitzbuben ſicher wieder abgejagt; ich nehme es in Stärke mit ihm auf.

Gräfin (erſchrocken). Was ſeh' ich? An dem Bande iſt Blut!

Cherubin (zögernd). Als ich heute mein Pferd aufzäumte, um abzureiſen, ritzte ich mich an einer Schnalle.

Gräfin. Aber wer verbindet ſich denn mit einem Seidenband?

Suſanne. Noch dazu mit einem geraubten! Was er für weiße Arme hat! Wie eine Frau! Wahrhaftig weißer als meine eigenen! Wollen gnädige Gräfin nicht vergleichen?

Gräfin (abweiſend). Hole mir lieber engliſches Pflaſter und eine Scheere. (Suſanne giebt im Abgehen dem Pagen einen kleinen Stoß, ſo daß er wieder vor der Gräfin in die Knie fällt.)

Gräfin (nach einer Pauſe, während deren Cherubin, dreiſter werdend, ſie bittend und zärtlich angeblickt). Mein Band, mein Sohn, hätteſt du nicht nehmen ſollen. (Sie thut böſe.) Ich bin ernſtlich ungehalten darüber. (Cherubin ſieht ſie traurig an, worauf ſie begütigend fortfährt.) Der Farbe wegen miſſ' ich es nicht gern.

Suſanne (mit Scheere und Pflaſter in einem Etui zurückkehrend, das ſie der Gräfin darreicht). Verbinden wir nun die ſchweren Wunden unſeres Helden.

Gräfin (die Suſannen wieder entfernen möchte). Hole indeſſen deine Kleider herüber und bringe auch ein anderes Band mit. (Suſanne, mit dem Mantel des Pagen, durch die Thür im Hintergrunde, neben dem Alkoven, ab.)

Cherubin (immer knieend, vor der Gräfin, welche ſitzt). Das Band, das man mir nimmt, würde mich über Nacht geheilt haben.

Gräfin. Nicht doch! Engliſches Pflaſter thut beſſere Dienſte.

Cherubin. Die Frau Pathin wiſſen das nicht: nichts heilt ſo raſch wie ein Band, das Jemand getragen hat, der uns . . . (ſtockt.)

Gräfin (raſch einfallend). Der uns ~~fremd iſt~~? Das wußt' ich in der That nicht. Aber ich werde es an dieſem Bande verſuchen, wenn ſich einmal Jemand im Hauſe geſchnitten hat.

Cherubin (weinerlich). Sie nehmen mir mein theures Band weg, und fort ſoll ich auch.

Gräfin. Auf kurze Zeit nur!

Cherubin (in Thränen). Ach, ich bin recht unglücklich!

Gräfin. Er weint. Gewiß ~~denkt er an~~ Figaro's ſchreckliche Prophezeiung.

Cherubin. Daß ſie ſich erfüllte, daß ich augenblicklich und hier ſterben müßte. Vielleicht fände ich dann den Muth, zu geſtehen, was ich fühle.

Gräfin (gerührt). Sei doch ſtill, armes Kind, ſei ſtill. (Sie trocknet ihm mit ihrem Tuche die Thränen ab.) Wenn du wüßteſt . . . . (Es wird an die Thür links gepocht.) Wer klopft?

Siebenter Auftritt.

Gräfin. Cherubin. Graf.

Graf (von draußen). Sie haben ſich eingeſchloſſen?

Gräfin. Es iſt der Graf. Hilf Himmel! (Sie ſpringt erſchreckt auf, ſo auch Cherubin.) Der Page ohne Mantel, in dieſem Aufzug, allein mit mir ... Der anonyme Brief ... Seine Eiferſucht ...

Graf (pocht noch einmal). Nun? Wird man mir öffnen?

Gräfin. Ich bin .. ganz allein.

Graf. Mit wem reden Sie denn, wenn Sie allein ſind?

Gräfin. Mit ... mir. Nicht doch .... mit Ihnen!

Cherubin (für ſich). Ich bin ein Kind des Todes, wenn er mich noch einmal findet. (Er eilt in das Kabinet rechts, deſſen Schlüſſel die Gräfin haſtig abzieht und zu ſich ſteckt.)

Gräfin (öffnet dem Grafen). Was hab' ich gethan!

Graf (eintretend, mit ernſtem, aber nicht hartem Ton). Seit wann pflegen Sie ſich einzuſchließen, Gräfin?

Gräfin. Ich .. ich hatte Toilettengeheimniſſe mit Suſannen, — ja wohl mit Suſannen; ſie iſt einen Augenblick in ihr Zimmer hinübergegangen.

Graf. Und das hat Sie ſo aufgeregt? Ihre Stimme zittert ja!

Gräfin. Kein Wunder! Wir ſprachen — von Ihnen. Sie iſt, wie geſagt, eben erſt hinübergegangen.

Graf. Mich führt die Unruhe zurück. Als ich zu Pferde ſtieg, wurde mir ein Brief zugeſteckt, auf deſſen Inhalt ich zwar nicht den mindeſten Werth lege, der aber doch — mich ärgert.

Gräfin. Was für ein Brief?

Graf. Wir beide, Gräfin, Sie wie ich, ſind augenſcheinlich von böswilligen Leuten umgeben. Stellen Sie ſich vor: man meldet mir, im Laufe des Tages, während meiner Abweſenheit, werde Jemand, den ich fort glaubte, Sie beſuchen.

Gräfin. Dieſer Jemand müßte keck genug ſein, hier einzudringen; ich habe mir vorgenommen, mein Zimmer heute nicht zu verlaſſen.

Berlin Landes-Bibl.

Graf. Auch nicht bei Suſannens Hochzeit?

Gräfin. Auch da nicht; ich fühle mich ernſtlich unwohl.

Graf. So trifft ſich's gut, daß Doktor Barthelo zugegen iſt. (Ein Stuhl fällt in der Garderobe.) Welcher Lärm?

Gräfin (auf's Neue noch mehr verlegen). Ein Lärm?

Graf. In Ihrer Garderobe fiel etwas.

Gräfin. Ich hörte nichts.

Graf. Madam! (Auf die Thür rechts deutend.) Es iſt Jemand in dieſem Zimmer.

Gräfin. Wer ſoll drinnen ſein?

Graf. Das frag' ich Sie. Ich komme von draußen.

Gräfin. Vielleicht Suſanne, die aufräumt.

Graf. Die, — ſagten Sie nicht ſo? — eben erſt in ihr Zimmer hinübergegangen iſt?

Gräfin. Dahin, dorthin; wie kann ich das wiſſen?

Graf. Wenn es Suſanne iſt, woher Ihre Verlegenheit?

Gräfin. Mich dünkt, meine Kammerjungfer brächte eher Sie als mich in Verlegenheit.

Graf (in Zorn gerathend). Keine Ausflucht! Ich will Suſannen ſehen!

Gräfin. Mir ſcheint, Sie haben Suſannen nur zu oft geſehen.

Achter Auftritt.

Graf. Gräfin. Suſanne.

Suſanne tritt, mit Frauenkleidern auf dem Arm, durch die Thür im Hintergrunde ein. Beim Anblick des Grafen erſchrickt ſie und bleibt lauſchend in der Nähe des Alkovens ſtehen.

Graf. Iſt mein Verdacht grundlos, ſo wird er leicht zu widerlegen ſein. (Er ruft in die Tapetenthüre rechts.) Komm heraus, Suſanne, ich befehl' es!

Gräfin. Sie kann nicht gehorchen. Sie hat Kleider verſucht, die ich ihr zur Hochzeit geſchenkt, und iſt, halb angezogen, entflohen, als Ihr Klopfen uns erſchreckte.

Graf. So kann ſie reden, wenn ſie nicht erſcheinen kann. (Wie oben.) Suſanne, biſt du in dieſem Kabinet? Antworte, ich befehl' es! (Suſanne flüchtet in den Alkoven, hinter die Vorhänge des Bettes.)

Gräfin. Und ich, Suſanne, verbiete dir zu antworten. Hat man je eine ſolche Tyrannei geſehen!

Graf. Sie ſpricht nicht, ſie kommt nicht; wohlan, ſo werde ich mich ſelbſt überzeugen. (Er geht auf die Thüre zu.)

Gräfin (dazwiſchen tretend). Herr Graf, Sie ſind in meinen Zimmern!

Graf. Die Sie mir verſchließen, Frau Gräfin. Sie um den Schlüſſel bitten, wäre verlorne Mühe. So bleibt nichts übrig, als Gewalt. (Er ergreift die Klingel auf der Toilette der Gräfin und will läuten:)

Gräfin. Ziehen Sie unſere Leute herbei und machen uns zum Geſpött des Schloſſes, der ganzen Stadt?

Graf. Ich kann freilich auch ohne Hülfe dieſe leichte Thür ſprengen, ein Hammer genügt dazu. (Will abgehen.) Damit aber während meiner Abweſenheit hier Niemand verſchwinde, werden Sie die Güte haben, mich zu begleiten. Ohne Aufſehen, das Sie ja nicht lieben. Dieſe Thür (im Hintergrunde) verſchließe ich auch, um Ihre Rechtfertigung vollkommen zu machen. (Er verſchließt die Thür und ſteckt den Schlüſſel zu ſich.)

Gräfin (für ſich). Wie ſchrecklich ſtraft ſich meine Unbeſonnenheit!

Graf. Ihren Arm, Gräfin! (Er führt ſie durch die Thür links ab, die er hinter ſich abſchließt.)

Neunter Auftritt.

Suſanne. Cherubin.

Suſanne (aus dem Alkoven an die Kabinetsthür eilend). Oeffne, Cherubin! Ich bin's, Suſanne. Raſch!

Cherubin (herausſchleichend). Suſanne, welch' ein Auftritt!

Suſanne. Nur hinaus!

Cherubin. Wo denn? Alle Thüren verſchloſſen!

Suſanne. Weiß ich's? Aber hinaus! Kommt er zurück, biſt du verloren. Eile zu Figaro. Erzähle ihm Alles.

Cherubin (das Fenſter erblickend). Ha! dies Fenſter.

Suſanne. Ein Stockwerk hoch!

Cherubin (hinausſehend). Es geht in den Küchengarten, auf die Melonenbeete. Da fällt ſich's weich.

Suſanne (ihn zurückhaltend). Er bricht den Hals! Springe nicht!

Cherubin (außer ſich). Für ſie — in einen Abgrund! Ein Kuß von Suschen leiht mir Flügel! (Reißt ſich los, küßt ſie, ſpringt hinaus. Pauſe.)

Suſanne (ſinkt mit einem Schrei des Entſetzens in einen Stuhl; dann rafft ſie ſich auf, ſieht, widerſtrebend, aus dem Fenſter und lacht laut auf). Er iſt fort! Schon über alle Berge! Du kleiner Taugenichts, ebenſo flink wie hübſch! Dir wird's einmal bei den Frauen nicht fehlen. (Sie geht auf das Kabinet zu.) Geſchwind ſeinen Platz eingenommen. Und jetzt, mein Herr Graf, können Sie kommen, Thüren erbrechen, Lärm ſchlagen, wie es Ihnen beliebt. Ein Schelm wer antwortet. (Ab in's Kabinet.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Gräfin (zurückkommend).

Graf (Zange und Hammer in der Hand, welche er auf einen Stuhl wirft). Alles, wie ich es verlaſſen. (Zur Gräfin, die ſich kaum aufrecht erhält.) Madam, ehe ich zum Aeußerſten ſchreite, frage ich noch einmal: Wollen Sie öffnen?

Gräfin. Wie kann eine plötzliche Laune ſo den ehelichen Frieden ſtören? Wenn es noch Liebe wäre, die Ihnen Ihre eiferſüchtige Wuth einflößt, ſo könnte ich, um des Grundes willen, die Beleidigung verzeihen. Aber daß nur Eitelkeit einen Edelmann ſo weit treiben kann!

Graf. Liebe oder Eitelkeit, gleichviel. Oeffnen Sie die Thür, wenn ich ſie nicht erbrechen ſoll.

Gräfin. Halten Sie ein, ich bitte Sie. Glauben Sie, daß ich im Stande bin, meine Pflichten zu verletzen?

Graf. Sie fragen ſtatt zu antworten. Ich aber beſtehe darauf, ich will wiſſen, will ſehen, wer ſich in jenem Kabinet befindet?

Gräfin. Das ſollen Sie. Nur hören Sie zuvor mich ruhig an.

Graf. So iſt es alſo nicht Suſanne?

Gräfin (ſtockend). Wenn ſie es auch nicht iſt, ſo iſt es Jemand gleich Unverfängliches. Ein Maskenſcherz für heute Abend . . .

Graf. Ein Scherz, ſagen Sie?

Gräfin. Und ſchwöre Ihnen, daß wir beide Sie nicht verletzen wollten, weder ich, noch er.

Graf. Er?! So iſt's ein Mann!

Gräfin (tonlos). Ein — Knabe.

Graf. Wer denn?

Gräfin. Ich wage nicht, ihn zu nennen.

Graf (außer ſich). So fällt er von meiner Hand. (Greift nach dem Werkzeug und eilt auf das Kabinet zu.)

Gräfin (ſich ihm in den Weg werfend). Es iſt . . Cherubin!

Graf (mit dem Fuße ſtampfend, halblaut). Zum dritten Male der verwünſchte Page. (Laut.) Deshalb Ihre Rührung beim Abſchied? Deshalb ſein heimliches Verweilen im Schloſſe, während ich ſeine Abreiſe befohlen hatte. Alles iſt klar. Der Brief ſprach die Wahrheit. (Heftig an die Thüre klopfend.) Heraus, Unſeliger!

Gräfin (vor ihm niederfallend). O mein Gemahl, ſchonen Sie ein unſchuldiges Kind! Er wagt nicht zu erſcheinen: die Unordnung in ſeinem Anzuge . . .

Graf. Auch das noch!

Gräfin. Wir wollten ihn in ein Kleid Suſannens ſtecken. Trauen Sie meinen Worten mehr als dem Augenſchein. Auf meinen Knieen bitte ich um Gnade für ihn!

Graf. Bitte für dich, treuloſes Weib! Hinweg, aus meinem Wege!

Gräfin. Bei deiner Liebe zu mir ſei beſchworen . .

Graf (bitter auflachend). Meine Liebe, du Falſche? Noch einmal, hinweg von der Thüre!

Gräfin (erhebt ſich wankend und überreicht dem Grafen den Schlüſſel). Oeffnen Sie, Herr Graf! Ueber mich Ihre Rache! (Sie fällt in einen Stuhl, das Geſicht mit dem Tuche bedeckend.) Er iſt verloren.

Graf (reißt die Thüre auf, in der Suſanne erſcheint, und fährt bei ihrem Anblick weit zurück). Suſanne!

Eilfter Auftritt.

Graf. Gräfin. Suſanne.

Suſanne (mit einem Knix vortretend und den Grafen kopirend). Er fällt von meiner Hand! (Laut auflachend.) Nun, ſo tödten Sie ihn doch, den gefährlichen Pagen!

Graf (ganz erſtarrt, für ſich). Meiſterhaft geſpielt! (Mit einem halben Blick auf die Gräfin, die ebenfalls wie verſteinert in ihrem Seſſel liegt.) Und ſie ſtellt ſich auch noch erſtaunt und erſchreckt! (Von einem Gedanken durchzuckt). Halt! Vielleicht war ſie nicht allein drin. (Stürzt in das Kabinet).

Suſanne (zur Gräfin eilend, raſch und leiſe). Erholen Sie ſich, gnädige Frau! Er iſt gerettet! Ein Sprung aus jenem Fenſter, und weg war er!

Gräfin (nach einem unterdrückten Angſtſchrei, lallend). Suſanne, welch ein ſchreckliches Spiel war das!

Graf (aus dem Kabinet kommend, ſehr verlegen). Niemand drin! Diesmal hab' ich Unrecht! (Kurze Pauſe.) Gräfin, — Sie ſpielen vortrefflich Komödie!

Suſanne. Und ich erſt, Excellenz?

Gräfin (ſchweigt, ihr Taſchentuch vor das Geſicht haltend).

Graf (nähert ſich der Gräfin halb beſchämt, halb zweifelnd). So war dies alles nur ein Scherz?

Gräfin (ſich allmählig faſſend). Warum nicht?

Graf. In der That, ein grauſamer Scherz! Und zu welchem Zweck?

Gräfin (ſchwer geworden). Verdient Ihre Thorheit Schonung?

Graf. Thorheit — die Sorge um meine Ehre!?

Gräfin. Bin ich verpflichtet, ewig leidend zwiſchen Ihrer Gleichgültigkeit und Ihrer Eiferſucht zu ſtehen?

Graf (bittend). Gräfin!

Suſanne. Wie nun, wenn die gnädige Gräfin hätte gewähren laſſen, wenn die Schloßdienerſchaft hier verſammelt worden wäre?

Graf. Ich bin tief beſchämt.

Suſanne. Das iſt Euer Excellenz einmal recht geſund.

Graf: Warum kamſt du nicht, als ich rief? Du Schalk!

Suſanne. Weil ich mich anzog. Und dann verbot mir ja auch meine gnädige Gräfin zu antworten. (Halblaut, zum Grafen.) Sie wußte wohl, warum.

Graf. Statt meine Schuld zu vergrößern, hilf mir Verzeihung erlangen.

Gräfin. Das Unrecht war zu ſchwer. Ich werde mich in ein Kloſter zurückziehen; ich ſehe ein, daß es höchſte Zeit dazu iſt.

Graf. Könnten Sie mich ſo leicht verlaſſen?

Suſanne. Ich weiß gewiß, am Tage des Abſchieds käme die Reue.

Gräfin. Wenn auch, Suſanne. Lieber bereuen, als unwürdig verzeihen. Er hat mich zu tief verletzt.

Graf. Roſine!

Gräfin. Ach, die bin ich nicht mehr, nicht Roſine, die Sie anbeteten, liebten, entführten; ich bin die arme Gräfin Almaviva, die von ihrem Gatten verlaſſene, gekränkte Frau.

Suſanne (beſchwichtigend). Gnädige Gräfin!

Graf. Habe Mitleid!

Gräfin. Hatten Sie es für mich?

Graf. Bedenke, wie ich gereizt worden durch den anonymen Brief.

Gräfin. Er war geſchrieben ohne meine Einwilligung.

Graf. Aber du wußteſt darum?

Gräfin. Figaro's Unbesonnenheit.

Graf. Figaro auch im Spiel?

Gräfin. Er hatte den Brief an Basilie gegeben.

Graf. Und Basilio sagte mir, er habe ihn von einem Bauern empfangen. Wart', doppelzüngiger Musikmeister, du sollst mir für Alle bezahlen.

Gräfin. So sind die Männer. Von uns verlangen sie Vergebung für sich, und sie selbst wollen an Andern sich rächen. Nicht doch. Wenn ich verzeihe, geschieht es nur unter der Bedingung eines Generalpardons.

Graf. Zugestanden, und das von Herzen. Aber nun erkläre mir auch, wo ihr Frauen die Kunst der Verstellung erlernt? Du erröthetest, du weintest; dein ganzes Gesicht war voll Aufregung. Wahrhaftig, es ist es noch!

Gräfin (gezwungen lächelnd). Ich erröthete über deinen Verdacht.

Graf (lachend). Und der Page mit seinem unordentlichen Anzug . . .

Gräfin (auf Susanne deutend). Da ist er. Nicht wahr, ihm begegnen der gnädige Herr lieber als dem anderen?

Graf (lauter lachend). Dann dein Kniefall, deine Thränen.

Gräfin. Ich muß mitlachen, wo ich weinen möchte.

Graf. Wir Männer sind Kinder in der Politik und Diplomatie. Dich, nicht mich, sollte der König als Botschafter nach London schicken. Welch ein tiefes Studium muß euer Geschlecht in der Selbstbeherrschung gemacht haben, um es zu solcher Vollkommenheit zu bringen.

Gräfin. Das eurige zwingt uns dazu.

Susanne. Man glaube uns nur auf's Wort, und wir sind die ehrlichsten Menschen von der Welt.

Gräfin. Genug davon.

Graf. Nicht eher, bis du noch einmal sagst, du hast vergeben.

Gräfin. Susanne, hab' ich das schon gesagt?

Susanne. Ich habe nichts gehört.

Graf. So sprich es jetzt aus, das holde Wort: Vergebung!

Gräfin. Verdienen Sie es?

Graf. Durch meine Reue!

Suſanne. Einen Mann im Kabinet der gnädigen Gräfin vermuthen!

Graf. Ich bin dafür beſtraft.

Suſanne. Ihrem Wort und dem ihrer ehrlichen Kammerjungfer nicht trauen!

Graf. Roſine, ich knie, wie du: Vergebung!

Gräfin (dem Grafen die Hand reichend, die dieſer haſtig und mehre Male küßt). Nun, da haſt du ſie! (Zu des Grafen Armen.) Sieh weg, Suſanne! Meine Schwäche giebt dir ein ſchlimmes Beiſpiel.

Suſanne. Frauenſchickſal, in das ich mich zum Voraus ergebe!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Figaro.

Figaro (athemlos von linke eintretend). Die gnädige Gräfin wurde unwohl geſagt. Deswegen eil' ich herbei, finde aber zu meiner Beruhigung hier Alles im beſten Stande.

Graf (trocken). Du biſt ſehr dienſteifrig.

Figaro. Meine Pflicht, Excellenz. Da meine Dienſte glücklicher Weiſe unnöthig ſind, ſo könnten wir ja nun wohl zu der feierlichen Handlung ſchreiten. Das ganze Dorf iſt verſammelt, der Brautzug und die Muſik in Ordnung. Wenn es alſo Excellenz und Suſannchen beliebte . . ? . .

Graf. Wer bleibt aber bei der Gräfin?

Figaro. Gnädige Gräfin ſind vollkommen wohl.

Graf. Ja doch; aber ſie bedarf des Schutzes gegen den fremden Beſuch.

Figaro. Ein fremder Beſuch?

Graf. Ein Anbeter, den ich abgereiſt glaubte,

Figaro. Ein abgereiſter Anbeter?

Graf. Stand nicht ſo in dem Briefe, den du Baſilio gegeben?

Figaro. Ich? Ihm? Wer ſagt das?

Graf. Schelm, wenn ich es nicht bereits wüßte, würde dein Geſicht mir ſagen, daß du lügſt.

Figaro. Iſt dem ſo, dann lügt mein Geſicht, nicht ich.

Suſanne. Laß gut ſein, Figaro, und ergieb dich: wir haben Alles eingeſtanden.

Figaro. Was eingeſtanden? Man behandelt mich hier wie einen Baſilio.

Suſanne. Daß du den Brief geſchrieben, um den gnädigen Herrn Grafen weiß zu machen, der Page ſtecke in dem Kabinet, worein ich mich eingeſchloſſen hatte.

Graf. Was ſagſt du nun?

Gräfin. Dein Läugnen hilft nichts mehr; der Scherz iſt vorüber.

Figaro (der errathen möchte, was vorgegangen). Wirklich? Der Scherz iſt vorüber?

Graf. Wirſt du den Brief endlich eingeſtehen?

Figaro. Excellenz, wenn die gnädige Gräfin befiehlt, daß ich ihn geſchrieben haben ſoll, wenn Suſanne es befiehlt, wenn endlich Excellenz höchſtſelbſt es befiehlt, was bleibt mir übrig, als zu gehorchen, mich zu dem namenloſen Brief als Verfaſſer zu bekennen? (Kein und zweideutig.) Wäre ich aber an Euer Excellenz Stelle, ich glaubte kein Wort von Allem, was wir Ihnen ſagen.

Graf. Mir reißt die Geduld: Lügen ohne Ende!

Gräfin (vermittelnd). Warum ſollte er auch ſo ſpät anfangen, die Wahrheit zu reden? (Spricht beſänftigend mit dem Grafen weiter.)

Suſanne (leiſe zu Figaro). Sahſt du Cherubin?

Figaro (wie oben). Noch ganz auseinander.

Suſanne (wie oben). Fatal!

Gräfin (auf Suſanne und Figaro deutend). Sehen Sie, mein Gemahl! Unſer Brautpaar kann die Hochzeit nicht erwarten. Gehen wir zur feierlichen Handlung.

Graf (für ſich). Wo bleibt Marzelline? (Laut.) Ich ſollte mich doch wenigſtens umkleiden.

Gräfin. Unſerer Leute wegen? Bin doch ich im Negligé.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Antonio

Antonio (taumelt, mit einem zertretenen Nelkenſtock im Arm, herein; er iſt angetrunken). Wo iſt meine Ex'lenz?!

Graf. Was ſoll's, Antonio?

Antonio. Die Fenſter, Ex'lenz, ſollten Sie endlich 'mal vergittern laſſen, die auf meinen Küchengarten gehen. Alle Tage werfen ſie, mit Reſpekt zu ſagen, was anderes 'naus, — Papierſchnitzeln, Zwirnsfaden . . . vorhin gar 'n Menſchenkind.

(Gräfin, Suſanne und Figaro erſchrecken.)

Graf. Aus dieſem Fenſter?

Antonio. Nu' ja doch. Da ſehn Ex'lenz meinen Nelkenſtock an, wie der zugerichtet iſt.

Suſanne (leiſe). Figaro, hilf!

Figaro. Gnäd'ger Herr, der Mann iſt betrunken, am frühen Morgen.

Antonio. Fehlgeſchnitten, Bartkratzer. 's iſt noch von geſtern her, mein Rauſch nämlich.

Graf. Wo iſt der Menſch? Auf der Stelle her mit ihm!

Antonio. Sag, ich auch. Her mit ihm, auf der Stelle. Denn warum bin ich Gärtner? Wenn ſo ein Menſch, mir nichts, dir nichts, auf meine Beete fällt, ſo tritt er meine Reputazjen mit Füßen.

Suſanne (wie oben). Geſchwind, eine Nothlüge.

Figaro. Pfui über den ewigen Trunkenbold!

Antonio. Noch einmal fehlgeſchnitten. Denn warum? Der fortwährende Durſcht iſt der einzige Vorzug, was den Menſchen von den Thieren unterſcheiden thut.

Graf (zornig). Antworte, oder ich jage dich fort.

Antonio. Hä, hä, hä! Als ob ich gehen thäte!

Graf. Du unterſtehſt dich?

Antonio. Wenn Sie auch dumm genug wären, ſo einen guten Dienſtboten wie ich bin nicht zu behalten, na, ſo bin ich doch ſo geſcheit, daß ich ſo 'ne ex'lente Herrſchaft nicht fortjage. Nä, wir bleiben beiſammen.

Graf (ihn schüttelnd). Alſo einen Mann hat man aus dieſem Fenſter geworfen?

Antonio. Na, endlich begreifen Sie's! Ein Mannsbild war's, in Hemdsärmeln, mit Reſpekt zu ſagen, oder in einem weißen Wamms. Plumps, da lag er, mitten in den Nelken drin. Aufgerappelt hat er ſich und iſt fortgelaufen.

Graf. Und du?

Antonio. Als hinterdrein, bis ich mit dem Kopf an das Spalier rannte. Plumps, da lag ich nu', und ſtreckte, mit Reſpekt zu ſagen, alle Viere.

Graf. Aber wiedererkennen würdeſt du den Mann?

Antonio. Na, ob?! Nämlich, natürlich, wenn ich 'n geſehen hätte.

Suſanne (wie oben, erleichtert). Er hat ihn nicht geſehen.

Figaro (wieder ganz ſicher). Was für ein Lärm um ſo einen lumpigen Blumenſtock. Ich bezahle ihn. Ich war es, der aus dem Fenſter ſprang.

Graf. Du?

Antonio. Er? Na, da muß er kurios gewachſen ſein in der Zeit. Denn neulich? Wie kann er viel kleiner und ſchlanker

Figaro. Begreiflich. Im Sprung bückt man ſich.

Antonio (nachſinnend, den Finger an der Naſe). Kam mir's doch vor, als ob's das Windſpiel von Pagen geweſen wäre!

Graf (raſch). Cherubin?

Figaro. Der vermuthlich mit Sack und Pack zu Pferde von Sevilla zurückkam, wo er wohl längſt eingetroffen iſt.

Antonio (kopfſchüttelnd). Nä, kein Pferd iſt nicht aus dem Fenſter geſprungen. Was wahr iſt, iſt wahr.

Graf. Himmliſche Geduld, verlaß mich nicht.

Figaro. Ich befand mich im Zimmer der Kammerfrauen, auf mein Suſchen zu paſſen. Der Hitze wegen hatt' ich mir's bequem gemacht. Auf einmal hört' ich im Korridor den gnädigen Herrn lebhaft reden. Mich faßte eine Angſt wegen des anonymen Briefs und ohne viel zu überlegen, im erſten Schreck, ſprang ich aus dem Fenſter; wobei ich mir ſogar den rechten Fuß ein wenig verſtaucht habe. (Reibt ihn.)

Antonio. Wenn er's war, ſo muß ich ihm wohl auch den Fetzen Papier wiedergeben, der aus ſeiner Taſche gefallen.

Graf (greift raſch danach). Halt, her damit!

Figaro (lieſt). Gefangen!

Graf. Haſt du vor Schrecken nicht auch vergeſſen, was dies Papier enthält, und wie es in deine Taſche gekommen?

Figaro (eine Anzahl Papiere aus ſeinen Taſchen hervorziehend). Hm, hm! Ein Wunder wär's nicht, wenn man Kopf und Taſchen ſo voll hat! War's nicht ein Brief von Marzellinen? Nicht doch, der iſt hier. Oder die Bittſchrift des armen Wilddiebs, der im Thurm ſitzt? Nein, die iſt da. Aber vielleicht das Verzeichniß der Möbel im kleinen Schloſſe . . . Das ſteckt in dieſer Taſche. (Sucht.)

Graf (öffnet das Papier).

Gräfin (mit einem raſchen Blick auf das Papier, leiſe zu Suſanne). Es iſt das Patent des Pagen.

Suſanne (leiſe zu Figaro). Wir ſind verloren. Es iſt das Patent des Pagen.

Graf (das Papier wieder zuſammenfaltend). Erräthſt du noch immer nicht?

Figaro (ſich vor den Kopf ſchlagend). Fundus! Das Fähndrichspatent unſeres armen Pagen iſt es. Er gab es mir, und ich vergaß in der Haſt ſeiner Abreiſe, es ihm wieder zuzuſtellen. Das muß man ihm aber gleich durch Eilboten nachſchicken; was thäte er ohne Patent in der Garniſon? (Will davonſchleichen.)

Graf. Nicht ſo geſchwind. Weshalb gab dir Cherubin das Patent?

Figaro (verlegen). Ich . . . ſollte noch etwas daran machen laſſen.

Graf (in das Papier blickend). Es fehlt ja nichts daran.

Gräfin (zu Suſanne, raſch und leiſe). Das Siegel fehlt.

Suſanne (zu Figaro, raſch und leiſe). Das Siegel fehlt.

Figaro (wieder ganz ſicher und dreiſt). Viel fehlt freilich nicht daran; er meinte aber, es ſei Styli . . . .

Graf (ungeduldig einfallend). Was iſt Styli?

Figaro. Daß Excellenz Ihr hochadliches Wappen beidrücken ließen. Vielleicht iſt es nicht einmal ſo nöthig.

Graf (das Papier öffnend, durchblickend und zornig zerknitternd). Verwünscht. Ich soll nichts herausbringen und von Allen, Figaro an der Spitze, mich anführen lassen, ohne mich rächen zu können. (Er will unmuthig abgehen.)

Figaro (ihn zurückhaltend). Sie gehen, gnädiger Herr!? Wo bleibt meine Hochzeit?

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Bartholo. Marzelline. Basilio. Antonio. Landleute. Dienerschaft.

Marzelline (bei Figaro's letzten Worten an Bartholo's Arm feierlich eintretend). Ich thue Einsprache gegen die Hochzeit, gnädiger Herr! Ich habe ältere Rechte an den Bräutigam.

Graf (für sich, erfreut). Jetzt kommt meine Rache.

Figaro. Was für Rechte?

(Gräfin zieht sich mit Suſanne in den Hintergrund zurück.)

Graf. Worauf stützt Ihr euer Recht, Marzelline?

Marzelline. Auf ein schriftliches Eheversprechen.

Figaro. Ein bloßer Schuldschein über Geld, das sie mir geliehen.

Marzelline. Unter der Bedingung, daß er mich heirathen sollte. Excellenz, als unser Guts- und Gerichtsherr, sind Sie Ihren Unterthanen Gerechtigkeit schuldig.

Graf. Ich gewähre sie Jedermann, der sie vor Gericht fordert.

Basilio (vortretend). So darf auch ich meinerseits meine gerechten Ansprüche auf gegenwärtige Dame Marzelline geltend machen?

Graf (für sich). Ah, mein anonymer Briefträger; er kommt mir gerade recht. (Laut.) Wagt der Hans Narr auch von Rechten zu reden?

Antonio (in die Hände klatschend). Getroffen, und das auf den ersten Streich: Basilio ein Narr.

Graf. Marzelline, die Hochzeit wird aufgeschoben bis nach

der Prüfung eurer Ansprüche, welche öffentlich im großen Gerichtssaal vor sich gehen soll. Ehrlicher Basilio, treuer und zuverlässiger Bote, bestelle die Gerichtsleute.

Basilio. Für ihren Rechtsfall?

Graf. Schaffe mir auch den Bauern zur Stelle, der dir das Billet gegeben.

Basilio. Wenn ich ihn kennte!

Graf. Du weigerst deinen Dienst?

Basilio. Ich bin nicht Botenläufer im Schlosse.

Graf. Was denn?

Basilio. Als talentvoller Musiker und Orgelspieler im Dorfe, gebe ich der gnädigen Gräfin Klavierstunde, den Kammerfrauen Gesangsunterricht, den Pagen Guitarrelektionen; mein Hauptgeschäft ist, durch Lautenschlagen die Gesellschaft unterhalten, wenn der Herr Graf befiehlt.

Bauernknabe (aus der Schaar der Landleute hervortretend). Ich will schon gehn, wann's gnä' Herrn recht is.

Graf. Wie heißt du, was bist du?

Bauernknabe. Ich bin ja der Hanns, gnä' Herr, der kleine Hanns, wo die Gaisen hüten thut. Heut' Nacht aber thu' ich mit beim Feu'rwerk. Heut' haben die Gaisen Feierabend. Und ich weiß, wo all' die Gerichtschreiber im Ort wohnen thun.

Graf. Dein Eifer gefällt mir. Geh denn. Du, Basilio, begleiten ihn und spielst Guitarre, ihm die Zeit zu vertreiben. Er gehört auch zur Gesellschaft.

Bauernknabe. Ich — zur Gesellschaft! Hähähä.

Basilio (entrüstet). Ich soll den Hanns mit der Guitarre begleiten?!

Graf. Das ist, wie du eben gesagt, dein Hauptgeschäft. Geh, oder ich jage dich fort (Der Graf geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige (ohne den Grafen).

Basilio (für ſich). Mit großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eſſen; ſie werfen Einem ...

Figaro (einfallend). Die Steine in's Geſicht.

Basilio. Ich werde, ſtatt ihrer Heirath zu dienen, die meinige mit Marzellinen betreiben. (Zu Figaro.) Schließe nichts ab, bevor ich zurück bin. (Er nimmt die Guitarre.)

Figaro. Abſchließen? Fürchte nichts. Und wenn du auch niemals zurückkommſt .... Aber du ſcheinſt mir nicht aufgelegt zum Singen; ich werde dir helfen. Auf, luſtig, meinem Bräutchen zu Ehren. (Er tanzt voran, Alle folgen, Baſilio ſpielt auf.)

Seguedilla.

Nichts beſſer mir gefällt
Auf der Welt,
Als mein Suschen fein;
Fein, fein —
Fein, fein —
Fein, fein!

Was mich erfreut und hält
Auf der Welt,
Iſt ihre Lieb' allein;
Lein, lein —
Lein, lein —
Lein, lein!

Sechszehnter Auftritt.

Gräfin. Suſanne.

Während Geſang und Spiel hinter der Scene allmählig verhallen, kommen Beide, die ſich zurückgezogen, wieder in den Vordergrund.

Gräfin. Das war eine artige Scene, die mir dein Leichtfuß mit ſeinem anonymen Brief zugezogen hat.

Suſanne. Meine Angſt erſt, als ich die gnädige Gräfin bald feuerroth, bald leichenblaß werden ſah!

Gräfin. Er ſprang alſo aus dem Fenſter?

Suſanne. Ohne ſich zu beſinnen, der brave Junge, — leicht wie ein Vogel.

Gräfin. Der verwünschte Gärtner! Das Alles hat mich so aufgeregt, daß ich mich nicht zu faſſen vermag.

Suſanne. Im Gegentheil; gnädige Gräfin haben ſich ſo gut zuſammengenommen, daß ich wohl geſehen habe, wie leicht die vornehmen Damen ſich verſtellen können, ohne daß man etwas merkt.

Gräfin. Glaube nicht, daß ſich der Graf täuſchen läßt. Cherubin muß aus dem Schloß, muß fort. Ihn an deiner Stelle in den Garten zu ſchicken, zum Rendez-vous mit meinem Gemahl, geht jetzt auf keinen Fall mehr an.

Suſanne. Ich ſelbſt kann aber doch noch weniger gehen, und ſo iſt es mit meiner Hochzeit wieder nichts.

Gräfin (überlegend). Wenn nun ſtatt deiner, ſtatt ſeiner — ich ginge!?

Suſanne. Die gnädige Gräfin?

Gräfin. Dadurch würde Niemand compromittirt, des Grafen Eiferſucht und Untreue zu gleicher Zeit beſtraft und ſeine Einwilligung zu deiner Heirath erreicht. In der That, dies Mittel würde allen Zwecken dienen, und das Glück unſeres erſten Wagſtückes giebt mir Luſt und Muth zu einem zweiten. Laß den Grafen wiſſen, daß du kommſt. Aber keine Silbe von meinem Plan, hörſt du? An Niemanden!

Suſanne. Außer Figaro?

Gräfin. Auch an ihn nicht. Er würde mitſpielen wollen, und wir brauchen ihn diesmal nicht. Geh und hole mir meine Sammtmaske und meinen Spazierſtock. (Suſanne geht in das Kabinet ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Gräfin. Suſanne.

Gräfin (allein. Im Nachſinnen). Keck iſt mein Plan, aber nicht ohne Reiz. (Sie erblickt bei einer Wendung auf dem Toilettentiſch das Band, welches ſie dem Pagen abgenommen.) Sieh da, mein Band, mein liebes

Band, dich hätt' ich faſt vergeſſen! Ich werde dich nicht mehr von mir laſſen, du ſollſt mich an den armen Knaben erinnern, der hier vor mir kniete, dort (auf das Fenſter deutend) ſein Leben für mich wagte! .... Cherubin! (Sie wickelt das Band auf.) Herr Graf, was haben Sie gethan? Was thu' ich ſelbſt in dieſem Augenblick? (Sie verbirgt das Band im Buſen.)

Suſanne. Hier iſt die Maske und der Stock.

Gräfin. Erinnere dich, daß ich dir verboten habe, ein Wort von meinem Plan an Figaro zu ſagen.

Suſanne (erfreut). Ihr Plan iſt reizend, gnädige Gräfin. Er vereinigt, er beendigt alles. Was ſich nun auch ereignen mag, meine Heirath iſt geſichert. (Sie küßt der Gräfin Hand, und während beide abgehen, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Schauplatz: Der große Saal des Schloſſes, zum Gerichtstag hergerichtet. Zur Seite rechts ein Baldachin, worunter ein lebensgroßes Bild des Königs von Spanien; unter demſelben, auf Stufen, ein Seſſel für den Grafen, als oberſten Lehns- und Gerichtsherrn; neben ihm, etwas tiefer, der Stuhl des Friedensrichters. Darunter die Tafel des Gerichtsſchreibers, mit Akten, Schreibzeug, Glocke u. ſ. w. Zu beiden Seiten im Mittelgrunde Bänke für die Parteien. Im Hintergrunde, durch Schranken abgeſchieden, der Raum für das Publikum. Der Vordergrund kann, bis zum Beginn der Verhandlungen, durch Vorhänge zwiſchen Säulen abgeſperrt werden. Haupteingang in der Mitte. Zur Seite Nebenthüren oder Säulen.

Erſter Auftritt.

Graf. Pedrillo.

Graf (zu Pedrillo, der, geſtiefelt und geſpornt, mit einer Ordonnanztaſche in der Hand, vor ihm ſteht). Verſtanden?

Pedrillo (indem er abgehen will). Ja, Excellenz.

Graf (ihm nachrufend). Pedrillo!

Pedrillo. Excellenz!

Graf. Es hat dich Niemand geſehen?

Pedrillo. Keine lebendige Seele.

Graf. Nimm den andaluſiſchen Hengſt.

Pedrillo. Er ſteht geſattelt am Gartenthor.

Graf. Und raſch, in einem Zug, bis Sevilla.

Pedrillo. Es ſind nur drei Stunden, aber gute.

Graf. So wie du abſteigſt, frage, ob der Page angekommen.

Pedrillo. Im Hôtel?

Graf Ja; beſonders, ſeit wann er dort iſt?

Pedrillo. Ich verſtehe.

Graf. Stelle ihm ſein Patent zu und kehre ſchnell zurück.

Pedrillo. Wenn er aber nicht dort wäre, der Page?

Graf. So reiteſt du, noch ſchneller, zurück und bringſt mir Beſcheid.

(Pedrillo ab.)

Zweiter Auftritt.

Graf (allein). Das war ein thörichter Streich von mir, Baſilio fortzuſchicken. Der Zorn taugt nichts. (Er geht nachdenklich umher.) Mit dem Briefe, den er mir zugeſteckt, iſt es nicht richtig. Die Gräfin find' ich eingeſchloſſen und ſichtlich verlegen; Suſanne ebenfalls unter Schloß und Riegel; Figaro will aus dem Fenſter geſprungen ſein, während Antonio einen Andern ſpringen ſah ... Ich ſehe in dem allen nicht klar. Intriguen unter meiner Dienerſchaft kümmern mich nicht; aber wenn man es wagte, die Gräfin hineinzuziehen! Wahrhaftig, wenn man den Kopf verliert, geräth die ruhigſte Einbildung in Träume der thörichſten Art. Sie lachte, ſie verſuchte umſonſt, ihre Heiterkeit zu unterdrücken. Aber ſie achtet ſich auch, und meine Ehre — alle Teufel! — Und wie ſtehe ich zu Suſannen? Hat ſie geplaudert, meine Anträge verrathen? Was feſſelt mich nur an dieſe Laune? Oft ſchon habe ich ſie aufgeben wollen. Seltſame Wirkung der Unentſchloſſenheit: wenn ich entſchieden nach ihr ſtrebte, würde ich ſie viel weniger verlangen. Wenn nur Figaro käme! Ich muß herausbringen, ob er im Geheimniß iſt.

Dritter Auftritt.

Graf. Figaro.

Figaro (ſchon bei den letzten Worten des Grafen lauſchend ſichtbar geworden, für ſich). Wirklich?

Graf (wie oben). Hat mich Suſanne an ihn verrathen, ſo muß er Marzelline heirathen.

Figaro (für ſich). Baſilio's Schätzchen!

Graf. Suſanne aber wird . . .

Figaro (unwillkührlich laut einfallend). Meine Frau!

Graf (ſich roſch umdrehend). Wer ſpricht da?

Figaro (vorkommend). Euer Excellenz gehorſamſter Diener.

Graf. Was ſprachſt du von deiner Frau?

Figaro. Ich antwortete nur auf eine Frage von draußen.

Graf. Und warum erſcheinſt du ſo ſpät, wenn ich dich rufen laſſe?

Figaro (an ſeinem Anzug richtend). Die Gartenerde hatte meine Kleider beſchmuzt; ich mußte mich umziehen.

Graf. Dazu braucht's eine Stunde?

Figaro. Immerhin Zeit.

Graf. Hier kleidet ſich die Dienerſchaft langſamer um, als die Herrſchaft.

Figaro. Vermuthlich, weil ſie keine Dienerſchaft zur Hülfe hat.

Graf. Damit weiß ich noch immer nicht, warum du bei deinem gefährlichen Sprunge Hals und Beine gewagt haſt?

Figaro. Excellenz ſind zu gnädig, ſich meinetwegen zu beunruhigen.

Graf. Unverſchämter! Nicht die Folge, ſondern die Urſache des Sprungs beunruhigt mich.

Figaro. Der gnädige Herr kehren, auf eine falſche Nachricht hin, im höchſten Zorn zurück, wollen Schlöſſer ſprengen, Thüren einbrechen, auf jeden Fall einen Mann verſteckt finden. Ich bin zufällig da. Darf ich es wagen, Ihrer Hitze in den Weg zu treten?

Graf. Warum machteſt du dich nicht über die Treppe davon?

Figaro. Damit Excellenz mich im Corridor erwiſchen?

Graf (zornig über Figaro's Ausflüchte mit dem Fuß ſtampfend). Ueber die ewigen Ausreden! (Für ſich.) Doch ruhig, ſonſt erfahre ich gar nichts.

Figaro (Für ſich). Das nennt er ausforſchen.

Graf (ſich bezwingend). Laſſen wir das. Zu etwas Anderm. Du weißt, ich hatte Luſt, dich als Depeſchenträger mit nach London zu nehmen. Indeß nach näherer Ueberlegung . . .

Figaro. Haben Excellenz ſich anders beſonnen?

Graf. Du kannſt erſtens nicht Engliſch.

Figaro. Ich kann God dam!

Graf. Was bedeutet das?

Figaro. Alles in Allem. Das Engliſche iſt eine äußerſt bequeme Sprache. Mit God dam kommt man jenſeits des Kanals überall durch. Man tritt in eine Schenke, um ein Hühnchen zu begehren. (Pantomime des Eſſens.) „God dam!" Flugs wird ein Stück halbrohes Rindfleiſch ohne Brod ſervirt. Man möchte ein Glas guten Burgunder oder Bordeaux. (Pantomime des Trinkens.) „God dam!" Der Wirth bringt einen zinnernen Krug voll ſchäumenden Bieres. Man begegnet auf der Straße einer ſchönen Engländerin und ſchaut ihr unter den Hut. (Pantomime des Grüßens.) „God dam!" Und ſie giebt Einem zum Zeichen, daß ſie wohl verſtanden hat, eine Ohrfeige, daß der Kopf wackelt. Alles mit „God dam!" Das iſt die Grundlage alles Engliſchen. Die Eingebornen fügen in der Konverſation dann und wann allerdings noch ein paar andere Worte hinzu, die aber vollkommen überflüſſig ſind. God dam iſt die Grundlage der Sprache. Wenn Excellenz alſo keinen anderen Grund haben, mich zu Hauſe zu laſſen . . .

Graf (für ſich). Er will mit; Suſanne hat nicht geplaudert.

Figaro (für ſich). Er glaubt, ich weiß von nichts. Nur zugefragt.

Graf. Sage mir aber nur, warum in aller Welt die Gräfin ſich dieſen grauſamen Scherz mit mir erlaubte?

Figaro. Das werden Euer Excellenz beſſer wiſſen als ich.

Graf. Beſitzt ſie nicht alles im Ueberfluſſe?

Figaro. Außer dem Nöthigſten: das Herz ihres Gemahls.

Graf. Sonſt ſagteſt du mir Alles.

Figaro. Jetzt verſchweige ich Ihnen nichts.

Graf. Wie viel zahlt dir die Gräfin für deine Bundesgenoſſenſchaft?

Figaro. Wie viel zahlten mir Excellenz, als wir die Gräfin dem Doktor Bartholo entführten? — Bitte, gnädiger Herr, mißhandeln Sie einen guten Diener nicht, wenn Sie ihn nicht zu einem ſchlechten machen wollen.

Graf. Iſt es nicht wahr, daß du immer krumme Wege gehſt?

Figaro. Auf denen ich meinem gnädigen Herrn allezeit begegne!

Graf. Dein Ruf iſt abſcheulich.

Figaro. Und wenn ich beſſer wäre, als mein Ruf? Giebt es viele große Herren, die das Gleiche von ſich behaupten können?

Graf. Wenn du ſo fortfährſt, wirſt du niemals dein Glück in der Welt machen.

Figaro. Auch habe ich längſt darauf verzichtet. (Erſtaunte Bewegung des Grafen. Für ſich.) Jetzt komm' ich an die Reihe. (Laut.) Excellenz haben mir die Haushofmeiſterſtelle gegeben. Ein vortrefflicher Ruheposten. Warum ſollt' ich mit dem Depeſchenbeutel Courier reiten, wenn ich hier im ſchönen Andaluſien, in den Armen meiner Suſanne, ein idylliſches Stillleben führen kann?

Graf. Nichts hindert dich, Suſanne nach London mitzunehmen.

Figaro. Ich würde ſie ſo oft allein laſſen müſſen, daß ihr oder mir die Heirath bald leid thun dürfte.

Graf. Du haſt Geiſt und Geſchick; damit ſteht dir jede Carrière in der Diplomatie offen.

Figaro. Mit Geiſt und Geſchick eine Carrière? Excellenz ſpotten; Mittelmäßigkeit und Kriecherei allein gelangen an's Ziel.

Graf. Mit einigen ernſten Studien machteſt du unter meiner Leitung raſche Fortſchritte in der Politik.

Figaro. Sie kenne ich bereits.

Graf. Wie das Engliſche: God dam?

Figaro. Bei ihr braucht's noch weniger. Sich ſtellen, als

wiſſe man, was man nicht weiß und wiſſe nicht, was man weiß, — hören, ohne zu verſtehen, und verſtehen, ohne zu hören, — verheimlichen, daß man nichts zu verheimlichen hat — ſich einſchließen, um Federn zu ſchneiden, — tief ſcheinen, wenn man nur hohl iſt — irgend eine Rolle gut oder ſchlecht ſpielen, — Spione ausſchicken und Verräther beſolden, — Briefe erbrechen oder unterſchlagen, — mit kleinen Mitteln die größten Zwecke verfolgen: das iſt, meiner Treu, die ganze Politik!

Graf. Die Intrigue, willſt du ſagen.

Figaro. Politik und Intrigue ſind leibliche Schweſtern. (Nach beliebiger Melodie trällernd.) „Mir iſt mein Suſannchen lieber, als die ganze weite Welt.“

Graf (für ſich). Er will bleiben. Suſanne hat doch geplaudert.

Figaro (für ſich). Er hat kreuz und quer gefragt und doch nichts erfahren.

Graf. So hofft du, deinen Prozeß gegen Marzelline zu gewinnen?

Figaro. Können mir Excellenz verargen, daß ich eine Alte ausſchlage, wenn Sie uns alle Jungen wegnehmen?

Graf. Vor Gericht gilt das Geſetz, der Buchſtabe.

Figaro. Ja wohl; da hängt man die kleinen Diebe, die großen . . .

Graf (ſich abwendend, halblaut). Er weiß Alles. Es bleibt dabei: er heirathet die Alte. (Laut.) Warum ich dich rufen ließ: ſorge, daß in dieſem Saal alle Vorbereitungen zum Gerichtstage getroffen werden.

Figaro. Wird bald geſchehen ſein: ein Lehnſtuhl für Excellenz, ein Seſſel für den Herrn Friedensrichter, die Eſelsbank für die Perrücken der Herren Richter, einen Tiſch für den Schreiber, Kläger und Beklagte zu beiden Seiten, das Bauernpack hinter die Schranken . . . Excellenz werden im Nu bedient ſein. (Läuft zur Seite links ab.)

Vierter Auftritt.

Graf (allein). Es iſt nichts mit dem Spitzbuben anzufangen. Mit hundert aalglatten Windungen entſchlüpft er mir, wo ich ihn zu faſſen glaube, und legt mir Schlingen, ehe ich mich deſſen verſehe. Gut denn, mein liſtiges Pärlein! Verliebt euch, verlobt euch ſo viel ihr wollt: meinethalben verſchwört euch auch gegen mich; aber vor euere Verehelichung werden wir doch einen Riegel vorzuſchieben wiſſen.

Fünfter Auftritt.

Graf. Suſanne.

Suſanne (von rechts herbeieilend). Gnädiger Herr, ich bitte . . .

Graf (kalt abweiſend). Was giebt's, Mademoiſelle?

Suſanne (überraſcht ſcheinend). So böſe?

Graf. Nun, was wollte Sie denn?

Suſanne (ſchüchtern thuend). Meine Gräfin hat ihre Nervenzufälle. Deswegen wollte ich Excellenz um Ihren Hirſchhorngeiſt erſuchen. (Treuherzig.) Ich bringe das Fläſchchen alsbald zurück.

Graf (ihr ein Flacon reichend). Behalt's für dich. Du wirſt es nöthig haben.

Suſanne. Ich? Frauen meines Gleichen haben keine Zufälle. Die paſſen ſich nur für Standesperſonen.

Graf. Im Brautſtand fehlt es an Ohnmachten auch nicht, zumal wenn man den Zukünftigen verliert.

Suſanne. Ich löſe den Meinigen bei Marzellinen aus (mit niedergeſchlagenen Augen) mit der Mitgift, welche der gnädige Herr mir verſprochen haben.

Graf. Ich — dir?

Suſanne. So glaubte ich wenigſtens zu verſtehen.

Graf. Allerdings, aber die Bedingung war, daß du mir nachgeben ſollteſt.

Suſanne (kokettirend). Meine erſte Pflicht gegen den gnädigen Herrn heißt Gehorſam.

Graf. Abſcheuliches Mädchen, warum ſagteſt du das nicht früher?

Suſanne. Eines Beſſern beſinnt man ſich nie zu ſpät.

Graf. So kommſt du heute Abend in den Garten?

Suſanne. Ich gehe jeden Abend im Garten ſpazieren.

Graf. Und warſt heute Morgen, in deinem Zimmer, ſo ſtreng gegen mich?

Suſanne. Gnädiger Herr, der Page hinter dem Stuhl ....

Graf. Sie hat Recht! (Von neuem mißtrauiſch.) Warum aber deine hartnäckigen Abweiſungen, ſo oft ich durch Baſilio bitten ließ?

Suſanne. Ein Baſilio braucht ja nicht dabei zu ſein.

Graf (immer entzückter). Sie hat wieder Recht! (Zurückfallend in den Ton des Zweifels). Nur Figaro! du ſagſt ihm Alles!

Suſanne. Freilich Alles, bis auf das, was ich ihm nicht ſage.

Graf (immer, wie oben). Vortrefflich! — Doch, wenn du nicht Wort hielteſt! Verſtändigen wir uns recht, mein Schatz: ohne Garten keine Mitgift, ohne Mitgift keine Heirath!

Suſanne (mit tiefem Knix). Desgleichen umgekehrt: ohne Heirath kein Herrenrecht.

Graf. Mädchen, woher nimmſt du deinen Witz und deine Laune? Wahrhaftig, ich verliebe mich alles Ernſtes in dich. Doch, die Gräfin wird auf das Flacon warten.

Suſanne (reicht ihm lachend das Flacon). Da iſt es wieder. Es war nur ein Vorwand, um den gnädigen Herrn ſprechen zu können.

Graf (will ſie umarmen). Reizendes Geſchöpf!

Suſanne (ſich losreißend). Man kommt!

Graf (indem er links abgeht, für ſich). Ich bin am Ziele!

Suſanne (halblaut). Geſchwind zur Gräfin, um Rapport abzuſtatten! (Will rechts ab.)

Sechster Auftritt.

Suſanne. Figaro. Gleich darauf Graf.

Figaro (von rechts, Suſannen entgegenkommend). Wohin ſo raſch, mein Suschen? Du rechts, der Graf links! Was hat es da gegeben?

Suſanne. Ein Vorſpiel zu deinem Prozeß. Vertheidige dich noch, wenn du Luſt haſt. Nöthig iſt es nicht. Du haſt bereits gewonnen. (Läuft rechts ab.)

Figaro (ihr nacheilend). Erkläre mir ....

Graf (der bei Figaro's Worten umgekehrt war und gelauſcht hatte). „Du haſt gewonnen!“ Alſo wiederum eine Falle! Nun aber auch keine Gnade, keine Schwäche mehr! Ein gutes, feſtes, rechtskräftiges Urtheil ſoll mich an den unermüdlichen Ränkeſchmieden rächen .... Aber, wenn Figaro ſeine Schuld an Marzellinen zahlte? ... Womit? ... Wenn er doch zahlte? ... Halt! Mir bleibt Antonio, Suſannens Oheim. Der Narr iſt hoffährtig wie ein Pfau. Nie wird er zugeben, daß ſeine Nichte einen Menſchen ohne Familie, einen Figaro zum Manne nimmt. Stecken wir uns hinter den Ahnenſtolz unſeres Herrn Schloßgärtners. Im Krieg und in der Liebe gilt jede Liſt. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Bartholo. Marzelline. Friedensrichter.

Marzelline. Herr Friedensrichter, hören Sie meine Sache an.

Friedensrichter (im Tatar, ſtammelnd). Gu-u-gut. Sprechen wir mü mündlich darüber.

Bartholo. Es iſt ein vollſtändiges Eheverſprechen.

Marzelline. Und eine Schuldverſchreibung dazu.

Friedensrichter. Verſtehe: Eheverſchreibung, Schuldverſprechen, et cae-ae-aetera!

Marzelline. Nichts da von et caetera.

Friedensrichter. Verſtehe! Ihr ha-a-abt das Geld.

Marzelline. Nicht doch; ich hab' es hergeliehen.

Friedensrichter. Und wollt es wiederhaben? Verſt=ehe!

Marzelline. Keineswegs; ich verlange Erfüllung des Eheverſprechens.

Friedensrichter. Bella=a=agter will Euch hei=ei=rathen Verſt=ehe!

Marzelline. Das will er eben nicht. Daher der ganze Prozeß.

Friedensrichter. Verſtehe! Als ob ich euren Pro=o=zeß nicht verſtünde!

Marzelline (zu Bartholo). Iſt das ein Richter?

Friedensrichter. Freilich bin ich ein Rich=ichter; wozu hätt' ich ſonſt meine Stel=lelle gekauft?

Marzelline (ſeufzend). Welch ein Mißbrauch, ſolche Stellen zu verkaufen!

Friedensrichter. Mir wär's auch lieber, wenn man ſie umſonſt gä=äbe! Gegen wen kla=a=aget Ihr?

Achter Auftritt.

Vorige. Figaro.

Marzelline. Da kommt der Beklagte.

Figaro (ſehr heiter, zu Marzelline). Ich bin Euch vielleicht im Wege? — Herr Friedensrichter, der Herr Graf wird ſogleich erſcheinen.

Friedensrichter. Ich habe den Bu=u=urſchen ſchon irgendwo geſehen.

Figaro. In Sevilla, bei Ihrer Frau Gemahlin, aufzuwarten, Herr Richter.

Friedensrichter. Um we=we=welche Zeit?

Figaro. Faſt ein Jahr vor der Geburt Ihres jüngſten Herrn Sohns, der, ohne Ruhm zu melden, ein ſehr hübſches Kind iſt.

Friedensrichter. Mein hü . . hü . . hübſcheſtes. Man ſa . . agt, du machſt hier wieder du=du=dumme Streiche?

Figaro. Herr Richter . . .

Friedensrichter. Ha . . abt Ihr meinen Gerichtsſchreiber nicht geſehn?

Figaro. Nur zu oft, in ſeinen Termin- und Koſten-Zetteln.

Friedensrichter. Bei Gericht muß Alles in O . . O . . Ordnung ſein.

Figaro. Und die Ordnung iſt: der Prozeß gehört den Parteien, die Koſten dem Gericht.

Friedensrichter. Nicht ü . . ü . . übel. Nun, da du ein erfa . . fa . . fahrener Burſch biſt, wollen wir deine Sa . . Sa . . Sache gut behan . . handeln.

Figaro. Ich verlaſſe mich ganz auf Ihre Gerechtigkeit, obwohl Sie Friedensrichter ſind.

Friedensrichter. Wie? . . . Freilich bin ich Friedensrichter.

Figaro. Es handelt ſich nur um eine Schuld.

Friedensrichter. Die Ihr nicht bezahlen wo-o-ollt?

Figaro. Ganz recht, Herr Richter. Der Fall iſt einfach. Ich bin ſchuldig. Aber ich bezahle nicht. Folglich iſt's ebenſo, als ob ich nichts ſchuldig wäre.

Friedensrichter. Sehr rich-ichtig.

Neunter Auftritt.

Vorige. (Durch die Mitte, nachdem der Vorhang von dem Gerichtsdiener aufgeſchlagen worden, treten ein:) **Graf, Gerichtsſchreiber,** zwei **Advokaten,** ein zweiter **Gerichtsdiener.** (Wenn ſie eingetreten ſind, werden die Schranken geſchloſſen, hinter denen ſich aufſtellt:) **Antonio, Dienerſchaft, Landleute.**

Gerichtsdiener (den Stab erhebend). Seine Excellenz, der Herr Graf Almaviva, oberſter Erb-, Lehn- und Gerichtsherr! (Der Graf nimmt ſeinen Platz auf dem Lehnſtuhl unter dem Baldachin ein. Unter ihm der Friedensrichter. Gerichtsſchreiber und Advokaten an einer, mit Akten und Schreibzeug bedeckten Tafel. **Bartholo** und **Marzelline** treten rechts, **Figaro** links, die Gerichtsdiener zu beiden Seiten der Schranken. Im Volk Bewegung.)

Graf. Im Talar, Herr Friedensrichter? Es handelt ſich nur um einen häuslichen Streit. Das gewöhnliche Kleid wäre genug geweſen.

Friedensrichter. Er . . . Er . . . Excellenz ſind zu gnädig. Aber ich gehe niemals ohne Ta . . la . . lar. Wegen der Form,

wiſſen Sie. Mancher la . . lacht über den Richter im kurzen Ro . . Rock, der beim blo . . bloßen Anblick des Talars zi . . zittert. Die Form, die Fo . . Fo . . Form.

Graf. Der Gerichtstag beginne!

Friedensrichter. Schrei . . . Schrei . . . Schreiber, verleſt die Sachen.

Schreiber (aus den Akten leſend). Der hoch-, hochwohl- und wohlgeborene Herr, Dom Pedro, Georgio, Hidalgo de los altos y fieros Montes y otros Montes, wider Alonzo Calderon, jungen Theaterdichter. Es handelt ſich um ein durchgefallenes Luſtſpiel, das Keiner verfaßt haben will und Jeder auf den Anderen ſchiebt.

Graf. Sie haben Beide Recht. Man weiſe die Klage ab. Wenn ſie wieder zuſammen arbeiten, ſoll, damit ihr Werk Glück mache in der großen Welt, der Edelmann ſeinen Namen, der Dichter ſein Talent dazu hergeben.

Schreiber (aus einem zweiten Aktenſtück). Andreo Petruchio, Taglöhner, gegen den Steuereinnehmer, wegen willkürlicher Schätzung.

Graf. Die Sache gehört nicht vor meinen Stuhl. Ich diene meinen Leuten beſſer, wenn ich ſie beim König beſchütze. Fortzufahren.

Schreiber (ein drittes Aktenſtück vornehmend). Barbara, Hagar, Magdalena, Nicolina Marzellina, ledig und volljährig (Marzelline knixt) gegen Figaro . . . Taufname offen gelaſſen.

Figaro. Anonymus.

Friedensrichter. Anonymus — was für ein Hei-heiliger iſt das?

Figaro. Der meinige!

Schreiber (aufzeichnend). Gegen Anonymus Figaro. Stand?

Figaro (ſtolz). Edelmann!

Graf. Edelmann?

Figaro. Wenn es des Himmels Wille geweſen wäre, könnte ich der Sohn eines Fürſten ſein. (Gelächter unter den Zuhörern.)

Graf (achſelzuckend). Fahrt fort!

Gerichtsdiener. Stille ~~vor Gericht~~!

Schreiber (leſend). Beſagte Marzelline, als Klägerin, thut

und erhebt, auf Grund eines schriftlichen Eheversprechens, Einsprache gegen die anderweite Verehelichung des Beklagten, besagten Figaro's. Die Klägerin vertritt Medizinae Doktor Bartholo aus Sevilla, während Beklagter seine Sache selbst führen wird, wenn der Gerichtshof solches erlaubt, gegen den Gebrauch.

Figaro (sich erhebend). Der Gebrauch ist häufig nur ein Mißbrauch. Eine nur einiger Maßen gebildete Partei kennt ihre Sache besser als gewisse Advokaten, welche unter kaltem Schweiß, mit vielem Geschrei, Alles wissend, nur die Sache nicht, ohne Bedenken ihren Klienten zu Grunde richten, die Zuhörer langweilen, die Richter einschläfern und hernach so stolz sich aufblasen, als hätten sie eine ciceronianische Rede verfaßt. Ich werde in wenig Worten die Sache klar machen. Meine Herren . . .

Schreiber (unterbrechend). Ihr seid nicht Kläger, sondern habt als Beklagter nur zur Vertheidigung das Wort. Treten Sie vor, Herr Doktor, und lesen Sie das Versprechen.

Bartholo. Es ist bündig.

Friedensrichter. Man hö . . höre es an. Stille vor Gericht!

Bartholo (sehr umständlich, seine Brille abwischend und aufsetzend). „Ich Endesunterzeichneter bekenne hiermit von Dame Marzelline die Summe von zweitausend Piastern als baares Darlehen empfangen zu haben. Diese Summe werde ich ihr auf ihr Verlangen jeder Zeit zurückzahlen und statt der Zinsen aus Erkenntlichkeit sie heirathen." Gezeichnet: Figaro. — Unser Antrag geht auf Zahlung der Summe nebst Kosten und auf Erfüllung des Eheversprechens. (Er räuspert sich und fährt im Rednertone fort.) Meine Herren! Seit dem Urtheil Salomonis des Weisen ward kein interessanterer Rechtsfall vor keinem Gerichtshofe der Welt verhandelt. Eheversprechungen kannten bereits die Alten: der große Alexander versprach die Ehe der schönen Thalestris . . .

Graf (fällt ungeduldig ein). Bevor wir so weit zurückgehen, äußere sich Beklagter, ob er seinen Schein anerkennt?

Friedensrichter. Beklagter, was popo-propo-oppo-poniret Ihr gegen euren Schein?

Figaro. Daß er aus Versehen oder absichtlich falsch gelesen worden ist. Es heißt darin nicht: Diese Summe werde ich

zurückzahlen, und sie heirathen; sondern es lautet: diese Summe werde ich zurückzahlen, oder aus Erkenntlichkeit sie heirathen. Ein kleiner Unterschied, sollt' ich meinen. (Bewegung unter dem Volk.)

Graf. Was steht im Schein?

Bartholo. Und!

Figaro. Oder!

Friedensrichter. Und oder — oder. Oder — und — und — oder. (Gelächter.) Ruft Still-ille vor Gericht.

Gerichtsdiener. Still-ille vor Gericht.

Graf. Schreiber, überzeug' Er sich selbst.

Schreiber (dem Bartholo das Papier überreicht, liest anfangs murmelnd, abgebrochen). „Endesunterzeichneter .... zweitausend Piaster .... bares Darlehen." Aha! Diese Summe werde ich ihr auf ihr Verlangen jeder Zeit zurückzahlen (hält das Papier nah vor's Auge) und ... oder ... Das Wort ist undeutlich. Es ist ein Klar darauf.

Friedensrichter. Man zeige mir den Kla-a-ar!

(Friedensrichter, Advokaten, Schreiber stecken alle die Nasen in das Papier und flüstern mit einander.)

Bartholo. Wir behaupten, daß es die conjunctio copulativa Und ist. Wonach Beklagter mit der Klägerin sich kopuliren zu lassen gemüßigt sein dürfte.

Figaro (in gleich pedantischem Tone). Wir repliziren, daß es conjunctio adversativa Oder sei, so daß Klägerin entweder bezahlt oder geheirathet werden wird. Ist er Pedant, so bin ich es doppelt; spricht er Latein, so rede ich Griechisch. Ich vernichte ihn.

Graf. Wie ist der Fall zu beurtheilen?

Bartholo. Um zu Ende zu kommen und nicht Silben zu stechen, acceptiren wir: es heiße „Oder".

Figaro. Ich bitte, dies zu Protokoll zu nehmen.

Bartholo. Wir stimmen bei. Eine so erbärmliche Ausflucht wird Beklagten nicht retten. Prüfen wir die Schrift, wenn „oder" darinnen steht. (Er liest) „Die Summe ... werde ich ihr zurückzahlen, oder sie heirathen." Das ist, als wenn in einem Recepte geschrieben stünde: Patient wird zwei Gran Rhabarber einnehmen, oder eine halbe Unze Sennes. Eins von beiden muß er nehmen, um gesund zu werden.

Figaro. Keineswegs. Das Beiſpiel ſteht ſo: Entweder die Krankheit wird den Patienten umbringen, oder der Arzt mit ſeinen Mitteln. Ein reiner Gegenſatz. Nur *eines* Todes kann er ſterben. So auch in meinem Falle: Entweder ich zahle, oder ich heirathe. Beides iſt nicht zu verlangen.

Bartholo (heftig werdend). Schöne Zahlung, das.

Schreiber. Stille vor Gericht.

Bartholo. Das nennt ſolch ein Schurke ſeine Schulden bezahlen.

Figaro. Führt der Herr Vertheidiger ſeine eigene Sache?

Bartholo. Ich vertrete Dame Marzelline.

Figaro. So reden Sie Unſinn, ſo viel Sie wollen, aber keine Beleidigungen. Als man, aus Beſorgniß vor der Leidenſchaftlichkeit der Parteien, vor Gericht Vertheidiger und Sachwalter zuließ, wollte man ihnen nicht das Recht ertheilen, ungeſtraft zu beleidigen. Das heißt, die edelſte Anſtalt herabwürdigen.

(Die Richter haben inzwiſchen insgeheim unter ſich berathen.)

Antonio (auf ſie hindeutend, zu Marzelline). Was haben denn die mit einander zu ziſcheln?

Marzelline. Der oberſte Gerichtsherr iſt beſtochen worden, er beſticht den Friedensrichter, dieſer die Uebrigen, und ich verliere den Prozeß.

Bartholo (für ſich, murrend). Das fürchte ich.

Figaro (heiter). Muth, Marzelline.

Schreiber (gegen Marzelline gewendet). Das iſt zu ſtark; ich zeige Sie an und verlange zur Ehre des Gerichtshofes, daß dieſe Sache vor der andern verhandelt werde.

Graf. Nicht ſo, Schreiber. Ich ſpreche nicht, wo es eine perſönliche Beleidigung gegen mich gilt. Ein ſpaniſcher Richter iſt kein türkiſcher. Genug an den anderen Mißbräuchen. Um nicht ſelbſt einen weiteren zu begehen, werde ich mein Erkenntniß motiviren; der Richter, welcher das nicht thut, iſt ein Feind der Geſetze. Was kann Klägerin verlangen? Heirath, wenn nicht Bezahlung. Beides zumal iſt ausgeſchloſſen.

Schreiber. Stille vor Gericht.

Graf. Wie erwidert Beklagter? Daß er nicht heirathen will. Dies iſt ihm geſtattet.

Figaro (erfreut). Ich gewinne.

Graf. Aber da ſein Verſprechen ſagt: „welche Summe ich zurückzahlen oder ſie heirathen werde", ſo verurtheilt der Gerichtshof Beklagten, der Klägerin zweitauſend Piaſter zu zahlen, oder ſie zu heirathen, und das noch am heutigen Tage. Von Rechtswegen. (Er ſteht auf.)

Figaro (erſtarrt). Ich habe verloren.

Antonio (frohlockend). Ein treffliches Urtheil.

Figaro. Warum trefflich?

Antonio. Weil du nun meine Nichte doch nicht kriegſt. Schön' Dank, Excellenz.

Gerichtsſchreiber. Das Gericht iſt geſchloſſen.

Antonio. Das Alles erzähle ich Suſannen. (Ab.)

(Die Zuhörer gehen allmählig ab, ebenſo die Gerichtsperſonen, bis auf den Friedensrichter. Die Uebrigen kommen wieder in den Vordergrund.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Marzelline. Barthalo. Figaro. Friedensrichter.

Marzelline (in einen Seſſel ſinkend). Mir fällt ein Stein vom Herzen.

Figaro (auf der anderen Seite der Bühne ſich ebenfalls ſetzend). Mir ein Fels auf die Bruſt.

Graf (in der Mitte unmuthig auf- und abgehend, für ſich). Ich bin wenigſtens gerächt, das iſt mein Troſt.

Figaro. Wo bleibt Baſilio's Einſprache gegen Marzellinens Ehe? Er läßt ſich nicht wieder blicken. (Zum Grafen, der abgehen will.) Excellenz verlaſſen uns?

Graf. Das Urtheil iſt gefällt.

Figaro. Der Dickbauch von Friedensrichter iſt an allem Schuld.

Friedensrichter. Ich ein Di-Di-Dickbauch!?

Figaro (aufſpringend). Excellenz, ich heirathe ſie doch nicht.

Graf. Du kennſt den Urtheilsſpruch.

Figaro. Ohne die Einwilligung meiner höchſt edlen Aeltern darf ich nicht heirathen.

Bartholo. So nennt ſie doch, zeigt ſie doch, eure höchſt edlen Aeltern.

Figaro. Ich ſuche ſie ſeit fünfzehn Jahren. Man gönne mir noch vierundzwanzig Stunden, ſie zu finden.

Bartholo. Eitler Geck! Was werdet Ihr anders ſein, als ein Findelkind?

Figaro. Nicht doch, kein gefundenes, ſondern ein verlorenes, ein geraubtes Kind.

Graf. Beweiſe!

Figaro. Die koſtbaren geſtickten Windeln, in denen ich gefunden ward; ein Spitzenhäubchen; eine goldene Kinderklapper; und mehr als das, ein geätztes Zeichen auf meinem Arm, beweiſen, mit welcher Sorgfalt ich gezeichnet ward, um nicht verwechſelt zu werden.

Marzelline (aufmerkſam werdend). Ein Zeichen auf eurem rechten Arm?

Figaro. Auf dem rechten Vorderarm . . . (Er will den Aermel aufſtreifen.)

Marzelline (haſtig einfallend). Eine Roſe?

Figaro. Woher wißt Ihr das?

Marzelline. Himmel! Er iſt's!

Figaro. Freilich bin ich's!

Bartholo. Wer? Er?

Marzelline. Emanuel!

Bartholo. Zigeuner ſtahlen dich?

Figaro. Ganz nah bei einem Schloß. O Dokter, wenn Ihr mich meiner edlen Familie zurückgebt, werden mich meine Aeltern mit Gold aufwiegen.

Bartholo. Da ſteht deine Mutter. (Er zeigt auf Marzelline.)

Figaro (zurückweichend.) Pflegemutter?

Bartholo. Leibliche Mutter!

Marzelline. Da ſteht dein Vater. (Sie zeigt auf Bartholo.)

Figaro. O weh, o weh!

Marzelline. Hat es dir die Stimme der Natur nicht hundert Male zugerufen?

Figaro. Nicht ein Sterbenswort!

Graf (halblaut.) Marzelline seine Mutter!

Friedensrichter. Nun hei-hei-heirathet er sie nicht, das ist kla-klar.

Bartholo. Ich aber auch nicht!

Marzelline (leidenschaftlich). Du auch nicht? Und unser Sohn? Und deine Schwüre?

Bartholo. Thorheit! Wenn dergleichen Versprechungen bindend wären, müßte man hundert Male heirathen.

Friedensrichter. Oder ga-ga-gar nicht, wenn's Einer genau nimmt.

Bartholo. Nach solchen Fehlern, nach einer so zweideutigen Vergangenheit . . .

Marzelline (immer heftiger). Ich will meine Fehler nicht läugnen; der heutige Tag hat sie zu gut bewiesen. Aber wie hart ist es doch, nach dreißig Jahren der Besserung sie büßen zu sollen! Ich war zur Tugend geboren und übte sie, sobald ich zur Vernunft und zur Freiheit gelangte. Aber was kann ein junges Mädchen, unerfahren, voll Wünsche und Täuschungen, vom Elend bedroht, von Verführern umgeben, ihnen für Widerstand leisten? Wohl mancher verurtheilt uns, der im Leben ein Dutzend von uns unglücklich gemacht hat.

Figaro. Die Schuldigsten pflegen die Strengsten zu sein.

Marzelline. Undankbare Männer, die ihr das Spielzeug eurer Leidenschaften, euere Opfer noch obendrein verachtet! euch sollte man für unsere Jugendsünden bestrafen, euch und die ganze gesellschaftliche Einrichtung, die uns durch ihre Nachlässigkeit und Ungerechtigkeit ohne jedes anständige Mittel der Selbsterhaltung läßt. Frauen haben ein Recht auf Arbeit. Nur sie sollten für Frauen arbeiten dürfen, und unsere Gesellschaft erzieht Tausende von Frauenschneidern und Putzmachern.

Figaro. Sogar Soldaten hält man zum Stricken an.

Marzelline. Selbst in den höchsten Ständen genießt die Frau nur eine geheuchelte Achtung, zum Schein gehätschelt, in

Wahrheit geknechtet, als unmündig in ihrem Vermögen angesehen, als volljährig nur in der Zurechnungsfähigkeit ihrer Fehler. In jeder Hinsicht ist die Stellung, die der Mann dem Weibe macht, eine verächtliche oder bemitleidenswerthe.

Figaro. Sie hat Recht.

Graf (für sich). Nur zu sehr Recht.

Friedensrichter. Ga-ga-ganz Recht hat sie.

Marzelline. Doch, mein Sohn, was verschlägt uns die Weigerung eines ungerechten Mannes? Sieh nicht zurück, woher du kommst, sondern vorwärts, wohin du gehst; nur darauf kommt es an im Leben. In wenig Monaten wird deine Braut unabhängig. Sie nimmt dich, ich stehe dafür. Lebe mit einer Gattin, einer Mutter, die wetteifernd dich lieben werden. Sei nachsichtig mit ihnen, glücklich für dich, frei, heiter und brav mit aller Welt, — dann fehlt deiner Mutter nichts zu ihrem vollen Glück.

Figaro. Goldene Regeln, Mama, die ich befolgen werde. Ist man nicht ein Narr? Seit tausend und aber tausend Jahren dreht sich die Welt, und ich soll in diesem Wirbel nach einer kurzen Spanne Zeit herlaufen, die ich verloren habe, ohne zu wissen, von wem ich abstamme? Ein Thor, wer darum sich kümmert! Sein Leben in Sorgen verlieren, heißt noch auf den Strang drücken, wie die unglücklichen Pferde thun, welche ein Schiff stromaufwärts ziehen, Lastthiere, auch wenn sie ruhen. Wir wollen's in Geduld abwarten.

Graf. Ein unbequemer Querstrich in meiner Rechnung.

Friedensrichter (zu Figaro). Wo bleibt aber der A-A-Adel und das Schloß? Lü-Lügen vor der Justiz!

Figaro. Schöne Justiz, die mich um's Haar gezwungen hätte, meine Mutter zu heirathen, nachdem ich vor Jahr und Tag wegen einhundert lumpiger Thaler meinen Vater schier umgebracht hätte. Da nun der Himmel meine Tugend vor so schweren Sünden bewahrt hat, so verzeihen Sie mir, Herr Vater, und du, Mama, umarme mich, — so mütterlich wie möglich. (Marzelline fliegt in seine Arme.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Suſanne. Antonio.

Suſanne (eine Börſe in der Hand, herbeieilend). Halten Sie ein, gnädiger Herr! Die Heirath findet nicht ſtatt; ich zahle Marzellinen mit der Mitgift, welche die Frau Gräfin mir geſchenkt.

Graf (in vollem Zorn abgehend). Muß auch ſie ſich noch hineinmiſchen! Die ganze Hölle iſt gegen mich verſchworen.

Antonio (auf die Umarmung zeigend, die Suſanne bisher nicht bemerkt). Sieh da, ſieh da, du kannſt dein Geld ſparen; er zahlt ſchon ſelber.

Suſanne (ſich abwendend). Ich ſah genug. Gehen wir, Oheim!

Figaro (ſie aufhaltend). Was ſahſt du?

Suſanne. Meine Thorheit, deine Schlechtigkeit.

Figaro. Weder eines, noch das andere!

Suſanne. Heiratheſt du ſie etwan nicht, da du ſie ſo zärtlich umarmſt?

Figaro. Ich umarme ſie und heirathe ſie doch nicht.

Suſanne. Und ich, ich heirathe dich auch nicht, aber — ich prügle dich (gibt ihm einen Backenſtreich).

Figaro (ſich die Wange reibend). Das nenn' ich eine Liebe! Aber Suschen, höre doch! Ehe du fortläufſt, ſieh dir dieſe wackere Frau doch einmal ordentlich an.

Suſanne (Marzellinen meſſend). Ich ſehe ſie an.

Figaro. Wie findeſt du ſie?

Suſanne. Abſcheulich.

Figaro. Es lebe die Eiferſucht; ſie ſchmeichelt nicht!

Marzelline (die Arme ausbreitend). Komm auch du in meine Arme, liebes Suschen! Der Böſewicht, der dich ſo plagt, iſt — mein Sohn!

Suſanne. Er? ihr — du, ſeine Mutter! (Sie fällt in Marzellinens Arme.)

Antonio. Und erſt eben iſt ſie ...

Figaro (einfallend.) Meine Mutter geworden, ja!

Marzelline. Ach mein Herz zog mich längſt zu dir, es war die Stimme der Natur, die nur über ihren Grund ſich täuſchte.

Figaro. Und mein Verſtand hielt mich von dir zurück. Aber gehaßt habe ich dich niemals. Hätte ich ſonſt von dir borgen können?

Marzelline. Nimm deinen Schein zurück. Er ſei meine Mitgift. (Reicht ihm das Papier.)

Suſanne. Hier eine zweite! (Steckt ihm in die andere Hand eine volle Börſe.)

Figaro. Dank, Dank!

Marzelline. O meine Kinder, umarmt mich feſt und innig. Ihr ſeid mein ganzes, mein einziges Glück! (Sie weint.) So ſoll denn der Abend meines armen Lebens noch ſich aufklären und mich für eine trübe Vergangenheit ſchadlos halten.

Figaro. Halt' ein, liebe Mutter, halt' ein. Oder willſt du meine Augen im Waſſer ihrer erſten Thränen dahinſchmelzen ſehen? Dem Himmel ſei Dank, es ſind Freudenthränen. Faſt hätte ich mich ihrer geſchämt, ich verſuchte ſie zurückzuhalten. Fahre hin, falſche Scham! Ich will weinen und lachen zugleich; ein Augenblick wie dieſer wiederholt ſich nicht im Leben. (Er umarmt Suſannen und Marzellinen.)

Friedensrichter (ſich die Augen mit dem Schnupftuch trocknend). Wie rüh-rüh-rührend! Ich glaube, die Ju-Juſtiz weint mit!

Figaro (noch in der Umarmung zwiſchen Suſannen und Marzellinen ſtehend). Schickſal, nun trotz ich dir! Triff mich, wenn du es vermagſt, zwiſchen dieſen zwei Herzen.

Antonio. Gemach, gemach, Herr Bartkratzer! Unter anſtändigen Leuten iſt's Sitte, daß erſt der Vater heirathet, dann der Sohn.

Bartholo. Ich Vater zu einem ſolchen Taugenichts? Nimmermehr!

Antonio. Stiefmütterlicher Vater! Wenn das iſt, gibt's auch für uns keine Hochzeit nicht!

Suſanne. Oheim!

Antonio. Die Tochter meiner Schweſter geb' ich nicht her an Einen, der nicht einmal einen Vater hat.

Friedensrichter. Einen Va-a-ater hat natürlich Jedermann, a-a-aber . . .

Antonio. Aber meine Nichte kriegt der da (auf Figaro deutend) doch nicht. (Er eilt ab.)

Figaro. Sind denn alle Narren der Welt gegen meine Hochzeit losgelaſſen?

Zwölfter Auftritt.

Bartholo. Marzelline. Suſanne. Figaro. Friedensrichter.

Bartholo (zu Figaro). Such' dir Jemanden, der dich an Kindesſtatt annimmt. (Will ab.)

Marzelline (ihn zurückhaltend). Bartholo, Sie können uns nicht verlaſſen.

Suſanne. Lieber, guter Papa, er iſt Ihr Sohn.

Marzelline. Und was für ein hoffnungsvoller Sohn! Wie begabt und wohlgebildet!

Figaro. Und wie wohlfeil! Keinen Heller hab' ich euch gekoſtet!

Bartholo. Bis auf die hundert Thaler, die er mir abgenommen.

Marzelline (ihm ſchmeichelnd). Wir wollen dich ſchön pflegen, Papa!

Suſanne (eben ſo). Dich ſo lieb haben, Papa!

Bartholo (nachſprechend). Papa, lieber Papa, guter Papa! (Er zieht das Taſchentuch.) Am Ende bin ich noch ein größerer Narr, als der Friedensrichter und fange an zu heulen wie er. (Da Marzelline und Suſanne ihn hoffend anſehen.) Nichts da, noch hab' ich nicht Ja geſagt. (Er blickt umher.) Wo iſt der Herr Graf geblieben?

Figaro. Suchen wir ihn auf, um ſeine Einwilligung zu erzwingen; ein Streich von ihm könnte alles wieder zerſtören.

Auf, zu ihm! (Figaro, Suſanne, Marzelline gehen ab, Bartholo mit ſich fortreißend.)

Friedensrichter (allein). Noch ein größerer Na-Na-Narr als ich? Wie gro-gro-grob! Dergleichen denkt man wohl, aber man ſa .. ſa .. ſagt's nicht!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Große Gallerie im Schloſſe, mit Blumengewinden, Kandelabern und Teppichen feſtlich aufgeputzt. Im Vordergrunde rechts ein Tiſch mit Schreibzeug und zwei Armſeſſel.

Erſter Auftritt.

Figaro. Suſanne.

Figaro (Suſannen umfaßt haltend). Biſt du nun zufrieden, Liebchen? Meine neue Mama hat den Doktor wirklich zu überreden gewußt, daß er ſie heirathet. Dein bärbeißiger Herr Oheim iſt dadurch gezähmt und das letzte Hinderniß unſerer Verbindung aus dem Wege geräumt. Mag der Herr Graf ſchmollen, mag er ſich wehren, wie er will. Wir ſind vor Nacht noch ein glückliches Paar!

Suſanne. Wie wunderlich das alles ſich gefügt hat; wie ſo ganz anders, als dieſer große Schlaukopf (auf Figaro's Stirn pochend) es ſich vorher ausgedacht hatte!

Figaro (ſentenziös, mit komiſcher Feierlichkeit). Kind, der ſchlaueſte von allen Schlauköpfen iſt der Zufall. Wir Staatsmänner haben gut Plane ſchmieden, oder auch Ränke, unter Umſtänden ſelbſt Lügen; der Zufall nimmt uns lächelnd die Zügel aus der Hand und führt uns wie er will, — uns alle, vom Herrſcher und Eroberer an, bis herab zum blinden Bettler, der ſich von einem Hunde

führen laſſen muß. Was aber den Haupt- und Stockblinden angeht, den kleinen, ſchlimmen, ſchlauen Liebesgott: bei dem werde ich Hunde- und Führerſtelle vertreten und ihn nirgends anders hinleiten, als an die Thür meiner Suſanne.

Suſanne. Iſt das nicht auch eine deiner zahlreichen Staats- und Nothlügen?

Figaro (betheuernd). Die reine, die wahre Wahrheit.

Suſanne. Als ob es eine andere als die wahre Wahrheit gäbe, du Schelm!

Figaro (wie oben). Laß dich belehren, unerfahrenes Weſen! So wie es Thorheiten giebt, welche mit der Zeit zu Weisheitsſätzen werden, und Lügen, aus denen große Wahrheiten hervorgehen, ſo giebt es umgekehrt auch Wahrheiten, die ſich im Laufe der Jahre zu dicken, dummen Lügen verwandeln. Zu geſchweigen von jenen Wahrheiten, die Niemand auszuſprechen wagt und von anderen, die Niemand glaubt, weder derjenige, der ſie ausgiebt, noch wer ſie einnimmt. Zum Exempel: Du trittſt in einen Laden, einzukaufen. (Nachahmend.) „Mademoiſelle, ich verſichere, daß dies mein genaueſter Preis iſt", oder: „Mademoiſelle, unſer Geſchäft hat nur feſte Preiſe." Das iſt eine unwahre Wahrheit, denn nach fünf Minuten Handelns wirft er dir die Waare um die Hälfte nach. — Ein Bittſteller wird von einem großen Herrn entlaſſen: (Wie oben.) „Sein Sie überzeugt, daß ich mich Ihrer Verdienſte und Ihrer Wünſche ſtets erinnern werde." Wiederum eine Wahrheit, an welche weder der ſeufzende Supplikant, noch der liſpelnde Gönner glaubt. — Oder endlich: Ein ſchmucker Kavalier erſucht ein niedliches Kammerkätzchen um ein ſtilles Stelldichein, im Garten, bei Mondenſchein. Ach, er bittet ſo ſchön, ſo inſtändig, wo er doch befehlen könnte, der gute gnädige Herr, daß dem armen Kätzchen nichts übrig bleibt, als „Miau", das heißt Ja, zu ſagen. Aber das Kätzchen geht doch nicht, (dringend) nicht wahr: es geht nicht?!

Suſanne. Gewiß nicht, wenn du es nicht mehr willſt. Und ſei überzeugt, daß das Wegbleiben mir weniger unangenehm iſt, als das Verſprechen zu kommen geweſen.

Figaro. Die wahre Wahrheit?

Suſanne. Ich kenne nicht ſo viele Wahrheiten wie ihr

Herren Staatsmänner. Für mich giebt es nur eine, und die heißt: Ich werde meinem lieben Mann treu bleiben mein Leben lang.

Figaro (ſie umarmend). O du Ausbund, du Ausnahme von allen Weibern, — wenn du Wert hältſt, nämlich.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin (eintretend). Dacht' ich's doch. Wo unſer Pärlein auch ſein mag, bei einander iſt's immer. Aber, Figaro, man erwartet dich. Deine Hochzeitsgäſte werden ungeduldig.

Figaro (indem er mit Suſannen abgehen will). Es iſt wahr, ich habe mich vergeſſen; aber ich werde unſeren Freunden meine Entſchuldigung zeigen.

Gräfin (Suſannen zurückhaltend). Sie folgt dir ſogleich.

(Figaro ab.)

Dritter Auftritt.

Gräfin. Suſanne.

Gräfin. Haſt du alles bereit, was zu unſerem Kleidertauſch gehört?

Suſanne (zögernd). Verzeihung, gnädige Gräfin, wenn ich auf den Scherz nicht eingehe.

Gräfin (erſtaunt). Du biſt anderen Sinnes geworden?

Suſanne. Figaro wünſcht nicht ....

Gräfin (heftig einfallend). Figaro iſt der Mann nicht, der eine Mitgift ausläßt. Du hintergehſt mich.

Suſanne. Gnädige Frau könnten glauben ...

Gräfin (wie oben). Daß du Ernſt aus dem Scherz machen willſt und dich wirklich mit dem Grafen verſtändigt haſt. Ich durchſchaue dich. Es iſt gut. (Sie will abgehen.)

Suſanne (ihr zu Füßen fallend). Bei Allem, was mir heilig iſt, gnädige Gräfin, Sie thun mir unrecht und weh. Wie könnte ich nach Ihren zahlloſen Wohlthaten, nachdem Sie noch heute ſo reich und großmüthig mich beſchenkt haben, im Stande ſein, mit Ihrem und meinem eigenen Glück freventlich zu ſpielen?

Gräfin (erhebt ſie, indem ſie ſie auf die Stirn küßt). Vergieb mir, Suſanne, meine treue, meine einzige Freundin. Deine plötzliche Weigerung machte mich irr an dir. Du begehſt doch auch keine Untreue an Figaro, wenn ich, ſtatt deiner, in den Garten komme. Wann und wo ſollte die Zuſammenkunft ſtattfinden?

Suſanne. Der Herr Graf ſprach von einem Dämmerſtündchen im Park.

Gräfin. Wir müſſen das genauer beſtimmen. (Auf den Tiſch rechts zeigend.) Setze dich und ſchreibe!

Suſanne. Wollen die gnädige Gräfin das nicht übernehmen?

Gräfin. Damit der Graf meine Hand erkennt? Sei unbeſorgt; ich vertrete Alles, und damit du dich in nichts compromittirſt, ſchreiben wir ohne Adreſſe.

Suſanne (ſich ſetzend). Aber was?

Gräfin (nachſinnend). Ich muß zu Roſinens alten Künſten meine Zuflucht nehmen. Ein Briefchen an Lindoro .... Halt, ſo geht's. Du ſchreibſt den Anfang einer Romanze von Meratin, für unſern Zweck wie gemacht. Fällt das Blatt dann auch in unrechte Hände, ſo iſt nichts verrathen. (Diktirt.)

O wie ſelig iſt's zu träumen,
Unbewacht und unbelauſcht,
Unter den Kaſtanienbäumen,
Die der Abendwind durchrauſcht.

Suſanne. „Unter den Kaſtanienbäumen". Das iſt die dunkelſte Stelle im Park.

Gräfin (weiter diktirend.)

Luna ſchläft. Im dunklen Garten,
Um der zehnten Stunde Schluß,
Mag der Liebſte mich erwarten,
Wenn ich ſein nicht harren muß.

Suſanne. Eine Beſtellung in beſter Form. Aber womit ſiegeln?

Gräfin. Mit einer Nadel. Auf die Adreſſe ſchreibſt du: „Man bittet zum Zeichen der Zuſtimmung das Siegel zurückzuſchicken.“

Suſanne (lachend, indem ſie ſchreibt). Allerliebſt! „Das Siegel zurückſchicken.“ Mit dieſem Siegel werden wir hoffentlich weniger Noth haben, als mit dem unter des Pagen Patent.

Gräfin (mit ſchmerzlicher Erinnerung). Armes Kind!

Suſanne (ſuchend). Muß ich gerade jetzt keine Nadel bei mir haben!

Gräfin. Da nimm! (Sie zieht aus ihrem Halstuch eine Nadel, wobei ihr das Band des Pagen entfällt.) Ach, mein Band!

Suſanne (das Band aufhebend). Das des kleinen Spitzbuben? Haben gnädige Gräfin es über das Herz bringen können, dem armen Schelm ſeinen Raub wieder abzunehmen?

Gräfin. Ich hätte es wohl gar um ſeinen Arm laſſen ſollen? Gieb her!

Suſanne (neckend). Es iſt nicht mehr zu brauchen. Sein Blut klebt daran.

Gräfin. Gut genug als Dank für Fanchettens erſten Strauß.

Vierter Auftritt.

Vorige. **Fanchette.** **Cherubin,** als Bauernmädchen verkleidet, unter vielen Bauernmädchen.

Fanchette (mit einem ländlichen Knix). Allerſchönſte Frau Gräfin, wir Brautjungfern ſind da, um Blumenſträuße zu überreichen. (Knix von allen Bauernmädchen, welche der Gräfin Blumen darreichen.)

Gräfin (das Band haſtig wieder einſteckend). Die herrlichen Blumen. Schade, daß es ihrer ſo viele ſind, daß ich ſie nicht alle tragen kann. Auch die hübſchen Geberinnen kenne ich nicht alle. (Auf Cherubin deutend.) Wer iſt zum Beiſpiel dies artige Kind, das ſich ſo ſchüchtern verſteckt?

Fanchette (rasch und verlegen). Das iſt ... mein Bäschen, ja wohl mein Bäschen, das nur zur Hochzeit herkommt.

Gräfin. Ein reizendes Geſichtchen. Ihrem Strauß als dem einer Fremden werde ich den Vorzug geben. (Sie nimmt den Strauß Cherubins und küßt ihn dankend auf die Stirn.) Sieh nur, Suſanne, wie lieblich ſie erröthet! Und findeſt du nicht auch, daß ſie eine merkwürdige Aehnlichkeit hat (leiſe) mit Jemandem?

Suſanne. Außerordentlich, das iſt wahr.

Cherubin (bei Seite, außer ſich). Ein Kuß, der mich toll machen könnte.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Graf. Antonio.

Antonio (den Grafen hereinziehend). Wenn ich's Euer Excellenz aber ſage, daß er drunter iſt. Bei meiner Tochter Fanchette haben ſie ihn angezogen. Seine neue Uniform liegt zu Haus. Da iſt ſein Hut, den ich aus dem Bündel herausſtibitzt habe. (Er hat die Mädchen gemuſtert, Cherubin erkannt und hervorgezogen und ſetzt ihm einen kleinen Treſſenhut, ſtatt der ländlichen Haube, auf.) Wohl bekomm's, Herr Fähndrich!

Gräfin. Himmel, was iſt das?

Antonio. Wer hat nu' Recht?

Graf (mit verhaltenem Zorn). Nun, Frau Gräfin?

Gräfin. Nun, Herr Graf! Ich bin nicht minder erſtaunt und noch mehr erzürnt als Sie.

Graf. Jetzt vielleicht, aber heute Morgen?

Gräfin. Ich würde ſchuldig ſein, wollte ich länger läugnen. Ja, er war bei mir. Wir verſuchten den Scherz, welchen die Mädchen ausgeführt haben. Darüber kamen Sie zurück. Ihre Leidenſchaftlichkeit erſchreckte uns ſo, daß wir Alle den Kopf verloren. Er entſprang durch das Fenſter. Meine Verlegenheit haben Sie geſehen.

Graf (streng zu Cherubin). Warum bist du nicht abgereist?

Cherubin (seinen Hut herunterreißend). Zu Befehl, Excellenz!

Graf. Deinen Ungehorsam werde ich bestrafen.

Fanchette (herausplatzend). Ach, gnäd'ger Herr, ich bitt' gar schön. Wissen Sie, wenn mich der gnäd'ge Herr küssen wollen, so sagen Sie doch immer: Fanchette, sagen Sie, wenn du mich lieb hast, so geb' ich dir, was du magst, sagen Sie.

Graf (verlegen). Das hätte ich gesagt?

Fanchette. Na, und wie oft! Wenn Sie nun den Herrn Pagen strafen wollen, so geben Sie ihn mir zum Manne. Dann will ich Sie aber gern haben, gnäd'ger Herr, aber so gern!

Graf (für sich). Bezaubert von einem Pagen!

Gräfin (halblaut zum Grafen). Jetzt ist die Reihe an Ihnen, mein Gemahl. Das verzweifelt naive Geständniß dieses Mädchens beweist, wie viel Grund ich hätte, Ihretwegen unruhig zu sein, während Sie sich um mich immer grundlos beunruhigen.

Graf (nach Fassung ringend, für sich). Bin ich bebert, daß heute Alles gegen mich ausgeht?

Sechster Auftritt.

Vorige. Figaro.

Figaro. Excellenz, wenn Sie die Brautjungfern zurückhalten, so ist's mit der Hochzeit und dem Tanz nichts.

Graf (erfreut, Jemanden zu finden, an dem er seinen Zorn auslassen kann). Denkst du mit deinem verstauchten Fuß an's Tanzen?

Figaro (sich die Wade reibend). Er schmerzt wohl noch ein wenig; allein das verschlägt nichts. (Zu den Mädchen.) Vorwärts, Kinder!

Graf (ihn zurückziehend). Ein rechtes Glück, daß du auf die Beete weich fielest.

Figaro. Allerdings, ein Glück.

Antonie (ihn an sich reißend). Und daß du im Springen dich bückteft, he?

Figaro. Der Herr Onkel hätte wohl einen Purzelbaum in der Luft geschlagen?

Antonio. Und derweile galopirte der saubere Herr Page auf der Landstraße gen Sevilla?

Figaro. Galopirte, trabte, was weiß ich?

Graf. Und du hattest sein Patent in der Tasche?

Figaro. Wegen des mangelnden Siegels, freilich. Doch was bedeutet dies Verhör? Es ist die höchste Zeit; kommt, ihr Brautjungfern!

Antonio (Cherubin ihm gegenüberstellend). Was sagt der zukünftige Herr Neffe zu dieser funkel-nagel-neuen Sorte von Jungfern, he?

Figaro. Der Page! (Bei Seite.) Der Henker hole den kleinen Gecken!

Antonio. Kapirst du's jetzt?

Figaro. Was ist da zu kapiren? Ich kapire . . . .

Graf (eintretend). Daß der Page aus dem Fenster sprang. Antonio sah es.

Figaro. Wenn er's gesehen hat, nun, so ist es ja wohl möglich.

Graf. Und du sprangst auch?

Figaro. Warum nicht? Das Springen steckt an. Wo ein Schaf einen Satz macht, folgt die ganze Heerde nach. Er, ich, vielleicht noch ein Dutzend Anderer. Wer möchte Euer Excellenz auch im Zorn begegnen?

Graf. Du wagst es noch . . . (Eine Fanfare ländlicher Instrumente hinter der Scene.)

Figaro. Ich wage, um gnädige Entlassung zu bitten. Dies Zeichen bedeutet den Anfang unseres Hochzeitszuges. Susanne, deine Hand! Wer mit will, der folge uns! (Er reißt sich los und Susannen mit fort. Alle folgen bis auf Graf, Gräfin, Cherubin.)

Siebenter Auftritt.

Graf. Gräfin. Cherubin.

Graf (Figaro nachſehend). Giebt's eine größere Keckheit? (Zu Cherubin.) Was dich angeht, Duckmäuſer, ſo geh und kleide dich um, ſogleich. Und daß ich dir heute nirgends mehr begegne, ſonſt . . .

Gräfin. Der Aermſte wird ſich, ſo ganz allein während des Feſtes, langweilen.

Cherubin (feurig). Ich, mich langweilen? Auf meiner Stirn trag ich das höchſte Glück der Erde davon. (Er eilt, mit einem glühenden Blick auf die Gräfin, ab.)

Graf. Was meint der Geck mit ſeinem Glück auf der Stirn?

Gräfin (verlegen ſich fächelnd). Doch wohl ſeinen Uniformshut. Alles Neue beglückt ja die Kinder. (Sie will gehen.)

Graf. Sie bleiben nicht, Gräfin?

Gräfin. Ich bin leidend, wie Sie wiſſen.

Graf. Nur einen Augenblick, Ihrem Liebling, Suſannen, zu Ehren. (Hochzeitsmarſch hinter der Scene.) Da kommt der Zug. Nehmen wir Platz, um ihn zu empfangen. (Er führt die Gräfin in den Vordergrund rechts, wo ſich Beide niederlaſſen.)

Achter Auftritt.

Graf. Gräfin (rechts im Vordergrunde ſitzend. Durch die Galerie tritt der Hochzeitszug ein, deſſen Muſik man ſchon am Schluß des vorigen Auftritts hinter der Scene gehört.) **Muſikanten. Feldhüter** und **Nachtwächter** mit Seitengewehr. Die niedere **Schloßdienerſchaft. Junge Burſche** und **Mädchen** in Feſtkleidern. Unter letzteren **Fanchette** und ein anderes **Mädchen** mit zwei Brautkränzen und Schleiern daran. **Antonio, Suſannen** führend. **Figaro, Marzellinen** führend. **Bartholo,** mit einem großen Hochzeitsſtrauß. Zum Beſchluß älteres **Landvolk** und höhere **Schloßdienerſchaft.** Der ganze Zug defilirt mit Muſik vor dem Grafen und der Gräfin, wobei Fanchette und das andere Mädchen ihre Brautkronen dem Grafen überreichen, der ſie auf den Tiſch niederlegt. Wenn alle ſtehen, ſchweigt die Muſik. Antonio führt mit komiſcher Feierlichkeit Suſannen zum Grafen. Sie kniet vor ihm nieder. Der Graf ſetzt ihr die Brautkrone auf. Während deſſen zupft ſie ihn am Aermel und zeigt ihm verſtohlen das Billet. Er erſtaunt, faßt ſich, nimmt es ihr

ab und ſteckt es ein. Suſanne erhebt ſich und macht eine tiefe Verbeugung. Der Graf winkt Figaro. Dieſer tritt heran und empfängt Suſannen aus des Grafen Händen. Beide küſſen dem Grafen und der Gräfin die Hand und kehren auf ihren Platz zurück. Dieſe pantomimiſche Handlung wird begleitet von folgendem Chor.

Chor (geſungen):

Lobpreiſe, junge Braut, den guten, gnäd'gen Herrn,
Der auf ſein altes Recht verzichtet hat aus Pflicht;
Was du ihm ſchuldig warſt, erläßt er frei und gern
Und raubt es mit Gewalt dem jungen Gatten nicht.

(Lauſch am Ende des Chors. Der Graf ſteht auf, wie um zu danken, und tritt in das Proſcenium, um verſtohlen das Billet zu leſen. Da er es hervorzieht, ſticht er ſich in den Finger.)

Graf. Verwünſchte Frauen! Ueberall bringen ſie ihre Stecknadeln an, ſogar als Siegel. (Er wirft die Nadel auf die Erde, lieſt und küßt das Billet.)

Figaro (der ihn beobachtet hat, zu Suſannen und Marzellinen). Seht da! Ein Liebesbrief, den ihm eins der Mädchen im Vorbeigehen zugeſteckt hat. Er war mit einer Nadel zugeſteckt, die den gnädigen Herrn tüchtig in den Finger geſtochen hat.

Graf (die Adreſſe leſend). Ich ſoll die Nadel zum Zeichen der Zuſtimmung zurückſchicken. Ja, wo iſt ſie nur? (Er ſucht auf der Erde, findet ſie und ſteckt ſie an den Aermel.)

Figaro (wie oben). Von der Geliebten iſt uns Alles theuer. Jetzt hebt Excellenz ſogar die Stecknadeln ſorgſam auf! (Der Graf ſetzt ſich wieder. Figaro führt ihm Marzellinen zu. Im Augenblick, wo Jener dieſer die Brautkrone aufſetzen will, beginnt auf's Neue der Chor, reißt jedoch mitten im Satze ab, wenn der Gerichtsſchreiber eintritt.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Gerichtsſchreiber. Friedensrichter. Hinter ihnen: **Baſilio** mit dem **Bauernknaben**, ſpielend und ſingend; **Landleute** folgen, in der äußern Halle zurückgehalten.

Gerichtsſchreiber (zurückſprechend). Niemand herein! Wachen an die Thür!

Graf (aufſtehend). Was gibt es?

Friedensrichter. Ba-Ba-ſilio kommt.

Gerichtsſchreiber. Das ganze Dorf hinterdrein, weil er aufſpielt und ſingt.

Graf. Laßt ihn ein, aber ihn allein.

Gräfin. Darf ich mich zurückziehen? (Der Graf verneigt ſich.) Suſanne folgt mir, aber nur, um gleich wieder hier zu ſein. (Leiſe zu ihr.) Zur Verkleidung. (Gräfin und Suſanne ab.)

Baſilio (ſchon hinter der Scene hörbar, ſingt:)

Scheltet nicht auf flücht'ge Liebe,
Die nicht hält, was ſie verſpricht;
Wechſel in dem ſüßen Triebe
Iſt nicht Fehler, ſondern Pflicht.
Wenn Gott Amor ſitzen bliebe,
Hätt' er keine Flügel nicht!
Nein, dann hätt' er Flügel nicht,
Flügel hätte Amor nicht.

(Begleitung und Nachſpiel auf der Guitarre.)

Figaro (auf Baſilio losgehend). Richtig, deswegen hat Amor Flügel auf dem Rücken. Doch was ſoll die Muſik hier?

Baſilio (den Bauernknaben vorführend). Nachdem ich auf des Herrn Grafen Befehl dieſen Jüngling, der zur Geſellſchaft gehört, unterhalten habe, verlange ich nun meinerſeits vom Herrn Grafen mein Recht.

Bauernknabe. Unterhalten hat er mich ganz und gar nicht, gnä'ger Herr, mit ſeinem Geklimper.

Graf. Baſilio, was verlangſt du?

Baſilio. Was mir zukommt, Marzellinens Hand. Ich thue Einſprache gegen ihre Ehe mit Bartholo.

Figaro (ihm dicht gegenübertretend). Haſt du lange keinen Schalksnarren geſehen?

Baſilio (ihn anſtarrend). Im Augenblick ſehe ich einen, in Lebensgröße.

Figaro. Freut mich, daß mein Auge ein ſo guter Spiegel iſt. Nun merk' auf meine Prophezeiung: wagſt du es, dieſer Dame dich nur zu nähern . . .

Bartholo (unterbricht ihn lachend). Laß ihn immerhin ſchwatzen.

Friedensrichter (sie trennend). Zw . . Zw . . Zwei Fr . . . Fr . . . Freunde!

Figaro. Wir — und Freunde!

Basilio. Grober Irrthum!

Figaro. Weil er schlechte Musik macht?

Basilio. Und er noch schlechtere Verse?

Figaro. Kneipen-Fiedler!

Basilio. Zeitungsschreiber!

Figaro. Leierkasten!

Basilio. Depeschenbeutel!

Graf. Ihr werdet unverschämt, alle beide.

Basilio. Vergißt er nicht immer und überall, was man mir schuldig ist?

Figaro. Als ob man ihm etwas schuldig sein könnte.

Basilio. Giebt es doch keinen berühmten Sänger, der nicht durch meine Schule glänzt.

Figaro. Grunzt.

Basilio. Er fängt schon wieder an.

Figaro. Und warum nicht, wenn ich die Wahrheit sage? Bist du ein Prinz, daß man dir schmeicheln müßte? Ertrage also die Wahrheit, da du keine Lüge bezahlen kannst, und wenn du sie hier nicht hören magst, warum störst du unser doppeltes Hochzeitsfest?

Basilio (zu Marzelline). Habt Ihr mir, Ja oder Nein, versprochen, mich zu heirathen, wenn Ihr in vier Jahren, das ist heuer, noch ledig wäret?

Marzelline. Ich hab' es versprochen, aber unter einer Bedingung.

Basilio. Daß ich einen gewissen, verlorenen Sohn, wenn er sich wiederfände, an Kindesstatt annähme.

Alle. Er hat sich gefunden.

Basilio. Ich adoptire ihn. Man stelle ihn mir vor.

Figaro. Da steht er schon.

Basilio (zurückweichend). Ha, der Teufel!

Friedensrichter. Ihr verzi-zi-zichtet auf seine Mu-Mutter?

Basilio. Was könnte Einem Schlimmeres begegnen, als Vater zu einem solchen Hanswurſten heißen?

Figaro (mit einem tiefen Kompliment). Der Sohn einer ſolchen Vogelſcheuche ſein!

Basilio. Ich verzichte! Sobald dieſer Taugenichts im Spiele iſt, ziehe ich mich zurück. (Er eilt zornig ab.)

Bartholo (laut lachend). Hahaha!

Figaro (mit einem Freudenſprung). Endlich komme ich zu meiner Frau!

Graf (leiſe). Und ich zu meinem Stelldichein.

Friedensrichter. A-A-Alles iſt zufriedengeſtellt.

Graf. Man ſetze beide Eheverträge auf; ich werde unterzeichnen.

Alle. Vivat, der gnäd'g Herr ſoll leben, hoch! (Der Graf will gehn.)

Antonio. Im Park iſt großes Feuerwerk, unter den Kaſtanienbäumen!

Graf (heftig umkehrend). Was fällt dir ein? Unter den Kaſtanienbäumen?

Figaro. Was ſchadet das?

Graf. Aber die Gräfin iſt unwohl, verläßt ihr Zimmer nicht und würde vom Feuerwerk nichts ſehen. Auf der Terraſſe muß es ſein, unter ihren Fenſtern.

Figaro. Welche Aufmerkſamkeit für ſeine Gemahlin.

Graf (im Abgehen, für ſich). Unter den Kaſtanienbäumen, ſchöner Einfall. Sie hätten mir mein Dämmerſtündlein in Brand geſteckt.

(Alle ab, bis auf Figaro und Marzelline.)

Zehnter Auftritt.

Marzelline. Figaro.

Marzelline (Figaro zurückhaltend, der auch abgehen will). Ein paar Worte noch, mein Sohn. Ich habe deinem jungen Weibchen ein Unrecht abzubitten. Ich glaubte, ſie hielte es insgeheim

mit dem Grafen, obgleich Baſilio ſtets verſicherte, daß ſie alle ſeine Anträge ſtandhaft abgewieſen.

Figaro. Du kennſt deinen Sohn ſchlecht, Mütterchen, wenn du meinſt, er ließe ſich täuſchen von einem Weibe. Auch die liſtigſte führt mich nicht hinter's Licht.

Marzelline. Die Eiferſucht plagt dich alſo nicht?

Figaro. Was iſt Eiferſucht? Eine Ausgeburt der Eitelkeit, oder eine Raſerei! In dieſem Punkte, Mutter, bin ich von einem unerſchütterlichen Gleichmuth, — ein praktiſcher Philoſoph. Mein Suschen kann mich auf die Probe ſtellen. Gelingt es ihr, mich zu betrügen, ſo ſei ihr im Voraus verziehen. (Er gewahrt Fanchetten, die leiſe eingetreten iſt und in der Galerie umherſucht.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Fanchette.

Figaro. Sieh da, mein kleines Bäschen! Behorchſt du uns?

Fanchette. Pfui, Herr Vetter, das ſchickt ſich ja nicht.

Figaro. Freilich nicht, aber zuweilen nützt es, und man nimmt das Nützliche ſtatt des Schicklichen.

Fanchette. Aber ich horchte ja gar nicht, ich ſuchte nur Jemanden.

Figaro. Der nicht hier ſein kann, wie du recht gut weißt: Cherubin.

Fanchette. Ach geht doch! Wo der iſt, weiß ich am beſten. Nein, ich ſuchte Baſe Suschen.

Figaro. Und warum?

Fanchette. Euch, Herr Vetter, kann ich's ja ſagen. Ich ſoll ihr was zuſtecken.

Figaro (aufmerkſam werdend). Was denn?

Fanchette. Hähähä, eine Stecknadel.

Figaro. Eine Stecknadel?! Und wer ſchickt ihr die? — Wär's möglich? — Mädchen, Mädchen, du biſt noch ſo jung und verſtehſt dich ſchon ... (Auf einen Wink Marzellinens beſinnt er ſich.) Ich meine, verſtehſt dich ſchon auf ſo ſpitzige, ſchwierige Beſtellungen?

Fanchette. Worüber ärgert ſich denn der Herr Vetter?

Figaro. Ich mich ärgern? Kein Gedanke! (Er lacht gezwungen.) Ich weiß ja, was du auszurichten haſt. Der Herr Graf ſchickt die Stecknadel an Suſannen und läßt ihr melden ... Sag's einmal her, ob du es auch richtig behalten haſt?

Fanchette (mit Wichtigthuerei wiederholend). Dies ſei das Siegel von der — Romanze von den Kaſtanienbäumen ... Und, hat der Herr Graf befohlen, Niemand ſoll darum wiſſen.

Figaro. Verſteht ſich, Niemand. Mußt alſo auch Niemandem ein Wort ſagen, als Suſannen, und auch ihr nicht, daß ich davon weiß.

Fanchette. Wo werd' ich denn? Ihr ſeid ja jetzt ſo gut wie ihr Mann! Und die Ehemänner dürfen von ihren Frauen nichts wiſſen. Gelt? (Sie läuft haſtig weg.)

Figaro (ingrimmig). Die liebe Unſchuld!

Zwölfter Auftritt.

Figaro. Marzelline.

Figaro (nach einer Pauſe). Nun, Frau Mutter?

Marzelline. Nun, Herr Sohn?

Figaro. Mir iſt, als hätte mich der Blitz getroffen, ein Blitz aus heiterem Himmel!

Marzelline (ihn kopirend). „Eiferſucht iſt entweder eine Raſerei oder die Ausgeburt der Eitelkeit!" War's nicht ſo, mein Herr Philoſoph?

Figaro. Man hat gut reden, wenn man nichts davon fühlt. Der kälteſte Richter ſpricht in eigener Sache nicht nach dem Geſetz, ſondern nach ſeinem Herzen. Deshalb, Herr Graf, kein Feuerwerk unter den Kaſtanienbäumen? Was aber die feine Kammerjungfer mit ihrer Stecknadel angeht, Mutter, ſo iſt ſie noch nicht ſo weit, wie ſie glaubt. Noch kann ich zurücktreten, ſie verlaſſen ....

Marzelline (ihn unterbrechend). Und alles verderben, auf einen bloßen Verdacht hin. Weißt du denn, wen Suſanne anführen

will, ob dich, oder den Grafen? Ob sie wirklich kommt? Wenn sie kommt, was sie spricht, was thut? Ich hätte dich für ruhiger und vernünftiger gehalten.

Figaro (ihr um den Hals fallend). Du hast Recht, Mutter, wieder Recht, immer Recht. (Auf's neue zweifelnd.) Indeß wollen wir bei aller Vernunft auch dem Herzen einiges Gehör schenken. Wir urtheilen nicht, bevor wir sie gehört, aber hören wollen wir sie. Ich weiß, wo das Stelldichein ist; ich werde dabei sein. Auf Wiedersehen, Mutter. (Er geht hastig ab.)

Marzelline (allein). Auch ich weiß es und werde danach handeln. Nachdem ich ihn beruhigt, wache ich über Susannen; besser noch, ich warne sie. Sie ist ein so reizendes Wesen. Ach, wenn uns Frauen das eigene Interesse nicht gegen einander bewaffnet, sind wir immer bereit zusammenzuhalten, unser unterdrücktes Geschlecht zu vertheidigen gegen das starke, stolze (lächelnd) und doch mitunter so thörichte Männergeschlecht. (Sie geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Schauplatz: Eine freie Stelle im Park, rings umgeben von hohen Kastanienbäumen. Rechts und links zwei Pavillons, mit verschlossenen Jalousien. Eine Rasenbank zur Seite, im Vordergrunde. Im Hintergrunde eine Lichtung im Park. Die Scene ist dunkel.

Erster Auftritt.

Fanchette (allein. Sie schleicht herein, in einer Hand eine Orange und etwas Backwerk, in der andern eine angezündete Papierlaterne). Im Gartenhaus links, hat er gesagt. (Deutend.) Das ist rechts, und das ist links. Also hier. Wenn er am Ende gar nicht käme! Das garstige Volk in der Küche wollte nicht einmal eine Orange und das bischen Backwerk für ihn herausgeben. (Nachahmend.) Für wen soll's, Jungfer? So fragte der grobe Mundkoch. — Für Jemand Gewissen. — Aha, für den lustigen Pagen. — Wenn auch? Soll er etwa Hungers sterben, weil ihn der Herr Graf nicht sehen will? — Die Schande! Mit einem Kuß hab' ich's bezahlen müssen. — Wer weiß, vielleicht giebt ihn Cherubin mir wieder. (Sie bemerkt Figaro, welcher, sie beobachtend, herangeschlichen ist.) Ha, da ist Jemand. (Entflieht in den Pavillon links.)

Zweiter Auftritt.

Figaro (im dunklen Mantel und breitkrämpigen Hut. Etwas hinter ihm, einzeln Leute einschleichend:) **Baſilio. Antonio. Bartholo. Friedensrichter. Dienerſchaft. Landleute,** theils mit Fackeln.

Figaro (anfangs allein). Es war nur Fanchette. (Den einzeln Ankommenden entgegen.) Guten Tag, ihr Herren. Guten Abend vielmehr. Seid ihr alle da?

Baſilio. Alle, wie wir geladen ſind.

Figaro. Um welche Zeit iſt's?

Antonio (emporblickend). Der Mond ſollte ſchon heraus ſein.

Bartholo. Wie ſiehſt du aus? Wie ein Verſchworener!

Figaro. Nicht wahr, man hat euch zu einer Hochzeit in's Schloß geladen?

Friedensrichter. Ja wohl! Es iſt Hoch-Hochzeit!

Figaro. Ihr braucht euch nicht weiter zu bemühen. Hier, (bittet) unter den Kaſtanienbäumen, werden wir mein züchtiges Bräutchen und unſeren guten gnäd'gen Herrn erwarten.

Bartholo (halblaut, erſt für ſich, dann zu den übrigen). Holla, was fällt mir ein?! Wenn ihr geſcheit ſeid, macht ihr euch aus dem Staube. Es handelt ſich um ein Stelldichein. Ich werde euch Alles erklären. (Man beginnt, ſich wegzuſtehlen.)

Friedensrichter. Wir werden ſpä-ä-äter die Ehre haben.

Figaro. Wenn ihr mich laut rufen hört, eilt Alle herbei. Ich ſtehe euch für ein ergötzliches Schauſpiel.

Bartholo. Vergiß nicht, daß ein kluger Mann ſich nicht in das Spiel großer Herren miſcht.

Figaro. Ich weiß.

Bartholo. Daß ſie alle Trümpfe in der Hand haben.

Figaro. Und falſch ſpielen, obendrein. Aber ich weiß auch, daß ein Feigling von allen zum Beſten gehalten wird.

Bartholo. Richtig.

Figaro. Und daß ich den muthigen Geiſt meiner Mutter geerbt habe.

Bartholo. Der Burſch hat den Teufel im Leibe.

Friedensrichter. Den leibha = ha = haftigen Teufel.

Basilio (für sich, hämisch). Der Graf und Susanne haben sich ohne mich geeinigt? Ich freue mich auf die Störung.

Figaro (zu den Dienern und Landleuten, deren Nächste er ingrimmig erfaßt). Und ihr, Lümmel, vergeßt nicht hier herum den ganzen Park zu illuminiren. Auf einen Wink von mir muß Alles tageshell sein. Verstanden?

Alle (durcheinander). Au weh! Ja, ja! Verstanden!

Basilio (im Abgehen). Des Himmels Segen über den glücklichen Bräutigam.

(Alle nach verschiedenen Seiten ab, außer Figaro.)

Dritter Auftritt.

Figaro (allein).

(Er geht heftig auf und nieder und spricht in dusterem Tone:)

O Weiber, Weiber, Weiber! schwaches, und doch in Ränken so starkes Geschlecht! Falschheit ist deine Natur, Täuschung dein Beruf! — Mir schlug sie ab, hierher zu kommen, als ich sie darum bat; und — ihm gewährt sie es in demselben Augenblick, wo sie mir feierlich ewige Treue schwört! Er lachte, da er das Brieflein las, und ich stand dabei wie ein Dummkopf. (Es schlägt zehn Uhr auf dem Schloßthurm. Er schreit auf.) Zehn Uhr! Ihre Stunde, mein Herr Graf! Aber kommen Sie nur, suchen Sie, — Susannen sollen Sie doch nicht finden! Weil Sie ein großer Herr sind, bilden Sie sich ein, auch ein großer Geist zu sein! Geburt, Reichthum, Stand und Rang machen Sie stolz. Was thaten Sie denn, mein Herr Graf, um so viele Vorzüge zu verdienen? Sie gaben sich die Mühe, auf die Welt zu kommen; das war die einzige Arbeit Ihres ganzen Lebens, dessen übrigen Theil Sie als ein ziemlich gewöhnlicher Mensch verpraßt und verprunkt haben! Ich dagegen, das Findelkind aus dem Volk, habe meinen Weg auf eigenen Füßen machen müssen. Um mein Brod zu verdienen, das harte, trockne Brod, habe ich oft in einem einzigen Tage mehr Verstand ge-

braucht, als die gesammte Regierung der Königreiche von Spanien und Navarra in hundert Jahren. Und Sie wollen sich mit mir messen?! Sie — mit mir, hahaha! (Indem er lauscht.) Sie kommt ... Nicht doch ... Niemand. Die Nacht ist pechschwarz, und ich spiele hier die einfältige Rolle des Ehemanns, obgleich ich noch keiner bin. (Er wirft sich auf die Bank.) Giebt es ein seltsameres Geschick als das meinige? Zigeuner stehlen mich, ehe ich von meinen Eltern eine Ahnung habe. Ich entlaufe ihnen, ihres unstäten Vagabundenlebens überdrüssig. Ich suche, strebe, ringe nach einem ehrlichen, anständigen Beruf, und finde alle Wege verschlossen, alle Thüren [redacted]. Mit der Guitarre auf dem Rücken durchwandere ich Spanien, singe maurische Volkslieder auf den Jahrmärkten und heidnische Schelmenstücklein in den Straßen der Städte. In Madrid nimmt der Gesandte des Kaisers von Marocco Anstoß an meiner Kunst; ich habe seinen Glauben verletzt, klagt er, seinen Propheten gehöhnt. Man weist mich aus, — voll Rücksicht und Ehrfurcht für den Sultan, der in seinen Staaten die Christenhunde nach Herzenslust pfählen läßt, ohne daß nur eine Bitte für sie laut zu werden wagt. Weil man den Geist nicht erniedrigen kann, rächt man sich durch Mißhandlungen an ihm. — Die Noth brach herein, ich hungerte, hatte Schulden. Schon sah ich die abscheulichen Gerichtsdiener heranrücken; verzweifelnd raffe ich mich auf. Es war eine Frage an der Tagesordnung: über die Nationalreichthümer, und da man gerade nicht zu haben braucht, worüber man schreibt, schrieb ich, ohne einen Heller in der Tasche, über den Werth des Geldes. Alsbald öffnet sich für mich — das Thor eines Kerkers; ich verliere Hoffnung und Freiheit. (Er springt auf.) Hätte ich doch hier einen der Mächtigen des Tages, die so leichtsinnig einen Menschen mißhandeln, der nur die Wahrheit sagt. Müde, mich zu ernähren, wirft man mich endlich hinaus. Ich greife wieder zur Feder, werde Schriftsteller. Man sagte mir, Spanien habe Preßfreiheit und ich könnte, natürlich unter Aufsicht von zwei, drei Censoren, schreiben, was mir beliebte, wenn es nur nicht gegen den Staat wäre, oder gegen den Hof, gegen die Kirche, gegen die guten Sitten und schlechte Beamte, gegen privilegirte Tänzerinnen ..... Um diese kostbare

Freiheit zu verwerthen, begründe ich eine Zeitung und nenne sie, damit ich Niemandem Konkurrenz mache: „Unnütze Blätter.“ Pah — tausend arme Schlucker stehen gegen mich auf, ich bin wiederum ohne Stelle, ohne Brod. Verzweiflung faßt mich. Man denkt mir ein Amt zu; unglücklicher Weise besitze ich den dafür nöthigen Verstand, erhalte es also—nicht. Ein Rechner wurde gesucht, — ein Tänzer angestellt. Mir blieb nur noch übrig zu stehlen: ich ward Spieler, hielt Bank. Darauf — über die ehrlichen Leute — werde ich eingeladen und von Standespersonen aufgenommen, die mir die Hälfte meines Gewinnes abnehmen. Ich hätte es zu etwas bringen können, denn ich begann einzusehen, daß zum Fortkommen in der Welt Wissen weniger nöthig ist, als Manieren. Aber da Alles um mich her vom Raube lebte und doch verlangte, ich sollte ehrlich sein, ging ich abermals zu Grunde. Nun hatte ich's auf Erden satt; zwanzig Fuß Wasser sollten mich erlösen, als ein glücklicher Zufall mich zu meinem ersten Handwerk zurückführte. Ich griff wieder zum Scheerbeutel, zum Streichriemen, wanderte als Barbier von Ort zu Ort und lebte endlich ohne Sorgen. Ein vornehmer Herr fand und erkannte mich in Sevilla, der Graf Almaviva. Ich verhelfe ihm zu einer Frau, er stiehlt mir dafür die meinige. Darüber Sturm und Wetter. Ich bin dem Abgrund nah, im Begriff, meine eigene Mutter zu heirathen, als mir auf einmal meine Eltern entgegenkommen. Wiederum Zank, Streit, Sturm: er ist es, ich bin es, nein, ja, ja, nein! (Er fällt wieder auf die Bank.) Wunderliches Geschick; warum mir dieses und kein anderes auf das Haupt gefallen? Warum dieses gerade mir? Kaum weiß ich, was mein Ich ist, mit dem ich mich so viel beschäftige: eine formlose Mischung unbekannter Elemente, dann ein kleines, hülfloses Wesen, ein leichtsinniger Knabe, ein lebenslustiger Jüngling, zum Genusse mit allen Kräften drängend, alle Berufsarten aufgreifend, nur um leben zu können, bald Herr und bald Diener, wie es dem Zufall beliebt, ehrgeizig aus Eitelkeit, fleißig aus Noth, aber träge von Natur und mit Wonne! Schönredner bei Gelegenheit, Dichter zur Erholung, Musiker nach Bedarf, Liebhaber aus Laune! Alles habe ich gesehen, gethan, genossen. Jede Täuschung ist geschwunden,

ich bin nur zu ſehr erwacht .... O Suſanne, Suſanne, welche Qualen du mir bereiteſt! Ich höre Schritte; man kommt. Der entſcheidende Augenblick iſt da.

(Er zieht ſich in die Couliſſe zurück.)

Vierter Auftritt.

Figaro (verſteckt). **Gräfin** (in Suſannens Kleidern). **Suſanne** (verkleidet als Gräfin). **Marzelline** (zwiſchen Beiden).

Suſanne (zu Marzellinen, leiſe). Sagteſt du nicht, Figaro werde hier ſein?

Marzelline (leiſe). Er iſt da; nur ſachte!

Suſanne (wie oben). Einer iſt da, der Zweite wird gleich kommen. Beginnen wir alſo!

Marzelline (wie oben). Ich verberge mich im Pavillon, um Alles belauſchen zu können. (Sie ſchleicht in den Pavillon links, Fanchetten nach.)

Fünfter Auftritt.

Figaro (verſteckt). **Gräfin. Suſanne.**

Suſanne (abſichtlich laut). Gnädige Gräfin finden es kalt?

Gräfin (ebenſo). Der Abend iſt feucht; ich ziehe mich zurück.

Suſanne (wie oben). Ich bitte um Erlaubniß, unter dieſen Baumen noch ein wenig friſche Luft zu ſchöpfen.

Gräfin (wie oben). Du wirſt dir den Schnupfen holen.

Suſanne (wie oben). Unſer Eins iſt daran gewöhnt.

Figaro (in ſeinem Verſteck, für ſich). Die liebe Natur gewöhnt ſich an Alles.

(Gräfin bleibt. Suſanne verſteckt ſich, Figaro gerade gegenüber. Pauſe.)

Sechster Auftritt.

Figaro. Suſanne (beide verſteckt). Gräfin. Cherubin. Gleich darauf Graf.

Cherubin (in Uniform, kommt trällernd heran). „Mein Rößlein ſoll mich tragen“ ....

Gräfin (erſchrickt). Der Page!

Cherubin (ſie bemerkend). Da iſt Jemand! Raſch in meinen Schlupfwinkel, zu Fanchetten. (Er betrachtet die Gräfin näher, unentſchloſſen, ob er gehen oder bleiben ſoll.) Wahrhaftig, eine Dame!

Gräfin (für ſich). Wenn der Graf jetzt käme.

Cherubin. Irre ich nicht, ſo iſt's Suſanne. Ihr weißer Schleier ſchimmert durch die Nacht. (Er ſchleicht fröhlich näher.) Ja, es iſt mein himmliſches Suschen. (Die Hand der Gräfin ergreifend, die ſie zurückzieht.) An ihrem weichen Händchen erkenne ich ſie, und an dem Klopfen meines Herzens. Fühle, wie es ſchlägt! (Er drückt ihre Hand an's Herz.)

Gräfin (leiſe, mit verſtellter Stimme). Mach', daß du wegkommſt!

Cherubin. Daß ich ein Narr wäre, dich zu verlaſſen! Dich hat doch nur das Mitleid mit mir hierher geführt.

Gräfin (wie oben). Figaro wird ſogleich erſcheinen.

Graf (im Auftreten, für ſich). Das muß Suſanne ſein.

Cherubin. Geh' nur! Mit Figaro machſt du mir keine Angſt. Du warteſt auf Jemand ganz Anderen.

Gräfin (wie oben). Wen meinſt du?

Cherubin. Den Grafen, der dich hierher zu kommen bat, heute früh, da ich hinter dem Lehnſtuhl ſteckte.

Graf (unbemerkt näher gekommen, zornig für ſich). Wiederum der verwünſchte Page!

Figaro (für ſich). Nun ſage man noch, daß man nicht horchen ſoll!

Suſanne (für ſich). Kleine Plaudertaſche!

Gräfin. Ich beſchwöre dich: geh'!

Cherubin. Gewiß nicht ohne Lohn für meine Enthaltſamkeit.

Gräfin (zurückweichend). Was fällt dir ein?

Cherubin. Ein Kuß für deine eigene Rechnung, und wenigſtens ein Dutzend für deine ſchöne Gebieterin. (Will auf die Gräfin zu.)

Gräfin. Unterſteh' dich!

Cherubin. Was iſt da viel zu unterſtehen? Du vertrittſt die Gräfin beim Grafen, und ich den Grafen bei dir. Figaro iſt allein der Angeführte, und das zwei Male!

Figaro (für ſich). Junger Maulaff!

Suſanne (für ſich). Pagenſtreiche!

Cherubin (verfolgt die Gräfin, die zurückweicht; der Graf tritt dazwiſchen, Cherubin umarmt und küßt ihn).

Figaro (für ſich). Das war ein Kuß, ſo wahr ich lebe.

Gräfin (im Hintergrunde, vor dem Grafen erſchrocken). Wie wird das enden?

Cherubin (für ſich, betreten). Das iſt nicht Suſanne. (Die Kleider des Grafen anfaſſend.) Der gnädige Herr! (Er ſchlüpft unter des Grafen Armen durch und entflieht in den Pavillon links, hinter Fanchetten und Marzellinen her.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Cherubin.

Figaro (ſich von rechts heranſchleichend). Ich muß dazwiſchen treten.

Graf (der Cherubin noch anweſend glaubt). Einen Kuß wollteſt du? Da haſt du einen! (Holt aus, trifft Figaro.)

Figaro. Au!

Graf. Soll ich das Dutzend voll machen?

Figaro (ſich die Wange reibend und wieder in ſein Verſteck ſchleichend). Das Horchen hat doch auch ſeine ſchlimme Seite.

Suſanne (lacht in ihrem Verſteck links, laut auf). Hahaha!

Graf (der Gräfin ſich nähernd, die er für Suſannen hält). Haſt du einen Begriff von dieſem nichtsnutzigen Pagen? Er empfängt von mir eine ſchallende Ohrfeige und läuft laut lachend fort!

Figaro (für ſich). Ihm hat die Ohrfeige freilich nicht weh gethan.

Graf (zur Gräfin). Laſſen wir indeß den Jungen laufen! Seine Kindereien ſollen unſer Dämmerſtündchen nicht verderben.

Gräfin (Suſannen in Stimme und Sprache nachahmend). Wenn ich nun nicht gekommen wäre?

Graf. War das möglich, nach deinem allerliebſten Briefchen? (Ihre Hand ergreifend.) Du zitterſt?

Gräfin. Mir iſt ſo Angſt.

Graf. Bei mir, Närrchen? (Er küßt ſie.)

Gräfin. Gnäd'ger Herr!

Figaro (für ſich). Kuß Numero Zwei!

Suſanne (für ſich). Braviſſimo!

Graf (die Hand der Gräfin nehmend). Laß mir doch deine feine, ſüße Hand. Auf mein Wort, ſie iſt ſchöner als die der Gräfin.

Gräfin (in ihrem eigenen Tone, aber leiſe). Was die Einbildung nicht thut!

Graf. Und dieſer runde, reizende Arm. Ach, wenn den meine Frau hätte!

Gräfin (in Suſannens Ton). Lieben Sie ſie denn gar nicht mehr?

Graf. Warum nicht? Ich liebe ſie wie man eine Frau liebt, mit der man Jahr und Tag verheirathet iſt.

Gräfin. Was vermiſſen Sie bei ihr?

Graf (ſie auf's neue umfaſſend). Was ich bei dir finde!

Gräfin. Das heißt?

Graf. Ein gewiſſes Etwas, einen Reiz, eine Würze .... was weiß ich? Siehſt du, mein Kind, unſere Frauen glauben genug zu thun, wenn ſie uns lieben. Sie lieben uns, — geſetzt, daß ſie uns lieben, — in Einem fort, ohne Unterlaß, ohne Veränderung, bis der Mann ſeines Glückes ſatt wird und ein wenig Schatten bei ſo vielem Licht begehrt.

Gräfin (in ihrem eigenen Ton). Die Lehre merk' ich mir.

Graf. Ihre Pflicht wäre es, unſern Geſchmack zu ſtudiren und den dauernden Beſitz durch einen Wechſel im Genuß zu erhöhen. Wir werben um ſie, wir *erwerben* ſie; daß ſie uns *feſthalten*, iſt ihre Sache. Dies vergeſſen ſie nur zu oft.

Gräfin. Ich gewiß nicht!

Graf. Ich auch nicht!

Figaro (halblaut). Ich auch nicht!

Suſanne (halblaut). Ich auch nicht!

Graf. Hier giebt's ein Echo. Reden wir leiſer. (Er umſchlingt ſie.) Dich gehen alle dieſe guten Lehren nichts an. Mit deinen pikanten Launen, deiner Lebendigkeit wirſt du mich ewig feſſeln. (Er zieht eine volle Börſe und ein kleines Etui hervor.) Suſanne! Ein ſpaniſcher Edelmann hält immer Wort. Hier iſt das Gold, mit dem ich das gewiſſe Recht mir erkaufen wollte, das du in dieſer ſüßen Stunde mir ſchenkſt. Und da es unbezahlbar iſt, laß mich dieſen Edelſtein hinzufügen, den du zum Andenken an mich tragen wirſt.

Gräfin (Börſe und Etui einſteckend, mit tiefer Reverenz). Suſanne nimmt Alles dankbar an.

Figaro (für ſich). Natürlich — Alles!

Suſanne (für ſich). Das iſt ehrlich verdientes Geld.

Graf. Sie nimmt Geſchenke an? Um ſo beſſer!

Gräfin (nach dem Hintergrunde ſehend). Dort nahen Fackeln!

Graf. Dein Hochzeitszug. Treten wir, um ihn vorüber zu laſſen, in dieſen Pavillon. (Nach rechts deutend.)

Gräfin. Ohne Licht?

Graf (ſie ſanft fortziehend). Wir leſen ja nicht.

Figaro (für ſich, in äußerſter Unruhe). Ich glaube wahrlich, ſie geht. (Er tritt hervor und räuſpert ſich.)

Graf (ſehr laut). Wer da?!

Figaro (noch lauter). Gut Freund!

Graf. Es iſt Figaro! (Er eilt im Hintergrunde ab.)

Gräfin. Ich komme nach! (Sie ſchlüpft in den Pavillon rechts.)

Achter Auftritt.

Figaro. Gleich darauf Suſanne.

Figaro (nachdem er umhergeſpäht). Sie ſind fort. Ich ſehe und höre nichts mehr. Folglich müſſen ſie drinnen ſein. Und ich? — Kann draußen Schildwach ſtehen! (Mit tiefem Grimm.) Ueber die

albernen Ehemänner, die trotz jahrelanger Aufpasserei nicht hinter die Schliche ihrer bessern Hälften zu kommen vermögen, während ich gleich am ersten Tage weiß, woran ich mit der Meinigen bin. (Lebhaft umhergehend.) Ein wahres Glück, daß ich mir aus ihrer Treulosigkeit nichts mache. Ich habe sie gefangen.

Susanne (langsam auftretend). Sein häßlicher Verdacht verdient Strafe. (Die Gräfin in Stimme und Sprache nachahmend.) Ist da Jemand?

Figaro (außer sich). Jemand, der lieber wo anders wäre.

Susanne. Du bist's, Figaro?

Figaro. Die gnädige Gräfin?

Susanne. Sprich leise!

Figaro. Wissen gnädige Gräfin, wo Excellenz sich befindet?

Susanne. Lassen wir den Treulosen.

Figaro (immer lauter und heftiger). Und wo Susanne ist, meine tugendsame Verlobte? Da drinnen stecken sie, ganz allein, nein doch, alle Zwei, im Dunkeln. Aber es soll Licht werden, furchtbar Licht. Ich rufe Leute.

Susanne (vergißt sich und fällt in ihren eigenen Ton). Das läßt du bleiben.

Figaro (für sich). Das ist ja Susanne. God dam! Sie hat mich angeführt, die Schlaue.

Susanne (wieder im Tone der Gräfin). Wir müssen uns rächen, Figaro!

Figaro (übertrieben, nicht karikirend). Ja-wohl, gnädige Frau, rächen wir uns.

Susanne. Aber wie?

Figaro. Es giebt nur ein Mittel, ein echt weibliches.

Susanne (für sich). Der Unverschämte! (Laut.) Aber dies Mittel und diese Rache sind nichts ohne Liebe.

Figaro. Vielleicht versteckt sich die Liebe nur hinter der Ehrfurcht.

Susanne. Das ist eine Redensart.

Figaro (ihr zu Füßen fallend). Holdeste der Frauen, Sie sehen mich zu Ihren Füßen; oder vielmehr, Sie sehen mich nicht, weil's

dunkel iſt. Hören Sie denn mein Geſtändniß, kurz und gut: Madam, ich liebe Sie!

Suſanne (für ſich). Meine rechte Hand juckt mich.

Figaro. Madam, die Rache iſt ſüß. Ich bitte um Ihre Hand.

Suſanne (mit einer kräftigen Ohrfeige). Da haſt du ſie!

Figaro. Demonio, war das eine Ohrfeige!

Suſanne (noch einmal zuſchlagend). Da haſt du noch eine!

Figaro. Welch köſtliches Qui pro quo!

Suſanne (ſchlagend, aber leichter, vielleicht mit dem Fächer). Ein Qui pro quo? Das haſt du für deinen Verdacht, deine Rache, deine Vorſätze. Nun ſag' wieder wie heute Morgen: Iſt das eine Liebe!

Figaro (indem er lachend aufſteht). Ja wohl, iſt das eine Liebe! Schlag' nur zu, mein Engel; aber wenn du müde biſt, ſchau' mit Güte den glücklichſten aller Männer an, der jemals von ſeiner Frau geprügelt wurde.

Suſanne. Den Glücklichſten? Auch ohne die ſüße Rache mit der Gräfin?

Figaro. Als ob ich dich nicht an deiner Stimme erkannt hätte! (Kopirend.) „Das läßt du bleiben." (Suſanne lacht.) Aber ſage mir nur, wie du hierher und in der Gräfin Kleider kommſt, während ich dich in den deinigen dort (Pavillon rechts) verſchwinden ſah?

Suſanne. Das ahnſt du noch nicht? Du biſt in das Eiſen gegangen, das für einen Andern geſtellt war. Oder beſſer: wir haben zwei Füchslein ſtatt eines gefangen.

Figaro. Wer war denn aber hier beim Grafen?

Suſanne (leicht). Seine Frau.

Figaro (außer ſich). Seine Frau?!

Suſanne (nickt). Seine Frau!

Figaro (umherſpringend, wie toll). Häng' dich auf, Figaro, häng' dich auf! Das wäre dir niemals eingefallen! O Weiber, Weiber, Weiber! Wie viele Millionen Erzteufelchen habt ihr in eurem Solde? Alſo die Küſſe hier im Grünen?

Suſanne. Nahm die Gräfin in Empfang.

Figaro. Und den Kuß des Pagen?

Suſanne (lachend). Der Herr Graf.

Figaro. Heute Morgen aber, hinter dem Lehnſtuhl?

Suſanne. Wurde nicht geküßt!

Figaro. Weißt du das auch gewiß?

Suſanne. Figaro, ſoll's wieder Ohrfeigen regnen?

Figaro. Die deinigen ſind Gold, — die des Grafen war echtes — Blei.

Suſanne. Erklärſt du nun endlich dich für beſiegt?

Figaro (mit begleitender Pantomime). Auf den Knieen — im Staube, — wie ein Türk, mit dem Bauch auf der Erde, — ſo bet' ich dich an!

Suſanne (laut lachend). Wie der arme Graf ſich abgequält hat.

Figaro (einfallend). Um ſeiner Frau den Hof zu machen! Unübertrefflich!

(Der Graf erſcheint im Hintergrunde.)

Neunter Auftritt.

Figaro. Suſanne. Graf.

Suſanne (leiſe). Da iſt er!

Graf (ſuchend). Wo mag Suſanne geblieben ſein? (Zum Pavillon rechts.) Sie muß ſich hier verſteckt haben.

Suſanne (wie oben). Er hat die Gräfin nicht erkannt.

Figaro (wie oben). So ſpiele du ihre Rolle weiter, damit er ganz von Sinnen kommt! (Er küßt Suſannen laut und auffallend die Hand.)

Graf (ſich umwendend und vorkommend). Die Gräfin, ſo wahr ich lebe, und ein Fremder zu ihren Füßen.

Figaro (mit verſtellter Stimme). Daß uns der Graf auch heute Morgen gerade ſtören mußte!

Graf (für ſich, mit wachſendem Zorn). Das iſt der Menſch, der im Kabinet der Gräfin verſteckt war!

Suſanne (auf Figaro's Scherz eingehend). Zum guten Glück rettete Sie der Sprung aus dem Fenſter.

Figaro. Jetzt ſind wir ſicher. Gehen wir in den Pavillon, theuere Gräfin. (Er küßt Suſannen.)

Graf. Hölle und Teufel!

Suſanne. Ueberzeugen Sie ſich erſt, daß wir ſicher ſind;

dann folgen Sie mir. (Sie ſchlüpft in den Pavillon links, wo Fanchette, Marzelline, Cherubin ſich verſteckt haben.)

Figaro (immer mit verſtellter Stimme und übertreibend). Ich bin der Glücklichſte aller Sterblichen. (Er will folgen.)

Graf (Figaro hart anfaſſend und aufhaltend). Des Todes biſt du, Elender, wer du auch ſein magſt.

Figaro (mit erheucheltem Entſetzen). Barmherzigkeit des Himmels! Der gnäd'ge Herr!

Graf (Figaro erkennend). Figaro! O du Abſchaum der Menſchheit! Heda, holla! Licht her!

(Figaro ſucht dem Grafen zu entſchlüpfen.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Figaro. Pedrillo.

Pedrillo (herbeieilend, geſtiefelt und geſpornt). Endlich find' ich den gnäd'gen Herrn!

Graf. Du biſt's, Pedrillo?

Pedrillo. Juſt angelangt von Sevilla, — in geſtrecktem Galop, wie befohlen!

Graf. Komm näher, ſchrei' ſo laut du kannſt!

Pedrillo (überlaut). Zu Befehl. Von keinem Pagen keine Spur nicht zu finden.

Graf. Dummkopf!

Pedrillo (noch lauter). Da iſt das Patent wieder! (Er will es dem Grafen überreichen.)

Graf (Pedrillo zurückſtoßend.) Geh' zum Teufel! Heda, holla! Licht her!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Bartholo. Baſilio. Friedensrichter. Antonio. Dienerſchaft (mit Fackeln).

Bartholo (zu Figaro). Du haſt gerufen? Da ſind wir!

Graf (auf den Pavillon links deutend). Pedrillo, beſetz' dieſe Thür!

Pedrillo. Zu Befehl! (Er poſtirt ſich vor dem Pavillon.)

Graf (zur Dienerſchaft, auf Figaro deutend). Verſichert euch dieſes Menſchen! Euer Leben haftet mir für ihn. (Zu Figaro.) Deine Frechheit, Elender, wird dir dies Mal nichts nützen. Wirſt du antworten auf meine Fragen?

Figaro. Ich muß wohl, da Sie Alle hier beherrſchen, Excellenz, — nur ſich ſelbſt nicht!

Graf. Mich ſelbſt nicht!

Antonio. Das heiß' ich reden.

Graf. Wenn etwas meine Wuth vergrößern könnte, wäre es ſeine erheuchelte Ruhe.

Figaro. Sind wir Soldaten, die todtſchlagen und ſich todtſchlagen laſſen, ohne zu wiſſen, wofür? Ich will wenigſtens wiſſen, warum ich mich ärgere.

Graf. Elender! Nun, rechtſchaffener, unſchuldiger Menſch, wirſt du die Güte haben, uns zu ſagen, welche Dame du eben in den Pavillon geführt haſt?

Figaro (rechts deutend). In dieſen rechts?

Graf (raſch und verwirrt). Nicht doch, in jenen links!

Figaro. Das iſt etwas Anderes. (Langſam.) In dieſem Pavillon links befindet ſich allerdings eine Dame, welche mich mit ihrer Gunſt beglückt.

Graf. Wer iſt die Dame? Wem gehört ſie an?

Figaro. Ein vornehmer Herr hat ſich eine Zeit lang mit ihr beſchäftigt. Jetzt aber giebt ſie mir den Vorzug vor ihm; ob weil er ſie vernachläſſigt, oder weil ich ihr beſſer gefalle, — das verbietet mir meine Beſcheidenheit zu erklären!

Graf. Der Unverſchämte! Oeffentlich, wie ſeine Schuld, ſoll auch ſeine Strafe ſein. (Er eilt in den Pavillon links.)

Bartholo. Was wird da herauskommen?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. (Dann kurz nach einander aus dem Pavillon links:) **Cherubin. Fanchette. Marzelline. Suſanne.** (Zuletzt aus dem Pavillon rechts:) **Gräfin.**

Graf (Cherubin, der ſich ſträubt, hervorziehend). Ihr Sträuben iſt umſonſt, Madame! Sie ſind entdeckt, ſind verloren!

Figaro (als Cherubin in den beleuchteten Vordergrund tritt). Guten Abend, Herr Page!

Alle. Der Page!

Graf (außer ſich). Immer und überall der vermaledeite Page! Was machteſt du in dem Pavillon?

Cherubin (ängſtlich). Ich verſteckte mich. Der gnädige Herr hatte mir verboten, mich ſehen zu laſſen.

Graf. Antonio, gehe du hinein, führe das treuloſe Weib vor ihren Richter, ihren Gatten, — vor mich!

Alle (außer Figaro). Die gnäd'ge Gräfin?

Friedensrichter. Die gnädige Gräfin?!

Antonio. Mit Reſpekt zu ſagen, nu' wiſſen Ex'lenzchen doch auch 'mal wie's thut, wenn ein Ehemann angeführt wird! Wie oft haben Sie nicht . . .

Graf (einfallend). Schweig' und thue, was ich dir geheißen! (Antonio ab in den Pavillon links.) Es wird ſogleich ſich zeigen, daß der Page nicht allein im Pavillon geweſen.

Cherubin. Mein Schickſal wäre zu hart geweſen, hätte nicht ein zärtliches Herz es getheilt.

Antonio (Fanchetten herausziehend). Das nutzt nun einmal nichts. Wer drin iſt, muß heraus!

Figaro. Bäschen Fanchette!

Alle. Fanchette!

Antonio. Ex'lenz, was zu arg iſt, iſt zu arg! Den eig'nen Vater ſchicken Sie, um die Tochter an das Licht zu bringen?

Graf. Wußte ich, daß ſie drin ſteckte?

Bartholo (zum Grafen). Erlauben Excellenz, daß ich die Sache aufkläre? Ich bin unbetheiligt, unparteiiſch. (Er geht, auf einen bejahenden Wink des Grafen, in den Pavillon links ab.)

Friedensrichter. Ein äußerſt verwi-wi-wickelter Ca-Ca-Caſus.

Bartholo (Marzellinen hervorziehend). Fürchten Sie nichts, Frau Gräfin! Ihr alter Vormund weiß, was er ſeinem Roſinchen ſchuldig iſt. (Er erkennt Marzellinen.) Meine Frau! Marzelline!

Alle. Marzelline!

Figaro. Mama hat auch mitgeſpielt!

Antonio. Alter ſchützt vor Thorheit nicht.

Graf. Werd' ich endlich erfahren, wo die Gräfin .... (Er unterbricht ſich, als er Suſannen aus dem Pavillon links treten ſieht.) Ha, da kommt ſie! Treten Sie heran, Madame, Ihr Urtheil zu empfangen!

Suſanne (wirft ſich ihm zu Füßen, das Geſicht verſteckend).

Graf. Keine Gnade!

Figaro (kniet ebenfalls vor ihm).

Graf. Nein, nein, ſag' ich. (Marzelline, Bartholo, Cherubin, Fanchette knieen nach einander nieder und erheben bittend ihre Hände.) Noch einmal, noch hundert Male nein, und wenn ihr zu Hunderten vor mir niederfielet!

Gräfin (langſam aus dem Pavillon rechts kommend, in deſſen Thür ſie ſchon länger gelauſcht hatte, und ebenfalls vor dem Grafen niederknieend). Auch für mich hätten Sie kein Ja?

Graf (die Gräfin und Suſannen erſtaunt betrachtend). Was ſeh' ich?

Antonio. Meine Nichte Suſanne iſt Gräfin geworden!

Fanchette. Und die gnädige Gräfin trägt den Brautſchleier!

Graf (die Gräfin aufhebend). Sie waren es, Gräfin? (Für ſich.) Welche Beſchämung! (Zur Gräfin.) Gräfin, Frau, — Roſinchen, nur deine großmüthige Verzeihung kann mich retten!

Gräfin. Wenn ich nun auch nein, nein, und hundert Male nein ſagte? Doch ich will Gnade für Recht ergehen laſſen und Ja ſagen. Zum dritten Male an dieſem ereignißreichen Tage ſpreche ich es aus: Ich verzeihe! (Sie ſteht auf.)

Suſanne (aufſtehend). Ich auch.

Marzelline (aufſtehend). Ich auch.

Figaro (aufſtehend). Ich auch. (Während ſich Alle erheben.) Excellenz hatten Recht: hier giebt es ein Echo.

Graf. Du haſt Alles mit angehört! (Halblaut.) Ich wollte ſie überliſten, und ſie haben mit mir wie mit einem Knaben geſpielt.

Gräfin. Laſſen Sie ſich das nicht leid ſein, lieber Graf; Sie haben gelernt bei dem Spiele.

Figaro (mit ſeinem Hut die Kniee ſich abſtäubend). Solch ein toller Tag iſt eine vortreffliche Schule für einen Diplomaten.

Graf (zu Suſannen). Alſo dein Billet mit der Stecknadel?

Suſanne (mit einem Knix). War diktirt von der gnäd'gen Gräfin.

Graf (der Gräfin galant die Hand küſſend). Ich werde die Antwort nicht ſchuldig bleiben.

Gräfin. So bekommt denn Jeder, was ihm gehört. (Sie giebt an Figaro die Börſe, an Suſannen das Etui mit dem Ring.)

Suſanne (fröhlich zu Figaro). Noch eine Mitgift!

Figaro. Nummer drei. Aber dieſe war ſchwer verdient.

Fanchette. Nur ich habe nichts gekriegt, nicht einmal ein Band für meinen ſchönen Hochzeitsſtrauß.

Gräfin (das Band des Pagen hervorziehend und nach einigem Zögern Fanchetten es überreichend). Nimm dieſes, mein Kind.

Cherubin (das Band haſtig wegreißend). Dies Band gehört mir. Verſuche Niemand es mir zu entreißen.

Graf (lachend zum Pagen). Junger Held, wie hat die Ohrfeige geſchmeckt?

Cherubin (den Degen halb ziehend). Eine Ohrfeige — mir, mein Herr Obriſt?

Figaro. Ich habe ſie für ihn erhalten; das iſt die Gerechtigkeit der großen Herrn.

Graf. Er empfing ſie für ihn? Köſtlich, meinen Sie nicht, liebe Gräfin?

Gräfin (zerſtreut, ſich ſammelnd). Gewiß, mein Gemahl; niemals im Leben wieder mit dem Feuer geſpielt.

Graf (dem Friedensrichter auf die Schulter ſchlagend). Und Sie, geſtrenger Richter, was ſagen Sie dazu?

Friedensrichter. Was ich ſa . . . ſa . . ſage? Ich ſage, wie ich den . . den . . ke: gar nichts!

Alle. Gut geſprochen.

Figaro (in die Mitte der Bühne tretend, zur Schlußwendung an das Publikum). Ich war arm, man verachtete mich. Ich war klug, man haßte mich. Nun erhalte ich eine ſchöne Frau, ein Vermögen ...

Bartholo (fällt lachend ein). Und Freunde werden dir in Menge kommen.

Figaro (die Zuſchauer grüßend). ~~Meine Frau und mein Vermögen ausgenommen, werden mir alle willkommen~~ ſein.

(Gruppe zum Schlußgeſang.)

Strophe 1: **Baſilio.**

Ein hübſches Weib, ein hübſch Vermögen
Iſt ſchier zu viel für Einen Mann;
Vergebens ficht auf ſeinen Wegen
Der Neid, die Eiferſucht ihn an.
Er mag das Sprichwort überlegen, —
Wie heißt es doch, wer drückt es aus?

Figaro (einfallend, geſprochen). Ich weiß.
(Singend) Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus.

Baſilio (geſprochen). Nicht doch. (Singt:)
Wer's Glück hat, geht allein nach Haus.

Strophe 2: **Suſanne.**

Ein Eheherr verletzt die Treue,
Er rühmt ſich deß, und Jeder lacht;
Thut's eine Frau, trotz ihrer Reue
Wird's ihr von aller Welt verdacht.
Warum dies Unrecht ſtets auf's neue
Begangen wird? Ei, habet Acht:
Weil Männer das Geſetz gemacht. :,:

Strophe 3: **Figaro.**

Zur Sicherheit vor jedem Schaden
Kauft ſich ein eiferſücht'ger Mann
Zwei Hund' und legt ſie an den Laden

Vor ſeines Weibchens Fenſter an;
Die beißen Jeden in die Waden, —
Nur den nicht, der verkauft das Paar,
Und der des Weibchens Liebſter war. :,:

Strophe 4: **Gräfin.**

Gar manche Frau thut ſtolz und züchtig,
Die ihrem Mann nicht mehr gehört;
Bei einer and'ren iſt's nicht richtig,
Die ſtündlich ihre Treu' beſchwört:
Die beſte iſt, die ſtill und tüchtig
Sich ſelbſt und ihren Werth bewacht,
Doch wenig Wort' und Schwüre macht. :,:

Strophe 5: **Graf.**

Ein braves, treues Weib vom Lande
Gefällt nicht in der großen Welt;
Die Dame nur von hohem Stande,
Die Modedame, ſie gefällt.
Sie gleicht der Scheidemünz' im Lande:
Ein einzig Bildniß ſteht darauf, —
Doch braucht ſie Jedermann im Kauf. :,:

Strophe 6: **Marzelline.**

Die ihm das Leben hat gegeben,
Die Mutter kennet Jedermann;
Das Andre — bleibt im Dunkel eben,
Das nur die Liebe lichten kann.

Figaro (einfallend:)

Daraus erklärt ſich wohl im Leben,
Warum oft Kind und Kindeskind
Von Narren kluge Leute ſind. :,:

Strophe 7: **Figaro.**

Die Wiege ſchon beſtimmt hienieden
Zum Fürſtenthron, zum Bauernhaus;

Der blinde Zufall hat geschieden,
Allein der Geist gleicht wieder aus.
So kommt's, daß man trotz Krieg und Frieden
Gar manchen König bald vergißt,
Indeß Voltaire unsterblich ist. :,:

Strophe 8: **Cherubin.**

O liebe Mädchen, liebe Frauen,
Ihr unser Unglück, unser Glück,
Zwar spricht man oft von Euch mit Grauen,
Und kehrt doch stets zu Euch zurück;
Das Gleich' ist hier im Haus zu schauen:
Gar Mancher buhlt um's Publikum,
Der thut, als scheer' er sich nicht drum. :,:

Strophe 9: **Susanne.**

Manch tiefe Wahrheit ist gelegen
In unsrem lust'gen, tollen Spiel;
Verzeiht darum, des Spaßes wegen,
Den Ernst, auch wenn er Euch mißfiel.
So will's Natur zu unsrem Segen,
Daß wir durch Wahn zur Weisheit gehn
Und unverhofft am Ziele stehn.

Strophe 10: **Friedensrichter.**

Ihr He... Herrn, das Stück, aus dem wir gehen,
Und dem Ihr jetzt das U.. U.. Urtheil gebt,
Es malt, nach der Na.. Natur gesehen
Das gute Vo.. Volk, wie's leibt und lebt;
Drückt man's, so wird es wi.. widerstehen,
Es schreit, es to.. tobt, thut dies und das, —
Zuletzt geht A.. Alles aus in Spaß!

(Zum Ende allgemeiner Tanz.)